


Dei
sub Numine
Viget

JENAISCHE

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM

JAHRE 1818.

FUNFZEHNTER JAHRGANG.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.

NEBST ERGÄNZUNGSBLÄTTERN.

JENA

in der Expedition dieser Zeitung

und Leipzig,

in der königl. sächsischen Zeitungs-Expedition.

1818.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

JANUAR 1818.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Murray: *The Works of the right honourable Lord Byron.* In five volumes. Vol. I. *Childe Harold.* XIV u. 218 S. Vol. II. *The Giaour. Bride of Abydos.* 202 S. Vol. III. *The Corsair. Lara.* 222 S. Vol. IV. *Ode to Napoleon Buonaparte. Poems. Hebrew melodies.* 203 S. Vol. V. *The siege of Corinth. Parisina. Poems.* 184 S. 1817. 8. (2½ Fr. d'or.)

Unter allen jetzt lebenden Dichtern der Brittischen Inseln genoss, neben *Walther Scott* und *Southey*, Lord *Byron* noch jüngst ausgezeichneten Ruhm. Wer nur einigermassen auf Bildung Anspruch machte, hatte seine Werke gelesen, und wer nicht besorgen wollte, für geschmacklos gehalten zu werden, rühmte das gelesene, vielleicht auch das aus guten Gründen ungelesen gebliebene. Die *lautesten* Kritiker hatten ja für ihn entschieden! Wer wollte sich unterfangen, ihr Urtheil zu tadeln? Kaum wagte es der Freund dem Freunde unter vier Augen zu gestehen, dass ihm das eine oder das andere Gedicht nicht ganz zugesagt habe. Das Schicksal, welches so oft das Glück eines Dichters wenigstens für seine Lebensdauer entschieden hat, welches hier den verdienten Ruhm des einen bis zu seinem Tode hin niederdrückt, und dort einem anderen so viel Glanz verleihet, dass er das Erbärmlichste mit seinem Autor-Namen adeln kann, — dieses Schicksal schien ganz für ihn entschieden zu haben. Noch vor einem Jahre hörte Rec. einen gelehrten Britten, dessen Geschmacks-Urtheil er sonst hoch verehrt, und dem er die erste Mittheilung von *Byrons* Werken — damals vier Bänden — verdankt, diesen Dichter den ersten seines Zeitalters nennen; und als Rec. ihm nach einiger Zeit Bedenklichkeit äusserte, dieses Urtheil zu dem seinigen zu machen, sah er ein Lächeln um seine Lippen, welches ihm deutlich sagte, wie sehr er Lord Byron über alles Urtheil erhaben glaubte. Seitdem hat sich freylich die Stimme des Publicums über ihn fast *zu sehr* geändert — und dazu mag vielleicht der Muth derer, die ihn jetzt tadeln, minder beygetragen haben, als die Parteysucht und der politische Oppositions-Geist, der endlich einigen der früherhin weniger lauten Kritiker den Mund öffnete. Jetzt vergöttert ihn nur noch die eine Partey, während die andere ihn nicht bloss angreift, sondern sogar den *Menschen* in dem Schriftsteller fast wüthend verfolgt, und nur wenige einzelne über dem Dichter zu Gericht sitzen. Nicht sonderlich leid thut es dem Rec. diese neueren Urtheile über *B.* nur aus Relationen zu kennen. (Manche von diesen haben unsere Leser in dem Intelligenzblatte dieser A. L. Z. von 1817 mitgetheilt erhalten.) Um so viel unbefangener wird sein eigenes seyn. Doch wird die Beurtheilung einiger neueren Früchte des Brittischen Parnasses nächstens Gelegenheit bieten, einen Theil jener Urtheile über *Byron* als Mensch, als Schriftsteller und als Dichter wiederum der Kritik zu unterwerfen, und *dann* wird es nach den Gesetzen dieses Blattes wohl erlaubt, ja unerlässlich seyn, die persönlichen Verhältnisse im Zusammenhange zu erörtern, welche die Veranlassung der Fehden wegen seines Lorbeerkranzes gewesen sind und noch sind.

Wie viele Ausgaben von *B's. sämmtlichen* Werken bereits erschienen sind, weiss Rec. nicht. Die vorliegende neueste ist nur mit dem *in five volumes* bezeichnet. Da aber seit ihrem Erscheinen schon wieder mehrere neue Gedichte von dem Vf. bekannt gemacht sind: so wird ihr binnen Kurzem gewiss eine Ausgabe in sechs oder sieben Bänden folgen.

Die Gedichte des Vfs. sind theils erzählende, theils lyrische. Die ersteren sind es vorzüglich, denen er seinen Ruf verdankt, wiewohl seine Anlage für die lyrische Poesie unstreitig überwiegt.

Unter den erzählenden Gedichten steht *Childe Harold's pilgrimage, a Romaunt,* der Stelle und dem Alter nach oben an. Rec. möchte eine Wette darauf eingehen, dass jeder, der den Titel dieses Gedichts lieset, eine Romanze, etwa aus dem Anglodänischen Zeitalter vor sich zu haben glauben wird. Noch mehr wird er dieses, oder doch wenigstens eine längere *erzählende* romantische Dichtung, etwa in der Art unseres Oberon oder Richard Löwenherz, zu erwarten berechtigt seyn, wenn er den Anfang des Gedichts hört:

Oh, thou in Hellas deemed of heav'nly birth,
Muse, formed or fabled at the minstrel's will!
Since shamed full oft by later lyres on earth,
Mine dares not call thee from thy sacred hill:
Yet there I've wandered by thy vaunted rill;
Yes! sighed o'er Delphi's long deserted shrine,
Where, save that feeble fountain, all is still;
Nor mote my shell awake the weary Nine
To grace so plain a tale — this lowly lay of mine.

Whilome in Albion's isle there dwelt a youth,
Who ne in virtue's ways did take delight;
But spent his days in riot most uncouth,
And vexed with mirth the drowsy ear of night.
Ah, me! in sooth he was a shameless wight,
Sore given to revel and ungodly glee;
Few earthly things found favour in his sight

Save concubines and carnal companie,
And flaunting wassailors of high and low degree

Childe Harold was he hight; — but whence his name
And linage long, it suits me not to say;

u. s. w. – Selbst die neunzeiligen Spenserschen Stanzen, die alte Sprache, der Versbau, welchen die Engländer *the old structure of versification* nennen, leiten auf die Vermuthung, man werde in diesem Gewande etwas dem ähnliches erblicken, was sonst darin zu erscheinen pflegt. Und liegt nicht in dem Namen *a romaunt*, welcher an *Chaucer's romaunt of the rose* u. dgl. erinnert, auch die Verheissung eines erzählenden, ein geschlossenes Ganze enthaltenden Gedichts? Darin irrt man aber sehr! Von dem seyn sollenden Helden des Gedichts, von einer ihm betreffenden Begebenheit erfährt man sehr wenig. *Handeln* sieht man ihn nie. Kurz! das Gedicht ist nichts anderes, als eine poetische Reisebeschreibung von England nach Portugall, von da über Spanien und das Mittelländische Meer nach Albanien und Griechenland. *Childe Harold* ist weiter nichts, als *a fictitious character introduced for the sake of giving some connexion to the piece, which however makes no pretensions to regularity*, wie der Vf. in der Vorrede sagt; und da man von diesem *Childe Harold* nichts hört, als eine höchst uninteressante völlig zwecklose Charakter-Beschreibung und einige Gedanken, die er auf seiner Reise nach Griechenland gehabt: so ist es in der That lächerlich, wenn der Vf. sich in der Vorrede so umständlich dagegen verwahrt, dass er unter dem Namen seines Helden eine wirkliche Person habe darstellen wollen, ohne dass er sich etwas darauf zu gute thut, einen *so wenig liebenswürdigen Charakter* gemalt zu haben. *I now leave Childe Harold to live his day such as he is. It had been more agreeable and certainly more easy to have drawn an amiable character.* Glaubt denn der Vf., dass die gewissermassen einleitungsweise vorangeschickte und parenthesenweise eingeschaltete Charakter-*Beschreibung* eine dichterische Darstellung eines Charakters, ein *Charakter-Gemälde* sey? — Sueton's Biographien sind praktische Charakter-Gemälde, und wenn dieser Schriftsteller, nachdem er einen seiner Cäsarn erst in seinen Handlungen *geschildert* hat, nun noch eine *Beschreibung* seines Charakters hinzufügt, so weiss man ihm Dank. Er vollendet sein Gemälde so. Aber wie uninteressant, wie zwecklos würde eben diese Charakter-Beschreibung seyn, wenn man von jenem Cäsar weiter nichts erfahren hätte, weiter nichts von ihm wüsste? Und doch wäre in Sueton's Beschreibung noch immer einiges Anziehende! Die Beschreibung des Charakters unseres Harold gleicht aber vielmehr dem, was die s. g. *Scriptores historiae Augustae* ihren Biographien hin und wieder anhängen, z. B. Spartian seinem Didius Julianus: *Objecta sane sunt Juliano haec* u. s. w. und die vorhin angeführten Stanzen zeigen schon, dass diese Vergleichung ziemlich buchstäblich zu nehmen ist. Wodurch soll nun aber eine solche todte Sinnes- und Wandels-Beschreibung interessiren? Wenn Theophrast, La Bruyere oder Gozzi in ihrer Prose einen Charakter darstellen wollen: so wagen sie nie, uns mit so magerer Kost abzuspeisen, wiewohl ihr Hauptzweck das entschuldigen könnte. Ihre Charaktere scheinen vor uns zu leben, zu handeln. Von dem Dichter erwartet man aber viel mehr! Wer wird aber nun gar nach einer so frostigen und doch fast Steckbriefartig detaillirenden Charakter-Beschreibung des Childe erwarten, dass man von der so umständlich signalisirten Person durchaus keine einzige Handlung, geschweige denn eine solche Handlung erfahren werde, die jenes Signalements als einer Erklärung bedurft hätte? Gleichwohl scheint unser Vf. — oder hat er seine Leser zum besten? — wahrlich dafür zu halten, dass das Alles sehr zweckmässig von ihm so eingerichtet sey. Er sagt darüber in dem Vorbericht: *It had been easy to varnish over his faults* (allerdings wären sie gar nicht einmal zu erwähnen gewesen), *to make him do more* (freylich! denn er handelt gar nicht!) *and express less. But he never was intended as an example further than to show, that early perversion of mind and morals leads to satiety of past pleasures, and disappointment in new ones.* So ganz zwecklos und insbesondere den hier vom Vf. angegebenen Zweck auch nicht einmal berührend die ganz in das Specielle gehende Beschreibung des *Childe* ist: eben so zu nichts führend ist es, wenn wir erfahren, Niemand habe ihn geliebt, wiewohl viel bey ihm bankettirt sey; wenn wir eine ziemlich ausgeschmückte Beschreibung seines väterlichen Hauses lesen; wenn uns gesagt wird, der *Childe* habe eine Mutter und eine Schwester gehabt, die er vor seiner Pilgerschaft nicht gesehen, und sehr viel Sonstiges, worauf das Gedicht nie wieder zurückkommt. — Eigentlich giebt es in diesem gar keinen Helden. Das Wesen aber, welches unter diesem Namen darin hie und da herumspuckt, ist nicht etwa ein Charakter aus der Sagen-Zeit. Nein! es ist ein ganz ordinairer Vetter von John Bull, der durch alle die Züge, welche ihm der Vf. in die nichts sagende Physionomie gepinselt hat, um nichts bedeutender geworden ist; ein sich durch vorwitzigen Tadel manches Ehrwürdigen und durch sauertöpfische Ansichten gelten machen wollender Zeitgenosse der grossen Ereignisse im letzten Jahrzehend. Wie wenig die Wahl eines solchen *fictitious character* dem Gedichte einige Vorzüge, einige Wärme zu geben im Stande ist, leuchtet ein. Rec. würde es auch für eine recht hämische Satire halten, wenn einige die Meinung geäussert haben, der Vf. habe unter dem schlimmen *Childen Harold* sich selbst gemeint. Inzwischen ist es doch fast unmöglich, etwas anders anzunehmen. Harolds Reise ist die nämliche, welche Se. Herrlichkeit gemacht; Harolds Ideen sind des Lords Ideen. Zuweilen vergisst es der letztere so sehr, dass *Harold* reiset, siehet, seine Ansichten und Gefühle beschreibt, dass er sich selbst als den Reisenden, Sehenden, Empfindenden aufführt. Das veranlasst ihn denn, wenn es einige Zeit gedauert hat, mit einem „*So deemed the Childe*" oder „*thus Harold deemed*" (Cant. I St. 27. II. St. 31) wieder einzulenken.

So ganz unglücklich die Idee, einzelnen poetischen Beschreibungen durch das Hineinbringen jenes unbedeutenden völlig unthätigen Charakters die Einheit eines erzählenden Gedichtes und vollends einer Romanze geben zu wollen, aber auch ausfallen muſste und ausgefallen ist: so läſst sich doch nicht leugnen, daſs sehr viele von diesen so mit einander verbundenen Beschreibungen vortrefflich sind. Rec. will darauf aufmerksam machen, indem er dem Gange des Gedichts folgt.

Unser Reisender — also nicht Held — *an idle traveller* würde ihn Yorik nennen — geht zu Schiffe. Die Sonne steigt nieder und er singt dem Vaterlande sein Abschiedslied, ein liebliches im ächt romantischen Tone gehaltenes Lied:

Adieu, adieu! my native shore
Fades o'er the waters blue;
The nightwinds sigh, the breakers roar
And shrieks the wild seamew.
Yon Sun that sets upon the sea
We follow in his flight;
Farewell a while to him and thee
My native land — Good Night!

A few short hours and he will rise
To give the morrow birth;
And I shall hail de main and skies
But not my mother Earth.
Deserted is my own good hall,
Its hearth is desolate;
Wild weeds are gathering on the wall;
My dog howls at the gate.

Come hither, hither, my little page!
Why dost thou weep and wail?
Or dost thou dread the billow's rage,
Or tremble at the gale?
But dash the tear-drop from thine eye,
Our ship is swift and strong:
Our fleetest falcon scarce can fly
More merrily along.

„*Let winds be shrill, let waves roll high,*
I fear not wave nor wind;
Yet marvel not, Sir Childe, that I
Am sorrowful in my mind;
For I have from my father gone,
A mother, whom I love,
And have no friend, save these alone,
But thee and one above.

My father blessed me fervently:
Yet did not much complain;
But sorely will my mother sigh
Till I come back again."
Enough, enough my little lad!
Such tears become thine eye;
If I thy quileless bosom hnd
Mine own would not be dry.

Come, hither, hither my staunch yeoman!
Why dost thou look so pale?
Or dost thou dread a French foeman;
Or shiver at de gale:.
„*Deemst thou I tremble for my life?*
Sir Childe, I'm not so weak,
But thinking on an absent wife
Will blanch a faithful cheek!

My spouse and boys dwill near thy hall,
Along the bordering lake,
And when they on their father call,
What answer shall she make?"

Enough, enough, my yeoman good,
Thy grief let none gainsay;
But I, who am of lighter mood,
Will laugh to flee away.

For who would trust the seeming sighs
Of wife or paramour?
Fresh feres will dry the bright blue eyes,
We late saw streaming o'er.
For pleasures past I do not grieve,
Nor perils gathering near;
My greatest grief is that I leave
No thing that claims a tear.

And now I'm in the world alone,
Upon the wide, wide sea:
But why should I for others groan,
When none will sigh for me;
Perchance my dog will whine in vain,
Till fed by stranger hands;
But long ere I come back again,
He'd tear me where he stands.

With thee, my bark, I'll swiftly go
Athwart the foaming brine;
Nor care what land thou bear'st me to,
So not again to mine.
Welcome, welcome, ye darkblue waves!
And when woa fail my sight,
Welcome, ye deserts, and ye caves!
My native land — Good Night.

Rec. hat sich nicht entbrechen können, das Lied hier ganz mitzutheilen. Es charakterisirt die Ansichten, die unser *Childe* von Menschen und Leben hat, und die er mit unserm Vf. (s. *Inscription on the monument of a Newfoundland Dog.* — Vol. IV. p. 130. —) theilt. — Harold kommt an der Küste von Portugall an. Der Anblick dieses Landes veranlaſst ihn, den sonst so gottlos geschilderten, zu recht christlichen Betrachtungen, die unser Dichter aber sehr prosaisch mittheilt:

Oh! Christ! it is a goodly sight to see
What heaven hath done for this delicious land!
What fruits of fragrance blush on every tree!
What goodly prospects o'er the hills expand!
But man would mar them with an impious hand:
And when the Almighty lifts his fiercest scourge
Gainst those, who most transgress his high command,
With treble vengeance will his hot shafts urge
Gaul's locust host, and earth form fellest foemen purge.

Die Gedanken über die schlechte Polizey in Lissabon, die schmutzigen Straſsen, die unreinlich gekleideten Einwohner — denn auf solche Details läſst sich unser Reisender ein — sind eben so glatt prosaisch. — Dagegen dichterisch schön die Ansicht von *Cintra*. Aber eben diese Gegend erinnert den Vf. an die berühmte Convention, die *Wellington* dort mit *Junot* nach der Schlacht von Vimeyra abschloſs; und diese Erinnerung ist ihm so bitter, daſs er sich fast grob gegen den Helden vernehmen läſst, von dem er doch selbst in einer Note sagt: *the late exploits of Lord Wellington have effaced the follies of Cintra*, und der auf dem *Continente* seine Empfindlichkeit gegen schriftstellerische Angriffe jüngst stark genug gezeigt hat:

Convention is the dwarfish demon styled,
That foiled the knights in Marialva's dome:

Of brains (if brains they had) he them beguiled,
And turned a nation's shallow joy to gloom.

u. s. w. Harold scheint nun zu Lande nach Spanien weiter zu reisen. Flach prosaische geographisch-statistisch-historische Betrachtungen über dieses Land in sehr zierlichen Versen. Aber lyrisch schön wieder der Aufruf:

Awake, ye sons of Spain! awake, advance!
Lo! Chivalry, your ancient goddess, cries,

u. s. w. Freundlich ansprechend, fast idyllisch, die Schilderung des Landmannes in der Gegend von Sevilla. Gleich schön das Gemälde eines Mädchens, das sich für das Vaterland bewaffnet. — Das meiste von dem, was man lieset, sind jedoch fliessend versificirte Reise-Beobachtungen. Der Dichter sagt uns, dass er alles dieses am Fusse des Parnass singe, und das veranlasst ihn zu einem episodischen Sprunge dorthin, auch zu einer Vergleichung der Griechischen und der Andalusischen Mädchen, die ganz zum Vortheile der letzteren ausfällt. — Bey den Damen von Cadix scheint er gleichwohl keine vortheilhaften Entdeckungen gemacht zu haben, wenn er höchst unzart von ihnen sagt:

Much is the Virgin teazed to shrive them free
(Well do I ween the only virgin there!)
From crimes as numerous as their beadsmen be.

Noch ist in dem ersten Canto eine malerische Beschreibung des Stier-Gefechts. — Weniger spricht das Lied an Jenes an. Offenbar, weil sich der Vf. selbst hier zu sehr durchscheinen läst. Auch ist es zu deutlich, dass es ihm nur darum zu thun gewesen ist, es irgendwo anzubringen. Denn wie gezwungen ist die Einleitung dazu! Oft, sehr oft, sagt er, habe der *Childe* geliebt; aber jetzt könne er nicht mehr lieben, weil er noch nicht aus Lethe's Strome getrunken habe, und das Gefühl seines Missgeschicks, seines Unwerths, ihn niederbeuge. Gleichwohl habe er doch einmal, seinem Dämon ungehorsam, Reizen gesungen, die eben so bezaubernd gewesen, als die ihn in glücklicheren Tagen beseligt.

Im zweyten Gesange sieht man freylich auch den *Childe* nirgend erscheinen, und begreift es nicht, wie der Dichter sich noch die Mühe nehmen kann, ihn mit einem:

But where is Harold? shall I then forget
To urge the gloomy wanderer o'er the sea;

ängstlich wieder aufzusuchen. Aber es finden sich hier doch ausgezeichnet schöne Stellen. Dahin rechnet Rec. die Betrachtungen in den Ruinen von Athen, mit denen dieser Theil des Gedichts beginnt. Der Eindruck, den sie machen, wird jedoch durch den bitteren Tadel gestört, den Lord Elgin wegen des Fortbringens der herrlichen Kunstwerke erdulden muss, mit welchem noch vor wenigen Jahren jene ehrwürdigen Trümmern bekleidet waren. Solche grobe Angriffe, als

Blush, Caledonia! such thy son could be!
England! I joy, no child he was of thine;

und

But most the modern Pict's ignoble boast

gehen vier oder fünf Stanzen hindurch, und in der 93sten Stanze kommt er noch einmal wieder darauf zurück. Was soll man von dem Vf. denken, wenn er so über Lord Elgin urtheilt und man doch von ihm erfährt, dass grade die jetzigen Bewohner von Athen die schlechtesten in Griechenland sind, dass dort eine alle Vorstellung übertreffende Barbarey herrscht und man — wäre es sonst nicht bekannt — sich darüber nur wundern muss, dass jene Kunstdenkmale sich bis auf uns erhalten haben? Der Vf. sagt uns in einer Note (Vol. II. p. 88.) *Athens is the property of the Kislar Aga, (the slave of the seraglio and guardian of the women), who appoints the Woiwode. A pandar and Eunuch — these are not polite, yet true appellations — now goverus the governer of Athens.* — Nein! jene Werke der Kunst gehören offenbar mehr der gebildeten, durch Kunst und zu Kunst gebildeten Menschheit an, als den Barbaren, die zufällig um den Trümmern Athens wohnen! — Die Beschreibung der Seefahrt bis zur Küste von Albanien enthält einige treffende und mit lebendigen Farben dargestellte Gemälde. — Bey der Insel der Calypso scheint in der That unser Childe einmal episodisch auftreten zu wollen. Allein wir erfahren doch nur von ihm, dass ein dortiges Frauenzimmer, der Gegenstand allgemeiner Verehrung, sich gewundert habe, die Schaar ihrer Anbeter nicht durch ihn vermehrt zu sehen. Von den näheren Umständen erfahren wir aber gar nichts. Wen kann das nun interessiren, als höchstens den Childe, d. i. den Vf. selbst, der auf eine in sich sogar nicht einmal zusammenhängende Weise die Gründe dieses so merkwürdigen Nichtliebens ausführt? Sein erster Gedanke, sagt er, als sein Auge dem ihrigen — und doch gedankenlos (*without a thought*) — begegnet, sey gewesen:

Could another ever share
This wayward loveless heart, it would be thine:
But checked by every tie, I may not dare
To cast a worthless offering at thy shrine,
Nor ask so dear a breast to feel one pang for mine.

Also das *Gefühl seines Unwerths* hatte ihn verhindert, der Schönen seine Liebe zu erklären. Hinterher sagt uns der Vf. aber wieder, es sey dem in der Minne vielerfahrenen Harold nur nicht darum zu thun gewesen, und

Little knew she that seeming marble heart,
Now masked in silence or withheld by pride,
Was not unskilful in the spoiler's art,
And spread its snares licentious far and wide.

Bey der Gelegenheit unterrichtet er uns denn in den Grundsätzen, die er zur Eroberung der Weiberherzen erprobt befunden, ziemlich *à la Brantôme;* und man kann sagen, dass selbst die Philosophie der *Roués* da mit keinem Gedanken bereichert ist. — Wie kann doch ein Dichter, welcher so viel leistet, als unser Vf., so blind für die Unzweckmässigkeit solcher Episoden seyn!

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JANUAR 1818.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Murray: *The Works of the right honourable Lord Byron* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Albanien und seine Bewohner werden von dem Vf. mit ziemlich kräftigen Zügen gemalt. Inzwischen bey aller Mühe, die er sich giebt, sein Gemälde poetisch zu machen, und so poetisch auch seine Darstellung in der That da wird, wo er nur den Eindruck, den das Gesehene auf ihn gemacht, die es in ihm erregt, beschreibt: so höchst prosaisch musste sie doch da seyn, wo er das Gesehene unmittelbar in seinen Stanzen darstellen will. Wenn er z. B. den Anblick Ali Pascha's so beschreibt:

In marble-paved pavilion, where a spring
Of living water from the center rose,
Whose bubbling did a genial freshness fling,
And soft voluptuous couches breatred repose,
Ali reclined, a man of war and woes;
Yet in his lineaments ye cannot trace,
While Gentleness her milder radiance throws
Along that aged venerable face,
The deeds that lurk beneath and stain him, with disgrace,

so glaubt man einen Zeitungs-Artikel zu lesen. — Mit solchen einzig das gesehene Wirkliche beschreibenden und also nothwendig sehr flach ausfallenden Stellen stehen dann die völlig lyrischen, aber, als solche betrachtet, ausgezeichnet schönen Episoden in sonderbarem Contraste. Zu diesen lyrischen Stellen rechnet Rec. namentlich in dem zweyten Gesange noch die Betrachtungen über den jetzigen Zustand Griechenlands im Vergleich mit dem vorigen und über die Hoffnung des Besserwerdens. (St. 84—87).

Rec. fürchtet nicht den Vorwurf hören zu müssen, in der Beurtheilung dieses Gedichts zu ausführlich gewesen zu seyn. Sein von der Meinung eines grossen Publicums abweichendes Urtheil musste er mit Nachweisungen aus dem Gedichte selbst belegen, welches er, als ein Ganzes betrachtet, für weniger als mittelmässig, in einzelnen Theilen für vortrefflich und wiederum in anderen Theilen, zumal in denen, mittelst welcher jene zur Stunde wahrer Begeisterung gedichtete Stellen nur zusammengeschmiedet sind, für erbärmlich hält. — Hätte der Vf. mit Weglassung alles des Matten und Zwecklosen, was die Einführung seines gespenstischen Childe Harold in das Gedicht gebracht, und also mit Verzicht auf die *dadurch* bezweckte Einheit, in seiner lebendigen Prose eine Reisebeschreibung geliefert, und dieser die einzelnen wahrhaft schönen Theile seines Gedichts, so wie diese entstanden, etwa auf die Art beygegeben, wie unser *Thümmel* die lieblichen Blumen seines Geistes der Reise in das mittägige Frankreich einmengte: so würde er sicher viel besser gethan haben. Indessen sieht man, wie ganz anders Lord *Byron* selbst, im Rausche über den Beyfall seiner Freunde sein Gedicht beurtheilt. Es ist nämlich seit dem Erscheinen der vorliegenden Sammlung bey dem nämlichen Verleger noch ein *dritter Gesang* von *Childe Harold's Pilgrimage* herausgekommen, in welchem es der Vf. fast zu bezweifeln scheint, die Trefflichkeit der ersteren beiden Gesänge erreichen zu können:

It may be that in vain
I would essay as I have sung to sing!

Was übrigens diesen dritten Gesang betrifft: so bemerkt Rec. nur noch, dass derselbe zur Vollendung der früheren beiden eben angezeigten durchaus nicht zureicht, sondern vielmehr eine ganz neue Reise des Childe beschreibt; so wie denn auch, nach der Einrichtung des Gedichts, dessen willkührliche Ausdehnung durch noch fernere Gesänge sehr leicht möglich ist. Da der Vf. sich fast stets auf Reisen befindet, und da ihm, in Ermangelung fremden Beyfalls, sein eigener völlig genügt, wie wir auch von ihm hören

. . . it shall seem
To me, though to none else a not ungratiful theme,

so ist an diesen Fortsetzungen kaum zu zweifeln.

The Giaour. A fragment of a Turkish tale. Die Sclavin eines Türken, Leila, wird von ihrem Herrn wegen ihrer Untreue im Meere ersäuft. Ihr Geliebter, ein junger Venetianer, rächt ihren Tod durch Ermordung des Türken, und bringt dann den Rest seiner Tage in einem Kloster zu. — Diese an sich höchst einfache und in ihren Umständen fast unbedeutende Begebenheit benutzt unser Dichter, National-Charaktere mit den treffendsten, nur fast zu grellen Farben zu malen. Er sagt darüber in einer Anmerkung: *The story is one told of a young Venetian many years ago, and now nearly forgotten. I heard it by accident recited by one of the coffee-house story-tellers, who abound in the Levant, and sing or recite their narratives. The additions and interpolations by the translator will be easily distinguished from the rest by the want of Eastern imagery; and I regret, that my memory has retained so few fragments of the original.* — Die fragmentarische Form ist aber wohl absichtlich und schicklich gewählt, um das zu jenem Zwecke der

Charakter-Schilderung untaugliche weglassen zu können. Das Ganze ist dadurch in ein nicht unangenehmes Halb-Dunkel gehüllt. Es ist eine Reihe von Gemälden im Geiste und in der Art von Salvator Rosa. Nur Schade, dass *unser* Maler oft zuviel Farbe in seine Gemälde trägt. So lange er Vorrath auf seiner Palette hat: so lange trägt er auch auf. Den letzten Theil des Gedichts trifft dieser Vorwurf vorzüglich. Hier erscheint der Held des Gedichts — der Ungläubige (*Giaour*) — in seinem klösterlichen Aufenthalte. In sich verschlossen, alle Unterhaltung abweisend, keine Theilnahme erlangend, aber auch an nichts ausser ihm theilnehmend, denkt er nur seinem Verluste nach. Roh verwirft er jeden Trost, auch den Trost der Religion. Der Gedanke an sein früheres Glück entfernt von ihm die Furcht vor einer strafenden Ewigkeit.

I die-but first I have possessed,
And come what may, I h a v e b e e n blest,

und die Erinnerung an seine blutige Rache ist ihm Erquickung. — Wie passt es sich da nun, dass dieser Halbwilde in seiner Unterhaltung mit einem Mönche, der es unternimmt, ihn trösten zu wollen und dessen Trost er von sich stösst, bey der Beschreibung seines Seelenzustandes so schwatzhaft wird! Der Dichter fällt hier ganz in den Heroidenton. Der Leser aber ermüdet über der Spannung, worin er hier — fast den dritten Theil des Gedichts hindurch — gehalten werden soll. — Zu den schönsten und gelungensten Stellen gehören auch in diesem Gedichte diejenigen, welche auf den Contrast Bezug haben, in dem das heutige Griechenland zu dem alten steht.

Shrine of the mighty! can it be,
That this is all remains of thee?
Approach thou craven crouching slave!
Say, is not this Thermopylae?
These waters blue that round you lave,
Oh servile offspring of the free —
Pronounce what sea, what shore is this?
The gulf, the rock of Salamis!
— — — — —
The hearts within thy valleys bred.
The fiery souls that might have led,
Thy sons to deeds sublime,
Now crawl from cradle to the grave,
Slaves — nay, the bondsmen of a slave,
And callous save to crime.

Das ganze Gedicht ist höchst ernsthafter Gattung. Mit der Stimmung, die es erregt, steht hin und wieder der scherzhafte Ton der beygefügten Anmerkungen in einem unangenehmen Widersprnche. So giebt es z. B. bey jenem Versuche des Mönchs den *Giaour* zu trösten, welcher diesen zu seiner fast langweiligen Expectoration veranlasst, folgende Note: *The monks sermon is omitted. It may be sufficient to say, that it was of a custumary length (as may be perceived from the interruptions and uneasiness of the penitent) and was delivered in the nasal tone of all orthodox preachers.* — Das Gedicht ist übrigens fast durchaus in vierfüssigen jambischen Versen (*octosyllabic verse*). Eine bey diesem Versmasse nicht leicht zu vermeidende Monotonie wird dadurch unterbrochen, dass der Vf. von Zeit zu Zeit die Reime alterniren lässt, auch wohl fünffüssige Couplets mit einmischt.

The bride of Abydos, A turkish tale. Auch hier ist die Erzählung selbst nur die Einfassung eines mit grellen Farben dargestellten Gemäldes orientalischer Charaktere. An sich selbst ist die Erfindung darin unbedeutend, ja man möchte fast sagen erbärmlich zu nennen. Um Wahrscheinlichkeit ist es dem Vf. dabey gar nicht zu thun. Auch sind die Charakter-Zeichnungen wahre Zerrbilder Wiewohl nun in sofern dieses Gedicht dem vorigen nachsteht: so hat es doch einige wunderliebliche Stellen. Dahin möchte Rec. den Anfang rechnen:

Know ye the land, where the cypress and myrtle
Are emblems of deeds that are done in their clime?
Where the rage of the culture, the love of the turtle,
Now melt into sorrow, now madden to crime?
Know ye the land of the cedar and vine
Where the flowers ever blossom, the beams ever shine;
Where the light wings of Zephyr oppress'd with perfume,
Wax faint o'er the gardens of Gul in her bloom;
Where the citron and olive are fairest of fruit,
And the voice of the nightingale never is mute;
— — — — — —
Where the virgins are soft as the roses, they twine,
And all, save the spirit of man, is divine? —
'Tis the clime of the east; 'tis the Land of the Sun!

Dass in diesen Zeilen übrigens die Nachbildung unseres schönen Goetheschen Gedichts gar nicht zu verkennen ist, scheint dem Rec. verzeihlicher, als dass der Vf., der in seinen Noten so oft auf Neugriechische von ihm benutzte Vorbilder verweiset, seinen Landsleuten nichts von dem Deutschen Liede sagt, dessen Gange er hier so sichtbar folgt. Zu ähnlichen Bemerkungen würde noch manches andere Gedicht des edlen Lords Gelegenheit geben.

The Corsair. A tale. Ein erzählendes Gedicht in dem fünffüssigen jambischen Vers-Masse mit Reimen, welches besonders seit Pope's Zeiten bey den Engländern *heroic couplet* genannt wird. — Die Charakter-Züge des Helden, welcher hier auftritt, Rohheit, tiefe Verschlossenheit, bitterer Hass gegen die Menschheit, Verachtung des Todes, aber auch jedes religiösen Gefühls — denn so *beschreibt* ihn der Vf., ohne uns mit den früheren Verhältnissen und Begebenheiten bekannt zu machen, welche ihm diese Züge eingegraben — contrastiren oft mit seinen Handlungen, am meisten aber mit der innigen Liebe zu seiner Medora, mit dem festen Zutrauen zu der Piraten-Bande, die er befehligt, und mit der treuen Anhänglichkeit dieser an ihm, offenbar zu schroff. An psychologischer Wahrscheinlichkeit ist ja aber unserem Dichter bey der Zeichnung seiner Charaktere selten etwas gelegen. — Er folgt in diesem Gedichte den Sprüngen einer fast fieberhaft zu nennenden Phantasie und gewöhnliche Traumgebilde haben mehr inneren Zusammenhang, als die darin enthaltenen Gemälde. Wie wunderbarlich rasch die Begebenheiten hier folgen, mag die Geschichte *einer Stunde* zeigen! — Conrad, ein Anführer von Seeräubern, der Held der Erzählung, kommt in der Verkleidung eines Derwischs um Mitternacht bey dem Pascha an, der am

folgenden Tage die Piraten-Insel angreifen will. Er wird bey diesem angemeldet, und unterhält sich mit ihm, verschmähet aber die ihm gebotene Bewirthung. Unterdessen zünden seine mit ihm gelandeten Gefährten das Lager des Pascha und seine Schiffe an. In diesem Augenblicke wird Conrad erkannt, man will ihn ergreifen; allein er wirft sein Derwisch-Kleid ab, zieht sein Schwerd und schlägt sich allein bis zu seinen Gefährten durch. Sein Häuflein treibt die Türken mit Blutvergiessen in die Flucht. Conrad freuet sich des Mordens und des Brennens der jetzt auch in Flammen gesetzten Stadt. Aber auf einmal wird er doch von Mitleid ergriffen, als er die Weiber des Pascha im brennenden Harem schreyen hört. Nun hat er keinen andern Gedanken, als diesen zu Hülfe zu kommen. Er, der irreligiöse Conrad, besinnt sich sogar, dass der liebe Himmel ihm den Tod der Damen nicht vergeben werde.

— heaven will not forgive
If at my word the helpless cease to live;
Follow who will — I go — we yet have time
Our souls to lighten of at least a crime.

Er stürzt sich mit seinen Gefährten durch die Flammen, und rettet die Schönen. Zufällig ist die Favorite des Pascha, Gulnare, diejenige, welche er selbst aus den Flammen trägt. Er tröstet sie in wenigen Worten. Gulnare verliebt sich in ihn. Alle die armen Geschöpfe werden in das sichere Haus eines ihrer Glaubensgenossen gebracht. Nun gehts wieder in's Gefecht. Die Türken haben sich indessen gesammelt und greifen die Piraten, deren geringe Zahl ihnen jetzt erst bemerklich wird, siegreich an. Alle fallen. Nur Conrad wird schwer verwundet gefangen und in dem Kerker eines Thurms gebracht, in welchem, da der Pallast des Pascha nun niedergebrannt ist, auch dieser seine Residenz nimmt. Ein Wundarzt wird geschickt, um zu untersuchen, ob Conrad noch bis zum andern Tage werde leben können, um dann *gepfählt* zu werden. Wie der Wundarzt ihn verlassen hat, denkt er natürlich über die Unbequemlichkeit des Gepfähltwerdens ein wenig nach; inzwischen tadelt er seine Verurtheilung doch nicht, weil er es mit dem Pascha eben so würde gemacht haben, wenn er Sieger geblieben wäre. Der Gedanke nur, wie die Nachricht davon die geliebte Medore angreifen werde, erschüttert ihn, und läst ihn die pathetischen Worte aussprechen:

And now come torture when it will — or may,
M o r e n e e d o f r e s t to serve me for the day!

Gesagt, gethan! Er legt sich in seine Matte und — schläft ruhig ein!! — Alle diese Begebenheiten, von dem Landen an bis zu den Einschlafen hin, sind in *einer einzigen Stunde* vorgefallen.

'Twas hardly midnight when that fray begun,
For Conrad's plans matured, at once were done:
And Havoc loathes so much the waste of time,
She scarce had left an uncommitted crime.
O n e h o u r beheld him since the tide he stemmed —
Disguised — discovered — conquering — ta'en — condemned,
A chief on land — an outlaw on the deep —
Destroying — saving — prisoned — and asleep.

Der Vf., der in diesen Zeilen selbst auf das Wunderbare dieser schnellen Folge von Thaten und Gedanken und Gesprächen und Bekümmernissen u. s. w. aufmerksam macht, kann es seinen Lesern unmöglich verdenken, wenn sie das ein bischen zu wunderbar finden. Selbst Gulnare, die indessen auch schon Mittel gefunden hat, bey den gleichfalls bereits eingeschlafenen Wachen vorbeyzukommen, den Kerker aufzuschliessen und den Gegenstand ihrer Liebe dort aufzusuchen, wundert sich nicht wenig über den Schlaf des Helden:

She gazed in wonder. „Can he calmly sleep,
While other eyes his fall or ravage weep?

Bey einer so ganz unglücklich ersonnenen Begebenheiten-Reihe scheint es kaum möglich, dass das Gedicht etwas Anziehendes haben werde. Doch sind wiederum auch hier sehr schöne Stellen, besonders im ersten und im dritten Gesange. Die Beschreibung des Pfählens — bey solchen Gegenständen verweilt der edle Lord gar gerne — ist für die meisten seiner Leser doch wohl zu deutlich. —

Lara. A tale. Lara, ein Geschöpf Byronscher Phantasie, — Rec. will es einen Ritter nennen — ist nach einer räthselhaften, langjährigen Abwesenheit in sein Vaterland zurückgekehrt. Er ist finster und in sich gekehrt, und diejenigen, welche um ihn sind, wandelt ein Grauen in seiner Nähe an. Der einzige, mit den er sich unterhält, ist sein Page Kaled, den er aus einem fernen, unbekannten Lande mitgebracht. Einst befindet er sich aber doch bey einem Feste in den Hallen des Ritters Otho. Hier erblickt ihn ein anderer ebenfalls erst aus der Fremde heimgekehrter Dynast, Ezzelin. Dieser wirst ihm in räthselhaften Ausdrücken Verbrechen vor, die er nicht weiter nennt. Den Streit unter ihnen schlichtet Otho dahin, dass, um die Freude des Festes nicht zu stören, am folgenden Morgen bey ihm in Gegenwart von Rittern die Vorwürfe näher angegeben werden sollen. Lara verläst das Fest nun bald und stellt sich am andern Morgen ein. Ezzelin, welcher das Fest des vergangenen Tages erst in der Nacht verlassen, kommt nicht. Man erkundigt sich nach ihm; aber er ist verschwunden. Otho nimmt sich des Abwesenden, den Lara für einen Verläumder erklärt, an. Es kommt darüber zu einem Zweykampfe, in welchem Lara siegt. Mehrere Anzeigen lassen uns vermuthen, dass dieser den Ezzelin auf dessen Heimkehr von dem Feste des Otho ermordet habe. Er wird desshalb angeklagt, und vor Gericht gefodert. Da stellt er sich denn an die Spitze seiner Unterthanen, deren Leibeigenschaft er eben gelösst, er kämpft, aber unterliegt der Macht. Er stirbt an seinen Wunden in Kaleds Armen. Bey dieser Gelegenheit zeigt es sich, dass Kaled ein Frauenzimmer ist. Sie, die nichts geliebt, als ihren Ritter, härmt sich ab und stirbt auch bald. — Dieses ist die Fabel des gleich dem vorigen in *heroic couplets* abgefassten Gedichts,

das nach Rec. Meinung Vorzüge vor dem *Corsair* hat. Es gewinnt bedeutend durch die Hypothese, daſs es eine Fortſetzung von dieſem ſey. Der Vf. ſagt dieſes zwar nicht; allein da eben durch dieſe Hypotheſe, welche man in den Engliſchen Ankündigungen des *Lara*, ohne weitere Angabe des Grundes, als Thatſache angenommen hat, ſehr vieles von dem Räthſelhaften in der Schilderung der hier vorkommenden Charaktere, ja in der Fabel ſelbſt, erklärt wird: ſo iſt es faſt nothwendig, ſie anzunehmen. Die Charaktere der Haupt Helden würden ſonſt noch weniger motivirt in dieſer Erzählung erſcheinen, als in den anderen Byronſchen Gedichten, Lara iſt dann *Conrad*, Kaled *Gutmann*. Ezzelin mag jenem als Piraten-Chef kennen gelernt, vielleicht ſelbſt von ihm gelitten haben. — Inzwiſchen zeigt ſich auch in dieſem Gedichte der Fehler, der ſich in allen erzählenden Gedichten des Vfs. hervorthut. Er überhäuft es mit Beſchreibungen, und verliert über dem Verweilen bey Neben-Umſtänden den Haupt-Geſichtspunct ganz aus den Augen. Die Einheit des Ganzen wird dadurch auf eine unangenehme Weiſe geſtört. Als ein Beyſpiel einer unzweckmäſsigen Digreſſion mag Folgendes dienen. Um zu ſagen, daſs Othos Feſt (welches, an ſich betrachtet, doch nur zu den Nebendingen in der Ökonomie der ganzen Erzählung gehört) aus ſey, giebt uns der Dichter eine Darſtellung *des Schlafs*:

The crowd are gone, the revellers at rest;
The courteous host and all-approving guest
Again to that accustomed couch must creep,
Where joy subsides, and sorrow sighs to sleep,
And man's enlaboured with his being's strive,
Shrinks to that sweet forget fulness of life:
There lie love's feverish hope and cunning's guile,
Hate's working brain, and lulled ambitious wile;
O'er each vain eye oblivion's pinions wave,
And quenched existence crouches in a grave.
What better name may slumber's bed become?
Night's sepulchre, the universal home,
Where weakness, strength, vice, virtue, sunk supine,
Alike in naked helplessness recline;
Glad for awhile to heave unconscious breath,
Yet wake to wrestle with the dread of death,
And shun, though day but dawn on ills increast,
That sleep, the loveliest, since it dreams the least.

Offenbar iſt dieſe — ohnehin ſtark überladene — Darſtellung da wo ſie ſteht völlig zweckwidrig. Allein es ſcheint Lord *B.* habe den Muth nicht, einige ſchöne Worte, die er einmal niedergeſchrieben, wieder auszuſtreichen, oder ſie für eine andere Gelegenheit aufzuſparen. — Eine gleichfalls durchaus zweckloſe Epiſode iſt die Erzählung von der Ohnmacht, in welcher Lara, durch ein ohnehin nicht einmal näher angegebenes Etwas — vielleicht einen Traum — in Schrecken geſetzt, von ſeinen Dienern gefunden wird. Oder ſoll dadurch etwa ſeine Gemüthsſtimmung angedeutet werden? Das iſt aber wegen der Länge der Epiſode und wegen ihrer ganzen Stellung nicht anzunehmen. — Eben ſo unpaſslich zu dem Charakter des Gedichts iſt die Herzählung der Umſtände, welche ein Bauer in der Nacht, da Ezzelin vermiſst worden, erblickt haben will, und aus denen die Vermuthung hervorgeht, daſs er umgebracht und ſein Körper ins Waſſer geſtürzt ſey. Man meint da ein gereimtes Unterſuchungs Protocoll zu leſen, und man irrt eigentlich nicht ſehr. Denn eine Note belehrt uns, daſs der Vf. dieſe Umſtände aus einer Stelle in Roscoes Leben Leo's X entlehnt hat, wo die Ermordung des natürlichen Sohnes dieſes Papſtes, des Herzogs von Gandia, ſammt den Reſultaten der Unterſuchung erzählt wird.

The Siege of Corinth. Die bey dieſem Gedichte zum Grunde liegende Begebenheit iſt die Eroberung von Corinth im Jahre 1715 durch die Türken. — Minotti, der graue Venetianiſche Befehlshaber, macht dem Türkiſchen Feldherrn bey dem Sturm, welcher dieſem die Stadt eröffnet, jeden Schritt ſtreitig. Endlich zieht er ſich mit ſeinen Tapferen in die Hauptkirche zurück, deren unterirdiſche Gewölbe mit Schieſspulver erfüllt ſind, und in dem Augenblicke, da die Türken ihn auch dahin verfolgen, ſprengt er ſich mit ihnen und dem gröſsten Theile der Stadt in die Luft. Eingewebt iſt als Epiſode ein bischen Handlung eines nicht leicht in einer Erzählung unſeres Dichters fehlenden Halbteufels. Dieſsmal ſpielt ein durch die Staats-Inquiſition aus ſeinem Vaterlande vertriebener Venetianer, Alp, welcher zum Islamis[illegible] übergetreten iſt, und von der ſeinen vormaligen Mitbürgern geſchworenen Rache ſelbſt nicht durch die Fürbitte ſeiner Geliebten, der Tochter Minottis, abgebracht werden kann, dieſe Rolle. — Das Gedicht hat auch ſonſt die Fehler und die Vorzüge der übrigen Byronſchen Erzählungen. Sehr ſchön iſt die Scene, wo Alp auf einer Wanderung zwiſchen dem Türkiſchen Lager und der Stadt in einer mondhellen Nacht von jener ſeiner Geliebten aufgeſucht wird. — Aber wie gern verweilt unſer Vf. bey der Beſchreibung des Gräſslichen!

And he saw the lean dogs beneath the wall
Hold o'er the dead their carnival;
Gorging and growling o'er carcase and limb:
They were too busy to bark at him!
From a Tartar's skull they had stripped the flesh,
As ye peel the fig when its fruit is fresh:
And their white tusks crunched o'er the whiter skull,
As it slipped through their jaws, when their edge grew dull,
As they lazily mumbled the bones of the dead,
When they scarce could rise from the spot when they fed;
So well had they brocken a lingering fast
With those, who had fallen for that night's repast.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.*)

NEUE AUFLAGEN.

Tübingen, b. Oſiander: *Paſſions-Blumen aus der heiligen Geſchichte. Ein Altar-Blatt für das Herz.* Von *Joh. Gottlieb Münch*, Stadtpfarrer in Stuttgardt. Zweyte Auflage. Mit 1 illum. Titelkupfer. 1816. 128 S. 8. (9 gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JANUAR 1818.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Murray: *The Works of the right honourable Lord Byron* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Parisina. — Die Erzählung ist aus *Gibbon's Antiquities of the house of Brunswick* (*Gibbon's miscellan. Works* Vol. III genommen). Hugo, der Sohn Nicolaus III von Este, hatte mit seiner Stiefmutter Parisina Ehebruch getrieben. Beide wurden auf Befehl des erzürnten Vaters und Gatten enthauptet. — In dem Gedichte wird eigentlich nur die Criminal-Verhandlung und die Hinrichtung erzählt. Unstreitig konnte nur für Lord *Byron's* Muse dieser Theil der Begebenheit der interessanteste seyn. Der Vf. entschuldigt sich in einem Vorberichte wegen der Wahl des Stoffs mit dem Beyspiele der Griechischen Tragiker und der neueren Dichter, Alfieri und Schiller. Diese Beyspiele passen nun wohl nicht. Wer möchte bey Dom Carlos an Ehebruch denken? Wenn Carlos sagt:

Bin ich nicht stark, Elisabeth? Ich halte
In meinen Armen Sie und wanke nicht.

so hält unser Hugo seinem Verbrechen eine sehr naive Apologie:

Begot in sin to die in shame
My life begun and ends the same:
As erred the sire, so erred the son,
And thou must punish both in one.

Auch fällt bey Schiller der Vorhang nach D. Carlos Gefangennehmung. Dagegen geht nach der Entdeckung von Hugos und Parisinens Verbrechen die Darstellung unsers Vf. erst recht an. — Inzwischen bedurfte es jener Entschuldigung ja auch nicht. Rec. ist überzeugt, dass der Gegenstand von Lord *B.* nicht wohl anders genommen und behandelt werden konnte. — Zu den schlechtesten Gedichten des Vfs. gehört diese Arbeit sonst in der That nicht. Hier fehlt doch endlich einmal das Wesen, welches Rec. vorhin den Halbteufel nannte. Die Charaktere, die in den anderen erzählenden Gedichten fast nur mit Worten beschrieben werden, stellen sich hier auch etwas mehr in Handlungen dar. — Bey der Beschreibung des Acts der Hinrichtung verweilt der Dichter gar zu lange. — Zu den gelungensten Stellen möchte man folgende rechnen:

But it is not to list tho the waterfall
That Parisina leaves her hall,
And it is not to gaze on the heavenly light
That the lady walks in the shadow of night;
And if she sits in Este's bower,
'Tis not for the sake of its full-blown flower —
She listens — but not for the nightingale —
Though her ear expects as soft a tale.
There glides a step through the foliage thick,
And her cheek grows pale — and her heart beats quick.
There whispers a voice through the rustling leaves,
And her blush returns and her bosom heaves:
A moment more — and they shall meet —
'Tis past — her lover's at her feet.

Die *lyrischen* Gedichte *Byrons* finden sich im vierten und am Ende des fünften Bandes. Es ist mehr das weiche, zärtliche Lied, welches ihm gelingt, als die eigentliche Ode. Doch kann die Ode auf Napoleon Buonaparte auf diesen Namen wohl Anspruch machen. Nur eignet sich die Art von Bitterkeit, die darin herrscht, nicht ganz zu dem Tone der Ode. — Die Übersetzung des berühmten Neugriechischen von dem unglücklichen Riga verfassten Kriegs-Gesangs: Δεῦτε παῖδες τῶν Ἑλλήνων erreicht das Original bey weitem nicht. Rec. begreift nicht, wie Lord *B.* von dieser Übersetzung sagen kann, sie sey *as literal as the author could make it in verse* und *it is of the same measure as the original.* Denn das Versmass des letztern ist fast nirgend in der Übersetzung zu erkennen; und wenn gleich der Sinn im Ganzen richtig getroffen ist: so stellte doch der Umstand, dass die Übersetzung durchweg gereimt seyn sollte, das Original aber den Reim nur hin und wieder da gebraucht, wo er sich ganz ungesucht fand, dem wörtlichen Wiedergeben des Sinnes zu grosse Schwierigkeiten entgegen. Man vergleiche nur den Refrain jeder Strophe:

Τὰ ὅπλα ἂς λάβωμεν
παῖδες Ἑλλήνων ἄγωμεν
ποταμηδὸν ἐχθρῶν το αἷμα
ἂς τρέξῃ ὑπὸ ποδῶν.

mit der Übersetzung:

Sons of Greeks! let us go
In arms against the foe,
Till their hated blood shall flow
In a river past our feet.

Ausser diesem Gedichte finden sich hier noch mehrere andere Übersetzungen oder Nachbildungen Neugriechischer Gesänge, die zum Theil artig genug sind. Das Lied Ζωή μου σᾶς ἀγαπῶ ist aber dem Vf. ganz eigen, der den sonderbaren Einfall gehabt, den einzelnen Strophen jene Romaische Liebes-Erklärung als Refrain anzuhängen. Dieses Lied und wenige andere haben einen tändelnden Ton, welcher die lyrischen Dichtungen *Byrons* sonst nicht charakterisirt. Vielmehr athmet da-

rin fast überall eine gewisse Schwermuth. Der Deutsche Leser wird dabey an Klopstock und Hölty erinnert. Nur ist *Byron* weniger reich, weniger natürlich als jener, weniger erhaben und gedankenreich als dieser, und weniger kindlich fromm als beide. Es ist nicht der hoffende Blick in die Ewigkeit, welcher bey ihm das Gefühl der Lebens-Mühen mildert; sondern der Gedanke an Vernichtung.

„Ay, but to die, and go", alas! —
Where all have gone, and all must go!
To be the nothing that I was
Ere born to life and living woe!

Count o'er the joys thine hours have seen,
Count o'er thy days from anguish free,
And know, whatever thou hast been,
„Tis something better not to be.

Der Wirkung dieser Gedichte schadet es ungemein, dass die Individualität des Vfs. so häufig durchscheint, ja manche derselben sich *nur* auf seine unglücklichen häuslichen Verhältnisse beziehen, z. B. das *Fare well!* an seine — von ihm geschiedene — Gattin. Übrigens gehört dieses Gedicht an sich nicht zu den schlechten. — Die Zeilen *to a lady weeping*,

Weep, daughter of a royal line,
A sire's disgrace a realm's decay;
Ah, happy! if each tear of thine
Could wash a father's fault away!
Weep, — for thy tears are virtue's tears,
Auspicious to these suffering isles —
And be each drop in future years
Repaid thee by thy peoples smiles!

enthalten eine prophetische Ahnung, welche der unglückliche Tod der Prinzessin Charlotte leider vereitelt hat. — Die Sammlung im Geiste Hebräischer Poesie gedichteter Lieder, welche unter den Titel *Hebrew melodies* schon früher sammt der dazu gehörigen Musik einzeln herausgekommen war, ist hier ohne die letzten wieder abgedruckt. Nach Rec. Meinung gehören diese Lieder zu den lieblichsten Producten der Muse unseres Vfs. Auch sind mehrere dem Französischen nachgebildete, durch neuere Begebenheiten veranlasste Gedichte, die sich am Ende des fünften Bandes dieser Ausgabe befinden, vorzüglich gelungen zu nennen.

Die *Sprache* unseres Dichters ist im Ganzen schön und lebendig. Nur selten bemerkt man Stellen, wo der Zwang des Versmases und des Reims Einfluss auf den Gang der Ideen gehabt zu haben scheint. Bey diesen wäre allerdings mehr kritische Strenge von ihm zu wünschen gewesen. Zumal in den erzählenden Gedichten finden sich solche Stellen, bey denen man offenbar sieht, dass der Vf. begonnen hat, etwas anderes zu sagen, als er hinterher wirklich sagt. — Affectirt ist hin und wieder die Schreibart, namentlich das Vermeiden solcher Contractionen, die selbst in der Englischen Prose bereits längst gewöhnlich sind; vorzüglich da man alle Consequenz dabey vermisst, und der Dichter auch für das Versmass keinen Zweck damit erreicht. Belege für dieses Urtheil finden sich in den vorhin ausgehobenen Stellen zur Genüge. Diese Vermeidung von Contractionen hat auch nicht selten Verstösse gegen das Metrum zur Folge gehabt. Z. B. in *Childe Harold's pilgrimage* C. I St. 7:

The Childe departed from his father's hall:
It was a vast and venerable pile;
So old, it s e e m e d only not to fall,
Yet strength was p i l l a r e d in each massy aisle.
Monastic dome! c o n d e m n e d to uses vile.

Eben so vielleicht in dem Gedichte *written after swimming from Sestos to Abydos:*

'T were hard to say, who f a r e d the best:
Sad mortals thus the Gods still plague you!
He lost his labour, I my jest:
For he was d r o w n e d and I've the ague!

Die beiden schweren Reime *plague you* und *ague* in diesen Versen möchten auch wohl nur mit dem launigten Tone des Gedichts zu entschuldigen seyn. Weniger in der Parisina die Reime (v. 54) *for ever* und *forgive her* und in einem Romaischen Liede *implore thee* und *restore thee.* Solche Butlersche Reime passen nicht zu dem Charakter eines ernsten Gedichts. — Auch würde sich kein Deutscher Dichter solche unreine Reime erlauben, als *thew*, *pain* und *again* (*Giaour* v. 793—795) oder *return* und *learn* (*Corsair* v. 221) *stern* und *burn* (*Siege of Corinth* v. 277), oder gar *sepulchre* und *here* (*Childe Harold* C. II St. 3) und wiederum *sepulchre* und *wear* in dem Liede an Thyrza.

Unter den Anmerkungen, welche der Vf. besonders den erzählenden Gedichten beygegeben hat, befinden sich freylich manche sehr unbedeutende und völlig überflüssige. Allein die meisten enthalten sehr schätzbare Nachrichten aus den Gegenden, die der Vf. bereiset hat, besonders aus Albanien, Griechenland und dem Archipelagus. In der That ist es Schade, dass Lord *B.* seinem Reisegefährten *Hobhouse* die Beschreibung der interessanten Reise allein überlassen hat. Die treffenden Schilderungen der Albanesen, der verschiedenen Griechischen Völkerschaften, der Türken u. s. w. zeigen, was der Vf. hier würde geleistet haben. — Im Ganzen ist Lord *B.* mit der wissenschaftlichen Bildung der Griechen in den höheren Ständen zufrieden. Interesse für Literatur fand er fast überall. Der Hauptgegenstand der Schriftstellerey ist jedoch nur Theologie. Von 55 Griechischen Schriftstellern, welche dem Vf. genannt worden, hatten sich höchstens 15 mit einem anderen Gegenstande beschäftigt. Das Verzeichniss von merkwürdigen Schriftstellern, welches der Vf. grösstentheils nach Meletius mittheilt, ist für denjenigen, der diese Quelle nicht benutzen kann, nicht uninteressant. Unter den Historikern steht Dorotheus von Mitylene oben an, μετὰ τὸν Θουκυδίδην καὶ Ξενοφῶντα ἄριστος Ἑλλήνων, wie Meletius über ihn urtheilt. — Gewissermasen als Charakterzüge theilt der Vf. einige kleine Proben Griechischer Dichtungen und prosaischer Stücke mit. Zuerst das schon oben erwähnte Kriegslied: Δεῦτε παῖδες τῶν Ἑλλήνων. Dann den Anfang einer langen dramatischen Satire auf die Griechische Priesterschaft, die Fürsten und den Adel. *Byron* findet dieses Stück erbärmlich; inzwischen ist in

jenem uns mitgetheilten Theile doch manches artige. Wir erfahren bey der Gelegenheit, daſs das darin gebrauchte 15ſylbige Versmaſs mit Reimen jetzt faſt das einzig beliebte in Griechenland, beſonders für das Heldengedicht — alſo der Alexandriner der Griechen oder ihr *neroic couplet* — iſt, z. B.:

Εἰπὲ μας ὦ φθέλληνα πῶς φέρεις τὴν σκλαβιαν
Καὶ τὴν ἀπαρίγορητον τῶν Τούρκων τυραννίαν.

Hierauf extrahirt der Vf. noch eine Scene aus Goldoni überſetzt von *Spiridion Vlanti.* — Ferner ein paar Dialogen wahrſcheinlich aus irgend einer Neugriechiſchen Übungs-Grammatik. — Die erſten 6 Verſe aus dem Evang. Johannis Neugriechiſch und Altgriechiſch zur Vergleichung. — Die Inſchriften zu Orchomenos (aus Meletius) u. ſ. w. —

F. — n.

1) Stuttgart u. Tübingen, in der Cotta'ſchen Buchh.: *Deutſche Erzählungen* von *K. A. Varnhagen von Enſe.* 1815. 297 S. 8.

2) Frankfurt am Main, b. Varrentrapp: *Vermiſchte Gedichte* von *K. A. Varnhagen von Enſe.* 1816. 8. (geh. 1 Rthlr. 12 gr.)

Die *Erzählungen* (No. 1) haben etwas Anziehendes und Abſchreckendes zugleich: ſie ſind geiſtreich geſchrieben, aber das Geiſtreiche iſt nicht immer wahr; ſie enthalten viele feine Bemerkungen und Erfahrungen, treu aus der menſchlichen Natur geſchöpft, aber auch Manches, was bey einem ſichtbaren Streben nach Tiefe mehr den Schein als der Wahrheit huldigt, und über den Gang des menſchlichen Herzens oft müſſige Vorſtellungen erweckt, die entweder an ſich unmerkwürdige Veränderungen betreffen, oder eine richtige Wahrnehmung bezweifeln laſſen; ſie beſchäftigen ſich weniger mit äuſseren Begegniſſen, als mit inneren Zuſtänden, deren Anſchauung uns gewiſs erfreuen würde, wenn ihre Entwickelung nicht zu einer unangemeſſenen Weitſchweifigkeit und didaktiſchen Umſtändlichkeit verführte, wobey man ſich des Wunſches nicht erwehren kann, daſs ſie — was noch poetiſcher und kunſtreicher wäre — lieber unmittelbar in Handlungen dargeſtellt, als ſo lehrreich umſchrieben ſeyn möchten; dem gerade auf das Ziel fortſchreitenden Gange folgt man gern, man würde ſich dabey aber mehr angezogen und ſelbſt beſchäftigt fühlen, wenn das Ganze nach gegebenen Andeutungen wie aus einem Keime allmählich hervorginge, und nach mancherley Verknüpfungen durch Beziehungen am Ende einen angenehmen Rückblick geſtattete, wie es jedes wahre Kunſtwerk, und beſonders eine Erzählung thun muſs, wenn ſie nicht, leer an Erfindung, als eine bloſse Geſchichte hingleiten ſoll. Die ſanfte, milde Weiſe des Erzählers, und der periodenreiche Stil wäre zu loben, wenn die zu groſse Wortfülle mit ihren oft entbehrlichen Zwiſchenſätzen nicht zu ſehr an eine ſüdländiſche, dem Klang ſich überlaſſende Erzählungsmethode erinnerte, deren Breite und Gediegenheit dem Deutſchen Ohre läſtig fällt, was hier um ſo weniger verſchuldet werden ſollte, da der Titel die Erzählungen ausdrücklich Deutſche nennt. Noch ſcheint eine öfters hervorſtechende lyriſche Auffaſſung der Freyheit und Schmiegſamkeit des Stils, der von den Gegenſtänden und den Charakteren immer erſt das rechte Leben erhalten ſollte, geſchadet zu haben, was um ſo fühlbarer wird, wenn aufgeführte Perſonen ebenfalls im Tone des Vfs. reden. Daraus entſpringt denn auch wohl zum Theil die Umſtändlichkeit und objective Unklarheit, wie ſie z. B. in dieſer Stelle fühlbar iſt: „er verwünſchte wehmüthig die Grauſamkeit, mit welcher der *Verlauf der Dinge* ſolche Blumen, die einzig dem Leben ſeine *Öde nehmen*, herabreiſst und *zertrümmert.*" — Zu den wahren Bemerkungen des Vfs. rechnen wir beſonders folgende Stelle, die zugleich, noch deutlicher als jene, ein Beyſpiel giebt von ſeiner Art ſich auszudrücken: „Vieles, was mächtiger iſt, als der Moment, und einen weiten Raum einnimmt im Leben und einnehmen ſoll, wie jedes menſchliche Verhältniſs, wird durch den Moment bedroht, eben weil er alle ſeine Kraft beyſammen hat; und es iſt die Sache der Vernunft und des Geſetzes, wo das Gefühl zu ſchwach iſt, alsdann alle in jene Lebensweite ausgedehnte Kraft des Beſſeren auf jenen Punct zu verſammeln, und dem Moment entgegen zu ſtellen, wenn nicht in jedem das Leben der ſchrecklichſten Zerrüttung, dem peinigendſten Nachgefühl, ja dem Tödten des Schönſten ſoll ausgeſetzt ſeyn."

Was den Inhalt der Erzählungen betrifft: ſo finden wir die meiſten unterhaltend, doch in ſehr verſchiedenen Graden. Den Vorzug vor allen verdient die erſte: *Mord der Jugend*, die am reichlichſten aus der Natur und aus der Erfahrung geſchöpft hat, und überall die Kennzeichen der Wahrheit an ſich trägt. — *Das warnende Geſpenſt* iſt nur eine Anekdote von materiellem Intereſſe, anziehend und ſchauerlich. — *Die Drangſale unſtäten Gefühls* beſchäftigen ſich mit einem charakterloſen Menſchen, und man erkennt hier wohl deutlich, wie thöricht es ſey, innere Veränderungen umſtändlich zu berichten, wenn dieſe an ſich unbedeutend ſind und auf nichts hinausgehen. Auch ſcheint uns die Tollheit des verſchmähten Liebhabers nicht an der rechten Stelle, und durfte wohl eher gleich nach der *plötzlichen* Verſchmähung erfolgen, nach welcher das dennoch ruhig fortgeſetzte Begleiten der Geliebten uns gar zu widerſinnig und faſt unmöglich vorkommt. — *Reiz und Liebe* läſst bey aller Ausführlichkeit unerklärlich, wie ein Mann, der das Schauſpielerleben ſchon kennt, ſich ſo habe können täuſchen laſſen. — Die drey letzten Erzählungen ſind ganz und gar nur Anekdoten und abgeriſſene Geſchichten, die das Leben im Bilde unvollendet laſſen.

Die Gedichte (No. 2) ſtreben gröſstentheils dem Geiſte der Italiäniſchen und Spaniſchen Poeſie nach, hüllen ſich in Blüthenduft und verlieren darüber nicht ſelten die rechte Geſtaltung. Gern wird man dem Vf. poetiſches Talent zugeſtehen; aber weil faſt

überall keine rechte Eigenthümlichkeit sichtbar wird, so wandelt den Leser zuweilen der Verdacht an, dass die Lieder, so fein, schwärmerisch und stattlich sie auch anheben, doch von keinem tiefen Gefühl und wahrer Begeisterung möchten eingegeben seyn. Am natürlichsten scheint dem Vf. noch eine gewisse Zartheit in Beziehung lieblicher Dinge, wie z. B. wenn er ein Fenster mit Blumen beschreibt, und eine holde Mädchengestalt aus dem Hause hervortreten lasst. Bey Gegenständen aus der Wirklichkeit nähert er sich mehr der kräftigen Deutschheit, wie z. B. in den Gedichten an den Freyh. v. Tettenborn. Der Einfachheit geht aber häufig die rechte Würde ab, ohne welche ein Gedicht im kindlichgemüthlichen Tone leicht der wirklichen Sprache eines Unmündigen ähnlich sieht; zuweilen verdirbt nur der herabsinkende Schluss den edeln Anfang, wie z. B. in dem Sonett: *Erfullung:*

Ein stürmisch Wogen, unaufhaltsam Schwanken,
Mühvollen Kampf in unbegriffnem Streite
Erlangt' ich, als ich eigne Bahn befahren.
Doch nun die Liebe haucht in die Gedanken,
Naht schnell begehrter Ufer ferne Weite,
Ich werde kunstvoll, gut, *gesetzt von Jahren.*

Eine solche steife Künstlichkeit in der Umschreibung, die die Kennzeichen der Schule an sich trägt, verleitet auch nicht selten zum beschwerlichen Wortschwall und zur Leerheit, wie z. B.

Der Worte göttlich Feuer drang geschaaret
In Ihres harten Sinnes *kalte Auen.*

Vielleicht hat der Dichter nur durch Nachahmung des Ausländischen dem Hervortreten seiner Eigenthümlichkeit geschadet. T. Z.

Heidelberg, b. Engelmann: *Auserlesene poetische Schriften von Friedrich Rassmann.* 1816. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Bezeichung dieser Gedichtsammlung als „*auserlesen*" hätte wohl zu einer strengeren Auswahl auffodern sollen. Wirklich läuft zumal unter den überzahlreichen Epigrammen, gar zu viel Leeres. Unbedeutendes und bloss Gemachtes (im Gegensatz des Gedichteten) mitunter. Besonders sind des Vf. Poesieen in antiken Formen fast bloss als metrische Übungen zu betrachten, und hier ist die Sprache auch oft so geziert und kostbar, dass man mehr eine manierirte Übersetzung als Original zu lesen glaubt. In der Romanze und Ballade fehlt es unserem Dichter im Ganzen zu sehr an Erfindung und jener reinen Objectivität und klaren Einfalt der Darstellung, welche jene Dichtarten als jüngere Geschwister des alten ernsten Epos erfodern. Doch hat der Dichter in dieser Form auch einiges Gute geliefert, und „*das Mägdlein und die Thränenweide* (S. 49) ist wirklich volksmässig. Auch „*die Wahnsinnige und der Gemsenjäger*" (S. 45) *und* „*die Beiden an der Quelle*" (S. 210) verdienen Auszeichnung, wiewohl jenem seine Länge etwas schadet. — Gemüthlicher ist Hr. R. im einfachen Liede, und (um nur einige Beyspiele anzuführen) in dem schönen Gedicht: *An eine Mutter nach dem Tode ihres Säuglings* (S. 11), so wie im *Heimweh* (S. 134), tönt ächter Herzensklang, der wieder zu Herzen gehen wird. — Am meisten jedoch gewinnen wir den Dichter lieb in dem kleinen mit so manchem Zuge eines tieferen Gemüths ausgestatteten kleinen Drama: *Paul Gerhard*, welches uns diesen frommen Mann auf der Flucht zeigt, verlassen von aller Menschenhülfe, wie er im Garten eines Wirthshauses das treffliche Lied: „*Befiehl du deine Wege* dichtet, und wie sein unbedingtes Vertrauen auf den höheren Arm sogleich aufs herrlichste gerechtfertigt wird. — Die biblische Scene: *Hagar in der Wüste*, hat uns weniger angesprochen.

Mp.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, in der Nicolaischen Buchhandlung: *Nachklang der Waffen.* Von *Friedrich von Suckow*, Lieutenant in der Königl. Preussischen Gensd'armerie. 1816. 82 S. 4. (16 gr.)

Ein *Nachklang* — aber ein schwacher — jener gewaltigen Tage, wo *Leyer* und *Schwerdt* erscholl, und die Posaunenstimme des Sängers der *Deutschen Gedichte* durch alle Lande Deutscher Zunge ging. Man glaubt in diesen matten Tönen das allmähliche Erlöschen jener grossen Begeisterung zu spüren, die damals überall in hellen freudigen Flammen aufschlug, die Geburt eines neuen Phönix Deutscher Herrlichkeit verheissend. Leider ist — aber wahrlich nicht durch des Volkes Schuld — die herrliche Gluth zu Asche niedergebrannt, und der Phönix . . . Den Mangel innerer Fülle sucht der Vf. durch falsches Pathos zu ersetzen, wie S. 16 in: *Die Schlacht bey belle Alliance*, wo es unter anderen heisst:

Schlachtet sie kalt! Mordet sie kalt!
Stosst sie mit Lachen darnieder!

Hier glaubt man einen Caraiben, nicht einen Deutschen christlichen Dichter, zu hören. Wir halten's auch eben nicht mit jener falschen Menschlichkeit im Kriege, welche, was Klopstock in einer Ode vom Nordamerikanischen Kriege rühmt, absichtlich über die Köpfe der Feinde schiesst, (denn dann ist's Schade um Pulver und Bley) und wir stimmen dem Vf. vollkommen bey:

Todte nur kommen nicht wieder,

aber die Feinde mit *Lachen* niederzustossen, schweift doch offenbar über die Grenze jenes heiligen Zorns, welche den Streiter für Recht und Freyheit entflammen darf und soll, ins Cannibalische, ja Bestiale. Der grössere Theil dieser Gedichte hat mit den Waffen gar nichts zu thun: der Vf. scheint Alles zusammengerafft zu haben, was er an Versen vorräthig hatte, um nur ein mässiges Bändchen zu füllen: es kommen sogar Stammbuchsaufsätze vor, so trivial man sie nur verlangen kann, vom Veilchen im Grase u. dergl., so wie gereimte Moralien, z. B. *auf die Tugend* (S. 47)

Die Tugend, sie erhellt mit reinem Licht
Den dunkeln Pfad, den wir durchs Leben gehen, u. s. w.

An meinen Schutzgeist S. 70 hat vielleicht noch am meisten Idee. Auch das *Gebet am Grabe eines theuern Freundes* S. 68 scheint dem Herzen entquollen. Wir wünschen nur, dass es mit dem christlichen Ton, den man in vielen neueren und neuesten Gedichten bemerkt, rechter Ernst seyn, dass nichts Angelerntes, keine leere Gaukeley mit dem Heiligen dahinter stecken möge!

Mp.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JANUAR 1818.

THEOLOGIE.

1) Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Grundriss der neutestamentlichen Hermeneutik und ihrer Geschichte.* Zum Gebrauch für akademische Vorlesungen von *Friedrich Lücke*, Doct. d. Phil., Licentiat(en) und Privatdocent(en) d. Theologie zu Berlin. 1817. XX, 80 u. 219 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Erlangen, in d. Palmschen Buchh.: *Grundriss eines Systems der neutestamentlichen Hermeneutik.* Zum Gebrauch für Vorlesungen von D. *Gottlieb Philipp Christian Kaiser*, K. Baier. ord. Professor d. Theologie und Stadtpfarrer in Erlangen. 1817. VIII u. 199 S. 8. (20 gr.)

3) Jena, b. Schmid: *Beyträge zur Vervollkommnung der Hermeneutik, insbesondere der des Neuen Testaments.* Erster Beytrag. *Über das oberste Princip der wahren Interpretation und über die Frage, welche Erklärungsart des N. T. die richtigste sey.* Von D. *Wilhelm Stark*, auss. Prof. d. Phil. zu Jena. 1817. 40 S. 8. (4 gr.)

Der Ausspruch des grossen *Leibnitz*, dass selbst die Vernunft zu Zeiten den Menschen anekele, scheint sich unter anderen gegenwärtig auch durch manche schriftstellerische Producte auf dem Gebiete der theologischen Wissenschaften bewähren zu wollen, in welchen man mit Verleugnung der klärsten Resultate, die nach langen Verirrungen endlich die Wissenschaft zu Tage gefördert hat, einen neuen Obscurantismus und Mysticismus als hohe Weisheit zur Schau gestellt, und mit pharisäischer Intoleranz alle diejenigen verketzert sieht, welche nicht von gleicher Lichtscheu ergriffen, mit sehenden Augen erblinden wollen. Dass jene rückschreitende Tendenz sich jetzt insbesondere der neutestamentlichen Hermeneutik und Exegese zu bemeistern sucht, kann nicht befremden, wenn man bedenkt, dass nach dem protestantischen Lehrbegriff die h. Schrift die Hauptquelle des christlichen Religionsglaubens ist, und diese um so leichter zu einer alten oder neuen Verdunkelung zurückgeführt werden kann, jemehr man die Quelle desselben trübt. Da indess seit *Ernesti* und *Semler* die Hermeneutik, gestützt durch classische Philologie, bereits zu einem hohen Grade selbstständiger wissenschaftlicher Ausbildung gelangt ist*): so darf man nicht fürchten, sie durch einseitige Angriffe aus ihrem bereits gewonnenen Standpuncte wieder verdrängt zu sehen, sollte sie dabey auch von der neuesten Philologie, die nicht selten über kritischer Sylbenstecherey und metrischer Spielerey den freyen Geist des Alterthums aus den Augen zu verlieren scheint, weniger Unterstützung als bisher zu erwarten haben.

Rec. sah sich zu dieser Bemerkung zunächst durch die unter No. 1 angeführte Schrift veranlasst, in welcher ein angehender Theolog eine neue Darstellung der Hermeneutik liefert, die um so mehr zu grossen Erwartungen berechtigte, da der Vf. nicht selten mit verachtendem Blick auf seine Vorgänger und auf andersdenkende Zeitgenossen herabsieht. Gerade dieser Umstand sollte der Kritik nur noch schärfere Waffen gegen ihn leihen. Allein ohne auch diese einmal anzuwenden, muss Rec. gleich zum Voraus sein Urtheil dahin abgeben, dass diese aus mehreren nicht wohlverbundenen und selbst fremdartigen Theilen zusammengesetzt, und in einem oft geschraubten und unverständlichen, oft frömmelnden und scheltenden Tone abgefasste Schrift, besonders wegen des darin auffallenden Mangels an festen Principien und consequenter Durchführung derselben, weder in Hinsicht der Form noch der Materie, als gelungen betrachtet werden könne. Rec. wird dieses Urtheil jetzt, so weit es der Raum verstattet, zu beweisen suchen.

Die Schrift wird, statt einer Vorrede, durch eine an den Hn. Prof. *Neander* gerichtete Zuschrift eröffnet, in welcher man unter mancherley Herzensergiessungen und Citaten vergebens nach einer deutlichen Erklärung über den Zweck und die Einrichtung des Werks sucht. Statt jener stösst man zunächst auf den sehr unhistorisch ausgedrückten Wunsch, den der Vf. auch seinem Freunde leiht. Die Theologen möchten „zu jener *seligen Gemeinschaft* und der wahrhaft christlichen Liebe unter einander *wieder* zurückkehren, die uns aus alter Zeit, wie ein verlornes Paradies mit kaum noch gekannten und *geahneten* Blüthen und Früchten, freundlich entgegenwinke." Wo und wann existirte dieses theologische goldene Zeitalter? Hierauf empfiehlt er den Theologen folgenden in diesen unklaren Worten:

*) Eine kurze Übersicht des seitherigen Zustandes der Hermeneutik, mit Anzeige der neueren Werke darüber, hat der sel. Prof. *Meyer* zu Altdorf in dieser A. L. Z. 1810. No. 252 u. 253 geliefert. Von der neuesten *Griesbachischen* Hermeneutik ist so eben eine Recension in unseren *Ergänzungsblättern* No. 4 u. 5 erschienen.

Frisch von der Brust! enthaltenen Wahlspruch jenes katholischen Priesters, „dessen Bild, wie er hinzusetzt, von der Hand des frommen *Sailer* in diesen Tagen so segensreich auf mich gewirkt hat, und den auch Sie, wie ich weiss schon längst recht lieb gewonnen haben.“ (S. V.) Diesen reiht er ein langes Citat von *Buddeus* an, in welchem es unter anderen heisst: *Satanas plures, quam unquam factum, satellites emittit, qui literarum sacr. auctoritatem convellere — student*, mit dem Zusatz: „Recht als wären diese Worte in unserer Zeit geschrieben, so *schön* passen sie auf das jetzige Geschlecht, und ohne der geringsten Abänderung zu bedürfen, sind sie ein wahrhaftiger Spiegel *unseres* Gesichts und *unserer* Gestalt.“ Damit man aber nicht etwa durch den verfehlten Ausdruck veranlasst werden möchte, hiebey an des Vfs. und seines Freundes Gesicht zu denken, fügt er die Versicherung hinzu: Beide mussten leider nur allzusehr darüber Eins seyn, „dass jetzt, wie damals eine *grosse* (!) Schaar eitler und den heiligen Geist *alter* und *neuer* Zeit widerstrebender Theologen, gleichsam als hätte der *Böse sie gereizt und getrieben*, des göttlichen Worts Ansehn und Herrschaft zu untergraben — streben“, und die Ermunterung: „Lassen Sie uns den allein wahren Trost suchen, den uns die Worte (des *Buddeus*) in dem allerkräftigsten Mittel gegen jene Gegenschriftler darreichen, das fromme anhaltende Gebet zu dem *Angelus interpres* — da nur in und aus jener heiligen Stille des Gemüthes, die sich in Gott und Christo versenkt hat, das rechte Licht und der wahre Segen unserer Wissenschaft gegeben werden kann.“ (S. VIII.) So sehr wir das Gebet achten, und von dem Nutzen desselben überzeugt sind: so müssen wir doch dasselbe für eine offenbare Blasphemie erklären, wenn es auf grundlose Verunglimpfungen und unleugbare Verläumdungen eines grossen Theils der Zeitgenossen gestützt wird. Wo und wer sind aber jene schaarweise das Ansehen der Bibel untergrabenden Theologen? und wann hat mehr wohlbegründete Werthschätzung der christlichen Religionsurkunden geherrscht, als gerade zu unserer Zeit? Und gesetzt auch, dass Einzelne, wiewohl uns kein einziger solcher aus der neuesten Zeit bekannt ist, nach der Meinung des Vfs. das Ansehen der Bibel zu untergraben strebten, wie kann er sich erlauben, diess Streben, dem doch ein leicht verzeihlicher Irrthum des Verstandes zum Grunde liegen kann, als eine teuflische Bösartigkeit zu bezeichnen? Was nützt da alles Beten, wenn man so unchristlich die Hauptlehren des Christenthums vernachlässigt, niemand lieblos zu richten, sondern den Irrenden zurecht zu helfen mit sanftmüthigem Geist? Wir übergehen, was der Vf. im Folgenden über die Stimmung sagt, in welcher er sein Werk „nicht der gelehrten Welt allein, sondern auch der Kirche, in der er lebt, theils zur Prüfung, theils zur Beherzigung und zum Fruchtbringen“ darlegt, von bittersüssem Gefühl, höheren schöneren Momenten des Studiums, in denen sich das Gemüth seines Lebens in Gott bewusst werde, von seinem Kampf mit der Philosophie, und ähnliches, und rügen nur noch die S. XV dem heiligen Augustin nachgesprochene Behauptung, dass wir zuvor *glauben* müssen, ehe wir *erkennen*, da diese katholische Lehre den ausdrücklichen Foderungen des N. T. und des Protestantismus, nach welchen aus der Prüfung erst der Glaube hervorgehen soll, schnurstracks widerspricht, und wenden uns jetzt zu dem ersten Theil der Schrift: der *akademischen Einleitungsrede über das Studium der Hermeneutik des N. T. und ihrer Geschichte zu unserer Zeit.* Um das Bedürfniss und die Liebe zu dem Studium der Hermeneutik bey den Zuhörern zur Klarheit und Deutlichkeit des Bewusstseyns auszubilden, sucht der Vf. in dieser nicht weniger als 80 Seiten langen Rede ihnen zuerst die Stelle zu zeigen, welche die biblische Hermeneutik in der Reihe der akademischen Studien des Theolgen nach seiner Meinung einnehmen soll, und ihnen dann die Nothwendigkeit des hermeneutischen Studiums für den Theologen unserer Zeit zu erweisen. Nachdem von einem dreyfachen Zwecke des theologischen Studiums, nämlich dem des bloss historischen Wissens, des philosophischen Erkennens und der harmonischen Verbindung beider geredet ist, wird die biblische Hermeneutik, sehr unbestimmt, erklärt für die Wissenschaft der Principien und der ersten Erkenntnissgründe der *Exegetik* sowohl, worunter die Kunst und Praxis der Auslegung verstanden wird, als der Exegese; und es wird ihr, in wiefern sie historisches Wissen, als ihr Fundament, mit philosophischem Erkennen zu einem vollkommenen Ganzen in Form und Inhalt vereint, — und somit zugleich die Gesetze des Wahren in dem philosophischen und historischen Wissen der exegetischen Forschung und Darstellung, und auch die Gesetze und Schönheit in den Formen des exegetischen Vortrages zu ergründen und darzulegen sich bemüht, ein sehr hoher Rang unter den theologischen Disciplinen angewiesen. Ja sie wird ausdrücklich „zu jenen Quellpuncten des akademischen Studiums gezählt, aus welchen neues Licht und wahrhaft harmonisches Leben über die ganze Theologie in reichen Strömen sich ergiessen kann.“ (S. 21.) Wir werden im Folgenden sehen, in wiefern diess von der Hermeneutik des Vfs., welche er mit Unrecht über ihr bisheriges Gebiet ausdehnt, erwartet werden könne. Aus jenem der Hermeneutik zugeschriebenen hohen Range entlehnt der Vf. ohne weiteres seinen ersten Grund für die Nothwendigkeit des Studiums derselben, und sucht dann einen zweyten aus der nothwendigen Wechselwirkung der Exegetik und Dogmatik, aus dem schwankenden Zustande der exegetischen und dogmatischen Principien und aus den Nachtheilen, welche daraus für die Kirche unserer Zeit (welche?) erwachsen seyn sollen, ausführlich zu deduciren. Da diess mit einer unklaren dialektischen Weitschweifigkeit geschieht: so können wir dem Vf. unmöglich in das Einzelne folgen; wir heben daher nur Einiges zur Charakterisirung seiner Ansichten und deren Darstellung aus. Nach S. 27 soll die Exegetik, welcher der Vf. auch eine philosophische

Kritik des dogmatischen Inhalts der Bibel zutheilt, ihren höchsten Zwecke darin finden, daſs sie ihren reinen Fund der systematischen Anordnung und wissenschaftlichen Organisation der Dogmatik übergiebt. Hinterher will er aber das philosophische Element der Exegetik allein in der Form der exegetischen Erkenntniſs bestehen lassen. Am Ende behauptet er, daſs Exegetik und Dogmatik, wenn sie durch Wechselwirkung auf einander schwankend geworden sind, nur Festigkeit und Übereinstimmung in einer gemeinsamen Wissenschaftslehre finden könne, welche in Beziehung auf die Dogmatik keinen besonderen Namen hat, in Beziehung auf die Exegetik und Exegese ihm Hermeneutik heiſst. Kaum traut man seinen Augen, wenn man in Folgenden diesen katholischen Lehrsatz von einem protestantischen Theologen im vollen Ernste behauptet sieht: „Die Festigkeit und Übereinstimmung der exegetischen und dogmatischen Principien in ihrer Wechselwirkung auf einander muſs vor allem Wunsch und *Gebot der Kirche* seyn!" (S. 39.) Wie verworren und widersprechend müssen die Begriffe des Vfs. von Kirche und von dem Wesen des Protestantismus seyn, da derselbe (S. 30 d. Herm.) ganz im Widerspruch mit sich selbst fodert, daſs die Kirche in ihrer historischen Erscheinung, welche doch wohl allein jenes Gebot ausgehen lassen kann, von der Hermeneutik beherrscht werde, und daſs diese sogar das kirchliche Symbol der Kritik unterwerfen könne. (S. 29.) Muſs man nicht mit vollem Rechte auf den Vf. anwenden, was er S. 45 von der Kirche behauptet, daſs wir in einer bedeutenden Krisis liegen, die noch lange nicht vollendet ist, und die in Hinsicht des Vfs. nur durch klare Selbstverständigung, gründliche historischkritische Forschung und Reinigung von allem mystischen und synkretistischen Unwesen einer modischen ψευδωνυμος γνωσις zu Stande kommen kann. Wie sehr die letzte zu unchristlicher Unduldsamkeit und offenbarer Ungerechtigkeit verleite, mag unter mehreren anderen folgende Äuſserung beweisen: „Nicht bloſs über Mangel an Festigkeit und Übereinstimmung in den evangelischen und dogmatischen Principien klagt die Kirche; über viel gröſseres Unheil und Unwesen hat sie zu trauern und zu *weinen*. Hier und dort muſs sie, die Ernste und Heilige, gewahr werden, wie diejenigen, welche sie zu Auslegern der göttlichen Bundesschriften gesetzt hat, unheilig, ja sogar *Spötter* des Heiligen geworden sind; wie in den *schriftlichen* und *mündlichen* Vorträgen der Exegeten die hohe, himmlische Gestalt des christlichen Alterthums verhöhnt, gemartert und gekreuzigt wird, alles religiöse *Leben* und *Lieben* in der *ewigen* Fülle des Urchristenthums fast gänzlich erstorben zu seyn scheint, und vor den witzigen und gelehrten Launen der Schriftgelehrten *scheu* und *jungfräulich* entflieht. Oder soll die Kirche nicht im Bewuſstseyn ihrer *geistigen* Gewalt alle diejenigen als Unwürdige aus ihrer Gemeinschaft hinausstoſsen, welche in ihren exegetischen Vorträgen lieber durch *teuflischen Spott* und *pöbelhafte Witzeleyen*, unter dem Scheine groſser Wissenschaft und kritischer Gewissenhaftigkeit, ihrer Eitelkeit fröhnen, und durch gefällsüchtige Reden von unerfahrnen und gemeinen Seelen Beyfall erwerben." — (S. 46.) Wo und wer sind diese Unwürdigen? wo ihre Schriften? warum werden sie nicht namhaft gemacht, damit jeder wenigstens das *Hic niger est!* über sie aussprechen könne? Sollten sie aber, wie jedem unbefangenen Kenner der neuesten theologischen Literatur und des jetzigen Deutschen Universitätswesens notorisch ist, lediglich in der irrgeleiteten Phantasie des Vfs. existiren: erscheint er dann nicht als ein höchst tadelnswerther Verläumder einer ehrwürdigen Classe seiner Zeitgenossen, deren Wirksamkeit durch solche unwahre mit ebensoviel Zuversicht als Selbstgefälligkeit ausgesprochene Reden, wenigstens bey Schwachmüthigen, so leicht gefährdet werden könnte? Vielleicht wurde indeſs der Vf. durch das S. 55 von ihm geäuſserte Vorurtheil, daſs der akademische Docent in jeder Wissenschaft, die er vorträgt, etwas Neues im Inhalte oder in der Form zu schaffen im Stande seyn müsse, zu solchen ihm neu scheinenden Tiraden verleitet; und so vergaſs er, daſs die erste Pflicht des akademischen Lehrers Streben nach Wahrheit und gründlicher consequenter Wissenschaftlichkeit, und daſs für das akademische Studium nichts verderblicher sey, als angehenden Akademikern durch unklare und verworrene Begriffe und Ansichten, die in hohl und erhaben klingende unverständliche Phrasen eingehüllt, ihnen so leicht imponiren, die wahren wissenschaftlichen Standpuncte zu verrücken. — Im Folgenden redet der Vf. über die charakteristischen Merkmale, in welchen das Neue und Eigenthümliche seines Vortrages der Hermeneutik enthalten seyn soll, und setzt dieses darein: „daſs derselbe das historische Wissen und das philosophische Erkennen, ein doctrinelles und ein historisches Element, zu einem harmonischen Ganzen in sich vereinigt, und die daraus hervorgehende Wissenschaft mit der Kunst zu einem wahrhaft theologischen Leben verknüpft." (S. 56 ff.) Wir bemerken nur im Allgemeinen hierüber, daſs weder die Geschichte der Hermeneutik einen in die einzelnen Abschnitte desselben einzumischenden integrirenden Theil dieser Wissenschaft ausmache, da die jedem Capitel beygegebenen sogenannten historischen Elemente nur den wissenschaftlichen Gang stören, und unnütze Wiederholungen herbey führen, noch daſs irgend eine künstliche, oder wie die Schilderung des Vfs. zu fordern scheint, hoch gekünstelte Darstellung zum Vortrage der Wissenschaft erfoderlich sey; und finden es daher um so auffallender, daſs der Vf. unter anderen auch dem würdigen D. *Keil* den Vorwurf macht, noch nicht einmal den Boden der Hermeneutik von dem Fremdartigen gereinigt zu haben, und daſs er die Schriften der Exegeten für „formlose und ohne alles Gefühl der Kunst zusammen getragene Massen von Gelehrsamkeit" erklärt, „welche kommen, dem Zeitalter dienen, und wenn sie ihren Inhalt an andern Schriften abgegeben haben, eben so wieder verschwinden wie sie gekommen sind, und leicht vergessen werden". (S. 74.) Leicht möchten doch die

mit gründlicher Einfachheit geschriebenen Werke unserer Exegeten manches andere schriftstellerische Product, das nur durch verrenkte, oft nichtssagende Phrasen und dialektische Rhetorikationen zu imponiren sucht, überleben.

Wir wenden uns jetzt zu dem Grundriss der Hermeneutik selbst, welcher, das Schwankende und Inconsequente in den Principien, so wie das Manierirte in der Darstellung abgerechnet, im Einzelnen manches Brauchbare enthält. Die Einleitung verbreitet sich zuerst über den Begriff und die Nothwendigkeit der neutestamentlichen Hermeneutik. In der Definition der Hermeneutik oder Auslegungslehre, wie der Vf. sie auch bezeichnet, möchte der Gebrauch des Worts *auslegen* von der Logik in Anspruch genommen werden. Auch ist es dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht gemäss, die biblische Hermeneutik überhaupt eine Specialhermeneutik, und die Hermeneutik einzelner Bücher des N. T. eine *individuelle* zu nennen. Ein 2tes Capitel der Einleitung handelt (S. 8) von der Idee und dem Umfange der Wissenschaft der n. t. Hermeneutik. Bey der Eintheilung des Inhalts vom N. T. in ein historisches, dogmatisches und ethisches *Element* (ein Lieblingsausdruck des Vfs.) (S. 13), vermisst man alle Rücksicht auf den so wichtigen mythischen Bestandtheil desselben. Auch ist nicht klar, warum der Vf. in der Form des n. t. Inhalts ausser einem grammatisch- und rhetorisch-ästhetischen Element noch ein symbolisches annimmt, da dieses eigentlich schon unter dem zweyten begriffen ist. In dem 3ten Cap. sucht der Vf. das Verhältniss der Hermeneutik des N. T. zu den übrigen theologischen Disciplinen zu bestimmen, und in dem 4ten das Verhältniss derselben zur Idee der Kirche und zu den historischen Erscheinungen derselben, der katholischen und protestantischen. Hier, sowie an anderen Stellen der Schrift, folgt der Vf. Hn. *Schleiermacher*, indem er zur Erscheinung der christlichen Kirche ein Element des Beharrlichen, ein Symbol, und ein Element des Beweglichen, die christliche Theologie, als zu einem harmonischen Ganzen vereinigt nothwendig hält, woraus er sodann eine unmittelbare Wechselwirkung der neutestamentlichen Hermeneutik mit diesen beiden Elementen folgert. Dagegen lässt sich aber bemerken, dass das Symbol desshalb nicht als integrirender Theil der christlichen Kirche betrachtet werden kann, weil dieses in der urchristlichen Kirche gar nicht existirt hat, und dass wohl die populäre Exegetik in einiger Hinsicht von dem Symbol einer Kirche abhängig gedacht werden kann, aber keineswegs die wissenschaftliche Hermeneutik, welche ihre Principien lediglich auf dem Gebiete der Philologie und Philosophie zu suchen hat. Der nun folgende *Erste* Theil der Hermeneutik, über das Princip derselben, liefert in dem *ersten* Abschnitte eine historische Darstellung der bisherigen Versuche über dasselbe. Die hier S. 35 aufgestellte Behauptung: „das Apostolische Zeitalter hatte das richtige Princip gefunden, ohne es zu wissen, und übte dasselbe in der historischen und didaktischen Darstellung des Urchristenthums in bewusstloser Unschuld", hätte um so mehr bewiesen werden sollen, da im N. T. offenbar die Jüdische accommodirende und allegorisirende Auslegungsweise vorherrschend erscheint. Der Vf. beschliesst die hier gegebene und mit passenden literarischen Notizen begleitete historische Übersicht mit folgendem, an sich richtigem, aber nicht klar und bestimmt genug ausgedrücktem Resultate: „Weder die *Anschuldigungen Stäudlins* haben das herrschende Princip (der grammatisch-historischen Interpretation) verdrängen, noch auch die *Vertheidigung Keils* es als das allein wahre begründen können. Die *Scheidung Gabler's* zwischen Auslegung und Erklärung hat die Streitenden nicht versöhnt; die höher gesteigerte Auslegung, welche *Stäudlin* mehrere Male empfohlen, und die theologische Interpretation, welche *Nitzsch zum Gebrauche des Systems als nothwendig* hat erweisen wollen, haben *aus Mangel wissenschaftlicher Begründung* nur wenig Beyfall gefunden; der letzte Versuch aber von *Stein*, (vgl. Jen. A. L. Z. 1816. No. 60), den Begriff und obersten Grundsatz der historischen Interpretation aus der Idee eines Volkslehrers und Religionsstifters zu entwickeln, muss sowohl *in seinem Inhalte*, als *in seiner Form und Darstellung*, für gewinnlos und verunglückt gehalten werden." (S. 74). Der *zweyte* Abschnitt enthält eine Kritik der vornehmsten, bisher aufgestellten hermeneutischen Principien, zu welchen folgende gezählt sind: das mystische, aus welchem die allegorische und typische Auslegung hervorgeht, das dogmatische, das kirchliche, grammatische, historische, philosophische, und das religiöspraktische. Alle diese werden von dem Vf. als verwerflich oder unzulänglich bezeichnet, und es wird dagegen im *dritten* Abschnitt ein nicht benanntes Princip, das aber mit dem grammatisch-historischen im Wesentlichen übereinstimmt, als das richtige dargestellt. Doch fodert der Vf., ausser vertrauter Bekanntschaft mit der neutestamentlichen Sprache und Zeit noch dieses, „dass der Exeget in beständiger Vollendung und Heiligung seines christlichen Gemüths durch die kirchliche Gemeinschaft begriffen sey" (S. 86), welche unverständliche Phrase wohl nur auf das, was allein mit Recht gefodert werden kann, zu beschränken seyn möchte, dass der Exeget mit seiner grammatisch-historischen Forschung auch religiösen Sinn zu verbinden habe. Gerade je mehr der gelehrte Exeget von allem Kirchlichen sich unabhängig erhält, desto eher wird er die Wahrheit zu erforschen im Stande seyn; und nur die populäre Exegese braucht, wie bereits bemerkt ist, auf das Symbol einige Rücksicht zu nehmen. Wollte man diese Foderung auch auf die gelehrte Exegese ausdehnen: so würde man ihr dadurch offenbar den Charakter der katholischen geben.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JANUAR 1818.

THEOLOGIE.

1) Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Grundriss der neutestamentlichen Hermeneutik und ihrer Geschichte* — — von *Friedrich Lücke* u. s. w.

2) Erlangen, in d. Palmschen Buchh.: *Grundriss eines Systems der neutestamentlichen Hermeneutik* — — von D. *Gottlieb Philipp Christian Kaiser* u. s. w.

3) Jena, b. Schmid: *Beyträge zur Vervollkommnung der Hermeneutik, insbesondere der des Neuen Testaments* — — von D. *Wilhelm Stark* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Theil, von der exegetischen Erforschung des N. T., handelt im *ersten* Abschnitt von der dreyfachen Form des n. t. Inhalts und deren Erforschung, und in drey Unterabtheilungen, von der Erforschung der Sprache, der rhetorisch-poetischen und der symbolischen Form des N. T. Der Vf. unterscheidet nicht unpassend einen dreyfachen Bestandtheil in dem neutestamentl. Sprachidiom, einen Griechischen, einen Jüdischen und einen Christlich-apostolischen. Doch vermisst man einen befriedigenden Beweis für die Behauptung, dass die n. t. Schriften in der jetzigen Gestalt in doppelter Rücksicht (?) nur Copien von verlorenen und zum Theil nicht mehr zu errathenden Originalen seyn, da doch wenigstens die Paulinischen Briefe nicht als Copien betrachtet werden können. Auch stösst man auf manche andere zu kurz und unmotivirt ausgesprochene Behauptung, z. B. folgende: „die urchristliche Idee der göttlichen Eingebung, das Πνευμα ἁγιον, ist die subjective, und die geschichtliche Entwickelung des von Christo gestifteten Gottesreichs, die objective Hauptbedingung des n. t. Pragmatismus. In jener lösen sich alle subjectiven, in dieser alle objectiven Verschiedenheiten der einzelnen Historiker auf" (S. 106). So ist S. 109 nicht gesagt, in welchem Sinne der Vf. Jesu Accomodation beylege. Besonders aber vermisst man eine klare und ausführliche Erörterung dessen, was der Vf. unter symbolischer Form des N. T. und ihrer Erforschung versteht, da nach S. 125 diese Aufgabe bisher nur von Wenigen geahnet, und noch von keinem gelöst ist. — Der *zweyte* Abschnitt, welcher den Inhalt des N. T im engeren und engsten Sinne, und die Erforschung desselben zum Gegenstande hat, giebt höchst auffallende Beweise von dem ungründlichen Schwanken des Vfs. in seinen theologischen Ansichten, welche er vergebens unter einem Wortschwall mystischer Phrasen zu verbergen sucht. Schon die Definition von dem Inhalte des N. T., dass es, im engsten Sinne genommen, das allgemeine religiöse Bewusstseyn, die Idee der Religion an sich, im engeren Sinne aber, das besondere religiöse Bewusstseyn im Urchristenthum sey, ist eben so undeutlich als unrichtig ausgedrückt. Der Vf. theilt selbst diesen Inhalt in ein historisches, dogmatisches und ethisches Element. Wie kann aber das Historische ein Bewusstseyn seyn? S. 132 wird behauptet: „Der historische Inhalt des N. T. hat, als ein weltgeschichtliches Ganzes in der Idee der urchristlichen Offenbarung betrachtet, *innerlich* wie *äusserlich*, die höchste Dignität der *historischen* Wahrheit." Demungeachtet werden im Folgenden sehr verschiedene Stufen der historischen Gewissheit angenommen, welche die Kritik dadurch ausmitteln soll, dass sie die (erzählten) Thatsachen nach dem *äusseren* und *inneren Typus* der historischen Möglichkeit, die Zeugen derselben aber nach den Gesetzen der historischen Glaubwürdigkeit *ohne Scheu und Rückhaltung* prüft. Dabey hatte der Vf. schon im Vorhergehenden das Daseyn von Mythen in N. T. behauptet; und so gesteht er auch dem Kritiker die Erlaubniss zu, das Fehlende in der Erzahlung durch Hypothesen und Conjecturen zu ergänzen. Höchst auffallend contrastirt mit solchen Aeusserungen der S. 146 angebrachte Ausfall auf die Wunderkritik der sogenannten Rationalisten, welche der Vf. bereits ihren Tod gefunden haben lässt. (!) Alle Widersprüche, welche unter den n. t. Schriftstellern selbst, oder zwischen ihnen und dem A. T. oder auch Profanscribenten unleugbar gefunden werden, verwandelt der Vf. durch einen Machtspruch in blosse Scheinwidersprüche (S. 139). Höchst wunderlich geberdet er sich bey den Wundererzählungen, die er S. 143 *rein-historische Facta*, in den Entwickelungsgesetzen einer *jeden* geoffenbarten Religion nothwendig gegründet, nennt, nachdem er doch vorher gesagt hatte, dass kein n. t. Wunder von der historischen Kritik und Synthesis in die Reihe wahrhaft *historischer* Thatsachen aufgenommen werden könnte. Demungeachtet soll die historische Synthesis nur auf dem Grunde der Wundererzählungen, als solcher, ihre Constructionen beginnen dürfen, und sie soll jene als die *gewissesten* Documente des urchristlichen Lebens, deren sie keines verlieren darf, in derselben Idee, aus welcher sie ursprünglich hervorgegangen sind,

in der Idee der urchriſtlichen Offenbarung ſo wieder zu vereinigen ſuchen, daſs ſie in ihrer ideellen Einheit mit dem groſsen Ganzen der urchriſtlichen Geſchichte deutlich erkannt werden mögen (S. 147). Doch wir fürchten die Geduld der Leſer zu ermüden, wenn wir ihnen noch mehrere ähnliche Proben unwiſſenſchaftlicher Inconſequenz mittheilen, und wir fügen nur noch den Ausſpruch des Vfs. bey, daſs noch keiner vor ihm die Idee einer n. t. Geſchichte, die doch ſo leicht (S. 147) nach dem von ihm gegebenen Recept von Kritik, Syntheſis, chriſtlicher Philologie, wie ſie *Herder*, *Daub*, *Schleiermacher* u. a. angedeutet haben ſollen, von Wunderelement u. ſ. w. vollendet werden kann, erkannt, noch weniger vollführt habe. — Das *zweyte* Capitel verbreitet ſich über das dogmatiſch-ethiſche Element des neuteſtamentlichen Inhalts und die Erforſchung deſſelben nach der ſchon hinreichend angedeuteten Manier in allgemein ausgedrückten Machtſprüchen und ohne hinzugefügte erläuternde Beyſpiele. So werden z. B. S. 166 alle Widerſprüche, Dunkelheiten und Unvollſtändigkeiten in der n. t. Lehre ohne weiteres für *relativ* erklärt, und S. 169 Spangenbergs *idea fidei fratrum*, „wenn die exegetiſche und hiſtoriſche Behandlungsweiſe, (worauf es doch hier allein ankommt), eine andere wäre, ſowohl dem Inhalte, als der Form nach, als ein wahres Muſter der n. t. Theologie" aufgeſtellt. Am Schluſſe dieſes Abſchnitts klagt der Vf., daſs ſowie ſich „die hiſtoriſche Kritik des N. T. zu einer *übermüthigen* Selbſtſtändigkeit ſeit der Mitte des 18ten Jahrhunderts emporarbeitete, ſich zu gleicher Zeit im Bunde mit dieſer und in gleichem Streben auch die doctrinelle Analyſe der n. t. Lehre erhoben habe, geſchieden von der Syntheſis und hinweggeriſſen aus dem mütterlichen, alle Eitelkeit und allen Übermuth einer bloſs *menſchlichen* (giebt es für den Menſchen andere als menſchliche Wiſſenſchaften?) Wiſſenſchaft tilgenden *Schoos des chriſtlichen Glaubens* und der *chriſtlichen Liebe*"; wodurch der Vf. vielleicht ſein antichriſtliches liebloſes Abſprechen über ſeine theologiſchen Vorgänger und Zeitgenoſſen beſchönigen wollte. Der *dritte* Theil handelt zuerſt von dem exegetiſchen Vortrage überhaupt, und ſodann von der gelehrten und populären Form des exegetiſchen Vortrages, und das Ganze beſchlieſst ein magerer Abriſs einer allgemeinen Geſchichte der n. t. Hermeneutik.

Der Vf. von No. 2 hatte nicht Unrecht, wenn er ſich durch die Erſcheinung von No. 1 nicht an der Herausgabe ſeiner den Manen Luthers gewidmeten Schrift hindern laſſen wollte. Denn wenn gleich auch er in ſeinem Grundriſſe der Hermeneutik, in welchem er nicht ſelten Hn. *Lücke* folgt, noch manches zu wünſchen übrig läſst, beſonders in Hinſicht der Gründlichkeit und Feſtigkeit der theologiſchen Principien (der Vf. bekennt ſich nämlich ſeit kurzem zu einem zwiſchen Supranaturalismus und Rationalismus ſchwebenden Synthetismus, der, in wie fern heterogene Principien dabey vermengt werden, richtiger Synkretismus genannt werden könnte), ſo wie in Hinſicht der nicht überall gleich klaren, mit fremden Wörtern überhäuften Darſtellung und Terminologie; ſo empfiehlt ſich ſein Werk doch durch eine im Ganzen zweckmäſsige Anordnung der einzelnen Theile, durch Verbindung paſſender praktiſcher Erläuterungen und Beyſpiele mit den theoretiſchen Sätzen und durch eine ſehr reichhaltige beygefügte Literatur. Es beginnt mit einer Einleitung, welche die Natur, das Verhältniſs, die Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit der n. t. Hermeneutik zum Gegenſtande hat. Die letztere iſt dem Vf. die Wiſſenſchaft, über die Auslegungskunſt des N. T., als der Kunſt, die Gedanken der n. t. Schriftſteller im Verhältniſſe zu ihrer Idee des Ganzen richtig aufzufaſſen, und wenn man den Act ihres Schreibens nachconſtruirt hat, auch Anderen dieſen Sinn überzeugend vorzutragen. Mit Recht wird von der Hermeneutik ausgeſchloſſen alles dogmatiſche, moraliſche und äſthetiſche Deuten nach dem vorgefaſsten Syſteme einer alten oder neueren Zeit, oder gar eine nach politiſchen, kirchlichen und anderen praktiſchen Abſichten regelnde Interpretation. Doch ſoll ſie die Reſultate ihrer reinphilologiſchen Forſchung zugleich im Zuſammenhange mit dem urchriſtlichen Glauben auffaſſen, um durch die Totalanſicht wieder auf das Einzelne der Stellen ein Licht zu werfen, ohne jedoch dabey in das Gebiet des Dogmatikers hinüberzutreten, und die kirchlichen Dogmen ſchon feſtzuſetzen. Auffallend iſt die Bemerkung: „das A. T. enthält die in der *urſprünglichen Geſetzmäſsigkeit der menſchlichen Natur gegründeten Typen*, oder Vorbilder auf die vollendete Religion des Chriſtenthums z. B. Sündenfall, Verſöhnung, Erlöſung, und in dieſem Sinne iſt das Chriſtenthum ſo alt als die Welt" (S. 4); da jene Ideen in dem reinen Bewuſstſeyn gar nicht vorkommen, und das ſo hohe Alter der jüdiſchen Religion ſehr problematiſch iſt. Übrigens will der Vf., daſs der Ausleger nicht bloſs ſpeciell-hiſtoriſch, ſondern mit welthiſtoriſchem Blicke den geoffenbarten Geiſt des N. T. vollſtändig zu erforſchen ſuche, und daſs die Kirche der exegetiſchen Kritik ihre Symbole der Lehre und des Cultus unterwerfe. Auch der Vf. unterſcheidet eine *chriſtliche Philologie*, und will aus dieſer ſein Princip der n. t. Hermeneutik entlehnen; doch findet ſich nirgends eine beſtimmte Erklärung über das Charakteriſtiſche derſelben, und vergebens ſucht man eine deutliche Entwickelung des oberſten hermeneutiſchen Princips. Unter der Rubrik: Wirklichkeit der Herm. liefert der Vf. zuerſt eine Geſchichte der n. t. Exegetik oder Auslegungskunſt. Auch hier trifft man gleich anfangs die irrige Behauptung, daſs das apoſtoliſche Zeitalter das richtige hermeneutiſche Princip in bewuſstloſer Unſchuld ausübte, da doch offenbar die jüdiſche accommodirende Auslegungsweiſe in demſelben herrſchend war. Alsdann folgt eine Geſchichte der Auslegung, in welcher bloſs die wichtigſten exegetiſchen Werke ziemlich vollſtändig aufgezählt werden, welche aber paſſender in der Geſchichte der Exegetik aufgeführt wäre. Zuletzt folgt

noch eine Geschichte der n. t. Hermeneutik, welche mit diesen dunkeln prophetischen Worten schliesst: „Die Stellung der deutschen Kirche in der Entwickelungsgeschichte der theologischen Wissenschaft wird die höhere Vollendung herbeyführen" (S. 47). Richtiger hätte bemerkt seyn sollen, dass jeder neuerlich in Anregung gebrachte Einfluss einer Kirche auf die gelehrte Hermeneutik nur Rückschritte dieser Wissenschaft herbeyführen müsse.

Der *erste* Abschnitt der Hermeneutik selbst beschäftigt sich mit der Erforschung des Sinnes in dem Stoffe, der in den Worten des N. T. gegeben ist, und soll zeigen, wie die Masse der in denselben ausgedrückten Vorstellungen nur überhaupt und ohne besondere Hinsicht auf ihre Modification, die sie durch die logische Anordnung und die oratorische Form erhalten, erforscht und angegeben werden könne (*materielle Heuristik*). Es wird daher zuerst von derselben überhaupt gehandelt. Unklar ist die S. 57 aufgestellte Foderung ausgedrückt, dass der Exeget nicht bey der einzelnen Zeit stehen bleiben, sondern die Welt, die das Christenthum geschaffen hat, in *universaler* Beziehung fassen und dieses als das *Positivste* aller Zeit und aller Welt auf dieser Erde, und doch zugleich als das *Idealste* zu begreifen wissen solle, um die Ideen, welche die n. t. Schriftsteller bald mit vollem Bewusstseyn, bald selbst nur *ahnend* darlegten, *vollkommen* (?) zu erforschen. Richtiger unterscheidet der Vf. ein dreyfaches Sprachidiom im N. T., ein hebräischjüdisches, reingriechisches und reinchristliches, in wiefern die n. t. Schriftsteller ihre neuen Begriffe und christlichen Modificationen auf eine neue Art bezeichnen mussten, und redet dann von den nothwendigen Vorkenntnissen des Auslegers nach der dreyfachen Eintheilung desselben in biblisch-empirische (philologische, Naturkenntnisse, historische), biblisch-didaktische und reinphilosophische (logische und psychologische, kritische, rhetorische). Das *erste* Capitel dieses Abschnittes umfasst die Erforschung des Sinnes in dem Stoffe einzelner Wörter, Redensarten und Sätze, das zweyte die Erforschung des Sinnes in dem Stoffe ganzer Reden, Bücher und Schriften. Besonders in diesem Capitel hat der Synthetismus des Vfs., der hier weder deutlich entwickelt noch begründet ist, manche Inconsequenz und Unklarheit veranlasst. So ist das S. 127 angedeutete symbolisch-mythische Element im N. T. und das urchristlich-symbolische nicht genau erklärt und geschieden; auch die Annahme von Mythen im N. T. und die Behauptung: „der n. t. Mythus bezieht sich auf wirkliches Historem" nicht motivirt. So ist die Behauptung S. 131, dass keine Gottheit, noch Unsterblichkeit denkbar sey, als die christliche, unrichtig ausgedrückt, da beide Ideen nur nach Absonderung des ihnen im N. T. beygemischten Temporellen dem reinen Vernunftglauben entsprechend genannt werden können. Wenn der Vf. S. 132 im Reinhistorischen des N. T. Widersprüche annimmt, besonders in den Evangelisten, jene aber nur εναντιοφαιη nennen will, mit dem Zusatze, das Evangelium selbst widerspreche sich nie: so erscheint er offenbar mit sich selbst im Widerspruch. Auch ist nicht wohl abzusehen, wozu die Kritik hiebey nützen solle, wenn sie, nach der Foderung des Vfs., überall vor einer sogenannten historischen Synthesis zurückweichen muss, durch welche die getrennten Theile, also auch alle Widersprüche, in der Idee der urchristlichen Offenbarung wieder vereinigt werden sollen. Völlig unverständlich ist ferner die Foderung (S. 133), dass die n. t. Wunder nicht mehr mehr rational-natürlich, sondern *in ihrem urchristlichen Leben* von den Exegeten behandelt werden möchten, so wie auch über Accommodation und Esoterisches und Exoterisches in Jesu Lehre sehr mangelhaft geredet wird. Unrichtig ist auch die exegetische Bemerkung, dass πληρουσθαι oft nur bedeute, in Erfüllung gehen durch Eintreffen *ähnlicher* Dinge, da es niemals diese Bedeutung in dem Sinne der n. t. Schriftsteller hat. Wir übergehen, was der Vf. über Weissagung und Wunder höchst unbefriedigend beybringt, wo es unter anderen S. 145 heisst: „in der universalen christlichen Religionsgeschichte ist alles Wunder, sie ist ein *langes Gebet*! — Das *dritte* Capitel handelt von der Erforschung des Sinnes in den Worten und Materien, nach subjectiven und objectiven Besonderheiten, und endigt sich mit folgenden Worten: Alle Evangelisten haben die Absicht, die Messiaswürde Jesu des Christus zu erweisen. Alle Briefe des N. T. stehen in Beziehung zur apostolischen Kirche im Ganzen und zu einzelnen Gemeinen derselben. Diess ist die *objective* Einheit; die *subjective* beruht auf der Idee der göttlichen Eingebung des N. T. Da die letzte aber von keinem einzigen Verfasser einer n. t. Schrift behauptet wird, so kann sie auch nicht als hermeneutischer Grundsatz aufgestellt werden.

Der *zweyte* Abschnitt des Werkes, von der Erforschung des Sinnes, der in der Form gegeben ist (*formelle Heuristik*), soll nachweisen, was für eine besondere Modification des Sinnes eines Schriftstellers entsteht, wenn man auch seine Form nachconstruirt, oder nachweist, wie und warum er die Ideen so und so geordnet und so und so oratorisch ausgedrückt hat. Der Inhalt dieses von anderen Hermeneuten nicht als Haupttheil der Wissenschaft hervorgehobenen Abschnitts wird nach S. 158 erschöpft durch die Nachweisung der Regeln über die Erforschung dieser Arten der Form der inneren (logischen), der äusseren (ästhetischen), und der realen (metaphysischen), die aus beiden entspringt, 1) in den einzelnen Worten, Redensarten und Sätzen, 2) in ganzen Reden, Büchern und Schriften, 3) in beiden nach besonderen Individualitäten, und daher nach der von dem Vf. beliebten trichotomischen Methode in drey Capitel zertheilt. Wir bemerken hier im Allgemeinen, dass der Vf. auf die ungebildete Schreibart der n. t. Verfasser zu wenig Rücksicht nimmt, z. B. in zufälligen Inversionen eine besondere Bedeutung sucht, in den Parallelen einen tiefen inneren Sinn findet, sie die Pole nennt, nach welchen auch die

Ideen zu denken sind und die Natur gebaut ist (S. 166); oder wenn er einzelne Bücher des N. T. nach einem erkünstelten Schematismus, z. B. die Evangelien nach einer Tetras des Werdens, eintheilt.

Auch der *dritte* und letzte Abschnitt des Werkes von der Darstellung des erkannten materiellen und formellen Sinnes des N. T. durch den Ausleger (*Semiotik*), wird in drey Capiteln abgehandelt, so dass zuerst von der Darstellung in Beziehung auf das Erforschte, sodann von der Darstellung in Beziehung auf die Formen der Darstellung selbst und zuletzt von der Dastellung in Beziehung auf Individualitäten in beiden Hinsichten z. B. die Subjectivität des Exegeten und derer, für welche dargestellt wird, die Rede ist. In diesem kurzen aber gehaltreichen Abschnitt hätte bey der Warnung vor dem Modernisiren des zu übersetzenden Autors nicht minder vor dem jetzt vorherrschenden verkehrten Streben nach Alterthümlichkeit im Übersetzen gewarnt werden sollen. Auch möchte die von dem Vf. gegebene Probe einer guten genauen Übersetzung der Stellen Mark. 8, 36: Wenn er *erwürbe* die ganze Welt und *einbüsste* sein Leben, schwerlich von einer unpartheyischen Übersetzer-Kritik gebilligt werden. Auffallend ist die hier eben so unbestimmt wie von Hr. *Lücke* ausgesprochenene Foderung, dass jede deutsche Übersetzung des N. T. in der protestantischen Kirche *den kirchlichen Charakter der Lutherischen tragen müsse* (S. 197); da bey jeder neuen Übersetzung des N. T. nach den Grundsätzen des Protestantismus doch nur die grössere Richtigkeit derselben in Betracht kommen kann, und Luther selbst mit eben so viel Bescheidenheit als Offenherzigkeit das Mangelhafte der seinigen anerkannt hat.

Die unter No. 3 verzeichnete Schrift enthält einen im Ganzen beyfallswürdigen Versuch, bey dem neuerlich entstandenen verwirrten und verwirrenden Streite über das höchste Princip der n. t. Hermeneutik eine den streitenden Partheyen genügende Vermittelung zu stiften. Der Vf. dieser Schrift sucht nämlich über jenen Streitenden seinen Standpunct zu nehmen, um von diesem aus jeder streitenden Parthey ihr Recht widerfahren zu lassen, und sowohl das gemeinsame Wahre ihrer Behauptungen herauszuheben, als auch das jenen anklebende Einseitige und Falsche herauszuscheiden. „Wenn, sagt er, jede neu hinzukommende Modification der grammatisch-historischen Erklärungsweise, welche unleugbar den Grund und Boden aller gesunden Hermeneutik ausmacht, zu einer eigenthümlichen und selbständigen Erklärungsweise gestempelt werden soll, wie bisher: so werden wir zuletzt eine *grammatisch-historisch-religiös-psychologische*, und wer weiss, was endlich noch für eine Interpretation bekommen, und die Verwirrung wird auf diesem Felde immer grösser werden. Besser hält man den Grundsatz, welchen alle ausschliesslichen Vertheidiger solcher einzelnen Modificationen der Interpretation wohl dunkel gefühlt, aber nicht als höchstes Princip erkannt und befolgt haben, fest: sich als Interpreten auf denselben Standpunct zu stellen, den der Redende (und Schreibende) in erkennender, sowie in empfindender (im Erkennen und Empfinden), in moralischer sowie in intellectueller Hinsicht, in Hinsicht seiner Ansichten, Absichten, Erkenntnisse und Empfindungen überhaupt, und bey den besonderen Beziehungen und Verhältnissen, unter denen er redete (oder schrieb), im Augenblick der Rede (oder des Schreibens) hatte." Thut man diess, so wird man nicht auf die Einseitigkeit gerathen, bloss grammatisch-historisch, oder bloss religiös, oder bloss psychologisch erklären zu wollen, sondern kein Interpretationsmittel verschmähen, das sich von allen diesen verschiedenen Seiten darbietet. Wir stimmen dem Vf. im Ganzen bey, besonders auch da, wo er auf das Schwankende und Gefährliche der neuerlich so sehr empfohlenen religiösen (und christlich-philologischen) Interpretationsweise nachdrücklich hinweiset; wir geben ihm aber auch zu bedenken, dass seine Foderung, sich auf den geistigen Standpunct des Redenden oder Schreibenden zu stellen, wenn man ihn richtig verstehn und erklären will, im Grunde mit dem richtig, d. h. nicht einseitig verstandenen allein wahren obersten Grundsatze der grammatisch-historischen Interpretation völlig coincidirt, und also gar nichts Neues sagt; weil eben das Ausmitteln der ganzen geistigen Individualität des zu erklärenden Schriftstellers oder Redenden zum Behufe des Verstehens seiner Worte ganz eigentlich der Gegenstand historischer Forschung ist, wozu das Eindringen in den grammatischen Sinn seiner Rede als unentbehrliches Nebenmittel zum Zwecke kommt. Indess ist jenes hermeneutische Princip, sowie es von dem Vf. aufgefasst worden, vielleicht weniger dem Missverstande und Missbrauche unterworfen, als diess bisher bey dem nicht mit der gehörigen Genauigkeit ausgesprochenen Principe der grammatischhistorischen Interpretation der Fall war. Übrigens verheisst der Scharfsinn und die Besonnenheit, mit welcher der Vf. seinen Gegenstand behandelt, viel Gutes für die weitere Vervollkommnung der so wichtigen Wissenschaft der n. t. Hermeneutik, und lässt hoffen, dass er den dieser Wissenschaft drohenden Rückschritten durch seine zu erwartenden fortgesetzten Beyträge kräftig und mit Erfolge entgegen zu wirken streben werde.

Δ Th.

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen* von D. *Christ. Gottfr. Daniel Stein*, Prof. am Berlinisch-Kölnischen Gymnasium zum grauen Kloster u. s. w. Dritte umgearbeitete Auflage. Erster Band. 1817. 631 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) Der Werth des Buches ist anerkannt.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG
JANUAR 1818.

JURISPRUDENZ.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Einleitung in das Römisch-Justinianeische Rechtsbuch, oder Corpus juris civilis Romani, handelnd von dessen Quellen, Entstehung, Plan, Verbreitung, gesetzlicher Kraft in Deutschland, Verhältnisse zu den übrigen Deutschen Rechtsquellen, Auslegung, exegetischen und kritischen Bearbeitungen, Übersetzungen, Handschriften und Ausgaben.* Von *Ernst Spangenberg*, Dr. b. R. u. Königl. Grossbritannisch-Hannöverschem Hof- u. Kanzley-Rathe in der Justizkanzley zu Zelle. 1817. XVI u. 960 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Den reichen Inhalt dieses Buches bezeichnet der Titel vollständig, und es erregt jedem Patrioten wahre Freude, den Namen eines Deutschen Geschäftsmannes auf dem Titel eines solchen Werks, neben dem Motto aus Columella: *tam otii quam negotii rationem reddere majores nostri consuerunt*, zu lesen. Möchten diese Weise der Voreltern mehrere der Zeitgenossen sich wieder eigen machen, und, indem sie in wissenschaftlichen Untersuchungen Genuss finden lernen, den Wahn verbannen, als müsse mit dem Eintritt in das praktische Leben vom Studirzimmer Abschied genommen werden! Mit dem edelsten wissenschaftlichen Sinne verbindet aber unser Vf. die rühmlichste Bescheidenheit, — und auch diese Tugend wie selten, wo so viel geleistet wird!

Das Werk zerfällt in fünf Theile, den *historischen*, wo von Entstehung, Wiedererweckung und Ausbildung, den *dogmatischen*, wo von dem Werth, der Anwendung und Auslegung, den *exegetischen*, wo von den Commentatoren, den *kritischen*, wo von den Bemühungen um Wiederherstellung und Berichtigung des Textes, und den *bibliographischen*, wo von den Ausgaben des gesammten Rechtsbuches und seiner Theile gehandelt wird. Rec. will über diese Eintheilung, (die manche Wiederholungen veranlasst hat, und deren letztes Glied ziemlich willkührlich auf die Ausgaben beschränkt worden ist, um es dem dritten und vierten entgegensetzen zu können,) mit dem Vf. nicht rechten: denn sie hat allerdings auch viel Empfehlendes, und umfasst die Gegenstände, auf die es hier ankömmt, so vollständig, dass nur, wer sich nicht mit dem Vf. zu dem in unseren Tagen empfohlenen rein-historischen Studium der Jurisprudenz bekennt, noch einen *philosophisch-politischen Theil* vermissen wird, um von dem Werth und der Tauglichkeit des Röm. Rechts für neuere Gesetzgebungen, und den Ansichten über Recht und Staat, die ihm zum Grunde liegen, unterrichtet zu werden. Dagegen hätten vielleicht die beiden ersten Abschnitte, welche wenig Neues enthalten, und viele Gegenstände, die alltäglich zur Sprache kommen, nur in ein anderes Gewand kleiden, mehr abgekürzt werden können. Indessen wollen wir für das Gegebene aufrichtigen Dank zollen, bey Durchgehung der einzelnen Abschnitte das Wichtigste bemerklich machen, aber auch die Aufmerksamkeit, die wir dem Werke widmeten, hie und da durch Gegenbemerkungen und von dem Vf. gewünschte Zusätze beweisen.

I. *Historischer Theil.* Der Vf. beginnt mit einem kurzen Rückblick auf die frühere Gesetzgebung der Römer, ganz nach *Hugo'schen* Ansichten (z. B. in Hinsicht der Senatusconsulte), und einer Aufzählung der noch ächt vorhandenen Überbleibsel der älteren Rechtsquellen, fast überall mit Beziehung auf *Haubold*, zusammen auf 16 S. Bey der grossen Wichtigkeit dieses Gegenstandes für die Erklärung und Würdigung des Justinianeischen Rechtsbuchs, hätte er aber auf jeden Fall entweder, mit Beziehung auf Andere, weggelassen, oder ausführlicher bearbeitet werden sollen. S. 12 ist das Jahr der *ed. pr.* von *Cajus* und *Paullus* wohl durch Druckfehler auf 1529 statt 1525 gesetzt. Das *zweyte Capitel* erzählt nun die Entstehungsgeschichte des Justinianeischen Rechtsbuchs, welche aber dem Anfänger manche Dunkelheit übrig lassen wird, weil eine umfassende Darstellung des Zustandes, welchen Justinian vorfand, nicht vorausgegangen. Ohne hier einzelne Ausdrücke, die etwa nicht genau genug gewählt seyn möchten, tadeln zu wollen, bleiben wir nur bey wichtigeren Bemerkungen stehen. Unwahr ist es (S. 19), wenn gleich von den meisten neueren Schriftstellern, von denen immer Einer aus dem Anderen lernt, erzählt, dass Justinian zu Vollendung der Pandekten eine zehnjährige Frist gegeben habe. In der *Const. Deo auctore*, der Instruction, die einen so wesentlichen Punct gar nicht unerwähnt lassen konnte, steht hievon kein Wort; nur im Allgemeinen soll man, unbeschadet des inneren Gehalts der Arbeit, eilen (*omnia tam subtili quam celerrimo fini tradere*). Nur in den Promulgationspatenten (*Const. Tanta* und Δέδωκεν §. 12) sagt Justinian, man habe kaum geglaubt, dass das in zehn Jahren vollendet werden könne, was jetzt in dreyen ausgeführt sey, und hieraus ist jene Angabe entstanden. So ist es auch nicht ganz richtig, dass Justinians *Auftrag* an Tribonian und die 16 anderen S. 19

genannten Männer ergangen sey. Von diesen Männern hören wir erst in den gedachten Promulgationspatenten; die Instruction aber ist an Tribonian, dessen seltene Gaben bey Bearbeitung des Codex geglänzt hatten, allein gerichtet, und es wird ihm verstattet, sich die Rechtslehrer und Geschäftsmänner, die unter ihm arbeiten sollen, selbst zu wählen (*C. Deo auct.* §. 3). Dass das Bedürfniss der Institutionen nicht erst, wie S. 20 gesagt wird, während der Compilation der Pandekten gefühlt wurde, geht ebenfalls aus der Instruction §. 11 hervor. Überhaupt sind Justinians eigene Erklärungen hier viel zu wenig benutzt; auch aus der *Const. Omnem* hätte Vieles angeführt zu werden verdient; in dem Verzeichniss derselben S. 16. 17 fehlt sogar das *Prooemium Institutionum*, und die *Const. Tanta* und *Δέδωκεν* werden als Verordnungen angeführt, die einander nichts angehen. Dass die Institutionen am 21 Nov. *vollendet* worden wären (S. 20), lässt sich nicht behaupten, sondern nur dieses, dass das Prooemium jenes Datum führt: ob man aber daraus richtig schliesse, die Institutionen seyen *vor* den Pandecten promulgirt, da doch jenes Prooemium bloss *ad cupidam legum inventutem* gerichtet ist, will Rec. hier nicht untersuchen, sondern bloss bemerken, dass ihm diese allgemein verbreitete Ansicht falsch, und die eigentliche Promulgation der Institutionen mit den Pandekten zugleich durch die *Const. Tanta* und *Δέδωκεν* geschehen zu seyn scheint, in welchen zwar §. 11 die früher datirten *προοίμια*, oder *Oratio Institutionibus praeposita* angeführt werden, jedoch so, dass nichts hindert anzunehmen, jenes sey, nicht wie es der Vf. unten (S. 59) nennt, das Promulgationspatent, sondern eine blosse Einleitung zu Aufmunterung der Studirenden und richtiger Beurtheilung der Institutionen, und die wahre Promulgation, (die doch an alle Obrigkeiten geschehen musste) sey erst hier erfolgt. Vielmehr bestätigen dieses die Worte: *ταῦτα δὲ ἤδη τὰ βιβλία* etc. und *Leges autem nostras quae in his Codd. etc.* §. 23. Das *dritte Capitel* liefert eine ausführliche Charakteristik der Justinian. Rechts-Sammlung. Bey den Pandekten wird hier zuvörderst von den Quellen gehandelt, und nach dem Index Florentinus, jedoch mit vielen Berichtigungen, ein Verzeichniss der excerpirten Schriftsteller und ihrer Werke gegeben, wobey Rec. nur zu S. 24 bemerkt, dass der Brief, in welchem *Politian* zuerst ein solches Verzeichniss aus der Florent. Handschrift lieferte, in den vollständigen Ausgaben seiner Briefe, nicht der 9te, sondern der 11te des 5ten Buches ist. Der Vf. hätte sich wohl hie und da noch freyer von den Irrthümern des Florentinischen Verzeichnisses machen, und z. B. S. 29 die Namen und Werke der beiden Saturnine *Venulejus*, und *Claudius*, geradezu unter besondere Numern bringen sollen. Mehrere andere Bemerkungen über dieses Verzeichniss muss Rec. hier unterdrücken, und bemerkt zu der Anmerk. S. 34, dass *Haubold Institutt. jur. Rom. histor. dogmat.* bis jetzt nicht existiren, sondern leider nur *lineamenta Instit.*; ein nicht unwichtiger Unterschied! Die Literarnotiz über *Bern. Rutilii vitas JCtorum* ist dahin zu berichtigen, dass diese Lebensbeschreibungen, nach der Röm. Originalausgabe, zuerst *Argentor.* 1537. 4. *cum Praef. Nicolai Gerbelii ad D. Christoph Vuelsinger* (welcher das Original dem *Gerbel* aus Italien mitgebracht hatte), abgedruckt worden, dann *Lugduni ap. Germanum Rose* 1538. 8. (Privil. v. 21 Nov. 1537 Z. E. *Lugduni Joannes Barbons excudebat*, 254 S.) hernach aber aufs Neue *Basil.* s. a. mit einem anderen sehr ausführlichen Titel: *JCtorum Vitae etc.* 4. erschienen sind. Diese vor uns liegende Ausgabe enthält nach der Gerbelschen Vorrede und verschiedenen Registern, die Vorrede und Lebensbeschreibungen des *Rutilius*, bis S. 165; dann folgt *Bernardini Rutilii Decuria* (10 Capitel verschiedene zum Theil gehaltreiche Bemerkungen über Cicero, Catull, Martial u. dergl.) wozu die besondere Vorrede des Rutilius *ad Mapheum Leonem, patritium Venetum* von 1528 datirt ist, hier zuerst wiederabgedruckt, und, soviel Rec. weiss, von den Kritikern wenig benutzt. Mit S. 215 hebt eine 10 Seiten lange, *Francofurti Kalendis Juliis* 1539 (dem Jahre der Herausgabe) datirte Vorrede von Johann Fichard an, die leider! in des Rec. Exemplare fehlt, und auf welche Fichards hier zum erstenmale gegebene *Vitae Jureconsultorum Neopalaeorum* bis S. 263 folgen. Den Beschluss machen ohne fortlaufende Seitenzahl zwey Indices von *Fichard: I. Scriptorum a veteribus JCtis editorum secundum diversas materias collectus* (mühsam aus den Pandekten gezogen, aber mit Aufnahme auch solcher Schriften, von denen keine reinen Fragmente vorkommen) und II. *Omnium librorum in jure tam pontificio quam civili passim editorum*, worauf Rec. unten zurückkommen wird. — Statt des Romanenschreibers *Tortorelli di Foggia* hätte auch lieber die Sammlung von *Franck Vitae tripertitae etc.* dem Anfänger bekannt gemacht werden sollen. — Der Vf. giebt nun eine Übersicht von den Schriften der Rechtsgelehrten nach ihrem Gehalt, und über das Verfahren beym Excerpiren, wobey sehr zweckmässig von den Emblemen Tribonians gesprochen wird. — Wo aber von der Sprache der Pdd. die Rede (S. 40 ff.) ist, hätte nicht behauptet werden sollen, dass die Griechischen Stellen sich auf Excerpte aus zwey Griechischen Schriften, und einige Griech. Redensarten und Floskeln beschränken, indem ja bekanntlich auch Stellen aus *Homer*, *Demosthenes*, *Plato*, *Xenophon*, *Chrysippus*, *Theophrastus* vorkommen. Bey Betrachtung der Latinität (S. 41) ist aus *Jacob Cappellus*, *Jac. Capulla* gemacht worden, und S. 42 werden *Labeo* und *Alfenus Varus* erwähnt, als hätten sie nach *Trajan* gelebt! Auch hätten die *leges damnatae*, da ihre Schwierigkeit keineswegs bloss in der Schreibart liegt, nicht hier, sondern im dogmatischen Theile erwähnt werden sollen. — Bey der Justinianeischen Eintheilung der Pdd. hätte (S. 45) nicht vergessen werden sollen, dass *Justinian* selbst (*Const. Tanta* und *Δέδωκεν* §. 3. 4) dem zweyten Theile die Gesammtüberschrift *de judiciis*, und dem dritten die: *de rebus*

beylegt, so wie (*ibid.* §. 6) dem fünften die: *de testamentis*, während die übrigen aus sogenannten *libris singularibus* bestehen. Auch dass das 47 und 48ste Buch die Benennung *libri terribiles* erhalten (ebendas. §. 8), musste wegen des heutigen Gebrauchs bemerkt werden. — Nachdem von der übrigen Eintheilung gesprochen worden, kommt der Vf. S. 47 auf den Inhalt, und hier hätten die vielen Rescripte und Constitutionen wohl einige Berücksichtigung verdient, die zum Theil älter sind, als die Periode des Codex ist, zum Theil derselben gleichzeitig, daher auch in diesen wiederaufgenommen. Hierauf wird von dem Zusammenhange, und S. 54 von der Achtheit und Vollständigkeit der Pdd. gehandelt. Wenn hier gesagt wird, es habe *neuere Rechtsgelehrte* gegeben, welche die Pdd. für eine Rückübersetzung aus dem Griech. gehalten, und unter diesen sey der vorzüglichste *Jensius*: so gesteht Rec., dass ihm kein einziger von den vorgeblichen Glaubensgenossen dieses originellen Mannes bekannt ist.

Über die Institutionen bemerkt unser Vf. zwar (S. 59), dass bisweilen Controversen der Röm. Rechtsgelehrten darin entschieden sind, welche in den Pdd. nicht beygelegt waren; aber er vergisst zu bemerken, dass Justinian überhaupt über Manches in den Institutionen sich erklärte, was in den Pdd. vorausgesetzt wird, und einige Mal in denselben das bestehende Recht abänderte, ohne eine besondere Constitution zu erlassen, weil sie selbst einer grossen vom Kaiser erlassenen Constitution gleichen (z. B. §. 7 *qui et quib. ex causs.* §. 10 *de testam. ord.*) Diese Stellen zeichnen sich durch den Gebrauch des Praesentis (*permittimus*, *concedimus* u. dgl.) aus. — Hiernächst ist es eine gewagte Behauptung, dass in der berühmten §. 2 *Inst. de action.* auf eine Pandektenstelle verwiesen sey, welche man nachher aufzunehmen vergessen habe. Denn bis jetzt wenigstens hat die grosse Zahl der Commentatoren über den *casus unicus* nicht sowohl darin Schwierigkeit gefunden, eine Pandektenstelle nachzuweisen, auf welche die der Institutionen sich beziehen liesse, sondern vielmehr darin, die vielen Stellen, die sich darbieten, auf Einen Gesichtspunct zurückzuführen. Die Annahme unseres Vfs. zerhaut den Knoten viel zu bequem. — Übersehen ist es (ebendas.), dass auch in den Institutionen nicht bloss Gräcismen, sondern auch Griechische Worte und Stellen vorkommen; auch ist es wider den Geist des alten Rechts (S. 61), die Lehre von den Actionen *als Anhang* zu der von den Obligationen zu betrachten; da vielmehr beides correlate Begriffe waren, wie ausser unzähligen anderen Stellen, schon der Pandektentitel: *de obligationibus et actionibus* beweist. Daher auch Rec. es nicht billigen kann, dass S. 62 ein *jus obligationum*, und ein *jus actionum* getrennt aufgeführt werden, was gewiss keinem Römischen Rechtsgelehrten in den Sinn kam. — Die Recension des *Contius* von 1560, welche S. 62 nebst der des *Cujacius* von 1585 als die beste gerühmt wird, ist von *Contius* selbst noch mannichfaltig verbessert in der Ausg. welche er 1567 besorgte, und in der glossirten Ausgabe des *Corp. jur.* von 1576 wieder abdrucken liess. Diese muss man verstehen, wenn vom Institutionentext des *Contius* schlechthin gesprochen wird, da sie allein von der letzten Hand ist; und sie ist in kritischer Hinsicht unstreitig der des *Cujacius* vorzuziehn, die sehr willkührlich bearbeitet, dennoch so lange selbst von denen verehrt worden ist, die sie gar nicht wirklich kannten: *nubem pro Junone!*

Beym *Codex* hätte S. 95, wo die Kaiser, deren Verordnungen er enthält, aufgezählt werden, theils der grosse Unterschied zwischen den älteren und neueren bemerkt, theils erwähnt werden sollen, dass, wenn auch die Namen mehrerer Mitkaiser in den Überschriften stehen, dennoch die Gesetze, wenigstens seit Theodosius, nur von Einem herrühren, und so lange nur auf Einen Theil der Monarchie beschränkt waren, als sie nicht in dem Anderen besonders publicirt wurden; eine Wahrheit von welcher *Jac. Gothofredus* zur Vereinigung scheinbarer Widersprüche oft so glänzenden Gebrauch gemacht hat. Auch wären des Hn. *v. Löhr* zwey Programme, welche eine lichtvolle Übersicht der Constitutionen von Constantin d. Gr. bis auf Justinian gewähren, nicht zu übergehen gewesen. S. 70 konnte als charakteristische Verschiedenheit des Cod. von den Pdd. die Zerstückelung der Materien in mehrere Titel bemerkt werden.

In Hinsicht der Novellen hätte S. 75 *Cramers* Bemerkung erwähnt werden sollen, dass man im Mittelalter die sogenannten unglossirten Novellen als weniger anwendbar, hinter die sogenannten glossirten anhangsweise als *extravagantes*, setzte; eine Bemerkung, die sich auch durch die Nachrichten *Savigny's* über die Münchner Handschrift, und durch die Gewohnheit rechtfertigt, die glossirten Novellen aus dem *authenticum*, die übrigen einzeln als *Novellas* zu citiren. (S. *Biener* Hist. Authent. p. 37. *Cramer* b. Hugo 3 Bd. S. 139 und ein bald anzuführendes Beyspiel.) — Sehr verdienstlich ist das von S. 76 beginnende Verzeichniss der Novellen, mit Angabe des ersten Herausgebers, und der Originalsprache oder Übersetzung. Bey der 11ten Novelle ist es jedoch zu verwundern, dass der Vf. die von *Ant. Agustin* (zum Julian) nach ihm von *Leewenklau* (Notat. lib. II in Voëlli et Just. Bibl. jur. Canon. Vet. T. II. p. 1435) und zuletzt von *Weiss* (Hist. Nov. P. I. p. 21) gemachte, und durch die dem *Balsamo* beygelegte *Collectio Constitutionum ecclesiast. Vo. et Ju.* II. 1331) bestätigte Bemerkung, übersehen hat, nach welcher jene Novelle gar nicht Griechisch erschienen, und unser Lat. Text das Original ist. Der Vf. jener Griechischen Sammlung, der, wo er bloss Auszüge liefert, gewöhnlich die Anfangsworte des Originals beyfügte, giebt nämlich der 11ten Nov. die Überschrift: Ὁ αὐτὸς Βασιλεὺς (vorher ging ein Auszug aus Nov. 67.) Καστελλίωνι ἐπισκόπῳ Ἰουστινιάνης α. *Multis et variis modis.* Diess aber ist der Anfang unserer vermeintlichen Übersetzung. Auch führt diese Novelle *Albericus Rosate* in Dictionar. jur. vielleicht öfter, (denn diess können wir jetzt nicht untersuchen)

gewifs aber unter *Datia* an, wo es heifst: *Datia provincia hodie regnum in auct. de ecclesiasticis ti.* (titulis) §. 1 die glossirte Nov. 131, auffallend ist aber, dafs ein §. citirt wird, der jetzt Cap. III ist) *et in novellis de privil. archiepiscopi.* Diefs kann keine andere als unfere 11te feyn. Auch eine eigene Handfchrift des Rec. enthält diefe Novelle zwifchen der 166ten und 123ften, welche den Befchlufs macht, fonft aber von unglossirten nur die 13te, und 21fte, und aus einer ähnlichen Handfchrift mögen wohl die zwey alten Ausgg. geflossen feyn, in denen fich gerade nur diefe drey Novellen finden. — Übrigens gilt ein Theil des eben Gefagten, wie auch *Leeuwenklau* a. a. O. anmerkt, auch von der 9ten Novelle, welche der Vf. irrig als von *Scrimger* und *Kal.* Griech. herausgegeben anführt, da fie vielmehr blofs Lat., und zwar im Original exiftirt. Denn fie ift bey *Haloander* grofs gedruckt, und der angeführte Sammler giebt ihr folgende Überfchrift (S. 1350): Ὁ αὐτὸς Βασιλεὺς Ἰωάννῃ ἐπισκόπῳ Ῥώμης. *Vt legum ordinem;* und diefs find unfere Anfangsworte. — Dafs von der 32ften Novelle der Lat., und von der 34ften der Griechifche Text fehle, ift falfch; denn offenbar find beide ein und das nämliche Gefetz, und es ift ein Verfehen, dafs beide unter verfchiedenen Numern aufgeführt werden, wozu *Haloander* (durch eine befondere Epitome, die er unter 34 ftellte, während er zugleich eine Lat. Überfetzung feines Griech. Textes, und das Original in die zweyte Abtheilung feiner Ausg. aufnahm) Gelegenheit gab, und was man um der Verwirrung beym Citiren vorzubeugen, bis jetzt beybehalten hat. Ohnftreitig ift diefe Novelle uns in beiden Originalen erhalten, wie auch *Coutius* felbft *fubf. lect.* II, 2 anerkennt. — Dafs die 33fte Original fey, zeigen die Lat. Anfangsworte, die *Haloander* feiner Griech. Epitome vorgefetzt hat, der gröfsere Druck im Lat. Theile und der Stil. Sie ift überhaupt Beylage zur fogenannten 31ften, auf die fie fich bezieht. — Auch Nov. 35, 36 und 37 find höchft wahrfcheinlich Originale, von denen kein Griechifcher Text exiftirt hat; *Hal.* hat die Lat. Anfangsworte der nachher von *Pithoeus* bekanntgemachten Texte vor feinen Griech. Auszügen, und das Anfangswort *Venerabilem* von der 37ften hat auch die gedachte Griech. Sammlung (S. 1350). Die 35fte hatte auch *Rofate* f. v. *Thomas*, wo er ihr die Überfchrift: *de adjunctionibus Quaestoris* giebt, und anführt, dafs jener hier: *gloriofiffimae recordationis* genannt werde. — Die von *Savigny* herausgegebene Nov. 62 ift wohl auch keine Überfetzung, denn fie fcheint blofs Lateinifch abgefafst worden zu feyn, wie fchon *Coutius* bemerkte, der auch aus *Aguftin* anführt, dafs ihre Anfangsworte *nach der Florentinifchen Handfchrift Antilidiffimis temporibus* lauteten, und diefs *antiquiff.* heifsen müffe. Jene falfche Lesart veranlafste wahrfcheinlich die abweichende Angabe des Anfangs bey *Hal.: Ante de his ipfis* etc. Denn der richtige Anfang findet fich in der Parifer Gloffe b. *Sav. Zeitfchr.* 2 Bd. S. 106 und noch mehr bey *Rofate* unter *Senatus*, wo es heifst: *Senatus Romani antiquiffimis temporibus auctoritas tanto rigore poteftatis effulfit etc. in novellis de ordine fenatus praefidendi etc.* Bey Nov. 65 wird ungefähr das Nämliche Statt finden, (die Lat. Anfangsworte ftehen fchon vor *Haloanders* aus Handfchriften genommenem Griechifchen Auszuge,) und auch von den blofs auf Sicilien berechneten Novellen 75 und 104 hat gewifs, wie bey letzterer fchon *Contius* bemerkt, gar kein Griech. Text exiftirt. Wie fie fich gegen einander verhalten haben mögen, bleibt noch immer dunkel; der Auszug der 75ften würde eben fo gut auf die nun von *Savigny* im Original edirte, aber noch von vielen Fehlern zu reinigende, 104te bezogen werden können, und da *Hal.* nicht hier, fondern erft nach der 76ften Novelle (die bey ihm die 75fte ift) eine Lücke, auch gar keinen Auszug hat, fo ift vielleicht die Vermuthung nicht zu kühn, dafs hier ein Irrthum obwalte, und irgend etwas anderes fehle, was man durch einen doppelten Auszug der 104ten ergänzt hat. Die Anführung bey Rofate: *Sicilia videtur proprium nomen patrimonii imperatoris in novellis; ut appellationes de Sicilia* etc. rechtfertigt fich ganz aus der 104ten; dafs unter diefer Auffchrift eine Novelle citirt werde, fagt *Hal.* in der Vorrede, aber der Titel: *de praetore Siciliae* wird nirgends gerechtfertigt! Diefs bedarf indefs näherer Unterfuchung. — Die 111te Novelle ift ohnftreitig, wie fchon *Coutius* (1571) vermuthete, urfprünglich Lateinifch gewefen, und erft fpäter ins Griech. überfetzt (vielleicht in den Bafiliken). In der oben angeführten kirchlichen Sammlung (V. et J. II. 1350) heifst die Überfchrift: Ἠλίᾳ ἐπάρχῳ τοῦ Ἰλλυρικοῦ *quod medicamenta;* der Lat. Text hat auch alle Kennzeichen eines Originals, der Griech. die einer ziemlich fchülerhaften Überfetzung, welche *Homberg* fonderbar genug geradehin wieder überfetzt hat. *Scrimger* hat noch auffallender in die Reihe der Novellen felbft nur den Griech. Auszug, feinen neu gefundenen Text aber in die Reihe der Edicte als deren 5tes, gefetzt, wo er denn auch von *Agylaeus* unter Klagen über grofse Verdorbenheit überfetzt worden ift. — Die Überf. der 122ften Nov., welche in den neueren Ausgaben fteht, ift, wie der Vf. vermuthet, von *Agylaeus*, aus deffen Überfetzung der Edicte (denn von diefen ift unfere Novelle bey *Scrimger* das 6te) fie *Contius* zuerft, ohne etwas zu bemerken, aufnahm. — Die 138fte Nov. fcheint nach den Schlufsworten von Julians Auszug blofs Lateinifch abgefafst gewefen zu feyn. — Bey Nov. 139 ift ein fonderbarer Widerfpruch; fie foll zuerft in der Parifer Ausgabe der Haloanderfchen Novellen Griech. erfchienen, und doch von *Hal.* überfetzt feyn. Allein fie fteht vollftändig bey *Hal.* felbft, nur *Scrimger* hat ein fremdartiges Stück. —

(*Die Fortfetzung folgt im nächften Stück.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

JANUAR 1818.

JURISPRUDENZ.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Einleitung in das Römisch-Justinianeische Rechtsbuch, oder Corpus juris civilis Romani — — von Ernst Spangenberg* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die 140ste von Justin herrührende Novelle ist von Agyl. unter den *Constt. Justini II*, wohin sie eigentlich gehört, übersetzt. — Die unglossirte 145ste Novelle hat *Rosate* commentirt, denn es heisst bey ihm: *Frigia fuit sub Romano imperio, in auct, ut de cetero nullam licen. habeat dux, in rubro et nigro, et est triplex Frigia, ut ibi no* (*notavi* oder *notatur*). So viel über das Verzeichniss des Vfs. Auf diesem schwierigen Felde kann nur durch fortgesetzte Bemühungen Mehrerer endlich etwas ganz Genügendes geleistet werden. Rec. aber kann sich nicht enthalten, als Resultat die Vermuthung hinzuzufügen, dass wahrscheinlich die meisten derjenigen Novellen, von welchen wir noch keinen Griech. Text gefunden haben, ursprünglich blofs Lateinisch waren. Da sie auf diese Art in Griech. Handschriften nur auszugsweise geschrieben wurden: so lasst sich das Mangelnde, auch in den besten, erklären: zugleich aber wird es nothwendig im Lat. Text Original und Übersetzung, die bunt unter einander vorkommen, genau zu sichten; denn die umgekehrte Behauptung, wo noch kein Lat. Original oder keine alte Übersetzung aufgefunden sey, habe keine existirt, würde ein grober Irrthum seyn.

Von S. 86 an handelt der Vf. von der Ausbreitung der Justinian. Rechtssammlung, zuerst im Orient, wo von den Basiliken die Rede ist. Nur hätte S. 89 das Verhältniss des Textes zu den Scholien bemerkt werden sollen, da der erstere sehr häufig nur einen kurzen Auszug, und nur die letzteren die eigentliche Übersetzung enthalten. In Hinsicht des Occidents scheint Rec. die Behauptung, dass in den Ländern, welche von den Röm. Waffen nicht erreicht wurden, auch vom R. R. nicht die Rede seyn könne, zu allgemein und gewagt; auch weiss er sie mit dem, was der Vf. nachher bey Durchgehung der einzelnen Staaten sagt, nicht zu vereinigen. Denn gewiss ging während jener unaufhörlichen Völkerzüge die Kunde von Röm. Gesetzen, wenn sie einmal Einem Stamme mitgetheilt war, auch auf den entfernteren über; die Ausbreitung der christl. Religion brachte, (wie das Beyspiel Englands zeigt), da die Geistlichkeit *lege Rom.* lebte, immer auch Röm. Recht mit; und da überhaupt sich schwerlich behaupten lässt, dass in jenen von Römern nie unterjochten Ländern auch später kein Römer sich habe niederlassen dürfen, so brachte in diesem Falle auch der allgemeine Grundsatz, dass jeder nach *seinem* Recht (*sua lege*) gerichtet werde, Anwendung des R. R. mit sich. Von Dänemark wenigstens sagt *P. F. Arpi, Them. Cimbr.* p. 112, *Waldemar II.* habe die Cimbrischen Gesetze und Gewohnheiten vorzüglich desswegen aufzeichnen lassen, um dem Streit über Anwendung Röm. oder vaterländischer Gesetze ein Ende zu machen. Und ähnliche Spuren finden sich gewiss auch in anderen Ländern Europa's, wohin nicht (wie nach Island) das Christenthum erst in sehr späten Zeiten verpflanzt worden ist. — Bey der hierauf folgenden Geschichte des Röm. R. in den einzelnen Staaten des Occidents, bedauert der Vf. selbst den zweyten Theil des bekannten Savigny'schen Werkes noch entbehrt zu haben, und allerdings wird durch dessen Vergleichung manche Lücke bemerkbar; doch bleibt auch dieser Theil ein erfreulicher Beweis von dem, was der Vf. durch eigene Kraft leisten könne. Indessen wäre zu wünschen, dass er von dem *breviar. Alar.*, welches er so oft erwähnt, schon hier eine deutliche Beschreibung gegeben, und z. B. bey Spanien lieber die so wichtige Abhandlung von *Biener Histor. legg. Wisigoth. in regno Hispaniae vetere*, als den Plagiarius *Franckenau*, oder doch mit diesen auch den wahren Vf. *Cortez* genannt hätte. — Von S. 116 an schildert der Vf. die Form der Justinian. Rechtssammlung zur Zeit des wiederaufblühenden R. R. Hier hätte die complicirte *Hugo'sche* Hypothese über die Entstehung der Eintheilung der Pandekten nicht auf 7 Seiten (120 — 127) vorgetragen werden sollen. Jeder Zufall ist wahrscheinlicher, als solche Berechnung, ohne irgend einen bedeutenden Zweck; und eine histor. Erklärung des noch immer sehr dunkeln Gegenstandes scheint die einzig richtige. Durch die ganz auffallende Bemerkung *Savign'ys*, dass keine Spur des *infortiati* in den früheren und so häufigen Citaten des Mittelalters sich finde, wird die Sage von der allmählichen Wiederauffindung der Pdd., deren die Glossatoren gedenken, einigermassen gerechtfertigt, und den Rec. wenigstens befriedigt *Eichhorns* von dem Vf. ganz übergangene Erklärung (*Deutsche Staats- und Rechtsgesch.* Th. II. S. 622. ff.) immer noch mehr, als jede andere. Eine ganz eigene Erklärung des Ausdrucks *infortiatum*, die Rec. noch nirgends berücksichtigt fand, hat *Mornacius* (Observ.

in Dig. T. II. p. 1 ed. Parif. 1721) *quia in domo Fortiati cujusdam, (ex familia scilicet Fortiatorum, quae est antiqua in Italia, cujusque etiam hodie videmus propagines in Gallia) repertum sit.* Sie pafst zu Eichhorns Hypothefe nicht, ift aber gewifs der Prüfung nicht ganz unwerth! — Ein fonderbares Verfehen hat fich S. 124 Anm. 8. eingefchlichen, wo der Vf. aus *Albericus Gentilis* eine neue Eintheilung der Pdd. in zwey Bände anzuführen glaubt. Allein die *Lex Quaerebatur ad leg. Falcid.* an deren Schlufs nach Gentilis der erfte Theil abbrechen, und wofelbft die Gloffe mehr Auskunft geben foll, ift ja, nicht wie unfer Vf. fagt, die L. 68, fondern die L. 88 ad l. F., in welcher mit *Tres partes* ein neuer Abfchnitt anfängt: mithin hat Gentilis, weit entfernt eine neue Eintheilung aufzufinden, nur die alte mifsverftanden, indem er in den Worten des Accurf. *per partes sic fuit liber inventus*, unter *liber* ftatt des *infortiati* allein, die ganzen Pdd. verftand. — S. 127 führt der Vf. aus *Seb. Brant* (*titulorum omnium juris tam civilis quam canonici expositiones* Lugd. 1538) eine intereffante Stelle an. Diefes Buch ift Bafil. 1505 zuerft erfchienen, denn diefes Jahr führt die Vorrede. Rec. hat eine Lugd. 1553 erfchienene Ausg. vor fich. Es hätte daraus auch die fchon von vielen Seiten geäufserte, und S. 117. 129 wiederholte Behauptung, dafs die Inftitutionen nicht zu dem *Volumen* gehören, berichtigt werden können. Denn *Brant* fagt ausdrücklich: *Tertius liber legum est Volumen, continens in se primo institutiones imperiales;* fie müffen alfo doch fchon damals von Vielen dazu gerechnet worden feyn, wie fie denn auch in manchen Handfchriften des *Volumen* vorkommen. Nur allgemein ift diefs nicht gefchehen. Ganz deutlich geht die frühe Verfchiedenheit der Vertheilung aus dem alten *modus legendi abbreviaturas in utroque jure* (den auch der Vf. S. 128 anführt, und der für das Studium der Gloffe fehr nützlich ift) hervor. In diefem findet fich nach der Ausg. Lovan. per Egidium van der Heerftraten 1488 fol. folgende Stelle: *Notandum etiam est, quod quidam liber parvum volumen appellatus est, continens in se aliquos praedictorum librorum totalium, et aliquos partialium, videlicet institu., authenti., usus feudorum, et tres ultimos libros Codicis; scilicet X. XI. et XII., qui raro legi consueverunt, et tytulos habent plerosque rarissimos.* Allein in der Ausg. Parif. ex off. U. Chevallon. 1532 (welche nach der Vorrede verbeffert feyn foll) ift das Wort *institu.* weggelaffen; weil der Herausg. anderer Meinung war. — Auch die Ordnung der einzelnen Theile war nicht allgemein die, welche der Vf. S. 129 angiebt. Denn *Brant* beobachtet z. B. in feinen Rubrikenerklärungen eine ganz andere im Mittelalter fehr gewöhnliche, indem er Pdd., die 9 Bücher des Cod., Inftitutt., Novellen, und die 3 letzten Bücher des Cod. auf einander folgen läfst; und in den meiften älteren Ausgg. ftehen wenigftens die Novellen vor den 3 Büchern, von welchen übrigens *Brant*, freylich zu ftark, fagt: *nunquam leguntur in scholis.* Doch hängt es hiermit zufammen, dafs in den älteren Ausgg. die Überfchriften in diefen 3 Büchern fehr unvollftändig find, häufig ganz fehlen, und dafs man nach dem *Modus legendi etc.* bey Anführung eines Titels aus diefen, allemal genau angeben foll, in welchem derfelben er ftehe, was bey den übrigen 9 Büchern nicht nöthig ift: eine Regel, die z. B. *Rosate* pünctlich beobachtet.

Über das, was S. 130. 31 von der Benennung *Authenticum* für die Novellen gefagt wird, will Rec. (mit Übergehung der elenden Erklärungen bey *Brant*) eine Stelle aus des *Jo. Bapt. de Gazalupis*, der ein Schüler von Odofredus, (und zu Anfang des 16ten Jahrhunderts Rechtslehrer zu Siena, dann Advocatus Rotae Romanae, — mit dem Beynamen *de Sto Severino* war) *tract. de modo studendi in utroque jure* mittheilen. Wann diefer Tractat zuerft einzeln erfchienen feyn mag, ift zwar Rec. nicht bekannt; er befindet fich aber theils an der Ausg. des *Vocabularius utriusq. jur.* Lugd. ap. Bened. Bonnyn, 1537, theils an der angeführten von *Brant expos. tit.*, und ift in 10 *documenta*, oder Rathfchläge, abgetheilt, denen fodann eine Überficht der Juftinian. Gefetzgebung beygefügt wird. Hier heifst es: *Suadente postea varia rerum natura, Justinianus multas constitutiones novas fecit, numero centum vel circa: quas hodie insertas habemus in li. aut', quae factae fuerunt ab eo ut opinor anno* etc. (hier folgt eine ganz irrige Zeitbeftimmung). — *Hic notandum est, quod ex eo, quod imperator dixerat* (in der *const.* Cordi) *quod appellaret librum novellarum consti., scilicet quem postea ederet, quod Irnerius dicebat librum aut'. quem habemus non fuisse Justi., quia non appellatur novellarum, sed aut'. Adducebat Irnerius rationes, quas ponit gl. in d. const. c o r d i super verbo c o n g r e g a t i o n e s, et idem dicebat Placentinus: ut refert Bal. in l. h u m a n u m c. d e l e g i, Joannes vero antiquus glossator dicebat contrarium, per tex. in d. const. c o r d i, scilicet quod liber autenticorum fuit Justiniani: et cum hoc transire videtur gl. ibi et in L. I. humanum et Bal. et Cynus. Et ita tenendum procul dubio patet ex suprascriptionibus cujusque tituli, et ex data in multis titulis: et nominat ipsum in titulo, u t p r a e p o n a t u r n o m e n imperatoris,* (Nov. 47), *et in ti. u t j u d i c e s s i n e q u o q u o s u f f r a g.* (Nov. 8) *et in ti. j u s j u r a n d u m q u o d p r a e s t a t u r a b h i s* (ebendaf. zu Ende) *et miror quod de hac re aliquis unquam dubitaverit. Ratio tamen dubitandi potuit oriri ex eo, quia fertur reperiri quendam librum qui dicitur liber novellarum,* (Julians Auszug) *quem dicunt continere easdem constitutiones, quas continet lib. aut', licet in aliquibus sit varians, de quo lib. novellarum mentionem facit gl. in aut' h o c a m p l i u s C. d e f i d e i c o m m. et doc. in aut' r e s q u a e c. c o m m u n i a d e l e g. unde egregius commentator Albericus de rosate pergamensis, quem refert dnus. Raphael fal. in d. aut'. h o c a m p l. etc. dicit quod liber aut' quem habemus excerptus sit ex libro novellarum ut compendiosior fieret. Unde dicit quod liber novellarum erat multum prolixus. dicit dns. rapha. se nunquam vidisse dictum librum novellarum. Dns. Paul de ca.* (Caftro) *in d. aut'. dicit quod liber novellarum fuit extractus de li. aut'.*

per breviora verba et magis apta. Item dus. Pau. in d. aut' res quae dicit non esse standum illi textui novellarum, quando textui aut' contradicit: quia de fide illius operis dubitatur. Bal. etiam in d. aut' hoc amplius dicit quod prevalet tex aut'. eo quod ille liber novellarum non legitur in scholis. Sed ibi reliquit nos incertos quis liber corrigat alium: vel liber novel. vel liber aut'. Ego semper credidi et semper credam (donec constet de contrario) quod liber novel. tanquam de cujus fide dubitatur, et qui per studia universalia non versatur, sit respuendus, et quod lib. aut'. sit liber constitutionum a Justiniano editus. et ideo illum glossavit Accur. et etiam super illo fecit summam Joannes basianus cremonen. et Azo, et illum studia receperunt et plerique illustres commentaverunt, ut Jacobus de belvisio, Bar. et Ang. nec obstat l. humanum C. de lega, nam illa l. fuit imperatoris Valentini, ut patet ex suprascriptione: ideo gl. ibi somniavit. Nec curandum de varietate stili quia non ipse, sed illi quibus committebat componebant: qui erant alii ab ipsis premissis compositoribus codicis. Manches ist zwar in dieser Stelle blofs aus *Odofr.* genommen; aber sie enthält doch auch mehreres Eigene, was Rec. um den Raum zu schonen, Kennern aufzusuchen überläfst, und nur noch darauf aufmerksam macht, dafs bey der angeführten *Auth. Hoc amplius* die Glosse das *corpus* (sc. *Authenticum*) den Auszügen entgegensetzt (vgl. die Stellen bey *Biener* hist. auth. S. 38 ff.) beiden aber Julians Novellen, denn dafs diese mit den Worten: *sed in novella dicitur* etc. gemeint werden, lehrt die Vergleichung.

Bey den *Libris feudorum* S. 13e hätte *Biener's* auch nach *Paetzens* Untersuchungen noch sehr lehrreiche Abhandl. *primae lineae Hermeneutices juris feudalis Longobardici*, Lips. 1790 nicht vergessen werden sollen. — In Hinsicht der Authentiken im Codex folgt der Vf. *F. A. Bieners* neuesten Untersuchungen, denen auch Rec. ihren grofsen Werth nicht abspricht. Allein verhehlen kann er nicht, dafs ihm gegen das Resultat derselben manche Zweifel übrig bleiben; insbesondere (denn weitere Erörterung gestattet dieser Ort nicht) scheint der alte Glossator *Cyprian*, dessen schon *Cramer* gedenkt, (b. Hugo 3 Bd. S. 151 ff.) ein Gegenargument abzugeben. Aufser der Nachricht bey *Pancirollus*, sagt auch *Volaterranus* (Comm. rer. urb. lib. XXI fol. 248 der Basler Ausg. v. 1544) bey Gelegenheit des Accursius: *postremo sese in solitudinem recipiens, juris libros glossematis adnotavit, quibus nunc utuntur post Cyprianum, antiquum sane enarratorem.* Dafs aber dieser Authentiken geschrieben habe, sagt *Contius*, nicht nur in der von *Cramer* erläuterten Anmerk., die bey der 87 Novelle steht, und zur 101sten gehört, sondern auch in den Vorreden aller und auf den Titeln einiger seiner Ausgg. des Cod. In der Vorrede v. 1562 heifst es gegen das Ende: *Fragmenta novellarum Justiniani, quibus leges Codicis abrogantur vel corriguntur, ab Haloandro expuncta reposui, cum quibusdam a Cypriano vetere Glossographo compositis et nusquam impressis.* Hierauf bezieht es sich, wenn auf den Titeln der Ausg. v. 1566 und 1576 liest: *additis — — constitutionibus vel earum argumentis et epitomis, quae antea in omnibus tam impressis quam manuscriptis desiderabantur.* Allein in allen diesen Ausgg. sieht man sich vergebens nach dem Versprochenen um. Nicht einmal die drey Authent., die Cyprian aus der 101st. Nov. nahm, stehen unter dem Titel *quando et quibus quarta pars deb.*, und überhaupt hat *Cont.* nur die einzige *Auth. Gloriosissimi l. de div. rescr.* neu edirt, (weswegen ihn *Biener*, und mit ihm der Vf. S. 156 mit Unrecht tadelt; denn aus den nämlichen Gründen müssen wir auch keine unglossirten Novellen ediren: der kritische Gebrauch muss wenigstens vom praktischen geschieden werden), die aber schwerlich von Cyprian ist: Allein *Cont.* war in solchen Dingen bisweilen sehr vergefslich; so wird in der Ausg. v. 1576 häufig auf die *Praetermissa* verwiesen, die sich gar nicht in derselben befinden; und eben zwischen der *lex* 2 u. 3 *quando et quibus quarta pars*, wo jene Cyprianischen Authentiken stehen sollten, heifst es: *Annotationem sane non aspernandam huic loco commodum repete ex Praeterm. infra* und doch sind weder die Praeterm. da, noch in denselben irgend eine Anmerkung, die sich auf diese Stelle bezöge. Es bleibt mithin dieses ein Gegenstand genauerer Untersuchung.

Bey Gelegenheit der Authentiken in den Institt. macht der Vf. S. 144 zwey noch unedirte aus der Göttinger Handschrift bekannt. — Die Bemerkung aber S. 146, dafs die *Inscriptiones legum* von den Glossatoren weggelassen worden, muss sehr eingeschränkt werden. Denn theils findet man sie in Vor-Accursischen Handschriften oft, wenigstens zum Theil vollständig, theils ist es im Cod. nur in den 3 letzten Büchern wahr; in den übrigen aber findet man, wie jede alte Ausgabe oder Handschrift beweist, die Inscriptionen durchgängig, wenn gleich oft fehlerhaft, und nur die Subscriptionen sind weggelassen.

II. *Dogmatischer Theil.* Das *erste Capitel* (S. 148 — 156) von dem Werthe der Justinian. Sammlung hat uns nicht befriedigt, wie es denn überhaupt schwer ist, in solchen allgemeinen Urtheilen Vielen zu genügen. Der Vf. tritt denjenigen bey, welche Justinians Verfahren rechtfertigen und zum Theil lobpreisen. Rec. glaubt, dafs man hiebey theils die verschiedenen Gesichtspuncte, aus welchen ein Urtheil möglich ist, theils die Theile der Sammlung genauer unterscheiden müsse. Rein-historisch betrachtet müssen wir eingestehen, dafs Justinians Werke mehr leisteten, als man von jener Zeit erwarten durfte, und, und wie der Vf. bemerkt, seine Gesetze, der Form und dem Inhalte nach, gröfstentheils über denen seiner Vorgänger nach *Theodosius* dem jüngern stehen. Allein aus dem wissenschaftlichen Gesichtspuncte verdient doch diese Sammlung wegen des durch sie, ohne dafs es eines Auto da fé bedurfte, herbeygeführten Untergangs der juristischen Classiker, wegen des Misverhältnisses zwischen ihren einzelnen Theilen, und eines finstern Geistes von Despotismus und Aberglauben der über den neuern in die Sammlung aufgenommenen Gese-

tzen waltet, gewifs keine Lobpreifungen. Scheiden wir indeffen die einzelnen Theile, wie billig, von einander, fo mag wohl gefagt werden, dafs Inftitutionen und Pandekten im Ganzen mit Sinn und Liebe bearbeitet worden, und man an diefen Ruinen den Geift einer grofsen Vergangenheit häufig rein und unverfälfcht wiedererkenne. Allein beym Codex ift, weil man hier von dem Satze ausging: wer neue Gefetze geben könne, dürfe auch die alten umfchmelzen, mit einer weit gröfseren Willkühr gearbeitet worden, die fich gewifs nicht rechtfertigen läfst, und durch die Sonderbarkeit, das Recht, während man es fixiren wollte, noch durch neue Gefetze umzugeftalten, ift nun fchon zwifchen den Pandekten und dem neuen Codex, noch mehr als zwifchen diefem und den Inftitutionen, ein Mifsverhältnifs entftanden, welches alle Einheit aufhebt. Am meiften aber arbeitete Juftinian feiner Abficht entgegen, indem er blofs aus Nachahmungsfucht feinem Codex, wie dem Theodofianifchen, Novellen beyfügte, von denen nun oft eine einzige ganze Bücher des Cod. und der Pdd. unbrauchbar machte, und durch welche er feinen Nachfolgern ein fo übles Beyfpiel gab, dafs ein paar Jahrhunderte darnach zu einer neuen Reform gefchritten werden mufste, wo man fich aufserdem mit blofsen Überfetzungen hätte begnügen können. Eine Zeit, die den Schlüffel zu den claffifchen Originalwerken verloren hatte, war auch nicht im Stande, den neuen Widerftreit der Gefetze zu befchwichtigen; und gewifs hätte Juftinian weit zweckmäfsiger gehandelt, wenn er erft nach Vollendung des Hauptfächlichften, was er an ganzen Rechtsinftituten zu ändern fand, feine Sammlungen abfaffen liefs. — Wenn der Vf. hierauf von dem Beftand des jetzt fogenannten *Corp. jur. civ.* redet: fo hätte bey Durchgehung des *Appendix* den 13 Edicten auf jeden Fall mehr Aufmerkfamkeit gewidmet, und bemerkt werden follen, dafs fie urfprünglich wahre Novellen und erft fpäter in den Handfchriften von diefen abgefondert find, aus einem Grunde der gar nicht Stich hält. Denn es giebt noch mehrere eigentliche Edicte unter den Novellen, die man nicht abgefondert hat; bey einer neuen kritifchen Ausg. müfsten fie wohl wieder in die Sammlung, zu der fie gehören, aufgenommen werden, (Vgl. *Agyl. Supplem. Nov.* in d. Vorr. und fol. 146. 147) wie denn jetzt fchon einige in unfern Ausgg. doppelt befindlich find. Auch ift bemerkenswerth, dafs die Ueberfetzung diefer von *Scrimger* zuerft edirten Edicte von Agylaeus zweymal herausgegeben worden ift. Einmal an dem *Supplem. Novellarum* (Colon. 1560 Zueign. datirt von Cöllen d. 31. Oct. (1559), zum zweytenmale an der Ausgabe der Überf. von *Leo's* Novellen (Parif. 1560 Zueign. datirt von Befançon d. 1ft. Apr. 1560.) Im letztern Abdruck ift manches zugleich verbeffert und berichtigt: *Russard* aber (1560 und nachher öfter) hat nur noch den erften befolgt; 1561 ftehen die Edicte noch einmal in der wahrfcheinlich von *Agylaeus* beforgten Hervagifchen Ausg. der Lat. Novellen, und hieraus fcheinet die verbefferte Agylaeifche Überfetzung von *Contius* in das C. J. aufgenommen worden zu feyn. — Nicht blofs die Sennetonfche Ausg. des Corp. jur. enthält *Julians Epitome*, fondern es befindet fich diefelbe auch am Schlufs des Volumen bey *Hugo a Porta*, Lugd. 1558. Fol. (welches Rec. felbft befitzt), fo wie an der Lyoner Ausg. von 1567 und wahrfcheinlich noch an mehreren anderen Ausg., wie diefes bereits *Hoffmann* (Hift. Jur. Rom. Juft. P. I. p. 613 der zweyten Ausg.) bemerkt.

Bey dem, was S. 162—166 über die Art zu allegiren gefagt ift, wunderte fich Rec. die fchon 1814 erfchienene ausführliche Abhandlung *Thibaut's* (civilift. Abhdl. S. 205 ff.) weder angeführt noch benutzt zu fehen, da fich doch aus derfelben noch Manches hätte näher beftimmen laffen. — Auch hätte Rec. nicht erwartet, dafs der Vf. nach manchen vorhergegangenen Äufserungen, da wo er von der gefetzlichen Kraft des R. R. in Deutfchland fpricht, befonders S. 173, die Regel, dafs blofs das gloffirte gelte, die neuerlich von mehreren Seiten mit triftigen Gründen angefochten worden, fo unbedingt in Schutz nehmen würde. Die *leges reftitutae* können freylich, da fie fich noch in keiner Handfchrift des Cod. und der Pdd. gefunden haben, fondern nur durch die dritte Hand auf uns gekommen, und eben defswegen oft nur nach Vermuthungen und gewifs nicht immer in urfprünglicher Geftalt und am richtigen Orte, eingefügt find, keine Anwendung leiden; allein die Novellen, die, wie der Vf. felbft fo ausführlich gezeigt hat, den Gloffatoren gröfstentheils bekannt waren, die wir entweder Griech., oder Lat., oder gar in beiden Sprachen im Original befitzen, defswegen auszufchliefsen, weil es jenen Männern gewöhnlich nicht gefiel, fie mündlich und fchriftlich zu erläutern, ift um fo inconfequenter, da z. B. die 38fte wirklich von *Accurfius* erläutert ift, und mehrere von ihm und Anderen allegirt werden, auch Niemand an der völlig gleichen gefetzlichen Kraft der 3 letzten Bücher des Cod. zweifelt, die doch auch wenig gelefen, und von *Accurfius* fehr fparfam erläutert find. Selbft der fcheinbarfte Grund, dafs die Handfchriften, wie die älteften Ausgg., zur Zeit der Reception des R. R. nur die gloffirten Novellen enthalten hätten, die Reception alfo auch nur auf diefe befchränkt fey, würde nur dann beweifend feyn, wenn eines Theils Handfchriften und felbft alte Ausgg. nicht wirklich ungloffirte Novellen enthielten, fo dafs in Hinficht der Nov. 11. 13. 21 u. m. a. gewifs ift, dafs fie zur Zeit der Reception bekannt waren, anderen Theils die Reception des R. R. in Deutfchland irgend einmal in einem einzigen Moment, und nicht vielmehr, wie der Vf. fehr richtig behauptet, durch Gewohnheit erfolgt wäre, fo dafs jeder in feiner Urgeftalt entdeckte und als ächt anerkannte Beftandtheil der Juftinianeifchen Sammlung nothwendig die Präfumtion der gefetzlichen Gültigkeit für fich hat. Der Vf. wird auch fich felbft untreu, wenn er dennoch auf den nie mit einer Gloffe verfehenen Griech. Text zurückzugehen erlaubt, unerachtet er auch in Hinficht diefer dem Rec. ganz unerklärlichen Inconfequenz fchon manchen Vorgänger aufzuweifen hat. —

(Die Fortfetzung folgt im nächften Stück.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JANUAR 1818.

JURISPRUDENZ.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Einleitung in das Römisch-Justinianeische Rechtsbuch, oder Corpus juris civilis Romani* —— von *Ernst Spangenberg* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Die S. 176 — 185 gegebenen Regeln über die Art und die Gegenstände der Anwendung, wobey der Vf. sehr zweckmäfsig Staats-, Privat-, Local-, Lehn- und Canonisches Recht in ihrem Verhältnifs zum Römischen besonders betrachtet, haben im Ganzen unseren vollen Beyfall; nur hätte wohl der sehr häufige Fall, wo allgemeine Vernunftregeln, die gerade auch im R. R. ausgesprochen sind, von dem, wo eigenthümliche Bestimmungen desselben angewendet werden, mehr unterschieden, und beym Canonischen deutlicher hervorgehoben werden sollen, dafs es auch um defswillen, weil es unserer Zeit und unseren Sitten näher, häufig auf Germanische Gesetze und Gewohnheiten Rücksicht nimmt, ja viele seiner einzelnen Bestandtheile auf Deutschem Boden entstanden sind, den Vorzug vor dem R. R. verdiene. — Von der Rangordnung der einzelnen Theile des *C. J.* im Collisionsfall, wird S. 185 — 197 gehandelt, und *Hufeland's* neueste Theorie angeführt; aber so schöne Erörterungen, wie sie *Galvanus* (*de usufr.* C. 31 S. 429 — 447 der Ausg. v. 1676) über das Verhältnifs der Pdd. zum Cod., und über den Gegenstand überhaupt *Thibaut* (Civ. Abh. S. 79 — 107) geliefert haben, hätten nicht mit Stillschweigen übergangen werden sollen. Bey Revision der grofsen Verschiedenheit der Meinungen über diesen Gegenstand, und der verschiedenen Gesichtspuncte aus denen er betrachtet werden kann, dankt man übrigens dem Himmel, dafs die Rechtsfälle, deren Entscheidung darauf beruht, so äufserst selten sind.

S. 198 — 253 wird von der Auslegung des *C. J.* im Ganzen sehr zweckmäfsig gehandelt, wenn gleich Zusätze und Berichtigungen sich ungesucht darbieten, die aber Rec. aus Mangel an Raum, und weil dieser Gegenstand viel bearbeitet ist, übergeht. Gelegentlich sind hier Verzeichnisse von denen, welche die Stellen aus den Schriften einzelner Pandektenjuristen, oder die Gesetze einzelner Kaiser zusammen erläuterten, geliefert, wo sich freylich auch manches Fremdartige und ganz Unbedeutende eingeschlichen hat. Ein auffallender Verstofs aber ist es, wenn in der Reihe der Kaiser S. 218. 19 nach Hadrian, Marc. Aurel, dann Antoninus Pius, dann Antoninus Philosophus aufgeführt werden. Früher (S. 65) findet sich die richtige Angabe. Wollte übrigens der Vf. bis auf Vespasian zurückgehen, ungeachtet von diesem kein reines Fragment im Cod. vorkommt: so konnte er eben so gut mit August anfangen, und über diesen *Apels*, über Claudius *Franke's* Abhandlungen u. dergl. m. anführen.

III. *Exegetischer Theil.* Hier spricht der Vf. zuerst (S. 254 u. 264) von der exegetischen Bearbeitung im Allgemeinen, wie sie theils durch die Glossatoren theils durch neuere Gelehrte bewirkt worden ist. Von den ersten und letzteren nennt der Vf. die vorzüglichsten, indem er sie nach Schulen absondert, und bey jedem das Todesjahr, mehrentheils nach *Haubold*, beyfügt. Freylich hätte hier der Charakter der verschiedenen Schulen bestimmter hervorgehoben werden sollen: denn was der Vf. hierüber angiebt, reicht keineswegs hin. Dafs z. B. die Holländische Schule vorzüglich stark in der class. Literatur, Kritik und Literärgeschichte gewesen sey, ist allerdings wahr; aber es unterscheidet sie nicht von der älteren Französischen, der gewifs Niemand eine wenigstens gleiche Stärke in diesen Fächern absprechen wird. Allein in der Anwendung dieser Kenntnisse zeigt sich der Unterschied, indem die Holländer, mit wenigen Ausnahmen, über dem Einzelnen das Ganze aus den Augen verloren, und Observationen über Observationen häuften, ohne zu einem festen Resultate zu gelangen, während die Französische Schule, planmäfsig und sicher, von dem Reichthum ihrer Gelehrsamkeit nur zur wahren Erweiterung der Wissenschaft Gebrauch macht. — S. 266 ff. handelt der Vf. von der exegetischen Bearbeitung im Einzelnen. Hier hätte bey den in der Note angeführten Werken von *Zilettus* und *Freymon* wohl bemerkt werden sollen, dafs der letztere nur den ersteren ergänzte, und *Zilettus* wieder den zuerst von *Johann Nevizan* entworfenen, dann von *Ludwig*, *Gomez* und *Johann Fichard* bereicherten *Index librorum*, noch mehr vervollständigt hatte. *Fichard's* Arbeit ist zuerst in den oben angeführten *Vitis JCtorum* Basil. 1539 zu finden. Von den Übrigen s. *Niceron* Mem. T. XXIV. p. 177. Zuvörderst wird nun der Werth der Glosse und der Anmerkungen von *Denis Godefroi*, weil sie sich über das ganze *C. J.* verbreiten, recht gut erörtert. Bey Aufzählung der Commentoren einzelner Theile aber hat der Vf. sich Grenzen gesteckt, die er hernach selbst nicht

beobachten konnte, indem er alle Gommentare über Compendien, so wie alle Vorlesungen, ausschliessen wollte, weil sie mehr dogmatisch als exegetisch wären. Allein findet man nicht in *Höpfner's* und *Gluck's* Commentaren über unzählige Stellen bald eigene exegetische Bemerkk., bald fremde nachgewiesen? — Rec. würde daher unter einer eigenen Rubrik solche dogmatische, und selbst praktische Werke zusammengestellt haben, in welchen, weil sie in höherem wissenschaftlichen Geiste angelegt sind, zugleich exegetische Erörterungen vorkommen. Dagegen würde er viele andere Werke weggelassen haben, die zwar dem Titel nach exegetisch sind, aber geschmacklos und ohne Kenntniss zugleich, der Vergessenheit überlassen werden können, welcher *Cramer* in den S. 300 angeführten Worten einen *Rebuff*, *Corvinus*, u. dergl. Männer weihte.

So wie nun überhaupt das Werk bedeutend abgekürzt worden wäre, wenn der Vf. Wiederholungen sorgfältiger vermieden hätte: so finden wir es auch nicht zweckmässig, dass hier im Verzeichniss der Interpreten die Stellen aus *Haubolds* Inst. liter. wo sie charakterisirt werden, wieder abgedruckt sind. Da dieses Buch doch unentbehrlich bleibt, so war es mit Hinweisungen genug. Übrigens gesteht Rec. in der Literatur der Glossatoren nicht bewandert genug zu seyn, um hier *zuverlässige* Nachträge liefern zu können. Auf jeden Fall aber kann des Vfs. sehr gut angelegtes Verzeichniss zur Grundlage dienen, zu dem sich wohl schon aus *Panzer* und ähnlichen Werken mancher Beytrag sammeln liesse. Was die neueren Interpreten betrifft: so hätte S. 293 über *Mornac's* nach seinem Tode von *Pinsson* herausgegebene Observationen aus der Pariser Ausg. v. 1721 selbst bestimmte Nachricht gegeben werden können; denn hier bezieht sich der Verleger in der Vorrede darauf, und führt an, dass er aus *Franz Pinssons sub medium superioris seculi* erschienener Ausg. die *Obss. posthumas* genommen habe. Der zweyte Band, welcher die *Obss. ad. XXVI poster. libb. Dig.*, und der vierte, welcher die *in poster. VIII libb. Cod.* enthält, sind daher aus *Pinssons* Ausg. in der Pariser abgedruckt; beym letzteren, der noch einige Zugaben enthält, befindet sich auch eine Zueignung und Vorrede von *Pinsson*, aber ohne Datum. Manches wäre auch S. 279 in Hinsicht auf *Budaei Annot.* zu berichtigen, besonders um die *priores* und *posteriores* in der Literatur zu trennen. *Freytag* hat nicht eine Ausg. der ersteren von 1517, sondern diejenige beschrieben, die wahrscheinlich die erste ist. — *Oosterga* hätte hier so gut als bey *Hommel* wegbleiben sollen. Von *Noodt's* Werken ist eine sehr gute Ausg. L. B. 1760 erschienen, aber die von 1767, welche S. 294 als die 3te angeführt wird, hat Rec. nie gesehen. Wo mehrere Interpreten angeführt werden, hätte nicht, wie der Vf. wenigstens oft gethan zu haben scheint, die alphabetische, sondern die chronol. Ordnung beobachtet werden sollen, indem man nur nach dieser beurtheilen kann, welche Vorgänger ein jeder hatte, was er also durch diese, was hingegen mit eigenen Kräften leistete. Den *Bronshorst* vor *Bulgarus*, den *Cujacius* vor *Placentinus* zu finden beleidigt zu sehr, und die alphabetische Ordnung ist ganz unwissenschaftlich. — Dass man nun unter den Commentatoren der Pandekten einen *Maranus*, *Wissenbach*, *Summermann* u. dergl. übergangen findet, kann zwar nach der Erklärung des Vfs. gerechtfertigt werden, bleibt aber ein Übelstand, um so mehr da *W.* beym Cod. erwähnt wird.

Die Commentare über die Institutt. sind in eine sehr gute Übersicht gebracht. Bey dem des *Balduin* hätte doch die vermehrte Ausg. von 1554 angeführt werden sollen. Hienächst hätte *Costa's* ausgezeichnetes Verdienst mehr hervorgehoben, und dagegen bey *Merillius* (wo auch die neueste Ausg. c. praef. *Trotzii*, Tr. ad Rh. 1739 fehlt) bemerkt werden können, dass seine *Commentarii* zwar *principales* heissen, weil sie aus Vorlesungen, die einem Herzoge von Enghien gehalten wurden, entstanden sind, übrigens aber wenig oder nichts Eigenthümliches enthalten, vielleicht eben wegen jener Entstehung, und daher gegen *Merille's* übrige Schriften weit zurückstehen. — Von *Otto* giebt es ausser der ersten von 1729 noch mehrere Utrechter Ausgg. z. B. von 1734. *Vinnius* wird oft falsch beurtheilt; nach Einigen soll er *Tuning's* Comm. (den er vorher selbst herausgegeben hatte!) nach Anderen den *Bachov* ausgeschrieben haben. Wahr ist wohl keines von beiden; sondern nur dieses, dass *Vinnius* die besten fremden Bemerkungen mit seinen eigenen, sehr scharfsinnigen verwebte; aber für den reiferen Juristen giebt es eben desswegen keine nützlichere Lectüre; nur dem Anfänger ist er zu schwer. Vgl. *Majansii* Epist. S. 218 folg. u. 278. — Des *Franciscus von Arezzo Casus*, oder vielmehr *Summaria*, die sich fast in allen glossirten Ausgg. befinden, hätten so wie bey den Pdd. die ausführlicheren des *Vivianus*, wohl einer näheren Erwähnung verdient. — *Henricus brunonis alias de piro* (so nennt er sich) aus Cölln, ist S. 318, im Widerspruch mit S. 108, viel zu spät angesetzt. Die erste Ausg. seines Commentars hat die Unterschrift: *per Egidium van der heerstraten in alma lovanien universitate Impressus duodecima die Novembris*, und ist gewiss nicht älter als 1488. — Von *Joh. Ferrarius* (Eisenmann) Notis ad Instt. (S. 319) ist gleich im ersten Jahre nach dem ersten Erscheinen eine verbesserte Ausg. (z. B. *Marpurgi per Franc. Rhodium* 1533) erschienen, in deren Vorrede der Vf. sich auf den Beyfall von *Conr. Peutinger* und *Cl. Cantiuncula* stützt, und die erste als durch Druckfehler entstellt verwirft. Jetzt ist freylich nicht viel daraus zu nehmen. Irrig ist S. 320, aus dem überhaupt unzuverlässigen *Ludewig*, *Hieron. Messagius* unter die Commentatoren aufgenommen, da er bloss einige glossirte Ausgg. kritisch berichtigte, und die beygefügten Notas Varr., mit wenigen und kleinen Bemerkk. begleitete. Die Anmerkk. von *Sylvester Aldobrandini* (den der Vf. oben S. 262 selbst zur Alciatischen Schule zählt; vgl. S. 326), welche der Glosse eingeschalten, und in den Ausgg., worin sie sich befinden, gewöhnlich am Rande durch *Syl.* ausgezeichnet werden, sind, ungeachtet sie sich auch darin befinden, doch von jenen Ausgg. des Messagg. unabhängig, und ent-

halten keineswegs, wie *Ludewig* andeutet, lauter *inculta et barbara*, sondern vieles sehr Gute und Brauchbare. Die *Secunda recognitio* dieser Anmerkk. befindet sich schon in der Ausg. Lugd. 1547, ja nach unserem Vf. (Ausgabenverzeichn. no. 180) schon in einer Ausg. 1543, und dabey ist *Aldobrandinis* Vorrede *ad Petrum et Joannem filios* aus Ferrara vom 1 Octbr. 1538 datirt. Sie sind ungemein oft abgedruckt, und wurden mit Recht geschätzt, ein gewisser *Cornelius* berichtigte sie und fügte neue hinzu, zuerst in der Ausg. Venet. ap. Juntas 1560 8. — S. 326 fehlt unter den Herausgebern kurzer Anmerkk. der so oft edirte *Locamer*. Auch *Wissenbachs Dispp. ad Institutа Imperial.* (Franecker 1666 4. mit mehreren Anhängen) hätten gehörigen Orts erwähnt werden sollen.

Beym Cod. wird *Mornar* S. 336 über das erste Buch angeführt; das Richtige ist oben bemerkt. — *Wissenbach's* Commentatt. über 7 Bücher sind Franeck. 1701. 4. in einem Bändchen zusammengedruckt. — *Costa's* Prälectt. in 4 titulos (S. 339) stehen besser als bey *Meermann* mit anderen Vorlesungen, und *Voordas* Anmerkk., in der S. 298 bemerkten Ausg., pag. 144 folgg., wo auch pag 372 sqq. über die 1ste, 2te, und 4te Novelle Erörterungen vorkommen, die S. 343 nachzutragen sind. Die 24ste Novelle commentirt *Contius* subs. lectt. II, 2. — *Giphanii lecturae Altorphinae* sind weder bey den Pdd. noch beym Cod. angeführt.

S. 345 ff. werden die *Übersetzungen des C. J.* mit vieler Sorgfalt aufgezählt, und S. 371 ff. die vermischten Schriften. Dass hier auch einige Curiosa vorkommen, ist dem Literator angenehm; allein viele Wiederholungen hätten wegbleiben sollen. S. 394. 95 wird sogar nochmals von Lat. Übersetzungen der Novellen gehandelt. Dadurch ist das Buch ohne Noth stark und theuer geworden. Anhangsweise sind S. 397 ff. einige nur im Mspt. vorhandene Werke bemerkt, aus denen vielleicht noch Ausbeute zu hoffen ist.

IV. *Kritischer Theil.* Nach einigen einleitenden Bemerkk. spricht hier der Vf. S. 404 von der krit. Bearbeitung der Pdd., und natürlich zuerst von dem Florentinischen Mspt. Die S. 406 als ganz unbezweifelt aufgestellte Behauptung, es müsse diese Handschrift in Griechenland geschrieben seyn, erinnert sich Rec. erst neuerlich irgendwo mit nicht unwichtigen Gründen bestritten gefunden zu haben; und wenn man bedenkt, dass die Lat. Orthographie damals im Exarchat gewiss die nämliche war, wie in Griechenl., auch die Züge von denen Italiänischer Urkunden der damaligen Zeit wenig abweichen: so erscheint die Sache sehr zweifelhaft. — Sehr überzeugend war hingegen für Rec. die Abwägung der Gründe und Gegengründe in Beziehung auf den gemeinsamen Ursprung aller Mscpte aus dem Florentinischen (S. 408 — 422), deren Resultat dahin geht, dass vom *Digestum Vetus und Infortiatum* sich nicht behaupten lasse, dass sie aus der *Florentina* geflossen, wohl aber vom *Dig. Novo*, und vielleicht schon den *Tres partes*, wo wenigstens die Florentin. Handschrift zum Grunde liege, wiewohl hie und da aus anderen berichtigt. Des *Contius* wahre Meinung wird jedoch nicht sowohl aus seinen Vorreden, als aus den *Disp. jur. civ.* lib. 1. c. 6 erkannt, welche überhaupt, so wie dessen *Subsec. lectt.* noch an mehrern Stellen hätten berücksichtigt werden können. Wenn aber der Vf. hierauf S. 425 — 429 die Classification der Pandektenausgg. ganz verwirft, und lieber die Ausgg. nach den Verdiensten ihrer Herausgg. betrachten, und so in Familien ordnen will: so scheinen seine Gründe nicht hinreichend. Dass noch Niemand den Florentinischen Text mit allen Fehlern hat abdrucken lassen, scheint dem Rec. kein Hinderniss, eine Classe solcher Ausgg. anzunehmen, denen die reine *Florentina* zum Grunde liegt, wenn sie auch in einzelnen Stellen bald aus Irrthum bald absichtlich davon abweichen. Dahin gehören ausser der *Torellischen*, die Ausgg. von *Russard*, *Contius*, *Gebauer* und dergl. — Abweichend hiervon ist die Holoandrische Recension, die einzige nach eigenthümlichen kritischen Principien, mit eignen Hülfsmitteln und weniger abhängig vom Cod. Florent., von Grund aus neu veranstaltete, die wir haben. Hierdurch wird eine Classe von *editionibus Noricis* gerechtfertigt; und es ist Pedanterey, zu fodern, dass die Ausgg. die man in diese Classe bringt (wie die *Vintimillische, Hervagische, Syphrianische*) in keiner Sylbe von Haloanders Text abweichen, und etwas Eigenthümliches, oder von der ersten Classe Erborgtes an sich tragen sollen. Wer den Virgil *ex recens. Heyniana* herausgiebt, erlaubt sich desswegen doch wohl, was er als Fehler betrachtet, zu verbessern. Nur auf die Grundlage des Ganzen kommt es an. — *Vulgatae edd.* endlich sind, wie *Cramer*, gewiss sehr lichtvoll, gezeigt hat, die, welchen der Text der Bolognesischen Schule der Glossatoren zum Grunde liegt, wie das bey allen Vor-Haloandrischen der Fall ist. Sie weichen natürlich unter Einander wieder ab; manche haben auch etwas mit der ersten und zweyten Classe gemein, aber im Ganzen liegt ihnen ein dritter, von den Glossatoren constituirter Text zum Grunde. Der Vf. hat sie S. 431. 32 selbst sehr zweckmässig geschildert, und zu genauerer Vergleichung derselben aufs Neue aufgefodert: allein die *Tradinischen, Blaublommischen, Gothofredischen* und dergl. Ausgg. können, wenn gleich der *Cod. Florent.* dabey mittelbar benutzt ist, oder andere Hülfsmittel gebraucht sind, doch noch zu den Vulgatis gezählt werden, zumal da die *Florentina* fast immer nur am Rande bemerkt, im Texte aber die Vulgate beybehalten ist. Will man nun allenfalls mit *Thibaut* noch eine eigene Classe der gemischten Ausgg. machen: so kann man dahin diejenigen rechnen, bey denen geradezu keine der gedachten drey Recensionen zum Grunde liegt, sondern das Beste aus jeder aufgenommen werden sollte, wie die *le Mire'schen, Senetorschen* u. dgl. Aber durch diese vierfache Abtheilung scheint Alles erschöpft zu seyn. Bis S. 455 entwirft nun der Vf. eine Geschichte der bisherigen Pandektenkritik, wo er denn am Ende die letzte kritische Ausgabe ohne sie als vollendet darzustellen gegen manchen gehässigen und bitteren Tadel in Schutz nimmt, und auch als Sohn sehr würdig spricht.

Auch von der krit. Bearbeitung der Instit. wird S. 456 einsichtsvoll und mit Benutzung der bisherigen Untersuchungen gesprochen. Nur ist S. 461 aus dem, was Rec. schon oben über *le Conte's* Recensionen gesagt hat, zu berichtigen, — die Ausg. von *le Caron* ist bloßer Abdruck der *Russardischen*, mit Hinzufügung weniger und nicht bedeutender Varianten des Cod. von St. Denis — bey den Ausgg. von *Baudoche* hätten die in seinem *Corpus Juris*, von den einzelnen in 16 unterschieden werden sollen. In jenen ist der gewöhnliche Text der glossirten Ausgg. durch Druckfehler entstellt, und ein Variantenapparat beygefügt, der größtentheils aus *Russard* und *le Caron* genommen ist, deren Handschriften gewöhnlich durch: *Vet.* angedeutet werden, ohne die Quelle anzuzeigen: ja was noch mehr ist, wenn *Russ.* und *Char.* die Abweichungen der Pdd. mit *D.* am Rande bemerken, so macht *B.* hieraus fast immer *Dionys.* als hätte er einen neuen Cod. Dionysianus. *Cujas* ist häufig angeführt. — Bey den Sedezausgg. muss er allerdings Handschriften verglichen haben, da er Authentiken hat, die bey *Cujas* fehlen: sonst aber stimmt der Text derselben, so weit ihn Rec. verglichen hat, auffallend mit dem des *Cujas* überein, und Varianten sind gar nicht angegeben, sondern kleine erklärende Nötchen. Man weiss also nicht, wie genau die Handschriften verglichen sind, und möchte beynahe behaupten, dass auch hier ein *plagium* vorgefallen, und der Cujacische Text statt eines neu gebildeten gegeben worden. Eigenthümlich ist es diesen Ausgg., dass mit Beybehaltung der alten, auch die anderen Zählungsarten der Titel genau angegeben sind, besonders die zuerst von *Baudouin* (aus dem Cod. *ad mare Balticum reperto!*) angegebene, nach welcher mit dem Titel *de Obligatt.* das 3te und mit dem *de Action.* das vierte Buch beginnt. Hierüber verbreitet sich auch *B.* weitläuftig in der Vorrede. Übrigens ist der Werth der Cujacischen Recension *im Allgemeinen* gewöhnlich zu hoch angeschlagen, und die von *le Conte* verdient, als nach festeren Principien gemacht, den Vorzug. — Sehr zu bedauern ist, dass in keiner, auch nicht in der neuesten Ausg., diese drey Haupt-Recensionen, von *Haloander*, *Cujas* und *le Conte*, so genau zusammengestellt und verglichen sind, dass man die Eigenthümlichkeiten einer jeden übersehen, und besonders in Hinsicht der ersten und dritten neue Vergleichungen entbehren könnte. Beym Codex muss es S. 463 statt *Strassburg*, *Nürnberg* heissen, denn hier ist die 2te Ausg. erschienen. Rec. besitzt eine, soviel ihm bekannt, noch von keinem Literator angeführte Ausg. der 9 Bücher, welche weder Titel, noch Schlussbemerkung hat, und von der sich daher weder Jahr noch Ort genau angeben lässt: indessen ist sie nach inneren und äusseren Kennzeichen nach der Nürnberger, aber vor der Basler von 1487 gedruckt. Custoden fehlen, aber Signatur und Blattzahl sind vorhanden; letztere geht bis CCCLXXXIV, auf dessen Vorderseite das Wort *Finis* unter Text und Glosse steht, dann *Materia novem libror. Cod.* in den bekannten vier Versen, und nun auf diesem, und dem grössten Theile eines folgenden Blattes, die Rubriken, mit Hinweisung auf die Blätter folgen. Die Wasserzeichen sind mehrentheils klein, und befinden sich häufig in dem breiten weissen Rande, können aber ohne Bild nicht beschrieben werden. Eine Vergleichung der beiden Lat. Constitutt. des Titels *de Vet. J. E.*, mit den bey *Conradi* angegebenen Varianten der Mainzer und Basler und mit der Nürnberger Ausg., hat dem Rec. das Resultat gewährt, dass den beiden ältesten Ausgg. sehr wesentlich verschiedene Handschriften zum Grunde liegen, im Ganzen aber die Nürnberger den Vorzug verdient. Die gedachte Ausg. s. l. et a. hat wenig eigenthümliche Varianten, unter diesen aber manche nicht unwichtige; stimmt aber mehrentheils mit einem der beiden älteren Texte, und zwar am häufigsten, selbst noch in einigen Druckfehlern, mit dem Mainzer überein. Aus dieser scheint die Basler ein durch eine Legion von Fehlern entstellter Abdruck zu seyn. — Dass *Haloander* seiner Ausg. einen Anhang neuentdeckter Constitt. gegeben habe (S. 465), widerlegt der Augenschein. Der Anhang enthält bloss Nachträge von Varianten, und Verbesserung von Fehlern. — Bey den Novellen hätte das S. 472 aus *Weis* gegebene Verzeichniss derselben nach ihrer Stellung in den alten Ausgg., durch Beyfügung der Lat. Anfangsworte noch nützlicher gemacht werden können, indem die Überschriften häufig abweichen, oder doch nicht darnach citirt wird.

Wahr ist es (S. 479 Anm 90), dass die glossirte Ausg. des *le Conte* v. 1576 keine tote Collation enthalte, indem Alles unter 9 gebracht ist; aber unwahr, dass die Vorrede *Interdixerat* danach verändert sey. Es gehört vielmehr zu den oben gerügten Nachlässigkeiten des *Contius*, dass man hier nach wie vor liest: *in decimam Collationem coacervavi*, und doch keine zehnte Coll. findet. — Die *Herwagische Ausg.* der Novellen hätte auch nicht (S. 478) als ein bloßer Abdruck der Haloandrischen angegeben werden sollen, wie wir unten zeigen werden.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Frankfurt*, b. Hermann: *Charaden und Logogriphen.* Von *L. F. G. von Göckingk.* 1817. 64 S. 8. (8 gr.)

Zur Unterhaltung geselliger Cirkel ist diese Sammlung von 124, zum Theil recht gut ersonnenen und doch bey einiger Aufmerksamkeit nicht schwer zu errathenden Charaden und Logogriphen mit Grund zu empfehlen.

mp.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JANUAR 1818.

JURISPRUDENZ.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Einleitung in das Römische Justinianeische Rechtsbuch, oder Corpus juris civilis Romani — — von Ernst Spangenberg* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Von S. 485 an zeigt der Vf. zuvörderst die Nothwendigkeit einer neuen krit. Bearbeitung, und liefert von dem, was bey jedem einzelnen Theile zu thun wäre, einen kurzen aber treffenden Überblick. Hier wird gelegentlich in einer Anm. von *Grupens* Apparat zu einer neuen Ausg. des Longob. und Sächs. Lehnrechts, der mit seiner übrigen Bibliothek an das OAGericht zu Zelle gekommen, eine sehr schätzbare Nachricht gegeben. — S. 491 wendet sich der Vf. zu Betrachtung der Hülfsmittel der Kritik, unter welchen, da manches schon angegeben war, vorzüglich Handschriften, spätere Bearbeitungen und Observationensammlungen oder krit. Werke hier noch verstanden werden. Unter den allgemeinen Bemerkungen über Handschriften hat Rec. vorzüglich die vermisst, dass manche, ohne alle wenigstens regelmässige Glosse, dennoch jünger und schlechter als die guten glossirten selbst sind, wie dieses z. B. bekanntlich der Fall mit einer von denen war, welche *Bynckershoek* besass. S. 494 — 570 folgt nun ein ungemein dankenswerthes Verzeichniss der in öffentlichen Bibliotheken des In- und Aus-Landes befindlichen Handschriften, so weit sie dem Vf. aus gedruckten Katalogen oder anderen Nachrichten bekannt wurden. Mag dieses auch für die Bequemlichkeit des Auffindens sehr gut eingerichtete Verzeichniss, in der Folge noch so viele Nachträge und Verbesserungen erhalten; mögen die Beschreibungen der Handschriften oft, wegen Mangel der Quellen, dürftig und unbefriedigend seyn: immer bleibt dem Vf. das grosse Verdienst, zuerst den Grund gelegt, und etwas ausgeführt zu haben, was, wenn die juristische Kritik planmässig betrieben worden wäre, schon längst hätte geschehen sollen, und jedem in diesem Fache arbeitenden Gelehrten, mit Ersparung vieler Zeit verssplitternden Nachforschungen, die meisten Orte nachgewiesen zu haben, wo er Hülfsmittel zu suchen hat. Mögen nun die Literatoren mit ihren Supplementen nicht kargen!

Rec. kann bey seinen in dieser Hinsicht sehr beschränkten Hülfsmitteln, jetzt nur einen, aber nicht ganz unerheblichen Nachtrag zu S. 518 liefern, wo, nach *Montfaucon*, der Leipziger Paulinerbibliothek nur Eine Pandektenhandschrift, und zwar vom *Infortiatum*, beygelegt wird. Diese Notiz hätte schon aus *Feller Catal. Codd. Bibl. Paul.* etwas berichtigt werden können. Das Wahre aber ist, dass sich daselbst 7 Handschriften, sämmtlich auf Pergament, befinden, nämlich:

1) Ein *Digestum Vetus*, klein Fol., mit vor-Accursischer Interlinear- und Rand-Glosse. Dieser sehr merkwürdige Band scheint fast aus mehreren nachher zusammengesetzten Theilen entstanden zu seyn. Ohne Spur eines Verlustes fängt er erst mit dem Titel *de Legg. et SCtis* an, und endiget mit *L. 1 soluto matrimonio*, welche er noch hat, und wo denn noch einige fremdartige Blätter theol. Inhalts folgen. Die Anfangsbuchstaben der Überschriften und der Fragmente selbst sind, so wie die Rubriken, durchaus roth, auch ist Alles in gespaltenen Columnen geschrieben, sonst aber waltet ein grosser Unterschied ob. 1) Bis zu *L. 1 pr. D. de his qui not. infam.*, nämlich (wo ein Blatt aufhört) hat eine ziemlich alte Hand klein und keineswegs schön auch mit vielen Abkürzungen geschrieben. Die Überschriften sind mangelhaft, durchaus nur Name und Zahl, ohne den Titel (z. B. Paul. l. VI), wie sich das auch in alten Ausgg. findet. Übrigen ist nie abgesetzt, sondern Überschrift und Text laufen in Einer Zeile fort, so dass nur die rothen Buchstaben das Orientiren erleichtern. Griechische Worte sind gewöhnlich geradezu und ohne Zwischenraum weggelassen; nur von den auf der ersten Seite befindlichen Stellen der *L. 2 de legg.* steht unten eine Übers., noch wörtlicher als die Vulgata. Die Lesart weicht zwar nicht selten, aber doch nicht eben bedeutend, von der Florentin. ab, aber die Fehler derselben sind nie wiederholt. Bey der reichen Interlinear- und Rand-Glosse kann man drey Hände unterscheiden: eine ganz alte, fast verloschene, die fast bloss Citate, aber diese in sehr grosser Menge beygeschrieben hat; eine andere sehr niedliche, deren kurze Bemerkungen gewöhnlich mit y, oder yr anfangen, und also von *Irnerius* herrühren; längere stehen bisweilen an dem untern Rande; endlich eine dritte sehr schlechte und unleserliche, von welcher gerade die längsten und wie es scheint gehaltlosesten Anmkk. herrühren, und welche auch im Texte hie und da etwas geändert, und die abweichenden Lesarten, doch immer bloss durch *al'* angegeben zu haben scheint. 2) Von obiger Stelle bis gegen Ende der *L. 9 de reb. cred.* scheint nach der Schwärze der Schrift und anderen Kennzeichen Eine Hand geschrie-

ben zu haben, und zwar eine im Ganzen sehr schöne, die nur die gewöhnlichsten Abkürzungen braucht, und gewiss nicht zu früh ins 12te Jahrhundert gesetzt wird. Man sieht, wie sich der Abschreiber während der Arbeit vervollkommnet hat. Er hat die vollständigen Inscriptionen, die Zahlen grösstentheils mit Ziffern. Manche Bücher haben einen künstlichen aber bloss rothen Anfangsbuchstaben; beym 10ten und 12ten Buch ist diess vorzüglich der Fall, wo auch der Zwischenraum grösser als gewöhnlich ist; vom 10 Buch an ist auch bey jeder Lex abgesetzt. — Vom Griech. finden sich hier sehr lesbare Züge; längere Stellen aber stehen bloss am Rande, in einer ganz wörtlichen Übersetzung. Der Text bietet häufige und gute Varianten dar, und besonders wird *Haloander* oft gerechtfertigt. Lücken sind oft am Rande ergänzt.

Was die Glosse betrifft, so erscheint eine der ersten oben beschriebenen ähnliche Hand besonders vom 5ten Buche an wieder, aber viel deutlicher: Viele Interlinearglossen scheinen von einer noch älteren und festeren Hand als die obige zweyte; die dritte ist die häufigste, aber es kommen noch viele ihr ähnliche vor. Häufig werden Varianten angeführt, bisweilen mit Bezeichnung von Handschriften z. B. bey L. 41 *pr. de her. pet.* wo am Ende *quod si ad res* stand, jedoch das *si* ausradirt ist, und am Rande steht: *In lib. Johannis est quoad q. e. quatenus*, zwischen den Zeilen aber: *s. pertinet*. Auch die *litera Pisana* kommt vor, z. B. *L.* 5. §. 1 *de cap. min.*, wo die Handschrift liest: *relegati* (doch ist das *re* neuere Ergänzung); am Rande steht von sehr alter Hand: *deportati al'. se l lita. pis. lege lata, s. a populo*, was sich erweitert bey *Accurs.* findet, oder L. 1 *pr. et* §. 1 *si pars hered. petat*. Hier steht im Text, gerade am Ende der Columne: *et ei proponere qui partem hereditatis petit* §. *non ex eo metitur etc.* Aber jene ganz alte, hier sehr verblichene Hand machte vor *non* ein Zeichen, und schrieb die Worte unter die Zeile: *Qui hereditatem vel partem hereditatis petit;* eine neuere setzte über *non* das Wort *jus*, und zu jener Variante: *sic litt'a pisana, litt'a communis ut est in textu, et vel isque vel jus*. Auch diess ist verändert bey *Accurs.* — 3) Die Blätter von L. 10 *de reb. cred.* bis zum Schluss der *L.* 6. *de cond. indeb.* sind wahrscheinlich von neuerer Hand, haben durchaus bloss die Namen vor den Fragmenten, und weit sparsamere Glossen; dann kehrt 4) bis zu L. 17 §. 1 *Commod. v. c.* die vorige Form unter 2 zurück, aber hierauf folgt 5) ein Stück, den Schriftzügen nach dem unter 3 ziemlich ähnlich, und wie dort etwas verblichen, jedoch mit dem grossen Unterschied, dass hier alle Überschriften nicht nur vollständig, sondern sogar die Zahlen ohne Ziffern mit Buchstaben geschrieben sind; die Glosse ist sehr spärlich. Diess geht bis zum Schluss der *L.* 19 *de inst. act.*, wo denn 6) wieder eine schwärzere, wenn Rec. sich nicht irrt, von allen bisherigen verschiedene Hand geschrieben, und zwar die Überschriften beybehalten, aber mit Ziffern bezeichnet hat; hier fast gar keine Glosse. 7) Vom Anfang der L. 20 *de in rem verso*, bis mit L. 19 *de prob. et praes.* ist die Handschrift im Ganzen wie unter 3), nur dass hier am Anfange der Bücher gewöhnlich die Namen bunt gemalt sind, (wie sogleich *Paulus* in der L. 1 *ad SCt. Vellej.*) und die erste der oben beschriebenen Glossen am Rande häufig erscheint. An der zuletzt angegebenen Stelle ist abgebrochen, und beynahe eine ganze Seite weis gelassen, so dass 8) mit L. 10 *de prob.* eine neue Folge beginnt, wie die unter 5). Diese geht bis zum Schluss, (hier auch keine bunt gemalten Namen), allein je näher es dem Ende kömmt, desto häufiger sind die Überschriften unvollständig. Dieser Cod. verdient auf jeden Fall vollständig verglichen zu werden.

2) *Digestum Vetus*, in etwas grösserem Format, unglossirt mit sehr breitem, häufig ganz weissem Rande, nur hie und da mit bald mehr bald weniger oft sehr ausführlichen Bemerkungen versehen, fängt, ohne eine der Präliminarconstitutionen, mit *L.* 1 *de just. et j.* an, und schliesst genau. Auf den Einband ist hinten inwendig ein Stück vom Cod. *de committ. stip.* geklebt. Über dem Anfang steht sonderbar: *Papianus libro Institutionum. Incipit liber digestorum seu pandectarum.* Dieser Codex ist (wie einer den *Bynckershoeck* besass, und der ebenfalls unglossirt war) gewiss viel neuer als der erste, ganz von Einer Hand geschrieben, oft sehr fehlerhaft, mit wenigen Spuren des Griechischen. Bis in die Mitte des Titels *de pactis* gehen die Überschriften ganz vollständig; nachher sind bloss die Namen zu finden. Die Anfangsbuchstaben durchaus roth und blau, sonst Alles einfach. Die reelle Ausbeute dürfte hier gering seyn, doch verdienen die Randbemerkungen eine nähere Untersuchung.

3) *Digestum Vetus*, in demselben Format, nur breiter mit Accursischer Glosse, die aber, wie die sehr feine Hand und schwärzere Dinte zeigt, später beygeschrieben wurde. Hier geht die *Const. Omnem* voraus, und sichtbar fehlt der eigentliche Anfang, denn einige Blätter sind ausgerissen. Hinten ist Einiges aus Gratians Decret beygeschrieben. Am Anfange der Bücher sind die gewöhnlichen Malereyen oder doch Plätze dafür, und viele bunte Zierrathen; die Glosse oft von kleinen besonders hervorgehobenen Summarien unterbrochen, die mit y bezeichnet sind. Bis ins zweyte Buch oft vollständige Überschriften, das Griech. verkrüppelt, und grössere Stellen am Rande übersetzt. Oft sind Blätter verbunden, und zwischen *L.* 1 *quod quisq. jur. in alt.* und *L.* 10 §. 4 *de in jus voc.* scheinen zwey Blätter zu fehlen; denn diese Stellen berühren sich am Ende und Anfange zweyer Blätter, ungeachtet keine äussere Spur einer Lücke vorhanden ist. Die Lesarten sind hier sehr gut, und die Vergleichung würde nicht unnütz seyn.

4) *Digestum Vetus* in grösstem Fol. mit Accursischer gleichzeitig beygeschriebener Glosse und sehr derber Schrift. Fängt mit dem Rubrikenverzeichniss und der *Const. Omnem* an; hat sehr schönes Pergament und viele Gemälde in lebhaften Farben, aber durchaus bloss die Namen der Juristen, auch kein

Griechisch. Aufser der *glossa ordinaria* findet sich nebst manchen anderen einzeln beygeschriebenen Anmkk., bisweilen noch eine eigene Reihe von Glossen, die wenn Rec. das Zeichen nicht verkennt, von *Odofredus* herrühren. Diefs würde merkwürdig seyn, da *Odofredus* einen ähnlichen Plan wie *Accursius* gehabt haben soll. Übrigens hat auch dieser Cod., so neu er ist, oft bessere Lesarten als alle vorhergehenden.

5) *Dig. infortiatum*, (wahrscheinlich das von *Montfaucon* bemerkte) *sine tribus partibus.* Handschriften dieser Art führt zwar *Sarti* an, aber bey den in Deutschland befindlichen (vom Infortiatum überhaupt wenige) sind wohl die *Tres partes* sonst immer angehängt. Die gegenwärtige schliefst pünctlich mit dem Worte: *dividantur*, und wenn gleich der Einband vorn und hinten noch mehr enthalten zu haben scheint, so ist doch am Schlufs nichts mehr von Pandekten befindlich gewesen, denn die letzte Columne ist gröfstentheils leer, und am Rande steht: *Anno dñi. M.CC.XXVI Idũ. XIIII die VI itrãte octub. ĩ arcignano (sic) ĩ eccl'a sce marie. ad honorẽ dñi Jacobi florentini. J. Wiçardin⁹ scpsit h' opus.* Dann folgen noch ein paar Blätter eines Commentars über das Ende des ersten und den Anfang des zweyten Buchs vom Codex. Das Format ist gewöhnliches Fol., Pergament und Schrift sehr schön, in den Überschriften nirgends mehr als die Namen, und diese zu Anfang der Bücher ohne sonstigen Absatz allemal sehr bunt gemalt; das Griechische entweder übersetzt (wie die Stellen aus *Modestin*) oder sehr entstellt. Was aber dieses Mspt. besonders interessant macht, ist die Glosse des *Hugolinus Presbyteri* (denn dieser ist, durch das fast jeder Bemerkung beygefügte *h* unbezweifelt zu verstehen, da ihn auch Accurs. so bezeichnet,) völlig so geordnet, und geschrieben wie dieses nachher mit der *Accursischen* der Fall war. Wenn im Übrigen dieses Mspt. wenige bedeutende Lesarten darbieten sollte: so würde es doch schon diese Glosse einer nähern Untersuchung sehr würdig machen. Der Name *infort.* kommt nirgends vor.

6) *Digestum infortiatum cum tribus partibus*, die letztern wie gewöhnlich durch eine neue Seite, und grofsen Anfangsbuchstaben ausgezeichnet. Diese erst später mit des *Accursius Apparat* und bisweilen noch mit anderen Bemerkk. welche dem *Dynus* beygelegt werden, versehene Handschrift ist gewifs wenigstens 150 Jahre jünger als die vorige. Denn wiewohl sie ihr in der übrigen Form gleicht, so sind doch die Züge eckig und unförmlich, auch das Material womit geschrieben worden so schlecht, dafs es besonders gegen das Ende häufig abgesprungen, und dadurch Manches unleserlich geworden ist. Überhaupt dürfte der Werth dieser Handschrift nicht hoch anzuschlagen seyn. Merkwürdig ist, dafs, nachdem das *Infortiatum* in der Mitte einer Seite geschlossen ist, noch ein Blatt, jedoch ohne alle Glosse und Überschrift, mit dem Anfang des *Novi* folgt, auf welchem sich *L.* 1 bis *L.* 5 §. 5 *de op. novi nunc.* befinden, und Anfangs die Buchstaben von dem Maler nicht beygefügt sind. So befindet sich auch vorn auf der inneren Schale des Einbandes *L.* 5 §. 17 bis *L.* 14 *eod.* von der nämlichen Hand.

7) *Digestum Novum* mit Accursischer Glosse, wie die Handschriften unter 3 und 4, nur dafs die Schrift gröber als in der ersten, und etwas feiner als in der letzten ist. Im letzten Titel die gewöhnliche Unordnung, noch etwas erhöht durch eigenthümliche Versetzungen, z. B. *L.* 115 §. 1 *de R. J.* (*non potest videri* etc.) steht als eignes Fragment, mit dem Zusatz *Ulp*, hinter dem welches in der *Vulgata L.* 122, und nach *Torelli L.* 162 ist und dergl. Die Lesarten selbst scheinen nicht viel Neues darzubieten.

Aufser diesen befinden sich auch auf der *Rathsbibliothek* zu Leipzig mehrere Pandektenhandschriften, unter welchen sich besonders eine vom *Infortiatum* durch Alter und sehr viele Inscriptionen auszeichnen soll. Rec. ist jedoch aufser Stande hierüber jetzt nähere Nachricht zu geben. — Auch vom Codex besitzt die Paulinerbibliothek nicht wie S. 552 angegeben wird, 3, sondern 5 Handschriften, welche auch *Röfsig* in der Vorrede zu dem angeführten, übrigens ganz unbrauchbaren, Buch *Elem. j. R. sec. ord. Cod.*, freylich unbefriedigend beschrieben hat.

S. 570 folg. ist von späteren Bearbeitungen des R. R. als Hülfsmitteln der Kritik die Rede, also von den *Basiliken*, (und hier zugleich von anderen mittelgriechischen Juristen wie *Harmenopul*, *Eustath.* u. dgl. zuletzt auch von *Lydus*, dem aber wohl ein anderer Platz hätte angewiesen werden sollen), vom *Brachylogus*, den *Exceptionibus Petri*, *Ulpianus de edendo*, *Vacarius*, unter den allgemeineren, unter den Bearbeitungen einzelner Theile aber von *Stephanus*, *Theophilus* und den übrigen Griechen, zuletzt von *Julian.* Der Raum verhindert uns hiebey zu verweilen.

Hierauf folgt S. 594 die Betrachtung der Observationensammlungen und anderer Werke, aus denen für die Kritik zu schöpfen ist. Das alphabetische Verzeichnifs, welches hier von dergleichen Schriften gegeben wird, mit sehr zweckmäfsiger Bezeichnung der bereits in *Hommels Corp. jur. c. nott. Varr.* für die Pandd. und Instit. benutzten, ist zwar sehr verdienstlich, leidet aber doch noch an mehreren Mängeln. Denn 1) haben sich Schriften eingeschlichen, wo gar nichts für den krit. Zweck zu finden ist, z. B. *Broei Nuptiae JCti et philol.*, *Pacii ἐναντιοφανῶν*, u. dgl. Diese hätten in andere Theile des Buchs verwiesen werden sollen. Selbst einige unbedeutende Disputationen sind aufgenommen. 2) Fehlen dagegen besonders viele unter den alten Schriften dieser Art, die doch gerade, weil sie in Vergessenheit kommen, und von Juristen vernachläfsigt werden, weil man ihre Vf. für Nichtjuristen hält, gewifs angeführt zu werden verdienten. So sieht man sich vergebens nach den hieher gehörigen Schriften eines *Polizian*, *Volaterran*, *Baptista Egnatius*, *Jo. Bapt. Pius*, *Hermolaus Barbarus*, *Alex. ab Alexandro*, *Catellianus Cotta* u. dgl. mehr, um, welche doch gerade für die Geschichte der civilistischen Kritik von sehr grofser Wichtigkeit, und von den meisten Neueren zu

nig berücksichtigt sind. Auch unter den Neueren wäre noch hie und da eine Lücke zu ergänzen; allein Rec. kann und will sich hiebey nicht aufhalten, da dieses Verzeichniss dem Vf. überhaupt weniger am Herzen gelegen zu haben scheint, als andere, und es daher weder dem Plane noch der Ausführung nach so genau wie die übrigen ist. Einigemal sind sogar die Titel allein, ohne Ort und Jahr, angeführt. Am auffallendsten aber war dem Rec. die Bemerkung am Schlusse: *Ferner gehören hieher die Schriften der neuesten historischen Schule, wie z. B. die eines Hugo, von Savigny, Unterholzner* u. s. w. Wo und wann hat sich denn diese Schule gegründet? Welches sind die Kennzeichen ihrer Mitglieder? — Streng muss sie in der Wahl nicht seyn, wenn der letztere sich so kühn neben die beiden ersten vordrängen darf. — Giebt es denn ausser dieser Schule (wenn sie wirklich existirt!) Niemanden, der sich um Civilrecht und Kritik bekümmert? oder giebt es nicht vielmehr unter denen, die sich als ihre Mitglieder zu geriren scheinen, unreife Schüler genug, die es dennoch wagen, mit den Ansprüchen der Meister hervorzutreten? — Möchten doch die wissenschaftlichen Bemühungen, unentweiht von Sectengeist und Schulzwang, nur aus reiner, inniger Liebe hervorgehen, und die Werke nicht nach den Namen der Vff. oder ihrer Lehrer, sondern nach ihrem Geist und Gehalt, beurtheilt werden! Geschäftsmänner, wie unser Vf., die von dem Treiben in der gelehrten Republik wenig oder nichts zu fürchten haben, können hierzu das meiste beytragen, und sollten daher am wenigsten einen Unterschied der Schulen in unseren Tagen anerkennen.

Ein doppelter Anhang beschliesst diesen Theil. Der erstere liefert *Brenemanns* krit. Anmerkk. *ad rubricas Digestorum*, wobey man aufs Neue unwillig wird, dass *Gebauer* so vieles in dem mit Recht gepriesenen Apparat bey seiner Ausg. ganz vernachlässigte. Der zweyte enthält Proben einer Vergleichung der Göttingischen Pandektenhandschriften, welche der Vf. aus dem Nachlasse seines Vaters aushob. Es sind Varianten, hie und da mit Anmerkungen begleitet, zu der *Const. Omnem*, den *drey ersten Titeln des Digest. Vet., dem ersten des Infortiati* bis L. 16, und *dem vorletzten des Novi* (*L.* 3 — 8 *de V. S.*) Der Vf. verdient um so mehr Dank, da er erbötig ist, die ganze Collation, die manches Brauchbare enthält, zu einer künftigen Ausgabe mitzutheilen.

V. *Bibliographischer Theil.* In diesem Theil, der unstreitig zu den verdienstlichsten des Werks gehört, liefert der Vf. ein Verzeichniss der Ausgaben des *Corpus juris* und seiner Theile noch vollständiger, als das *Bienersche* hinter der Ausgabe der Institt., auch in mancher Hinsicht zweckmässiger eingerichtet. Vorzüglich ist es sehr zu billigen, dass die chronologische Ordnung zwar befolgt, aber doch die in verschiedenen Jahren erschienenen Theile des *Corpus juris*, wenn sie zu einer Gesammtausgabe gehören, zusammengestellt sind. Durch ein anderes am Schluss beygefügtes chronologisches Verzeichniss nach den Theilen des *Corpus juris* wird der Gebrauch sehr erleichtert. Der Vf. will übrigens nach seiner Bescheidenheit nur die Grundlage eines noch vollständigeren Verzeichnisses geliefert haben; indessen wird, wer es weiss, wie wenig ein einzelner Mann, zumal ohne zu reisen, Gelegenheit hat Data dieser Art zu sammeln, und wie viel hier noch zu leisten war, dem Vf. volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Rec. will aber auch hier das Verdienst des Vfs. nicht durch Lobpreisung, sondern durch einige Zusätze und Berichtigungen ehren.

Es werden zuerst die Ausgaben mit Angabe der Jahreszahl, dann die, wo diese Angabe fehlt, durchgegangen, freylich nothwendig, so lange über die letzteren in Hinsicht der Zeit ihres Erscheinens durch genaue Untersuchung und Vergleichung nichts ausgemittelt ist. — Das S. 702 unter No. 85 erwähnte *Volumen ap. Nicol. de Benedictis*, ist wie Rec. die Autopsie lehrt, nicht vom 27sten, sondern vom 17ten August 1502. — Bey den *Fradinschen* Ausgaben, die S. 719 folgg. sehr gut zusammengestellt werden, wäre genauer zu bemerken gewesen, dass zwar Anfangs in allen des *Ludovicus Bologninus* Randanmerkungen, die sich so oft auf das Florent. Mspt. beziehen, sich befinden, aber seine Erwähnung, welche in der Vorrede der *Dig. Vet.* 1518 (der Vf. hat die Stelle S. 722) sich befindet, in der nachherigen Ausgabe und gleich in der Vorrede zum nächsten *Dig. Vet.* 1518 wegblieb. — Die Angaben S. 765. No. 158 u. S. 771. No. 168 sind wahrscheinlich dahin zu berichtigen, dass eine glossirte Quartausgabe des *Corpus juris*, Paris. ap. Franc. Regnault um das Jahr 1535 zuerst erschienen, und nachher 1539 bloss mit verändertem Titelblatt wieder ausgegeben worden ist. Wenigstens besitzt Rec. ein Volumen, auf dessen Titel steht: *Parisiis ap. Franciscum Regnault, Anno Domini* 1539, am Schlusse aber: *Excudebat Parrhisiis Franciscus Regnault* 1535. Eine ganz kurze Vorrede von *Joannes Hucherius Vernoliensis* erwähnt und rechtfertigt es, dass man hier die 3 letzten Bücher des Cod. vor die Novellen stellen wolle, aber dennoch stehen sie dahinter. —

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.*)

NEUE AUFLAGEN.

Hamburg, b. Perthes u. Besser: *Französische Grammatik für Deutsche, mit Beyspielen, Übungen und Proben zur Anwendung der Regeln.* Herausgegeben von *Gruning*. Fünfte vermehrte Ausgabe. 1818. XVI u. 622 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) Die erste Auflage erschien im J. 1800.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

JANUAR 1818.

JURISPRUDENZ.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Einleitung in das Römisch Justinianeische Rechtsbuch oder Corpus juris civilis Romani* — — von *Ernst Spangenberg* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das Format der S. 751. No. 133 erwähnten unglossirten *Chevallon'schen* Ausgabe ist, wie der vor Rec. liegende Codex und dessen Signatur beweist, nicht Duodez, sondern ein niedriges aber ziemlich breites Octav. Sie scheint auch keinesweges, wenigstens nicht durchaus, Nachdruck der *Blaublommischen* von 1518—1524 zu seyn; denn an dem gedachten 1526 *mense Aprili* erschienenen Codex befindet sich eine Vorrede von *Blaubomm*, der hier *Gordunus*, sonst *Gandensis* genannt wird, *ad juris Studiosos*, auch von 1526 *mense Aprili* datirt, also besonders für diese Ausgabe bestimmt, worin er sich auf die früher erschienenen Institutt. bezieht, und den auf Verbesserung des Codex verwandten Fleiss rühmt. So scheint auch die S. 753 unter *f* aufgeführte *Chevallon'sche* glossirte Ausgabe der Institutt. von 1526 zwar ein Abdruck des Textes aus einer *Blaublommiana*, aber kein Theil einer vollständigen Ausgabe des *Corp. jur.* zu seyn. Denn das Format ist nicht Folio, sondern Quart, der Titel (den *Panzer* hat) ist so ausführlich, wie es bey ganzen Ausgaben nicht leicht der Fall ist, es befindet sich vorn die Vorrede von *Nic. Beraldus*, und am Schlusse heisst es: *Paris. ex off. Cl. Chevall. etc. cura et industria Ludov. Blaublommii Gandensis.* — Bey der *Haloandrischen* Ausgabe (S. 757) ist es nicht uninteressant zu bemerken, dass die von *Holoander* selbst dem Rathe zu Nürnberg und zu Zwickau (als seiner Vaterstadt,) und dem Bischof, Julius Pflug, als seinem Gönner, geschenkten Prachtexemplare mit seiner eigenen Handschrift und schönen Malereyen sich noch in der Nürnberger, Zwickauer und der Bibliothek des Stiftes zu Zeitz befinden, und zwar am ersten Orte Pandd., Cod. und Novellen, an den beiden letzten so viel Rec. weiss nur die Pdd. — Bey dem Jahre 1527 fehlt ein *Codex* in 4to, der vielleicht zu dem unter 137. a. aufgeführten *Volumen* gehört. Er führt den Titel: *Codicis Imperialis vera effigiatio, cujus argumentum sequitur etc.* Diess folgt sehr weitläuftig, und dann, ohne Angabe des Jahres, das grosse Zeichen des *Jean Petit*. Auf der Rückseite des Titels eine Vorrede von *F. Johannes Thierry, Jurium interpres, professione Minimitanus*, gerichtet *ad Druysium Hannequin Trecacinum, regie majestatis archigrammateum, ex palestra nostra Nygeoniana* (?) *Idibus Decembris Anno restitute salutis verbi incarnati XXVII supra millesimum et quingentesimum*, deren Inhalt ganz unbedeutend ist. Am Schlusse: *Codex legalis Iustiniani imperatoris serenissimi in Parhisiesi academia rursus vigili diligētia Andree Boucard impressus: et collatis quam plurimis exemplaribus tam manuscriptis, quam diversis in locis impressis, a diversis erratis redemptus: Novissime etiam adauctus concordantiis juris canonici; nec non dictis practicabilibus secundum Theoricam Jacobi Butrigarii, per F. Joannem Thierry Lingonensem, jurium professorem immeritū: impensis honesti viri Joannis Petit, ipsinsque Boucard bibliopolarū juratorum in dicta academia, optatum accepit finem, ad XV. Kalendas Junias, Anno salutis M.CCCCC.XXVIII.* Übrigens ist Alles wie in anderen Pariser Ausgaben dieser Zeit.

Auch die unter 145 aufgeführte Institutionenausgabe von 1531 hat *Joannes Petit* dem Titel nach, *nactus vetera quaedam exemplaria*, verbessern lassen; der Vorredner ist hier *Jo. Quintinus Heduus ordinarius Juris canonici professor apud Parisios*, (vgl. *Doviat.* Praenot. Canon. T. II. P. 2. p. 48. sq. ed. *Schott.*) der selbst Vieles verbessert zu haben versichert, aber nicht Alles, weil dieses bey den vielen Glossen und Commentaren *operosius quam Augie stabulum* gewesen seyn würde. Er verweist auf seine *Benedicta juris*, worin er noch Vieles berichtigen wolle, die aber wohl nie erschienen sind. Wirklich enthält nun diese Ausgabe manche ganz eigenthümliche und recht gute Lesarten. — Die Ausg. Lugd. 1533 unter No. 149 hat die bekannte Vorrede von *Joh. Chappuis* an *Rembolt*, und ist daher, wiewohl sie einiges Eigenthümliche zu haben scheint, im Ganzen in die Reihe der Chappuisschen Ausgabe zu setzen. — Dagegen muss bey demselben Jahre die Ausgabe unter 152 getilgt werden, denn *Ferrar.* hat den Text der Institutt. gar nicht abdrucken lassen, sondern bloss die oben erwähnten Annotatt. in diesem Jahre geliefert. — In das Jahr 1537 gehört zu den Fradinschen Institutt. No. 165 Fol. wenigstens noch ein *Codex* von diesem Jahre, in dessen kurzer Vorrede angeführt wird, dass theils das Griechische berichtigt, theils ein altes Mspt. benutzt sey: *Fidem praeterea secuti sumus vetustissimi cuiusdam exemplaris manu scripti, antiquitatem illam incorruptam redolentis, quod in vetere bibliotheca sub alto aliorum librorum acervo, situ et pulvere obductum, apud*

Dominicanos reperimus: cui non absimile Haloander — — nactus videtur, quod pene ubique imitatus est. Id autem quod sumus imitati, doctorum virorum judicio multo est emendatius etc. Z. E. *Lugduni excudebat Franciscus Fradin, impensis honesti viri Hugonis de Porta, anno salutis nostrae M.D.XXXVII. mense Februario.* CCCCLX Bl. ohne die Haloandrischen Fastos.

Dafs die S. 772 unter No. 171 angeführte zweyte Portaische Ausgabe des C. J. von der ersten verschieden sey, kann Rec. aus eigener Ansicht des *Infortiatum* bezeugen. Die Vorrede *Quae nos ratio* findet sich zwar unverändert; aber dafs es ein neuer Druck sey, beweist schon der Umstand, dafs es am Ende hier blofs heifst: *Lugduni excudebat Joannes Barbous.* Es ist auch hier in der 41oten Anm. ein Druckfehler aus *Brencmann* wiederholt; denn die diese Ausgabe betreffende Stelle bey *Robert* ist in den Recept. Lect. II. 8. — Zu dem Jahre 1538 (S. 768) gehört noch eine Duodezausgabe der Institt., die der unter 167 ganz ähnlich zu seyn scheint, *Paris. in aed. viduae Claud. Chevallonii diligentis ac strenui typographi, ad insigne Solis aurei in via Jacobaea.* Auch hier werden auf dem Titel *argumenta compendiaria paragraphorum*, und *annotatiunculae frugiferae hac nota signatae* *), gerühmt; es ist übrigens schon dem Titel nach blofs Haloanders Text, und das Enchiridion beygefügt.

Die Pariser Octavausgabe von 1540—42 ist weder von *Brencmann* noch von unserem Vf. richtig beschrieben. Rec., der davon Pandd. und Cod. besitzt, kann versichern, dafs die ersteren nicht fünf Bände mit fortlaufenden Seitenzahlen ausmachen; vielmehr ist das Ganze auf drey Bände (wie bey *Hal.*) angelegt; es sind auch nur drey Titel vorhanden, und dreymal fangen die Seitenzahlen von vorne an. Jede andere Eintheilung rührt von der Willkühr des Buchbinders her. In Hinsicht der zu dieser Ausgabe gehörigen Novellen herrscht eine grofse Verwirrung. Dafs eigentlich die Griechischen, die der Vf. unter 176 anführt, dazu gehören, ist wohl keine Frage: denn in der Vorrede zum Cod. heifst es: *brevi eadem fide ipsas νεαρὰς Graecas — adjecta Greg. Haloandri interpretatione Latina — daturi sumus.* Dennoch sollen sich nach dem Vf. Exemplare mit dem blofsen Lat. Text und der Jahrzahl 1542 finden. Rec. glaubt aber, dafs jener Griechische Band nur in wenigen Exemplaren abgezogen, und daher die Ausgabe aus anderen Exemplaren durch die Besitzer ergänzt ist. Er selbst hat bey seinem Exemplar als 7ten Band den Lateinischen Text ganz streng nach *Haloander Paris. ap. Guilielm. Merlin in ponte Num.* etc. (den Compagnons und Erben der Guillard) MDLXII, mit der Vorrede: *Operae pretium fore rati sumus* etc., und dieser Band unterscheidet sich zwar sehr wesentlich von den auch 1562 bey diesen Verlegern erschienenen, mit derselben Vorrede versehenen, aber aus *Scrimger* und *Agylaeus* ergänzten und zu der sogenannten Contius'schen Ausgabe gehörigen Lat. Novellen, ist dagegen von dem, der sich bey der Miraeischen Octavausgabe von 1552 befindet, durchaus nur durch die Jahrzahl verschieden. — Auch in Hinsicht der Hervagischen Ausgabe, welche durch die öfteren Beziehungen des *Agustin*, und manche Eigenthümlichkeit merkwürdig ist, ist Manches S. 773. 74 zu berichtigen. Am Rande sind weder in Pdd. noch im Cod. Varianten bemerkt; auch kommen am Rande der Novellen keine Anmerkungen von *Ranconet*, *P. Faber* und *Cujas* vor. In der Vorrede rühmt *Herwag* Alciats Verdienste um die Pdd., dann dafs im Cod. auch Manches geändert sey, was der *liber Var. Lectt.* bezeichne; in Hinsicht der Griech. Novellen aber habe er *permultis in locis lacunas quas Graecum Haloandri exemplar habebat*, *beneficio hominum diligentum LL. D.* (?) restituirt. So bezieht er sich auch bey den Institt. auf *doctissimorum virorum consilium et diligentiam*, ohne Einen zu nennen. Varianten nun stehen zuerst hinter den Griech. Novellen, wo sich einige nicht paginirte Blätter mit der Überschrift befinden: *Haec sunt quae variant partim, partim desunt in Holoandri editione*, und zwar keine neuen Novellen geliefert, aber doch viele und grofse Lücken durch *Alciats* Bemühungen ergänzt werden, zum Theil solche (wie in der Nov. 123), die in der Folge auch *Scrimger* nicht heilen konnte, deren Ergänzung wir also einzig dieser Ausgabe verdanken; im Text selbst hatte man sich ganz an *Hal.* gehalten. Die nun folgende Lat. Übersetzung ist in zwey Columnen getheilt, so dafs links die Haloandrische, rechts die Vulgata sich befindet. Jene neu ergänzten Lücken sind hier auch neu übersetzt, und in die Haloandrische Columne durch Cursivschrift charakterisirt eingeschaltet, und sie kamen nun fast in alle Ausgaben. Die auch von *Scrimger* aufgefundenen Stellen hat indessen *Agylaeus* aufs Neue übersetzt. Auf die hier angehängten *libros Feudorum* müssen nun die Institutionen folgen; und dann eine ziemliche Reihe unpaginirter Blätter, die ebendefshalb in vielen Exemplaren vor den Institutt. stehen, und den besonderen Titel führen: *Continentur in hoc libro Catalogus Coss.* etc. (aus Haloander), *Annotationes Variarum Lectionum ex diversis authoribus desumtae, quae vice commentarii esse possunt; Tituli Pandectarum* etc., und hier sind nun nach den Seitenzahlen die Varianten 1) *in libros Pandd.* 2) *in libb. Cod.* 3) *in libb. Institt.* zusammengestellt, wo man sie denn freylich ziemlich mühsam heraussuchen mufs. — Bey der seltenen Roville'schen Duodezausgabe (1551) findet Rec. (S. 792) Folgendes zu bemerken: Die Pdd. bestehen in dieser Ausgabe nach Justin. Muster aus 7 Theilen, deren jeder seinen Titel hat. Vor dem ersten Bande aber steht, wenigstens in des Rec. Exemplare, blofs der allgemeine Titel: *Pandd. lib. Quinquag.* etc. der, weil er zuletzt gedruckt ist, das Jahr 1551 führt. Sonst ist *Syphrians Vorrede* an den Cardinal Karl von Lothringen vom 1sten Dec. 1549, und die Titel der folgenden vier Bände haben das Jahr 1550, nur der 6te und 7te 1551. Wichtiger als die wortreiche Syphriansche Vorrede ist ein Epilog des Verlegers

beym ersten Bande S. 427, woraus man sieht, dass der Zweck eine kritische Berichtigung des Textes war, mit welcher *Roville* der Taurellischen Ausgabe zuvorzukommen sich beeilte. Kleinere Varianten, vorzüglich Abweichungen von *Haloander*, stehen, so wie manche andere Anmerkk., am Rande; grössere Abweichungen sind am Ende jedes Bandes, mit der Übersetzung der Griechischen Stellen geliefert. Die Ausgabe bleibt sehr wichtig. Als 8ter Band ist der *Index Digestorum*, der die Zahl M.D.LI. auf dem Titel führt (da sonst Arabische Ziffern gebraucht sind) zu betrachten. Es ist offenbar der von *Aubertus*, der zuerst in der Miraeischen Quartausgabe von 1550 erschien. — Der *Codex* (1551) hat zwar zwey Bände, und vom 7ten Buche an neue Seitenzahlen, aber wenigstens in des Rec. Exemplare nur einen Titel. Auch hier zwey Vorreden, von denen die des *Bernard Rolland, ad Jacobum Dalbonum Galliae Celerum Tribunum*, (vom 5ten Oct. 1550), wieder unbedeutend, die andere vom Verleger, worin er sich rühmt, theils den erst kürzlich in Paris erschienenen vollständigen Cod. Theodosianus (von Tilius 1550), sogleich in diese Ausgabe übergetragen (*transfudimus*), auch den Text nach *Haloand. tam ex fide antiquiss. exemplarium, quam amicorum cura* sehr berichtigt zu haben. Was nun das erste betrifft: so besteht die Transfusion in genauen aber ganz kurzen Verweisungen auf die gleichen oder fehlenden Stellen des Cod. Theod. Wo zu viel Allegate nöthig gewesen wären, steht bloss das Zeichen eines Blattes am Rande; in Hinsicht des zweyten sind allerdings zahlreiche Varianten am Rande bemerkt. Am Ende jedes Buchs stehen die Authentiken besonders, und zwar erst die Novellenauszüge, dann die Fridericianischen, und am Rande ist an den Stellen des Textes, zu welchen sie gehören, durch das Zeichen einer Hand auf sie verwiesen. Übrigens sind *Haloanders Fasti* auch hier nicht vergessen. — Die Novellen (1551) haben *Rollands* Vorrede *ad Joannem Corasium, Tolosatem JCtum celeberr.*, die unbedeutend und einen Tag älter ist als die vorerwähnte. Es ist die Lat. Übersetzung von *Hal.*, jedoch nach der Herwagischen Ausgabe abgedruckt, und am Rande an den gehörigen Stellen, mit Hinweisungen auf die Authentiken im Cod. versehen. — Was endlich die Institutionen betrifft: so ist es höchst unwahrscheinlich, dass *Roville* in Einem Jahre zwey Ausgaben derselben in Duodez geliefert habe, wie der Vf. mit *Biener* behauptet. Vielmehr scheint die Eine derselben ursprünglich von *Theobaldus Paganus* herzurühren, welcher vielleicht *Roville* nachher, da er seine Auflage der Institutt. zu schwach gemacht hatte, und es ihm an Exemplaren für sein *Corpus juris* fehlte, einen neuen Titel beygefügt hat, was bey der damaligen engen Verbindung der Buchhändler gar nicht unwahrscheinlich ist. Bey Rec. aus 12 Bänden bestehendem Exemplare befindet sich übrigens als 1ster eine Ausgabe der Institutt. von *Roville*, die er noch nirgends bemerkt fand: *Institutionum sive Elementorum D. Justiniani Sacratissimi Principis Libri IIII. Theophili Institutionibus et Digestis collati, et ad editionem Gregorii Haloandri Lugd. apud Guil. Rovillium sub scuto Veneto* 1567. Auf der Kehrseite des Titels steht unter einem *Elenchus Adjectorum*, das Privilegium vom 8ten Oct. aber unleserlicher Jahrzahl, wahrscheinlich 1558. Dann folgt die bekannte Stelle aus *Politian* über *Theophilus*, das Rubrikenverzeichniss und *Interpretatio Graecorum;* hierauf der Text S. 11 — 406. Diess ist im Ganzen der Haloandersche, durch die gewöhnlichen Argumente der §§. unterbrochen, am Rande mit Varianten, Hinweisungen auf die Quellen der Institutt. und Parallelstellen, so wie auf die Schriften einiger Interpreten (*Agustin, Alciat* u. s. w.) versehen. S. 407 — 437 folgt *Gaius* und S. 438 — 487 *Ulpians Fragmente*, nach dem *Elenchus curante Jacobo Cujacio*, also aus der ein Jahr früher (1566) bey demselben Verleger erschienenen Cujacischen Sammlung des Vorjust. R. Hierauf folgt der *Index Paragraphorum Institt. Impp.*, und angehängt ist unter besonderem Titel, aber von demselben Jahre, das *Enchiridion*, 221 S.

Irrig wird S. 796 behauptet, dass *Tilius* und *Ranconet* den Text des Cod. in der Miraeischen Octavausgabe von 1552 revidirt hätten. In der Vorrede wird nur gesagt, dass die Verbesserung, welche in die glossirte Quartausgabe aus dem Cod. Theodos. und vier Handschriften, dreyen des *Ranconet*, und einer des *Tilius* aufgenommen worden wären, auch hier anzutreffen, übrigens die Vergleichungen des Cod. Theodos. noch genauer als dort seyen.

In Hinsicht auf die Octavausgabe des C. J. von 1562 bemerkt Rec. zuvörderst, dass der Titel der Novellen S. 807 unrichtig angegeben ist, indem er so lautet: *Novellarum Constitutionū Du. Justiniani sacratiss. Principis volumen, quod Authenticor. vocant, Greg. Hal. interp., ad Scrimgerianam editionem diligenter collatum ac sedulo emendatum, cui accesserunt* etc. Hiernächst ist es zwar richtig, dass *Contius* in dieser Ausgabe die Pdd. nicht eigentlich bearbeitete; allein in der Vorrede zum Codex, welche anfängt: *Quod magno judicio* etc. und vom 1sten April 1562 datirt ist, führt er selbst den Grund davon an, nämlich die Überzeugung, dass mit der Florenzer Ausgabe die Pandektenkritik eigentlich geschlossen sey: *Editione igitur Florentina contentus, eam ex aliis libris non modo emendandam, sed ne cum his quidem comparandam arbitratus sum: eamque meram ut ederent, optimis viris chalcographis nostris auctor fui*, woraus erhellt, dass die ganze Ausgabe wenigstens nach seinem Rath und Plan gemacht wurde. *Ad Codicis vero*, fährt er fort *et, Institutt. emendationem et comparationem reliquus mihi insumtus est labor.* Er erwähnt nun die bereits erschienenen Institutionen, und spricht dann vom Cod. so, dass der Zweifel des Vfs., ob hier eine neue Bearbeitung geliefert sey, völlig gehoben wird. Ja, man lernt den eigentlichen Geist derselben völlig kennen, wenn es heisst: *Codicis au-*

tem emendati specimen hoc tibi, lector, et publicae juris Studiosorum utilitati, tandem post multas multorum editiones exhibeo. Summa meae emendationis haec fuit: Ex magno codicum manuscriptorum numero editionem novissime typis excusam (diess kann keine andere als die *Russardische* von 1560 seyn,) *emendavi, quanto potui judicio, comparata etiam Haloandrina, et ejusdem officinae editione, quae facta est anno* 1542 (von der wir oben sprachen); *ea enim editio plerisque in locis novissima emendatior est: ut hinc animadvertere liceat, quanta sit hodie nebulonum et impostorum turba, qui simplicibus et minime fucum agnoscentibus typographis persuadent, novam se aliquam industriam attulisse, cum excusos antea libros variis sed falsis lituris et cancellationibus dispunctos venditant.* Nun folgen Beyspiele, wo die *novissima editio* schlechteren Text habe als die ältere, und die Vergleichung zeigt, dass sie aus der Russardischen genommen sind. Hierauf spricht er von der Benutzung des *Azo*, und setzt, immer auf *Russard* deutend, hinzu: *Sane cum in plurimis locis mira sit codicum varietas, nullaque sit fere tam depravata lectio, quae non aliquem inveniat suo errori confirmando codicem, non cujusvis est, legum libros, quamvis optimis manuscriptis onustus sit, emendare, sed ejus qui justo et longo tempore ac labore, cum aliquo judicio in ea professione sit versatus.* Nun folgen einzelne Bemerkungen über verschiedene Stellen, auch wohl ein Seitenblick auf *Cujaz*, *Russards* Freund, indem auch Kleinigkeiten bemerkt wären, *propter quorundam morositatem qui multis verbis docent an in quibusdam Diocletiani legibus legendum sit iidem AA. Mucarolo, an Muccataulo militi* etc., und *quia librarii non solum bonis sed etiam plurimis studeant placere. Cujaz* nämlich hatte in seinem in demselben Jahre zuerst gedruckten *Comm. ad tres poster. lib. Cod.* bey der *L. 4 de jure fisci* über jene verschiedene Lesart eines Namens gesprochen. Offenbar gegen *Russard* ist auch nachher das gerichtet, was vom Gebrauch des Cod. Theodos. gesagt wird: *occurrendum mihi fuisse fateor grassanti jam et invalescenti correctorum turbae. Verendum enim fuit, ne si longius serperet audacia, sensim nobis cod. Theodosianum transfunderet in Justinianeum et pro Justinianeo venditaret.* Denn es folgen wieder nur, ohne Nennung des Namens, mehrere Beyspiele, wo *Russard* aus dem Cod. Theodos. einzelne Gesetze ergänzt hatte. Vergleicht man nun hiermit *Russards* Hauptvorrede (vor den Pdd.), wo er sich in Hinsicht des Cod. gerade auf die beiden Hülfsmittel stützt, deren falsche Benutzung hier getadelt wird, — nämlich 15 Handschriften (wozu das obige *onustus* recht gut passt) und den Cod. Theod. — und erinnert man sich, wie unfreundlich *Contius* später 1576 in der Vorrede zu den Pandekten, sogar mit Nennung des Namens, gegen *Russard* sprach: so scheint folgendes Resultat hervorzugehen: *Contius* sah durch den Fleiss des bescheidenen *Russard* seine Recension des Cod. von 1559 übertroffen. Mit der ihm eigenen unfreundlichen Erbitterung veranlasste er daher seine Verleger, nicht nur die Pdd. genau nach der Florenzer Ausgabe abzudrucken (wie dieses auch *Russard* beabsichtigte, und wenigstens besser als die letzteren erreichte), sondern bearbeitete auch den Cod. ganz von Neuem, und leistete freylich mehr als *Russard*, aber nur durch dessen Vorarbeit. — Von den Novellen 1562 scheint *Contius* gar nichts wissen zu wollen, und seine Vorrede *Interdixerat* ist auch nicht vorhanden. Aber wenn *Weis* behauptet, *Russard* sey hier nicht *exacte* befolgt: so hat sich Rec. durch genaue Vergleichung von dem Sinne dieses Ausdrucks überzeugt. Nämlich die Randbemerkungen, die sich an *Russards*, oder eigentlich *Duarens*, Novellenausgaben finden, sind theils abgekürzt, theils ganz weggelassen. Im Text aber ist unsere Ausgabe ein ganz genauer Abdruck der Russardischen, ohne eine Zeile mehr oder weniger, wahrscheinlich auch von *Contius* angegeben, wenn gleich nicht besorgt.

S. 320 fehlt die wahrscheinlich zu den verbesserten Institutionen gehörende Ausgabe des *Enchiridion* von *Contius* f. l. (unstreitig Paris.) 1567. 112 S. 8. Sie hat das Eigenthümliche, dass *Contius* (der in der kurzen Vorrede die Erklärung der Titel *de V. S.* u. *de R. J.* neben den Institutt. gegen *Baro's* u. *AA.* Einwürfe rechtfertiget) hier den Comm. des *Bulgarus ad tit. de R. J. ex veteri Manuscripto* verbessert, und den Titel *de gradibus et affinibus* mit ausführlichen Anmerkungen und ihm eigenthümlichen Stammbäumen liefert.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *München: Hochzeitfeyer Carls, Erzherzogs von Österreich, mit Maria, Prinzessin von Baiern vom Jahre* 1571. (aus dem Octoberheft der Zeitschrift für Baiern und die angrenzenden Länder besonders abgedruckt.) 1816. 15 S. 8. (2 gr.)

Da die Ehe, welche der Titel dieser kleinen als Spiegel alter Sitte mit urkundlicher Treue verfassten Schrift nennt, der jetzt regierenden Dynastie des Hauses Österreich den Ursprung gab: so konnte es geeignet scheinen, die engste Verbindung der erlauchten Häuser *Habsburg* und *Wittelsbach* mit Erinnerung an jene folgenreiche Vermählung zu feyern. Möge das Band, welches den biedern *Franz* mit der ihres sittlichen Werthes wegen höchst verehrungswürdigen *Charlotte* vereinigt, auch die dauernde Vereinigung beider Fürstenhäuser zu Deutschlands *wahrem* Glück begründen, das freylich nicht allein in einer fürstlichen Heirath, sondern in einer zeitgemässen, alle Stämme *des Einen und untheilbaren Vaterlandes* gleich umschlingenden *Verfassung* seine rechte *Bürgschaft* findet. mp.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG
JANUAR 1818.

JURISPRUDENZ.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Einleitung in das Römisch-Justinianeische Rechtsbuch oder Corpus juris civilis Romani* — — von *Ernst Spangenberg* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Die zu dem *Porta'schen Corp. jur.* von 1547 (S. 781 No. 191) gehörigen Institutt. sind von 1548. Z. E. *Excudebat Balthasar Arnoullet.* S. 825 fehlen: *Elementa sive Institutiones, Divi Justiniani Principis imperio* etc. *ex ed. Messagii; Fontes jur. civil., ac XII tabb. leges. Acc. Aldobrandini et alior. Annott. Lectionum denique Varietates, ac multorum locorum qui ex aliis vetustiss. Codd. restituti sunt castigationes. Hac postera editione a M. D. Leonardo a Lege* (?) *Juriscon. Mantuano recognitae et plerisque in locis instauratae*, Venet. 1572. Z. E. *Venetiis ap. Franc. Rampazetum* 1572. Die Vorrede von Messag. ist vom 1 März 1558. — Die S. 852 unter No. 340 als nur wahrscheinlich aufgeführte Quartausgabe des *C. J.* mit dem Zeichen des Adlers, besitzt Rec. selbst. Sie besteht aus 5 Theilen. Der erste führt folgenden Titel: *Pandectarum seu Digestum Vetus juris civilis,* (*sic!*) *Tomus Primus, cum Pandectis Florentinis — diligentissime collatus, lectionum varietatibus quibus a Florentinis discrepabat (communem enim lectionem retinere maluimus) in margine rite collocatis, Commentar. Accursii et multor. aliorum — praecipue autem Antonii Persii, Philos. et V. J. D., Scholiis atq. Obss. illustratus. Editio postrema. Venetiis* 1591. Um das Bild des Adlers das Symbol: *Renovabitur ut aquilae juventus tua.* Z. E. *Venetiis, Hieronymus Polus, sumtibus Societatis Aquilae se renovantis, excudebat* 1591. Beym 2ten und 3ten Bande ist der Titel richtiger: *Pandectarum seu Digestorum juris civilis, quibus jurisprudentia, ex vett. JCtis desumpta, libris L. continetur; Tomus Secundus, quod infortiatum (Novum) vulgo appellant.* Das Übrige ist mehr abgekürzt, am Ende bloss Ort und Jahr. Es ist, wie der Titel zeigt, die *lectio vulgata*, doch sind die Griechischen Stellen (z. B. aus *Modestin*) aufgenommen, und die Varianten der Flor. sehr genau bemerkt, und in dieser Hinsicht würde die Ausgabe sehr brauchbar seyn, wenn sie nicht durch Druckfehler entstellt wäre. Die Titel und Anfangsbuchstaben sind übrigens wie gewöhnlich roth. — Der vierte Theil hat den Titel: *Codicis Domini Justiniani, Constitutiones Imperiales complectentis, libri IX priores; cum Accurs. Commentar. etc. Constitutt. aliquot antea desideratae, nunc primum suis locis Graece et Lat. insertae Catalogus Const. etc. Omnia diligentissime purgata et recognita. Editio postrema.* Am Ende gar nichts bemerkt. Woher der Text genommen sey, zeigt der Titel des Volumen: *Volumen Legum parvum, quod vocant, in quo haec insunt. Tres posteriores libri Codicis D. Justiniani, sacr. Principis, eadem cura qua priores emendati. Authenticae s. Novellae Constitutiones ejusdem Principis; in quas quid operae sit impensum, sequens pagina commonstrat* (es findet sich aber nichts!) *Feudorum etc. Omnia Commentariis Ant. Contii,* — — *illustrata, et sedulo recognita.* Am Schlusse nichts. Es scheint die Ausgabe des *Cont.* von 1566 zum Grunde zu liegen; jedoch zeigt schon der Titel viel Sorglosigkeit, und noch mehr der Schluss der Novellen, wo es heisst: *Desunt hic permultae Novellae* (es sind 123 gezählt) *quas sequens collatio ordine complectetur*, allein diese 10te von *Contius* Anfangs eingeführte Collation sucht man vergebens. — In den Institutt. (wo zu Ende wieder Ort und Jahr steht) ist *Haloanders* Text, überhaupt aber der Werth des Ganzen gering, und die Pdd. noch das Beste.

S. 890 fehlt ein neuer Abdruck des *Borcholtenschen* Institutionencommentars mit dem Texte, *Genev. sumt. Joannis de Tournes.* 1653. 4., und früher S. 888: *Julii Pacii, J. C. Clariss., Analysis Institutionum Imperialium, cum Selectis etc. Joannes Fehe J. C.* (der Herausgeber des C. J.) *recensuit, Amstel. ap. Jodoc. Janssonium* 1646, worin ebenfalls der ganze Text abgedruckt ist. Der Herausgeber hat keine Vorrede beygefügt, *Analysis* und *Selecta* sind übrigens bekannt, und Anfängern nicht unbrauchbar. — An der S. 891 No. 452 erwähnten *Rebhanschen* Ausgabe der *Locamerschen* Institutt. stehen zuerst die *titt. de V. S. et R. J.* wie nachher immer. — S. 890 fehlt *Ger. Tuningii in quat. libros Inst. Comm.* (von *Vinnius* herausg.) *Lugd. Bat. ap. Elzevir.* 1653, wo der Text auch abgedruckt ist.

Zu den Ausgaben ohne Ort und Jahr kann Rec. jetzt ausser der oben beschriebenen Ausgabe des Cod. keinen Nachtrag liefern. Er beschliesst daher diese ohnehin sehr lange Anzeige mit aufrichtigem Danke für die Erleichterung, welche der Vf. allen, die an diesem Fache Theil nehmen, gewährt hat, und mit dem Wunsche, dass er seine Forschungen fortsetzen möge, um bey einer neuen Auflage, die dieses Werk

gewiſs bald erlebt, immer mehr leiſten zu können. — Manche Provincialismen im Stil, z. B. das häufig vorkommende *bislang*, wären wegzuwünſchen.

A—s. V—s.

MEDICIN.

Berlin, b. Unger: *De regionibus Italiae, aëre pernicioſo contaminatis:* obſervationum, quas munia profeſſoris ordinarii publici in celeberrima Univerſitate Berolinenſi ſubiens commilitonibus prodromi inſtar ad lectiones de epidemiis et contagiis habendas offert *Joannes Ferdinandus Koreff*, Dr. med. et chirurg. Profeſſor publ. ordinar. plur. ſocietat. literar. ſodalis, eques crucis ferreae ſecund. ordinis. Particula prima. 1817. 37 S. 4. (4 gr.)

Von der Höhe des Glücks und der irdiſchen Gröſse herabgeſtiegen, ein warnendes Beyſpiel dem Übermuthe und der Eitelkeit des vergänglichen irdiſchen Lebens, nähert ſich Italien ſeinem Untergange. Die ewige Roma, einſt der Schrecken der ganzen Welt, beugt ſich unter der eiſernen Nothwendigkeit und erliegt ihrem Schickſale, und kaum noch einige Jahrhunderte, und der Wanderer aus fernen Gegenden wird mit Mühe die Stätten ſuchen, von wo aus der allgewaltige Scepter der Imperatoren den Weltkreis beherrſchte, und der Bannſtrahl der Statthalter Chriſti das zeitliche und ewige Heil zertrümmern konnte.

Dieſe Erſcheinung, in ſofern ſie ſich auf die Verhältniſſe des phyſiſchen Wohls der Einwohner und der ſie bedingenden örtlichen Momente zurückführen läſst, und daher auch für den wiſſenſchaftlichen, nicht bloſs der einzelnen Krankheit nachjagenden Arzt Bedeutung hat, iſt von dem Vf. gegenwärtiger Schrift zum Gegenſtande ſeiner Unterſuchung gewählt worden; und er giebt in dieſem erſten Theile derſelben eine allgemeine Überſicht der Geſundheitsverhältniſſe derjenigen Gegenden Italiens, welche, wie ſie einſt der Mittelpunct des öffentlichen Lebens waren, ſo auch jetzt den Untergang deſſelben am deutlichſten beurkunden, und in ihrer furchtbaren Gröſse ſich jedem dorthin Reiſenden darſtellen.

Gleichſam auf einem Zuge von Deutſchland nach Italien die Alpen überſteigend, mit Hannibal von Mont Cenis das einſt ſo herrliche Italien überblickend, und dann in die wegen ihrer ungeſunden Luft berüchtigten Ebenen herabſteigend, kommt er zuerſt nach Oberitalien in die Lombardiſchen Gegenden der ſumpfigen Reisfelder Maylands, deren Bewohner als ſtumm dem wegen ihrer politiſchen Lage unvermeidlichen Schickſale, nie ſelbſtſtändig zu werden, gehorchend geſchildert, und wo das Pellagra und die dort endemiſchen Fieber kurz berührt werden. Es folgen die zum Theil moraſtigen und öden *Maremmen* im Piſaniſchen und Toskaniſchen, ein Landſtrich, der Vegetation und dem in dieſen fruchtbaren Ebenen ſich nährenden Viehe günſtiger als dem Menſchen. Zuerſt von den berühmten Sandwüſten Piſa's, wegen der ſtellenweis erſcheinenden Vegetation *Macchie* genannt, auf welchen wilde Pferde, über hundert Kamele und 1500 wilde Kühe weiden. Dann nach *Caſtel Fiorentino*, wo mit zunehmender Bösartigkeit der Luft der Ackerbau und die Bevölkerung zurücktritt, und das allgemeine Ausſterben beginnt, welches bey *Volterra*, einer ehemals blühenden, jetzt nur noch 2 — 3000 Einwohner zählenden Ruine der Vorzeit, ihren höchſten Grad erreicht. — Nach der Volksſage, welcher auch *Sismondi* beytritt, hat dieſe bösartige Beſchaffenheit der Luft ſich erſt ſeit der groſsen Peſt im 16 Jahrhundert gezeigt, und ſeitdem ſtetig zugenommen, ſo daſs jetzt, da die Ärzte, an ihrer Kunſt verzweifelnd, die Kranken ſich ſelbſt überlaſſen, dieſe in dumpfer Verzweifelung ſich ihrem Schickſal hingeben. Wodurch ſie entſtanden, hätten wir hier gern ausführlicher erörtert und geologiſch begründet geſehen, wenn dieſs, was freylich zu bezweifeln, möglich iſt. Iſt ſie vulkaniſchen Urſprungs aus den Tiefen der Erde, wohin die plötzlich entſtehenden, Schwefeldunſt und Feuerflammen gleich dem Krater des Veſuvs und des Aetna ausſendenden trüben Schwefelquellen, ſo wie die Bildung groſser Maſſen gediegenen Schwefels, Alauns und anderer Salze zu deuten ſcheinen, ſo daſs Italien immer mehr vulcaniſch werdend, endlich nur einen groſsen Krater darſtellt, deſſen Öffnung in den Maremmen, in der Campagna di Roma, in den pomptiniſchen Sümpfen u. ſ. w. allmählich die Bewohner erſtickend verſchlingt? — oder iſt ſie nur Product eines mehr oberflächlichen chemiſchen Proceſſes, gleich demjenigen, welcher in manchen Gegenden die Schwefel- und andere Mineralwäſſer erzeugt? — Eine genaue, ſtöchiometriſche Unterſuchung jener berühmten Schwefelquellen, ſowie der von ihnen ausgehauchten Luft, hätte hier Fingerzeige geben können. — Der Vf. iſt das erſte anzunehmen geneigter, und glaubt, daſs die Luft durch das unterirdiſche Feuer ſeiner belebenden Beſtandtheile beraubt werde. Gegen *Lancisi*, welcher der Sumpfluft die alleinige Urſache beymiſst, wird hier mit Recht erinnert, daſs die *Maremmen* gröſstentheils hoch und frey liegen, und weder Sumpfluft noch Nebel haben. — Auch findet ſich daſſelbe in der Campagna di Roma.

Nur im Winter ziehen die Heerden von den Appenninen in dieſe üppig vegetirenden Maremmen, 400000 Schafe, 30000 Pferde und eine ungezählte Heerde Kühe und Ziegen, und kehren gegen den May in die geſündere Luft der Gebirge zurück. Tiefergreifend iſt die kurze Beſchreibung von *Volterra*, und der dort herrſchenden epidemiſchen Krankheit. Mit *Maſcagni's* Hülfe hat der Vf. folgendes Bild derſelben entworfen: Sie ſcheint ein remittirendes Nervenfieber entzündlicher Art zu ſeyn. Die erſte Ausbildung deſſelben dauert einige Wochen, Monate; aber nicht mit den Symptomen unterdrückter Kräfte, ſondern mit denen der gröſseren Reizung; daher Röthe der Augen, lebendigeres Gedankenſpiel, erhöhte Geiſtesthätigkeit, jedoch unterdrückte Harn- und Stuhl-Ausleerung. Es folgt dann, wenn Nordwind eintritt, Hirn- oder

Lungen-Entzündung. Starke Aderlässe tödten (wie bey allen nervösen Fiebern), mäfsige erleichtern, eben so gelinde Abführungsmittel, kühlende, säuerliche Getränke: daher Eis unter allen Formen ein Hauptmittel. Begiefsen mit kaltem Wasser, welches der Vf. mit Recht anräth, ist hier noch nicht versucht. Am siebenten Tage erwachen die Kranken, wenn sie genesen, aus dem heftigsten Delirium, und es erfolgen dann kritische Ausleerungen durch galligten Stuhlgang. — Tritt hingegen Süd- oder Westwind ein, so zeigt sich ein mehr vegetativer Charakter des Fiebers, und die entzündlichen Symptomen sind gelinder. Wenn nicht der Tod erfolgt, zeigt sich gewöhnlich mit Übergang des remittirenden Typus in den intermittirenden eine emphysematische Geschwulst der Milz und der dünnen Därme, welche oft mehrere Monate anhaltend den Kranken vor Rückfallen schützt. China nützt nur in kleinen Dosen; in grofsen gereicht erzeugt sie leicht tödtliche Wassersucht und Tabes. —

Es folgt das Römische Gebiet. Bey *Aquapendente* wird der bisher weifse kalkartige Boden schwarz-vulkanisch, die Vegetation blühender, aber die Ruinen der Städte zeugen von der Verwüstung der Zeit und der *aria cattiva*. Selbst die dichten Wälder bey *Viterbo*, an welche nie eine Axt gelegt wird, und durch welche kein Sonnenstrahl dringt, schützen nicht vor dem vergiftenden Hauche derselben. Endlich bey *Roncilione* die *Campagna di Roma*, 15 Meilen breit und 30 Meilen lang; in deren Mittelpunct die *Roma sempiterna* trauernd, gleich Jerusalem, der erloschenen Herrlichkeit und der verlorenen Pracht und Schöne. — Um dieselbe zeigen sich weder Dörfer noch Flecken; alles ist todtenstill; die in Felle gekleideten Schäfer und Viehhirten, welche man antrifft, scheinen nur durchziehende Nomaden zu seyn, und nur einzelne unbewohnte Hütten dienen ihnen zum Zufluchtsorte vor den schweren Nebeln der kühlen Nächte. Die Besitzungen, gleich wie sie in Amerika aus Mangel an Menschen fast nichts gelten, fallen hier täglich im Preise durch das stetig zunehmende Aussterben, und werden in immer gröfsere Herrschaften vereinigt, die aber gröfstentheils nur zur Weide des Viehes im Winter benutzt werden. Diese grofsen Heerden halb wilden Viehes zu hüten, werden alljährlich die aus den Appenninen herabkommenden Hirten zu Rom gemiethet. Frauen und Kinder bleiben daheim. Sie selbst, mit einem Spiefse bewaffnet, in Felle gekleidet, und von grofsen Hunden begleitet, bleich von Gesicht und abgezehrt, durchziehen auf kleinen rauhen Pferden, den Kosaken gleich, die weiten Einöden, so dafs man eine tatarische Wüste zu sehen glaubt. Der neunte Theil des Bodens dient zum Kornbau. Die Arbeiter werden ebenfalls zu Rom gedungen, wohin sie sich aus der Umgegend sammeln; der Boden wird im ersten Jahre umgebrochen, gereinigt und besäet, und im folgenden Jahre die Ernte eingebracht. Aber die Hälfte der Arbeiter liegt in den wenigen Tagen der Erntezeit gewöhnlich schwer am Fieber darnieder, und nur wenige derselben kehren siech in ihre Gebirge zurück; daher es jedes Jahr schwerer wird, Arbeiter zu erhalten, und die Verwüstung stetig zu- und die Volksmenge abnimmt. — *Aetas Evandri rediit. Vita hic gyrum percurrisse et ad senectutem istam alteram, infantiam* (*non tamen innocentiam*), *revertisse videtur.*

Der Vf. schliefst mit einer Beschreibung von *Rom*, wo, wie früher der Culminationspunct menschlicher Gröfse erschien, jetzt der Culminationspunct menschlichen Elendes sich darstellt. Fast unglaublich ist die Abnahme der Bevölkerung in den letzten Jahrzehenten. Im Jahr 1790 zählte Rom 160000 Einwohner; im Jahr 1812 nur 80000. Napoleon hatte im Sinn, die Einwohnerzahl auf 30000 herabzubringen, indem er es für besser hielt, Rom aufzulösen, als ihr absterbendes Leben zu erhalten. Mit der Abnahme der Bevölkerung scheint die Bösartigkeit der Luft auch aufser der Stadt zugenommen zu haben. Hirten und Heerden suchen gegen Abend in der Stadt ein Asyl vor dem in dem offenen Felde zur Nachtzeit sie erwartenden Tode. Daher vom *Ponte Milvio* bis zum *Corso* nur Heerden von Ziegen, wilden Pferden und Hornvieh. Alljährlich nimmt die Tödtlichkeit der Luft mit Riesenschritten zu, und das Menschengeschlecht kann nicht mehr der von allen Seiten eindringenden feindlichen Natur widerstehen. Die Wüsten Toskanas von Norden, um die Stadt die baumleeren verderblichen Ebenen, in der Nähe die pomptinischen Sümpfe, der glühende Sirocco von Süden, und unter den Füfsen der vom vulkanischen Feuer abgestorbene Boden: alles weissaget den bevorstehenden Untergang der ehemaligen Hauptstadt der Welt. — Als der Vf. zu Rom war, wurde schon die *Porta del popolo*, der Anfang des *Corso*, und ein Theil des *Monte trinità* für verdächtig gehalten. Die Strafse *del Babuino*, vor einigen Jahre noch die gesündeste, war schon den Fiebern unterworfen, und wurde von den Reicheren im July verlassen. Die Gegenden des Quirinals, des Vaticans und Transtevere, so wie Johannes Lateran, wurden schon längst als ungesund vermieden. Die französische Herrschaft vermehrte durch die Conscription, die Gefangenschaft des Papstes, die Entheiligung und Aufhebung der Klöster und den Untergang vieler reichen Familien den Ruin der Stadt. Wie sehr zahlreiche Bevölkerung die im Finsteren schleichenden schädlichen Naturkräfte beschränkten, kann man hier sehen. Selbst die Kirchen werden jetzt ungesund. Wer in der Peterskirche oder Paulskirche nur einige Stunden verweilt, wird vom Fieber ergriffen. Hierzu trägt der schädliche Gebrauch bey, die Todten in denselben zu begraben. In grofse Gruben werden die Leichname geworfen, ohne Särge, weil die Armen sich derselben wegen des Holzmangels von Neuem bedienen, und jene werden, wenn sie gefüllt sind, vermauert, um nach 50 Jahren zu gleichem Gebrauche wieder geöffnet zu werden. Daher Todtengeruch die heiligen Stätten erfüllt! — Wie hier helfen, wo die Natur sich durch alle ihre Schrecknisse zum Untergange der unglücklichen Stadt verschworen zu haben scheint? — Die Franzosen machten, nach kleinlichen Ansichten, einen Versuch die Seuche

durch eudiometrische Untersuchung zu messen, und das ganze Römische Gebiet, gleich einem Krankenzimmer, mit Guyton-Morveauschen Räucherungsflaschen zu verbessern, als wenn der einzelne Mensch der gewaltigen Natur widerstehen könne! — Allein vergebens. — Mauern und Häuser schützen noch am Meisten. Diese rissen sie nieder, und die Gewalt der Seuche wurde nun vermehrt. In Rom ist man der Meinung, der Schatten der Bäume unterstütze die Bösartigkeit der Luft, und die Anpflanzungen werden sorgfältig vermieden. Mit untergehender Sonne schliesst sich daher Alles in die Häuser ein, und die ganze *Campagna di Roma* ist dann eine mit dickem, übelriechendem, kaltem Nebel bedeckte Wüste, deren Thau sogleich Kopfschmerz, Beklemmung, Schauder und die übrigen Zeichen des beginnenden Fiebers erzeugt.

So führt der Vf. mit beredter Feder in lebendigen Zügen die Riesengestalten des dort das Menschengeschlecht immer mehr umgebenden Todes vor unseren Augen vorüber. Die Beschreibung der Pomptinischen Sümpfe wird im Folgenden versprochen. Möge es dem Vf. gefallen, uns bald nebst dieser mit der genauen Beschreibung dieser hier nur angedeuteten Krankheit zu beschenken, und so auch die Erwartung des mehr ärztlichen Publicums zu befriedigen.

† † †.

Mitau, auf Kosten des Vfs.: *Auszug aus den älteren sowohl, als neueren, im Russischen Reiche erschienenen Allerhöchsten Manifesten, Ukasen, Publicationen, wie auch Verordnungen und Befehlen, welche das gesammte Medicinalwesen betreffen.* Gesammelt und alphabetisch geordnet von Dr. *J. F. von Körber*, Kaiserl. Russischem Staatsrathe, Inspector der Kurländischen Medicinalbehörde u. s. w. 1816. 680 S. 8. (5 Rthlr.)

Dieses verdienstliche Werk ist nicht nur den Russischen Ärzten ein fast unentbehrliches Geschenk, sondern es hat auch für die Ärzte des Auslandes ein grosses Interesse. Jeder Bogen giebt einen Beweis von den musterhaften Anstalten, welche die Russische Regierung zur Verbesserung des Medicinalwesens getroffen, und man sieht daraus, wie die Medicinalpolizey sich auch nach und nach in diesem unermesslichen Reiche zu einem hohen Grade der Vollkommenheit emporgeschwungen hat. Vor allen wird Jeder von den menschenfreundlichen Gesinnungen Alexanders I, welche sich in den Ukasen u. s. w. deutlich aussprechen, mit Hochachtung erfüllt werden. Hr. Staatsrath *von Körber* hat dieses Werk mit einem musterhaften Fleisse und so hohem Grade von Ordnung der Gegenstände ausgearbeitet, dass es den besten Schriften dieser Art des Auslandes zur Seite gesetzt werden muss, und durch Übersetzung in Lateinische oder Russische Sprache noch allgemeinnütziger gemacht zu werden verdient. Auch giebt es einen Beweis von der Vollkommenheit der Buchdruckerkunst in Russland.

DIN.

KLEINE SCHRIFTEN.

Medicin. *Göttingen*, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Joann. Christ. Albersii*, Med. et Chirurg. Doct., Commentarius *de Diagnosi asthmatis Millari strictius definienda.* Praefatus est *Joannes Abrah. Albers*, Med. et Chirurg. Doct. Acad. Caes. Reg. Joseph. Medico-Chirurg. Vindobon. Soc. etc. 1817. XVIII und 104 S. 8. (10 gr.)

Wie leicht der Irrthum eines einzigen Mannes von Gewicht andere zu gleichem Irrthum verleiten könne, und wie schwer es halte, der Wahrheit wieder Gehör zu verschaffen, wenn man einmal ihrer Stimme sein Ohr verschlossen, beweist aufs Neue die Streitfrage über die Identität oder Nicht-Identität des Millarischen Asthma mit der häutigen Bräune. Nachdem *Wichmann* einmal ihre Verschiedenheit erkannt und bewiesen zu haben glaubte, war lange in den Schriften Deutscher Ärzte davon, als von einer ausgemachten Sache, die Rede, obgleich bis jetzt keiner durch sichere und unzweydeutige Beobachtungen der Sache ein neues Gewicht zu geben vermochte. Schwerlich möchte diess, nach den bis jetzt vorhandenen vielseitigen Beobachtungen, auch irgend jemand gelingen. Vielmehr scheint sich immer mehr zu bestätigen, dass beide Krankheiten wesentlich eins sind, und dass jene von Wichmann unter dem Namen des Millarschen Asthma beschriebene Krankheit, nichts anderes als Croup, mit spasmodischen Zufällen complicirt, gewesen sey. Der Vf. sucht dieses sowohl durch eigene als durch die Erfahrungen seines würdigen Onkels, eines Mannes, dessen Verdienste um die Erkenntniss und Kur dieser Krankheit noch die späteste Nachwelt anerkennen wird, und auf welchen unsere Nation stolz zu seyn glaubt Ursache hat, — zu erweisen. Insbesondere aber sucht er durch kritische Nachweisungen aus *Millar's* und *Wichmanns* Werken darzuthun, dass jener unter dem von ihm beschriebenen Asthma nichts anderes gemeint, als Croup, dieser hingegen zu wenig eigene Beobachtungen über diese Krankheit anzustellen Gelegenheit gehabt, in welchem Falle er dann leicht zu der Überzeugung gelangt seyn würde, dass die dem Millar'schen Asthma beygelegten charakteristischen Merkmale vollkommen auch auf den Croup passen, und dass beide Krankheiten nicht wesentlich verschieden sind.

Hbm.

Berlin, mit Ungerischen Schriften: *Jahres-Bericht über das klinische chirurgisch-augenärztliche Institut der Universität zu Berlin*, überreicht vom Director der genannten Anstalt, Geheim. Rath. *Gräfe.* 1816. 16 S. 4.

Diese Bogen geben ein sehr günstiges Resultat, sowohl was den Flor des klinisch-chirurgischen Instituts selbst als was die Leistungen desselben betrifft, ein Resultat, welches eben so erfreulich als den Erwartungen entsprechend ist, welche man von der anerkannten Thätigkeit und Geschicklichkeit seines Directors zu hegen berechtigt seyn darf. Lebhaft interessiren muss es das ganze Deutsche, wundärztliche Publicum, dass dem Vf. eine, von manchem für unmöglich gehaltene, beynahe ganz in Vergessenheit gekommene, chirurgische Operation, die künstliche Nasen-Bildung aus der Armhaut, bis jetzt wenigstens in soweit gelungen ist, dass der ausgeschnittene Theil im Gesichte festgewachsen, kräftig fortvegetirt, und nur noch der zarten nach einiger Zeit der Ruhe zu unternehmenden Formung bedarf, um einer wohlgestalteten Nase befriedigend gleich zu kommen.

Hbm.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
JANUAR 1818.

SCHÖNE KÜNSTE.

Taschenbücher und Musenalmanache.

Haschen nach augenblicklichem Genuss ist Krankheit der Zeit. So im Leiblichen wie im Geistigen. Man scheut sich, volle Züge zu thun aus dem tiefen Born des Denkens und Dichtens, und nimmt Alles lieber löffelweis hin. Dieser krankhaften Genusssucht verdankt unsere Almanachs- und Taschenbuchs-Literatur Ursprung und Gedeihen. Das Schicksal dieser niedlichen, goldschillernden Insecten der Bücherwelt ist, verschlungen und — vergessen zu werden. Dreyerley ist dabey zu beklagen. Einmal: dass auf diese Weise alljährlich eine Masse Schlechtes fabrikmäsig producirt, ja sogar manch edleres Talent zu übereiltem Schaffen und Zersplitterung der Kräfte verlockt wird. Das letztere gilt namentlich auch von den bildenden Künstlern. Was läfst sich auf so winzigem Raume Grosses und Wichtiges leisten? Kunstwerke sind zwar nicht nach der Elle zu messen; aber in Kunsten, die auch für den äusseren Sinn arbeiten, hat Mass und Ziel als Bestimmung des äusseren Sinnes gleichfalls sein Recht. Dann wird der ohnehin nicht sonderlich grossartige Sinn unseres Lesepublicums durch solche Miniaturbildchen, Romänchen und Gedichtchen noch mehr verkleinlicht, und von der Anschauung des grossen Dauernden und Flüchtigen immer mehr entwöhnt. Endlich ist zu bedauern, dass mit der Fluth das Schlechtere alljährlich auch wohl manche Perle verschwemmt wird und im Sande, zum Theil für immer, verloren geht. Um so mehr ist eine strengere Sichtung des Guten und Schlechten unnachläfsliche Pflicht. Wir haben sie bey folgenden Taschenbüchern und Almanachen, die uns bis jetzt zugekommen sind, nach bestem Gewissen zu üben gesucht.

Berlin b. Rücker: *Eos. Musenalmanach für das Jahr* 1818. Herausgegeben von *Friedrich Burdach.* Mit sechs Liedern componirt von Ambrosch, Lauska, Seewald, von Seyfried und Zelter. 328 S. 12. (1 Rthlr. 18 gr.)

Ein Musenalmanach von *Goethe* und *Schiller* konnte der äusseren Zierde wohl entbehren. Ein Product wie diese *Eos*, sollte seine Blöfse auf alle Weise mit Goldschnitt, Kupfern und dergl. zu decken suchen. In der That, wenn man die fast durchgängige Mittelmäsigkeit dessen, was dem lieben Publicum hier geboten wird, erwägt: so kommt man in Versuchung, den Buchtitel, welcher S. 278 einem Schriftsteller vorgeschlagen wird, *Schafgarbe* nämlich — der Eos selbst für ihren nächsten Jahrgang (wenn sie noch einen erlebt!) zu empfehlen. Fast Alles sieht sich hier so ähnlich, dass man glauben sollte, es sey das Ganze aus Einer Feder geflossen. Nur ein Ungenannter, der sich *v. St.* unterschreibt, zeichnet sich durch grössere Eigenthümlichkeit aus, und seine vier Gedichte sind gegen die anderen wahre Sterne der ersten Grösse. Der *Abschied vom Ideale* ist ein schwacher Nachklang von Schillers Idealen; in der *wüsten Burg Greifenstein* hört man Mathissons Elegie auf den Trümmern eines alten Bergschlosses, und das *Feenkind* verbirgt seine Nachahmung eines gleichnamigen Gedichts in Schlegels und Tiecks Almanach von 1802 so wenig, dass es sogar mit denselben Worten anfängt und endet. Ein Hr. *Ulrici* will Deutschlands Wiedergeburt schon in einem Gedicht vom J. 1798 geweissagt haben; die Ausdrücke, in denen dieses geschieht, sind aber so allgemein, dass wir an der Prophetengabe des Vfs. ein wenig zweifeln. *Prätzels Todtenopfer* hat einige sinnvolle Zeilen. Das *Confirmationslied*, sowie jenes *auf Schillers Anwesenheit in Berlin*, verdienen auch noch genannt zu werden. Die Ballade *Glaubensmuth* vom Herausgeber hat einen guten Gedanken, aber Darstellung und Sprache befriedigt nicht. Selbst *Langbein* hat in dieser langweiligen Gesellschaft seinen Humor eingebüfst. — Zum Beschluss ein Pröbchen vom Herausgeber.

Wärme und Liebe.

Wie der *äussern* Empfindung die Wärme: so ist ja die Liebe
Ewig dem *innern* Gefühl — höheres Lebensprincip.

Coesfeld, b. Wittneven: *Münsterländisches poetisches Taschenbuch auf das Jahr* 1818 von *Karl Wilhelm Grote.* Mit Sprickmanns Portrait. 176 S. 12.

Dieses Taschenbuch, von lauter Dichtern und Dichterinnen des Münsterlandes zusammengetragen, verräth ein, wenn gleich schwaches Regen des poetischen Geistes in einer, von den Musen bisher nicht sehr begünstigten Gegend des Deutschen Vaterlandes, und ist in dieser Hinsicht eine allerdings erfreuliche Erscheinung. Muss auch die Kritik hier das Wollen meist für das Vollbringen nehmen, so verdient Hn. *Grote's* Unternehmen dennoch freundliche Aufmunterung. In den Liedern *Johanne von Aachen* athmet ein unverstellter Schmerz über den Verlust eines geliebten Sohnes; *Wernekinks* choriambische Ode *an*

das Münsterland hat einige nicht unglückliche Zeilen, aber auch viele metrische Härten und Fehler. Die Liebe des besungenen Landes zu Kunst und Wissenschaft „seit grauen Äonen her" möchte etwas zu früh datirt seyn. *Beckering's* Fabel: *die Belehrung* hat Gedanken, und seine *Vox populi vox Dei* ist treffend:

Hiess es am Palmtag nicht: Hosianna dem göttlicher Sohne?
Aber am Freytag darauf: Henker, vergiesse sein Blut!

Buerens Schwanengesang enthält naive Geständnisse, die Vergleichung *seiner* Liebe mit jener, die der Jünger der Liebe und sein Meister lehrte, ist aber ein Missgriff, der leider in einer frivolen, Himmel und Erde vermengenden Zeit nicht selten ist. Von den *Neujahrssprüchen* desselben Vf. verdient besonders jener auf 1817 Erwähnung. Von *Grote* ist die *Warnung* vor Weiberliebe wohl nicht so ernst gemeint; seine *Ermuthigung* ist brav gedacht; in dem Liede *an die Fürstin von Salm* nimmt sich „*Ihre Durchlaucht*" im Verse aus wie ein Haarbeutel an einem Apoll. Von *Elise von Hohenhausen* hat *Kindes Heimkehr* romantischen Anstrich, und von *Hülst's Epigrammen* ist das zweyte und dritte nicht ohne Stachel! *Rassmanns Overberg* hat etwas Gemüthliches. — Von bildender Kunst enthält dieser Almanach nichts, als das fleissiggearbeitete charaktervolle Porträt von *Sprickmann.* — Eine Seltenheit enthält dieses Taschenbuch noch, nämlich S. 12 ein Gedicht vom *dreyssigsten* Februar 1815.

Leipzig, b. Cnobloch: *Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr* 1817. 228 S. (1 Rthlr. 8 gr.) Dasselbe *für das Jahr* 1818. 351 S. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses schon ehemals sehr beliebte Taschenbuch zeichnet sich, in seiner verjüngten Gestalt durch ein ernstes, der grossen Bedeutung unserer Zeit würdiges Streben aus. Ästhetisches Zuckerwerk, wie es uns in anderen dergleichen Büchelchen bis zum Ekel geboten wird, findet der leckere Gaumen flüchtiger Modeleser hier zwar wenig oder gar keines. Hingegen regt manch bedeutsamer Klang aus den Tiefen des Daseyns das sinnige Gemüth an; lehrreiche Winke, Fingerzeige auf das, was wahrhaft Noth ist, wechseln mit poetischen Äusserungen eines schönen ruhig in sich geordneten Gemüthes, welchem jenes einzige nicht fremd scheint. In dem Jahrgange 1817 hat uns, bey der sonst so menschlich schönen Umgebung die Erzählung von *Fouqué: Ritter Toggenburg* am wenigsten ansprechen wollen: es ist, bey allem trefflichem Einzelnen, in welchem wir das Gemüth des edlen Sängers und Streiters gern anerkennen, immer eine Zierblume unter den einfachen Blumen des Feldes, von der Hand künstlicher Natur gepflegt. Wie sehr sticht gegen das Peinliche und Gekünstelte in Erfindung und Ton dieser Erzählung, die schöne Novelle von *Buehrlen, Untreue* überschrieben, durch Wahrheit des Lebens, durch Auffassung ächtmenschlicher Verhältnisse, durch schöne Selbstständigkeit der Dichtung ab, welche zu ihrer Bedeutsamkeit keines historischen Hintergrundes bedarf: ein Behelf, den Fouqué bey seinen neueren Arbeiten sehr zu lieben scheint, und der bey einem minder reichen Dichter eine gewisse Dürftigkeit oder Erschöpfung der Phantasie verrathen würde. — Die sich selbst zerstörenden Excentricitäten einer über die Grenzen des jetzigen Daseyns hinausgreifenden, an sich schönen und liebenden Seele zeichnet mit ergreifenden, und doch naturgemässen durchaus nicht übertreibenden Zügen die Erzählung: *Laura von S.* von einem *Ungenannten.* Die *Bemerkungen aus der Kinderstube von F. L. B.* enthalten manch goldenes Wort über Verständniss und Behandlung kindlicher Natur, und in kurzen Sprüchen mehr ächtpädagogische Weisheit als manches dickleibige Werk über Erziehung. Sehr viel Beherzigungswerthes findet sich auch in *den Briefen eines Arztes an eine Mutter* über die wahre Ursache der in unseren Tagen so häufigen leiblichen und geistigen Verstimmung und Kränklichkeit, besonders des weiblichen Geschlechts. Die Tendenz dieser lehrreichen Briefe offenbart sich in den Schlussworten derselben: „*die wahre Universalmedicin sey — Frömmigkeit*": ein Ausdruck, welcher, nach des Vf. richtiger Bemerkung, das Leben im Ewigen, in Gott, weit besser bezeichnet als die fremden, leicht entbehrlichen Worte: Religion und Humanität, oder das ursprünglich auch blos körperliche Tüchtigkeit bedeutende Tugend. — Unter den Gedichten scheinen uns *das Rechte* und *die Immortelle* am gehaltvollsten. — Unter den Kupfern verdienen die von Schnorr gezeichneten einer besonders ehrenvollen Erwähnung. Das Bildniss der verstorbenen edeln Herzogin Amalia von Weimar, nach W. Tischbeins Zeichnung von Schwerdtgeburth gestochen, ist brave Arbeit.

Den Jahrgang 1818 eröffnet eine Reihe merkwürdiger Briefe des herrlichen Mannes Gottes *Luther*, von welchem jedes Wort ein goldener Apfel in silberner Schale ist. Es ist verdienstlich, das Gedächtniss dieses ausserordentlichen Geistes auf alle Weise aufzufrischen und zu verherrlichen, zumal heut zu Tag, wo so mancher Halb- und Quer-Kopf einen Mann zu verlästern sucht, dem er nicht werth ist, die Schuhriemen aufzulösen. Wie gross und frey erscheint der gewaltige Mann gleich in dem ersten Briefe vom Jahr 1517 an Kurfürst Friedrich den Weisen. „Ich habe gehört, (schreibt er) wie dass Ew. F. G., nach Abgang jetzigen Aufsatzes, wolle eine andere und vielleicht schwerere Schatzung aufsetzen. So Ew. F. G. nicht wollte verachten eines armen Bettlers Gebet, bitte ich, wollte es um Gotteswillen nicht lassen dahin kommen; denn mir es von Herzen leid ist, und Vielen Ew. F. G. günstigen, dass auch diese Schatzung Ew. F. G. letzteren Tagen so viel gutes Gerücht, Namen und Gunst beraubet hat. Gott hat Ew. F. G. wohl mit hoher Vernunft begnadet, dass sie in diesen Sachen weiter siehet, denn ich oder vielleicht alle Ew. F. G. Unterthanen; aber mag doch wohl seyn, ja Gott will es so haben, dass

grosse Vernunft zuweilen durch weniger Vernunft gewiesen werde, *auf dass Niemand auf sich selbst sich verlasse*, sondern allein auf Gott unseren Herrn." Grosser Luther, ein Glück, dass du nicht in *anderen* Zeiten lebtest; gewiss sperrte man dich als Revolutionär und Jacobiner ein und legte dir das Schreiben! S. 17 empfiehlt Luther dem Kurfürsten einen, von demselben vernachlässigten, ins äusserste Elend gerathenen alten Diener. „Ew. F. G. (bricht er in seinem Feuereifer aus) solle gewiss seyn dass ich den Mann nicht also werde lassen; ich werde ehe selbst für ihn betteln; und wo das nicht will helfen, auch rauben und stehlen, allermeist dem Churfürsten zu Sachsen, was ich am nächsten finde; denn Ew. — *schuldig sind*, ihn zu ernähren." Welche herrliche Ansicht belebt den Brief von der Wartburg an Melanchthon! Nachdem L. seine Ungeduld: dort oben „lebendig zu faulen" ausgedrückt und lieber „zwischen glühenden Kohlen brennen" will, fährt er, sich selbst beruhigend, also fort: „Aber wer weiss nun, ob Christus nicht mit der Weise mehr wolle fördern, nicht in *dem* Handel allein, sondern auch in allen andern. Wir haben so oft vom Glauben und von der Hoffnung der Dinge, die man nicht sieht, geredet. Wohlan! lasset uns einmal eine Probe machen in einem kleinen Stücklein dieser Lehre, da sichs so ergiebt durch göttlichen Ruf und nicht auf unser eignes Versuchen! Sollt' ich auch schon umkommen, wird doch dem Evangelio nichts umkommen u. s. w. — Und in dem Schreiben aus Coburg an Melanchthon — mit welch apostolischer Kraft verweis't er diesem seinen Kleinmuth! Welch kindliches Gefühl, gepaart mit felsenfestem Glaubensmuth herrscht in Luthers Briefe an seinen Vater! welche herzliche Neigung in denen an seine Gattin und seinen kleinen Sohn! Ja in dem letztern wird er (was man immer mit Kindern soll) selbst zum Kinde, und wie liebenswürdig erscheint hier *der* Geist, der eine Welt bewegte! Nach dem Anschauen solcher Diamanten vom ersten Feuer, deren Mittheilung diesem Almanach schon allein einen Werth weit über die Dauer eines Jahres sichert, geht man vor den nicht immer ganz ächten Steinen der folgenden *Fouqué'schen*, mehr gespannten als spannenden Erzählung: *Freud aus Leid*, etwas gleichgültig vorüber, überspringt auch wohl den poetischen Kranz von *Wellentreter*: *Frauenleben* genannt (wo indess N. 2 die *Lehrerin* wegen der Wahrheit des Gedankens rühmliche Erwähnung verdient), und begleitet lieber den *alten Müssiggänger*, aus dessen Papieren hierauf einige sinnvolle Bruchstücke mitgetheilt werden, auf seinen einsamen Streitereyen, um mit ihm, den Bienen gleich, ächten goldenen Honig des Lebens zu sammeln. Rec. gesteht, selbst auf die Gefahr hin, von gewissen Neupoetikern für etwas prosaisch gehalten zu werden, wie er an solchen aus der Tiefe des Lebens geschöpften Zügen ungleich mehr Geschmack findet, als an all' den Prinzen, Grafen, stolzen Freyherrn und guten Damascenerklingen, sammt reichgestickten Panzerröcken, womit man uns jetzt nur allzufreygebig zu beschenken pflegt. Gewiss wird kein unbefangenes Gemüth N. 3 *das Christgeschenk* und N. 6 *die Kindwärterin* ohne jene Rührung lesen, welche nur die Wahrheit des Lebens zu erzeugen vermag. — Die *Rede an wissbegierige Frauen über Magnetismus, Glauben und Deutschheit* von *Wellentreter* enthält manch goldnes Wort zu seiner Zeit, der tiefsten Beherzigung werth. Was namentlich hier über Magnetismus gesagt wird, ist Rec. wie aus der Seele geschrieben. Ohne die Wichtigkeit der sogenannten thierisch-magnetischen Erscheinungen in der Geschichte des organischen Lebens im Geringsten zu verkennen, erregt doch jedem mit gesundem Sinn Begabten der Spectakel, der jetzt so häufig damit getrieben wird, und der schwächliche Aberglaube, der in jedem Wort in solchem Zustand befindlicher Personen Orakelsprüche eines höheren, göttlichen Geistes zu vernehmen glaubt, die tiefste Indignation. Immer bleibt jener Zustand ein krankhafter, und wir halten es mit dem Vf. dieses vortrefflichen Aufsatzes für eins der leidigsten Vorurtheile: „dass unser gewöhnliches Wachen nur Spass sey gegen die (angebliche) Sinnen- und Geistes-Vollkommenheit, gegen den (vermeintlich) seligen und engelreinen Zustand der Schlafseher, und dass sich also Jedermann bemühen müsse, in dieses Himmelreich zu dringen, und dass das Opfer eines gesunden Nervensystems, welches freylich zu diesem Behuf gebracht werden müsse, gegen den Gewinn der Allwissenheit, Heiligkeit und Seligkeit, auf so leichtem Wege, gar nicht in Anschlag zu bringen sey." Und mit voller Überzeugung stimmen wir dem Vf. bey: „der magnetische Zustand sey überall kein natürlicher, sondern (wie eben bemerkt) ein krankhafter, wenn (wie auch der unvollkommene Lebenszustand der Krankheit durch relativ unvollkommene Naturkörper — Arzneyen — gehoben wird) schon ein solcher, der zur Genesung führen könne (öfters jedoch auch zur völligen Desorganisation und Geistesverrückung führt); jener Zustand sey folglich gar nicht etwa für Gesunde ein wünschens- oder beneidenswerther, sondern ein solcher, wie des Tauchers im Meere, der auch darin Dinge sieht, die wir oben nicht gewahren, aber dafür den heitern Anblick der weiten grossen Welt entbehrt, die wir mit allen unseren Sinnen in uns saugen, und für welche wir, nicht aber für den Meeresgrund, und eben so wenig für die magnetische Ekstase, zu leben bestimmt sind. Die Reinheit, die Seligkeit dieser widernatürlichen, d. h. krankhaften Ekstase könne daher nur ein reinsinnliches Gefühl, von der blossen Ruhe des magnetischen Schlafs veranlasst seyn, wonach sich zu sehnen lediglich einem erschlafften Herzen und entnervten Geiste einfallen könne, und wir hätten daher Magnetisch-Schlafende fur nichts weniger als selig zu preisen, noch weniger aber diesen Schlaf-Seligen und Heiligen eine Art göttlicher Verehrung, ohne ihr Verdienst und Würdigkeit, zu schenken — denn sie seyen keine erhabenen, nein, *sie seyen auf die Stufe der Thierheit, des In-*

stincts, herabgesetzte Naturen. Doch scheint uns der Vf. zu irren, wenn er jede Einwirkung der sogenannten Geisterwelt auf Kranke dieser Art zu bezweifeln scheint. Im Gegentheil kann in den höheren Graden des magnetischen Zustandes die Erregbarkeit auf künstliche Weise allerdings hoch genug gesteigert werden, dass jenen gleichfalls kranken, in einem Mittelzustand zwischen Licht und Finsterniss befindlichen Zwitterwesen des räthselhaften Jenseits die Einwirkung auf ein solches desorganisirtes Gemüth möglich gemacht wird. Immer aber bleibt ein solches Übergreifen in eine dem gegenwärtigen Zustand fremde Geistersphäre ein gefährliches, ja verderbliches und hochstrafbares Experiment, welches öfters zwar die beabsichtigte Heilung der leiblichen Gebrechen, aber auch zugleich eine unheilbare Verstimmung und Zerstörung der höheren Kräfte unserer Natur, zur Folge hat. Was Hr. *W.* ferner über Glauben sagt, über das moderne Maulchristenthum und das Buhlen mit dem Heiligen, verdient gleichfalls die ernsteste Erwägung. Auch werden wir den Ausspruch des Vfs.: „je mehr wir Deutsche sind, desto weniger sind wir Christen", schwerlich missverstehen, wenn wir das, was er über *Deutschheit* in der neuesten Bedeutung des Wortes sagt, unbefangen beherzigen wollen. Denn nicht die rechte Liebe zum Vaterland und das freudige Leben und Sterben für dasselbe schliesst das Christenthum aus; wohl aber verwirft es jenes aufgeblasene Deutschthum, welches ein Judenthum in anderer Gestalt, bloss in seiner Nation das auserwählte Volk Gottes sieht, und wähnt, um unserer Vortrefflichkeit willen sey uns das Brechen des fremden Joches gelungen, da wir dasselbe (wie wir uns nach 3—4 Jahren nun wohl überzeugt haben werden) nur in veränderter Form, aber wahrlich nicht leichter fortschleppen, zum deutlichen Beweis, dass es bloss der höhere Arm, nicht unser Verdienst gewesen, was uns damals half, und dass wir zu einem höheren und würdigeren Zustand noch eben so wenig geläutert sind, als vorher. Am gefährlichsten aber wäre es, wenn zu den alten Sünden noch der Hochmuth hinzukäme: wir wären nun etwas! Denn dann wäre uns die Hoffnung einer besseren Zukunft wieder auf lange verloren gegangen. Die *Bemerkungen* von *Buchrlen* enthalten auch manche köstliche Perle. Z. B.: „Der Einzelne lebt sich in eine beständige subtile Selbstvergiftung hinein, die nur das Gemeinsame wieder ausheilt." — „Halbe Menschen mit ganzen Virtuositäten gewähren einen zweydentigen Genuss; sie theilen uns in unserem besten Wesen; sie machen uns an uns selbst und der Welt irre." — „Vertrauen auf Gott ist die beste Lebens-Assecuranz." — „Wenn unser Herr noch Einmal auf die Welt käme, man würde ihn abermals kreuzigen. So behauptete Jemand. Doch nein! Man würde ihn mit Einladungen bestürmen, seine Reden auffangen, recensiren, verändern, entstellt, dem Zeitgeist anbequemt weiter geben. Er würde eine Menge Schüler erhalten, und die ihn zu verstehen glaubten und behaupteten, wären ihm grösstentheils noch widriger als die ihn nicht verstünden. Seine grössten Feinde wären diessmal seine unbequemen Freunde. Er ginge aus einer Welt, die ihn so herabzuziehen suchte, mit tiefern Wunden zu seinem Vater als das erste Mal." — *Die Felsenjungfrau*, eine romantische Erzählung von B. N., hat treffliche Einzelheiten, scheint aber fast für eine Novelle aus der Wunderwelt, zu absichtlich, wir möchten sagen zu gelehrt angelegt, und eben das Streben nach Bedeutsamkeit verhüllt zum Theil die Idee, welche das Ganze frey und leicht und heiter gestalten sollte. Die Diction ist classisch. *Marie* von *Fanny Tarnow* fällt in der Gesellschaft so vieles Vortrefflichen durch Flachheit und Unbedeutendheit doppelt auf. Unsere Schriftstellerinnen sollten endlich von der Feder zu Nadel und Rocken wiederkehren; das wäre einmal ein erfreuliches Zeichen der Wiederkunft altdeutscher Zeit und Sitte! — Das Titelkupfer, Melanchthons Porträt nach Lucas Cranach von dem kürzlich verstorbenen wackern Lips in Zürich gestochen, ist eine sehr würdige Arbeit, wo bey dem Zarten, fast Geleckten der Ausführung das Charakterische doch nicht verlohren gegangen. Von den übrigen Kupfern sind die Jahreszeiten nach Raphael schlecht, die anderen mittelmässig; jenes zur Felsenjungfrau, von Näke gezeichnet und von Esslinger gestochen, dürfte noch das meiste Lob verdienen. — Wir haben uns bey diesem von den meisten seiner Brüder durch Reichhaltigkeit und ächten Werth ausgezeichneten Taschenbuch verhältnissmässig lange verweilt, und fügen nur noch den Wunsch hinzu, dass Herausgeber und Mitarbeiter den hier betretenen Weg auch künftig verfolgen mögen. Ehre aber den wackeren Deutschen Frauen, die solche Jahresgabe zu würdigen und sich ihrer werth zu machen wissen!

Mp.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Frankfurt a. M.*, b. Varrentrapp: *Olaf. Eine Geschichte aus dem dreyssigjährigen Kriege*, von *L. v. Starklof.* I u. II Theil. 1817. 506 S. 12.

Einer der Ritterromane, wie wir sie zu hunderten besitzen. Abentheuerlich genug. Die Sprache rein, der Ton so ziemlich gehalten; auch nicht ohne Phantasiekraft. Im Ganzen aber doch immer nichts mehr und nichts weniger als ein gewöhnlicher Ritterroman!

J. — S.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JANUAR 1818.

SCHÖNE KÜNSTE.

Taschenbücher und Musenalmanache.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Urania. Taschenbuch für Damen auf das Jahr* 1818. Mit 12 Kupfern. 432 S. 12 (2 Rthlr.)

Ausgezeichnet durch Inhalt und Form, ja vielleicht das reichhaltigste und mannichfaltigste aller diessjährigen Taschenbücher. Die Reihe poetischer Gaben, die dasselbe darbringt, eröffnet glänzend ein romantisches Gedicht in drey Gesängen und in Stanzen: *Die bezauberte Rose* von *Ernst Schulze.* Diesem eben so finnreich und zart erfundenen als anmuthig ausgeführten Werk wurde der vom Herausgeber der Urania, dem vielfach regsamen und verdienten *Brockhaus*, für die beste poetische Erzählung ausgesetzte erste Preis, und gewiss mit vollem Recht, zu Theil. Leider wurde dem dichterischen Jüngling die wohlverdiente Palme nur die Vorbedeutung eines nahen höheren Sieges, des Sieges über das irdische Daseyn selbst, und das zarte Gemüth scheint sich in den Tönen seiner lieblichen Dichtung zugleich mit der besungenen Rose selbst verklärt zu haben. Wenn auch mancher Zug, z. B. die Entführung des Knaben durch die Königin der Feen, an Wielands Oberon erinnern sollte: so ist doch der Grundgedanke des Gedichts eigenthümlich, neu und schön, und die endliche Entwickelung der wunderbaren Geschichte, wie die drey Fürsten Morgenlands mit ihren kostbaren Gaben von dem einfach bescheidenen Sänger überboten werden, und den Tönen seines Liedes die Lösung des Zaubers gelingt, wahrhaft meisterhaft zu nennen, und im höchsten Stil der romantischen Poesie. Die Sprache des Gedichts scheint mehr Duft und Ton, als articulirter Laut; und es ist kaum möglich, die Stanze in unserer Sprache wohlklingender zu behandeln. Hie und da mag man vielleicht ein Bild, ein Gleichniss zu unbedeutend, manche Stelle zu lang ausgesponnen, und die Zeichnung allzu zart und schwach, wie mit Silberstift entworfen, finden. Aber eben die hohe Vollendung der Form bey nicht immer entsprechendem Gehalt kann uns vielleicht über den frühen Verlust des jungen Dichters beruhigen; sie scheint anzudeuten, dass der Jüngling in diesem schönen Werke sein productives Vermögen vielleicht erschöpft, seine poetische Bestimmung auf Erden vollendet hatte. Denn rüstigere, zu einem längeren Tagewerk berufene Jünger der Muse haben, von Stoff gleichsam übersättigt, gewöhnlich längere Zeit mit der Form zu kämpfen, ehe es ihnen gelingt, beides in Einklang zu bringen. — Das Accessit in der poetischen Erzählung erhielt *Prätzel's* gleichfalls in die Urania aufgenommene Erzählung: der *Todtenkopf*, der aber, dem Accessit zum Trotz, *der bezauberten Rose* kaum näher zu stehen scheint, als die Verfasser beider Gedichte gegenwärtig einander nahe seyn mögen. In der Epistel — einem unglücklichen poetischen Zwitterwesen — empfing das Accessit die auch in diesem Taschenbuch abgedruckte *Weihe des Dichters von Hejekiel.* Das Gedicht hat manche schöne Stelle, die es bedauern lässt, dass der Vf. sein Talent an ein Unding verschwendete; es ist ein Comet ohne Kern und deutlichen Umriss, der aus dem Leeren entstanden, sich ins leere Allgemeine wieder verliert. Die poetische *Epistel an Brockhaus* von *Haug* ist gereimtes Machwerk. Drollig jedoch ist N. 3. S. 456 vom Husaren, der mit seinen Stiefeln den Quell der Donau dämmt und meint: „die sollen all' verwundert stehn, wenn ihre Donau plötzlich ausbleibt." *Freimund Reimar* giebt *Buntes aus einem Tagebuche*, wovon: *doppeltes Schauspiel, das hölzerne Bein* und *Fortpflanzung und Übervölkerung* besondere Auszeichnung verdienen. — Von *Löbens* Gedichten ist *das Ideal der Antike* besonders tief und wahr gedacht. — Die *Blume, Mährchen in vier Bildern*, von *Henriette Schubart*, obgleich hie und da gewissen Vorbildern nachgeklingelt, und zu lose verbunden, ist doch nicht ohne Geist, und die Entzauberung der Blumen hat manches Pikante, z. B. wenn fette Hauswurz zu wohlhabenden Bürgern und eine ungeheuere Distel zu einem König mit langem Bart und Krone wird. — Das Gedicht *aus Schillers Nachlass* ist als Reliquie des grossen Dichters nicht ohne Werth. Unter den Gaben in Prosa räumen wir der *Geschichte eines Priesters Theorrytes*, von *Therese Huber, geb. Heyne*, unbedenklich den ersten Platz ein. Ein herrliches Fragment aus der inneren Bildungsgeschichte eines Gemüths von seltener Tiefe, fast mit Goethe'scher Kunst und Veranschaulichung des psychologisch Bedeutenden und praktisch Lebendigen entworfen und ausgeführt. Diese nehmen wir ausdrücklich aus, wenn wir oben ihre schreibenden Mitschwestern zu Nadel und Rocken verweisen. Sie hat aber auch, soviel uns bekannt, eine ernstere und und strengere Schule gemacht, als die Mehrheit schöngeistelnder Frauen. — *Philippine Welser von Augsburg* von *Hormayr.* Man erwarte hier kein Gemälde der Liebe dieser interessanten Frau! Vielmehr

ist das Ganze mit urkundlicher Trockenheit behandelt, sogar mit lateinischen Citaten, aber auch mit Stellen aus Dichtern (sehr überflüssig!) verbrämt. Wenn Johann Friedrichs Bundesgenoss, der Landgraf Philipp von Hessen, als *Aufrührer* bezeichnet wird, so ist das ganz im Geiste gewisser neuerer Schriftsteller, die auch in Luther nichts weiter zu sehen affectiren, und von Luthers *Empörung* sprechen! — *Fouqué's* Sage: *der Hirt des Riesengebirges* kränkelt etwas an den Fehlern, die wir oben an dem sonst geschätzten Dichter rügten. — Gelungener ist die Erzählung vom Grafen *Löben, Leda*, voll süsser südlicher Gluth und zarter geistiger Beziehungen. — Die *Bergpredigt* von *Simplicissimus* nimmt einen guten Anlauf, wird aber bald allgemein, und trivial. — Das Äussere dieses Almanachs zeugt von dem Geschmack des Verlegers. Der Kunstwerth der bildlichen Darstellungen aber ist sehr verschieden. Das Titelkupfer ist schlecht gezeichnet, gut gestochen. Was Jury gearbeitet, scheint noch das Beste; Vorzügliches haben wir nicht gefunden. Die Bilder zur Lebensreise, von Opitz gezeichnet, stehen an Erfindung tief unter dem, was Chodowiecky in dieser Weise geleistet, der hier noch immer unerreicht geblieben.

Heidelberg, b. Engelmann, Frankfurt a M., in der Hermannschen Buchhandlung: *Cornelia; Taschenbuch für Deutsche Frauen auf das Jahr* 1817. Herausgegeben von *Aloys Schreiber*. Zweyter Jahrgang mit Kupfern 218 S. 12. (1 Rthlr. 12 gr.) Dasselbe *auf das Jahr* 1818 mit Kupfern und Musik. 216 S. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

Oben an stehen im *Jahrgang* 1817 die herzigen Lieder in allemannischer Mundart, soviel uns bekannt, sämmtlich vom *Herausgeber*, obgleich hier zum Theil unter fremden Namen aufgeführt. Wirklich sind *die Krippe, der Regenbogen, an einen Todtengräber*, und *der Schwarzwälder bey seiner Rückkehr aus dem Kriege* eines *Hebels* werth. Sey es, dass in jener Mundart ein eigener, das Herz mit wunderbarer Musik befangender Zauber liegt, — genug, Hn. *Schreibers* hochdeutsche Gedichte nähern sich an Gemüthlichkeit und ächter Poesie jenen allemannischen auch nicht von Ferne, und es weht uns aus jenen meist die rauhe unerquickliche Luft einer phantasielosen Verständigkeit an, wenn gleich auch unter diesen manches Lobenswerthe sich findet, und namentlich das Lied *an die Deutschen Frauen* ein Wort zu seiner Zeit genannt zu werden verdient. *Voss der Vater* hat ein Bruchstück aus *Aratos*, kräftig und sprachgewandt übersetzt, mitgetheilt, das nach dem Ganzen lüstern macht, nämlich die schöne Stelle von der, der Erde entschwundenen *Dike* (Gerechtigkeit), die nun als Sternbild der Jungfrau am Himmel glänzt. Weniger befriedigt hat uns das Fragment aus *Aeschylos Schutzgenossinnen: Die Danaiden in Argos*, von *Voss d. J.*, in welchem der grossartige Übersetzungsstil seines Vaters nur zu oft zur harten Manier wird. Wirklich begreift man nicht, wie dieses Bruchstück in ein Taschenbuch für Frauen gerathen, da es, ohne Commentar, wie es hier steht, in seinem Griechisch-Deutsch nur Kennern des Originals verständlich seyn kann. Von *Bürger* einige kleine Reliquien: *Amor und Hymen* (gewöhnlich), *Penelope* (schalkhaft) und *Friedrich* (ein wahres Wort!) — *Winterträume* von *Freimund Reimar* (Fr. Rückert) für eich und versgewandt, doch etwas gesucht. *Echo* von *Grimm*, lieblich. Der *Weihnachtsabend* von *Max v. Schenkendorf*, treu und gemüthlich. *Heinrich der Vogler* von *Conz*, voll Deutschen Sinnes. *An meine Gattin* von *Overbeck*, trefflich in Gedanken und Ausdruck. Von den *Erzählungen* in ungebundener Rede verdient keine einzige Auszeichnung; es sind meist Rittergeschichten ohne Charakteristik und anschauliches Leben, dagegen mit oft sehr handgreiflichem Geisterspuk, wie sie heut zu Tage leider Mode werden. *Gela* vom *Herausgeber* verdient als historische Sage und das *Mümmelchen* als Volksmährchen Erwähnung; dagegen sind seine *Heirathsgeschichten* allzu gemein. — Unter den poetischen Gaben des Jahrgangs 1818 hebt sich besonders heraus *der Dom zu Speyer* vom *Herausgeber*, der mit ernstmahnender Glockenstimme die Deutschen zu seiner Wiederherstellung nach der Schändung durch die Gallischen Vandalen auffodert. — *Die Wetterlaunen* aus einem regnigten Sommertage 1816 zeigen, dass die Muse auch gegen einen ihrer Lieblinge launig seyn könne, und dass gewisse Stoffe auch der Kraft eines Hercules sich sträuben. No. 9 hat etwas Drolliges, doch sollte der Gedanke mit den Regenschirmen nicht noch in 2 Numern ausgesponnen seyn. Von der Probe aus *Aeschylos Persern*, von *Voss d. J.* gilt, was oben von dem Bruchstuck aus den Schutzgenossinnen gesagt wurde. Der Scene aus Shakspeare's *Romeo und Julie*, von *Voss dem Vater*, kann man das Verdienst der Treue und metrischen Vollendung nicht absprechen; Rec. gesteht aber, dass er seines Theils bey Schlegels Verdeutschung bleibt. Die *Blutrache*, *Fridolin* und *Maria, und das Milchmädchen* vom *Herausgeber* sind nicht ohne Verdienst. Die *Wünschelruthe* von *A.* heiter und ansprechend. Von den *Erzählungen* befriedigt auch in diesem Jahrgange keine zur Genüge. Fast überall wird Tiefe, Bedeutsamkeit und wahres poetisches Leben vermisst, und eine gesuchte Abentheuerlichkeit strebt umsonst, den Mangel an gehöriger Individualisirung der handelnden Personen und an ächtobjectiver Darstellung zu ersetzen. *Der liebe Heldenmuth* (angeblich nach dem Spanischen) von der allzufruchtbaren *Helmina von Chezy* zeichnet die edle Aufopferung eines herrlichen weiblichen Wesens mit schönen Zugen; ihr Geliebter ist ein desto schlechteres Subject, und ein wenig Verführung zur Erbauung Deutscher Frauen auch nicht vergessen. In *Wagen gewinnt*, vom *Herausgeber*, ist die Erfindung nicht übel, desto schwächer aber in den: *Vier Bräute und ein Bräutigam* von *Demselben*. *Das Wiedersehen* von *Reinbeck*, eine so ordinäre Geschichte, dass bey einer Pfeife Tabak sich zwanzig dergleichen ganz bequem erdenken lassen. Der *Ring* von *A.*, eine angeblich wahre Geschichte, hat, wenn sie diess auch nicht

ist, doch auch wenig Kopfbrechens gekostet. Der Geistererscheinung konnte der Vf. ersparen, es ist aber einmal an der Tagesordnung, ohne Geister — wohl aber ohne Geist fast kein Almanachsgeschichtchen zu Tage zu fördern. — Die äussere Ausstattung der *Cornelia* zeugt von Geschmack. Der Jahrgang 1817 ist mit dem fleissig gestochenen, ziemlich ähnlichen Bildniss der verewigten Königin Louise von Preussen, jener von 1818 mit dem der jetzigen Kaiserin von Österreich geschmückt. Die Kupfer sind fast durchgehends eben — Almanachskupfer, d. h. Mittelgut. Die Musik zu der (übrigens sehr unbedeutenden) Romanze: *Die Nonne und die Äbtissin* von *Kuhlau* ist nicht ohne Geist und Ausdruck.

Darmstadt, b. Heyer u. Leske: *Rheinisches Taschenbuch für das Jahr* 1818. 374 S. 12. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Taschenbuch zeichnet sich durch ein sehr geschmackvolles Äussere so wie dadurch aus, dass es nur Aufsätze in Prosa enthält. Das meiste Verdienst haben unstreitig zwey historische Arbeiten: *Heinrich der Erste, König der Deutschen*, von *Phillipp Tieffenbach* und: *Züge aus dem Leben des Deutschen Kaisers, Maximilian des Ersten*, von *Cäcilie*. Wenn wir bey letzterer Arbeit nur einigen Schmuck der Diction wegwünschen, den die Würde der Geschichte weder bedarf, noch verträgt: so tadeln wir an der ersteren, übrigens in sehr würdigem Stil mit geistvoller Beachtung der Hauptmomente in Heinrichs Leben abgefassten Sikzze bloss die etwas unverhältmässig lange Einleitung. Begreiflicherweise konnten hier nur die Hauptumrisse aus dem Leben dieses herrlichen Deutschen Regenten, der den Beynamen des Grossen vielleicht mehr verdient als sein Vorfahr Karl, geliefert werden; was Heinrich für Deutschlands innere Gestaltung gethan, fand hier keinen Raum. Bemerkenswerth ist die Ähnlichkeit der damaligen Lage unseres Vaterlandes mit späteren; im Osten und Norden in seiner Existenz bedroht, im Westen ein zweydeutig Volk, „die Grossen übermüthig und nach Unabhängigkeit oder gar nach einer Königskrone strebend, als wenn nur eine solche ihren untergebenen Völkern Heil brächte." Aber Heinrich gelang es, durch Vereinigung der zersplitterten Kräfte die rechte und einzig unübersteigliche Schutzwehr des Reiches gegen äussere mächtige Feinde aufzustellen. *Das Waldfräulein*, Erzählung von *Fouqué*. Was uns an den neueren Erzeugnissen dieses trefflichen Dichters nicht zusagt, ist ein auffallender Hang zum Scheinen, der bey seinem übrigens ehrlichdeutschen Sinn, noch den Franzosen in ihm verräth. Möchte es ihm gefallen, sich der affectirten Kindlichkeit, der pompösen Ritterlichkeit und der absichtlichen Abentheuerlichkeit der ganzen Manier, in die er sich hineingeschrieben, wieder zu entkleiden, und uns in sich den unbefangenen Dichter der herrlichen Undine wiederzugeben! *Bruno der verlohrene Sohn*, von *Franz Horn*. Eine langweilige Paraphrase des bekannten schönen biblischen Gleichnisses, ohne Erfindung und ergreifendes Leben, schwerfällig abgetheilt in nicht weniger als 57 Abschnitten. Schon diese Zerschnittenheit macht die ohnediess höchst dürftige und dürre Novelle zur peinlichen Lectüre. Die Sentenzensucht verleitet Hn. *H.* unter anderen zu folgender Ungereimtheit: „Ein lasterhafter Mann gleicht doch noch zuweilen einem *Eisberge*, auf den *mitunter* (?) einige Strahlen der Sonne fallen; ein *lasterhaftes* Mädchen gleicht aber einem öden *Eisfelde*, auf dem nie etwas Gedeihliches erwachsen kann; „Wo ist hier der Gegensatz? Soviel uns bekannt, wachsen auch auf Eisbergen keine Aprikosen, und auch auf Eisfelder scheint die Sonne so gut wie auf Eisberge, wenn sie nämlich eben scheint. — *Wanderung und Heimkehr*, Erzählung von *Prätzel* und *die Ausgewanderten* von *Reinbeck*, Lafontainen wie aus den Augen geschnitten, was für die „Gründlinge" unserer Lesewelt ja kein geringer Lobspruch seyn wird. Doch regt sich in erstgenannter Erzählung noch eher ein Funke von einigem eigenthümlichen Leben. — Das Äussere dieses Taschenbuchs ist recht geschmackvoll, der Umschlag besonders schön und zierlich. Das Titelkupfer, von *Ramberg* gezeichnet und von *Esslinger* gestochen, ist wackere Arbeit. Dasselbe gilt von einem anderen im Text nach Rambergs Zeichnung. Jenes, von *Lips* in München gezeichnet und zugleich gestochen, verdient ebenfalls Lob, und die Gegenden von *Haldenwang* sind mit vieler Leichtigkeit behandelt.

Frankfurt a. M., b. d. Gebr. Wilmanns: *Taschenbuch für das Jahr* 1817. *Der Liebe und Freundschaft gewidmet.* 12. (1 Rthlr. 12 gr.) Herausgegeben von Dr. *St. Schütze.* 316 S. Dasselbe *für das Jahr* 1818. 320 S. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Taschenbuch der *Liebe und Freundschaft* behauptet seinen wohlbegründeteten guten Ruf. Die Lieder vom *Herausgeber* zu den Monatkupfern im Jahrgang 1817 wetteifern an geistreicher Lebendigkeit mit den heiteren und anmuthigen Compositionen, zu deren Erklärung sie dienen; es sind selbst wieder liebliche kleine Bilder mit leichter Meisterhand entworfen. *Die Brüder*, Erzählung von *Köhler*, vereinigt Gemüthlichkeit mit nicht gemeiner Darstellungsgabe. *Die goldene Gans*, poetische Erzählung von *Langbein*, ist vielleicht das gelungenste Erzeugniss dieses heitern Geistes. Mit welchem Reichthum an Laune ist hier das einfache Kindermährchen, welches dem Gedicht zum Grunde liegt, ausgeschmückt! Die bedeutsame Mähr vom König, der „ein bischen Wortbruch für erlaubt hält, und seine heilig gegebene Zusage nicht eher erfüllt, als bis der Zwerg, zum furchtbaren Riesen erwachsen, ihn sammt seinem Schloss und Hof aufpackt und in den Abgrund des Meeres zu stürzen droht, — in einen Fürstenspiegel passt, nach unserem Ermessen, das Stück ganz vortrefflich. *Die beiden Einsiedler*, Erzählung von *Fouqué*. Bey kühner Phantasie und grossen Gedanken doch zu gekünstelt, und in der Manier festgerannt.

Der *Hirtenknabe*, Erzählung von *St. Schütze*. Bey allem Streben nach dem Gegentheil doch etwas gewöhnlich, und keineswegs im Geist anderer Dichtungen des sinnigen Verfassers. Der *Familienbund* von *Friedrich Kind*. Besser erzählt als erfunden. Etwas Goethische Wahlverwandtschaft. *Des Minnesängers Rheinfahrt* von *Posselt*. Befriedigend. Unter den kleineren poetischen Beyträgen ist wenig ausgezeichnetes. Von *Gerstenberg* das Lied an *die Sterne*, von *Lehr: Dem jungen Blut*, und *die Idylle* von *Kind*, verdienen noch am ersten genannt zu werden. *Luises Brachmanns* Muse ist fast immer ein trübes unerfreuliches Wesen, dessen Erscheinung man gern entbehrt —

Der Jahrgang 1818 scheint seinem Vorgänger etwas nachzustehen. Sogar die Erklärung der reicherfundenen Monatkupfer, vom *Herausgeber*, ist diessmal in Prosa und wirklich auch prosaischer. *Lafontaine* in seiner Erzählung: *die Tochter*, in breiter redseliger Briefform, ist der Alte. Wenn er aber, wie S. 43, über Ideen faselt, die er nicht versteht: so ist es erlaubt, ihm freundschaftlich zuzurufen: Gieb dich nicht bloss! *Der Zaubertisch* von *Langbein*. Ein heiterer Schwank, nach dem bekannten Kindermährchen: Tischchen deck dich. *Die treuen Kinder* vom *Herausgeber*. Die Geschichte ist nicht sonderlich, der Charakter des derben rüstigen Heerwald aber wacker gezeichnet. *Der Falkenjäger* von *Laun* gehört unter die besten Arbeiten dieses Schriftstellers. Das geisterhafte Grausen, welches aus dieser Erzählung uns anweht, hat nichts Peinliches, weil das Einschreiten der Geisterwelt mit Verstand und Mässigung behandelt ist. *Die Nemesis*, Erzählung von *Luise Brachmann*. Lahm! Die Gedichte von *Derselben* sind Prosa, in leidliche Reime gebracht. Von *Wessenberg* athmet das erste Lied: *Liebe Gottes* überschrieben, frommes Gefühl. Unter den *Tändeleyen* von verschiedenen Verfassern ist manche nicht unerhebliche Kleinigkeit, wie das recht anmuthige *Liebesliedchen* von *Nanny*. Der 12 Monatsküpferchen nach Rambergischen Zeichnungen ist bereits in Ehren gedacht. Auch was dieses Taschenbuch noch sonst von der Hand dieses verdienstvollen Künstlers enthält, ist seiner nicht unwerth; der Stich aber hat meist nicht viel zu bedeuten.

BERLIN, zum Besten der Armen: *Mnemosyne, Taschenbuch des Andenkens*. Erstes Heft. 1817. 188 S. 12. (1 Rthlr. 21 gr.)

Dieses Taschenbuch bringt nichts Neues, sondern will bloss — daher der Titel — an das Bessere aus der Periode der Wiedergeburt unserer schönen Literatur seit 1740 *erinnern*. Ein allerdings löblicher Zweck! Denn das Treiben dieser Zeit ist so stürmisch-reissend, dass das Heute schon das Gestern vergessen hat, und man über den flüchtigen Geburten des Tages der grossen Verdienste eines Klopstock, Lessing, Haller und a. derer um unsere Sprache und Poesie kaum mehr gedenkt. Aber der ungenannte Herausgeber dieser Mnemosyne hüte sich, das wirklich Veraltete, Schwächliche, Mittelmässige, das jene Periode unserer Litteratur so gut wie jede nachfolgende, im Überfluss erzeugte, aus dem Grabe einer wohlverdienten Vergessenheit wieder erwecken zu wollen; er hüte sich vor übertreibendem Posaunenton, welcher seinem Zwecke eher schaden, als ihn fördern wird! Schwerlich wird noch heut zu Tag Jemand mit ihm Gessners Hirten „antik" oder ein hier mitgetheiltes Gedicht von *Lange* „eines Petrarca würdig" finden, und Klopstocks Ruhm bleibt unverkürzt, wenn er auch nicht, wie es hier heisst, an Erhabenheit der Gedanken, Bilder und Empfindungen — weit über die Dichter des Alterthums *hervorragt*"! Überhaupt darf man den Massstab für die Erzeugnisse jener Periode unserer Literatur nicht immer von dem Enthusiasmus entlehnen, womit die Mitwelt sie aufnahm, und man darf nicht vergessen, dass die durch eine vorhergegangene lange dürre Zeit hochgesteigerte poetische Erregbarkeit unsere Nation auch leichter zu befriedigen war, als vielleicht jetzt. So genügt dem Kinde die unschuldige Milch, ein reiferes Alter verlangt stärkere Genüsse. Der Herausgeber „dieser zwanzigjährigen Blumenlese" (von 1740—60 — ein folgender Jahrgang wird eine Nachlese liefern) hätte daher in der Auswahl des Mitzutheilenden vielleicht noch strenger seyn können. Die Dichter, welche zu dieser Blumenlese spendeten, sind: *Klopstock*, *Ramler*, *Uz*, *Kleist*, *Gessner*, *Haller*, *Hagedorn*, *Lange* und — *Friedrich der Grosse*, von dem hier ein paar unbedeutende französische Kleinigkeiten übersetzt erscheinen. Ungern vermissen wir *Lessing*, dessen schönste Erzeugnisse, wie sein Nathan der Weise, doch auch in jene, von *Adelung* zum „goldenen Zeitalter deutscher Poesie" decretirte Periode fallen. Von *Klopstock* hätten wir das Fragment des Messias: *Adramelech* überschrieben, weggelassen. Der darin ausgesprochene Gedanke einer Vernichtung der Geister ist Unsinn, selbst in eines Teufels Gehirn (es müsste denn ein sehr dummer Teufel seyn). Von *Haller* wird die schöne gemüthliche Elegie: *An Mariane* und das tiefgedachte Gedicht: *die Ewigkeit* mitgetheilt. Von *Gessner* verdiente bloss: *Amyntas*, wenn auch nicht als Idyll, doch als gute Parabel die Aufnahme. Von *Kleist* wäre manches Schwächliche vielleicht besser weggeblieben. Bey *Uz* hätten wir das *Erdbeben von Lissabon* durch ein besseres Gedicht ersetzt. Übrigens hat der Herausgeber in der gutgeschriebenen Einleitung manches treffende Wort über die Dichter jener schönen Zeit unserer Literatur gesprochen. — Das Bildniss der Prinzessin Mariane von Preussen, welches dieses Taschenbuch als Titelkupfer ziert, ist gut gestochen, aber die Zeichnung etwas steif. — Der menschenfreundliche Zweck des Herausgebers verdient auch ehrende Berücksichtigung.

Mp.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

JANUAR 1818.

SCHÖNE KÜNSTE.

Taschenbücher und Musenalmanache.

Leipzig, b. Hinrichs: *Penelope, Taschenbuch für das Jahr 1818, der Häuslichkeit und Eintracht gewidmet.* Herausgegeben von *Theodor Hell.* Mit 9 Kupfern und 2 Mustertafeln. 326 S. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die *Penelope* enthält ausser der Erzählung von *L. von Germar* wenig Bemerkenswerthes. *Die Schildjungfrau* von *Laun*, eine nordische Geschichte, ist ein manierirtes Ding, das Fouqué'n es nachthun möchte. Erfindung und Ausführung ist gleich unbedeutend; es platzt ab, wie eine Rakete, die am Boden verpufft. Ganz unter der Kritik ist *der Johannisabend* von *Luise Brachmann. Das Wiedersehen an der Luisenklippe* von *Friedrich Gleich* schleppt in langweiliger Briefform — diesem Nothbehelf breiter Leerheit — eine langweilige Liebesgeschichte durch einige 70 Seiten hin. Mehr Verdienst hat *Polydor von Coravaggio* von *Theodor Hell*, wozu Vasari einige Züge geliehen. Am tiefsten gedacht und gelungensten vollendet ist die bereits erwähnte Erzählung von *Germar: die Schwüre der Treue*, worin die Wirkung übereilter Schwüre über's Grab hinaus mit schauderhafter Wahrheit, wenn auch hie und da mit allzupeinlichem Ausmalen von Träumen und Phantasmen, geschildert und die Geisterwelt bisweilen, wie in der Erscheinung des höhnischen Fremden, fast allzunah vor das sinnliche Auge gerückt wird. Die Erzählung von Juliens Tod am Kusse der Ahnfrau ist ein Missgriff, da ja kein Lebender das Ereigniss bezeugen konnte; angemessener vielleicht wäre es gewesen, ihren Leichnam von ihrem Bräutigam finden zu lassen, der ihren Schatten im Gefolg des gespenstischen Leichenbegängnisses noch verschweben sehen konnte, wodurch die Art ihres Todes deutlich genug zu errathen gewesen wäre. Voll tiefer Gedanken über gewisse Zustände des räthselhaften Jenseits ist die Unterredung Juliens mit dem wunderbaren Mönch S. 234 u. f. Z. B. „Die Allmacht ruft vielleicht manchen (noch unreifen oder in die Gewalt des Irdischen zu tief verstrickten) Geist nicht gleich zu einem neuen Wirkungskreise ab, die Kraft des Leibes ist dahin, die unzerstörbare Seelenkraft wirkt fort — und in keinem neuen Leben noch thätig, greift sie in die Kreise des entschwundenen, ihr noch verwandten Daseyns ein. Der noch ohne neue Bestimmung herumschwankende Geist naht sich (bisweilen) den Lebenden, vielleicht am häufigsten in dem Zustande, der dem seinigen so ähnlich ist, im Traume. Wir kennen die Gesetze nicht, nach denen die denkenden Bewohner der Grabeswelt handeln und sich an bestimmte Zeiten halten müssen. Das Ende des alten, der Anfang des neuen Tages ruft sie durch die Ähnlichkeit mit ihrem aus Ver- und Erglimmen bestehenden Daseyn, vielleicht am lebhaftesten zum Wirken auf" (daher die Erscheinungen um Mitternacht). „Erinnerung an begangene Sünden; Erkenntniss, wie die Folgen dieser Sünden den künftigen Geschlechtern wuchern, ohne die Kraft diess abzuwehren; streben nach einem grösseren Wirkungskreise, dem die Seele, von den Banden des Körpers befreyt, sich gewachsen fühlt, ohne die Mittel zu besitzen, ihn zu erlangen, Sehnsucht nach höherer Klarheit, und die Geistesaugen, die sie erschauen sollen, dennoch geblendet; müssen freylich für den lebensmüden, und doch im Leben als fremdartige Erscheinung gewaltsam zurückgetriebenen Grabeswandler Qualen seyn, deren ganze Macht wir nicht zu erkennen vermögen." — Tief und wahr ist auch unter anderen die Bemerkung: der Gedanke, die Ehe sey ein Band, welches bloss für die Körperwelt passe, würdige dieselbe zu einem blossen bürgerlichen Contract herab, und verletze so das Eigenthümlichste des weiblichen Wesens, die Frauenwürde aufs empfindlichste kränkend: eine Bemerkung, womit der Spruch, „dass dort nicht werde seyn freyen noch sich freyen lassen," sich gar wohl reimen lässt. — Der Rest dieses Almanachs besteht meist aus ziemlich nüchternen Reimereyen. *Ulrich* von *Prätzel* enthält indess doch eine fruchtbare Nutzanwendung. — Das Titelkupfer, *Penelope* das Muster treuer Frauen darstellend, wie sie ihr Gewebe auftrennt, von Schnorr geistreich gezeichnet und von dem wackeren A. W. Böhm gestochen, ist eine Arbeit, die beiden trefflichen Künstlern gleich viel Ehre macht. Die zwey Bilder nach Rombergs Zeichnungen sind, wie man es von diesem Meister gewohnt ist, reich und charakteristisch erfunden, und auch der Stich von Jury ist nicht zu tadeln. Das Übrige sind gewöhnliche Almanachsküpferchen. Die beiden landschaftlichen Bilder sind sauber gearbeitet, und die angehängten Stickmuster verdienen, nach dem Urtheil einer Frau von Geschmack, empfohlen zu werden.

Mp.

Ohne Angabe des Druckorts, im Verlage des Autors und in Commiss. b. Craz u. Gerlach in Freyberg: *Versuche in Gedichten nach der Zeitfolge geordnet.* 1817. 301 S. nebst 2 Bogen Anhang. 8. (18 gr.)

Als Verfasser dieser Gedichte, deren ältestes sich vom Jahr 1779 herschreibt, nennt sich unter der Vorrede und Zueignung *M. J. T. Schmiedel*, Pastor zu Neudorf b. Annaberg. Obgleich nun nicht zu leugnen, dass die meisten davon wohl ungedruckt hätten bleiben können: so muss man den Vf. wegen seines schlichten, biedern, gesunden Sinnes, seiner herzlichen Achtung vor Zucht und Sitte, Religion und Tugend dennoch lieb gewinnen. Form und Sprache ist zuweilen etwas breit und veraltet, aber der Inhalt entschädigt nicht selten dafür. Seinen Gelegenheitsgedichten, womit er freylich etwas zu freygebig ist, fehlt es nicht immer an eigenthümlicher gutmüthiger Laune, und seine Naturschilderungen haben, wo nicht die glatte Eleganz der Matthisson'schen, doch öfters mehr Wahrheit und Mannichfaltigkeit. Friedrich II von Preussen ist sein Abgott, er nennt ihn einmal „der Fürsten *Niegewesenen*" (!), und rühmt von ihm: was er für das gemeinsame Vaterland gethan, „wie er für *die Deutschen* gelebt," wovon diese freylich weniger rühmen wollen. Bisweilen erhebt er sich zu männlicher Freymüthigkeit, wie S. 125 in dem Gedicht „*an die Fürsten*," welches die Pressfreyheit in Schutz nimmt; oder er giebt den modernen Publicisten eine beherzigenswerthe Lehre, wie S. 85, in dem Gedicht *Bevölkerung*:

Wenn *ich* an ihrer (jener Publicisten) Stelle wäre,
Ich sucht' erst Mittel auf, um denen, die da leben,
Zufriedenheit und Unterhalt zu geben,
Den Tyranneyen kleiner Oberen zu wehren,
— — — — —
Sodann für die, die noch als Embryonen schlafen,
Im Voraus Ehre, Brod und Kleidung anzuschaffen. —

Pädagogen, welche glauben, die Erziehung mache Alles aus dem Menschen, mögen sich die Wahrheit des S. 286 Gesagten zu Gemüthe führen. Gegen den Modewahn von Entstehung des Guten aus dem Bösen erklärt er sich S. 280, 289 u. a. O. mit einer Bestimmtheit, die wir an manchem gepriesenen Denker vermissen, und die da zeigt, dass zur Lösung der dem Menschen wichtigsten Fragen weniger ein dialectischer Scharfsinn, als vielmehr ein reines gutes Herz gehört. Gewiss ist, dass jenes scheinbar Gute, das aus dem Bösen als eine Rückwirkung desselben entspringen soll, nur eine taube Blüthe ist, die keine Frucht ansetzt; das rechte dauernde Gute kann nur wieder aus dem Guten, aus dem reinen Grund eines gottgeheiligten Gemüthes erwachsen. — Einige Versuche des Vfs. in der Fabel sind auch nicht unglücklich ausgefallen, z. B. S. 41 „*die Thierversammlung*". Das ausgezeichnetste Gedicht der Sammlung ist jedoch das schöne Lied *an den Traum* (im Anhang), von dem wir die beiden letzten Strophen hier mittheilen:

O du warst, in deiner Schönheit Fülle
Ganz, vor vielen Andern mir es werth,
Dass durch dich einst Gottes heil'ger Wille
Alten frommen Vätern ward gelehrt;
Sie verstanden sie, die grosse Deutung,
Denn sie glaubten fest an seine Leitung:
Lass Er's seinen Freunden schlafend giebt.

Leuchtet gleich, nach Schrift und nach Erfahrung,
Weil nun Gottes Rath vollendet ist,
Nimmermehr ein Licht der Offenbarung
Uns durch dich, auf unsern Pfad, und bist
Du es nicht — wie Mancher eitel denket,
Der prophetisch unser Schicksal lenket,
Schaffst du doch uns noch der Wonnen genug u. s. w.

Den Inhalt der letzten Strophe mögen sich mehrere unserer neumodischen Naturphilosophen gesagt seyn lassen, welche die höchste Weisheit wieder in Traumbüchern und in den Aussprüchen somnambüler Weiber suchen! — Wir schliessen diese Anzeige mit einer Bemerkung über des Vfs. seltsame Vorliebe für das doppelte S. So schreibt er: *Mussenzeit*, *Bussen*, *Bössen*, u. s. w. Auch muss der unsterbliche Klopstock einen *Klopsstock* aus sich machen lassen. Mp.

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Sonette der Deutschen*. Herausgegeben von *Friedrich Rassmann*. In drey Theilen. Erster und zweyter Theil. 1817. 310 u. 312 S. 8. (Beide Theile 4 Rthlr.)

Es war kein unglücklicher Gedanke, die Leistungen Deutscher Dichter in der unserer Poesie ursprünglich fremden Form des Sonetts in gedrängter Auswahl zusammenzustellen. Inzwischen war es, nach der Vorrede des würdigen Herausgebers, trotz der strengeren Sichtung, die sich derselbe zum Gesetz gemacht, doch auch nicht auf eine eigentliche *Quintessenz* abgesehen, da bey manchem, zumal älteren Sonettisten, weniger der ästhetische Gehalt, als das historisch-literarische Interesse zur Aufnahme einer Probe bestimmte. Ausgeschlossen blieben alle Aftergeburten des modernen Hypermysticismus, Sonette in völlig verkrüppelter Form, jedoch mit Ausnahme der *besseren freyeren* Sonette, welche zwar den Bau, aber nicht den Wohllaut des wirklichen Sonetts haben; ferner die Antisonette (mit Ausnahme zweyer von Voss), Charaden- und anonyme Sonette. Allein sollte einmal ein möglichst vollständiges Bild von dem, was die Deutschen im Sonett gethan, gegeben werden: so durften auch diese Nüancen nicht wohl völlig übergangen werden. Und sind denn die Papierblumen geist- und phantasieloser Reflexion, platter, kahler, nüchterner Verständigkeit, deren zumal der zweyte Band so viele enthält — sind sie etwa poetischer als die Zerrbilder hypermystischen Unsinns, denen eben der Unsinn doch manchmal wenigstens noch etwas Pikantes giebt? Auch möchte der Herausgeber bey Beurtheilung dessen, was *ihm* hypermystisch schien, seinem individuellen Urtheil wohl grössere Rechte eingeräumt haben, wie ihm als Sammler eigentlich zustanden. Im Ganzen jedoch gebührt ihm das Lob, dass er mit Geist und Geschmack gewählt. — Eine kritische Würdigung der mitgetheilten Proben wäre zugleich eine Würdigung der Dichter, und hier um

so weniger am Ort, da das Urtheil der Nach- und Mitwelt längst über deren Werth entschieden hat. Nur die Bemerkung können wir nicht unterdrücken, dass gerade die ältesten Stücke dieser Sammlung, bey mancher Unvollkommenheit der Form, dennoch die besten und der Idee des Sonetts entsprechendsten sind. Seit Weckherlin und Flemming bis auf Freimund Raimar (Friedr. Rückert), durch welchen die Sonettenform uns erst recht eigenthümlich geworden, ist in derselben von Deutschen Dichtern wenig Vorzügliches geleistet — wir nehmen einige Sonette von Bürger aus — und eben Rückerts Sonette (von denen der dritte Band dieser Sammlung uns hoffentlich Proben mittheilen wird) sind es, die an gedankenreichem Gehalt und gediegener Form mit jenen der genannten ältesten Deutschen Sonettendichter die meiste Ähnlichkeit haben. (So erinnert z. B. Flemmings herrliches Sonett an uns Deutsche (B. I. S. 35) lebhaft an Freimund Raimars geharnischte Sonette.) — Die kurzen biographischen Notizen über die einzelnen aufgeführten Dichter erhöhen den Werth dieser für Liebhaber vaterländischer Poesie sehr schätzbaren Sammlung. Mp.

Düsseldorf, gedruckt bey Trost: *Monatrosen. Eine Zeitschrift*, herausgegeben von *Th. von Haupt*. 1817. 2 Hefte. 139 u. 128 S. 8.

Ein eigentlicher Plan, eine leitende Idee leuchtet aus den vorliegenden Heften noch nicht hervor, und müsste sich im Fortgang der Zeitschrift erst bestimmter entwickeln. Eine kurze Notiz, die Herzogin Jacobe von Cleve betreffend, deren Bildniss das erste Heft ziert, nebst einer sogenannten Phantasie über die Katastrophe dieser unglücklichen Fürstin, eröffnet das Ganze. Dann folgen 2 Novellen, *Guilio und Bianka* vom *Herausgeber*, und *Moina* von *Joseph Bonaparte*. Die Erfindung in ersterer ist dürftig, die Charakteristik flach. In Moina sehen wir, wie sich's in einer durch einen Bergsturz verschütteten Mühle mit einem hübschen Mädchen lebt, das drunten auch richtig in die Wochen kömmt; das Ganze ist übrigens eben so peinlich und phantasielos wie der Roman von Joseph B. Bruder *Ludwig*: die Leiden der Liebe. Recht artig klingt in dem Munde eines Bruders Napoleons die Stelle: „Unsinnige ruchlose Erdensöhne, ihr kennt den Krieg nicht, wenn ihr dieses furchtbare Ungeheuer vertheidigt. — Ihr ehrsüchtigen, kalten, herzlosen Götter der Erde; ihr führt die Menschen zur Schlachtbank, lasst sie sich erwürgen; nennt das scheussliche Gemetzel das Feld der Ehre und des Ruhmes: blickt auf ein Schlachtfeld! durchwandert ein Hospital!" — Die Pariser *Criminalgeschichte* S. 62 u. f. ist ein unerfreulicher Lückenbüsser, und die Posse: *Harlekins Tücke* (S. 73 u. f.) ziemlich gemein und schon oft da gewesen; doch hat Harlekin als Trödeljude einige gute Einfälle, und ein paar pikante Anspielungen auf die neuesten Zeitereignisse sind nicht ohne Wirkung. Die *Blicke vom Montmartre auf Paris im Sommer* 1815 entdecken uns wenig Neues, und die *Cantate zu Blüchers Geburtstag* ist, so wie alles Metrische in beiden Heften, fast zu prosaisch. Die Züge *aus der Vorzeit* enthalten dagegen manches Bemerkenswerthe. Im *Magdalenenkirchhof* zu Paris, wo der Vf. die „*Antigone* der neueren Zeit", die Herzogin von Angouleme am Grabe ihrer Ältern sah, ist die Bemerkung ganz französisch: wie die Trauerweide auf Marien Antoinettens Grabhügel desshalb verdorrt sey, weil die Wurzeln den geweihten Staub berührten, und es nicht wagten, sich von ihm zu nähren" (!). Auf die *Jean Pauliana* (ein halb Dutzend Stellen aus den Werken des grossen Dichters) stechen die *Aphorismen* eines Hn. *v. Vagedes* beträchtlich ab, und die Behauptung: „was vom Satan ist, ist auch von Gott," ist geradezu sinnlos und verrucht. Der Aufsatz: *über die Altdeutsche und Nordische Poesie* aus dem gehaltreichen Edinburgh Review, ist unstreitig der trefflichste Beytrag, dessen beide Hefte sich erfreuen. (Die Fortsetzung wird zum dritten versprochen.) Mit Deutscher Gründlichkeit und zugleich mit der Unbefangenheit eines Ausländers wird hier der interessante Gegenstand erörtert und mit geistreichen Blicken auf die grossen Weltverhältnisse beleuchtet. Der gelehrte Franzose, welcher den schätzbaren Codex der altfränkischen Bibelübersetzung in der Dom-Bibliothek zu Bamberg entdeckte, heisst nicht Gleg, sondern *Gley*, und war mehrere Jahre Herausgeber der dortigen Zeitung. Mp.

Pesth, b. Hartleben: *Gedichte* von *Christian Kuffner*. 1817. 400 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Nicht an Talent, aber wohl an Klarheit und Kenntniss der Form mangelt es dem Vf. dieser *poetischen Versuche* — denn als *Gedichte* kündigen sie sich fast zu dreist an. Es scheint ihm noch selten zu gelingen, sich auf eine Idee zu concentriren und diese mit lebendiger Anschaulichkeit durchzuführen. Man trifft bisweilen auf glückliche Zeilen, z. B. in Nah und Ferne (S. 202) an *Selma*:

Wie schmerzlich ist mir deine Nähe,
Da ich dann fühl' und deutlich sehe,
Dass du mir ewig fern musst seyn!
Wie schmerzlich ist mir deine Ferne,
Da ich dann fühl' und schmerzlich lerne,
Dass du mir ewig nah wirst seyn!

Allein dieses sind nur Funken, die von einer Fluth unbedeutender Verse meist wieder verlöscht werden. Die *Werbung*, eine Idylle in Vossens Manier, ist nicht ohne schalkhafte Laune, und in der *Morgana* ist ein gewisses dramatisches Leben. Überhaupt verräth der Vf., wie auch das kleine Trauerspiel in Einem Act: Andromache, zeigt, einige dramatische Anlage. Unter den kleineren Stücken ist manches Lobenswerthe, z. B.

Frühling und Liebe.

Frühling ist Leben der Liebe, und Liebe Frühling des Lebens.
Lebst du der Liebe, so lebt ewiger Frühling in dir.

Die Form ist, wie schon angedeutet, meistens sehr vernachlässigt, die selbsterfundenen Weisen oft ohne Wohllaut, und besonders die Hexameter nicht selten heillos. Auch reimt der Vf. *fügt* und *schickt*, *kommen* und *Gnomen*, *stöhnt* und *brennt* u. dergl.

Mp.

Stuttgardt u. Tübingen, b. Cotta: *Max von Schenkendorf Gedichte.* 1815. 189 S. 8. (18 gr.)

In diesen wahrhaft trefflichen Gedichten spiegelt sich ein ächtritterlicher Geist, ein lebendiges reiches Gemüth und der ergreifende Wille eines Mannes, der mit freudigem Eifer und glühendem Drang die Waffen zur Befreyung des Vaterlandes ergriff, in mannichfachen kräftig gestalteten Gebilden. Der Versbau ist melodisch und klangvoll, der Sinn deutlich und unverworren.

Indem wir aber dem Talent und der lobenswerthen Gesinnung des Vfs. alle Gerechtigkeit widerderfahren lassen, und es mit inniger Überzeugung anerkennen, wie sehr seine Dichtungen sich vor den gewöhnlichen Vaterlands-Gesängen auszeichnen, die in der kaum durchlebten verhängnissvollen Zeit wie Pilze (auch giftige fand man darunter) dem Deutschen Boden entsprossten, freylich als ehrende Beweise der Begeisterung im Volke, aber für die Würde der Poesie oft nichts weniger als Ehre verkündigend, dürfen wir nicht verschweigen, dass das edle Metall der Vaterlandsliebe uns auch hier einigermassen mit unlauteren Zusätzen verschmolzen erschienen ist. Beweise zu dieser Behauptung finden wir auf jeder Seite dieses Werks. So will es uns keinesweges der hochgepriesenen Zeit, „worin der Kastengeist in gemeinsamer Liebe aufgelöst" seyn soll, angemessen scheinen, wenn eben dieser Geist, den wir ohne Anstand zu den Bösen verweisen, der hauptsächlich das Unglück des Volks und die darauf folgende Erniedrigung desselben erwirkte, in demselben Moment, wo nur das liebevolle Zusammengreifen aller Stände das grosse Werk der Befreyung begonnen und zum Theil ausgeführt hatte, wieder hervorgesucht und sogar in Gesängen der Aufmunterung zum Kampfe die *hohe* Würde des Adels, dem zur Seite der Bürger- und Bauern-Stand nur so mitlaufen, feyerlichst apostrophirt wird. Wir wollen die Stellen, wo diess geschieht, nicht ängstlich aufsuchen. Die beengte Tendenz ist weniger im Einzelnen ausgesprochen, als überall vorherrschend. Doch finden wir gleich S. 9 — 10:

— — — —
Ein *Ritter* ist *geborner* Hüter
Von jedem wahren Heiligthum.

Ich zieh in's Feld mit freyen *Bauern*
Und ehrenwerther *Bürgerzunft*,
Ein ernster Schlachtruf ist ihr Trauern
Um alter Zeiten Wiederkunft.
Ich zieh' ins Feld, dass ferner gelte
Mein Adel, meine Wappenzier *) u. s. w.

*) (Also nur darum?)

S. 33 in dem Gedicht, auf seines Bruders Tod, der bey Bautzen verwundet wurde, und einige Tage nachher starb:

Tragt nach den Riesenbergen
Den kranken *Ritter* nun,
Er darf ja nicht bey *Zwergen* *)
Der fromme Degen ruhn.

*) (Soll vermuthlich den Bürgerstand andeuten.)

Auch das Hinneigen zum Katholicismus ist überall sichtbar. Dem *Kreuze* wird gar grosse Wunderkraft zugeschrieben; z. B. S. 24:

Wir schützen uns in jeder Noth
Mit deines Kreuzes Zeichen,
Davor muss Sünde, Höll und Tod,
Ja selbst der Teufel weichen,
Vom Kreuze kommt allein uns Kraft
Zu üben deine Ritterschaft.

Übrigens verdient der Vf. alle Achtung, und wir wollen auch zu seiner Ehre glauben, dass er die getadelten Grundsätze absichtlos aussprach und es recht gut zu machen glaubte. Zu wünschen wäre freylich, dass Alle mit den Gefühlen und der wahrhaft erbaulichen Frömmigkeit des Hn. *v. Sch.* ins Feld gezogen wären, dessen Geist und Herz ganz von dem grossen Werke erfüllt waren, für das er auszog, und dessen Gedichte in eine Anthologie des Besten, was für das Vaterland in den verflossenen Jahren gesungen wurde, fast ohne Ausnahme passen und eine bedeutende Stelle darin einnehmen würden.

Δ

NEUE AUFLAGEN.

Quedlinburg, b. Ernst: *Kleines Übungsbuch zum Übersetzen aus der Deutschen Sprache in die Lateinische, nach den Hauptstücken des etymologischen Theils der Grammatik in steter Verbindung mit nützlichen Sachkenntnissen, den Anfängern in der Lateinischen Sprache gewidmet* von *Alb. Christian Meineke*, gewesenem Director des Gymnasiums zu Eisenach. Zweyte verbesserte Ausgabe. 1817. 189 S. 8. (9 gr.) Die erste Auflage erschien 1799.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG
JANUAR 1818.

MEDICIN.

Breslau, b. Wilh. Gottl. Korn: *Von der Bedeutung und Heilmethode der Wasserscheu* durch Dr. *Hans Adolph Goeden.* 1816. XVI u. 301 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der erfindungsreiche Geist des trefflichen *Goeden* hat sich, nach unserer Überzeugung, bey keiner seiner Schriften in einem glänzenderen Lichte dargestellt, als bey diesem Werke über die Wasserscheu. Die hier entwickelten Ideen über Contagien, und die daraus geschöpfte sinnreiche Theorie über das Wesen und den Sitz der Hydrophobie, sind ganz dazu gemacht, über eine der dunkelsten Regionen der Heilkunde ein wohlthätiges Licht zu verbreiten, und zu einem rationellen Heilverfahren gegen eine der furchtbarsten Krankheiten des Menschengeschlechtes zu führen. — Zugleich zeichnet sich dieses Werk durch einen ungleich verständlicheren Vortrag sehr vortheilhaft vor den meisten Schriften des Vfs. aus. Um so mehr wird sich daher Rec. bemühen, durch eine ausführliche Anzeige die Leser theils mit der eigenthümlichen Theorie des Vfs. genauer bekannt zu machen, theils dasjenige herauszuheben, was derselbe über die Entstehungsart, das Wesen, den Sitz und die Heilart der Wasserscheu gelehrt hat. Diese Würdigung seines Werkes möge Hn. *Goeden* zugleich zum Beweise dienen, dass der Sinn für eine höhere Erkenntniss von dem Wesen der Dinge keinesweges in der Brust der Ärzte erstorben, und jener Geist des Pedantismus, welcher, aller höheren Forschung in der Medicin abhold, nur ewig der empirischen Kunde sich hinneigt (*Vorrede*), noch nicht die Alleinherrschaft errungen habe.

In der *Einleitung* hat der Vf. seine Ansichten über die Erzeugung der Contagien überhaupt niedergelegt. Die Nosogenie der Contagien, sagt er S. 13, habe, wie die der Krankheit überhaupt, ein dreyfaches Element der Genesis; es gebe drey von einander genetisch und wesentlich verschiedene Classen von Contagien, und eben so viele Classen von ansteckenden Krankheiten. *Erstlich* sey die Contagion *kosmischen* Ursprunges, sie habe das geschichtliche Element der Bildung, ihr Streben und ihre Wurzel betreffe den Organismus als Generation, als Geschlecht. Diese Classe hänge, ihrem Wesen nach, nicht zusammen mit dem organischen Leben als Individualität, nicht mit den Bewegungen und Metamorphosen der elementarischen Kräfte, sondern unmittelbar mit den inneren, wesentlichen Metamorphosen und Entwickelungen des Geschlechts, der Gattung. Daher sey sie auf ein Geschlecht des Thierorganismus beschränkt, und greife nicht, sich fortpflanzend, von der einen Gattung auf die andere über. Hieher fallen die eigentlichen ansteckenden Krankheiten, als Ausdrücke der inneren, zur Ausbildung der organischen Gebilde nothwendigen und wesentlichen Metamorphosen, die *Contagiones stricte sic dictae*, die *febres stationariae*, welche unabhängig von dem Wechsel der Jahreszeiten, durch alle klimatischen Veränderungen hindurch fort bestehen: die Masern, der Scharlach, der ansteckende Typhus, die Rinderpest u. s. w. *Zweytens:* die Contagion sey *tellurischen* Ursprunges, der Ausdruck und das Zeichen davon, wie der Organismus in sich die Metamorphosen der Erde nachbilde, und wie durch die Krankheit die vorübergehende Heterogeneität sich ausgleiche, welche zwischen dem organischen und tellurischen Leben, und ihren gegenseitigen Bewegungen Statt finde. Diese Classe von Contagien habe das *epidemische Element*; ihre Genesis und ihre Fortdauer hänge genau mit den Bewegungen der Erde zusammen; sie bestehe, und verschwinde mit dem Wechsel der Witterung, der Jahreszeit. Als Contagionen seyen diese Krankheiten eigenthümliche Formen, weil sie einen eigenthümlichen Grund der Genesis, ein Contagium zu ihrem Wesen haben, und desswegen sehr verschieden von dem allgemeinen Krankheits-Charakter, der Diathesis, den der *morbus annuus* bedingt, und der ohne bestimmte Form sich erst als Jahresqualität mit diesen verbindet. In diese Gattung gehören: die Ruhr, manche Arten des gallicht-faulichten Fiebers, das Sumpffieber, der Milzbrand u. s. w. *Drittens:* die Contagion sey *organisch-chronischen* Ursprunges: der Saame und das Element ihrer Bildung komme nicht aus den kosmischen Kräften, hänge nicht mit klimatischen Metamorphosen zusammen; daher entwickele sie sich unabhängig von der Zeit, und herrsche immer nur sporadisch, nicht als Seuche oder als Epidemie. Sie entstehe aus einem bereits gebildeten organischen Keime, und immer und überall, wo dieser eingepflanzt werde. Die Contagion dieser Gattung sey ein materielles, und nicht eine bloss rohe, elementarische Anlage. Der rohe Bildungstrieb, der hier zu Grunde liegt, hat immer ein materielles Substrat, einen organischen Leiter; diese Classe pflanzt sich nicht fort, und steckt nicht an durch das Element der allgemeinen Sympathie, sondern durch unmittelbare Berührung, durch materielle Einpflanzung. In diese Classe gehören alle

chronischen Contagionen, alle von dem organischen Ursprunge, die Syphilis, die Hydrophobie, die Scabies, der Rotz der Pferde.

Das 1 Cap. beschäftigt sich mit dem *Wesen der Hydrophobie*. Hr. *G.* setzt dasselbe in das Contagion, d. h. in die Heterogenisirung der organischen Gebilde und Säfte mit ihrem Wesen durch einen Vergiftungsprocess. Durch die Contagion zerfalle das Organische mit seinem Charakter, werde seiner Idee heterogen. Es entstehe in den organischen Gebilden ein rohes Streben, eine Anlage, die dem Charakter nicht analog und entsprechend sey, weswegen dieser Trieb nicht gesättigt, diese Anlage nicht erfüllt werden könne. — Die Contagion habe die Idee einer organischen Zeugung. Aus einem rohen Saamen, aus einer Anlage, die heterogen sey dem organischen Charakter, wachse das Contagium heraus. Durch den Krankheitsprocess, d. h. durch das Bestreben des Organismus, durch seine Bewegung die Anlage als organischen Charakter zu entfalten, sie seinem Wesen anzubilden, und so die Heterogeneität auszugleichen, werde die Anlage ausgebildet, durch Metamorphose organisch gereift und so als Contagium, oder als ein ursprünglich roher, elementarischer, durch Krankheit aber gereifter und materiell gebundener Bildungstrieb aufgestellt. — Alle organische Zeugung und Entwickelung, jede neue Bildung aber habe das Wesen der Entzündung, und sey durch diese vermittelt und bedingt. — Das *Contagium hydrophobicum* habe das organische Element der Bildung, sey chronischen Ursprunges. Desswegen besitze dieses Contagium das Wesen der heimlichen, schleichenden Entzündung, der colliquativen, auflösenden. — *Oken's* Ideen über die Zeugung hat der Vf. hier hauptsächlich zum Grunde gelegt. Er behauptet nämlich, dass das Contagium durch das Zerfallen der materiellen Gebilde in die thierischen Elemente hervorgehe, dass die ansteckenden Stoffe nach Art der Infusorien gebildet würden, und jedes Contagium die Identität mit den Infusorien besitze. Wie diese aus dem faulenden Fleische sich bilden: so gehe das Contagium aus dem Zustande der colliquativen Entzündung hervor. — Diese, an und für sich sinnreiche Idee hat den Vf. bey der Therapeutik zu einem folgenreichen Irrthume verleitet, wie wir späterhin zeigen werden.

Das *Contagium hydrophobicum*, als ein Contagion organischer Gattung, aus einem thierisch-belebten Keime entwachsen, müsse, behauptet der Vf., auch thierischer Abkunft seyn. Als ein Contagium von eigenthümlichem Charakter und besonderer Form, werde es in einem eigenthümlichen Thierorganismus, in einem Geschlecht seinen Ursprung haben, und die wesentliche Natur dieses Thiergeschlechts werde zuerst den Charakter und die Form der Contagion wie das Streben und die Zufälle seiner Krankheit bestimmen und erklären. Von selbst, d. h. aus einer blossen Anlage, aus einem elementarischen Saamen, könne sich das *Contagium hydrophobicum* blos in dem Geschlechte der Hunde erzeugen: erst die Krankheit desselben gebe die Bedingung seiner Reife, dass es thierisches Element werde, durch dessen Mittheilung sich die Contagion in andere Organismen fortbilde. Vorzüglich, und auf die gefährlichste Art erzeuge es sich bey den Dachs- und Hirten-Hunden, den Wölfen und Füchsen. Wo andere Thiergeschlechter in die Wasserscheu fallen, da sey das Gift immer von einem kranken Hunde durch Beissen, Lecken, mitgetheilt worden. Dieser Fall trete auch ein, wo man die Tollwuth bey Katzen und anderen Thieren ausbrechen sehe: denn es könnten diese Thiere gebissen seyn, ohne dass man es wisse, da viele Hunde an der s. g. stillen Wuth sterben, ohne dass man die Krankheit als solche erkannte. Überhaupt scheine die Wasserscheu nicht wesentlich verschieden zu seyn von der gewöhnlichen Seuche der Hunde, einer Entwickelungskrankheit dieses Geschlechts, vielmehr nur eine Ausartung derselben, eine besondere Modification, vielleicht hervorgebracht durch den Einfluss und die Mitwirkung eines klimatischen Miasma.

Das 2 Cap. handelt von *dem Charakter der Hydrophobie*. Hier werden mehrere, bisher nur angedeutete Grundsätze näher entwickelt. Als eine vorzügliche Eigenthümlichkeit dieser Krankheit wird erwähnt, dass ihr Contagion zu den verborgenen gehöre, dass sie keinen bestimmten Typus der Ausbildung, des organischen Wachsthums, der Reife besitze. Den Grund der Unbeständigkeit des Typus der Entwickelung, der Zeit seiner Reifung, glaubt der Vf. vorzüglich in der Genesis des Contagium selbst gefunden zu haben. Bey allen Contagionen von der organisch-chronischen Abkunft finde man die gleiche Unbeständigkeit im Typus der Entwickelung. Bey der Hydrophobie scheint Hn. *G.* Alles darauf anzukommen, zu welcher Zeit der Krankheit, in welcher Periode das Thier den Gift mittheilte. Je höher der Grad des Contagium, je näher dasselbe am Puncte seiner Reife steht: desto gefährlicher sey der Biss, desto sicherer folge der Ausbruch der Krankheit, desto regelmässiger werde der Typhus der Entwickelung seyn, desto schneller die Krankheit zur Erscheinung kommen. Am schnellsten breche die Wasserscheu aus, wenn kurz vor dem Tode des Thiers, im höchsten Grade der Krankheit, die Mittheilung des Contagium geschehen sey. Der Vf. glaubt, dass es in der Tollwuth der Hunde einen Zeitraum gebe, wo der Biss immer, trotz aller Prophylaxis, die Wasserscheu hervorbringe, und wo der Ausbruch der Krankheit, in einem regelmässigen Typus, zu einer bestimmten Zeit bey verschiedenen gebissenen Individuen sicher erfolge. (Dieser Grundsatz sollte aber mehr als Regulativ für die Prognose als für die Therapeutik gelten, um dadurch nicht verleitet zu werden, die nöthigen Vorbauungs- und Rettungs-Versuche zu versäumen.) Auf der anderen Seite sey gewiss, dass, wie jede Contagion, auch die der Hydrophobie, erst einen gewissen Grad erreicht haben müsse, wenn sie Contagium erzeugen, und für andere Organismen ansteckend seyn solle. Die Entzündung in der thierischen Materie müsse erst das Wesen der Colliquation, der Auflösung, angenommen

haben: denn dadurch zerfalle das Gebilde in feine thierifchen Elemente oder werde Contagium. (Auf das Hypothetifche diefes Satzes werden wir noch zurückkommen.) Hieraus erklärt der Vf., warum viele, von einem tollen Hunde gebiffene Menfchen frey von der Wafferfcheu bleiben. In diefen Fällen nämlich fey die Mittheilung des Giftes vor der Zeit der Reife gefchehen, wo noch keine Contagium-Erzeugung Statt gefunden habe. (Eben fo gut läfst fich aber auch annehmen, dafs folche Hunde gar nicht toll, oder die Gebiffenen in einem Zuftande von Unempfänglichkeit gegen das Gift waren.) Ferner behauptet der Vf., die Hydrophobie fey als Charakter, als eigenthümliche Krankheit, erft da als vollendet zu betrachten, wo fie Contagium bildend erfcheine. Colliquation in nervöfen Gebilden, heimliche, chronifche, verzehrende Entzündung in dem materiellen Nervenwefen fey daher der Charakter der Wafferfcheu, und der *ftatus nervofus* die Form, unter der fie zur Erfcheinung komme.

Im 3 Cap. ift von *dem Sitze der Hydrophobie oder von ihren Organen* die Rede. Da, nach der Anficht des Vfs., der nervöfe Zuftand den wefentlichften Charakter ihrer Erfcheinung ausmachen foll fo könne ihr Sitz nur in nervöfen Organen angenommen werden. In fofern nun das Contagium der Wafferfcheu zu der organifch-chronifchen Gattung gehört, fo müffe ihr Streben nicht fowohl auf die Nerven als allgemeines Grundgebilde, als Syftem gehen, fondern vielmehr auf ihn als reale Bildung, als Organ. Die Krankheit habe defshalb kein uneingefchränktes Wachsthum über die Gefammtheit des Syftems (wie z. B. der Typhus), fondern eine räumliche Befchränkung auf einzelne Sphären des Syftems. Defswegen verlaufe die Wafferfcheu auch, ohne abhängig zu feyn von dem Typus der Zeit. Man bemerke keinen Wechfel der Stadien, keinen Übergang, keine Krankheits-Metamorphofe. Das Organ der Hydrophobie fey *das Rückenmark und das Rumpf-Nervenfyftem*, als der organifche Heerd der Krankheit. Hr. *G.* macht darauf aufmerkfam, dafs die Ganglien der Rumpfnerven in der Mitte zwifchen dem Rückenmark und dem Gehirn ftehen, die Hauptorgane beider Sphären verbinden. Durch den *Nervus vagus* communicire diefes Syftem mit dem Gehirn und feinen Nerven mittelft feines Überganges in den Stimmnerven. So ftehe demnach das Rumpf-Nervenfyftem in der Mitte zwifchen dem thierifch-pfychifchen und dem vegetativen Organismus; zwifchen den höheren geiftigen Sinnen und der freyen Bewegung, und auf der anderen Seite verbunden mit den Organen der unwillkührlichen Bewegung. Das Rumpf-Nervenfyftem fey das Organ des Gemeingefuhls, als der erften Anlage aller Sinne, woraus fich diefe erft entwickeln. In ihm bilde fich der erfte Keim der thierifch-belebten Elemente — das Waffer, welches das Princip aller Verdauung, und die Bedingung des Gefchmackes fey. — Folgende Nerven bezeichnet der Vf. als den eigentlichen Sitz der Krankheit: den *Nervus fplanchnicus, fympathicus, vagus, phrenicus,* und endlich den *Plexus coeliacus,* welchen er den Mittelpunct des ganzen Rumpf-Nervenfyftems nennt, mit dem alle identifchen Bildungen zufammenhängen, und worin das nervöfe Leben der vegetativen Seite vereinigt wird.

Im 4 Capitel werden die *Eigenthümlichkeiten* der Wafferfcheu näher entwickelt. Erftlich fey es dem *Contagium hydrophobicum* befonders wefentlich, dafs es urfprünglich nur in einem Gefchlechte des Thierorganismus, dem der Hunde, fich erzeuge, anderen Thiergefchlechtern und auch den Menfchen nur durch Mittheilung, directe Einpflanzung des fchon als organifch-materiell gebildeten Stoffes mitgetheilt werde. Eine zweyte Eigenthümlichkeit beftehe in der Unregelmäfsigkeit und Unbeftimmtheit des Typus feiner organifchen Bildung als Krankheit, feines Verlaufes. Der Vf. führt felbft eine Beobachtung von einem Mädchen an, bey welchem die Krankheit ein Jahr nach gefchenem Biffe ausbrach, während welcher Zeit vollkommene Gefundheit Statt fand. In anderen Fällen erfolgt der Ausbruch nach 14—19—21 Tagen; in noch anderen erft nach mehreren Wochen, Monaten. Nur eine Beobachtung machte Hr. *G.*, wo in zwey Fällen die Zeit der Anfteckung, des Ausbruches und des Todes fich vollkommen gleich waren. Eine dritte Eigenthümlichkeit diefes Contagium fey deffen Unvermögen, fich über die höhere Sphäre des Nervenfyftems auszubreiten. In allen Fällen und Graden der Wafferfcheu bleibe das Senforium durchaus frey und ungetrübt; man finde keine Zeichen einer Hirnaffection, keine Spuren eines verletzten Bewufstfeyns, eines Delirium. Selbft in dem Moment des Todes erfcheine das Bewufstfeyn frey. Nur das Gemeingefühl leide und fey durch das Contagium zerrüttet; hieraus erkläre fich die pfychifche Seite der Zufälle. Der Hang zum Beifsen, zum Anfpeyen Anderer, fey blofs unwillkührlich, ganz bewufstlos, und beruhe keinesweges auf einer Verwirrung des Senforiums. Die Kranken warnen die Umftehenden, und ermahnen fie, fich zu entfernen; fie bereuen das, was fie thun, bitten um Verzeihung, vorgebend, fie wollten nicht, aber fie könnten nicht anders. (Ob aber nicht in dem höchften Paroxysmus der Wuth eine gleichzeitige Verwirrung des Senforium dennoch Statt finde, läfst wenigftens die innige Verbindung zwifchen dem Gehirn und dem Rückenmarke vermuthen.) Eine vierte Eigenthümlichkeit der Krankheit beftehet in der Beftändigkeit und Selbftftändigkeit ihrer Form, der Gleichheit und Übereinftimmung der Zufälle. Eine fünfte in dem fchnellen Verlauf und dem zur beftimmten Zeit und rafch erfolgenden tödtlichen Ausgange der Krankheit. Gewöhnlich endige fie in einem Zeitraum von 48 Stunden tödtlich. Diefer fchnelle Verlauf finde auch in den glücklich fich entfcheidenden Fällen Statt. — Bey dem Hunde ift die Dauer der Krankheit länger, ihr Verlauf langfamer; der Tod und die Genefung erfolgen kaum vor dem neunten Tage. — Sechftens fey die grofse Unempfindlichkeit und Reizlofigkeit der Wafferfcheu eigenthümlich. Daher blieben die ftärkften Arzneyen, in der gröfsten Gabe gereicht, gewöhnlich ohne Er-

folg, und selbst bey einem glücklichen Ausgange zeigen sie die ihnen sonst wesentlichen Wirkungen nicht.

Das 5 Cap., *über den Verlauf der Hydrophobie*, enthält eine treue Schilderung der Krankheit in ihren wesentlichsten Zügen. Treffend ist die Bemerkung des Vfs., dass, wie jede Krankheit ihre pathognomischen Vorboten habe, dieses auch bey der Wasserscheu der Fall sey, was aber bey den bisherigen Schilderungen nicht genug herausgehoben worden sey. Die charakteristischen *Vorzeichen* von dem Ausbruche der Wasserscheu bezeichnen zugleich den Ausbruch der Krankheit, und umschliessen ihre erste Periode: denn wo sie sich entwickeln, sey auch, nach dem Verlauf einiger Stunden, die vollständige Ausbildung zu erwarten. Diese Vorzeichen seyen deshalb nicht Vorboten zu nennen, weil sie gerade Zeichen der Ausbildung der Krankheit selbst sind. — Der Ausbruch beginne in der Regel mit stechenden, bohrenden Schmerzen in der Bisswunde; diese entzünde sich, die Narben treten deutlicher hervor, und selbst wenn der Ausbruch nach langer Zeit erfolgt, und keine Spur mehr von der Wunde zu bemerken war, so zeigt sich diese jetzt wieder deutlicher, und die entzündeten Narben kommen zum Vorschein. Von der Bissstelle aus fliegen die Schmerzen weiter, und äussern sich vorzüglich als flüchtige Stiche in den benachbarten Drüsen. Die zunächst an der Bissstelle liegenden Drüsen laufen an, schwellen auf, werden hart und entzünden sich; oft sieht man auch die lymphatischen Gefäfse stark aufgetrieben und wie Stricke ausgelaufen, vorzüglich diejenigen, welche zwischen der Bissstelle und den nächsten Drüsen liegen. Diese Schmerzen entstehen unter gleichzeitiger Veränderung der Seelenstimmung, unter Unruhe, Angst, Traurigkeit; der Schlaf ist unterbrochen, mit ängstlichen Träumen von Hunden, wobey vor allen das Bild desjenigen Hundes erscheint, welcher den Kranken gebissen hat. — Der örtliche Schmerz ist nicht von langer Dauer; er verschwindet, erstickt von der zunehmenden Angst und Unruhe, die sich vorzüglich in der Präcordialgegend festsetzt. — Die Seelenstimmung wird immer trauriger, der Kranke spricht mit Zuversicht von dem nahen Tode, und äussert Furcht vor ihm. Zugleich zeigt sich Hang zum Beten und zum Anhören religiöser Lieder. Unter diesen Zufällen spürt der Kranke eine Zusammenziehung im Halse, die ihm das Schlingen hindert; es zeigt sich Strangurie und häufiges Uriniren, mit tropfenweisem Abfliessen des Wassers. Jetzt stellt sich ein vorübergehendes Zittern des Körpers ein, und leichte convulsivische Bewegungen; die Scheu vor dem Wasser enthüllt sich. Dabey ist der Kranke bey vollem Bewusstseyn, die Temperatur nicht abnorm verändert, der Puls hart, zusammengezogen, dabey unterdrückt und immer aussetzend. Der Stuhl ist verstopft, die Zunge meistens roth gefärbt. — So weit geht die erste Periode der Krankheit, deren Dauer nicht 30 Stunden überschreitet. Hierauf nehmen die Symptome einen anderen Charakter an, entwickeln sich in einem höheren Grad und in einer böseren Form. Die Unruhe nimmt zu, und artet zuletzt in die fürchterlichsten Convulsionen und tetanische Krämpfe aus. Der Körper wird durch die gräfslichsten Zuckungen und Krämpfe hin und her geworfen; mit convulsivischer Stärke zerreisst der Kranke seine Kleider, Betten, kratzt in die Wand, und muss oft befestigt werden; das convulsivische Zittern wechselt mit furchtbaren Starrkrämpfen ab; der Singultus wird anhaltend und nimmt jetzt den eigentlichen Ton des Bellens an, und statt des Stöhnens und Achzens hört man zuletzt den Kranken heulen, ganz auf die Art, wie das klagende Geheul der Hunde. Jetzt zeigt sich auch der unwillkührliche Trieb zum Beissen; der Kranke verbeisst sich in Alles, was ihm vorkommt; ein zäher Geifer ist in dem Munde, er begeifert Alles, worein er beisst, und unwillkührlich ist ihm der Hang, mit diesem Geifer Andere anzuspucken. — Die Verstärkung der Zufälle, der Ausbruch der Zuckungen, sind willkührlich zu erregen, wenn man dem Kranken Wasser reicht, oder ihn nur daran erinnert. Mit ungewöhnlicher Stärke, mit einer furchtbaren, wilden, convulsivischen Bewegung wirft und stösst der Kranke den zurück, der ihm das Gefäfs bietet, und bald darauf brechen die wildesten Zuckungen aus. Man beobachtet auch eine eigene, convulsivische Bewegung, ein Zittern des Kopfes beym Anblicke des Getränkes. — Die Augenblicke der Ruhe sind jetzt nur kurz und vorübergehend, die Vorstellung vom nahen Tode wird immer mehr zur fixen Idee. Bey dieser furchtbaren Gruppe der schrecklichsten Symptome zeigt das Gehirn kein Zeichen eines Leidens, der Kranke bleibt bey vollem Bewusstseyn, und die Wuth, die sich in seinen Bewegungen und Äusserungen erkennen lässt, ist keineswegs geistigen, psychischen Ursprunges, sondern Ausdruck der thierischen Wildheit, als Folge der colliquativen Entzündung im Rumpf-Nervensystem. Der Blick zeigt eine eigenthümliche stiere Wildheit, er heftet sich auf einen Gegenstand, die Augen sind roth, thränend; das wilde Feuer im Blicke zeigt nicht das Bild des höheren Sinnelebens der Psyche, sondern hat ganz das thierische Wesen, die rohe Wildheit; die Physiognomie ist verzerrt, entstellt. — Unter diesen Symptomen läuft die Krankheit diese Periode durch; ein Paroxysmus folgt dem anderen; kurz sind die Momente der Ruhe; mit jedem neuen Anfalle wachsen die Zufälle bis zur furchtbarsten Höhe; durch schreckliches Geschrey und Geheul sucht der Kranke seine Angst zu erleichtern; nach einem schrecklichen Anfalle ergreift ihn die Bangigkeit des Todes; noch einmal athmet er tief aus der jetzt freyen Brust und unterliegt dann. — Die Dauer der zweyten Periode ist von 18 bis 24 Stunden. Niemals sah Hr. *G.*, gleich anderen Beobachtern, die eigenthümlichen Vorzeichen der Krankheit schon 4 bis 6 Tage vor ihrem Ausbruche; er nahm dieselben immer erst unmittelbar vor dem Ausbruche der Krankheit wahr. Die Nacht vorher entstanden diese Vorzeichen, und gleich nachher, oft schon nach wenigen Stunden, war die erste Periode schon entwickelt. Der Vf. glaubt, dass der Annahme von der langen Dauer dieser Vorzeichen oft Täuschung zum Grunde liege.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

JANUAR 1818.

MEDICIN.

Breslau, b. Korn: *Von der Bedeutung und Heilmethode der Wafferfcheu* durch Dr. *Hans Adolph Goeden* u. f. w.

(*Befchlufs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenfion.*)

Über die *Befchaffenheit des Blutes* in der Wafferfcheu erklärt fich der Vf. im 6 Capitel. Das aus der Ader gelaffene Blut erfcheint ganz aufgelöft, wäfferig, dünnflüffig, ohne Cruor und plaftifche Confiftenz; es ift gleichfam desorganifirt, in feine elementarifchen Beftandtheile zerfallen, und verlaffen von der organifchen Form und Plaftik.

Das 7 Cap. handelt von den *Perioden und Graden der Hydrophobie.*

Das 8 Cap. handelt von der *Krifis der Wafferfcheu mit ihrer Prognofe.* Hr. *G.* hält fich für überzeugt, es könne, der Natur der Krankheit nach, keine Krifis für die Wafferfcheu geben; ihre Krifis fey ihr höchfter Grad felbft. Diefem Grundfatze zufolge, leitet der Vf. die Gefahr der Wafferfcheu daher, dafs der Organismus für das Contagium nicht das Vermögen der kritifchen Bewegung und Verwandlung habe, und dafs das Gift, als das Erzeugnifs eines anderen Thiergefchlechts, dem Menfchen-Organismus zu heterogen fey. Das Gehirn und das höhere Nervenfyftem fey im Menfchen vorzüglich entwickelt; daher die Nervenkraft mehr gebunden in der unteren Sphäre des nervöfen Lebens, in den Ganglien und Rumpffyfteme. Je unvollkommener aber das Leben und die Kraft in einem Organ entwickelt fey, defto eher unterliege es einer krankhaften Metamorphofe. Defshalb fey das Contagium der Wafferfcheu fo gefahrvoll für den Menfchen, ihr Verlauf fo fchnell, ihr Ausgang fo rafch tödtlich. Aus dem gleichen Grunde zeige fich die Krankheit dem Hunde nicht fo verderblich. — In der zweyten Periode hält der Vf. die Hydrophobie für unbedingt tödtlich. Denn die Contagion habe hier den höchften Grad ihrer Bildung erreicht, und fey in der colliquativen Metamorphofe der Nervenmaterie des Rumpffyftems als Contagium gereift. Kein Mittel vermöge es, die fich zerfetzende, in ihre Elemente fich entbindende Nervenmaterie wieder zum felbftftändigen Leben zu verbinden. — Obgleich die Erfahrung der Behauptung des Vfs. von der Tödtlichkeit und Unheilbarkeit der Wafferfcheu in der zweyten Periode nur zu fehr das Wort fpricht: fo erfcheint dennoch der von Hn. *G.* aufgeftellte Grundfatz um fo mehr verwerflich, da fich derfelbe auf eine unerwiefene Hypothefe ftützt, und dadurch der Heilkunde unnatürliche Feffeln angelegt werden. Die Annahme von der Zerfetzung, Zerftörung der Nervenmaterie in diefer Krankheitsperiode, erfcheint als eine rein hypothetifche Behauptung, entblöfst von gründlichen, factifchen Beweifen. Eben fo wenig beweift das *bisherige* Unvermögen der Kunft gegen diefe Krankheit die *Unmöglichkeit* eines befferen Gelingens. Hoffentlich glückt es, auch gegen diefe, wie gegen fo manche, ehemals für unheilbar gehaltene Krankheiten, ein ficheres Heilmittel aufzufinden. Was würde Hr. *G.* dazu fagen, wenn ein folches Mittel, zum Glück der Menfchheit, fchon jetzt entdeckt wäre? Diefer Hoffnung möchte man Raum geben, wenn man mit Aufmerkfamkeit dasjenige lieft, was gegenwärtig in Rufsland von dem Wafferwegerich (*Alisma Plantago*) behauptet wird.

Im 9 Cap.: *von der Heilmethode der Wafferfcheu*, entwickelt der Vf. die therapeutifchen Grundfätze, welche bey der Cur der acuten und chronifchen Contagien vorfchweben müffen. Auch für die Heilmethode der Wafferfcheu ftellt Hr. *G.* das allgemeine Gefetz der Antiphlogofis mit Recht als erften Grundfatz der Cur auf, und fodert, dafs jede Arzney, welche fich als prophylaktifches oder curatives Mittel bewähren foll, ihrem Wefen nach ein *Antiphlogifticum* feyn müffe. Daher fielen die meiften empirifchen Mittel aus der Reihe der *Antihydropica*, weil fie keinen wiffenfchaftlichen Grund ihrer Anzeige und Heilkraft hätten. — Hr. *G.* handelt zuerft von der *Prophylaxis* der Wafferfcheu, deren Aufgabe dahin geht: das durch den Bifs mitgetheilte Contagium gleich nach der Aufnahme zu zerfetzen, damit das rohe Gift nicht zur organifchen Entwickelung komme. Eine unmittelbare Zerfetzung des mitgetheilten Contagium fey bis jetzt nicht thunlich, indem wir kein ficheres Antidotum befitzen, wefshalb die Prophylaxis nur indirect auszuführen fey. Auch für die Prophylaxis gelte der Grundfatz der Antiphlogofis; man müffe Alles anwenden, die gegenwärtige entzündliche Anlage in den Säften und in der thierifchen Materie zu dämpfen. Von *Belladonna*, dem Maiwurm, den Canthariden, behauptet Hr. *G.* geradezu die Unwirkfamkeit, und ift überzeugt, dafs durch fie der Ausbruch der Krankheit niemals verhütet werde. Den Beobachtungen vom Gegentheil lägen Täufchungen zu Grunde. — Für die prophylaktifche Cur werden folgende Regeln aufgeftellt: 1) Man müffe zuerft die rohe Anlage zur Ausbildung und Metamorphofe

des Contagium in dem lymphatischen Drüsensystem aufheben, weil dieses der erste Heerd seines Wachsthumes sey. Zu diesem Endzwecke empfiehlt Hr. G. das *Quecksilber*, Namentlich das *Calomel*, bis zum Speichelflusse gegeben. Um diese wohlthätige Salivation zu erzielen, soll man das *Unguent. hydrog. cin.* jeden Abend in die innere Seite des Schenkels einreiben, dabey täglich eine Gabe des Calomels, nach Verhältniss des Alters, nehmen lassen, und bis zur Entstehung des Speichelflusses fortfahren. (Ganz mit Rec. Überzeugung übereinstimmend ist die Behauptung, dass man bey der Cur wichtiger Krankheiten den Gebrauch des Mercurs bis zur Salivation sehr mit Unrecht fürchte, indem seine Wirksamkeit vielfach davon abhängt, ihn bis zu diesem Grade darzureichen.) Die Erzeugung der Salivation bey gebissenen Menschen hält oft sehr schwer, und es sind starke Gaben des Quecksilbers nothwendig. So gab der Vf. einem neunjährigen Knaben innerhalb fünf Tagen eine Drachme Calomel, und liess zwey Unzen Salbe einreiben, ehe es zum Speichelflusse kam. 2) Man müsse die entzündliche Anlage auch in den höheren Gebilden, in Blut und im Arteriensystem aufheben, und vor Allem dahin wirken, dass in diesen das Gift nicht Wurzel schlage. Erneuerung und Verjüngung des Blutes sey der zweyte Hauptgrundsatz der Prophylaxis, welcher durch kleine, wiederholte Blutentleerungen realisirt wird. Diese Venaesectionen soll man, nach der Beendigung der Salivation, ungefähr am neunten, zehnten Tage nach dem Bisse unternehmen. Der Vf. lässt zuerst den 9, dann den 19 und den 29 Tag nach dem Bisse zur Ader, sogar bey Kindern. — 3) Man müsse die Umänderung im lymphatischen System längere Zeit durch eine passende äussere Behandlung der Bisswunde unterhalten. Durch ein auf die Wunde gelegtes *Vesicans* soll man die Entzündung anzuregen, die Eiterung aber durch den Verband mit *Unguent. Cantharid.* zu unterhalten suchen.

Gelingt die Prophylaxis nicht, bricht die Krankheit aus: so tritt die *Behandlung der Hydrophobie als Contagium* ein. Hier muss Alles in der ersten Periode, in welcher nach Hn. G's. Ansicht nur allein Rettung möglich ist, geschehen, und zu diesem Ende starke Massregeln genommen werden. Zuerst müsse man durch das am schnellsten und kräftigsten wirkende allgemeine Mittel der Antiphlogosis die Entzündung dämpfen, die vergifteten Säfte (?) entleeren, damit die Entzündung und die Contagion sich nicht aus ihnen ernähre und erwachse. Diese Anzeige erfüllen die allgemeine Venaesection und die Ausleerung des Blutes bis zur Ohnmacht. Den Eintritt der Ohnmacht hält der Vf. für ein wesentliches Moment zur Heilung, und stimmt demnach in diesem Puncte ganz mit den Vorschlägen der Englischen Ärzte überein. Ausser der Venaesection, spricht der Vf. besonders den Übergiessungen mit kaltem Wasser, den kalten Sturzbädern hier das Wort, indem er dieselben für specifisch in allen jenen Fällen der Entzündung hält, deren Wesen in einer, sich in Nervengebilden entwickelnden Contagion besteht, mit dem Charakter des *Status nervosus*. Hr. G. beobachtete in mehreren Fällen eine ausgezeichnet günstige Wirkung von der Anwendung dieser heroischen Mittel. — Als Arzney rühmt der Vf. besonders das Calomel und den Moschus in sehr starken Gaben gereicht. Die Erzeugung eines Speichelflusses, worauf das ganze Glück der Cur beruhe, gelinge hier sehr schwer, sogar bey den stärksten Gaben des Quecksilbers.

Schliesslich bemerkt Hr. G., dass er der von ihm entwickelten Heilmethode in verzweifelten Fällen den glücklichsten Erfolg verdanke. Von Herzen stimmt Rec. in den Wunsch des Vfs. ein, dass die Erfahrung die Richtigkeit dieser Methode bestätigen, und als Grundsatz der Praxis weihen möge, damit die kommenden Geschlechter weniger zu fürchten haben vor der schrecklichsten aller Krankheiten.

X.

Leipzig, b. Vogel: *De voluntate medici, medicamento insaniae, hypothesis*, quam — — disputandam proposuit *Jo. Christ. Aug. Heinroth*, Lipsiensis, Med. et Phil. Doct. Therapiae psychicae Prof. P. E. etc. 1817. 48 S. 8.

Eine lichtvolle Ordnung der Materien, eine reine fliessende, hie und da fast classische, und doch bewegliche und frische Sprache zeigen sogleich, dass der Vf. dieser Schrift mit sich und mit seinen Hülfsmitteln im Klaren war. Er wählte den Standpunct und die bekannten Eintheilungen der Erfahrungsseelenlehre und steckte sich von diesen aus sein Ziel. Cap. I. *De voluntatis natura.* Die Vernunft als Grundvermögen des *Bewusstseyns*, prägt sich in den drey Seelenäusserungen: Vorstellen, Empfinden und Wollen, aus. Der Wille, die bewusste Wirksamkeit, muss gleich den anderen Vermögen der Seele geübt werden, als einzige Quelle der *Handlungen*, — als tiefste, und unmittelbar aus dem Übersinnlichen hervorquellend.

Wir geben eine kleine Stelle zur Probe. Über die Folgen der ungleichen Übung der Seelenvermögen, wodurch namentlich in unseren Tagen das Erkenntnissvermögen zum Nachtheil des Willens ausgebildet wird, heisst es S. 6: *Multo plura comprehenduntur mente, quam re perficiuntur, consiliaque hominum viribus ad iis satisfaciendum multo ampliora sunt. Unde plurimorum vita mutila est et exigui ad agendum et perficiendum ponderis. Contra qui voluntatem, quasi inscii, mature tanquam primariam vim vitaeque motricem coluerunt, ii fortiores sint rerumque suarum rectores.* Der vernünftig gebildete Wille ist rein und göttlicher Art, denn er geht auf das, was in der Vernunft, als ihr eigentliches Wesen, ursprünglich ist. Cap. II. *De cultura voluntatis.* Cap. III. *De efficacia voluntatis.* Man müsse den natürlichen und inspirirten Willen (*voluntatem naturalem et insititiam*) in dieser Hinsicht unterscheiden. Ersterer gehe hervor aus der Natur unserer Beschränktheit, und richte sich wieder auf dieselbe, d. h. auf die Sinnenwelt, als Object; — letzterer quelle aus dem Übersinnlichen, und richte sich auf dasselbe.

Der natürliche Wille muſs *in* der Natur *frey* wirken. Zu dieser Freyheit gelangt er durch Mäſsigung, Enthaltſamkeit und abſichtliche Übung. Der eingepflanzte, oder wie wir ihn nennen möchten, *der Grundwille* übt ſich im Glauben zur *Herrſchaft über die Natur.* Es giebt aber auch einen Willen *gegen* die Natur, der ſeine Gewalt im Wahnſinn, im (natürlichen oder ſpontanen) Somnambulismus und in der Zauberey äuſsert. Es iſt aber der höchſte Gipfel der reinen Willenskraft im Wunder und im thieriſchen Magnetismus offenbar, ſo wie der des widernatürlichen Willens in der Zauberey. Hier, wie dort, folgt die ſchwächere Kraft der ſtärkeren, denn alle menſchliche Wirkſamkeit geht aus vom Willen.

Wir haben alſo hier, indem die reine dynamiſche Erklärungsweiſe der thieriſch - magnetiſchen Wirkſamkeit aus der tiefſten Quelle der Pſychologie geſchöpft wird, neben dem nothwendigen Glaubensgrund für die Exiſtenz Gottes, die ſich von ſelbſt verſteht, noch *implicite* den Beweis für die Exiſtenz des Teufels, was der Vf. mit der neueren Theologie ausmachen mag. Uns iſt der böſe Feind an ſeinem rechten Orte ganz recht. Sollte aber Hr. *H.* unſere Folgerung nicht gelten laſſen wollen: ſo müſſen wir doch vorläufig Folgendes bemerken. Das, wodurch der reine Wille *über* die Natur iſt, iſt nothwendig etwas Höheres, als die Natur, der, auf dem hier gewählten Standpuncte, die Selbſtbewältigung, d. h. die Aufnahme in das göttliche Bewuſstſeyn, abgeſprochen werden muſs.

Der natürliche Wille wirkt *in* und *mit* der Natur, alſo harmoniſch; — aber der widernatürliche Wille iſt disharmoniſch entweder in Bezug auf die natürliche Beſtimmung des Menſchen, als eines Vernunftweſens, im *Wahnſinn*, im *Schlafwandeln*, oder in Bezug auf die Natur ſelbſt, als Object, bey freyem Bewuſstſeyn des Menſchen, im *Zauber.* (Die Beſtimmungsgründe ſolcher Willensrichtung können hier nicht berückſichtigt werden, da auch der Magnetiſeur ſich oft nur ſinnlicher Motive bewuſst iſt, z. B. der Erſcheinungen des Leidens, und da überhaupt, was ins *Bewuſstſeyn* fällt, in die überſinnlichen Wurzeln des Menſchen eingreift.) Der Zauberer hat alſo ſeinen Willen nicht aus der Natur, — folglich aus der überſinnlichen Welt des Geiſtes. Es iſt aber nicht der gute Geiſt Gottes, der ihn treibt und ſtärkt, — alſo muſs es ein böſer Geiſt ſeyn, und da der gute Geiſt, nach der Anſicht des Vfs., als eine *natura abſoluta captumque hominum excedens*, den Glauben beſeelt: ſo muſs der böſe, gegen die Natur gerichtete Wille, gleichfalls durch eine *natura abſoluta captumque hominum excedens*, den Widerſtand der Natur überwinden, die ſich zwar im Wahnſinn ſelbſt *bekämpft*, im Schlafwandeln ſelbſt *leitet*, aber dem abſtracten Willen, als dem ihr Entgegengeſetzten, nur gezwungen gehorcht. Man vergleiche die Stelle S. 22: *Superfluum autem eſt, divino numini aetheris nomen addere, ſubſtituere vero adeo impium. Iis enim jam loquor, qui deum eſſe credunt. Nam ſi aether iſte ſic dictus, ex Mesmeri et Wolfarti aliorumque ſententia, omnia et creat et animat, et ſervat et regit, Deo non egemus omnipotente.* Um einen rein hypothetiſchen Aether ſteht es freylich ſchlecht, und wir wollen ihn nicht vertheidigen, aber den ewigen Vorwurf des Atheismus hören wir ungern, da er ſtets auf handgreiflichem Irrthum beruht; wir meinen, auf dem Miſsverſtändniſs von der Nothwendigkeit, Gott *auſser* die Natur zu ſetzen, weil er nicht *in* der Natur ſeyn könne, — ein Grundſatz, der ſich hier ſo geiſtreich in dem Ausdruck: *natura abſoluta*, ſelbſt widerſpricht, daſs man behaupten möchte, der Vf. habe oben an dem ausgezogenen Satz *ſein Latein verloren.* Wir wollen hierüber kein Wort verlieren, und lieber noch eine andere Bemerkung hinzufügen. Das Schlafwandeln als eine *actio contra naturam* hat mit gewiſſen Zuſtänden des künſtlich erregten Somnambulismus eine unbeſtreitbare Ähnlichkeit. Das Bewuſstſeyn der Schlafwandler während des Paroxysmus iſt in vielen Fällen klar erwieſen, und der Verluſt deſſelben nach dem Erwachen findet eben ſo bey dem th. M. Statt. Es iſt alſo, wenn man beſonders noch die oft hoch geſteigerte Willenloſigkeit mancher Somnambülen in Anſchlag bringt, der Somnambulismus eine *actio contra naturam*, hervorgebracht durch eine *actio ſupranaturalis*, und der eingepflanzte Wille geht alſo in ſeinem Producte in die zweyte Claſſe herab, wo der Wille offenbar *als Natur* (nicht bloſs in Harmonie *mit* der Natur) wirkt, ſo daſs es faſt ſcheinen möchte, als ſeyen der ſpontane Somnambulismus und der künſtliche im Princip oder Grund ſich gleich, und nur in der *Art der Wahrnehmung* des Grundes verſchieden, und die kaum abgeſtreifte Natur käme ſolchergeſtalt wieder zur anderen Thüre herein, und legte ſich materiell, wie ein dunkles Himmelblau, über die ewigen Tiefen des reinen, grundloſen Willens. *Caput IV. De voluntate inſaniae curandae adhibenda.* Erſt die Anordnung der Gemüthskrankheiten in active und paſſive, *dementia* und *amentia*, und jeder derſelben in drey Claſſen nach den drey Seelenvermögen; — dann von den Curmethoden der älteren und neueren Ärzte, ihrem ſo ſelten gekrönten Erfolg, und zuletzt den Vorſchlag, ſie *durch den Willen zu heilen*, da ſie, als ſchwer zu heilende Mittel, in die Claſſe derer gehörten, die vorzugsweiſe eine ſolche Behandlungsweiſe foderten. Den tieferen Grund ſcheint Hr. *H.* übergangen zu haben, weil er zu nahe liegt. — Die Vorſchriften über die Art der Anwendung der Willenscur auf Seelenkranke ſind ſehr durchdacht, doch nur Vorſchläge, nirgends Spur von eigenem Verſuch. Wir können uns kaum überwinden, dieſen 25 §., der die Vorſchläge des Vfs. enthält, ganz abzuſchreiben; doch dringt ſich uns dabey ſchon wieder eine ungläubige Beſorgniſs auf, die nämlich, daſs Einer oder der Andere, einem tüchtigen Raſenden gegenüber, an der magnetiſchen Kraft jenes widernatürlichen Willens leicht die Unkraft ſeines gläubigen Willens erproben

und von seinem Kranken somnambulisirt werden könne, denn es steht geschrieben:

Interdum docta plus valet arte malum.

* * s.

SCHÖNE KÜNSTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Lieder für Forstmänner und Jäger.* Neue vermehrte Sammlung, herausgegeben von *L. C. E. H. F. v. Wildungen*, Kurhess. Oberforstmeister zu Marburg. 1817. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *v. W.* ist zufrieden, wenn seine Lieder Forst- und Waid-Männern behagen, ja er ist auf die Ehre, dass seine beiden ersten Sammlungen den Beyfall dieser wackeren Leute erhielten, so stolz, als ob er einen 24ender geschossen (Vorrede II). Bey dieser Genügsamkeit darf man es mit dem poetischen Werthe seiner Lieder so genau nicht nehmen. Es ist leidliche Fabrikwaare, welche den gewöhnlichen Schlag der Menschen, für die sie geschrieben, hinreichend befriedigen wird. Von eigentlicher Poesie, von romantischer Auffassung des Wald- und Jäger-Lebens kann hier überall nicht die Rede seyn. Seit die eigentliche Volkspoesie, die das Leben in seinen grossen und rührenden Verhältnissen im Zauberspiegel einer höheren wunderbaren Weltanschauung erscheinen liess, immer mehr unter uns erstirbt, ist das, was man jetzt dafür giebt, nur Reflex der gemeinen Wirklichkeit. Wir haben daher statt des lebendigen Volksgesangs, der sich in einem allen Alter, Ständen und Geschlechtern gemeinsamen Element bewegte, jetzt Schuster-, Schneider-, Spinner-Lieder u. s. w., welche eben nichts weiter enthalten, als was diese Leute täglich treiben, und worin kaum eine Spur von einem poetischen Ergreifen des Lebens, oder des Zusammenhangs seiner Beschäftigungen mit dem Ganzen sich vorfindet. Auf dieser Stufe stehen denn auch gegenwärtige Lieder, in welche sich ein schönes Lied vom Altvater Opitz, *tanquam inter anseres olor*, verirrt hat. Parodieen auf allgemein bekannte und anerkannte Lieder, wie hier auf: Bekränzt mit Laub, und: Auf, auf, Cameraden, vorkommen, sind meist mattes, gekünsteltes Nachklimpern. Die Gelehrsamkeit mit den fremden Götternamen S. 37 (es ist immer schlimm, wenn dergleichen erst in Noten erklärt werden muss), so wie der hämische Seitenblick auf einen ehrwürdigen Stand (Rec. gehört nicht dazu) S. 26, konnte unterbleiben. Wie wenn man den Spiess umkehrte und sagte: Mancher Schwarzrock fromm und arm wird einst mehr als ein Oberforstmeister gelten? Zu solchen Halbheiten gehört auch S. 45 die Anführung: das Geschoss der Alten sey *Kinderspiel* (!) gewesen. *Sonst und Jetzt* (S. 129) scheint uns noch am gehaltvollsten, und es ist manch wahres Wort darin. Z. B.

Mit Forstsystemen waren
  Die Alten unbekannt,
Nach Kantischen Gesetzen
  Wird jetzt der Wald besät.
Mag in den Forsten allen
  Das Holz auch selten seyn,
Man heize mit den Ballen
  Holzsparungsschriften ein.

Mp.

KURZE ANZEIGEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Erlangen*, b. Palm und Enke: *Über Güterzertrümmerungen und Grundstücks-Handel* besonders in Beziehung auf die Frage: *Ist es zweckmässiger, den jüdischen Güterhandel auch von Juden oder bloss von Christen treiben zu lassen?* 1816. 40 S. 8. (6 gr.)

Die K. Baierische Regierung hatte bekanntlich die Provincialverordnungen vom 10 Juni 1799 und vom 6 Apr. 1803, dann die allgemeine Verordnung vom 4ten August 1807, wonach die Juden von dem Verkehr mit unbeweglichen Gütern ausgeschlossen waren, im Jahre 1813 den 10 Juni aufgehoben, und den Juden den Erwerb des Grundeigenthums unter gewissen Beschränkungen selbst zum Wiederverkauf nachgelassen. Der Vf. vorliegender Abhandlung bestreitet die Gründe der früheren Verbote, und glaubt, dass die Regierung damals ihre Absicht nicht erreicht habe, sie aber bey der Zulassung des Verkehrs erreichen, und doch den nachtheiligen Folgen des jüdischen Güterhandels begegnen könne. So wenig gegen diese Gründe etwas zu sagen ist, wenn man bey den Erscheinungen als Beyspielen stehen bleibt: so wahr ist es doch auch, dass die ausschliessenden Gegengründe das nämliche Gewicht haben, wenn man entgegengesetzte Erscheinungen als Beyspiele anruft, und dass also der Jude zwischen Beiden, wie Buridans Esel zwischen zwey Heubüscheln, schweben bleibt; allein um den Juden nicht hängen zu lassen, wollen wir den Vf. bloss auf die thetische Ausscheidung der Juden als eigenen Volks vom übrigen Staat und Volke und ihre Hartnäckigkeit, sich als solches zu betrachten, zurückführen, um ihm die Ausführung der angeblichen Wechselbegriffe in der Frage: Warum soll man dem Juden Güterhandel treiben lassen? mit der anderen Frage zu ersparen: Warum lässt man den Juden noch leben? Bey einem solchen Verkehr der Fragen hat der Vf. die Haupttendenz des Verkehrs wider seinen Willen und wider seine Absicht gewonnen: man jage die Juden fort.

P. E.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JANUAR 1818.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Amelang: *Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren* 1813 *und* 1814 von *Karl von Plotho*, Königl. Preuss. Oberstlieutenant. 1817. Erster Theil mit 26 Beylagen. VIII u. 256 S. Beylagen 171 S. Zweyter Theil mit 29 Beylagen. 557 S. die Beylagen 123 S. Dritter Theil mit 25 Beylagen und einem Plane von Wittenberg. 257 S. die Beylagen 172 S. gr. 8. (10 Rthlr.)

Es leuchtet jedem Verständigen ein, dass es in diesem Augenblicke noch nicht möglich sey, eine ganz vollständige, überall streng wahre Geschichte der letzten Feldzüge zu schreiben. Wenn es auch denkbar wäre, dass ein Privatmann sich alle dazu nöthigen Materialien zu verschaffen, und *in so kurzer Zeit* gehörig zu bearbeiten vermöchte: so würde er doch manche verwickelte Verhältnisse selbst nicht begreifen können, andere nicht enthüllen mögen, und so mehr oder weniger von der Wahrheit abweichen müssen. Damit aber die kommenden Generationen ein treues Bild jener grossen Ereignisse erhalten können, ist es nöthig, dass jetzt schon von Unterrichteten Materialien dazu niedergelegt werden; und da der Vf. seine Arbeit selbst aus diesem Gesichtspuncte betrachtet: so verdient er für seine gewiss nicht geringe Mühe im Allgemeinen den Dank des Geschichtsfreundes, der in der Masse obscurer und namenloser Broschüren über die letzten Kriege keinen Gewinn für die Historie sehen kann. Es ist hier nicht zu untersuchen, ob der Vf. überall die strenge nackte Wahrheit sagen konnte oder wollte, denn wir finden Stellen, wo sie nur angedeutet ist; aber bey dem Standpuncte, auf dem er sich befand, wäre wenigstens zu erwarten, dass er das Factische im Gange der Gefechte richtig angeben werde, wie diess denn überhaupt unerlässliche Bedingung jeder solchen Arbeit ist. Er hat indess, wie aus den einzelnen Bemerkungen hervorgehen wird, dieser Bedingung nicht überall entsprochen, und bisweilen Sachen niedergeschrieben, deren Unmöglichkeit auch der Laie einsieht. Diess ist um so tadelnswerther, da durch ein unter solchen Auspicien erschienenes Werk gar leicht mannichfachen Irrthümern der Stempel der Wahrheit aufgedrückt, und so jede künftige historische Arbeit verfälscht, wenigstens sehr erschwert wird. Wir müssen deshalb sehr wünschen, dass der Vf. die Berichtigungen, die ihm gewiss reichlich zufliesen werden, fleisig benutze, und seiner Arbeit bey einer neuen Auflage die Vollendung gebe, von welcher sie eben so weit entfernt ist, als sie ihrer bedarf, um dem selbst aufgestellten Zwecke zu entsprechen.

Da mehrere Armeen auf verschiedenen Puncten gleichzeitig operirten: so muss es allerdings schwierig seyn, ihre Bewegungen gehörig verbunden und in leichter Übersicht darzustellen. Der Vf. hat diess dadurch zu bewirken gesucht, dass er seine in Form eines Tagebuchs gebrachte Erzählung in Capitel theilt, von denen jedes einen Abschnitt der Operationen einer der verschiedenen Armeen enthält. Es dürfte aber zweckmässiger seyn, die Geschichte der einzelnen Armeen in Hauptabschnitte — die sich aus den Ereignissen ergeben — gesondert, aber nicht in einzelne Tagewerke zerstückelt, sondern zusammenhängend vorzutragen, wie z. B. *Tempelhof* in seinem noch nicht übertroffenen Werke. Dadurch würde gewiss die Übersicht erleichtert, und weil manche unwichtige Disposition wegfiele, viel Raum erspart werden. Denn wenn auch die Mittheilung der vielen Dispositionen schätzbar und ein Vorzug vor anderen Werken dieser Art ist: so hätte doch ein guter Theil derselben ohne Beeinträchtigung der Geschichte wegbleiben können.

Die Beylagen enthalten Übersichten der Stärke der Armeen, Ordres de Bataille, Verlustlisten u. s. w. Es mag Mühe genug gekostet haben, sie zusammen zu bringen, obwohl sie noch nicht ganz vollständig sind. Besonders schätzenswerth sind die Angaben über die Stärke der Heere, mit der sie ins Gefecht gegangen, denn hierin faseln die Kriegsgeschichtschreiber bekanntermasen oft unglaublich. Dagegen hätte wieder Manches sehr abgekürzt und zusammengedrängt, Anderes ganz weggelassen werden können, um das Buch nicht unnöthig zu vertheuren.

Die Art der Darstellung, durch die gewählte Tagebuchsform bedingt, ist im Allgemeinen einfach und passend, bleibt sich aber nicht überall gleich, und kann hie und da bunt genannt werden; das Und am Anfang der Perioden wird oft gemissbraucht, es finden sich aber auch viele Nachlässigkeiten im Stil, die nicht durch Druckfehler entschuldigt werden können, und oft keinen Sinn geben, z. B. im ersten Theile S. 21. Z 34. S. 35. Z. 38. S. 57. Z. 48 f. S. 88. Z. 31. 32. S. 144. Z. 50. S. 225. Z. 49.

Haben wir uns so im Allgemeinen über die Art dieses Werkes ausgesprochen: so ist es nun nöthig, über den Inhalt der einzelnen Theile einige Bemerkungen hinzuzufügen. Sie werden sich zunächst auf

das Facüsche beziehen, ohne daffelbe auch nur entfernt erschöpfen zu können.

I. Umfasst den Zeitraum vom Ausbruch der Feindseligkeiten bis zum 10ten August (Ablauf des Waffenstillstands). — Da eine so gedrängte Übersicht des Feldzugs von 1812, wie die hier mitgetheilte, unmöglich ein klares Bild gewähren kann: so wäre es erspriesslicher gewesen, sie ganz aufzugeben, und nur die Resultate, die den Zustand der Russischen und Französischen Heere im Anfange des Jahres 1813 und ihre Bewegungen in Preussen kurz anzudeuten. So wie der Vf. überhaupt in Schlachten-Beschreibungen nicht glücklich zu seyn scheint: so ist ihm besonders die von Grofs-Görschen sehr mislungen. — Er, der doch als Augenzeuge schreibt, muss hier entweder nicht scharf genug beobachtet, oder ein untreues Gedächtniss, auch vielleicht fremden unrichtigen Mittheilungen zu viel Glauben beygemessen haben; ohne Charte hat er gewiss geschrieben. Aus einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Bemerkungen heben wir nur folgende aus: 1) Die verschiedenen Momente der Schlacht sind nicht genau gesondert, und die so nöthige Beschreibung des Terrains fehlt ganz. Wer dieses kennt, der kann sich nicht verbergen, dass, wenn die Dörfer Görschen, Kaja und Rhano nicht mit einzelnen Bataillons vier fünfmal angegriffen, sondern gleich Anfangs mit einer starken Masse rasch genommen wurden, wenn man ferner dadurch die zwar flache, aber gegen Lützen hin dominirende Höhe hinter Rhano und Kaja schnell gewann, und von da eine gewichtige Artillerie concentrirt wirken liess, die Ergebnisse ganz anders seyn mussten. 2) Mit Ausnahme eines einzigen Falls, S. 11. Z 28. ist fortwährend Grofs Görschen mit Klein Görschen verwechselt. Diess reicht allein hin, eine totale Confusion zu verursachen. 3) Zu Seite 115. Z. 47. Rhano ist von den Franzosen erst spät am Abend wieder besetzt worden. 4) S. 115 Z. 23 Grofs Görschen ist ebenfalls erst in der Nacht aufgegeben, vielleicht da noch von einzelnen Pr. Jägern theilweise besetzt gehalten worden. Ein Dorf *Kakalati* haben wir bey dem regsten Eifer weder auf der Charte noch auf dem Terrain finden können; es existirt gar nicht; beide Dörfer konnten desshalb unmöglich von den Preussen Nachmittags zwey Uhr wieder genommen werden. 5) Zu Seite 115 Z. 42 flgde. Die ganze detaillirte Beschreibung der Bestürmung von Strasiedel durch das Yorksche Corps ist eine Phantasie. 6) Was S. 118 Z. 11 steht, ist ohne eigentlichen Sinn. Die ganze Preussische Armee, die sich auf dem linken Ufer des Flossgrabens geschlagen hatte, blieb während der Nacht auf selbigem. — Wenn ein des Kriegswesens ganz unkundiger Nichtsoldat sich solcher Fehler schuldig machte, er würde dem schärfsten Tadel nicht entgehen; was soll man von einem militärischen Augenzeugen sagen?

Als ein Zeichen der Unsicherheit in den Angaben über die Verwendung der Truppen nennen wir das Anführen S. 150, dass das 5600 Mann starke Yorksche Corps, 2 Reg. Infanterie, 1 Cavallerie Regiment, 1 Batterie, zu seiner Arriergarde abgegeben habe; diess wäre ⅔ der ganzen Stärke. — Als grosser Übelstand ist zu rügen, dass eine Anzahl von Ortsnamen falsch angegeben ist. Wir heben nur beyspielsweise einige aus: *Schlopau* und *Tropau* für *Sehkopau; Lobegrün* für *Loebejühn; Calle* und *Köle* für *Cölln; Dohna* für *Dahme*; *Annaberg* für *Annaburg* (durch diese beiden Fehler wird das 7te Französische Armee-Corps für den Unkundigen plötzlich aus der Gegend von Torgau auf den Kamm des Böhmischen Grenzgebirges versetzt); *Kuko* für *Krako* u. s. w. Mehrere Namen sind so verstümmelt, dass man nicht einmal durch Conjecturen die Wahrheit finden kann. Diesen grossen Übelstand — der nur durch gänzliche Vernachlässigung guter Charten erklärlich ist — sucht der Vf. zwar dadurch zu entschuldigen, dass er die Mühe des Corrigirens zunächst auf die *Russischen* Namen verwendet zu haben angiebt; er gewährt dadurch aber eben keinen hohen Begriff von seinen Ansichten der Kriegsgeschichtsschreibung: denn jeder Wissbegierige wird hauptsächlich den Bewegungen der Heere zu folgen suchen, das Personelle ist mehr Nebensache, und die Geschichte unserer Zeit verliert wahrhaftig wenig, wenn auch einige Russische Bataillons- oder Batterie-Commandeurs falsch genannt wären.

II. Von der Beendigung des Waffenstillstandes bis zur Ankunst der Alliirten am Rhein. — Welche Bewandtniss es mit der S. 9 erwähnten, von Buonaparte „an der oberen Elbe geschaffenen neuen Festung" habe, lehrt ein Blick auf das Blatt der Backenbergischen Sammlung, das diese Gegend enthält. Hr. v. Odeleben hat schon zu deutlich erwiesen, dass diese ganze Verschanzung eigentlich nur ein Popanz war, als dass wir es weitläuftiger erörtern sollten. — Was der Vf. S. 31 über die exponirte Lage des Wittgensteinschen Corps am 22sten August sagt, ist wohl sehr richtig; wie lässt es sich aber mit der auf der vorigen Seite vorgeschlagenen Husaren-Expedition gegen Dresden vereinigen?

In der Beschreibung der Schlacht bey Dresden herrscht einige Dunkelheit; so ist es sehr schwer, den Bewegungen der fünften (linken Flügel-) Colonne zu folgen. So wird zuerst der Verlust der Striesener Höhe erzählt, ohne Erwähnung, dass da Buonaparte schon seine ganzen Streitkräfte entwickelt hatte, was wir unpassend genug viel später erfahren. S. 51 heisst es, der grosse Garten habe aufgegeben werden müssen, und gleich darauf: General Ziethen habe das (in dessen Mitte gelegene) Schloss besetzt gehalten; die Division Meszko steht S. 56 bey Priesnitz und Leutewitz, gleich darauf finden wir sie vorwärts Corbitz, auf der folgenden Seite wieder bis an die Elbe ausgedehnt; nachdem Rosathal bereits verloren ist, soll das Reg. Colloredo noch einen Angriff bey Wölfnitz gemacht haben; *wo* eigentlich die vielgewanderte Division Meszko gefangen worden, ist nicht zu entnehmen. Diess sind Bemerkungen, die sich vielleicht bey geordneterer Darstellung der allerdings etwas verwickelten Bewegungen von selbst erledigen. Als Muster einer solchen klaren und geordneten Auf-

zählung der Schlachtmomente ist die Beschreibung der Schlacht von Waterloo in dem Werke des General *von Muffling* über den Feldzug von 1815 zu empfehlen.

Lobenswerth ist die Freymüthigkeit, mit welcher der Vf. das eigenmächtige Verfahren des General Barclay de Tolly auf dem Rückzuge von Dresden rügt, und dagegen das ruhmwürdige Benehmen des General Ostermann hervorhebt; wie es aber möglich sey, dass dieser (S. 64) Gross Cotta besetzt, darauf aber die Rückzugslinie *für sich* beym Kohlberge und Zehist durch Bajonet - Angriffe öffnen müssen, ist uns unbegreiflich. — S. 114 wird unter den Resultaten der Schlacht an der Katzbach die Gefangennehmung des General Puthod erwähnt. Wahrscheinlich ist daher auch seine Division, die übrigens erst am 29sten bey Plagwitz gefangen ward, mit berechnet, und erscheint also doppelt, wie denn der früher als am 26sten geblieben genannte General Siblet hier nochmals im Bober ertrinkt. — Die Wegnahme der Sächsischen Kriegscasse erfolgte nicht am 24sten, sondern bereits am 17ten hinter dem Rücken des anrückenden Corps: wie hätte sie an jenem Tage nach Sonnewalde kommen sollen? — Von einem „verschanzten Lager" bey Thiesen und Eupen unter den Kanonen von Wittenberg ist Rec. nie etwas bekannt worden. Es können höchstens dort einige leichte Feldschanzen existirt haben, welche aber schon des Terrains halber weit ausser dem Bereich des Festungsgeschützes gewesen wären. — Wenn nicht alle Charten, die wir verglichen, unrichtig sind: so muss es mit der Beschreibung der Schlacht bey Dennewitz ungefähr dieselbe Bewandtniss wie mit der von Gross Görschen haben. Denn es ist durchaus unmöglich, die verzeichneten Bewegungen mit der Lage der genannten Dörfer in Harmonie zu bringen: es herrscht überhaupt einige Dunkelheit und Unsicherheit in dieser Schlachtbeschreibung; auch Widersprüche finden sich. Denn wenn z. B. (S. 170) der rechte Französische Flügel, also das 12te Corps, „nicht mehr zum Stehen kam": so ists unbegreiflich, wie dasselbe Corps nachher noch in Masse auf den linken Flügel gezogen werden konnte; eben so fragt man, wo denn indess das 4te Französische Corps, geblieben, welches auf dem linken Flügel stand und unmöglich unbeschäftigt seyn konnte, während man sich um Gersdorf, Rohrbeck und Dennewitz schlug; auch ist die Stärke des Neyschen Heeres gewiss um 10000 Mann zu hoch angegeben. — Die Relation über das Gefecht an der Goerde ist bereits in öffentlichen Blättern durch den General Arendschild berichtigt worden; aber auch dieser hat nicht erwähnt, dass zu der schnellen siegreichen Beendigung die Entschlossenheit des Artillerie - Brigadiers, Oberstlieutenant Monhaupt, Vieles beytrug, der sich mit vier reitenden Kanonen gerade in des Feindes Rücken warf.

Ob wir gleich der Kürze halber im zweyten und dritten Bande die Art der Darstellung, als schon erwähnt, zu übergehen beabsichtigten: so können wir doch den Wunsch nicht unterdrücken, dass die Schlacht bey Leipzig, dieser Lichtpunct des Krieges, eine würdigere Einleitung erhalten haben möchte. Wie ists möglich, dass sich Bergabdachungen von Düben her nach Leipzig verflachen? die Mulde müsste je rückwärts fliessen; wie kann bey Leipzig von „Abhängen der Berge" die Rede seyn (man vergleiche damit S. 368. Z. 9)? Endlich hätten wir hier wohl, statt Schiller, Tempelhoffs Namen erwartet, der allerdings eine andere Terrainbeschreibung geliefert haben würde. — Die Schilderung der Schlacht bey Wachau stimmt fast ganz mit der in einer Beylage der Schrift: „*Wanderung auf dem Schlachtfelde bey Leipzig*" enthaltenen überein, welche wir für die richtigste aller bisher erschienenen halten. Indess findet sich S. 377 der Irrthum, dass die Division Bianchi das Corps das General von Kleist bereits abgelöst haben soll, als es dem Feinde Nachmittags 3 Uhr momentan gelang, im Centrum vorzudringen. Das Kleistsche Corps war den ganzen Tag über im Gefecht, und Abends 5 Uhr erst erschien die langersehnte Ablösung. — Hienach modificirt sich die ganze Erzählung. — Das 3 Französische Corps kann (S. 387) am 16 früh nicht bey Möckern gestanden haben, da es um diese Zeit erst von Düben aufbrach; eben so wenig das 7te, das erst Nachmittags von da aus gegen Eilenburg vorging; desshalb ist es auch eine grobe Unwahrheit (S. 390), dass dem letzteren Corps — das erst am 18ten ins Gefecht kam — am 13 vom Corps Langerons 11 Kanonen und viele Gefangene abgenommen worden seyn sollen. — Der Übergang der Sachsen und Würtemberger wird zwar aus Gründen doppelt, aber nur das letzte Mal S. 411 richtig erzählt. — Den philanthropischen Tadel Buonapartes, dass er die Brücke sprengen lassen, hätten wir in dem Werke eines Soldaten nicht erwartet; es war militärisch gewiss das Beste, was er thun konnte. — Kürzlich bemerken wir, dass es auch in diesem Bande nicht an unrichtigen Namen fehlt, z. B. *Wendisch - Burgsdorf* für *W. Carschdorf*; *Rednit* für *Räcknitz*; *Cascha* für *Cosschitz*; *Neppichen* für *Rippgen*; *Ochsilla* für *Okrilla*; *Kohlenberg* (S. 380) für *Kolmberg* u. s. w. Das Leben beym Sturm auf eine Schanze in die Schanze zu schlagen (S. 52) ist nicht sonderlich gewählt ausgedrückt.

III. Vom Übergange der verbündeten Heere über den Rhein bis zum Frieden von Paris. — Recht zweckmässig giebt der Vf. in einer Einleitung eine Übersicht der Stärke, Eintheilung und Bestimmung der alliirten Armeen, welche durch die vormaligen Rheinbündner bedeutend verstärkt waren. Eine gleiche Schilderung der Französischen Armee wäre ebenfalls Bedürfniss gewesen, dem durch das darüber Mitgetheilte — eigentlich blosse Nomenclatur — nicht genügt wird. Man wird sich übrigens des Lächelns nicht enthalten können, wenn der Vf. die hohe Weisheit der Verbündeten nicht genugsam zu preisen vermag, wegen des Entschlusses, durch die Eroberung von Paris die Meinung des ganzen Volks

zu bestimmen; *die* Weisheit besass man 21 Jahre früher auch. — Die Betrachtungen, die der Vf. am Schlusse des 2 Capitels über die Einleitung des Feldzuges bis zum Eintreffen bey Langres und Vitry machte, scheinen uns meist alle wohlbegründet; freymüthig, aber wahr ist die, dass dieser Feldzug schwerlich der Nachwelt in wissenschaftlich kunstgemässer Hinsicht zum Muster dienen dürfte. Billig hätte der Vf. hinzufügen können, dass Napoleon auf der anderen Seite gezeigt, was auch mit geringeren Streitkräften, wenn sie gut benutzt werden, zu leisten sey. — Die Beschreibung der Schlacht von Brienne S. 112 fg. ist sehr deutlich; doch finden wir darin einen Widerspruch. S. 123 wird gesagt: General Guilay habe den mitternächtlichen Angriff des Feindes nicht nur abgeschlagen, sondern sogar noch Dionville erobert, nach S. 117 befand er sich aber schon seit 11 Uhr im Besitz des Dorfes, dessen Eroberung auf jenem Puncte das Gefecht beendigt zu haben scheint; worauf denn eine Stunde später der Feind seinen Überfall versucht haben muss. Ferner lesen wir S. 120, dass Soulaines vom Feinde stark besetzt gewesen sey, finden aber auf der folgenden Seite den von Sommevoire und Doulevent kommenden General Wrede sofort vor Morvilliers, ohne zu vernehmen, wie er, ohne Soulaines zu nehmen oder zu umstellen, dahin gekommen; endlich bemerkt der Vf. S. 126 ausdrücklich, dass die Zahl der genommenen Kanonen kein Beweis für die bey den Franzosen eben vorauszusetzende Unordnung sey, da er doch vorher der Unordnung und wilden Flucht derselben auf mehreren Puncten gedenkt — alles Zeichen einer grossen Eile und auch wohl Übereilung.

Die Unglücksperiode des Schlesischen Kriegsheeres vom 10 bis 15 Februar ist wahr dargestellt, nur hie und da etwas gemildert. So hätte geradezu gesagt werden sollen, dass der General York bey Montmirail die 1ste Brigade gleichsam zum Opfer brachte, um das Sackensche Corps zu retten, welches bereits in grosser Unordnung nur durch die ausdauernde Tapferkeit jener Brigade vom gänzlichen Untergange gerettet ward. So übergeht es der Vf. auch mit Stillschweigen, dass jene sehr geschmolzene Brigade am Abend nochmals zum Angriffe vorging, bis zu dem Puncte drang, wo die den Russen abgenommenen Geschütze standen, sie aber nicht fortbringen konnte, und von der feindlichen Übermacht wieder zurückgeworfen ward. Wo die 2te Brigade an diesem Tage gewesen, ist nicht erwähnt, sie stand auf dem Schlachtfelde in Reserve. Übrigens ist dieser Unglücksfall wohl nur dem Wunsche des General Sacken, auch einmal eine Bataille von Napoleon zu gewinnen, zuzuschreiben; er musste die Stärke seines Gegners zeitig genug wissen, um das Gefecht abzubrechen, oder lieber gar nicht anzufangen.

Wenn es, wie S. 184 angegeben, wahr ist, dass F. M. Blücher am 13ten den Ausgang des Gefechts von Montmirail noch nicht kannte: so ist sein Marsch zur Vereinigung vorwärts sehr natürlich; aber damit steht die Notiz S. 154, dass schon am 13ten Mittags ein Courier des Feldmarschalls die Nachricht von Sackens Niederlage nach Troyes gebracht, im klaren Widerspruche, den der Vf. bey einer so wichtigen Angelegenheit billig hätte vermeiden sollen. Er muss seine Arbeit gar keiner Revision unterworfen haben: sonst hätte ihm dieser Irrthum in die Augen springen müssen, durch welchen der F. M. tangirt wird. Die Schilderung des Gefechts am Walde von Etoyes (S. 188 fgd.) ist des denkwürdigen Moments nicht würdig, das Pathos darin scheint fast drollig, und beweist aufs Neue, dass der Vf. die Darstellung nicht in seiner Gewalt habe. Beyläufig bemerken wir noch, dass das Corps von Alsusiew, das 5000 M. stark in die Schlacht von Brienne ging, bey Champeaubert immer noch so stark angegeben wird. — Wie kommt der Vf. zu der Behauptung: „Die Schlacht von Brienne habe als Frontalschlacht nicht entscheidend werden können"? Er hat ja früher selbst gesagt, Napoleon sey schon vor der Schlacht umfasst gewesen, und da bey Morvilliers — also ganz in Flanke und Rücken der bey la Rothiere aufgestellten feindlichen Hauptmassen — gekämpft und gesiegt ward: so ist hier wohl auch der Begriff einer Frontalschlacht zu ausgedehnt genommen. Im siebenten Capitel vermissen wir die Erwähnung des Überfalls der Preussischen Vordertruppen (die Dragonerregimenter der Königin und das 2te Westpreussische) in der Nacht zum 12ten Februar in Westmalen; die Sache war merkwürdig genug, um vor mancher anderen eine Erwähnung zu verdienen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

NEUE AUFLAGEN.

Berlin, b. Flittner: *Die Reagentien und deren Anwendung zu chemischen Untersuchungen nebst zwey ausführlichen Abhandlungen über die Untersuchung der mineralischen Wasser und die Prüfungen auf Metallgifte* von *August Schulze Montanus.* Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 1818. XII und 564 S. 12. (1 Rthlr. 16 gr.) Die Auflage verdient als eine verbesserte empfohlen zu werden.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JANUAR 1818.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Amelang: *Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren* 1813 *und* 1814 von *Karl von Plotho* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

An der Beschreibung der Schlacht bey Laon (S. 293 folg.) müssen wir rühmen, dass sie — während in den meisten übrigen Schriften über diesen Feldzug die verworrensten Begriffe vorherrschen — zuerst die wahren Sachverhältnisse andeutet. Zwar geht unwidersprechlich hervor, dass es der Entschluss der Generale v. York und v. Kleist war, welcher der Schlacht die entscheidende Wendung gab, und dass das Ausbleiben viel grösserer Resultate nicht ihre Schuld ist; allein es lässt sich dabey doch noch Einiges bemerken. Nach ziemlich sicheren Nachrichten *befahl* der F. M. (welcher an diesem Tage sehr krank auf dem Schlosse von Laon blieb) den Angriff nicht, sondern der General v. York holte dazu seine Genehmigung ein; auch wurde das Sackensche Corps nicht sowohl dieses erst am Abende beschlossenen Angriffs wegen, sondern überhaupt um den Nachmittags stark bedrohten linken Flügel zu verstärken, nach Chambry geschickt. Das Terrain zwischen Napoleons linkem und rechtem Flügel war von der Art, dass er den letzteren nicht füglich schnell unterstützen konnte; er selbst musste aber, als dieser geschlagen war, bey angemessener Benutzung des Terrains und der errungenen Vortheile in die gefährlichste Lage kommen, da er völlig umfasst war; sein wiederholter Angriff auf den rechten Flügel der Schlesischen Armee konnte überhaupt nie entscheidende Resultate herbeyführen, der eigentliche Zweck desselben auch nicht leicht verkannt werden. Dagegen wäre es bey den Terrainvortheilen jenes rechten Flügels und der Zahl der disponiblen Truppenmasse (die Corps von Bülow, von Langeron, von Winzingerode und Sacken) leicht gewesen, den Feind so lange hinzuhalten, bis die Corps von York und Kleist ihre entscheidende Bewegung ausgeführt hatten, wo dann Napoleons Untergang unvermeidlich war. Es ist desshalb sehr zu beklagen, dass man sich aus Vorsorge für die eigene Erhaltung auf die errungenen partiellen Vortheile beschränkte, und damit viel gewichtigere Resultate aufgab.

Mit Vergnügen sind wir dem Vf. bey seiner Darstellung der so wichtigen Bewegungen des Hauptheeres vom 11—23 März gefolgt; sie ist klar und unbestritten das Gründlichste, was man bisher darüber las. Es lässt sich überhaupt im Allgemeinen behaupten, dass die Notizen über die Bewegungen der Österreichischen und ihnen attachirten Truppen die besten in diesem Buche sind; dem Vf. müssen dabey sehr gute, und zwar oft bessere und vollständigere, als beym vaterländischen Heere, zu Gebot gestanden haben. Übrigens ist zu bemerken, dass er die Langsamkeit und Unsicherheit in den Unternehmungen des Hauptheeres — bescheiden — tadelt: unverkennbar feyerte man aber auch dort bisweilen sehr zur Unzeit, und verliess sich auf das Schlesische Heer, welches denn allerdings unermüdet thätig war. Sogar die Unfälle desselben haben wohlthätig für das Heil der Welt gewirkt: denn Napoleon, dadurch übermüthig gemacht, brach die Verhandlungen zu Chatillon ab, wo man ihm — wie es ziemlich allgemein bekannt ist — noch die Rheingrenze anbot.

In der Beschreibung der Schlacht von Paris leuchtet uns nicht deutlich ein, wie das Dorf Pré St. Gervais theilweis von alliirten Truppen (vom 4ten Corps) hat behauptet werden können, während bedeutende feindliche Massen bey Pantin standen; wir wollen übrigens mit dem Vf. nicht darum rechten, dass er den Thaten der Preuss. Fussgarde-Brigade so viel Raum schenkt, als sonst einem ganzen Armee-Corps, und dass er dabey das kleinste Detail nicht verschmäht. — Die Stellungen und Vorsichtsmassregeln der alliirten Heere nach der Einnahme von Paris sind nirgend so genau angegeben, als hier; dagegen hätte der wörtliche Abdruck der Friedens- u. a. Instrumente wohl entbehrt werden können. Die Schilderung des Gefechts bey Courtray (31 März) kann grossmüthig genannt werden. Denn die Sache ging wohl ein wenig schlimmer, als es hier scheint.

Die interessanteste der Beylagen dieses Bandes ist das Tagebuch des bey der Belagerung von Wittenberg dirigirenden Ingenieur- und Artillerie Officiers, mit einem kleinen Plane der angegriffenen Fronte. Obwohl es in dieser Ausdehnung kaum hieher gehört, und der Plan zu dem grossen Werke nicht recht passen will: so ist doch der gute Wille, so viel als möglich zu geben, um so dankbarer zu achten, da jene Journale wirklich instruirend sind. Übrigens finden sich auch in diesem Bande Stellen, wo der Ausdruck nicht gelungen genannt werden kann; unter andern wird das übermässig oft gebrauchte Beywort „*tapfer*“ zuletzt wirklich lästig. Überflüssig ists ohnehin, wo wie hier die Facta so laut sprechen. Dass es nicht an einer grossen Summe unrichtig geschriebener Ortsnamen fehle, versteht sich von selbst; oft ist auf einer Seite dersel-

be Name einmal falsch, dann richtig genannt, Folge der grofsen Sorglofigkeit beym Schreiben oder Corrigiren.

Wir überzeugen uns felbft, dafs diefe einzelnen Bemerkungen die Kritik diefes Werkes nicht erfchöpfen. Es möchte aber auch eben fo fchwer für den Einzelnen als unvereinbar mit den räumlichen Bedingungen diefer Blätter feyn, eine umfaffende, ins Detail gehende und überall berichtigende Kritik zu liefern. Wir haben uns defshalb begnügt, im Allgemeinen den Standpunct anzugeben, aus welchem das Werk betrachtet werden mufs, darauf aber einige Berichtigungen und Betrachtungen folgen zu laffen, welche das allgemein Ausgefprochene eben fo bekräftigen, als den unbedingten Glauben an des Vfs. Angaben erfchüttern follen, den fie nicht überall verdienen.

Reger Eifer für das Wahre, und eine unermüdliche Thätigkeit im Zufammenbringen von Materialien aller Art, find dem Vf. durchaus nicht abzufprechen; dagegen mangelt ihm oft die hiftorifche Kritik, das Auffaffen des Sinnes der Bewegungen, — welches fich befonders bey mehreren Befchreibungen von Schlachten ergiebt, deren Bild ihm gewifs felbft nicht deutlich vorfchwebt; — es mangelt ihm endlich jene Sicherheit der Darftellung, die doch fo nöthig ift. Rechnet man hiezu noch die unbegreifliche Schnelligkeit, mit welcher die Maffe von Nachrichten verbunden, geordnet, verarbeitet worden, und die kaum eine eigene, gefchweige denn die Revifion Anderer geftattet haben mag: fo ift es wohl nicht möglich, dafs das Werk anders erfcheinen konnte, als es jetzt vor uns liegt. Wir wollen indefs dem Vf. auch für das Geleiftete den beften Dank fagen, in der Hoffnung, dafs fein Werk, bey einer wahrfcheinlich nöthig werdenden neuen Auflage, als ein ganz anderes, zur Freude des Gefchichtsfreundes verbeffert erfcheinen werde.

S — e.

München, b. Hübfchmann: *Andr. Sebaft. Stumpf's*, K. B. Legationsraths und Staats-Archivars, *Baierns politifche Gefchichte*, I Band, 1 Abtheilung 1816. 2 Abtheilung. 1817. 292 S. 8. Urkundenbuch (20 Stück) 86 S. (2 Rthlr.)

Diefes Werk, was der Vf. felbft anzuzeigen nicht hätte unterlaffen follen, ift blofs ein befonders paginirter Abdruck aus der *Zeitfchrift für Baiern* Mayheft 1816 und April 1817 mit einer eigenen Vorrede. Zufolge diefer follte der erfte Band die Gefchichte von 1514—1597 begreifen (geht aber jetzt nur bis 1548), der zweyte die Regierung Maximilians I, der dritte den Zeitpunct von 1651 bis zum Raftadter Frieden, der 4te bis 1777. Bey der Verfetzung des Vfs. als Regierungsdirector nach Würzburg, ziehen wir eine weitere Fortfetzung ganz und gar in Zweifel. Unter politifcher Gefchichte verfteht der Vf. eine Darftellung aller Verhandlungen, Verträge und Bündniffe, welche das Oberhaupt eines unabhängigen und felbftftändigen Staats (ein folcher fey Baiern feit 1514?) mit anderen gefchloffen habe, um die Integrität und Selbftftändigkeit des Staats zu bewahren, und auf völkerrechtlichem Wege geltend zu machen. Hier möchten wir freylich fragen, wann ift je Baiern während der Reichsverfaffung ein folcher felbftftändiger Staat, und aus welchen Gründen gerade 1514 mehr, als z. B. unter Ludwig dem Baier, gewefen? — Der Grundzug in der politifchen Gefchichte Baierns, von 1514 anfangend, die ohne eine vorausgefchickte allgemeine Schilderung der Europäifch-Deutfchen Angelegenheiten nicht hätte begonnen werden follen, habe in dem wirkfamen Beftreben beftanden, *fich der anwachfenden Öfterreichifchen Übermacht zu widerfetzen.* Die Beftätigung hievon vermögen wir in der wirklichen Gefchichte felbft nicht zu finden, vielmehr das gerade Gegentheil, indem Baiern fich der Kaiferwahl Karls V keineswegs entgegengefetzt, die erfte Veranlaffung und Hülfe gegeben, dafs Wirtemberg eine Öfterreichifche Provinz geworden, dem Öfterreichifchen Haufe im Jahr 1526 die Böhmifche Krone fo wohlfeilen Kaufs überlaffen, bey dem Widerfpruch gegen Ferdinands Römifche Königswahl eine höchft leidende unbedeutende Rolle gefpielt, an der Wiederherftellung des Herzogthums Wirtemberg nicht den mindeften Antheil genommen, im Jahr 1540 die Wittwe des Johann von Zapolia nach leeren Verfprechungen hülflos gelaffen, der Demüthigung der Schmalkaldifchen Stände untheilnehmend zugefehen, und dabey fein eigenes Land zum verwüftenden Tummelplatz fremden Truppen Preis gegeben. Als wahre handelnde Helden in dem gegebenen Zeitraum des I Bandes erfcheinen nur der Herzog Ulrich von Wirtemberg und der Landgraf Philipp von Heffen. Neben diefen ftellt fich das Betragen der Baierifchen Herzoge Ludwig und Wilhelm als inconfequent, zweydeutig und kraftlos dar, das jederzeit durch die Einflüfterungen eines beftochenen Kanzlers, durch Weiberempfehlungen, Bruderzwifte, Pfaffenränke und perfönlichen Wankelmuth den heiligften Intereffen zuwider beftimmt wurde. Abgefehen jedoch von diefer hiftorifchen Anficht bleibt die Arbeit des Vfs. durch ihre vielen einzelnen, bisher unbekannten Nachrichten für die Baierifche Gefchichte, und wir möchten faft fagen, noch mehr für die allgemeine Reichsgefchichte, zumal bey den vielen Berichtigungen und Ergänzungen von *Flaffan*, *Häberlin* und *Heinrich*, von einem hohen Werth. Der Stil, für welchen der Vf. in der Vorrede Nachficht in Anfpruch nimmt, ift durchaus nicht unrein oder gemein; nur wäre zu wünfchen gewefen, dafs manchmal das längere blofse Extrahiren nach denfelben wiederkehrenden Rubriken durch eine zufammengeftellte Erzählung erfetzt worden wäre.

D. d. u. n.

Stuttgardt, b. Sattler: *Tafchenbuch der Weltgefchichte, oder chronologifch geordnete Überficht des Merkwürdigften in der allgemeinen Weltgefchichte.* Von *Philipp Späth*, K. Wirtemb. Ober-Finanz-Rath. 1815. 391 S. 16. (1 Rthlr. 8 gr.)

„Bey neuer ftiller Durchficht der Gefchichte nach

Schröckh, Eichhorn, Wedekind, Kohlrausch, insbesondere nach *J. v. Müller* — sagt der Vf. — kam ich auf den Gedanken, eine soviel als möglich in chronologischer Ordnung geschriebene Übersicht der allgem. Weltgeschichte zu meinem Privatvergnügen nach einem eigenen Plane zusammenzustellen. *Aus diesem Manuscripte liefere ich hier einen Auszug* zum Gebrauch fürs tägliche Leben in Form eines Taschenbuchs, um so mehr, da es im geselligen Leben öfters vorkömmt, dass man über irgend einen Gegenstand in der Geschichte augenblicklich im Klaren zu seyn wünscht, für welchen Zweck alle die grossen Tabellen von *Bredow*, und in neuerer Zeit von einem *Capoll*, deren Werth an sich allerdings nicht zu verkennen ist, keineswegs genügen." — Ein solches Büchlein, als dessen *Idee* dem Vf. vorgeschwebt haben mag, könnte allerdings seine Brauchbarkeit, oder vielmehr Bequemlichkeit haben, *des Formats wegen* nämlich — und sogar *den* Vorzug vor den genannten Tabellen, dass es auf den möglichst kleinsten Raum die Erinnerung an möglichst viele Thatsachen zusammendrängte. Aber es erfoderte das einen wohl durchdachten Plan und eine sorgfältige Ausführung. Von beiden aber ist in dem vorliegenden Buche nichts zu finden. Der Vf. hat sich seine Sache sehr leicht, eben dadurch aber auch diese nicht zum besten gemacht. Rec. möchte doch das Manuscript sehen, von welchem dieses Buch ein Auszug seyn soll, — es kann dasselbe nichts anderes seyn *als eine treue Abschrift von Müllers allg. Geschichte*. Denn das vorliegende Buch besteht, so weit es die Geschichte bis zur franz. Revolution enthält, nicht etwa aus einem *Auszuge*, sondern *aus abgerissenen Bruchstücken des Müllerischen Werkes*. Bald sind diese in der Ordnung wie bey Müller, bald nach der chronologischen Ordnung der Facten, ohne Rücksicht auf pragmatische Verbindung aufgestellt. In beiden Fällen, besonders aber im letzteren, macht dieses einen recht widerlichen Eindruck, da der Vf. sich, wie es bey einem so argen Plagiate nicht anders seyn konnte, nicht etwa mit der nackten Angabe der Facten begnügt, sondern aus dem Ganzen der Müllerischen pragmatisirenden Darstellung, ohne Sinn für Zusammenhang und Passlichkeit, einzelne Sätze herausreisst, und dicht neben andere, auf ganz andere Gegenstände sich beziehende, stellt. Ohne irgend einen Ruhepunct geht das von den ältesten Zeiten bis zur Franz. Revolution so fort. Wo der Vf. (was selten geschieht) verändert hat, ist's eine Verschlimmerung geworden — man vergleiche nur die Äusserung über den Zweykampf der Hor. und Cur. bey *Sp. S.* 16 und bey *Müll.* I. S. 203. über die Römischen Könige b. *Sp.* S. 19. b. *Müll.* I. S. 203. Welche Grundsätze bey der *Auswahl* der Begebenheiten befolgt worden sind, können wir nicht nachweisen, noch weniger diese Auswahl billigen. Unbedeutendere Dinge sind angeführt, und verhältnissmässig viel über sie gesagt. Dagegen findet sich aus dem herrlichen 9ten Buch *Müllers* gar nichts, desgleichen aus dem 11ten Cap. des 23sten Buchs — vom Kampfe der Amerikanischen Freystaaten — ist nur eine einzige Thatsache erwähnt. — Wem die von S. 343 — 368 angehängte „Neueste Geschichte" zugehört, können wir nicht nachweisen, jedoch uns der Überzeugung nicht erwehren, dass hier irgend ein anderer Schriftsteller von Ruf geplündert sey. Stil und Darstellungsart ist in dieser Abtheilung eine ganz andere als im übrigen Buche.

E. C. G. F.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in d. Realschulbuchhandlung: *Die Herbstreise nach Venedig* von *Friedrich von Raumer*. Erster Theil. 1816. 292 S. Zweyter Theil. 1816. 270 S. kl. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Ein scharfsichtiger Kritiker äusserte vor einiger Zeit in einem freundschaftlichen Briefe an Rec. die Vermuthung, „dass Hr. *v. R.* seine Reise nach Venedig wahrscheinlich nicht gemacht, sondern nur geschrieben habe." Er meint nämlich, diese Reisebeschreibung sey bloss ein Product des Schreibpults, und der Vf. habe sich eine Fiction erlaubt, um dadurch seinen mannichfaltigen Räsonnements und Confessionen einen desto leichteren Eingang zu verschaffen. Da vielleicht mehrere Leser die Vermuthung unseres kritischen Freundes theilen, und in dem Buche selbst manche Bestätigung derselben finden möchten: so hält Rec. für nöthig, dieses Zweifels öffentlich zu gedenken. Zur Widerlegung desselben könnte er unverwerfliche äussere Zeugnisse (z. B. die Aussagen der vom Vf. nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichneten Reisegefährten E. und H.) beybringen, überdiess aber auch durch die bündigsten inneren Argumente darthun, dass der Vf. einen grossen Theil seiner Anmerkungen an Ort und Stelle aufgeschrieben haben müsse. Allein es thut nicht Noth, zu so grossem Apparat seine Zuflucht zu nehmen. Man kann die Reise immerhin als Fiction betrachten, ohne dass dadurch die interessante Schrift an Gehalt und Werth verlieren dürfte. Der Vf. (Königl. Preuss. Reg. Rath und Professor des Staatsrechts zu Breslau) hat seinen Durchflug durch Schlesien, Böhmen, Baiern, Salzburg, Tyrol, Venedig, Steyermark, Wien u. s. w. während der Ferien in dem kurzen Zeitraum vom 18 August bis 14 October gemacht. Schnell, wie der Postwagen, eilt er von einem Orte und Gegenstande zum anderen. Auf geographische, naturhistorische, statistische, bibliographische, artistische und antiquarische Erörterungen konnte er sich nicht einlassen. Seine Reisebeschreibung sollte auch kein Repertorium für den Staatsmann und Gelehrten, sondern nur eine Gelegenheitsschrift mannichfaltiger Unterhaltung und Belehrung seyn. Und diese Absicht finden wir trefflich erreicht, so dass wir die Überzeugung haben, kein gebildeter Leser werde dieses Werkchen ohne Befriedigung aus der Hand legen. Für die Geschichte offenbart sich mehrmals eine besondere Vorliebe, wie

denn auch der II Theil manche interessante Bemerkung über die alte und neue Geschichte Venedigs enthält. Dennoch verdrängt die Historie nicht das andere Wissenswürdige. Wie Ort und Gelegenheit es mit sich brachte, werden Betrachtungen über wichtige Gegenstände unserer Tage, Staatsverfassung, Religion, Kirche, Kunst u. s. w. angestellt. Die Bemerkungen über stehende Heere und Klöster (welche der Vf. paradox, aber sinnreich zusammenstellt), Freymaurerey und Jesuitismus, Abgaben und Finanzsysteme, gelehrte Schulen und Universitäten, Ländervertheilungen und Naturgrenzen und dergl. gehören unter die glänzendsten Parthieen dieser Schrift. Überall spricht ein Mann von Geist, mannichfaltigen Kenntnissen, gebildetem Geschmack und einer politischen Erfahrung und Gewandtheit, wie man sie bey Gelehrten von Profession sehr selten findet. Von Paradoxie ist der Vf., wie er auch selbst eingesteht, nicht frey; und wer diese, so wie einen ungezwungenen, freyen, pikanten, zuweilen sogar muthwilligen Ton nicht vertragen kann, wird freylich nicht selten Anstoss und Ärgerniss an den Ansichten und Urtheilen des Vfs. nehmen. Der gröfste Theil des lesenden Publicums hingegen dürfte gerade desswegen auf eine sehr angenehme Art unterhalten werden.

Gegenwärtig ist Hr. *v. R.* schon wieder in Italien, um ein Jahr lang in Rom, Florenz, Neapel und Genua sein historisches und politisches Studium zu vervollkommnen, und besonders Materialien zu einer *Geschichte des Hauses Hohenstaufen* zu sammeln. Bey der Einsicht und regen Thätigkeit des durch ansehnliche Empfehlungen unterstützten Vfs. läfst sich im Voraus eine vorzügliche Ausbeute erwarten.

— ft —

WIEN, b. Gerold: *Meine Wanderungen durch Salzburg, Berchtesgaden und Österreich.* Von *Fr. M. Vierthaler*, Kaiserl. Königl. Rath. Erster Theil. 1816. X u. 275. S. gr. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Reise, durch Gegenden, wo der Reisebeschreiber den gröfsten Theil seines Lebens zugebracht hat, durch Gegenden, die vielleicht die romantischsten und herrlichsten in Deutschland, aber nur zu wenig bekannt sind (Frau von der Recke hat sich doch wenigstens die Mühe gegeben, sie von Hörensagen zu beschreiben), sind so reich an interessanten Bemerkungen als anziehenden Schilderungen. Rec., der selbst einen Theil dieser Gegenden durchwandert hat, bewunderte bald die klare, besonnene Darstellung der Vfs., bald die weise Sparsamkeit, mit der er aus dem reichen Schachte historischer Nachrichten das Interessanteste auszog.

Dieses Bändchen enthält zwey Wanderungen; die erste: *Von Salzburg durch die Abtenau in das Lungau;* die zweyte: *Von Salzburg durch Pregau in das Thal Gastein.* Der Eingang enthält eine kurze, aber kritisch genaue Geschichte und Beschreibung Salzburgs. Er geht über Hallein, wo er die Salzwerke und das Leben der Halloren kurz beschreibt, nach Golling und St. Nikola, an den Wasserfall am Guring.

Es folgt eine Beschreibung der Radstädter Tauern, und dann tritt der Vf. in das *Lungau*, und theilt über die Lage, die Bergwerke, die Geschichte, die Einwohner und Ortschaften desselben die befriedigendsten Nachrichten mit. Das schreckliche Übel des *Kretinismus* ist auch hier anzutreffen. Wenn auch die Quelle desselben nicht so genau und bestimmt erkannt ist: so sind doch die Mittel zur allmählichen Abwendung richtig bemerkt. — Der Vf. glaubt, dass Lungau schon sehr früh bewohnt gewesen sey, und dass *Noreja*, die Hauptstadt der Norischen Tausken, wahrscheinlich im Bezirke des heutigen Neumarkt gelegen habe. Auf die Herrschaft der Römer und später der Ostgothen folgt die der *Slaven.* Spuren von der Einwanderung derselben haben sich noch bis auf den heutigen Tag in Lungau erhalten. Die Namen: Gorzatschech, Göriach, Leisnitz, Lasa u. s. w. verrathen eine slavische Abkunft. Auch in dem Worte *Senn* und *Senni* will der Vf. das Dagewesenseyn der Slaven beweisen; es hat sich aber dasselbe ohne Zweifel durch eine andere Etymologie gebildet, da die Benennung *Senn* ja auch in der Schweiz gebräuchlich ist.

Die zweyte Wanderung führt nach dem herrlichen *Gastein*, wo alljährlich ein grosser Theil von Kranken aller Art von der Nymphe des Heilbades Gunst erfleht und erhält. Die Weise des trefflich beobachtenden Vfs. kennen wir aus der ersten Wanderung; eben so ist auch dieser Theil behandelt. Er erwähnt hier auch der Verbreitung der Lehre Luthers durch *Martin Lodinger*, der mit Luthern in Briefwechsel gestanden hat.

Möge die Fortsetzung bald folgen! Die Verlagshandlung hat auf den Druck eine lobenswürdige Sorgfalt gewendet, allein durch schlechte, auf Stein radirte Abbildungen ihn verunziert.

N. T. R.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Berlin*, b. Rücker: *Sechs Lieder mit Begleitung des Pianoforte.* Beylage zur Eos. 1818. 15 S. 4. (10 gr.)

Diese Lieder von Burdach, Castelli, Müchler, Schink und Seewald sind von Ambrosch, Lanska, Seewald, von Seyfried und Zelter in Musik gesetzt, und ob sie gleich auch ohne die in No. 14 dieser A. L. Z. beurtheilte *Eos* für 10 Groschen verkauft werden: so werden sie doch den Besitzern der Eos, welche Gesang und Pianoforte lieben, eine vorzüglich angenehme Zugabe seyn.

F. F.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

JANUAR 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Bezüglich auf das Jubelfest der protestantischen Kirche.)

ALTONA, b. Hammerich: *Entwurf einer Apologetik der christlichen Religion.* Zur dritten Jubelfeyer der Evangelisch-Lutherischen Kirche herausgegeben von D. *G. S. Francke*, Prof. d. Th. in Kiel. 1817. XXVIII u. 344 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Apologetik ist eine der erfreulichsten Erscheinungen auf dem Gebiete der theologischen Literatur, man mag entweder auf die Vernachläſsigung dieser Wissenschaft in dem letzten Jahrzehend oder auf die im Ganzen gröſsere Geneigtheit und Empfänglichkeit der gegenwärtigen Zeit für den Glauben an das Christenthum, als einer auſserordentlichen Anstalt Gottes, oder endlich auf die bisher im Allgemeinen betriebene Weise des theologischen Studiums sehen. Die mehresten Wortführer in der Theologie konnten zur Vertheidigung der Lehre Jesu nichts sagen, weil sie als das höchste Ziel religiöser Aufklärung ansahen, daſs das Positive in dem Rationellen untergehe. Indem ein groſser Theil unserer Zeitgenossen von dieser Verirrung jetzt zurückkommt, ist es dringendes Bedürfniſs, ihnen diese Rückkehr dadurch zu erleichtern, daſs ihnen im Zusammenhange vorgetragen wird, was das Christenthum bey der strengsten Prüfung als Mittel, Ruhe für die Seele zu finden, bewähre, und die Einwendungen und Zweifel dagegen löse. Da endlich die einzelnen theologischen Wissenschaften in dieser traurigen Periode oft einseitig und auſser ihrer Verbindung mit allen übrigen häufig bearbeitet worden sind, und dadurch bey allem Lichte in denselben ihre überzeugende und den Glauben nährende und stärkende Kraft gehindert werden muſste: so ist es auch in dieser Hinsicht dringendes Bedürfniſs, unter Einen Gesichtspunct das Für und Wider zu stellen, um in die verschiedenen theologischen Wissenschaften wieder Einheit zu bringen. Einen ganz eigenen Charakter gewinnt freylich unter diesen Umständen eine Apologetik der Religion Jesu, daſs sie fast eben so viel gegen einen Theil der Theologen, als gegen Deisten u. s. w. gerichtet werden muſs. Hr. *F.* konnte daher zu der Jubelfeyer der Kirchenverbesserung keinen zweckmäſsigeren Beytrag liefern, als durch Ausarbeitung und Herausgabe dieser Schrift, von deren Inhalt Rec. eine kurze Nachricht geben und sein Urtheil beyfügen will. In der Einleitung (S. 1—14) werden die Gründe für einen eigenen Vortrag dieser Wissenschaft, ihr Nutzen, und einige Hauptwerke über dieselbe angegeben. Das Werk selbst ist in 5 Abschnitte getheilt. Der erste Abschnitt (S. 28—87) vertheidiget den Satz, daſs das Christenthum ein groſser, göttlicher, allumfassender, auf die Mündigkeit der Menschheit in der Religion berechneter Weltplan sey, indem er die Fragen beantwortet: ob Jesus ein weltlicher oder moralischer Messias werden wollte; ob die Apostel Jesu Plan oder einen veränderten ausführen wollten; ob die Entstehung des Urchristenthums der alttestamentlichen Entwickelungsgeschichte der Religion vor Christus angemessen oder zuwider sey; ob die Idee des Gottesreichs sich entwickelt habe und noch entwickele, oder eine unausführbare Chimäre sey. Der zweyte Abschnitt vertheidigt die christliche Glaubens- (S. 87—119) und Tugend-Lehre (S. 119—181) gegen den Deismus, indem bewiesen wird: die christliche Religion ruhe auf dem Grunde einer reinen Vernunftreligion, ihre positiven Theile und Lehren veranschaulichen, begründen und erweitern manche der wohlthätigsten und nothwendigsten Wahrheiten der Vernunftreligion, und das Verhältniſs des Positiven zum Natürlichen mache die christliche Religion Jedermann, dem Weisen wie dem Schwachen, annehmungswürdig, der Charakter Jesu sey in sittlicher Hinsicht fleckenlos, seine Tugendlehre vollständig, die Beweggründe derselben einfach und rein. Der dritte Abschnitt sucht (S. 182—255) die Überzeugungskraft der subjectiven oder inneren und der objectiven oder äuſseren Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums zu retten, die Einwürfe von den Übeln, welche es über die Menschheit gebracht hat, zu zerstreuen, und setzt biblisch-dogmatisch den Begriff des christlichen Glaubens und der Sinnesänderung aus einander. Der vierte Abschnitt (S. 255—298) beschäftiget sich mit der Eintheilung, dem Kanon, der Authentie und Integrität der biblischen Bücher. Der fünfte Abschnitt (S. 299—318) leitet aus dem Vorhergehenden das Resultat, daſs das Christenthum ausschlieſslich den Namen einer von Gott geoffenbarten Religion verdiene. Dann folgen noch (S. 319—344) 4 Beylagen, 1) aus der allgemeinen Weltgeschichte von Baumgarten Th. IX B. 2 S. 400 ff. eine Rede, wie sie Petrus nach dem Tode Jesu hätte halten müssen, wenn dieser nicht auferstanden wäre, und die Apostel einen neuen Plan hätten ausführen wollen; 2) eine Stelle aus Luthers Commentar zum 1 Cap. der Gen.

über den Geist und Gehalt selbst der gröberen anthropopathischen und anthropomorphischen Redensarten im Gebiete der Religion; 3) eine Stelle aus Hume's Gesch. Grofsbrit. B. 2 S. 433, in welcher er sich selbst über seine religiöse Denkart erklärt; 4) der Abrifs zu einer Gesch. der Moralität des Menschengeschlechtes in Rücksicht auf Antimoralismus aus Platner's philos. Aphor. Th. 2. B. 1. Hr. *F.* trägt die Gründe, welche die Gegner der Christenthums, unter denen ihm der Wolfenbütteler Fragmentist gleichsam als Repräsentant aller übrigen gilt, vorgebracht haben, in ihrer ganzen Stärke vor, stellt dann die allgemein gültigen Grundsätze auf, und widerlegt aus diesen jene Einwürfe.

Hr. *F.* hat zu diesem Werke im Ganzen die Eigenschaften und Kenntnisse mitgebracht, welche dazu erfodert werden, einen ruhig prüfenden, scharfsinnigen, durch das Studium der philosophischen Systeme geübten Geist, ein für Religion und das Christenthum erwärmtes Herz, Belesenheit, und genaue Bekanntschaft mit der Bibel, mit Dogmatik und den religiösen und sittlichen Bedürfnissen der Menschheit. Die mehresten Puncte, auf welche es ankommt, sind, wie aus der Angabe des Inhaltes sich zeigt, zur Sprache gebracht, und mehrere in ein helleres Licht als gewöhnlich gesetzt, z. B. über den sogenannten inneren Beweis für die Wahrheit des Christenthums; den praktischen Gehalt des christlichen Glaubens, die Wunder. Denjenigen, welche sich dem Studio der Theol. schon gewidmet haben, wird daher diese Schrift sehr nützlich seyn; sie würde sogar Gebildete für das Christenthum gewinnen können, wenn sie in einem leichteren Stile geschrieben wäre. Je mehr Rec. diese Vorzüge anerkennt: um so offener will er nun auch noch das, was ihm zu mangeln scheint, angeben. 1) Hätte wohl auf mehrere Theologen unserer Kirche, welche das Christenthum, indem sie es rationalisiren wollen, bestreiten, Rücksicht genommen werden sollen. Denn wer in Jesu einen blofsen Weisen der alten Zeit ehrt, die Aussprüche und wundervollen Erzählungen der Bibel so lange gewaltsam deutet, bis er in ihnen das gefunden hat, was sie nach seiner Meinung hätten lehren, vorschreiben und erzählen sollen: der hebt den Charakter des Christenthums, als einer aufserordentlichen göttlichen Anstalt, auf, und tritt in die Reihe der Gegner desselben, mag er auch mit noch so viel Ehrfurcht von Jesu sprechen. Dahin weist auch schon die Lobpreisung so manches dogmatischen Systems, dafs der Denker, welches jetzt wenigstens oft gleichbedeutend mit Deist ist, keinen Anstofs darin finden werde. Der Apologet des Christenthums mufs von solchen Gegnern eben so gut Kenntnifs nehmen, wie von Rousseau, und ihre Einwürfe widerlegen. Es ist dieses eine Apologetik der Religion Jesu gegen die, welche sich noch Christen nennen. 2) Möchte Rec. in Ansehung der Ordnung erinnern, dafs die Abtheilung von der Authentie und Integrität der biblischen Bücher vor alle übrigen Abschnitte hätte sollen gestellt werden. Denn wenn der Vf. sich, wie es nicht anders seyn kann, auf die Bibel bey der Geschichte und Lehre der Offenbarung beruft: so mufs doch zuvor aufser Zweifel seyn, dafs jene Schriften wirklich von jenen Männern herrühren und, wenigstens in der Hauptsache, unverfälscht auf uns gekommen sind. Wenn der Pentateuch ein Epos ist, oder Esra mühsam das A. T. wieder zusammengestoppelt hat; wenn die Begebenheiten aus dem Leben Jesu durch mündliche Überlieferung erst in fromme Sagen und Mythen sich umgestalteten, und dann in unseren 4 Evangelien aufgezeichnet wurden, oder wenn die Apostel die Reden Jesu wieder mit ihren jüdischen Vorurtheilen vermischt aufschrieben, oder die Evangelien so mannichfaltig interpolirt sind: so können sie nicht als Zeugnifs von Jesu Lehre und Thaten gelten. Daher scheint es an den Apologeten des Christenthums in unserer Zeit eine unerläfsliche Aufoderung, dafs er die Bibel als geschichtliche Quelle sichere, ehe er nur Einen Tropfen daraus schöpfen will. Dazu reicht aber, was S. 265 ff. gesagt wird, durchaus nicht hin. Daher wäre 3) gröfsere Vollständigkeit zu wünschen. S. 63 spricht der Vf. nur im Allgemeinen von Übereinstimmung der Apostel mit dem Plane Jesu. Bekanntlich aber wollen manche die Ehre Jesu, welche ihm nur gebühren könnte, wenn er seine ganze Lehre aus Vernunftprincipien ableitete, dadurch retten, dafs sie die Apostel beschuldigen, die Lehren ihres Meisters entstellt, und durch jüdische Vorstellungen verfälscht zu haben. Von den Messianischen Weissagungen wird auch nur sehr kurz und im Allgemeinen gehandelt. S. 156 wird nicht erwähnt, wie hart man Petrum angeklagt, dafs er den Ananias und die Saphira mit einem plötzlichen Tode strafte. Auch sollten einige neuere Schriften, welche die Vertheidigung der Lehre Jesu zum Zwecke haben, als *Steudel* über die Haltbarkeit des Glaubens u. s. w. (M. vgl. Jen. A. L. Z. 1814. E. B. No. 96) und *J. G. Müller* nicht übergangen seyn. Dabey scheint doch 4) einiges Überflüssige sich eingeschlichen zu haben, vorzüglich im vierten Abschnitte, in welchem der Vf. überhaupt mehr erzählt, als vertheidiget. Die Aufzählung der einzelnen biblischen Bücher S. 261 gehört schwerlich in eine Apologetik. Endlich 5) mufs Rec. noch 2 Stellen anführen, deren Richtigkeit er bezweifelt. S. 140 vertheidigt Hr. *F.* Jesum gegen die Anklage der Unfreundlichkeit und Inhumanität durch die analogen Beyspiele Melanchthons und Geo. Calixts, die für sanft gehalten werden und nicht selten derber gesprochen haben, als Jesus, und fragt dann: „Oder gehört Leidenschaftslosigkeit zum Chorus der Tugenden des christlichen τέλειος, wofür wir allerdings mit Recht unseren Erlöser halten?" S. 145 wird von Paulus gesagt: „er sey durch die übrigen Apostel vom Plane Gottes zur menschlichen Seligkeit im Christenthume unterrichtet," da dieser es sich doch als Vorzug anrechnet, dafs auch er, wie die übrigen Apostel, unmittelbar von Jesu unterrichtet sey. Dieses ist, was Rec. an diesem Werke mangelhaft scheint, und er glaubt nicht erst erinnern zu dürfen, dafs diese

Ausstellungen der Nutzbarkeit desselben nichts entziehen. O. P. B.

Halle, b. Gebauer u. Sohn: *Für die Religion Jesu Christi.* In Reden über die Feyer des dritten Jahrhunderts der Kirchenverbesserung und in heiligen Hymnen und Liedern. Von *Chph Wilh. Fürchteg. Jena.* 1817. VIII und 168 S. 8. (18 gr.)

Wir erhalten von dem Vf. 2 Reden. Die erste (S. 3 — 35) spricht über den Werth der Religion Jesu, und die zweyte (S. 36 — 109) hebt die Ermunterungen zur ächten Religionsliebe hervor, welche in der Feyer des Jubelfestes liegen. Diese Ermunterungen sind (S. 39) „das Andenken an das Wohlthätige, was durch die Reformation für Religionslauterung geschah, und dann auch an die Art, Kraft und Gotteshülfe, mit welcher diess Wohlthätige zu Stande gebracht wurde." Von S. 74 — 101 hat Hr. *J.* eine Parallele zwischen Moses und Luther gezogen. Diese beiden Reden tragen mehr den Charakter von Vorlesungen, welche zugleich mit erbauen sollen, als von Reden an sich. Der Schwung, die Salbung und Kraft, welche der Rechtgläubigkeit, deren sich Hr. *J.* S. VIII rühmt, sonst eigen ist, fehlt ihnen ganz. — Auch den Hymnen und Liedern fehlt diese Salbung und Kraft. Sie haben noch den besonderen Titel: Christenglaube und Christenseligkeit in heiligen Hymnen und Liedern. Erstes Buch. Christliche Stimmungen aus der Natur und dem Menschenleben. (S. 113 — 140.) Zweytes Buch. Geistliche Lieder. (S. 143 — 168.) Den Unterschied zwischen christlichen Stimmungen und geistlichen Liedern hat Rec. nicht ausforschen können, obgleich ihr Vf. S. VI schreibt: „anheben wollten wir von den religiösen Gesinnungen und Stimmungen, welche der Christ bey der Betrachtung der Natur und Menschenwelt hegt, und hierauf fortgehen zu dem religiösen Leben, mit welchem er bey dem unmittelbaren Gebrauch der Bibel und biblischen Erbauungen verweilt, damit die Religion, wie es irgend möglich wäre, sich in ihrer allseitigen Wirksamkeit und Äusserung zeige," und S. VII: „in jenen religiösen Stimmungen — könnte ich mich schon eher einem höheren dichterischen Schwunge der Phantasie überlassen; in den geistlichen Liedern aber durfte ich mir nur einen bescheidenen und mäfsigeren Schmuck erlauben." Ist denn die Bibel nicht auch reich an frommen Betrachtungen der Natur? Verstattet denn das biblische Christenthum keine erhaben - dichterische Darstellung? Auch kann der Vf. mit dieser Unterscheidung nicht anzeigen wollen, dass die erste Abtheilung bloss Naturbetrachtungen enthalten solle; denn sogleich das erste Gedicht, Raphaels Gemälde überschrieben, fängt sich an: „Dich will ich, Christenthum, stets feyern. Im Innern tief wohnt Friede dir. Seit ich dein Antlitz durft' entschleyern, Da wurden neue Sinn' in mir. Wie sanft zerfliessend Welln sich fassen, Voll von der Sterne Lichtgestalt, So ist dein Lieben und dein Hassen, Ist ruhig fernende Gewalt." Diess sey zugleich eine Probe von dem höheren dichterischen Schwunge der Phantasie, welchem sich der Vf. in den christlichen Stimmungen überlassen konnte. Noch eine kleine Probe aus den geistlichen Liedern. Im Pfingstliede lautet S. 158 der vorletzte Vers: Wem man statt Wahrheit Irrthum giebt, der glaubt die Wahrheit, die er liebt. Gefühl wird für sie streiten. Gefühl giebt uns zur Tugend Muth. Drum will ich der Empfindung Glut Auch nähren, prüfend leiten. Tiefer prüfer will ich Wahres; Falsches, Klares recht erkennen, Doch auch von Empfindung brennen." Davon will Rec. schweigen, welche harte Elisionen sich Hr. *J.* erlaube, und wie oft er einen Satz in dem einen Verse anfange, und in dem folgenden erst vollende. O. P. B.

Kiel, in der akadem. Buchhandlung: *Das sind die 95 Theses oder Streitsätze Dr. Luthers, theuren Andenkens. Zum besonderen Abdruck besorgt und mit anderen 95 Sätzen, als mit einer Übersetzung aus Ao. 1517 in 1817, begleitet* von *Claus Harms*, Archidiak. an d. St. Nicolaikirche in Kiel. 1817. 35 S. gr. 8. (6 Gr.).

Ein Vorwort belehrt uns, dass Hr. *H.* Luther's Sätze habe abdrucken lassen, weil aus ihnen sowohl wie aus den späteren Schriften desselben in Zeiten, wie die unserigen sind, ein Wecker, ein Mahner rufe, und dass er andere 95 Sätze beygefügt habe, um gegenwärtige Gebrechen unserer Kirche auf die Gefahr grossen Unglimpfes bey geistlichen und weltlichen Brüdern zu rügen. Auch wer des Vfs. Ansichten und Grundsätze nicht theilt, wird doch die Freymüthigkeit und Festigkeit ehren, mit welcher er seine Überzeugung ausspricht, und den Ernst hoch achten, mit welchem er für das luther'sche Christenthum gegen die Anmassungen einer irre geleiteten Vernunft streitet. Da jeder Satz zu einem grossen Commentar Stoff giebt: so können hier nur einige Sätze ausgezeichnet werden, um den Geist, in welchem sie geschrieben sind, bemerklich zu machen. „9) Den Papst zu unserer Zeit, unseren Antichrist, können wir nennen in Hinsicht des Glaubens die Vernunft, in Hinsicht des Handelns das Gewissen (nach ihrer beider, ihnen gegebener, Stellung gegen das Christenthum, Gog und Magog Offenb. 20, 8.), welchem letzten man die dreyfache Krone aufgesetzt hat, die Gesetzgebung, die Belobung und die Bestrafung. 15) Calixtus, der die Tugendlehre trennte von der Glaubenslehre, hat dem Gewissen den Stuhl der Majestät gesetzt, und Kant, der die Autonomie des Gewissens lehrte, hat dasselbe hinaufgesetzt. 27) Nach dem alten Glauben hat Gott den Menschen erschaffen; nach dem neuen Glauben erschafft der Mensch Gott, und wenn er ihn fertig hat, spricht er Hoja! Jes. 44, 12 — 20. 46) Von den Lippen gewisser Prediger lauten die Worte: „unser Herr und Erlöser", wie unter den Briefen die Worte: „Ihr Freund und Diener". Der Charakter ihrer Predigten aber ist dieser: Sie lassen anstatt der Arzney das Recept einnehmen; mit gangbaren Worten: durch den Verstand zum Herzen. 51) Eine

Deutsche Übersetzung (der Bibel) mit Erklärungen Deutscher Wörter versehen, heisst: sie als die Ursprache der Offenbarung ansehen. Das wäre papistisch und abergläubisch. 55) Die Bibel mit solchen Glossen ediren, die das ursprüngliche Wort emendiren, heisst: den heiligen Geist corrigiren, die Kirche spoliren, und die daran glauben, zum Teufel führen. 56) In den erklärenden Noten der im J. 1815 zum Volks- und Schul-Gebrauch herausgegebenen Altonaer Bibel herrscht, wie der Gelehrte sich ausdrückt, die rationalistische Ansicht, — wie das Volk dasselbe benennt, ein neuer Glaube, — nach biblischem Sprachgebrauch, welcher tiefer geht und schärfer bezeichnet, — der Teufel. Eph. 2, 2. 71) Die Vernunft geht rasen in der lutherischen Kirche, reisst Christum vom Altar, schmeisst Gottes Wort von der Kanzel, wirft Koth ins Taufwasser, mischt allerley Leute beym Gevatterstande, wischt die Anschrift des Beichtstuhls weg, zischt die Priester hinaus und alles Volk ihnen nach, und hat das schon so lange gethan. Noch bindet man sie nicht? Das soll vielmehr ächtlutherisch und nicht carlstadisch seyn! 75) Als eine arme Magd möchte man die lutherische Kirche jetzt durch eine Copulation reich machen. Vollzieht den Act ja nicht über Luthers Gebein! Es wird lebendig davon und dann — Weh euch! 76) Die da meinen, „brach es" sey ein Wörtlein von grossem Reichthum und für dasselbe, so weit sie können, die lutherische Kirche aufzugeben, bereit stehen, sind unwissender, als das unbefragte Volk, das man über *seinen* Glauben doch wohl hätte befragen sollen.

O. P. B.

Königsberg, in der Hartungschen Hofbuchdruckerey: *Philipp Melanchthons Briefe an Albrecht, Herzog von Preussen.* Von den Originalen im geheimen Archiv zu Königsberg. Mit histor. Anmerkungen erläutert und zum dritten Reformations-Jubiläo herausgegeben von *Karl Faber*, Königl. geh. Archivar. 1817. 240 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Zu dem Verdienste, das sich Hr. *F.* schon durch die Herausgabe von Luthers Briefen an den Herzog Albrecht (Königsberg 1811) erworben hat, fügt er jetzt ein neues, indem er die Briefe Melanchthons an denselben Fürsten als Weihgeschenk zur Jubelfeyer mittheilt. So bleibt das dritte Jubelfest der Kirchenverbesserung gegen das zweyte auch in der Hinsicht wenigstens nicht ganz zurück, dass einige Anecdota, welche sich auf die grosse Begebenheit beziehen, zu Tage gefördert worden sind. Man muss sich darüber um so mehr freuen, da ohne Hn. *F's.* Eifer und Mühe diese Schätze in dem Privat-Archive des Herzogs bald unwiederbringlich würden verloren gewesen seyn, weil alle Briefschaften desselben, — brauchbare und unbrauchbare — in einen Winkel aus- und über einander geworfen, und den Ratten und Mäusen, wie der Nässe, Preis gegeben worden waren. Zum Glücke sind nicht sogar viele Briefe M's. beschädigt; und nur 3 fehlen aus dem J. 1544 ganz. Die vorliegende Sammlung enthält 72 Briefe M's. aus dem Zeitraume von 1538 bis zum J. 1560 (der 68 ist nur 4 Tage vor seinem Tode geschrieben) grösserentheils in Deutscher Sprache. 68 dieser Briefe sind an den Herzog selbst und 4 an andere Personen, welche sie dem Herzoge überschickt haben. Das Interesse, das sie an und für sich haben, wird noch dadurch erhöht, dass Hr. *F.* aus eben jenem Archive die Nachrichten und Erläuterungen hat beydrucken lassen, welche das bessere Verständniss derselben erleichtern und befördern. Der Inhalt der Briefe selbst ist sehr mannichfaltig. M. giebt dem Herzog kirchliche und politische Nachrichten, oft auf besonders beyliegenden Blättern, ertheilt über Einrichtung des Kirchen- und Schul-Wesens seinen Rath, empfiehlt Gelehrte zur Unterstützung und Versorgung, spricht von seinen eigenen Verhältnissen. Aus dieser allgemeinen Angabe lässt sich auch schon abnehmen, welchen Gewinn diese Briefe gewähren. Sie machen uns mit mehreren speciellen Umständen der Kirchen in Preussen und der Universität in Königsberg bekannt, und geben über die Lage der Protest. überhaupt manche nähere Aufschlüsse; der Charakter M's. und des Herzogs wird noch deutlicher erkannt, und über die Geschichte mancher Gelehrten wird mehr Licht verbreitet, z. B. Staphilus, Sabinus, den Mathematiker Erasm. Reinhold u. A. Der 60 Br. giebt auch einige nähere Umstände über die Verheirathung von Luthers Tochter, Margarete, mit Geo. v. Kunheim. Die Vormünder derselben wollten die Heirath hindern, und hatten sich desshalb an den Herzog gewendet, der daher einen scharfen Befehl an K. ausfertigen liess, von seinem Vorhaben abzustehen und ungesäumt nach Preussen zu kommen, und an M. schrieb, er möge K. aus Gottes Wort dahin weisen, dass er von seinem unbedachtsamen Vorhaben abstehe, und seinen Vormündern den schuldigen Gehorsam leiste. M. schrieb den sehr rührenden Brief, der wahrscheinlich den Herzog bewog, die Heirath, die in Wittenberg aufs feyerlichste vollzogen wurde, zu erlauben. Recht inständig bittet Rec. Hn. *F.*, uns nicht lange die Briefe der berühmten protestt. Gelehrten an den Herzog, welche noch im Archive aufbewahrt werden, vorzuenthalten, und auch diese mit seinen Erläuterungen auszustatten.

O. P. B.

NEUE AUFLAGEN.

Ansbach, b. Gassert: *Leichte Aufgaben zum Übersetzen in das Lateinische und Deutsche, nach den Regeln der Grammatik geordnet, und den ersten Anfängern der Lateinischen Sprache gewidmet* von M. *Friedr. Ludw. Hoffmann.* Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1817. VIII u. 159 S. 8. (8 gr.)

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN

LITERATUR - ZEITUNG

VOM

JAHRE 1818.

FUNFZEHNTER JAHRGANG.

JENA
in der Expedition dieser Zeitung,
und Leipzig
in der königl. sächsischen Zeitungs-Expedition.
1818.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero I.

JANUAR 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueberſicht der neueſten Literatur in Ungern.

Es iſt ungemein ſchwer, von jedem literariſchen Producte, welches in Ungern in den verſchiedenen Landesſprachen erſcheint, ſich eine Kenntniſs zu verſchaffen. Denn es fehlt noch immer an einem Bücherkataloge, der wenigſtens in etwas dem Leipziger ähnlich wäre, und mittelſt deſſen man jährlich das, was die Ungriſchen Preſſen liefern, überſehen könnte. Zwar wird dieſe Schwierigkeit einigermaſsen dadurch gehoben, daſs einige inländiſche Zeitungsblätter, z. B. das Preſsburger, deſſen Redacteur und Herausgeber der thätige *Simon Peter Weber* iſt, von Zeit zu Zeit die neueſten Bücher dem Titel nach anzeigen. Aber dieſs iſt zu mangelhaft, als daſs es den Gelehrten in Stand ſetzen könnte, zu überſehen, was und in welchem Fache vorzüglich der vaterländiſche Boden etwas hervorbringt. Es bleibt alſo ein ſyſtematiſch-vollſtändiger Anzeiger aller in Ungern erſcheinenden Bücher, und zwar in allen im Lande üblichen Sprachen, noch immer ein Hauptbedürfniſs unſerer Literatur.

Das Verdienſt, einem ſo fühlbaren Hinderniſſe der Verbreitung vaterländiſcher Bücher abzuhelfen, könnten ſich wohl die Peſther Buchhändler, mit Zuziehung einiger gelehrter Männer an unſerer Landes-Univerſität oder an dem National-Muſeum, am leichteſten erwerben. Die Statthalterey, welche auf die Emporbringung der wiſſenſchaftlichen Cultur ſo ſehr bedacht iſt, würde ſie gewiſs in dieſem Geſchäfte aufs thätigſte dadurch unterſtützen, daſs ſie ihnen die ihrer Kenntniſs vielleicht entgangenen Bücher anzeigte, da bekanntlich jedes erſchienene Buch von dem Buchdrucker zu ihr, nach der Vorſchrift, gelangen muſs.

Freylich würde dieſer Ungriſche Anzeiger gegen einen Leipziger Meſskatalog gewaltig abſtechen. Aber dieſes verhindert nicht ihn zu wünſchen. Denn auch kleine Anfänge haben oft groſse Folgen, und der Unger, wie jeder unterrichtete ausländiſche Gelehrte, weiſs es, daſs bey uns in den letzten vier Decennien ſehr viel geſchehen iſt. Mit den beſſeren Jahren, welche wir wünſchen und hoffen, um vorzüglich ausländiſche Schriften leichter anſchaffen zu können, wird auch der Geiſt zum Wiſſenſchaftlichen reger und zur Mittheilung durch Schriften geneigter werden. Es wäre unbillig zu glauben, daſs künftige Hovànyi's bey uns nur mit Mühe ein paar hundert Schriftſteller zuſammenbringen würden. Mit Recht wurde unlängſt in den Ofner gemeinnützigen Blättern und in der Deutſchen Preſsburger Zeitung ein, in den vaterländiſchen Blättern für den Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaat, die Ungriſche Literatur höchſt einſeitig darſtellender Artikel, als armſelig und gedankenlos gerügt.

Ref. traut ſich nicht zu, alles, was in den letzten paar Jahren in Ungern erſchienen iſt, angeben zu können, und wird ſich freuen, wenn ein beſſer Unterrichteter das Uebergangene nachholt, vorzüglich was die eigentlich Ungriſche Literatur, welche unſtreitig unter allen die blühendſte iſt, betrifft. Ohnehin ſind die erſten neueſten Magyariſchen Schriftſteller, als Szabò, Horváth, Kazinczy, Virágh, Kiss, Kisfaludy, Berzsenyi, Ertsey, Révai, Marton, Csokonay, Decsy, Pétzeli, Németh, Versegi, Budai, Pethe, Fejér, Sárváry u. ſ. w., ſchon allgemein bekannt: aber die Lateiniſchen und Slawiſchen werden weniger beachtet, und ihre Arbeiten bleiben ſelbſt unter ihren Landsleuten unerwähnt. Es wird alſo nicht zwecklos ſeyn, dieſe, wenn auch einige weniger bedeutend ſind, nebſt einigen Deutſchen Schriften, kurz anzuzeigen, und ſo wenigſtens das Andenken an ihre Exiſtenz zu erhalten.

Zuerſt verdient bemerkt zu werden die neue *Ausgabe des neuen Teſtaments* nebſt dem Anhange des Pſalters und Jeſus Sirach, in Slawiſcher Sprache, als das erſte Werk, welches die Preſsburger philobibliſche Geſellſchaft herausgegeben hat (Preſsburg, b. Belnay's Wittwe und Erben 1814. in kl. 8). Den Fonds dazu

gab die Londoner Mutter, doch so, dass er durch den möglichst wohlfeilen Verkauf der Exemplare nicht nur erhalten, sondern auch vermehrt würde. Die Vorsteher des Instituts (Professoren am protest. Lyceum zu Pressburg) verkauften ein Exemplar für 30 kr. in Conv. M. und an die ärmere Schuljugend gaben sie es noch wohlfeiler ab.

Allein seit dem 23 Dec. v. J. sind durch ein Königl. Statthaltereyraths-Decret alle philobiblischen Gesellschaften, ja selbst *das Verschenken der Bibeln und ein wohlfeiler Verkauf derselben*, verboten worden. Ref. liefert hier nur den Anfangs dieses Verbots:

Societates biblicas apud Anglos ante non longum tempus enatas, atque in omnem terram propagari tentatas, descivisse ab eo, quem praese ferunt, bono fine, ipsi jam oculatiores Angli perspiciunt et palam profitentur. Et vel ideo gratos oportet nos esse providentissimae nostri Regiminis curae, quae Societatibus his aditum ad Augustae Domus Austriacae ditiones interclusit. Egregie enim dicitur veteri adagio: *turpius ejicitur, quam non admittitur hospes.* Instituta vero haec biblica etsi speciem habeant commendabilem, neutiquam convenire principiis religionis et ecclesiae Catholicae, jam etiam declaravit summus Pontifex, Pius PP. VII. Et quidem datis ad Archiepiscopum Gnesnensem ipso SS. Apostolorum, Petri et Pauli, die 29 Junii 1816 literis Apostolicis: collaudavit ejus et ceterorum etiam Poloniae Episcoporum conatus, quod omni ope et opera conspirent ad ea propulsanda, quae per Societates, quas vocant biblicas, in sanctissimae religionis nostrae perniciem ab ejus hostibus parantur, in hac praesertim tanta temporum foeditate, quibus omni undique arte impetitur saucta religio, ac teterrima in ecclesiam vulnera infliguntur. In aliis vero, die 3. Sept. a. c. ad Archiepiscopum Mohileviensem dimissis literis Apostolicis ita loquitur Sua Sanctitas: „Magno et acerbo dolore confecti sumus, ubi accepimus exitiosum consilium haud ita pridem susceptum, quo sacratissimi Bibliorum libri novis, ac praeter saluberrimas ecclesiae regulas editis, interpretationibus, iisque callide in pravos sensus contortis, vernacula qualibet lingua passim pervulgantur. Namque ab aliqua jam ex perlatis ad nos hujusmodi versionibus animadvertimus, eam in purioris doctrinae sanctitatem parari perniciem, ut facile Fideles ex iis fontibus lethale ebibant venenum, ex quibus haurire debuissent aquas sapientiae salutaris. Ast longe nos etiam gravior moeror invasit, cum conspeximus, quosdam lapidem factos esse offensionis, qui positi sunt, ut justitiae semitas ceteris commonstrarent."

In der Theologie ist das Merkwürdigste: *Fragmentum isagogicum de religione et ecclesia catholica, sola salvifica et de neotericae catholicitatis originibus* (176 S.) *Fragmentum secundum, dogmaticum, de sola salvifica religione et neoterica religionis catholicitate ex scriptura et ratione* (666 S.) *Fragment. tertium dogmaticum de sola salvifica ecclesia et neoterica catholicitate ex scriptura et ratione* (500 S.) *Authore examinis schediasmatis de sola salvifica* (Tyrnaviae, typ. Vencesl. Jelinek caes. reg. priv. typogr. 1814. in gr. 8). Der Vf., welcher sich in der Vorrede der sogenannten Fragmente, deren das letzte doch 500 S. stark ist, nur mit den Anfangsbuchstaben unterschrieb, ist der nun verstorbene Domherr zu Tyrnau, *Franz Kramer.* Sein Zweck geht dahin, das Dogma de sola salvifica zu beweisen. Natürlicherweise bekämpft er den Protestantismus, citirt eine Menge der berühmtesten protestant. Theologen von Luther und Melanchthon an, bis auf Kleuker, Nitzsch, Jerusalem, Doderlein u. a. m., und findet überall Inconsequenz, Widersprüche und Unhaltbarkeit in dem Systeme der Babylonischen Kirche: alles mit starken Exclamationen, mitunter auch durch Schimpfnamen. Uebrigens bekehrte das Buch bis jetzt keinen Ungrischen Protestanten; einem katholischen Priester aber gefiel es so sehr, dass er von ihm sagte „quod sit irrefutabilis liber."

In der Katechetik zeichnete sich der Prediger zu Szabatischte im Neutraer Comitate, Hr. *Johan Schulek*, aus durch einen Slawischen Katechismus der Christlich-Evangelischen Religion für die grössere Jugend, herausgegeben von *Georg Palkovics* (Pressburg b. Belnays W. u. Erben 1816. S. 8.) Er ist für die Slawischen Volksschulen zweckmässig abgefasst, und mit Recht führte ihn das K. K. Consistorium A. C. zu Wien als ein Schulbuch in allen Mährischen und Böhmischen protestantischen Schulen ein. Der Vf. war mehrere Jahre hindurch ein wackerer Schulmann.. — Auch *Luthers kleiner Katechismus* ist zu Waitzen 1813 in 12 unverändert abgedruckt; jedoch ist ihm eine kurze Geschichte der christlichen Religion von dem sel. Sup. *Martin Hamaliar* verfasst, beygefügt worden.

In dem Fache der geistlichen Beredsamkeit verdient erwähnt zu werden: *Trauerreden*, gehalten bey dem Begräbnisse des Hoch und Wohlehrwürdigen Hn. Daniel Crudi, Superintendenten des Districts diesseits der Donau und ältesten Predigers der ev. Gemeinen zu Pressburg am 22 Dec. 1815. Gedruckt zum Besten des äusserst hülfsbedürftigen ev. Alumneums daselbst. (Pressburg b. Weber und Sohn 19 S. 4.) Eine derselben ist von Hn. *Samuel Wölfel*, ev. deutschem Prediger zu Modern, über Sp. Sal. 10, 7 herzlich gesprochen; die andere von Hn. *Christ. Tremmel*, ev. Prediger zu Pressburg, in welcher er das Gute, welches der Entschlafene durch Unterricht und Beyspiel stiftete,

schildert. — Den Tod dieses würdigen Predigers feyerte am 27 Dec. dessel. Jahres auch das ev. Lyceum zu Presburg in der ev. Kirche Ungrischer und Slawischer Nation, bey welcher Gelegenheit, Hr. *Daniel Stanislaides*, Prof. der Theol., eine gute lateinische Rede hielt, und Hr. *Johann Gross*, Prof. der Eloquenz, ein treffliches deutsches Gedicht vor dem Altare mit vielem Ausdruck las. Beide sind ebenfalls im Drucke b. Weber und Sohn zum Besten des ev. Alumneums in Presburg erschienen. Die Lebensgeschichte des sel. Crudi, welche nächstens herauskommen sollte, ist, soviel Ref. weiss, noch nicht erschienen. — Einer ehrenvollen Erwähnung würdig ist eine Slawische Predigt, welche Hr. *Matthaeus Blaho*, ev. Pred. in St. Niklas im Liptauer Comitate, nach einer langwierigen gefährlichen Krankheit, am zweyten Fasten-Sonntage gehalten, und theils zum Besten des ev. Lyceums zu Presburg, theils auf Verlangen seiner Zuhörer, dem Druck überliefert hat, (1816. S. 22. 8., ohne Druckort). Ein wahrhaft rednerischer, vielseitig gebildeter Geist ist in ihr sichtbar, und des Vfs. liebenswürdige Persönlichkeit musste tiefen, bleibenden Eindruck auf die Gemeine hervorbringen. Nur Schade, dass er im Ganzen zwar der reinen Slawischen Sprache, aber doch nicht der correcten eines *Palkovics*, *Tablitz*, *Lesska* sich bediente. — Gegen diese Rede stechen gewaltig ab die zwey, welche der ev. Prediger der Slaw. Gemeinde zu Kaschau, Hr. *Ezechiel Czibuljak*, im vorigen Jahre drucken liess. Sie wurden von ihm gehalten, als man das alte Gebethaus verlassen, und die neue Kirche eingeweihet hatte. Schon der Text bey der ersten 2 Mos. 15, 11 fol. war unglücklich gewählt. Es fehlt ihnen an Einheit, an Rundung der Perioden und Symmetrie der Theile. Das Beste ist noch das Gebet nach der zweyten Predigt.

In die Reihe der Reden gehört auch noch Folgendes: *Alexander Rudnay de Eadem et Devék-Ujfalu, Dei et Apost. sedis gratia Episcopus Transilvaniensis etc. ad Clerum populumque pastorali suae curae creditum occasione suae inaugurationis anno* 1816. *die* 14 *Jul.* Cibinii (in Transil.) typis Mart. de Hochmeister 1816. 22 S. in 8. Auf diesen wenigen Seiten sind 105 Bibelstellen, meistens von mehreren Versen, ohne allen Zusammenhang und Kenntniss der Exegese aus der Vulgata angeführt. So durfte der Herr Bischoff aus seinem Eigenen nur wenig zusetzen, und auch das Wenige ist theils ohne Gehalt, theils in einem elenden Latein. Mit dieser Rede contrastirt sehr der gedruckte Brief (ohne Druckort und Jahreszahl) des Superintendenten Hn. *Adam Lovich* zu Neusohl an die Prediger seines Berg-Districts. Ein tief eindringender Geist, welcher aus ihm hervorleuchtet, sein classischer Stil und der Ernst, mit welchem er die Pflichten eines Religionslehrers in demselben seinen Untergeordneten vorhält, bringen dem Vf. Ehre.

Obgleich nicht unter die geistlichen, aber doch gewissermassen unter die Reden, gehört folgende Schrift: *Pietatis monumentum, quod serenissimo ac augustissimo Domino, Domino Carolo Augusto, Magno Duci Saxoniae nuper renunciato, Vimariensium atque Isenacensium Principi et Rectori Academiae Jenensis magnificentissimo, nomine Hungarorum olim Academiae huic adscriptorum posuit Joannes Severini, coetus ev. Kachanocensis (in provincia Trenchiniensi) V. D. M. et soc. Lat. atque Min. Jenensis utr. M. Duc. Soc.* (Posonii apud Landes bibl. 1816. 40 S. in 4.)

Der Vf., einer der gelehrtesten und schätzenswerthesten Zöglinge der Jenaischen Universität, bezeugt in dieser Schrift seine und seiner ehemaligen Mitschüler zu Jena Freude über die erlangte Grossherzogs-Würde des Durchl. Fürsten von Sachsen-Weimar und Eisenach, Carl August, wünscht Ihm dazu Glück und dankt für die grosse Wohlthat eines besonderen, für 13 seiner Landsleute in dem Convicte zu Jena errichteten Tisches. Man erkennt überall die Bekanntschaft des würdigen Vf. mit der neuen Literaturgeschichte, und nimmt mit Vergnügen einen sehr gebildeten Lateinischen Ausdruck wahr.

Unter den philosophischen Schriften ist, ausser *Ertsey's* Prof. am refor. Collegium zu Debretzin philosophischem Buche, der Erwähnung werth: *Logica* auctore *Sigismundo Carlowszky*, ill. collegii district. Aug. Conf. Eperiessiensis Professore. Praefationis loco praemissa est *Logicae historia.* Cassoviae, typis Steph. Ellinger, 1815. XCVIII. und 193 S. in 8. Ein sehr gutes Schulcompendium, nicht, weil an ihm nichts auszusetzen wäre, sondern weil es, entfernt von der gewöhnlichen Trockenheit vieler Compendien, die Lehren der Logik in ein leichtes, gefälliges Gewand einkleidet. Es ist dem Freyherrn Alexander v. Pronay de Tót-Prona gewidmet, und dieser Kenner der Wissenschaften, als Ober-Inspector aller protest. Schulen in Ungern, sollte allen Lehrern der Logik empfehlen, es so lange als Leitfaden bey ihren Vorlesungen zu gebrauchen, bis einer von ihnen ein besseres herausgegeben. Denn wir haben einen Mangel an brauchbaren, dem jetzigen Zustande der Wissenschaften angemessenen, Lateinischen Schulbüchern. Durch einen grösseren Absatz der Bücher, würden sich leichter auch Verleger — also auch Schriftsteller — finden.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

Ankündigungen neuer Bücher.

In den ersten Monaten dieses Jahres erscheint in unserem Verlage in deutscher Uebersetzung nachstehende höchst interessante Schrift:

Bericht von einem Probeschmelzen auf Roheisen auf der Biornhütte im Bergreviere Grangjärde, und von einigen, damit in Verbindung stehenden Frischversuchen auf dem Hammerwerke Uhrforss in Gestrickland in Schweden. Von *Karl David af-Uhr*, Director und Oberhohofenmeister. Aus dem Schwed. übers., und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *J. G. L. Blumhof*. Grossherzogl. Hessischem Hofcammerath, Eisenhütten-Inspector, auch Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Mit sieben Tabellen.

Diese Schrift ist von einem der ersten jetzt lebenden Schwedischen Eisenhüttenkundigen abgefasst, und es wird durch die darin beschriebenen höchst interessanten Versuche vorzüglich gezeigt, wie der Kaltbruch des Eisens — diese grösste Pflege der Eisenwerke — schon durch eine zweckmässige Vermischung der Eisenerze im Hohofen gehoben und verbessert werden kann. Das Ganze wird 12 — 13 Bogen in gr. 8. stark werden, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben seyn.

Rudolstadt im Jan. 1818.

F. S. R. pr. Hof-Buchhandlung.

Für Baumeister, Bauschulen und Bauherrn.

In unserem Verlage ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Handbuch für Baumeister. 1te Abtheilung. Das Wissenschaftliche und die Kunst des Maurers und Steinmetzes. 1r Thl. Die Mauerstofflehre. Bearb. von *S. F. Wolffram*, Königl. Bair. Landb. des Grossherz. Würzburg. Mit Figuren gr. 8. 1 Rthlr.

Ein ausführliches Inhalts-Verzeichniss wäre zu weitläuftig. Der Vf. behandelt die äusseren Kennzeichen der einfachen und gemengten Steinarten, aller in Deutschland vorkommenden Bausteine nach ihren Kennzeichen, ihrem Vorkommen u. Gebirgsverhalten, dann nach ihrem Gebrauche beym Bauwesen mit Rücksicht auf ihren übrigen technischen Gebrauch, die gesammte Ziegelhüttenkunde, besonders in chemischtechnol. Hinsicht, die Lehre von Kalk und Mörtel, die Lehre von Gyps, die Lehre von Marmor und Alabaster, die Lehre von Färbestoffen.

Es ist dieses das einzige wissenschaftliche Werk, das diesen allgemein und sehr interessanten Gegenstand vollständig behandelt. Wir empfehlen dasselbe übrigens noch jedem Bauherrn, der irgend einen bedeutenden Bau ausführen will, besonders aber auch Maurermeistern, die über das Handwerksmässige hinaus wollen. Der 2te Band, welcher zur OM. 1818 erscheint, enthält: Die Mauer-Form- und Verbindungs-Lehre u. s. w. mit Kupfern.

Rudolstadt den 12 Decbr. 1817.

F. S. R. pr. Hof-Buch- und Kunsthandlung.

Im Februar 1818 erscheint bey K. A. Kümmel in Halle:

Freder. Hahnemann, Philosophiae et Medicinae Doctoris, de ulceris venerei cancrosi ortu et curatione. edit. II. 8. 7 Bogen. 16 gr.

Das ehrenvolle Urtheil über die erste Auflage dieser Schrift in dem schätzbaren Werke des Herrn Medicinalrath und Professor *Wend* zu Breslau über die Lustseuche u. s. w. und die Verbesserungen dieser 2ten Auflage durch die neuesten Erfahrungen des rühmlichst bekannten Herrn Verfassers wird hinreichend seyn, dasselbe dem medicinischen Publico im Voraus zu empfehlen.

In *August Oswald's* Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg ist so eben erschienen:

Mone, F., Einleitung in das Nibelungenlied, Zum Schul- und Selbstgebrauch. gr. 8. 1 fl. 6 kr. oder 18 gr.

Wie wichtig das Nibelungenlied für die Deutsche Geschichte, wie anziehend sein Inhalt ist, beweist das allgemeine Interesse und das rege Streben, mit welchem es von gründlichen Männern bearbeitet ist. Noch ist aber für viele Gebildete der Wunsch übrig geblieben, dazu eine Einleitung zu erhalten, welche die historischen Begriffe des Gedichtes feststelle, das Verständniss der Sprache erleichtere, und dadurch auch seine Schönheiten erkennen lasse. Dieser Wunsch ist in unserem Werke möglichst erfüllt. Das Ganze zerfällt in zwey Hauptstücke. Im ersten werden die Quellen und Hülfsmittel des Liedes angegeben; dann folgen Abhandlungen über die Sprache, den Namen, Dichter und Alter desselben. Im zweyten Hauptstück wird die geschichtliche und mythologische Erklärung abgehandelt: so dass die Schrift nicht nur zur eigenen Belehrung und Unterhaltung, sondern auch besonders als Leitfaden bey Schul- und Erziehungs-Anstalten sehr willkommen seyn wird.

DER

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 2.

JANUAR 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueberficht der neueſten Literatur in Ungern.

(Fortſetzung.)

Unter den Volksſchriften für die Slawiſche Nation iſt (auſser dem ſeit 5 Jahren erſcheinenden nützlichen Slawiſchen Wochenblatte des Hn. Prof. *Georg Palkovics* in Preſsburg, welches einer gröſseren Anzahl von Leſern ſehr bedarf, wenn es nicht untergehen ſoll) von dem bekannten Slawiſchen Schriftſteller, *Bohuslaw Tablic*, ev. Prediger zu Kosztolné — Morawce (Egyházas — Maróth) erſchienen: *der Menſchenfreund*, welcher lehrt, wie die Menſchen vielen Gefahren des Lebens vorſichtig entgehen, und in vorhandenen glücklich errettet werden können (Waitzen, b. Gottlieb 1813. 220 S. 8). Ein nützliches Buch und das erſte in dieſer Art für den zahlreichen Slawen-Stamm in Ungern, welches aber wenig beachtet und gekauft wird.

Die Proteſtanten haben ſchon einigemal in ihren General-Conventen zu Peſth, welche vor einigen Jahren beym Hofe als verdächtig müſſen angegeben worden ſeyn, da in Hinſicht ihrer ein Intimat vom 24 Sept. 1816 erſchienen iſt*), Belohnungen für die beſten Biographien der Ungriſchen Schulmänner als eines Bel, Benezur, Száſzky, Severini, Sztrecsko u. a. angeboten, um die fähigen Männer unter den Profeſſoren und Predigern zum Schreiben aufzumuntern. Bis jetzt iſt das Andenken *Sztrecsko's* durch Herausgabe ſeiner Theologie, von einem ſeiner Schüler gefeyert worden (Peſth 1816 in 8); aber von den verlangten Biographieen kam keine zum Vorſcheine. Doch ſoll Hr. *Daniel Kanka*, Prof. zu Schemnitz, eine, des berühmten Schemnitzers Rectors *Johann Severini's*, zum Theil bearbeitet und herausgegeben haben (Peſth 1816 in 8). — Sehr kurz, aber ſchön ſind: „*Einige Worte über das Leben und Wirken Paul v. Kolbány's, ausübenden Arztes* u. ſ. w. *von einem ſeiner Freunde*“ (dem Prediger und Prof. *Paul Bilnitza* in Preſsburg). Preſsburg b. Weber u. S. 1816 ½ Bog. 8.

In der Ungriſchen prot. Kirchengeſchichte wird lange merkwürdig bleiben: *Coordinatio rei religionalis ecclesiaſticae Superintendentiae Aug. Conf Evangelicae Tibiſcanae, ſecundum leges religionales, canones ſynodales et uſum, habito reſpectu recentiorum benignarum reſolutionum regiarum per Gregorium Berzeviczy de Eadem et Kakas-Lomnitz*, incl. et vener. Superint. Cis-et Trans-Tibiſcanae ſupr. Inſpect. elaborata etc. Leutſchoviae 1815. typ. Mayeri 22 S. fol. Die ſchon lange in der prot. Kirche in Ungern eingeführte Praxis iſt hier für die Theiſser Superintendentur in 245 §en deutlich und beſtimmt abgefaſst. Auch die Geſetze und ſogenannten Intimate (Kön. Statthalterey-Befehle) ſind angeführt. Es wäre zu wünſchen, daſs dieſe Coordinatio noch geprüft, vervollſtändigt werden, dann die höchſte Sanction erhalten, und als ein Geſetz für alle ev. Superintendenzien gelten möchte. Hr. *v. Berzeviczy*, rühmlichſt bekannt durch ſeinen Eifer für Recht und Menſchlich-

*) *Majeſtati ſacratiſſimae innotuit, attractas diſpoſitiones* (erwähnte Verordnungen) *praeteriri et per Proteſtantes in locum ſynodorum, partim omni anno, partim pluribus per annum vicibus, citra omnem praevium inſinuationem* (ohne vorläufige Meldung) *et interventum Commiſſarii regii, diſtrictuales et generales conventus celebrari, qui re ipſa non aliud ſunt, quam ſynodus et in quibus peculiariter ſecreta et momentoſiora objecta, inter remanentia terminatis jam publicis negotiis fida aliqua Individua* (einige treue Individuen) *aſſumantur et pertractantur, hinc Superintendentia haec de poſitivo juſſu altiſſimo regio eo invitatur, ut Conſilio huic regio Locum tenentiali Hungarico referat, an re ipſa, et quot per annum vicibus, ejusmodi diſtrictuales et generales Conventus celebrentur; qualianam objecta in iisdem pertractentur et quae Individua interveniant; an porro ſuper objectis iisdem in pertractationem ſumtis Protocolla conficiantur: et caſum in hunc, aliqua horum Protocollorum iſthuc ſubmittat, abhinc altiſſimo loco ſubſternenda.* Auf dieſes Intimat hat eine Superintendenz unter andern auch dieſes geantwortet: „*daſs ja Niemand wäre, der es leſen und beantworten könnte, wenn keine Convente gehalten würden.*“ Die Verfaſſung der proteſtantiſchen Kirche in Ungern iſt bekanntlich demokratiſch.

keit, Vf. mehrerer Schriften, namentlich auch der *„de conditione et indole rusticorum in Hungaria“* (ohne Titel und Druckort 70 S. in 4. nebst 3 Tabellen), welche der unglücklich verstorbene *Joseph v. Mariassy* auf seine Kosten herausgab, erwarb sich durch diese Coordination um die evangel. Kirche in Ungern ein grosses Verdienst.

Vorzügliche Aufmerksamkeit und Aufmunterung verdient der gelehrte Verein in der Klein-Honther Provinz. Hier traten vor mehreren Jahren die prot. Geistlichen, nebst einigen, Wissenschaft liebenden Adelichen zusammen, und errichteten eine gemeinschaftliche Bibliothek in Alsó-Szkálnok, unter dem Namen der Klein-Honther Bibliothek. Die Mitglieder kommen alle Jahre am 13 Sept. als dem Stiftungstage der Bibliothek zusammen, lesen ausgearbeitete Abhandlungen verschiedenes Inhalts vor, und befördern dann die vorzüglicheren zum Drucke. Dem Ref. sind 5 solcher Bändchen in die Hände gekommen; das letzte derselben, welches er erhielt, sind *Solennia memoriae lustratis bibliothecae Kis-Honthanae in Alsó-Szkálnok die 13 Sept. anno 1813 cet.* (Pesthini typis Trattner 8). Die Universität zu Pesth hat durch ein ehrenvolles Schreiben vom 6 Sept. 1812, welches sie an dieses Institut sandte, die gelehrten Arbeiten desselben gebilligt.

Die Musensöhne Slawischen Stammes in Ungern lieben die Literatur überhaupt, und viele derselben haben gründliche Kenntniss und Fertigkeit in der Magyarischen Sprache. Es erschien z. B. *Compendium grammaticae Hungaricae in usum scholarum, et illorum, qui Latinis literis iam exculti etiam in usu sermonis filiique Hungari inter Slavos et Germanos certis regulis adjuvari cupiunt.* Auctore *Matthia Schevrlay*, in incl. Gymn. A. C. Schemniciensi classis synt. et lit. Hung. Prof. ord. (Schemnicii sumtu auctoris 1813. 88 S. 8). Der Vf., welcher auf der Universität zu Wittenberg die höhere wissenschaftliche Bildung erhielt, ein braver Schulmann, ist ein Slawe aus dem Thurotzer Comitate. Derselbe ist auch Vf. einer Lateinischen Elegie, zur Ehre des hochverdienten verstorbenen *Johann v. Radvanszky* — ein, den Ungrischen Protestanten merkwürdiger Name — unter folgendem Titel: *Versus, quos Joannis Radvánszki a Radván, consiliarii regii ac inspectoris evangelici, cineribus tristis pie apposuit Schevrlai, Prof.* (Schemnitz b. Sulzer 8 S. 4). Der Titel enthält ein Chronostichon.

Es gereicht dem Ungerlande zum Ruhme, dass in dem Schoosse seiner Bewohner auch solche Gelehrte sind, die nebst mehreren Landessprachen, sich auch ausländische im hohen Grade eigen machen. Hr. *Carl Szeetezky*, Prof. am ev. Lyceum zu Presburg bestätigt dieses. Seine *französische Grammatik, nach einer neuen für jedes Alter fasslichen Methode bearbeitet und zum Gebrauche der Schulen eingerichtet.* Mit berichtigenden Anmerkungen zu der Sprachlehre des Abbé Mozin (Wien, b. Gerold. 1816. 367 S. gr. 8), ist vorzüglich für Deutsche geschrieben, und setzt voraus, dass der Lernende mit der Grammatik seiner Muttersprache bekannt sey.

Für die Einführung der Schutz-Pocken ist der Kön. Statthaltereyrath zu Ofen durch öftere Befehle an die Comitats-Magistrate und an die Geistlichkeit aller Confessionen thätig genug; aber diejenigen, an welche die Befehle ergehen, wenigstens viele von ihnen, betreiben die Sache schläfrig, und Manche arbeiten dem Zwecke der Regierung entgegen, was Ref. augenscheinlich beweisen könnte. Zur Beförderung der Vaccination ist, nebst anderen Tabellen und Anweisungen auch in anderen Landessprachen, erschienen: *Praecepta instituendae vaccinationis pro medicis et chirurgis regni Hungariae* (Budae, typ. reg. univ. Hung. 1812. 24 S. 8).

Für die innere Ungrische Verfassungsgeschichte ist wichtig folgendes Werk: *De Scultetis per Hungariam quondam obviis, commentatus est Martinus Schwartner* (Budae, typ. reg. univ. Hung. 1815. 202 S. 8). Der gelehrte Vf., Prof. an der Landes-Universität, berühmt durch seine Statistik des Königreichs Ungern, von welcher nun eine zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe erschien, handelt hier ein in der Ungrischen Geschichte wenig bearbeitetes Thema mit vielem Fleisse ab, zeigt den Ursprung der in Ungern einst aufgekommenen *Sculteten* (Schulzen, d. i. der Vorsteher der Kolonien, welche der Edelmann einsetzte) ihre Pflichten und Rechte, so wie auch die Bedingnisse, unter welchen die neuen Gäste aufgenommen waren. Am Ende ist eine *Mantissa diplomatum* beygefügt zur Beglaubwürdigung der Untersuchungen über diesen Gegenstand, gezogen meistens aus dem reichen Archive des alten Ungrischen Geschlechts, der Freyherrn von Révai de Réva. (Vgl. die Recension des Werkes in der Jen. A. L. Z. 1817 No. 104.) — Zur und für die Ungrische Geschichte gehören auch die *Monumenta Hungarica*, herausgegeben von *K. G. Rumi* (jetzt Prof. in Karlowitz), von welchen schon zwey Bände erschienen sind; der dritte Band wird noch erwartet.

Was die Erziehung anlangt, welche jetzt in allen Ländern Europa's thätige Pflege findet: so könnte und sollte in Ungern vorzüglich auch dieses Feld fleissiger bearbeitet werden. Hr. *Jakob Glatz*, ein Ungrischer Zipser-Deutsche, ist ein Schriftsteller, der sich durch seine Jugendschriften grosse Verdienste erworben hat; aber auch dieser lebt im Auslande. Seit *Generfich's* Beyträgen zur Schulpädagogik und *Seberini's* Schrift über die vornehmsten Hauptstücke der ersten Erziehung, ist im Fache der Päda-

gogik nichts erschienen. Ein Büchlein über den Schulunterricht, oder Methodologie vom Hn. Prediger *Michaël Stangl*, recht gut Slawisch verfasst, ist nur für Slawische Landschullehrer brauchbar.

Für die katholischen Schulanstalten erschien vor mehreren Jahren ein dicker Band einer *Ratio educationis*, und diese versuchte man auch in den protestantischen geltend zu machen, bedachte aber dabey nicht, dass sie in keiner Hinsicht für diese passen könne. Denn erstens können ja die Protestanten sich nicht die katholischen Compendien vorschreiben lassen, so lange sie selbst bessere und den Fortschritten der Wissenschaften, vorzüglich in der Philosophie, Geschichte und Theologie angemessenere haben, da man sich in den katholischen philosophischen Classen selbst vor dem Schatten der Kantischen Philosophie fürchtet. Zweytens kann das Personale der Lehrer und der ganze Schulapparat bey den Protestanten nicht so zahlreich, als bey den Katholiken seyn; folglich muss ein prot. Professor mit mehrern Gegenständen sich befassen, als ein katholischer. Die prot. Schulen waren arm, und sind durch die Scala (— Herabsetzung des Nominal-Werthes des Papiergeldes auf ein Fünftel im Jahre 1811) noch um vieles ärmer geworden. Bey alle dem aber halten sie sich doch, obgleich nur sehr mühsam, und befolgen, so viel es sich thun lässt, ihre eigene *ratio educationis*, welche beide Confessions-Verwandten für sich ausarbeiteten und drucken liessen. Es ist für das Wohl der Schulen sehr zu wünschen, dass die Evangelischen A. C. die im Sept. v. J. auf dem General-Convent ausgearbeitete Coordination ihrer Schulen annehmen, und vom Geiste der Allgemeinheit beseelt werden möchten. Aber auch hier widerstrebt der selbstsüchtige Geist, und einige Schulen protestiren drohend wider ihre Stellung in den gebührenden Rang, und sagen, sie wollen, dem Herkommen nach, recht oben stehen und alles dociren. So kann nichts Gutes gedeihen, wenn man nur sein liebes Ich berücksichtigend, die Idee des Ganzen aus dem Auge verrückt.

Wenn die Ungrischen Protestanten, die ungeachtet des 26 Art. 1791, täglich geneckt werden, für sich wahrhaft sorgen wollen: so räth ihnen der Vf. dieses Aufsatzes laut, ihr Heil im Gemeingeiste und in der verbessernden Jugenderziehung zu suchen. Er sagt ausdrücklich: in den höheren Schulen soll Pädagogik mit praktischen Uebungen im Unterricht, vorgetragen werden, damit die Bürger und Adelichen tüchtige, vorbereitete Erzieher, die Volks-Schulen taugliche Lehrer erhalten.

In der Ungrischen Jurisprudenz sind ganz neu erschienen: *Elementa juris criminalis Hungarici*, von **Paul Szlemenics, Dr.** sämmtlicher Rechte und Prof. der Ungr. Rechte an der Kön. Akademie zu Pressburg. —

Zur Oekonomie gehört und wird sehr gelobt folgende Schrift: *Grundsätze der Schaafcultur.* Versuch eines auf Natur und Erfahrung gegründeten Unterrichts in der Zucht, Veredlung, Stallung, Wartung und Nutzung der Schaafe, u. s. w. mit besonderer Hinsicht auf das Klima und die landwirthschaftlichen Verhältnisse Ungerns bearbeitet von *Matthias Andreas Angyalffy* in 8. — Nächstens erwarten wir auch *C. A. Zipser's* ev. Lehrers zu Neusohl in Oberungern, *topograph. miner. Handbuch von und für Ungern*, verlegt bey Wigand, Buch- und Kunst-Händler in Oedenburg. — Der Ungrische Hofconcipist in Wien, *Karl v. Pauly* gab in 3 Theilen heraus *Constitutio rei urbarialis regni Hungariae.* — Von *Lud. Mitterpacheri elementa rei rusticae in usum Academiarum Regni Hungariae* (in 3 Th.), ist die 2te verb. Ausgabe erschienen Ofen 1816. gr. 8.

Die literarische Zeitschrift „*Tudományos Gyüjtemény*", die bey Trattner in Pesth in Ungrischer Sprache erscheint, und von *Georg Fejer*, Professor der Dogmatik auf der Pesther Universität, redigirt wird, hilft einem wahren Bedürfnisse ab, und enthält zahlreiche schätzbare Aufsätze von *Fejer*, *Horvát*, *Jankovics*, *Kazinczy* und vielen anderen Mitarbeitern; allein der Ton, der darin gegen verdiente Deutsche Gelehrte, besonders von einem gewissen *Folnesics*, Inhaber eines Mädchen-Instituts zu Ofen und Zögling des Georgikons zu Keszthely, angestimmt wird, missfällt mit Recht. Was soll man dazu sagen, wenn darin über *Pestalozzi* auch in Hinsicht auf die religiöse Bildung der Jugend, über *Kant*, *Fichte*, *Schelling*, und über Deutsche protestantische Theologen auf eine seichte Weise absprechend geurtheilt wird, wenn einem *Salzmann*, *Glatz* und anderen um die Jugenderziehung und Volksbildung verdienten Männern (dem CR. Glatz, nach dessen Sittenlehre doch einst der katholische *Folnesics* selbst in Keszthely Mädchen unterrichtete, sogar wegen seines Andachtsbuchs!) Naturalismus und Antichristianismus vorgeworfen wird u. s. w. — Eben so missfällig sind in den Augen unbefangener Leser die unaufhörlichen Ausfälle auf den verdienten Ungrischen Statistiker, Professor *Martin v. Schwartner.* Man kann begangene Irrthümer auch an grossen Schriftstellern rügen; aber muss denn diess mit Bitterkeit und Unbescheidenheit und offenbarem Hass geschehen? und ist es recht, jedem begangenen Fehler eine schlechte Absicht unterzulegen? Sein leidenschaftlichster Gegner ist *Stephan von Horvát* in Pesth, um das Jahr 1800 ein hoffnungsvoller Schüler Schwartners, und später mit seiner Freundschaft und Vertraulichkeit beehrt. Er griff seinen Lehrer zuerst in einer eigenen Streitschrift an, worin er die

Ungrischen Könige, Ludwig den Grofsen und Matthias I, in Betreff der Ungrischen Sprachcultur gegen Schwartner zu vertheidigen fuchte (Pesth 1815. 8), und da diese Schrift bey einer gewissen Classe von Lesern viel Beyfall fand, so richtet er nun seine Pfeile gegen diesen verdienstvollen Schriftsteller fast in jedem Hefte des Tudomanyos Gyüjtemeny.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey August Schmid und Compagnie in Jena ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ethnographisches Archiv. I Band. 1 und 2 Heft. gr. 8. 1818. mit Kupfern.

Inhalt dieser beiden Hefte.

Gegenwärtiger Zustand von Delhi und des Hofes des Grofsmogols. Aus dem Englischen. — Ansicht des Vorgebirges der guten Hoffnung im Jahre 1815. Aus dem Englischen. — Ausdehnung der Muhamedanischen Religion in der Tartarey. In Hindostan. Auf den östlichen Inseln. In Persien. In Afrika. In Arabien. Die Wechabiten. Die Mohamedanische Religion im Osmanischen Reich. — Nähere Nachrichten über eine Kolonie Europäer auf einer Insel des Süd- oder stillen Meeres. Nach dem Englischen des Lieut. Schillibeer. — Ansicht des Tibet-Gebirges. Aus dem Englischen. — Neu entdeckte Inseln im Persischen Meerbusen. — Sidi Hamets, eines in Afrika nomatisirenden Arabers, Reise durch die Wüste nach den Städten Tombuctoo und Wassanah. Sidi Hamets Reise von Wid-Noon nach Tombuctoo und zurück. — Der Flufs Gozen Zair. Tombuctoo, Handel und Wohlhabenheit der Einwohner. — Sidi Hamets Reise nach Wassanah. Beschreibung der Stadt, ihrer Einwohner und Umgebungen. Grofser Flufs in der Nähe der Stadt. Rückkehr nach Tombuctoo. Quelle, Länge, Lauf und Mündungen des Nigers nach des Erzählers motivirter Meinung. — Bemerkung des Verfassers. — Sidi Hamets Reise von Tombuctoo nach Marrocco auf dem östlichen Wege. Beschreibung desselben. Furchtbares Gefecht mit wandernden Arabern. Allgemeiner Ueberblick über die grofse Afrikanische Wüste Zahara, ihre Bewohner und deren Sitten. Beschreibung des Afrikanischen Kameels und Dromedars. Ansichten von Peru. Nach dem Englischen des Hn. Schillibeer. — Eduard Chappels Reise nach der Hudsons-Bay.

Der Preis des 1ten Bandes von 3 Heften ist 2 Rthlr.

Der Landwirth in seinem ganzen Wirkungskreise, oder Sammlung der neuesten und nützlichsten Beobachtungen, Erfindungen und Rathschläge in allen Zweigen der Landwirthschaft. Eine Zeitschrift für praktische Landwirthe, Cameralisten und Freunde des ländlichen Gewerbes. Herausgegeben von einer Gesellschaft praktischer Landwirthe, Naturforscher und Technologen. gr. 8. 1817. Jeder Band von 3 Heften kostet 2 Rthlr.

Inhalt der beiden ersten Hefte.

Plan und Ankündigung. — Ueber die Cultur der Wiesen. Vom schwarzen Becker. — Apologie der Dreyfelderwirthschaft. Vom D. *Schwabe.* — Ueber den Anbau der Schwedischen Kohlrübe (Rutabaga.) Von P. — Ueber die Geburt eines Kalbes mit einem Wasserkopf. Vom D. *Putsche.* — Vorschläge zur Emporbringung der Bienenzucht. Von T. — Ueber die Landwirthschaft in Italien. (Briefe eines Reisenden. — Ueber die Benutzung der Staatsdomänen und Rittergüter. Vom *schwarzen Becker.* — Anfrage an Gutsbesitzer. — Der Flachs und Hanf auf ihrer Reise aus dem Samen bis in die Papiermühle. — Die Production und Reinigung des Oehls. Aussichten zur Erweiterung und Vervollkommnung des Futterbaues. — Ueber die neueste Construction der Malzdarren, und insonderheit über die Heizung derselben mit Wasserdämpfen zur Ersparung des Feuermaterials. — Beyträge zur Wirthschaftskunde für Prediger und die es werden wollen. —

Ueber die letzten drey Monate des südlichen Amerika und Brasiliens. Von dem Herrn von *Pradt.* Aus dem Franz. 9 gr.

Betrachtungen über meine ersten Kriegsthaten. Von *G. A. Gustavson*, ehemaligen König in Schweden. A. d. Franz. Aus den Miscellen für die neueste ausländische Literatur besonders abgedruckt. 6 gr.

Auflösung des Wedant oder der Auflösung aller Wed's des berühmtesten und verehrtesten Werks braminischer Gottesgelahrtheit, worin die Einheit des höchsten Wesens dargethan wird, so wie auch, dass Gott allein der Gegenstand der Versöhnung und Verehrung seyn könne. Von Rominoson Roy, einem Braminen. 6 gr.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 3.

JANUAR 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueberſicht der neueſten Engl. Literatur.

Claſſiſche Literatur.

Tracts and miscellaneous Criticism of the late Richard Porson, Esq. Regius Greek Profeſſor in the Univerſity of Cambridge, *collected and arranged* by the Rev. *Thomas Kidd* A.M. London 1815. 407 S. Voraus eine ſehr ſchlecht geſchriebene Lebensbeſchreibung. P. war 1759 geboren, und kam funfzehn Jahr alt auf die Schule nach Eton, wo ein, ihm vom damaligen Rector *Davies*, eines gut gefertigten Exercitium wegen geſchenktes Exemplar des *Toupſchen* Longinus die erſte Luſt und Neigung zum kritiſchen Studium in ihm erweckte. Was als Beweis eines auſserordentlichen Gedächtniſſes angeführt wird, daſs P. einmal in der Schule, da er aus Verſehn ein anderes Buch als den Horaz ergriffen und nun unvermuthet vom Rector zum Exponiren aufgerufen ward, eine noch überdieſs ziemlich kurze Horaziſche Ode (I, 10) ordentlich aus dem bloſsen Gedächtniſſe vorexponirt, mit dem Engliſchen Buch in der Hand, iſt nichts minder als auffallend, und ohne ſeinen Horaz vergeſſen zu haben, hat Einſender dieſes das nehmliche Kunſtſtück mehr als einmal, bloſs *ad captandum gloriolam*, ſeinen ſtaunenden Mitſchülern vorgemacht, und dieſs mit längeren ſchwereren Oden. Dieſer Lebensbeſchreibung folgt ein genaues, mit zum Theil ſehr intereſſanten Anekdoten durchwebtes Verzeichniſs aller Porſonſchen Schriften. — Die vermiſchten Werke enthalten die von *P.* verfertigten Recenſionen, z. B. von *Schützens Aeſchylus* aus den *Reviews* beſonders abgedruckt; die Supplemente zu den *Brunckſchen* Regiſtern und viele einzelne Bemerkungen über Griechiſche ſowohl als Lateiniſche Claſſiker und Lexikographen, deren Aufzählung einer belehrenden Recenſion vorbehalten bleibt. Einſender bemerkt nur noch zum Troſt vieler Deutſchen Kritiker, daſs *P.* die metriſche Herſtellung der Chorgeſänge in den alten Tragikern, für ein durchaus hoffnungloſes Unternehmen anſah.

Von *Stephani Theſauro* iſt die zweyte Numer ſchon längſt heraus, welcher die dritte, da inzwiſchen die ſo lang in der Elbe aufgehaltenen *Schäferſchen* lexikaliſchen Sammlungen angekommen waren, unverzüglich folgte. — Zweytauſend von Stephanus ausgelaſſene Worte, ſind, wie der Herausgeber verſichert, in den zwey erſten Numern bereits nachgetragen. — Es werden nicht mehr Exemplare gedruckt als Subſcribenten unterzeichnen; da aber verſchiedene derſelben ſeit der Unterzeichnung mit Tode abgegangen, ſo hat Hr. *Valpy* noch immer Exemplare zum Kauf übrig.

In England werden jetzt die mehreſten Claſſiker zum Schulbehuf mit Engliſchen Noten aufgelegt. In einem ſo beſchaffenen *Virgil* ſind unter anderen *Voſſens* Anmerkungen ganz überſetzt. Die *Critical Reviewers* loben vorzüglich einen *Cicero de officiis* nach *Heuſingers*, und deſſelben *Cato* und *Lälius* nach *Erneſtis* Recenſion. Die letztere hat *Barker*, von Trinity College zu Cambridge beſorgt, der auch einen, eben daſelbſt ſehr gelobten Abdruck der *Germania* und des *Agricola* des Tacitus geliefert. — *Bradley* hat *Phaedri* Fabeln, mit Ausnahme der unzüchtigen, einen Auszug aus *Ovids* Metamorphoſen, und einen *Nepos* edirt. Alle dieſe Ausgaben ſind zum Behuf der Lehrer mit Fragen verſehen, aus denen ſie den Schüler nach exponirtem Penſo examiniren können. (Wehe der Schule, die einen Lehrer hat, dem dieſe Fragen vorgedruckt werden müſſen!) Eben dieſer Hr. Barker hat Exercitia, aus dem Engliſchen in's Lateiniſche zu überſetzen, und eine Proſodie herausgegeben, die beide von den *Crit. Rev.* ſehr gelobt werden.

Was unter den überſetzungsſüchtigen Deutſchen der rüſtigſte aller Ueberſetzer nicht gewagt, hat *John Taylor* gethan; er hat den *Proclus* nicht allein überſetzt, ſondern auch ergänzt: *A Translation of the sex books of Proclus, on the Theology of Plato; to which a Seventh Book is added, in order to Supply the deficiency of another book on this ſubject, which was written by Proclus, but since lost: also a translation of Pro-*

clu's Elements of Theology, By Thomas Taylor. In these Volumes is also included, by the Same, a translation of the treatise of Proclus on Providence and fate; a translation of Extracts from his treatise entitled: Ten Doubts concerning Providence; and a Translation of his Extracts from his treatise on the Subsistence of Evil; as preserved in the Bibliotheca Graeca of Fabricius. Es sind zwey Bände im gröfsten Quartformat, die 5¼ Pf. St. koften; und von denen der Verleger anzeigt, nur 250 Exemplare abgezogen zu haben. — Die Koften zu diefer Unternehmung gab Hr. *Meredith* her, ein reicher Particulier, der vermittelft eines, mit dem Parlament abgeſchloſſenen Vertrages, die Unterhaltung des Londoner Stadtpflafters über fich genommen. Früher hatte Taylor den *Ariftoteles* überfetzt. Auch diefen liefs *Meredith* auf feine Koften drucken, aber nur funfzig Exemplare abziehn, von denen er Taylorn die Hälfte gab, mit der anderen Hälfte aber an Freunde Gefchenke machte. Taylor fetzte funfzig Pfund als den beftimmten Preis für jedes Exemplar, und hat alfo, wenn er fie alle abgefetzt, durch feine Ueberfetzung das nicht unbedeutende Capitälchen von 1450 Pf. gewonnen. *Meredith* giebt dem nämlichen Taylor eine jährliche Penfion von hundert Pfund. Auch hat derfelbe vier Gefpräche des *Platon* überfetzt; den Cratylus, Phaedo, Parmenides und Timaeus, die 7 Sh. 6 Den. koften.

Hr. *Strutt* hat *Claudians* Raub der Proferpine nebft einigen anderen Gedichten des nämlichen Sängers in zehnfüfsige reimlofe Jamben (*blank verses*) überfetzt, von denen die Cr. R. fagen: dafs fie felbige nicht loben wollen, weil fich das Werk beffer durch fich felbft, als durch jeden ihm gemachten Lobfpruch ehrt. — Es koftet 8 Sh. 6 Den.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ift erfchienen, und bey *A. G. Liebeskind* in Leipzig zu haben:

Heinfius, Dr. *Th.*, *der Deutfche Rathgeber oder Noth- und Hülfs Wörterbuch der Deutfchen Sprache zum Nachfchlagen in zweifelhaften dramatifchen Fällen. Dritte durchaus verbefferte und vermehrte Ausgabe.* gr. 8. Preis 20 gr.

Da diefes Buch fchon eine Reihe von Jahren hindurch feine vorzügliche Brauchbarkeit bewährt hat, befonders für diejenigen, welche dem Schulunterrichte zu früh entzogen und als Unterbeamte im Gefchäftsleben angeftellt wurden: fo darf bey Erfcheinung der *dritten* Ausgabe nur angedeutet werden, dafs fie durchaus eine verbefferte Geftalt gewonnen hat, indem alle unregelmäfsige Zeitwörter vollftändig abgewandelt, frühere Auslaffungen ergänzt und die Beyfpiele bey den meiften Wörtern mit neuen vermehrt worden find; dafs endlich die fchriftlichen Auffätze des gemeinen Lebens noch eine Zugabe erhalten, und die Titularuren eine völlige Umänderung erfahren haben. Wer im gemeinen Leben oder am Schreibtifch einen Zweifel über das Gefchlecht oder die Abwandlung eines Worts hat, oder ungewifs ift über den Fall, den es überhaupt oder in einer beftimmten Verbindung regiert, der wird hier befriedigende Auskunft finden, und fo Fehler vermeiden, die einmal begangen, dem angehenden Gefchäftsmanne oft unangenehme Folgen bereiten.

Bey *Enslin* in Berlin erfcheint feit July 1817 ein

Berlinifcher
Litterarifcher Anzeiger
oder monatliche Nachrichten neuer Bücher u. f. w.

Diefer Anzeiger enthält nicht allein die aufs genauefte und ohne alle Abkürzung angegebenen Titel der jeden Monat in Deutfchland erfcheinenden Bücher, fondern auch zum näheren Verftändniffe derfelben, da wo es nöthig ift, *die Angabe des Inhalts, Bruchftücke aus den Vorreden und aus Recenfionen* und Nachweifungen über *alle Recenfionen* überhaupt, wodurch er fich von allen anderen Buchhändler-Katalogen unterfcheidet. — *Bey mir* in Berlin, wird folcher an Bücherfreunde *unentgeltlich* ausgegeben, durch andere Buchhandlungen koftet der ganze Jahrgang von 12 Monatsftücken, deren jedes 24, aus der kleinften Schrift gefetzte, Seiten enthält, nur *zwölf Grofchen.* —

Enslin, Buchhändler in Berlin.

In der *Andreäifchen* Buchhandlung in Frankfurt a. M., fowie in allen anderen Buchhandlungen ift zu haben:

Das Deutfche Kriegswefen. Ein Blick auf deffen Verhaltniffe in alterer und in neuefter Zeit. 8. Geheftet 5 gr. oder 24 kr.

Die Deutfche katholifche Kirche an Deutfchlands Souveraine. gr. 8. Geheftet 3 gr. oder 12 kr.

Was denken befcheidene Katholiken über das Säcularfeft der Reformation? gr. 8. Geheftet. 3 gr. oder 12 kr.

Die katholische Geistlichkeit im 19ten Jahrhundert. Ein Wort zu seiner Zeit. gr. 8. Geheftet 9 gr. 40 kr.

Luthers katholisches Monument, oder kritische Betrachtung verschiedener Urtheile katholischer oder unter Katholiken gerechneter Schriftsteller über Luther und seine Reformation. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Folgende Bücher sind so eben bey uns erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Bridel Museologiae recentiorum supplementum Tom. III. 1 Rthlr.

Galletti kurze Beschreibung und Geschichte des Fürstenthums und der Stadt Gotha. 6 gr.

Romane, kleine. Erster Band. 20 gr.

Taschenbuch, tägliches, für alle Stände auf 1818. In roth Leder gebunden. 18 gr.

Weingart Leben und Wirken eines protestantischen Geistlichen. 3 gr.

Gotha December 1817.

Ettingersche Buchhandlung.

Archiv
für
die Baukunst und ihre Hülfswissenschaften
Unter Mitwirkung mehrerer Mitglieder der Königlichen Preuss. Ober-Bau-Deputation
herausgegeben
von
Dr. *A. L. Crelle.*
Erster Band. Mit 5 Kupfern
gr. 4. Berlin in der Maurerschen Buchhandlung.
Preis 4 Rthlr.

Die Herren Pränumeranten können nun gegen Zurückgabe des Scheins die Exempl. in Empfang nehmen, und gefälligst auf den 2ten Band pränumeriren lassen. Wer sich dieses Werk noch verschaffen will, erhält, wenn er auf den 2ten Band mit 2 Rthlr. 16 gr. pränumerirt, den ersten auch noch um den Pränumerationspreis a 2 Rthlr. 16 gr.

Berlin, den 1 Decbr. 1817.

Maurersche Buchhandlung
Poststrasse No. 29.

Pränumerations-Anzeige
eines
naturhistorischen Bilderbuchs des Thierreichs.

So sehr der Nutzen und das reine Vergnügen, die die Erlernung der Naturgeschichte gewähren, jetzt anerkannt ist, und daher der Unterricht in derselben fast überall geschieht: so oft fehlen noch Abbildungen, die der Anschauung zu Hülfe kommen müssen. Diesem Mangel abzuhelfen, möge diess Bilderbuch dienen, das nebst Erleichterung der Anschaffung durch einzelne Hefte, Richtigkeit und Wohlfeilheit empfehlen sollen. Es werden davon jährlich 2, 3—4 Hefte in farbigem Umschlag geliefert, davon jedes 1—1½ Bogen Text und 8 Kupfer enthält, und geheftet 12 gr. sächsich kostet: 4 Hefte machen einen Band mit Haupttitel, 5—6 Bogen Text und 32 Kupfer enthaltend. Die Wohlfeilheit noch mehr zu erhöhen, kann man in der Verlagshandlung auf einen Band oder 4 Hefte mit 1 Rthlr. 12 gr. pränumeriren. Zu grösserer Abwechselung enthalten die ersten Hefte Säugethiere, einige folgende abwechselnd Vögel, die späteren Hefte auch Thiere aus anderen Classen des Thierreichs. Die Ausbreitung und Beschleunigung des Werks hängt von dem Beyfall ab, den das Publicum dem Unternehmen schenkt.

Freunde vom Selbst-Illuminiren, oder Eltern, die ihre Kinder dadurch nützlich und angenehm beschäftigen wollen, können die Kupfer schwarz und ohne Text jedes Heft zu 5 gr. bekommen, auch auf den Band von 4 Heften mit 16 gr. pränumeriren. Pränumerantensammler erhalten auf 5 Exemplare das 6te frey.

Das erste Heft à 12 gr., 2 Bogen Text und 8 Kupfer enthaltend, ist erschienen.

Ernst Kleins
literar. geograph. Kunst- und Commissions-Comtoir.
In Leipzig nahe am Grimmaischen Thore No. 675
in Merseburg nahe bey der Stadtkirche.

So eben hat folgende interessante Schrift die Presse verlassen, die den Studirenden aller Akademieen, so wie deren Zugehörigen, zur Beherzigung zu empfehlen ist:

Letztes Wort über die Streitigkeiten der Studirenden zu Halle seit dem 4ten März 1817 von *Immermann.* Eine Erwiederung auf *C. A. S. Schultze*, der Arzneywissenschaft Candidat, Antwort auf: „Ein Wort zur Beherzigung von *Immermann.*" Nebst 3 Beylagen. geh. 5 gr.

Ist zu haben in den Buchhandlungen zu Halle und in

Ernst Kleins literar. Comptoir in Leipzig
und Merseburg.

Für die Jugend und besonders deren Eltern, Lehrer und Erzieher ist erschienen, und zu empfehlen:

Der Jugendfreund zur Bewahrung der Unschuld, zur Beförderung der sittlichen Güte und der Lebensfreuden Ein Hausbedarf, Eltern, Lehrern und Erziehern gewidmet von D. *J. H. M. Ernesti.* Mit einem hieher gehörigen Anhange von dem verewigten D. *Less* und einer in der That ein-

zigen und seltenen Kanzelrede über den Geschlechtstrieb, von einem katholischen Geistlichen in Spanien. gr. 8. Geh. 12 gr.

Ernst Kleins literar. Comptoir in Leipzig und Merseburg.

So eben ist erschienen, und bey *A. G. Liebeskind* in Leipzig zu haben:

Jüngken, Dr. *Ch.*, *das Coreoncion, ein Beytrag zur künstlichen Pupillenbildung. Mit 1 Kupfertafel.* 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Die Bildung künstlicher Pupillen war bisher so vielen Schwierigkeiten unterworfen, da die Hülfsmittel dazu unvollkommen waren. Der Herr Geheime Rath Dr. *Grafe* hat durch Erfindung seines Coreoncii diese Schwierigkeiten beseitiget, und dadurch das Gebiet dieser Wissenschaft so erweitert, dass selbst der ungeübtere praktische Arzt die schwierigen Operationen in der Tiefe des Bulbus ohne Gefahr und leicht verrichten kann. Der Verfasser theilt hier in dieser Schrift nicht bloss die Beschreibung und den Gebrauch des Coreoncii mit, sondern liefert auch eine Darstellung des operativen Verfahrens bey künstlichen Pupillenbildungen, so dass also diese Schrift als ein bedeutender Beytrag zur Augenheilkunde zu betrachten ist.

Im Verlage des Unterzeichneten erscheint nächstens:

Joh. Th. Voemels (Prof. an der hohen Landes-Schule zu Hanau) Deutsch - Griechisches Wörterbuch zu dessen Uebungs - Buch, mit beständiger Berücksichtigung der Synonymik und der Dialekte in Wörtern und Wortformen.

Frankfurt a. M. im Januar 1818.

Heinr. Ludw. Brönner.

In der *J. B. G. Fleischerschen* Buchhandlung in Leipzig und in allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

Nehr, *J. J.*, Beschreibung der mineralischen Quellen zu *Marienbad*, auf der Stiftsherrschaft Töpl nahe bey dem Dorfe Auschowitz. 2te mit 25 Krankengeschichten vermehrte Auflage. 8. Karlsbad 1817.

Stöhr, *A. L.*, Kaiser Karlsbad, und dieses weit berühmten Gesundheitsortes Denkwürdigkeiten für Kurgäste, Nichtkurgäste und Karlsbader selbst. Dritte Auflage mit vielen neuen Zusätzen und 4 Kupfern. 8. Karlsbad 1817.

Von diesen beiden Schriften giebt die erstere eine gründliche Nachricht von dem Entstehen und den äusserst glücklichen Kuren des *Marienbads*, eines Kurortes, welcher wegen seiner vielseitigen heilbringenden Kräfte in allen Krankheiten das Interesse der leidenden Menschheit in Anspruch nimmt, und recht allgemein bekannt zu werden verdient.

Die zweyte Schrift über Karlsbad, sowie der Kurart selbst, sind bereits hinlänglich bekannt, und bedarf es keiner weiteren Empfehlung, als dass in dieser neuen Auflage viele interessante Notizen zur Belehrung der Kurgäste beygefügt sind, die ihnen über die Verhältnisse und das, was sie während der Kur zu beobachten haben, die nöthigen Anweisungen ertheilt.

Das 5te *und* 6te *Heft* von

Mollers Denkmählern der Deutschen Baukunst

ist so eben erschienen, und enthält:

1) Grundriss der Kirche zu Grünberg.
2) Glasmalerey aus derselben Kirche.
3) Aufriss des Thurms am Dom zu Frankfurt am M.
4) Thüre der Sakristey am Dom zu Mainz.
5) Details der Säulen im Kapitelhause des Doms von Mainz.
6) Taufstein aus dem 12n und 13n Jahrhundert.
7) Grundriss eines Thurms.
8) Aufriss dieses Thurms.
9) Grundriss zweyer Tabernakel.
10) Aufriss eines Tabernakels.
11) Thüre am Dom zu Worms.
12) Halle unter den Thürmen der Kirche zu Friedberg.

Preis eines jeden Heftes 1 Rthlr. 12 gr. Sächs.

Darmstadt im Novbr 1817.

Heyer und *Leske*.

II. Nachricht

die Salzburgische medicinisch - chirurgische Zeitung für das Jahr 1818 betreffend.

Diese medicinisch - chirurgische Zeitung, welche bald 30 Jahr existirt, und alle Jahre durch den thätigen Herrn Redacteur mehr vervollkommnet wird, erscheint auch für das Jahr 1818, und wird von dem Unterzeichneten eben so prompt, wie die vorhergehenden Jahre versandt; um aber einem Jeden seine Fortsetzung gehörig senden zu können, erwarte ich erst von den Herren Bestellern desshalb Nachricht. Der Jahrgang kostet wie alle vorhergehenden 6 Rthlr. 18 gr. sächsisch — ein jeder Ergänzungsband (der 21ste ist der neueste) 1 Rthlr. 18 gr. Von dem Jahrgang 1816 sind nur einige wenige Exemplare noch da — wesshalb er zu 8 Rthlr. verkauft wird.

Der herabgesetzte Preis, wenn man ganze Jahrgänge gleich miteinander nehmen wollte, welcher im Jahr 1802 und 1803 angeboten wurde, hat jetzt seit länger als 10 Jahren gar nicht mehr Statt finden können, da ein ganz completes Werk von dieser Zeitung jetzt unter die Raritäten gehört.

Leipzig im Decbr. 1817.

K. F. Köhler.

INTELLIGENZBLATT

DER

JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 4.

JANUAR 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Tübingen.

Durch eine Königl. Würtembergische Verordnung vom 25 Octbr. wird die im J. 1812 unter dem Namen einer katholisch-theologischen Universität zu Ellwangen errichtete Lehranstalt, der es gänzlich an einer philosophischen Facultät fehlte, mit der Landesuniversität Tübingen, in der Eigenschaft einer katholisch-theologischen Facultät, und mit den Rechten und Verhältnissen der anderen Facultäten, vereinigt. Sie erhält, wie bisher die Lehranstalt zu Ellwangen, 5 Lehrstühle.

Frankfurt an der Oder.

Das hiesige Friedrichs-Gymnasium hat von des Königs Majestät einen jährlichen Zuschuss von 1360 Rthln. bekommen. Hr. Dr. *Kalau* hat das Directorat niedergelegt, um einem ehrenvollen Rufe nach Bromberg an das dortige Gymnasium mit dem Prädicat als Professor zu folgen. Diese Stelle ward dem Rector in Salzwedel, Dr. *Solbrig*, mit einem Gehalt von 1000 Rthlr. angetragen, dieser hat aber den Ruf nicht angenommen. Der Prorector Dr. *Poppo* hat eine Zulage von 110 Rthlr., der Conrector *Redecker* eine von 100 Rthlr. erhalten. Ein Oberlehrer der Mathematik ist in der Person des auch als Schriftsteller bekannten, bisher in Dresden angestellt gewesenen Dr. *Schmeisser* mit 600 Rthlr. angestellt; der dritten Oberlehrerstelle sind 80 Rthlr. zugelegt und 100 Rthlr. sind jährlich für den Lehrapparat ausgesetzt worden. Hr. Prorector *Poppo*, der sich schon sehr um die Anstalt verdient gemacht hat, ist nun zum Director erwählt, und seine Bestätigung wird erwartet.

Zu dem diessjährigen Schulexamen lud derselbe durch ein Programm ein, worin er: Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand des Friedrichs-Gymnasium und den Lehrplan mittheilt. Zu dem Redeactus und der gottesdienstlichen Feyerlichkeit des Gymnasiums am Reformations-Jubelfeste schrieb Hr. Dr. *Schmeisser* ein Programm: *De disciplinis mathematicis a Philippo Melanchthone in scholas revocatis.*

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der seitherige Regierungsrath Hr. Dr. *Hoppenstedt* zu Gotha ist mit dem Charakter eines Geheimen Justizraths als vortragender Rath beym Königl. Staats- und Cabinets-Ministerio in verschiedenen zur inneren Verwaltung gehörenden Angelegenheiten des Königreichs Hanover angestellt worden.

Der provisorische Landrath des Freienwalder Kreises, Hr. Dr. *Wehnert*, Verfasser der *Vermischten Abhandlungen aus dem Gebiete des Staatsrechts, der Staatswirthschaft und der Finanzkunst*, ist durch eine Cabinets-Ordre des Königs von Preussen zum wirklichen Regierungs-Rath beym Regierungs-Collegio zu Potsdam ernannt worden.

Der Grossherzog von Hessen hat dem berühmten Architekten, Hn. *Weinbrenner*, Gr. H. Badischen Oberbaudirector zu Karlsruhe, zum Zeichen seiner besonderen Achtung, das Ritterkreuz des Verdienstordens ertheilt.

Die Russisch Kaiserl. mineralogische Gesellschaft in St. Petersburg hat den Hn. Bergrath und Professor *Lenz* in Jena zu ihrem activen Mitglied ernannt.

Der Dr. Med. Hr. *Friedrich Aug. Walch* in Jena hat eine ausserordentliche Professur der Medicin daselbst erhalten.

III. Nekrolog.

Am 30 May v. J. starb zu Frankfurt an der Oder *Johann Gustav Hermann*, Dr. der Phil. und Theol. ehemaliger Professor der Theologie bey der Universität, erster Prediger an der sogenannten Unterkirche, Ritter des Königl. Preussischen rothen Adlerordens dritter Classe, im 77 Jahre seines Alters und 51 seiner Amtsführung.

Am 5 Jun. v. J. *Karl Samuel Protzen*, Königl. Consistorialrath, Superintendent und Pastor an

der Oberkirche 72 Jahr alt. Beide Männer haben sich durch Schriften bekannt gemacht.

Am 6 Nov. v. J. starb zu Berlin der, um die Einimpfung der Kuhpocken verdiente Hofrath Dr. *Bremer*.

Am 8 Dec. v. J. starb zu Utrecht *Matthias van Geuns*, Dr. und Prof. der Medicin daselbst und Ritter des Königl. Niederl. Löwen-Ordens, 83 Jahr alt.

IV. Vermischte Nachrichten.

Hr. Prof. *G. H. Bernstein* zu Berlin, dessen Urlaub zu einer wissenschaftlichen Reise (vgl. Intell. Bl. 1816. No. 78) mit dem Octob. 1817 abgelaufen war, hat von der liberalen Königl. Preuss. Regierung zur Fortsetzung derselben wieder auf Ein Jahr Urlaub und neue ausserordentliche Unterstützung erhalten. Von England aus, wo er sich gegenwärtig befindet, wird er im Frühjahre über *Coimbra*, *Lissabon*, *Gibraltar*, *Sevilla*, *Toledo* nach dem *Escorial* bey *Madrid* und von da nach *Italien*, und zwar zunächst nach *Florenz*, sich begeben. Vor seiner Abreise aus Leyden, am 29 Nov. v. J. hat ihm die Facultat der Literatur (*literarum humaniorum*) und theoret. Philosophie der Königl. Universität daselbst die *Doctorwürde der Literatur und theoretischen Philosophie honoris caussa* ertheilt. (Die Niederl. Universitäten bestehen nämlich nach der neuen Organisation aus den fünf Facultäten: 1) der Fac. *theologica*, 2) *medica*, 3) *juridica*, 4) Fac. *literarum humaniorum et Philos. theoreticae*, und 5) Fac. *disciplinarum mathemat. et physicarum*.) Zum Promotor war der dortige Prof. der morgenl. Literatur, Hr. *van der Palm*, gegenwärtig der erste Kanzelredner Niederlands, gewählt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die

Sängerfahrt.

Eine Neujahrsgabe
für Freunde der Dichtkunst und Malerey,
mit Beyträgen von

Ludwig Tiek — *W. v. Schütz* — *Max. v. Schenkendorf* — *Clemens Brentano* — *Karl Förster* — *Messerschmidt* — *Brecht* — *Achim von Arnim* — *A. Karow* — *A. Waldheim* — *L. Nagel* — *W. Müller* — *W. Hensel* — *Segemund* genannt *Gottwalt* — *Franz Horn* — *L. Kalbe* — *Buchhorn* — *Meier* d. ä. — *Meier* d. j. — *Neumann* u. a. m.
Gesammelt
von
Friedrich Förster.
Mit Kupfern aus dem Danziger Gemälde: das jüngste Gericht.

gr. 8. Berlin *Maurersche* Buchhandlung, in einem saubern Einbande. Preis 3 Rthlr.

Recht liebliche Blüthen und Früchte bringt uns die fröhliche Fahrt, denn es haben sich dem Schifflein gar tüchtige Sänger vertraut. Oft tönet ihr Gesang mild und sanft; doch singen sie auch feurig und hehr von Helden und Kriegsthaten, denn nicht die Leyer allein, auch das Schwerdt ist ihr befreundeter Gefährte, und es führten es viele der Sänger in dem heiligen Streit muthig und stark, und halfen dem geliebten Vaterlande die Freyheit erkämpfen. Nehme jeder diese Fahrt gastlich in seinen Hafen auf; ihm werden die biedern treuen Sänger bald befreundet werden, und er wird sie nicht wieder von dannen segeln lassen.

Glück zu auf die Fahrt!

Archiv
für
die Baukunst und ihre Hülfs Wissenschaften.
Unter Mitwirkung mehrerer Mitglieder der Königl. Preuss. Ober-Bau-Deputation
herausgegeben
von
Dr. *A. L. Crelle.*
Erster Band. Mit fünf Kupfertafeln.

gr. 4. Berlin, in der *Maurerschen* Buchhandlung. Preis 4 Rthlr.

Inhalt: Ueber den Zweck dieser Zeitschrift als Einleitung — Ueber Wasser- und Land-Strassen, in besonderer Beziehung auf den Preuss. Staat, von Hn. Reg. Rath *F. v. Drüffel* — Beschreibung von der Einrichtung und Anwendung der Blankenschleussen, vom Hn. Geh. Ober-Baurath *Günther* — Ueber die Theorie des Krummzapfens, vom Hn. Ober-Landes-Bau-Director *Eytelwein* — Ueber die Bestimmung der Kraft, welche erfodert wird, den Widerstand der Getreidekörner bey Getreidemühlen zu überwältigen, von Ebendemselben. — Plan zur Vollendung der Entwässerung des Bruchs, welcher auf dem linken Ufer der Oder, zwischen Lebus und Oderberg belegen ist, vom Hn. Geh. Ober-Bau-Rath *Cochius*. — Theorie der oberschlägigen- und Kropf-Wasserräder mit beständiger Rücksicht auf die Erfahrung, vom Hn. Geh. Ober-Baurath *Funke*. — Ueber Bewegung des Wassers in offenen Canalen und Gräben vom Hn. Dr. und Geheimen Hofrath *Langsdorf* — Vom Hausschwamm am Holze und vom Mauerfrass, Mauersalz, vom Hn. Geh. Ober-Baurath *Hels* — Ideen uber zweckmässige Bildungs-Anstalten, vom Herausgeber. — Vermischte Nachrichten. —

Den sich auszeichnenden Druck dieses Werks hat Hr. *J. G. Langhoff* in Hamburg besorgt bis auf das angehängte Pränumeranten- und Druckfehler-Verzeichniss, und Nachricht wegen nachzuliefernder Charte, welche wegen Mangel an Zeit in Berlin gedruckt werden musste.

Bey *Wiesike* in Brandenburg ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Briefe der Frau v. Sévigné an ihre Tochter. Zum erstenmal verdeutscht. Erster Band. Nebst einer Charakteristik der merkwürdigen Frau und deren Briefe, so wie mehreren historischen Erläuterungen. 28 Bogen auf Schreibpapier. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Welcher Gebildete, von welchem Geschlecht und Alter er immer seyn mag, sollte nicht neugierig seyn, die lieblichste der Frauen und die zärtlichste der Mütter, von der Jedermann sprechen hört, aber die nur wenige mit eigenen Augen geschauet haben, in ihrem Deutschen Gewande näher kennen zu lernen?

Es ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Ernst
Herzog von Schwaben
Trauerspiel in fünf Aufzügen
von
Ludwig Uhland.
Heidelberg bey *Mohr* und *Winter.*
in farb. Umschlag gebunden
auf Velinpapier 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl.
— weiss Druckpapier 20 gr. oder 1 fl. 20 kr.
— Postpapier 1 Rthlr. oder 1 fl. 36 kr.

(Sechzehn) Predigten über Dr. *Martin Luthers Leben* — gehalten von *F. C. Boll*, Pastor zu Neubrandenburg. Rostock bey *Stiller* 1817. 1 Rthlr. 12 gr. für welchen Preis solche in allen Buchh. zu haben sind.

Diese Reden, welche nicht allein in Luthers Geist und Gemüth, sondern auch in das eigentliche Wesen und die wichtigsten Angelegenheiten der evangelischen Kirche tief hineinführen, sind von den urtheilsfähigsten Hörern und Lesern mit so ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen worden, dass sie gewiss allen Verehrern Luthers eine erhebende *Nachfeyer des Jubelfestes* bereiten werden.

Dr. *Breithaupts* Rede bey der 3ten Saecularfeyer der Reformation. *Dem Protestantismus.* gr. 8. 4 gr. Rostock.

Milarchs, A. A. F., Rede zur Schulfeyer am Jubelfeste der Kirchenverbesserung zu Neubrandenburg. gr. 8. Rostock. 5 gr.

Neueste Verlags- und Commissions-Bücher von *Joseph Lindauer* in München.

Archiv für die Geschichte und Staatskunde von Baiern. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften von *K. Ch. v. Mann.* 1r Band 3 Hefte 1 Rthlr. 16 gr.

Eisenmann, (*J. A.*) neueste Erdbeschreibung des Königreichs Baiern in 8 Kreise. Zweyte verbesserte und ganz umgearbeitete Auflage. gr. 8. 16 gr.

Fessmaier, (*J. G.*) Stephan der Aeltere Herzog von Baiern wegen dem Verluste der Grafschaft Tyrol gegen Johannes von Muller vertheidiget. gr. 8. 1 Rthlr.

Gebhard, (*M. A.*) Harmonie. Erklärung dieser Idee in 3 Büchern und Anwendung derselben auf den Menschen in allen Beziehungen. Ites Buch. Harmonie in der Musik. IItes Buch. Harmonie in der Zeit und Zeitgeschichte. IIItes Buch. Harmonie in der Philosophie. gr. 8. 3 Rthlr.

— — — — über Güter-Arrondirung. Eine gekrönte Preisschrift. 8. 8 gr.

Gruithuisen, (Dr. *F. v P.*) Lieblingsobjecte im Felde der Naturforschung. Versuche in kleinen Aufsätzen. gr. 8. 16 gr.

Harmonie. Vaterlands- und Kriegsgedichte der Deutschen. gr. 12mo. 1 Rthlr.

Lehrbuch des Deutschen Stiles nach einem neuen und einfachen System entworfen. Zum Gebrauch in Gymnasien. 1te und 2te Abtheilung. 8. 1 Rthlr.

Musinan, (*J. R. v.*) Geschichte des Loewler Bundes unter dem Baierischen Herzog Albert IV vom Jahre 1488 bis 1495. gr. 8. 16 gr.

Schwab, (Dr. *K. F.*) Katechismus für Beschlagschmiede oder kurzgefasster Unterricht über den Hufbeschlag, und die gewöhnlichsten Krankheiten des Pferdefusses, mit 7 anatomischen Tafeln und einer Abbildung der Nothwand. 2te verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr.

— — — — Materialien zu einer pathologischen Anatomie der Hausthiere. 1te Lieferung. 8. 4 gr.

Taschenbuch der Pferdekunde für Stallmeister, Officiere, Oekonomen, Thierärzte und Freunde des Pferdes überhaupt, herausgegeben von *Hall* und *Schwab* auf das Jahr 1818. Zweyter Jahrgang mit Kupfern. gr. 12. 1 Rthlr. 12 gr.

Vornehm, (*J.*) kurzer Unterricht in der Naturlehre. Ein Lehr- und Lese-Buch für die erwachsene Jugend. 8. 12 gr.

Weber, (Dr. *F. L.*) Entwurf zur Geschäftsführung der Untergerichte, mit 18 Formularien. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Weinrich, (*K.*) die Getreidsperren und Landes-Magazine, auch eine Veranlassung der Theurung. Nach der Geschichte und National-Oekonomie erwogen. gr. 8. 12 gr.

Westenrieder, (*L. v.*) Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik. 10r Bd. 1 Rthlr. 16 gr.

— — — — Briefe über und aus Gestein. gr. 8. 8 gr.

Zobel, (*J. G.*) Anleitung zum genauen Triangulieren mit dem Messtische als Beytrag zur praktischen Geometrie. Mit 1 Steinabdruck. gr. 8. 8 gr.

Jedidja, eine religiöse, moralische und pädagogische Zeitschrift, herausgegeben von *J. Heinemann*. Berlin, beym Herausgeber und in der Maurerschen Buchhandlung. *Zweyten Bandes erstes Heft.*

Alle bis jetzt bekannt gewordenen Urtheile über den Werth dieser Schrift stimmen darin überein, dass sie den Erwartungen des gebildeten Standes vollkommen entspreche, und also ihren Zweck nicht verfehlen könne. Wir berufen uns unter anderen auf den Ausspruch des geehrten Rec. in den Götting. gelehrten Anzeigen No. 126 v. J., des Herrn Redacteurs im Allg. Anzeiger d. Deutschen, und des geschätzten Rec. in d. Berlinischen Zeitung No. 23 u. 94 v. J. — Wir dürfen auch mit vollem Rechte die von dem Herausgeber im verwichenen Jahre gegründete *Erziehungsanstalt*, mit der diese Zeitschrift in Verbindung steht, allen Aeltern, denen es um ächte Bildung ihrer Söhne zu thun ist, angelegentlich empfehlen, deren Plan im zweyten Hefte des ersten Bandes enthalten ist.

Ueber die Freyheiten der Gallicanischen und Deutschen Kirche und über die päpstlichen Breven gegen den Freyherrn von Wessenberg, Coadjutor und Generalvicar zu Constanz. gr. 8. geh. 24 kr.

Grose, *Fr. L.*, Prüfung des Werthes der katholischen, lutherischen und reformirten Abendmahlslehre im Lichte des Evangeliums. Eine Danksagungspredigt nach dem Genusse des durch die Reformation wieder hergestellten Abendmahls, den 2ten November 1817 in Heidelberg gehalten. gr. 8. geh. 15 kr.

sind so eben erschienen, und bey uns, sowie in allen Buchhandlungen zu haben.

Heidelberg. *Mohr* und *Winter*.

Verzeichniss neuer Bücher

die vom July bis December 1817 wirklich erschienen sind, nebst Verlegern, Preisen und einem wissenschaftlichen Repertorium zu finden bey *J. E. Hinrichs*, Buchhändler in Leipzig. 4 gr.

Dieses Verzeichniss erscheint seit 1797 halbjährig mit Anfang July und Mitte Decembers, und ist seitdem nie unterbrochen und mit immer mehrerem Beyfall aufgenommen worden. Ueber 5000 Mal nach allen Erdgegenden Deutscher Zunge versendet, befördert es gewiss nicht wenig die Verbreitung unserer neuesten Literatur. Es sind davon noch complete Exemplare seit 1806 zu haben, auch dient selbiges als Interims-Fortsetzung des *Heinsius'schen* Bücherlexicons.

II. Vermischte Anzeigen.

Das in einigen Zeitungen mit unverkennbarer Absichtlichkeit verbreitete Gerücht von einer Aufhebung der Berliner Universität oder Verlegung derselben nach Bonn oder Wittenberg ist völlig ungegründet. Die bereits ausgeführte Errichtung des Predigerseminars zu Wittenberg und die bevorstehende Stiftung der Rheinischen Universität steht nicht in der mindesten Verbindung mit den Verhältnissen der Berliner Universität; vielmehr ist das Ministerium der Geistlichen-Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten eifrig darauf bedacht, die Berliner Universität immer mehr zu heben, die Lehrstellen vollständiger zu besetzen, die Sammlungen aller Art, die Bibliothek und die praktischen Anstalten zu verbessern, zu erweitern und zweckmässiger einzurichten: wie eben erst kürzlich das Local der Bibliothek, welche durch die ansehnliche Sammlung des Prälaten von Dietz einen herrlichen Zuwachs erhalten hat, durch einen sehr kostspieligen Bau vervollkommnet, und für die Bibliothek insbesondere sowohl, als auch für die Universität im Allgemeinen, der Prof. *Wilken* von Heidelberg berufen worden ist; wie eben jetzt das Ministerium den Herrn *Ideler* zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät ernannt, das unter dem Herrn Prof. *von Siebold* stehende Gebärhaus errichtet, und den Ankauf eines geräumigen Gebäudes für zwey klinische Anstalten beschlossen hat. Der Fleiss der Studirenden der Universität ist musterhaft, und der Erfolg hat die Weisheit der Regierung in Errichtung dieser Lehranstalt so vollständig gerechtfertigt, dass es nicht zu verwundern ist, wenn sie, einzelnen Mängeln abzuhelfen, keine Kosten scheut. Die Anzahl der Studirenden beträgt jetzt über neunhundert. Durch die Ministerialveränderung hat die Universität an die Stelle Sr. Excellenz des Ministers des Inneren, Herrn *von Schuckmann*, welchem sie sehr vieles und namentlich noch die in diesem Jahre geschehene, von Sr. Maj. dem König eigenhändig vollzogene Bestätigung ihrer Statuten verdankt, Se. Excellenz den Minister der Geistlichen-Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Herrn *von Altenstein* zum Oberhaupt erhalten, einen Mann, auf dessen Liberalität, Thätigkeit, Einsicht und Liebe zu den Wissenschaften sie mit unbegrenztem Vertrauen ihre Hoffnung setzen kann.

Berlin den 20 Dec. 1817.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 5.

JANUAR 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueberſicht der neueſten Engl. Literatur.

Biographie.

The Sexagenarian, or, the Recollections of a literary life. In two volumes. 8. *Rivingtons* 1817. (1 Guinee.)

Dieſs Buch iſt für die Geſchichte einiger der vorzüglichſten Perſonen, welche während der verfloſſenen vierzig Jahre in England Aufſehen gemacht haben, und zum Theil noch leben, merkwürdig. Es enthält Erinnerungen, welche der unlängſt verſtorbene ſehr gelehrte Philolog *William Beloe* (rühmlich bekannt durch Ueberſetzungen des Coluthus, Alciphron, Herodotus, Gellius und durch viele andere Schriften) in ſeinen letzten Lebensjahren zu Papier brachte. Man findet hier eine Menge Scenen des geſelligen Lebens in England trefflich dargeſtellt, und lernt beſonders die Engliſchen Schulen und Univerſitäten kennen. Das Buch iſt den beſten Franzöſiſchen Memoiren an die Seite zu ſetzen, und wird jedem Mann von Geſchmack, beſonders Literatoren und Philologen, viel Vergnügen gewähren. Für die letzteren darf man nur bemerken, daſs *Beloe* ein vertrauter Freund von *Porson* war, über welchen hier einige wenig bekannte Angaben, und im Anhange *Porsoniana* vorkommen, die von einem Manne, der ſo wenig herausgegeben, und der ſo geachtet wird, wenigſtens ſeinen Engliſchen Verehrern ſehr angenehm ſind. Ueber *Parr, Wakefield, Vincent, Burney, Maltby, Burgeſs, Marsh, Pitt, Fox,* die Biſchöffe *Porteus, Barrington, Tomline, Bathurst, More, Horace, Walpole, Dalrymple, Bruce, Rennel, Browne, Cumberland, Wilkes, Bryant, Dutens, Mackintosh, Gifford* (den Redacteur des *quaterly Review*), die berühmteſten Buchhändler, über die Schriftſtellerinnen *Welstonecroft, Helen Maria Williams, D'Arblay, Plumptre* und viele andere Perſonen trifft man hier Nachrichten, die zwar jetzt ſchon aus der Feder eines ſo glaubwürdigen Mannes groſsen Werth beſitzen, aber in Zukunft unſchätzbar ſeyn müſſen. Ein in ſo vielen Rückſichten merkwürdiges Werk verdient eine umſtändlichere Anzeige als Schriften von beſchränkterem Inhalte.

Der Engliſche Schulunterricht, die Verſification in Griechiſcher, Latein. und Engl. Sprache, die Strenge u. ſ. w. ſind beynahe noch ganz ſo, wie ſie *Beloe* beſchreibt. Sein Lehrer war, wie ſich aus allen angegebenen Umſtänden ſchlieſsen läſst, der noch lebende und unter den Engliſchen Philologen ſo berühmte Dr. *Parr.* Es iſt nämlich anzumerken, daſs in dieſem ganzen Buche die Perſonen meiſtentheils mit bekannten Umſtänden ihres Lebens und Charakters geſchildert, nur mit Anfangsbuchſtaben bezeichnet ſind, und daſs man aus den aufgeſtellten Zügen den Namen des Mannes errathen muſs, welches in England nicht ſehr ſchwer iſt, aber den auswärtigen Leſern mitunter Mühe machen wird. *Parr* wird als ein Mann von groſsen Naturgaben und tiefen Kenntniſſen, aber von wetterwendiſcher ſultaniſcher Laune beſchrieben. Hätte *P.*, welcher ein heftiger Oppoſitionsmann iſt, ſich nicht ſo ſehr mit Politik abgegeben: ſo würde er mehr als Schriftſteller bekannt ſeyn. *Porson* galt ſchon in den früheſten Jahren für einen äuſserſt hoffnungsvollen Knaben (*an extraordinary boy*); aber *B.* fand ihn ſo ſchweigſam und in ſich gekehrt, daſs die, welche ihn nicht kannten, ſeine Talente nur auf Treu und Glauben annehmen muſsten. Von der Univerſität Cambridge erfährt man hier gar manches Intereſſante. Die Leichtigkeit, Aufwand zu machen und Ausſchweifungen zu begehen, iſt zu groſs. *B.* denkt, daſs eine Art von *leges ſumtuariae* nicht übel ſeyn würden. Im J. 1766 reichten in Oxford für einen Commoner achtzig Pfund hin, und für einen gentleman Commoner 200 Pfund. So etwas iſt jetzt unerhört. Die Schmauſsereyen der Studenten auf ihren Privatſtuben, die Luſtreiſen nach London u. a. O. werden immer koſtſpieliger. Ehemals tractirten ſich die Studenten bey ihren gegenſeitigen Bewirthungen (nämlich nach Tiſche) mit dem gewöhnlichen Oportowein, jetzt findet man nicht ſelten zugleich Champagner und

Bourdeaux. Ja *Beloe* sah eine dreymonatliche Rechnung von 300 Pfund blofs für folche köftliche Weine, die ein hoffnungsvoller junger Herr diefer Art gebraucht hatte, obwohl er felbft keinen Sixpence Vermögen befafs, fondern einzig und allein von der Güte feiner Verwandten leben mufste. Sonft machten die jungen Leute in Oxford und Cambridge auch Spazierritte, die etwa jährlich ein Paar Pfund kofteten; jetzt aber ift es etwas Alltägliches, dafs ein „Cantab" oder „Oxonian" 50, 60, bis 80 Pfund Str. beym Pferde-philifter (livery-stable) fchuldig ift, ohne fich defswegen graue Haare wachfen zu laffen, indem die Pferdeverleiher, wie auf Deutfchen Univerfitäten, den jungen Herren willig Credit geben, in der Hoffnung, dereinft bezahlt zu werden. *Beloe* fährt Th. I. S. 31 fo fort: „Ehemals kamen die Studenten, nachdem fie in den grofsen Speifehallen mit den Lehrern gegeffen, freundfchaftlich auf ihren Zimmern zufammen, um Wein zu trinken, und etliche Schillinge auf eine Art Deffert zu verwenden, welches aus etlichen Zwiebacken, Aepfeln und Nüffen beftand. Nun aber reichen kaum zwey Pfund dafür zu, weil man alles Mafs überfchreitet; jetzt müffen die Herrn Gefrornes, theure Früchte, Zuckerwerk, eingemachte Nüffe u. f. w. haben. Sonft war der Nachtifch fo unbedeutend, dafs er auf den jährlichen Rechnungen kaum in Anfchlag kam, zu unferen Zeiten giebt er einen fehr bedeutenden Artikel der Bedürfniffe eines Studenten ab, und ich habe eine Rechnung für diefe fehr entbehrliche Näfcherey gefehen, welche fich des Jahres auf funfzig Pfund belief, obfchon die Aeltern diefes jungen Menfchen fich äufserft knapp behelfen mufsten, um ihren Sohn auf der Univerfität zu erhalten." Für jeden, der fich in Cambridge hervorthun will, ift eine ziemliche Kenntnifs der Mathematik unerläfslich. *Beloe* hatte darin fchon vorher einen guten Grund gelegt, und zwar war fein Lehrer ein gemeiner Bürger gewefen. Er befchreibt eine Gefellfchaft gemeiner „tradesmen" in einer kleinen Stadt, welche alle fowohl in den alten Autoren als in der Mathematik und Logik einige Fortfchritte gemacht hatten. Einer von *B's.* Zeitgenoffen auf der Univerfität war der nachher fo berühmt gewordene *Pitt.* Weder fein Anfehn noch fein Betragen erregten damals Aufmerkfamkeit. Ein gewiffer kalter Ernft und eine Ungelenkfamfieit nahmen Anfangs gar nicht für ihn ein; er war weit in fich gekehrter und bedächtiger, als Jünglinge zu feyn pflegen, und man fah ihn nur felten in der Gefellfchaft von feines Gleichen. Gewöhnlich ging er mit feinem Hofmeifter aus. Sein Anzug war immer ungemein alltäglich und einfach, und er beobachtete unausgefetzt pünctlich die Regel feines Collegiums und die allgemeinen Anordnungen der Univerfität; auch war fein ganzer Aufwand fo unbedeutend, dafs mancher junge Laffe diefs Knickerey nennen und den Mund darüber aufwerfen würde. *Pitt* behielt fein ganzes Leben hindurch diefe einfache anfpruchlofe Aufsenfeite. Im häuslichen Umgange unter feinen Freunden war er überaus gutmüthig und gefprächig, und fein Secretär, der ihn lange und genau kannte, fagte: *Mr. Pitt was so very aimable in private and domestic life, that it was like living with an angel.* Diefer Secretär verlor einmal das ganze Bund Schlüffel zu den Schränken, Comnoden u. f. w., welche Herrn *Pitts* geheime Papiere enthielten. Alle Gefchäfte des Minifters ftanden alfo ftill, bis jedes Schlofs erbrochen, und neue Schlöffer und Schlüffel angefchafft waren. Herr *Pitt* liefs darüber im geringften nicht weder Unwillen noch üble Laune blicken. Zu den vielen angenehmen Charakterfchilderungen in diefem Buche mufs man auch die des Dr. *Glynn* rechnen (I. S. 80—83). Einer von *B's.* Bekannten war *Gilbert Wakefield.* Diefer Philolog, deffen Gelehrfamkeit Niemand bezweifelt hat, war ungewöhnlich reizbar und rauh gegen Alle, welche über religiöfe politifche oder literarifche Gegenftände anders dachten als er. Wehe dem, welcher ihm widerfprach! Im Umgange liefs er fich nichts merken; er war da freundlich und artig; aber fobald er die Feder ergriff, floffen nur Gift und Galle aufs Papier. Als er disputirte, beurkundete er nicht nur feine Gelehrfamkeit, fondern auch fein ungeziemendes, auffahrendes und rechthaberifches Wefen, fowohl gegen feine drey Opponenten als gegen den Präfes. Als er wegen einer groben Schmähfchrift zu Dorchefter im Gefängnifs fafs, hörte man ihn dort täglich feine Söhne züchtigen. Seine Töchter mufsten Griechifch lernen. *Wakefield* gehörte zu den Engländern, welche glaubten, mit der Franzöfifchen Revolution fey das goldene Zeitalter zurückgekehrt. Was *Wakefield* in den bekannten Briefen an *Fox* von *Porson's* Liebe zum Trunke gefagt hat, mufs *Beloe* mit Bedauern zugeben; aber er leugnet, dafs *P.* in der Unterhaltung „*dull*" gewefen. *Porson* verachtete *Wakefield*, und hielt ihn als Kritiker für ein fehr armfeliges Licht. Dafs *W's.* Noten zum *Lucretius* wenig anderes als ἀπεσθάνεια enthalten, ift wenigftens in England anerkannt. Es folgen verfchiedene Anekdoten aus *B's.* reifer Erfahrung, mit kurzen Bemerkungen voll ächter Lebensweisheit. S. 131—134 wird der Bifchof *Herbert Marfh* fehr kenntlich und fo gefchildert, wie man es von feinem Univerfitätsfreunde erwarten konnte, wie es aber auch der ftrengften Wahrheit gemäfs ift. *Marfh* brachte keinen Ruf von der Schule mit, er hatte nur fehr alltäglichen Unterricht genoffen, aber er arbeitete fich bald fo fehr hinauf, dafs man feine

Gröfse allgemein voraus fagte. Aber *B.* glaubte doch, und mit Recht, dafs *Marsh* feine Emporkunft befonders dem bekannten politifchen Werke zu verdanken habe, welches er in Leipzig urfprünglich Deutfch fchrieb, und wofür *Pitt* fehr dankbar war. S. 143 ftöfst man auf ein Beyfpiel von handgreiflicher und treffender Antikritik, wozu erzürnte Autoreitelkeit auch wohl in anderen Ländern Zuflucht genommen hat; und S. 149 auf ein luftiges Exempel von einem treuherzigen Geiftlichen, welcher von dem Drucke feiner Predigt bey dem berühmten *Bowyer* goldene Berge erwartet hatte. Von *Porson* erzählt *Beloe* nur, was dem Englifchen Publicum entweder noch gar nicht, oder doch unrichtig bekannt war. *Porson* wurde zu Earl Ruston in Norfolk, wo fein Vater Küfter war, am Chrifttage 1759 geboren. Der Prediger des Dorfs fah zuerft, was in ihm keimte, und diefer würdige Mann war es, welcher ihm die Gelegenheiten verfchaffte, deren Benutzung er in der Folge feine literarifche Gröfse verdankte. Als Kind pflegte *P.* auf jedem feuchten Sandfleck, den er antraf, Buchftaben zu bilden. Seine Angehörigen fchloffen hieraus zu viel; denn Kinder thun diefs häufig. Bemerkenswerther ift, dafs *Porson* früh eine ganz ungewöhnliche Vorliebe zum Rechnen blicken liefs, und es weit darinn brachte. Sein Vater, der jedoch weiter nichts als lefen und fchreiben konnte, befafs in einem hohen Grade gefunden Naturverftand, verbunden mit ftillem tiefdenkenden Ernfte. Er übte des Sohnes Gedächtnifs unabläfslich, welches dadurch fo behaltfam wurde (denn *Porson* wollte nie einräumen, es fey ihm Naturgabe) dafs er feine Freunde zuweilen auffoderte, einen Vers oder eine Redensart aus irgend einem Griechifchen dramatifchen Dichter herzufagen, worauf er dann gleich im Stande war, das darauf folgende zu wiederholen. Die Briefe des Junius, eine Farçe, und etliche Gedichte konnte er ohne Anftofs recitiren. Der Ernft feines Vaters wurde durch die grofse Lebhaftigkeit der Mutter gemildert, welche eine Freundin von Gedichten war, und viele fchöne Stellen aus *Shakspeare* im Gedächtnifs aufbewahrte, eine bey Landleuten gewifs feltene Sache. *Porsons* Schuljahre, und die Art wie er von Wohlthätern unterftützt wurde, werden nicht eher merkwürdig, als im J. 1774, wo er wegen der aufserordentlichen Talente, die er zeigte, nach der berühmten Schule in Eton gefchickt wurde, in welcher er fich jedoch nicht merklich von feinen Mitfchülern unterfchied. Er fchrieb dort zwey Komödien, und fpielte in einer felbft eine Rolle. Das erfte Buch, das er hier für fich aufmerkfam und ganz durchlas, war *Chambers's* Encyklopädie in vier grofsen Folio-Bänden. Hieraus lernte er unter anderen die Anfangsgründe der Algebra, einer Wiffenfchaft, welche er beftändig fehr liebte, und worin er zu hoher Vollkommenheit gelangte. Auf der Univerfität war ihm nichts kränkender, als dafs ihm fein Collegium keine *lay fellowship* gab. *B.* meldet etwas bisher ganz unbekanntes von *P.* Es hatte jemand in Cambridge den Euftathius aus der Etoner Schulbibliothek entlehnt; *Porson* benutzte diefs Exemplar und fchrieb viele Noten an den Rand. *B.* hofft, dafs diefs Exemplar des Euft., welches nach Eton zurückgefchickt wurde, noch dort feyn, und nicht, wie manche andere Bücher der Etoner Bibliothek, fich anderswohin verfchlichen haben möge. *P.* war ein fehr hochfinniger Mann, der feiner Würde nie etwas vergab, aber unter feinen Freunden war er offen, anfpruchlos und aufgeweckt. *B.* vertheidigt *P's.* bekannte Unregelmäfsigkeiten nicht, glaubt aber dafs fie durch feine aufserordentlichen Vorzüge reichlich überwogen wurden. Es gebrach *Porson* an Leichtigkeit fowohl im mündlichen als fchriftlichen Vortrage. Seine Rede verwirrte fich oft, und es fehlte ihm an Worten, ausgenommen unter Bekannten; aber aus feinen Gefichtszügen ftrahlte tiefer Verftand, und was er fagte, flofs offenbar aus Ueberlegung, Beurtheilungskraft und Gelehrfamkeit. Seine Handfchriften waren voll durchftrichener Stellen, Einfchiebfel und Aenderungen; aber die vollendete Hervorbringung zeugte von Scharffinn und Erudition. Ungeachtet feiner bedauernswürdigen Liebe zum Trunke, konnte er fich doch mäfsigen wo er wollte. Während der eilf Wochen, die er bey feiner Schwefter in Norfolk zubrachte, trank er nie über ein bis zwey Gläfer Wein nach Tifche, und geiftige Waffer brachte er nie an die Lippen. Sein Schlaf war von Jugend an geftört und unterbrochen, und *B.* vermuthet, dafs *Porson* als ein Mittel dawider, zum Weine feine Zuflucht genommen haben möge, wiewohl es ihm wahrfcheinlicher ift, dafs fein Hang zum gefellfchaftlichen Umgange, und noch mehr der allgemeine Wunfch, feine Unterhaltung bey Tifche zu geniefsen, den Grund zu jener unfeligen Gewohnheit gelegt haben möge. *B.* behauptet, dafs *Porson* fich niemals einfam auf feinem Zimmer in Wein übernommen habe. Oft hatte er fo heftige Anfälle von Engbrüftigkeit, dafs feine Freunde fürchteten, er würde ihnen unter den Händen fterben. Für Engländer ift es eine merkwürdige Anekdote (I. 221), dafs *Porson* glaubte, der oben erwähnte Dr. *Parr* verdiene bey weitem den grofsen Ruhm nicht, den er geniefse. Dr. *Parr* fagte einmal „*Porson*, bey aller Ihrer Gelehrfamkeit glaube ich doch nicht, dafs Sie in der Metaphyfik gut bewandert find." — „Vermuthlich meinen Sie Ihre Metaphyfik" antwortete *Porson*. *Wakefield*, welcher *Porson* verachtete, unterfchied fich in allem von ihm. *W.* war übereilt und unvorfichtig, gleichwohl

behauptete er seine Meinungen mit Eigensinn, und war absprechend. Trotz der häufigen Fehlgriffe, die er in der Kritik beging, wollte er doch niemals zugeben, daſs er g irrt habe. *Porson* hingegen untersuchte, prüfte, wählte und verwarf sehr lange, bevor er etwas behauptete; daher der Werth, welchen die Philologen seinen Arbeiten zugestehn. Die Gründe der Gegner hörte er ruhig an, und war weder verdrüſslich darüber noch rechthaberisch.

Ein presbyterianischer Geistlicher in Edinburgh, *Thomas Mac-Crie*, gab 1811 eine Lebensbeschreibung *Johann Knoxens (Life of John Knox)* in zwey Bänden heraus, die in England mit so viel Beyfall aufgenommen ward, daſs 1814 von derselben bereits die dritte Auflage erschien, der erste Band von 450, der andere von 479 Oct. Seiten. Sie enthält, wie der Titel besagt, „Aufklärungen über die Schottische Reformations-Geschichte, nebst biographischen Nachrichten, über die vornehmsten (Schottischen) Reformatoren, und Skizzen über die Fortschritte so die Literatur während des 16 Jahrhunderts in Schottland machte.“ Dieser letztere Theil ist der interessanteste des Buches. Schade daſs *Schiller* in seiner gefeyerten Marie unserem Knox keine Rolle gab, die er ihm so leicht hätte geben können, sein Name würde unter uns bekannter, als der des Bischofs *Gardiner* seyn. — Unter den, auf dem Titel genannten Anhängen zeichnen sich vorzüglich Knoxens eigene Briefe und das Tagebuch seines vieljährigen treuen Dieners und Schreibers, *Ballantyn*, aus.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Anzeige für Lesecirkel und für das gebildete Publicum überhaupt.

Die mit so entschiedenem Beyfall aufgenommene:

Hammonia. Eine Zeitschrift für gebildete Leser, wird auch für das Jahr 1818 ununterbrochen fortgesetzt. Wöchentlich erscheinen zwey Stücke in der bestehenden eleganten Form. Der Jahrgang kostet auf den Posten und im Buchhandel 12 Mk. Hamburger Courant oder 5 Rthlr. Sächs., und alle *löblichen Postämter und soliden Buchhandlungen* nehmen Bestellungen auf diese Zeitschrift an.

Hamburg, im December 1817.

Die Expedition der *Hammonia.*

Bey *August Rücker* in Berlin ist so eben erschienen, und für 6 gr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Rechtliche Erörterung über öffentliche Verbrennung von Denkschriften. Nebst einer Vorrede über Veranlassung der Feyer auf der Wartburg und über die politischen Folgen solcher Vorgänge.

Bey *Friedrich Frommann* in Jena ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Burschenfest auf der Wartburg am 18ten und 19ten October 1817.

Dieser Versuch einer *rein geschichtlichen* Erzählung hat keinen anderen Zweck, als eben dadurch und in Verbindung mit den dort gehaltenen, gröſstentheils schon anderweitig gedruckten, Reden den *wahren* Geist und Sinn dieses Festes darzustellen, und so am besten die mancherley falschen Gerüchte und Urtheile darüber zu berichtigen.

Die Fortsetzung von Schubart's Handbuch der Naturgeschichte betreffend.

Den botanischen Theil dieses Werkes wird Herr Dr. *Nees v. Esenbeck* und den zoologischen Herr Dr. *Goldfuſs* bearbeiten. Beide sind vorzüglich für den akademischen Unterricht bestimmt, und letzterer wird im Sommer dieses Jahres erscheinen.

In der Realschulbuchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Universal-Register zu Hufelands Journal der praktischen Heilkunde vom 21 bis 40 Band, herausgegeben von Dr. *E. Osann.* 8. geheftet. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

II. Bücher-Auction.

Den 18 März u. folg. Tage soll zu Aurich in Ostfriesland die aus 9830 Bänden bestehende Bibliothek des verstorbenen Hn. Kriegsrath *J. H. Tannen* öffentlich versteigert werden. Diese Bibliothek enthält einen Schatz vorzüglich seltener Werke aus allen Wissenschaften. Am vorzüglichsten ist aber eine ansehnliche Sammlung emblematischer Werke, wie man sie wohl nur äuſserst selten bemerkt findet. Das Fach der Botanik ist vorzüglich sehr reichhaltig, und die groſsen literarischen Werke sind durchgehends complet. Auswärtige Aufträge in frankirten Briefen nehmen an in Aurich: Hr. Medicinalrath Dr. *von Halem* und Hr. Buchhändler *Müller*; in Bremen: Hr. Buchhändler *Heyse*, und in Jena der Hofcommissär *Fiedler*, bey welchem auch das 28 Bogen starke Verzeichniſs zu bekommen ist.

DER

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 6.

JANUAR 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ueberſicht der neueſten Engl. Literatur.

Journal-Literatur und Societäts-Schriften.

The Colonial Journal No. 6. 1817. London b. Baldwin. 8. jede Numer 8 Schill. Erſcheint vierteljährig. Es iſt ſehr zu wünſchen, daſs dieſes ſchätzbare Journal fortdauere. Man findet darin viele gute Abhandlungen und Notizen über die Engliſchen Colonieen. Folgendes iſt der Inhalt dieſes Stücks. 1) Anſicht der Stadt Halifax in Neu-Schottland mit einer Beſchreibung. 2) Zoologie. Clama Puntera und Clamero in ſeinem Porcho. 3) Lord Byrons Elegie auf den Tod des Admirals Parker. 4) Ueber die Advocaten auf der Inſel Dominica. 5) Ueber die Streitigkeiten auf den Bahama-Inſeln. 6 Verbeſſerung in der Regierung des Caps der guten Hoffnung. 7) Alte Nachricht von Begründung der Colonie in Jamaica. 8) Hiſtoriſche Nachricht von Buenos Ayres und dem Fluſſe la Plata. 9) Walton über die Meerenge von Panama. 10) Zuſtand des Handels der vereinigten Staaten von America mit China. 11) Klima von Neu-Schottland. 12) Ueber die Noth und Theurung in Newfoundland. 13) Beſchaffenheit, Wichtigkeit und Hinderniſſe des Handels von Newfoundland. 14) Entſtehung und Ende der perſönlichen Sclaverey. 15) Nachricht von Begründung der Franzöſiſchen Colonie von Scioto im Staate Ohio im J. 1789. 16) Brittiſche Niederlaſſungen am Musquito-Ufer. 17) Zuckerhandel der vereinigten Staaten von America. 18) Vermiſchte Gegenſtände, betreffend die Colonieen. 19) Colonial-Biographie. 20) Urkunden über die Franzöſiſche philanthropiſche Colonial-Geſellſchaft und neue Niederlaſſung am grünen Vorgebirge. 21) Recenſionen. 22) Chronik von Vorfällen in den Colonieen im J. 1817. 23) Parlamentär-Verhandlungen in Bezug auf die Colonieen. 24) Gerichtshandel. 25) Colonial-Notizen. 26) Merkwürdige Ereigniſſe in den Niederlaſſungen. 27) Beförderungen. 28) Heyrathen. 29) Todesfälle. 30) Londner Preiscourant der Colonialgüter. 31) Londner Märkte. 32) Vorräthe in den Waaren-Lagern. 33) Durchſchnittspreiſe des Muskavaten-Zuckers. 34) Aſſecuranz-Prämien auf Lloyds Kaffeehauſe. 35) Paket-Boote. 36) Ditto nach Oſtindien. 37) Rückkehr der Paketboote. 38 Paketboote nach den Colonieen. — Der Druck iſt ſehr gut.

Von den *Transactions of the Linnean Society* erſchien Band VII. 1804. XXXX u. 316 S. 18 Kpft. Bd. VIII. 1807. 364 S. 20 Kpft. Bd. IX. 1808. 330 S. 28 Kpft. Bd. X. Vol. I. 1810. 228 S. 3 Kpft. Bd. X. Vol. II. 1811. 414 S. 32 Kpft. Bd. XI. Vol. I. 1813. 178 S. 11 Kpft. Bd. XI. Vol. II. 1815. 432 S. 39 Kpft. Sie ſind zoologiſchen, mineralogiſchen und botaniſchen Inhalts. Der erſte Theil des zehnten Bandes beſchäftigt ſich bloſs mit Botanik; aber Zoologie ſcheint doch am mehreſten durch die Bemühungen dieſer vereinigten Freunde zu gewinnen.

Vom *Repertory of Arts, Manufactures and Agriculture.* Vol. XXIV. 1814. VIII u. 392 S. Vol. XXV. 1815. VIII u. 392 S. Vol. XXVI. 1816. VIII u. 392 S. Dieſes, nach einem ſehr weitläuftigen Plan angelegte Werk enthält, wie der zum Abſchreiben viel zu lange Titel ausführlicher beſagt: 1) *Original Communications,* 2) *Specifications of Patent Inventions.* Dieſe zwey Artikel verdienen die Aufmerkſamkeit der Leſer am meiſten. Der Erfindungsgeiſt der Engländer iſt bekannt; vermuthlich auch der Umſtand, daſs jede Erfindung von anerkannter Nützlichkeit dem Erfinder durch einen Parlamentsbeſchluſs zugeſichert, oder patentiſirt wird. Die zweyte Numer enthält auch die Anzeige aller neu patentiſirten Erfindungen, deren Anzahl ſich in den vorliegenden drey Bänden auf 65 beläuft; da aber die dieſen Patenten angehängten Beſchreibungen oft ſehr unvollkommen ſind: ſo liefern einige, dieſem Mangel abhelfen wollende Erfinder in der erſten Numer ausführliche Aufſätze über die von ihnen gemachten Entdeckungen. — 3) *Interesting Papers from the philosophical Transactions and scientific Journals of all Nations.* (Der Mund wird hier

offenbar zu voll genommen: denn aufser den *philosophical*, werden nur noch die *Transactions of the Caledonian horticular Society*, und ein paar Französiche und Deutsche Zeitschriften excerpirt.) 4) *Monthly Intelligence relating to useful Arts*, *Proceedings of Learned Societies etc.* — Etwas von diesen Erfindungen auszuzeichnen, wählt Einsender aus XXVI, 6 den Spatzierstock des Hn. *van der Kleeft*. Dieser enthält ausser einer Pistole, Pulver und Kugeln, ein Anschraubfernrohr, Papier, Tinte, Feder, Pinsel, Federmesser, und alles was sonst zum Zeichnen gehörig ist.

Vom *Pamphleteer* ist No. XIX erschienen. Diese Zeitschrift enthält eine Sammlung der vorzüglichsten Blätter, um sie der Vergessenheit zu entreissen und der Nachwelt zu überliefern. Auch Französische Pamphlets nimmt sie auf; und in den bisher erschienenen Numern finden sich Aufsätze von *Carnot*, *Chateaubriand*, *Constant*, *Savary* und *Talleyrand*. Im letzten Stück findet sich ein Aufsatz gegen die Wiederherstellung der Jesuiten, und über Dr. *Galls* Kraniologie.

Vom *Classical Journal* (seiner inneren Einrichtung nach den Wolfischen Analekten höchst ähnlich) ist jüngsthin No. XXX erschienen. Von Deutschen darin aufgenommenen Abhandlungen erwähnen wir unter anderen *Friedrich August Koethe's* Leben Griesbachs, *Klotzii* libelli de felici audacia Horatii, *Heumanns* Abhandlung *de summo bono*, ferner *Meierotto* über die vom Tacitus benutzten Quellen; *Hauptmann* de Graecorum verbis ex regulis flectendis. — Prof. *Frankens* Nachricht von den orientalischen Manuscripten der Münchner Bibliothek erscheint hier zum ersten Mal gedruckt in No. 28. Auch enthalten sie viel Ungedrucktes von *Bentley*. — Das Journal wird viermal jährlich, immer drey Numern zusammen, ausgegeben.

Vom *British Review* No. XIX. Enthält unter anderen eine Recension von *Beauforts* Caramania; *Shiltibeers* Reise nach Pitcairn; der neuen, von *Gifford* veranstalteten Ausgabe Ben Johnsons und der des Bischof *Glegg* vom Staephousenschen Bibelwerk nebst der Lebensbeschreibung Buchanans von *Pearson*.

Von dem erst neulich angefangenen *British Lady Magazine*, die zweyte Numer (2 Sh. 6 D.). Es hat Aehnlichkeit mit unseren Modejournalen, und zeichnet sich besonders durch die beygelegten Bildnisse berühmter Frauenzimmer aus.

Von *Wilkes* groser *Encyclopaedia Londinensis* der XIV Bd. Es zeichnen sich aus die zwey Artikel *Masonry* (vorzüglich die am 27 Dec. am Tage Johann des Evangelisten bewirkte Vereinigung der zwey Englischen Hauptlogen) nebst einer angebogenen Kupfertafel maurerischer Symbole, und *Mechanics*, zu dem 32 Kupfertafeln gehören. — Am XV Bdd. wird gedruckt, dessen Hauptartikel, versichert der Redacteur, sind *Metaphysik* nach Kants System und *Mineralogie*.

Der erste Band der *Philosophical Transactions* für 1817 ist erschienen und enthält 12 Abhandlungen: 1) Ueber den Kreislauf des Blutes in den Würmern, von *Eberhard Home*. 2) *Raulins Johnson*, über die gemeine Schwalbe. 3) *Wilson Philip*, über die Wirkung des Galvanismus, die verlohrne Kraft der Lunge wieder herzustellen. 4) *Toud* über einige mit *Torpedo Electrus* zu la Rochelle angestellte Versuche. 5) *Hatched* Beschreibung eines Processes, vom Schimmel angegriffenes Getraide völlig wieder zu reinigen. 6) *Brande* über ein adstringirendes Vegetabile aus China. 7) u. 8) *Heinrich Davy*, Untersuchungen über die Flamme. 9) *du Pin* über den Bau der Englischen Schiffe, Französisch. 10) *Edmund Davy*, über ein neuentdecktes Knall-Platinum. 11) *Pond*, über die Parallaxe der Fixsterne. 12) *Eberhard Home*, über ausgegrabene Rhinoceros-Knochen. Ein gewisser Hr. *Whidby* hatte sie in der Höhle eines Kalkfelsens unweit Plymouth gefunden.

II. Vermischte Nachrichten.

Abbate *Angelo Mai* hat seine bekannten Verdienste durch eine neue Entdeckung vermehrt. Ausser dem bekannten *Codex Argenteus* besafsen wir von der Ulfilanischen Uebersetzung nichts als einige Fragmente des Briefes an die Römer, die *Knittel* 1763 aus einem *codice rescripto* der Wolfenbüttelschen Bibliothek herausgab. Herr *Mai* hat nun in zwey Handschriften der Ambrosianischen Bibliothek die dreyzehn protocanonischen Briefe des h. Paulus gefunden; denn obgleich beide Manuscripte unvollständig waren: so konnten doch zum Glück die Lücken des einen allemal aus dem anderen ergänzt werden. Auch Fragmente aus den Büchern des Esra und Nehemia hat er aufgefunden; ferner die in den bisher herausgegebenen Evangelien noch immer befindlichen Lücken, nebst vielen anderen zur Möso-Gothischen Literatur gehörigen Fragmenten. Da ein reicher Mailänder Ulfilanische Lettern gros und klein, so wie sie sich zu Text und Noten schicken, hat giessen lassen: so ist Hr. *Mai* gesonnen, nicht allein alles, was er aufgefunden, der gelehrten Welt durch den Druck mitzutheilen, sondern er verspricht auch eine neue Grammatik der Möso-Gothischen Sprache.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Es ist fertig geworden und durch alle soliden Deutschen Buchhandlungen zu erhalten:

Zeitgenossen. Biographieen und Charakteristiken. No. VIII. IX. (oder II Bandes 4te, und III Bandes 1ste Abtheil.)

Inhalt von No. VIII.

Johannes von Müller, von *R. v. Bosse.*
Bory de St. Vincent, von Dr. *Körte.*
Gottfried Christoph Beireis, von Dr. *J. J. H. Bücking.*
Joh. Eustach Graf *von Schlitz*, genannt *von Görtz*, von *J. v. Arnoldi.*
Jean Paul Friedrich Richter, von .... *Meissner.*
Andeutungen: (kürzere biographisch-charakteristische Notizen.)
Freyherr *von Thielmann.* Freyherr *Anton Balducci.*
Graf *Franz Saurau.* Graf *Jos. Wallis.*
Graf *Ludw. Walmoden.* Freyh. *Joh. Phil. Wessenberg.*
Graf. *Joh. Phil. Stadion.* Graf *Ludw. Cobenzl.*

Inhalt von No. IX.

Heinrich von Krosigk, von *Steffens.*
Friedr. Ludw. Schröder, von *Johann Friedrich Schink.*
Johann Phil. Kemble, von *J. C. Hüttner.*
Johannes Müller, von Dr. *F. A. Köthe.*
Friedr. Karl Ludewig, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck, von *C. P. A.*
Frau von Stael, von *K. Jul. Schütz.*
Karl, Erzherzog von Oesterreich, von *C. F. v. N.*

Der Preis jeder Abtheilung ist 1 Rthlr. (1 fl. 48 kr.) Von den früher erschienenen 7 Heften sind noch Exemplare zu erhalten. Das Werk wird ununterbrochen fortgesetzt.

Leipzig, den 15 December 1817.

Brockhaus.

Bey *Hemmerde und Schwetschke* in Halle ist so eben erschienen:

Archiv für den thierischen Magnetismus, herausgegeben von den Professoren *v. Eschenmayer, Kiefer* und *Nasse*, 2ten Bandes 3tes Stück. 18 gr.

Inhalt: 1) Geschichte einer merkwürdigen Entzündungskrankheit u. s. w. durch den thierischen Magnetismus geheilt, von Professor *Heineken* in Bremen. 2) Kritiken von: *Stieglitz* über den thierischen Magnetismus. Hannover 1814; *Wolfart* der Magnetismus gegen *Stieglitz* und *Hufeland* vertheidigt. Berlin 1816; *Annales du magn. anim.* Paris 1815. Cahier 12—24; *Briefe* über eine magn. Cur, von einem Liefländischen Landprediger. Dorpat 1816.

Ich habe eine Monographie der krautartigen Astern unternommen. Durch die Güte des Herrn Hofgärtners *Heller* zu Würzburg sind bereits die meisten der in den Europäischen Gärten angezogenen Arten in meiner Nähe versammelt und von mir seit mehreren Jahren im frischen Zustande beobachtet und beschrieben worden. Ohne Abbildungen bleibt aber diese interessante Pflanzengattung immer dunkel, und darum wünschte ich meine Monographie mit Kupfern auszustatten. Ich gedenke von der Hand meines kunstreichen Freundes *d'Alton*, der mir schon Mustertafeln gezeichnet hat, auf einer Tafel in Folio von jeder Art eine ganze Pflanze verjüngt, die Wurzel mit Wurzelblättern eben so, einen Zweig in natürlicher Grösse, ein Stengelblatt eben so, ein Astblatt mit einem Stück des Stengels gleichfalls in natürlicher Grösse, dann Blume, Kelchblättchen u. s. w. vergrössert, endlich ein Stück eines Blatts sehr stark vergrössert, darstellen und radiren zu lassen, alle Figuren aber bloss in Linearumrissen leicht und ausdrucksvoll, nach Art mancher älteren Kräuterbücher, zu behandeln, wodurch das Verdienst der Zeichnung sich am besten behaupten kann und zugleich Kosten vermieden werden. Zur Erläuterung der Farben soll eine Farbentafel, unter meinen Augen illuminirt, den Abgang des Colorits ersetzen.

Um nicht ohne Noth Zeit und Kosten auf diesen Theil der Arbeit zu verwenden, will ich Subscription suchen. Mag dann ein Buchhändler den Verlag nehmen oder nicht, sobald die Kosten gedeckt sind, lasse ich die Arbeit vorrücken, und das Ganze in 2 Abtheilungen auf Ostern 1819 und 1820 erscheinen, binnen welcher Zeit ich mich in den Besitz der noch fehlenden Arten setzen werde: denn zuerst sollen nur lebende Pflanzen abgebildet und nur die letzte Aushülfe in Herbarien gesucht werden.

Der Text wird, Lateinisch und Französisch, schon mit der ersten Abtheilung vollständig geliefert werden, damit auch die Tafeln nach ihm numerirt werden können. Er soll übrigens, ausser dem Allgemeinen zur Erläuterung der Gattung, bloss die Beschreibungen der Arten nach einer neuen, ihre Verwandtschaft berücksichtigenden Anordnung und die vollständige Synonymie, nebst Angabe des Wohnorts, Blüthezeit u. s. w. enthalten.

Die Hauptfrage bleibt nun: Werde ich bis Ende Mays dieses Jahres Subscribenten in gehöriger Anzahl finden? Dass ich meinen Freunden und Allen, die sich für die Herausgabe thätig beweisen, Freyexemplare gebe, versteht sich von selbst. Sobald ich das Unternehmen gedeckt sehe, theile ich den Interessenten die Preisberechnung offenherzig mit, woraus sie se-

hen werden, dafs wir nicht auf Gewinn, sondern blofs auf die Ausführung eines Lieblingsgedankens speculirten.

Sickershausens bey Kitzingen am Mayn
den 1 Jan. 1818.

Dr. *Nees von Esenbeck.*

II. Erklärung

des Recensenten der *Salat'schen* Schrift: *Erläuterung einiger Hauptpuncte der Philosophie. Mit Zugaben über den neuesten Widerstreit zwischen Jacobi, Schelling und Friedrich Schlegel*, an die Redaction der Jen. A. L. Z. nachdem ihm Hn. *Salats* neues Buch: *Zum Besten der Deutschen Kritik und Philosophie*, von derselben zur Rechtfertigung der Recension (J. A. L. Z. 1813. No. 194. 195) war zugeschickt worden.

Hr. *Salat* beschuldiget mich, den Inhalt seines von mir recensirten Buches verfälscht zu haben; ich kann aber nach Gewissen betheuern, dafs es nicht geschehen; ich konnte ihn höchstens wohl *missverstanden*, aber in keinem Falle *verfälscht* haben. Wenn ich nun aber auch ein ganzes Werk zu meiner Vertheidigung schreibe, und beweise, dafs ich ihn auch nicht missverstanden habe: so wird *Salat* sich freuen, wieder eins zu den seinigen schreiben zu können, und es wird nie zu einem reinen Resultate kommen. Sie wissen ja selbst zu gut, dafs philosophische Streitigkeiten sich nicht wie die historischen schlichten lassen. Da nun *Salat* noch dazu mich als Recensenten der übersendeten Schrift perhorrescirt hat: so mufs man auch annehmen, dafs er von mir keine Vertheidigung verlange, sonst würde er es ausdrücklich verlangt haben, mir die Schrift zu meiner Rechtfertigung zuzusenden. Es wird daher das Beste seyn, wenn Sie die Recension ohne weitere Bemerkung abdrucken lassen, oder höchstens in einer Note bemerken, „dafs Sie seinem Wunsche willfahren, und sein Werk einem anderen Recensenten übergeben hätten; dieses Verlangen wäre Ihnen sehr willkommen gewesen, da der vorige Recensent sich erklärt hätte (meines Wissens habe ich es bey der Absendung der Replik im Jahre 1814 an Sie wirklich erklärt), dafs er niemals mehr eine Schrift von Hn. *Salat* zum Recensiren übernehmen, ja überhaupt keine mehr lesen werde, da er sich überzeugt hätte, dafs wir in unseren philosophischen Ansichten uns nie verständigen würden. Zugleich hätte ich bey meinem Gewissen betheuert, dafs ich ohne alle Animosität sein Werk recensirt, und nicht seinen Charakter, sondern blofs sein Philosophiren dabey vor Augen gehabt hätte."

Gern möchte ich für alle Zeit meines Lebens vor ihm Ruhe haben, und weder in Gutem noch Bösem ein schriftliches oder mündliches Wort mit ihm wechseln: denn wer sich mit ihm einmal eingelassen und nicht unbedingt ihm huldigt, kann seiner nicht mehr los werden.

Besteh n Sie aber darauf, dafs ich ausführlich antworte: so werden Sie auch wohl einsehen, dafs ich dieser neuen Schrift, die gröfstentheils gegen mich abgefafst ist, Schritt vor Schritt folgen müfste, um über jeden Vorwurf mich zu rechtfertigen, und zugleich sein ganz eigenthümliches Benehmen aufs Neue zu charakterisiren. Denn würde ich auch nur *Einen* Punct übergehen: so würde er neuerdings behaupten, ich hätte ihn *absichtlich* übergangen. Da er nur den Inhalt des von mir recensirten Werkes, wie ich im flüchtigen Durchsehen bemerkt habe, ausgezogen, und auf seine bekannte Art in Schutz genommen hat: so müfste meine Beantwortung die Grenzen einer ausführlichen Recension weit überschreiten. Aber wozu das Publicum mit einem Streite langweilen, woran es kein Interesse nehmen kann? und was würde am Ende dabey herauskommen? Nichts Anderes, als dafs wir wieder dahin zurückkämen, wo wir jetzt stehen. Gegen *Salat* ist vernünftiger Weise kein anderes Benehmen anzuwenden, als schweigen und ihn reden lassen nach Gefallen. Wünschen aber Sie oder *Salat* selbst aus was immer für Gründen, dafs ich antworte: so will ich es thun; nur müfsten Sie mir 1) Zeit dazu vergönnen, um alles hieher Gehörige nachlesen zu können, auch mir erlauben, so ausführlich zu seyn, als es die Sache und meine Rechtfertigung fodern werden; 2) würde es nothwendig seyn, da meine Erklärung zum Abdrucke in einer A. Lit. Zeitung viel zu grofs seyn würde, auf irgend eine andere Weise für den Druck derselben zu sorgen. Fodern Sie Herrn *Salat* dazu auf; ihm wird am meisten, vielleicht ihm allein daran gelegen seyn, dieselbe kennen zu lernen. Da er meines Wissens neben der Professur eine einträgliche Pfarrey hat, die es ihm möglich macht, auf eigene Kosten Schriften drucken zu lassen: so wird er von der Gunst seiner äusseren Verhältnisse ohne Zweifel gern bey dieser Gelegenheit Gebrauch machen. Will er aber das nicht: so wird er doch wenigstens den Verleger seiner Schrift, welche meine Vertheidigung zunächst veranlassen könnte, dahin vermögen, letztere um der Vollständigkeit der Acten wegen, um ein angemessenes Honorar zu übernehmen. Sollte er sich aber auch dazu nicht verstehen: so mag er mit der obigen Erklärung sich begnügen.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 7.
JANUAR 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueberficht der neueften Engl. Literatur.

Reifebefchreibungen.

(Aus handfchriftlichen Berichten von London.)

Narrative of a voyage to New Zealand, personned in the years 1814 and 1815, in Company with the Rev. Samuel Marsden, Principal chaplain of New South Wales. By John Liddiard Nicholas, esq. in two Volumes. London, Black and Son 1817. (1 Pfund 4 Schill.) Wieder ein wichtiger Beytrag zur Kenntnifs von Polynefien, ein Werk, das allen Claffen von Lefern gleich angenehm ift. Die beiden Infeln, aus denen Neu-Seeland befteht, find nie fo umftändlich als hier befchrieben worden, und die Befchreibung wird dadurch wichtiger, dafs hinführo oft von diefen fchönen Eylanden die Rede feyn mufs, weil fich nun Miffionarien dort niedergelaffen haben, welcher Begebenheit vorliegendes Werk eigentlich feinen Urfprung verdankt. Es hatte nämlich der Prediger Samuel Marsden (einer der edelften Menfchen, deffen hohe Verdienfte um die Moralität der Verbrecher-Colonie in Neu-Süd-Wales anerkannt find) befchloffen, Religion und Civilifation auch auf diefen Infeln zu verbreiten, und er fegelte in diefer Abficht, nach den gehörigen Vorbereitungen, am 19 Nov. 1814 aus Port-Jackson in dem Schiffe Active, welches von der verdienten Miffionarien-Gefellfchaft der bifchöflichen Kirche (*Church Missionary Society*) gekauft, und ganz auf ihre Koften ausgerüftet war, nach Neu-Seeland ab. Herr *Nicholas*, ein Kaufmann, der eben damals keine Abhaltungen hatte, begleitete ihn, und brachte die Bemerkungen, wovon hier die Rede ift, zu Papier. Bey diefer Gelegenheit gingen aus Port-Jackson im Active drey Neu-Seeländifche Häuptlinge, Shungi, Korra-Korra, und Duaterra, nach ihrem Vaterlande zurück. Duaterra hatte ehemals ein fo grofses Verlangen gehegt, den König Georg zu fehen, dafs er als Matrofe auf mehreren Englifchen Kauffartheyfchiffen etliche Jahre lang diente; aber, nachdem er die graufamfte Behandlung von Capitänen und unfägliche Befchwerlichkeiten ausgeftanden, kam er doch nicht weiter, als in die Themfe, wo der getäufchte Mann im Stiche gelaffen wurde. Am 17 Dec. erreichte der Active das Nord-Cap von Neu-Seeland, und der Verkehr mit den Eingeborenen begann, obfchon Marsden nicht an diefem Theile der Küfte zu bleiben gedachte. Der Empfang war freundlich; die Häuptlinge auf dem Active *nafeten* die vom Ufer Kommenden, nach dem bekannten Gebrauche diefer Infulaner, zum Grufse fich wechfelfeitig die Nafen zu berühren. Die Neu-Seeländer find ein überaus fchöner Schlag Menfchen, gewöhnlich von mehr als Mittelgröfse fechs Schuh und darüber, mit durchaus vollkommenen und wohlgebildeten Gliedern und von grofser Muskelftärke. Ihre Gefichtszüge find meiftens angenehm und finnvoll; auch leuchtet aus ihnen nichts von der Wildheit, die man Cannibalen gemeiniglich beyzulegen geneigt ift; vielmehr fpricht grofse Gutmüthigkeit aus ihren Gefichtern. Zunächft fteuerte der Active nach Wangeroa, einem Hafen, der für Engländer eine fchreckliche Merkwürdigkeit hat, weil dort im J. 1809 das Volk des Englifchen Schiffes Boyd graufam ermordet wurde. Marsden, Nicholas und ihre Reifegefährten wünfchten fo fehr, den Verlauf diefes traurigen Ereigniffes zu erfahren, dafs fie fich landeinwärts wagten. Sie gingen mitten durch ein Lager diefer Barbaren, ohne aufgehalten zu werden. Als fie die Wangeroer anfichtig wurden, machte ihnen eine Frau das Zeichen der Freundfchaft und guten Aufnahme, indem fie mit lauter Stimme wiederholt *haromai*, d. i. kommt her, rufte, und dabey eine rothe Matte in der Luft fchwenkte. Da diefe Einladung bey ihnen für heilig geachtet wird: fo gingen die Ankömmlinge gefafst weiter, befonders da Duaterra und Shungi fich zum Beweife des guten Vernehmens mit George und Tipponie, zwey Häuptern des Landes, „nafeten." Diefe Begrüfsung wurde ftehend von ihnen verrichtet, indefs ihre Krieger rings umher die Spiefse in die Erde gefteckt hatten, und ehrfurchtsvoll zufahen. Die Häupter feuerten dann gegenfeitig ihre Piftolen ab und,

Marsden seine Flinte, worauf die Wilden ihren unausstehlich lärmenden Kriegstanz anhuben. Die Aufführer waren nun auf dem freundschaftlichsten Fuße mit einander. Marsden fing eine Unterhaltung mit George an, von welcher unten ein Mehreres. Der Anblick dieses Auftritts war interessant. Die wilden Krieger, in allem etwa 150, durchaus schöne Männer, hatten sich auf einem kegelförmig hoch empor steigenden Hügel gelagert. Da fast keiner unter sechs Fuss mass, da ihre Glieder sehr stark, ihre Mienen voll Entschlossenheit, und ihr Schritt fest und männlich war: so verdienten sie den Namen Krieger mit Recht. Der Eindruck eines so kraftvollen, stattlichen Menschenstammes wurde nicht wenig durch ihre Anzüge vermehrt, welche ihnen besonders gut stehen. Die Häuptlinge trugen zum Unterschiede von den gemeinen Leuten Mäntel von allerley buntem Pelzwerk, womit ihre Mattengewänder gefüttert waren, und die, wie der Dolman eines Husaren, hinten herabhängen. Ausser dem Pelzfutter, waren die gemeinen Krieger eben so schön wie ihre Oberen gekleidet, und zuweilen noch prächtiger. Viele von ihnen trugen so schön verbrämte und durchaus so kunstreich gearbeitete Matten, dass kein gesittetes Land sie in grösserer Vollkommenheit hervorbringen kann; einige derselben waren weich wie Sammet, glänzend, und geschmackvoll mit Figuren verziert. Alle diese Matten werden aus dem durch Forster zuerst bekannt gewordenen Flachs gemacht, und zum Theil roth gefärbt. Jeder trägt deren zwey, und einige sogar mehr. Die innere wird mit einem Gurt befestiget, worin der Pattu-Pattu steckt, welches ihre vornehmste Bewaffnung ist, niemals abgelegt wird, und zur Vertheidigung wie zum Angriffe, und nicht minder zur Zierde dient. In der Regel punctiren sich nur die Häuptlinge. Alle tragen ihr Haar anständig gekämmt, auf dem Scheitel zusammengewickelt und oben mit den langen weissen Federn des grossen Gannet (*Pelicanus Bassanus*) verziert. Viele haben, als Siegeszeichen, Ohrgehänge, die aus den Zähnen der von ihnen in der Schlacht erschlagenen Feinde bestehen. Am liebsten putzen sie sich mit Anhängseln aus grünem Jaspis, die nicht übel geschnitzt sind, und menschliche Figuren darstellen. Ihre Speere oder Spiesse sind sehr verschieden gearbeitet. Manche haben Keulen von Fischbein, Stein u.s.w. Alle ihre Pattupattu's sind mit erstaunenswürdiger Kunst verfertiget, und Herr Nicholas ist überzeugt, dass der geschickteste Englische Künstler, mit Hülfe der vortrefflichsten Werkzeuge, keine vollkommnere Arbeit in dieser Art hervorbringen könnte, als ein Wilder in Neu-Seeland, der doch weiter kein Instrument besitzt, als eine Muschel, oder einen geschärften Stein. Die Pattupattu's sind ungefähr 11 bis 12

Zoll lang und 4 breit, und gleichen einer Raquete, verdünnen sich aber, und laufen ringsherum auf einen so scharfen Rand zu, dass ein damit versetzter Schlag sogleich den härtesten Schädel trennen muss. Sipponce, George's Bruder, hatte sich aus Stangeneisen einen Pattupattu von der feinsten Politur verfertigt. George, der Anführer der Wilden in Wangeroa, hatte auf etlichen Englischen Wallfischfängern als Matrose gedient, und sprach fertig Englisch. Er erzählte, wie es kam, dass die Mannschaft des Schiffes Boyd ermordet wurde. Diess vom Capitän John Thompson commandirte Schiff wurde im Jahr 1809 von der Englischen Regierung, mit Verbrechern, denen Transportation zuerkannt war, nach Botanybay geschickt. Als es seine Rückreise antrat, nahm es etliche Passagiere mit, und segelte nach New Seeland, um dort Zimmerholz zu laden. George und ein Landsmann von ihm, die damals in Port Jackson waren, hatten mit Capitän Thompson den Vertrag gemacht, auf seinem Schiffe als Matrose zu dienen, wenn er sie in ihr Vaterland zurücknehmen wollte. George wurde auf der Reise krank, und konnte nicht arbeiten; der Capitän hielt diess für blosse Verstellung, und misshandelte ihn nicht nur, sondern taub gegen alle Vorstellungen George's, dass er in seinem Vaterlande ein Mann von grossem Ansehn sey, liess er ihn sogar nach Art der gemeinsten Matrosen peitschen. Die natürliche Folge davon war, dass die Schiffsmannschaft Georgen nun auf alle mögliche Art kränkte und beschimpfte. George beschloss, sich dafür völlig zu rächen. Er überredete den Capitän, sein Schiff in den Hafen Wangeroa zu führen, der in George's eigenem Lande liegt. Ehe George ans Land ging, liess ihn der Capitän alles Englische, sogar seine Kleider wegnehmen, so dass G. beynahe ganz nackt zu seinen Landsleuten zurückkehrte. Diesen erzählte er die schimpfliche Behandlung, welche er am Bord des Boyd vom Capitain T. erlitten. Alle seine Unterthanen foderten Rache. Der Capitän (offenbar ein Mann ohne Verstand und Umsicht) wurde mit der ganzen Mannschaft jämmerlich ermordet, und von den Cannibalen gefressen. Nur eine Frau, zwey Kinder und der Cajütenjunge entkamen; der Junge hatte Georgen während der Ueberfahrt allerley Freundschaftsdienste erwiesen, und wurde nun von ihm in besonderen Schutz genommen. Bey dieser Gelegenheit verloren, blos durch Thompsons unkluges Betragen, nicht weniger als siebenzig Personen ihr Leben. Einige der Cannibalen erhielten dadurch ihre Strafe, dass sie beym Auffliegen des Pulvermagazins auf dem Schiffe Boyd mit in die Luft gesprengt wurden. Marsden und Nicholas schliefen diessmal, auf Georgens besondere Bitte, neben ihm und seiner Frau, sehr ruhig

auf der Erde. Beym Aufwachen stellte sich ihnen ein sonderbarer Anblick dar. Eine unermessliche Anzahl von Männern, Weibern und Kindern, einige halbnackt, und andere phantastisch geputzt, lag ringsherum auf der Erde. Die Krieger hatten ihre Speere in den Boden gesteckt, und ihre anderen Waffen lagen neben ihnen; sie selbst guckten entweder unter ihren Matten hervor, oder schüttelten den Nachtthau von ihren triefenden Häuptern. Vor Sonnenaufgang war alles auf den Beinen. Das Versprechen der Gastfreundschaft, wozu die Neu-Seeländer sich durch das *haromai* und die rothe Matte verpflichtet hatten, wurde den Ankömmlingen durchgängig auf das heiligste und unverletzlichste gehalten.

Da der Bestimmungsort der Mission die sogenannte Bay der Inseln war: so segelte der Active dorthin, und ankerte am 22 Dec. vor Rangehoo, der Residenz des Duaterra. Eine grosse Menge Wilder empfing die landenden Engländer, und bezeugte viel Vergnügen über ihre Ankunft. Ueber die Boote mit Rindern war ihr Erstaunen ausserordentlich; sie wussten nicht, was sie von diesen seltsam aussehenden Thieren denken sollten; denn Hornvieh und Pferde waren ihnen nie zu Gesicht gekommen. Aus ihrem Erstaunen wurde Furcht, als eine von den Kühen wild wurde, und mitten unter das Volk lief, so dass Gross und Klein die Flucht ergriff. Aber als Marsden sein Pferd bestieg, und auf dem Strande hin und her ritt, wuchs ihre Verwunderung bis aufs äusserste. Duaterra hatte ihnen nach seiner ersten Rückkehr aus Port-Jackson das Wesen und den Nutzen des Pferdes beschrieben; aber seine Erzählungen erregten bloss Gelächter. Da er nicht wusste, wie er das Thier nennen sollte: so bediente er sich des Wortes *corraddee*, womit die Neu-Seeländer den Hund bezeichnen, aber die Sache schien ihnen unmöglich, und sie glaubten kein Wort davon. Als er ihnen erzählte, er habe gesehen, wie solche grosse Corraddees Leute in grossen Landnachen (Wagen) umhergefahren, hielten sie sich die Ohren zu, wollten nichts mehr hören, und baten ihn unwillig, er möchte ihnen nicht solche Lügen aufbürden. Etliche, die besonnener handeln, und selbst einen Versuch machen wollten, dachten, Schweine müssten weit tüchtiger zum Reiten seyn, als Corradees; die Probe missglückte aber, sie fielen in den Koth, und wurden nun eben so ungläubig, als die anderen. Diess war demnach ein Tag voll Jubel für Duaterra, weil er seine Landsleute nun durch den Augenschein von der Wahrheit seiner Erzählung überführen konnte. Neu-Seeland ist unter lauter kleine Häuptlinge vertheilt, deren jeder 150-400 Unterthanen hat. Wenn sich seine Oberherrschaft über angrenzende Stämme erstreckt: so übergiebt er seine Krieger dem Commando eines Bruders, eines Neffen oder eines anderen Verwandten. Jedes Dorf hat seine *hippah*, oder Festung, deren einige mit vieler Geschicklichkeit, sehr stark und mit Gräben, Pallisaden und Flechtwerk gebaut sind. Die Städte bestehen aus Hütten; die Gässchen oder Fusssteige dazwischen sind so enge, dass kaum für eine Person Platz ist. Vor den Hütten befindet sich eine Art von Hof. Die Thüren sind so schmal, dass man auf Händen und Füssen hinein kriechen muss. Es verlohnt sich kaum der Mühe, dass man sich in Ungelegenheit setzt; denn inwendig, selbst in den Hütten der Anführer, findet man nichts, als ein paar zusammengelegte Steine, um ein Feuer darin anzuzünden. Geräthe giebt es nicht. Der Rauch muss sich durch die Thüröffnung einen Ausweg suchen; mithin ist das traurige Gebäude voll von erstickendem Qualm, welcher nebst den elenden Bewohnern ein vollständiges Gemälde von dem freudenlosen Zustande der Wildheit abgiebt. Doch werden diese elenden Hütten dadurch erträglich gemacht, dass jede derselben, ausserhalb, einen Schoppen hat, welcher offen, hell und vergleichungsweise angenehm ist. Dort wird allezeit gegessen, denn wegen einer gewissen abergläubischen Meinung speisen sie niemals in den Hütten, wenn die Witterung noch so rauh ist. Vielweiberey ist allgemein. Doch hat eine Frau den Vorrang, und mehr Einfluss auf den Mann als die übrigen, ohne Eifersucht zu erregen. Ehebruch wird mit dem Leben bestraft. Diebe werden sehr verabscheut; ertappt man sie: so werden sie erst hingerichtet, und dann an ein Kreuz befestigt. Wenn jemand krank wird: so denkt man nicht daran, ihn durch Heilmittel herzustellen, weil man glaubt, die Gottheit habe sich seiner bemächtiget und seine Vernichtung beschlossen; oft versagen sie einem solchen Elenden sogar alle Nahrung, „weil er *tăbuhd* oder *sacrosanctus* sey." Die Macht der Priester äussert sich dadurch, dass sie „*tăbuhete*" Sachen nicht verletzen lassen, und im Uebertretungsfalle Etua's Strafe androhen. Sie glauben, das erste Weib wurde aus der Rippe eines Mannes gemacht. Sie verehren das Alter. Wer eine Hütte baut oder ausbessert, ist *tăbuhet*, und darf daher seine Speisen nie mit der Hand nach dem Munde führen, sondern muss sich entweder füttern lassen, oder, wenn er nur ein gemeiner Mann ist, die Speisen mit den Lippen auffassen. Wenn langgetrennte Freunde wieder zusammen kommen: so vergiessen sie häufige Thränen, um ihre gegenseitige Freude zu bezeugen. Es herrscht eine Art von Lehnssystem unter ihnen. Sie haben die sonderbare Gewohnheit, die Köpfe der im Treffen erschlagenen Feinde als Siegeszeichen dergestalt aufzubewahren, dass sie das Gehirn herausnehmen,

und den Kopf auf eine Art trocknen, wodurch das Fleisch unversehrt bleibt. Als man einen der Häuptlinge fragte, wie das gemacht würde, erbot er sich auf der Stelle, etliche Leute zu erschiessen, die seinen Sohn getödtet hätten, um die Verfahrungsart an den Köpfen zu zeigen, wenn ihm Hr. Marsden Pulver dazu geben wollte, wozu dieser natürlich keine Ohren hatte. Sie lieben Gesang und Tanz, hassen anhaltende Arbeit, und haben so erstaunliche Verdauungskräfte, dass vielleicht keine anderen Cannibalen es ihnen hierin gleich thun können. Die Frauenzimmer, welche übrigens wie völlige Amazonen beschrieben werden, kürzen sich die Zeit mit Ballspiel; sie fangen den Ball sehr geschickt an einer daran befestigten Schnur. Korra-korra, einer der Anführer, gab den Ansiedlern, die sehr wohl aufgenommen wurden, eine Art von Turnier, welches ihre Weise, im Kriege mit einander zu kämpfen, vollkommen darstellte. Jeder sucht sich einen Gegner aus, mit dem er einen wüthenden Kampf anfängt, welcher nicht eher aufhört, als bis einer von beiden fällt. Erst nachdem sie ihre langen Spiesse geworfen haben, greifen sie sich persönlich an, wobey die Streitaxt und der Pattupattu allein gebraucht werden. Duaterra's Gemahlin nahm auch am Streite Theil, und focht mit derselben Kraft, wie die Männer, indem sie sich den furchtbarsten Gegner wählte, den sie finden konnte. Im darauffolgenden Kriegstanze spielte sie ebenfalls eine Hauptfigur. Als die Engländer eines Tages auf dem Strande spazieren gingen, folgte ihnen ein artiges Mädchen, die treuherzig und mit rührender Stimme klagte, dass sie weder Mann noch Kind hätte, und dass sie Niemand nehmen wollte, ob sie gleich nichts so sehr wünschte, als zu heirathen. In Neu-Seeland wird es den Frauenzimmern für keine Schande geachtet, sich zu Weibern anzubieten, oder auch Gunstbezeugungen vor der Trauceremonie zugestehen; aber nach der Eheförmlichkeit ist so etwas ganz unerlaubt. Es ist schon oben der natürlichen grossen Geschicklichkeit gedacht worden: die Kinder hatten das Schiff Active aus Flechtwerk mit Masten, Bugspriet mit Tauwerk u. s. w. vollkommen im Kleinen nachgemacht. Eine oft gemachte Erfahrung wird durch Folgendes aufs Neue bestätiget. Ein Neu-Seeländer, Namens Mayhanger, war vor zehn Jahren in London, wo man ihn dem Könige und der Königl. Familie vorstellte. Dieser Mensch, den die Missionarien hier jetzt wieder antrafen, war abermals ein eben so grosser Barbar wie seine Landsleute geworden, schien sich um England im Geringsten nicht zu bekümmern, und dachte jetzt bloss daran, was er zum Geschenke fodern sollte. Er wünschte sehnlich, eine Katze und etliche grosse Nägel zu erhalten; und diese gab man ihm. Sie lernten auch einen geborenen Hindostaner kennen, der von einem Englischen Schiffe entlaufen war; dieser Mensch hatte ganz das wilde Leben der Neu-Seeländer angenommen und sich verheirathet, in welchem Zustande er die Insel seinem Vaterlande weit vorzog. Das Land, auf welchem die Missionäre ihre Niederlassung begründeten, wurde für zwölf Aexte gekauft. Ueber Naturgeschichte liefern diese Bände nur hie und da etwas, da der Verfasser weder Zoolog noch Botaniker ist. Auch ist Neu-Seeland in diesen Rücksichten eben nicht sehr merkwürdig; man sieht nur wenig Blumen, und ob die Insel gleich von mehreren herrlichen Flüssen bewässert wird, und ein Klima hat, in welchem fast alle Europäischen Pflanzen wachsen würden: so sind doch etliche sehr hohe, majestätische und in Europa ganz unbekannte Tannenarten, Flachs (*phormium tenax*) und ungeheuer grosses Farnkraut beynahe die einzigen merkwürdigen Gewächse. Die Farnkrautwurzel ist ihr vornehmstes Lebensmittel, ihr Brod. Die Wurzel wird so lange im Feuer gebraten, bis sie sich mit einem hölzernen Hammer weich stossen lässt und gekauet werden kann. Jedem wird dann von den Köchen eine Hand voll vorgelegt; man kaut dann das Muss, bis die zuckrigen oder nährenden Theile ausgesaugt sind, und speyt dann die fasrichten weg. Man baut auch schon Kürbisse, Weisskohl, weisse Rüben, Türkisches Korn, Kartoffeln und süsse Pattaten. Weizen und Erbsen (beide eingeführt), sowie Pfirsichbäume, gediehen vortrefflich. Die Küsten sind fischreich. Böse Augen sind eine allgemeine Krankheit. Die Volksmenge ist nach Verhältniss sehr unbedeutend; denn die venerische Krankheit, das Täbuhen der Kranken, und mehrere Ursachen hindern die Vermehrung.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigung.

Es hat sich in meine Esoterika ein sehr hässliches Erratum eingeschlichen. Die beiden ersten Füsse des dritten Verses der dem Buche beygefügten Ecloga müssen nämlich heissen: „*Wälder wenn singen wir*" statt „*Singen wir Wälder*". Denn der Vers ist sonst kein Hexameter, folglich der Kritik gar zu anstössig.

Prof. *Wünsch.*

DER

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 8.

JANUAR 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueberficht der neueften Engl. Literatur.

Reifebefchreibungen.

(Fortfetzung.)

Travels in the Interior of America in the years 1809, 1810, 1811 *etc. by John Bradbury. F. L. S. London.* 364 S. 8. Ein vorzügliches Werk für Botanik, Mineralogie und Geologie, wiewohl der Stil fehr vernachläffiget ift. Hr. B. begleitete eine Expedition von 50—80 Perfonen, die den Miffiffippi (d. i. Mutter der Waffer) und den Miffuri hinauf reiften. Er befchreibt Ober-Louifiana, den Ohio, Kentucki, Indiana und Tenneffee, den Flufs Illinois und die weftlichen Niederlaffungen — ein Mann, der keine Befchwerden, Gefahren und Entbehrungen achtet, und welchem die Büffeljagd, der Umgang mit Wilden und das Reifen durch Wüfteneyen angenehmer find, als alle Vergnügungen des gefitteten Lebens. Um den Miffiffippi giebt es Steinkohlen und Eifen in fo grofser Menge, dafs diefe Gegend ohne Zweifel in wenig Jahren fehr bevölkert und blühend feyn wird. Ein ungeheueres Naturerzeugnifs ift die grofse Salzebene (*the grand Saline*). Sie liegt etwa 230 Engl. Meilen füdweftlich von Fort-Offage zwifchen zwey Aeften eines kleinen Arms des Arkenfas, deren einer deffen füdliche Grenze befpült, und der andere und vornehmfte beynahe parallel mit der Gegenfeite, in der Entfernung einer Engl. Meile, läuft. Es ift eine unregelmäfsig geftaltete, harte Ebene von röthlichem Sande: am längften ift fie von N. W. nach S. O., und ihr Umfang volle 30 Engl. Meilen. Da hie und da Holz liegt, welches offenbar im Waffer gewefen ift: fo mufs die Ebene zuweilen von den nahen Flüffen überfchwemmt werden. Bey heifsem, trockenem Wetter ift diefe Fläche zwey bis fechs Zoll dick, mit einer fchönen, weifsen Salzrinde bedeckt, und gleicht einem glänzenden, befchneyeten Felde, wenn es geregnet hat. Im Sonnenfchein ift der Anblick diefer Naturfeltenheit höchft malerifch, welche auch die Eigenfchaft hat, dafs darauf befindliche Gegenftände in der Entfernung weit gröfser fcheinen, als fie wirklich find. So fehen die kleinen Holzfcheite, welche darauf liegen, wie grofse Zimmerftücke aus. Es waren viele Büffel auf diefer Ebene. Die unterirdifche Geographie diefer Gegend ift eben fo aufserordentlich. In einige ungeheure Höhlen der Felfen ftürzen fich Ströme, welche nie wieder zum Vorfchein kommen. Hin und wieder giebt es Schlünde, *Sink-holes* genannt, die 30 bis 200 Ellen im Durchmeffer haben, und nach unten zu, gleich einem umgekehrten Kegel fpitzig zulaufen; inwendig wachfen Bäume, und man hört das Geräufch des Waffers. In den Höhlen erzeugt fich viel Salpeter; man weifs, dafs drey Leute blofs durch Auslaugen der Erde in einem Tage hundert Pfund Salpeter gewonnen haben. Eine Lage Steinkohlen lag in der Gegend des Fluffes Illinois fo ganz zu Tage, dafs fie im Jahre 1810 fich zufällig entzündete, und etliche Monate lang brannte. Als die Gefellfchaft im December Stromab reifte, ereigneten fich mehrere fürchterliche Erdbeben, deren Befchreibung ein intereffanter Theil des Buches ift. Auch über die Stämme von Wilden, mit denen Bradbury Verkehr hatte, werden wichtige Nachrichten gegeben. Die Honigbienen, welche in America und Europa eingeführt worden find, vermehren fich erftaunlich; fie haben nun diefe ganze Gegend in Myriaden durchdrungen, und fich fo fehr zugleich mit den Weifsen verbreitet, dafs man fie entweder für deren Vorläufer oder Mit-Anfiedler anfieht.

Narrative of a voyage to Hudson's Bay in His Maj. ship Rosamund, containing some account of the North-East-Coast of America etc. By Lieutenant Edward Chappell R. N. 279 S. *Mawman*, 1817. 8. Die Gegend bey Hudsons-Bay hat feit einiger Zeit wegen der Streitigkeiten des Lord Selkirk mit der Hudsons-Bay-Compagnie viele Aufmerkfamkeit erregt; wefswegen diefes nützliche Büchelchen defto beffer aufgenommen worden ift. Die Vorrede rührt von dem berühmten Reifenden Dr. Clarke her, deffen

Verdienste um die Wissenschaften die Universität Cambridge letzthin dadurch belohnt hat, dass sie ihn zu ihrem Bibliothekar wählte. Chappell, ein würdiger Seeofficier, welcher lange gedient hat, wurde im May 1814 von der Engl. Regierung befehliget, die zweyjährlichen Kauffahrer der Hudsons-Bay-Compagnie nebst einer, den Missionarien der Mährischen Brüder gehörenden Brigg, zu convoyiren. Er segelte von der Nore zuerst nach den Orkadischen Inseln, wo die Schiffe der Hudsons Bay-Compagnie die North-West-men heissen, und immer sehr erwartet werden, weil sie ihr Federvieh, Rindfleisch, Trinkwasser, Gemüse, und andere für eine so lange Reise unentbehrliche Bedürfnisse von hier mitnehmen, und so den Bewohnern dieser Inseln viel zu verdienen geben. Es ist hier zwar das eigene Tagebuch des Capitän Chappell abgedruckt, aber mit Weglassung aller Umstände, die es langweilig machen könnten. Es fehlt so sehr an guten Seecharten von Hudsons-Bay, dass selbst die der Engl. Admiralität fehlerhaft sind. So wird z. B. in ihnen die Küste von Grönland um 4 ganze Grade falsch bestimmt. Diess kommt daher, dass die Officiere der Hudsons-Bay-Compagnie ihre nautischen Erfahrungen für sich behalten, indem sie glauben, dass das Monopol ihrer Schiffarthskenntnisse die sicherste Stütze ihres Handelsmonopols seyn werde. Die Compagnie giebt daher ihren Leuten strenge Befehle, alle Charten und Papiere zu verheimlichen, welche das mindeste Licht auf den Pelterey-Handel der Hudsons-Bay-Comp. werfen könnten. Demnach verdient der Verfasser den wärmsten Dank der Seefahrer und Geographen für die hier mitgetheilten nautischen Angaben. Die fernen Eisberge, die ungeheueren herumschwimmenden Eisklumpen, die dichten Nebel, und die durchdringende Kälte machen diese Weltgegend sehr betrübt. Wenn gleich die Sonne zuweilen durch den Nebel dringt: so wärmt sie doch nie, sondern scheint vielmehr nur die Kälte empfindlicher zu machen. Sobald die Compagnieschiffe anlangen, kommen die Esquimaux gleich in ihren Nachen herbeygerudert, weil sie sehnlich auf diese Ankunft harren. Hierauf beginnt eine Art von Jahrmarkt, wo die Esquimaux Stücke Metall, Messer, Nähnadeln und dergl. für Speere und Kleider eintauschen. Raynal hat gänzlich falsche Begriffe über diese Wilden verbreitet. Sie sollen nur 4 Fuss hoch seyn, und grosse Köpfe ohne Haar und Bart haben. Diess ist eben so irrig, als dass die ganze Küste der Bay mit Exquimaux bevölkert sey; vielmehr nehmen den grössten Theil derselben allerley Stämme Indianischer Jäger ein, welche die grössten Feinde von jenen sind. Alle Sachen, welche diese Wilden an sich bringen, belecken sie erst; dann stecken sie dieselben in einen ihrer Stiefeln, welches ihre vornehmste Tasche ist. Sie sehen es äusserst ungern, wenn Europäer in ihr Land eindringen. Ob sie gleich ihre Bogen und Pfeile um keinen Preis vertauschen: so wusste sich Chappell doch einige zu verschaffen. Sie sind oben mit Feuerstein belegt, gerade wie die Pfeilspitzen, welche man in den Gräbern der Athener auf dem Marathonischen Felde findet. Stirbt das erstgeborene Kind, ehe es ein gewisses Alter erreicht hat: so wird die Mutter gleich geopfert; daher sind die Kinder ungemein stark und gesund, und ein kränkliches ist von Seltenheit. Weil den Exquimaux so viel daran liegt, ihre Wohnörter zu verheimlichen: so giebt die Hudsons-Bay-Compagnie ihren Officieren strenge Befehle, nie zu landen, und Lieuten. Chappell und seine Reisegefährten waren seit 40 Jahren die ersten Personen, welche ihre Wohnungen sahen. Unter anderen findet man hier interessante Nachrichten über La Peyrouses Ankunft in Hudson's Bay im J. 1782 und über die List, wodurch ihm die Englischen Schiffe, auf welche er Jagd machte, entschlüpften. Die Exporten der Hudsons-Bay-Comp. belaufen sich ungefähr auf sechstausend Pfund Sterling, und die Waaren, welche sie zurückbringt, etwa auf 29340 Pf. Sterling. Sie bestehen vornehmlich aus Peltereyen und Fellen, welche, nachdem sie zubereitet in den Europäischen Handel kommen, erstaunlichen Gewinn abwerfen, da hingegen die Exporten aus England in Sachen von gar keinem Werthe bestehen, so dass dieser Verkehr einer der vortheilhaftesten ist. Sonst findet man hier noch gute Auskunft über die Gebräuche, Sitten, Producte und Klima dieser selten besuchten Niederlassung. Für Schiffahrer aber und Geographen ist das Werkchen unschätzbar.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Goedsche* in Meissen ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Baltzer, Prof., Jubelblätter. Zur Erinnerung an den Eintritt der verbesserten Kirche in ihr viertes Jahrhundert, und an die Feyer desselben in der Königl. Sächs. Landschule zu Meissen. 4. geheftet, mit 8 Sinnbildern, schwarz, Druckpap. 15 gr. Schreibpap. 16 gr. illuminirt 1 Rthlr.

Anzeige
der
Allgemeinen Medicinischen Annalen
1 8 1 8.

Die Allgemeinen Medicinischen Annalen, von denen der erste Monatsheft 1818 bereits an alle soliden Buchhandlungen Deutschlands u. s. w. versandt worden, werden auch in diesem Jahre nach dem im Jahre 1816 revidirten Plane unverrückt ihre Bestimmung verfolgen, um so das umfassend in sich zu vereinigen, was andere bestehende medicinische Zeitschriften, jede nach ihrer besonderen Einrichtung, insbesondere erstreben. Sie werden daher auch fernerhin in dem Inbegriffe ihrer unterschiedlichen Mittheilungen eine umfassende Darstellung des Zustandes der Heilkunde, wie der Heilkunst, in der fortschreitenden Zeit liefern, und zugleich einen Vereinigungspunct zur Belehrung und Verständigung über wichtige Gegenstände der Wissenschaft und der Technik für Aerzte und Wundärzte, die nach höherer Geistesbildung streben, darbieten.

Es werden daher, ohne dafs jedoch jede der einzelneu Rubriken in jedem Monatshefte überhaupt, oder auch in gleicher Ausdehnung den Stoff liefert, sondern wie die Veranlassungen sich ergeben: 1) neue medicinische Theorieen, Ansichten, Erfahrungen und Vorschläge, aus liberalem Geiste und ohne Eigendünkel kritisch gewürdigt, und von den unterschiedlichen Standpuncten aus, welche die Wissenschaft darbietet, beleuchtet und erörtert werden, 2) einzelne Theile der medicinischen Wissenschaft in eigenen Aufsätzen Aufschlüsse und Bereicherungen erhalten, 3) die Früchte der neuesten wissenschaftlichen Cultur der Medicin in gröfseren oder kleineren Auszügen inländischer und ausländischer Schriften gemeinnützig gemacht, 4) durch Mittheilung allerhand medicinisch-praktischer Beobachtungen und Bemerkungen eine lehrreiche Correspondenz unter den ärztlichen Kunstgenossen unterhalten, 5) Ideen, Wünsche und Vorschläge, zu Abhülfe medicinischer Kunstgebrechen hier niedergelegt, 6) von neuen Schriften literarische Anzeigen gegeben werden. 7) Was sonst noch zur Geschichte der Medicin, als Wissenschaft, Gehöriges aus der neuesten Zeit sich darbietet, wird ferner in vermischten literarischen Nachrichten, und endlich 8) was den Zustand der Heilkunst in einzelnen Gegenden bezeichnet, so wie zur persönlichen Kenntnifs sich auszeichnender Aerzte und Wundärzte gereicht, in Local- und persönlichen Notizen beygefügt werden.

Die angeknüpfte Verbindung mit würdigen Gelehrten wird die Redaction, wie bisher, in den Stand setzen, den gerechten Foderungen der Leser zu entsprechen. Die Redaction wird das von ihr verfolgte Ideal in dem Mafse erreichen, in welchem an allen Orten achtbare Gelehrte und Aerzte, auch ohne besondere Auffoderung, sich für dasselbe thätig interessiren, und sie mit angemessenen Beyträgen unterstützen wollen, für welche jene überdiefs sich ein verhältnifsmäfsiges Honorar, nach den Grundgesetzen des Instituts, versprechen dürfen.

Zu Anfang eines jeden Monats erscheint ein Heft von 9 Bogen in gr. 4, welche alle soliden Buchhandlungen, wie auch die näheren Postämter (wie die nächsten vorherigen Jahrgänge) um 6 Rthlr. 16 gr. Conv. Geld für den Jahrgang liefern.

Die früheren geschlossenen Suiten, vom Anfange dieser Zeitschrift an, werden um folgende Preise geliefert:

a) Die Suite vom Jahre 1798 bis 1800 (Medicinische Nationalzeitung) und 1801 bis 1815 (Allgemeine Medicinische Annalen des neunzehnten Jahrhunderts) um 24 Rthlr.

b) Die Suite von 1806 bis 1815 um 18 Rthlr. 16 gr.

c) Die Suite von 1811 bis 1815 um 12 Rthlr.

Leipzig, den 24 December 1817.

Brockhaus.

Neuer kleiner Schulatlas, mit besonderer Hinsicht auf die geographischen Lehrbücher von Dr. *C. G. D. Stein*, in 18 Blatt, berichtigt bis December 1817. gr. 4. Leipzig bey *Hinrichs*. 2 Rthlr.

1e Lieferung: Alle Länder der Erde nach ihrer Lage in der West-, Ost-, Süd- und Nord-Hemisphäre; Nord- Süd-Amerika; Europa; Asien; Afrika. — 2e Lief. Deutschland; England; Frankreich; Spanien und Portugall; Dänemark; Norwegen und Schweden; Italien und die Türkey. — 3e Lief. Die Schweiz; Sachsen; Polen; Littauen und Preussen; vereinigte Staaten von Nordamerika; Ostindien; asiatische Türkey und Aegypten.

Der Beyfall, mit dem die ersten Lieferungen dieses Schulatlasses aufgenommen wurden, bewog uns, auch eine 3e herauszugeben, die nicht weniger in der Ausführung befriedigen wird. Alle 18 Blatt sind von Leutemann sehr deutlich und sauber gestochen, und immer nach den neuesten Eintheilungen colorirt. Für Schulen erlassen wir 12 Exempl. im Parthiepreis zu 18 Rthlr.

Bey uns sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

1) Festreden am Jubeltage der Reformation. Gehalten in der Domschule zu Halberstadt, Schreibpap. 6 gr. Holl. Pap. 8 gr.

Inhalt: „Luthers Lob" von *L. Jung*. — „Warum vor Allen feyern die höheren Lehranstalten das Säcularfest der gewissen Kirchenverbes-

ferung? von Dr. *Nachtigall*. — Vergleichung der Kirchenreformation im 16ten Jahrhundert mit den Veränderungen im Geiste der Staaten in den neuesten Zeiten, von Dr. *Maass*.

Nicht nur „Festreden", sondern wahre *festliche Reden* voll hoher Erinnerungen und ernster Mahnung, gleich den *ewig heiligen Feuern* auf Deutschlands Bergen im Siegesmonde.

2) Der *Heldenkranz*, in Lieder, durch *A. W. Möller* auf Engl. Druckpap. 18 gr. auf Engl. Velinpap. 1 Rthlr. 4 gr.

Ein schönes Geschenk für die Jugend beiderley Geschlechts, *aufregend* durch die gepriesensten Muster aller Zeiten, *erfreuend* durch vielfache lyrische Weisen, und den häuslichen Kreis heiligend durch die heiterste *Belehrung* aus der höheren Geschichte der Menschheit.

Büreau für Literatur und Kunst zu Halberstadt.

Bey uns ist erschienen, und durch alle guten Buchhandlungen zu haben:

Abraham Gottlob Werners letztes Mineral-System, aus dessen Nachlass auf Oberbergamtliche Verordnung von Bergrath *Freiesleben* herausgegeben und mit Erläuterungen des Edelstein-Inspectors *Breithaupt* und Custos *Köhler* versehen. gr. 8. broch. auf Druckp. 9 gr. Schreibp. 12 gr. und Velinp. 15 gr.

Dem mineralogischen Publicum geben wir hiemit die erfreuliche Nachricht von der Erscheinung dieses interessanten Nachlasses des unsterblichen Werner in der Hoffnung, dass dessen zahlreiche Verehrer und Freunde sich bald selbst mit dem Inhalte bekannt machen werden.

Freyberg, im Dec. 1817.

Craz und *Gerlach*.

Von der bis jetzt in der *Cotta'schen* Buchhandlung in Stuttgardt erschienenen:

Zeitschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit. Herausgegeben von *Friedr. Aug. Koethe*.

erscheint die Fortsetzung in unserem Verlage, und das 1ste Heft des 2ten Bandes wird nächstens ausgegeben.

Jena 8 Jan. 1818.

August Schmidt und Comp.

Bey *J. G. Calve*, Buchhändler in Prag, ist erschienen, und an alle soliden Buchhandlungen versendet worden, das Januarheft von 1818 von folgender, seit 1809 bestehender, interessanter Zeitschrift:

Hesperus, *Nationalblatt für gebildete Leser*, herausgegeben von *C. C. André*. Jährlich 80 Bogen in gr. 4 mit Tabellen und Kupfern. Preis für den Jahrgang in monatlichen Heften 6 Rthlr. Sächs.

Einiges aus dem Inhalt des Jännerheftes:

Das Anleihsystem, oder die Spenceaner in England vom Freyherrn *von Ehrenfels*. *Schiller* vor Gericht. Fragment aus nachgelassenen Papieren. Geist der Geschichtschreiber des Oesterreichischen Kaiserthums, vom Prof. *Schneller* in Grätz. Ueber das Vorkommen, die Erzeugung und Benutzung des Böhmischen Granats. Anekdoten von *Napoleon*, *Mozart* u. s. w. Der Ursprung des heiligen Bundes oder *Alexander* und *Novalis*. Andeutungen aus dem Gebiete des Lebens und der Kunst vom Hauptmann *von Flammenstern*. Definitiv entschiedene Steuerreform für das Oesterreichische Kaiserreich. Nordamericanische Nachrichten. Deutsche Sclaven. Wollfabricate auf der Leipziger Michaelis-Messe. Spanischer, Sächsischer und Oesterreichischer Wollhandel in England nach handschriftlichen Nachrichten aus England vom Herausgeber. Die Geschichte der Cistercienser Abtey Hohenfurt, Ballade von *Caroline von Pichler* mit einem Vorworte vom Prof. *Millaner*.

Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten die Baukunst betreffend.

Für angehende Baumeister und Freunde der Architektur herausgegeben von mehreren Mitgliedern des Königl. Preuss. Ober-Bau-Departements.

Erster Jahrgang zweyter Band.
Zweyte Auflage. Mit Kupfern.

gr. 4. Berlin in der *Maurerschen* Buchhandlung. Preis 2 Rthlr.

Mit diesem zweyten Bande ist nunmehr das Werk wieder vollständig, in 12 Bänden bestehend, zu haben. An selbiges schliesst sich das

Archiv für die Baukunst und ihre Hülfswissenschaften,

davon der Erste Band erschienen ist, an, und den Herren Pränumeranten auf selbiges werden diese 12 Bände noch auf Verlangen um den ehemaligen Pränumerationspreis von 18 Rthlr. geliefert, wenn man sich mit seinen Bestellungen unmittelbar wendet an die

Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststrasse No. 29.

Literatur-Medicin.

In der *Dyk'schen* Buchhandlung in Leipzig ist erschienen, und für 8 gr. zu bekommen:

Ueber die Aufgabe der Morphologie.

Bey Eröffnung der Königlichen anatomischen Anstalt zu Königsberg geschrieben und mit Nachrichten über diese Anstalten begleitet von Dr. *Karl Friedrich Burdach*, Professor der Anatomie.

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 9.

JANUAR 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueberficht der neueften Engl. Literatur.

Reifebefchreibungen.

(Befchlufs.)

Travels in some parts of North-America in the years 1804, 1805 *and* 1806. *By Robert Retcliff. Second edition improved.* 325 S. 12. *Darton, Harvey and Comp.*

In diefem lehrreichen Büchelchen hat ein fehr verftändiger und überaus wohlwollender Quäker die Erfahrungen mitgetheilt, welche er auf zwey kaufmännilchen Reifen nach Amerika machte. Da er, neben der Betreibung feiner Gefchäfte, vornehmlich die Bekehrung der Wilden wünfchte: fo fuchte er diefe am meiften auf, und hat fehr fchätzbare Nachrichten über fie mitgetheilt. Der wohlwollende Geift, welcher die altchriftliche Quäkerfecte belebt, wehet auch in diefen Blättern, und wird jeden gutdenkenden Lefer erwärmen. Immer bey guter Laune, immer das Gute hochpreifend, fieht er alles in günftigem Lichte, und weifs für alles eine Entfchuldigung, denn er ging gröfstentheils mit Quäkern um. Man mufs daher fehr auf feiner Hut feyn. Dafs aber feine Bemerkungen über die Wilden, das Klima, den Ackerbau, die Fifcherey und die Manufacturen von Amerika Werth haben, beweift diefe zweyte verbefferte Ausgabe.

Journal of the Proceedings of the late Ambassy to China. By Henry Ellis. Murray 1817. 526 S. 4. Es ift bekannt, dafs die letzte Gefandfchaft nach China nicht angenommen wurde, weil der Baronet Staunton dem Lord Amherst anrieth, fich ja nicht zu der knechtifchen Chinefifchen Hof-Ceremonie zu bequemen. Der Erfolg hat bewiefen, dafs Lord A. fehr weislich darin handelte, den Rath zu befolgen; denn der Chinefifche Hof hat feine Saiten feit der Zeit herabgeftimmt, und fängt an zu beforgen, dafs mit den Europäern nicht fo zu fcherzen fey, als mit Afiatifchen Sclaven. In der Mitte Novembers waren in London zwey Werke über diefe Gefandtfchaft erfchienen, das vorliegende und *Narrative in His M. late ship Alceste to the yellow Sea, along the Coast of Corea, and thro' its numerous hitherto undiscovered Islands to the Islands of Leuchew; with and account of her shipwreck in the straits of Gaspar, by John Mac Leod, Surgeon. London, Murray* 1817. 8. mit 5 Kupfern. Pr. 12 Sh. Ein drittes von Abel, dem Arzte der Gefandtfchaft, über Naturgefchichte, Cultur, Kunftfleifs, und ein viertes von Bafil Hall, Capitän des Schiffes Lyra, blofs nautifchen Inhaltes, nebft einer Seecharte, wurden unmittelbar erwartet. Ellis's Befchreibung, welche ftark gelefen wird, enthält viel Intereffantes. Der Gefandte ging mit feinem Gefolge am 8 Febr. 1816 auf der Fregatte Alceste aus England ab. Sie nahm einige Erfrifchung in Brafilien ein, und legte auch am Cap der guten Hoffnung an. Dann ging die Fahrt nach Batavia. Ueber diefe Gegenden manches Wiffenswerthe. Bey Canton erfährt man den Zweck der Gefandtfchaft. Der Englifche Handel nach China, welcher fehr wichtig ift, leidet defswegen grofse Nachtheile, weil die Factorey nicht in unmittelbarer Communication mit Peking ftehen kann. Diefe wollte die Gefandtfchaft vermitteln, gerade dem Intereffe des Vicekönigs in Canton entgegen, welcher derfelben alle möglichen Hinderniffe in den Weg zu legen fuchte. Die Portugiefen, diefe alten (heimlichen) Handelsfeinde der Engländer in Afien, thaten durch ihre bigotten Miffionarien in Peking der Gefandtfchaft ficherlich keinen Vorfchub. Sodann war vor nicht langer Zeit eine Verfchwörung wider das Leben des Kaifers, eines fchwachfinnigen, unentfchloffenen Herrn gemacht worden; und da man diefs Complott religiöfen Secten zugefchrieben hatte: fo nährte man damals befonders eine heftige Eiferfucht gegen Ausländer. Es war fogar ein halbes Jahr zuvor ein katholifcher Bifchof wegen diefer Verfchwörung hingerichtet worden, und als die Gefandtfchaft anlangte, lag ein katholifcher zum Tode verdammter Miffionär im Gefängniffe. Konnte damals Kaifer und Hof wohl gut auf Europäer zu fprechen feyn? Dennoch er-

hielt die Gesandtschaft Erlaubniss, die gelbe See hinauf, in den Busen von Petscheli zu segeln. Es ereigneten sich zuvörderst lange Discussionen über die knechtische Hofceremonie: wohl ein Drittel des Buches ist damit angefüllt. Nichts schildert so gut die beschränkte Denkart der Chineser. Was vorige Reisende von ihrer persönlichen Unsauberkeit, unmässigen Esslieben u. s. w. gesagt haben, findet man hier durchaus bestätigt. Die Pferde sind gross, aber elend gewachsen. Die Bekleidung der gemeinen Leute ist zwar hinreichend, aber doch entblössen sie sich oft höchst unanständig. Lord Amherst erbot sich, statt der Chinesischen Ceremonie des neunmaligen zur Erdefallens, ein Knie vor dem Kaiser zu beugen, und ihm die Hand zu küssen: aber über letzteres zuckten die Mandarinen gewaltig die Achseln; und als sie in dem Briefe des Prinzen Regenten sahen, dass er ihren himmlischen Kaiser „mein Herr Bruder" nannte: so wagten sie es gar nicht den Brief zu lesen. Peking und Liensing werden gut beschrieben. Ueberhaupt ist das ganze Buch sehr lesenswerth. — Da das Schiff Alceste nach Landung der Gesandtschaft mehr nordwärts ging, und Gegenden sah, welche jenen unbekannt blieben: so enthält Mac Leods Buch, wie dessen vorher erwähnter Titel besagt, manches Neue; aber dieser Chirurgus scheint kein Mann von gelehrter Bildung zu seyn, wie man aus dem ungrammatischen Stil, aus vielen Gemeinheiten und manchen Albernheiten schliessen muss. Bey alle dem stösst man auf lesenswerthe Bemerkungen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigung neuer Bücher.

Die mit Ende des Jahres 1816 nach einer Dauer von vier Jahren wieder erloschene Wiener Literaturzeitung hatte einen so vortheilhaften Einfluss auf die Pflege der Wissenschaften in Oesterreich ausgeübt, und über ihre nur durch die ungünstigen Verhältnisse der Zeit herbeygeführte Unterbrechung ist so allgemein geklagt worden, dass die Erneuerung dieser für die Nationalbildung wichtigen Anstalt, wenn auch in einer veränderten Form, nicht anders als willkommen seyn kann.

Ein Theil der Gelehrten, welche jener Literaturzeitung vorgestanden, wird mit dem Jahre 1818 eine recensirende Zeitschrift, unter dem Titel:

Jahrbücher der Literatur

herausgeben. Mehrere im In- und Auslande ihrer literarischen Kenntnisse wegen hochgeachtete, durch die Geschäfte, welchen sie vorstehen, ausgezeichnete Männer, haben sich diesem Unternehmen angeschlossen, welchem auch auswärtige Deutsche Gelehrte von anerkanntem Verdienste ihre Mitwirkung zusichern.

Die oberste Staatsverwaltung wird, was während der Dauer jener früheren Literaturzeitung wegen der Lage der öffentlichen Angelegenheiten nicht seyn konnte, diesem neuen Institute ihren besonderen Schutz angedeihen lassen, und es in jeder Hinsicht auf das kräftigste befördern.

Alles, was eine literarische Zeitschrift dieser Art sich mit Grunde zur Pflicht rechnet, wird auch den Gegenstand dieser Jahrbücher bilden: sie werden den vollen Umkreis der Wissenschaft in Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften der Zeitgenossen zu umfassen suchen; parteylose Würdigung wird ihr erstes Gesetz, und Gründlichkeit ihr vorzüglichstes Bestreben seyn.

Diese Jahrbücher werden den Erzeugnissen der Wissenschaften in den österreichischen Staaten besondere Aufmerksamkeit widmen, wozu sie die in manchen Zweigen der Wissenschaft jetzt sehr rege Thätigkeit vaterländischer Gelehrten, und der reiche Zuwachs der italienischen Literatur auffordern; sie werden aber auch eben so sehr bemüht seyn, die Werke jeder Literatur, durch welche Wissenschaft oder Kunst gefördert wird, zur Kenntniss des Lesers zu bringen. Der Zweck dieses Instituts geht nämlich insbesondere dahin: einen befriedigenden Ueberblick des Vorzüglichsten zu geben, was die Zeitgenossen, von einem und demselben Streben nach Vervollkommnung der Wissenschaft geleitet, wenn gleich durch nationale Eigenthümlichkeit mannichfaltig unter sich geschieden, Edles oder Merkwürdiges leisten.

Das Intelligenzblatt, welches dem beurtheilenden Blatte beygegeben wird, und an keine Bogenzahl gebunden ist, wird die Literatur jeder um die Wissenschaft verdienten Nation berücksichtigen, und soll einzig der Bestimmung, den Plan des Ganzen zu stützen, gewidmet seyn.

Von dieser Zeitschrift wird in der *Gerold'schen* Buchhandlung in Wien mit Ende jedes Vierteljahrs, ein zwanzig bis vier und zwanzig Bogen starkes Heft, gr. 8. in einer anständigen Auflage auf Velin erscheinen. Pränumeration wird in allen Buchhandlungen Deutschlands 8 Rthlr. für den Jahrgang angenommen.

Nachricht an das deutsche Publicum.

Ein geistvoller Mann, der neun Jahre lang einen unermüdbaren Fleiss und tiefes Studium

auf die Ausarbeitung seines trefflichen Werkes verwendet, hat über dessen Druck und Herausgabe eine Uebereinkunft nach Recht und Billigkeit mit mir abgeschlossen. Ich verwendete darauf seit acht Jahren bedeutende Kapitalien, und suchte es mit grosser Anstrengung zu verbreiten. Kaum ist dies Werk nun seit einigen Monaten vollständig erschienen, so kündigt der Nachdrucker Mäken in Reutlingen eine wohlfeile Ausgabe um die Hälfte des Preises an, und droht dadurch meinen beträchtlichen Vorrath von allen acht Jahrgängen der *Stunden der Andacht* zu Grunde zu richten. Gegen solchen Frevel am Eigenthum des achtungswürdigen Verfassers, wie des rechtmässigen Verlegers, findet sich kein Richter, und der empfindlichste Schaden muss mit Resignation getragen werden. Um nicht alles zu verlieren, und dieser Räuberey Einhalt zu thun, blieb mir daher kein anderes Mittdl übrig, als meine Original-Ausgabe um den gleichen Preis auf die Hälfte herabzusetzen; ich erkläre demnach, dass von nun an auf unbestimmte Zeit die *Stunden der Andacht in acht Jahrgängen* vollständig um 12 fl. oder 8 Rthlr. sächsisch durch alle Buchhandlungen von ganz Deutschland und der Schweiz zu haben sind. Von einzelnen Jahrgängen ist noch der dritte, vierte, sechste, siebente und achte um den herabgesetzten Preis von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 g. sächs. zu haben. Der mir dadurch verursachte beträchtliche Verlust soll mich nicht schmerzen, wenn es möglich ist, im Vereine wackerer Deutscher Männer dahin zu arbeiten, diesem abscheulichen Unfug der Nachdrucker baldigst ein Ziel zu setzen, wofür nun die kräftigsten Massregeln ergriffen werden. Denn noch bis heute sind viele Deutsche Völkerschaften arm an Gesetzen und Verfügungen gegen diesen öffentlichen Raub; Klagen und Einreden bleiben unbeachtet, und die Justiz steht mit wahrhaft verbundenen Augen da. Sicherlich sind hohe Preise von manchen Büchern die Folgen davon. Das *Eigenthumsrecht* ist bey allen civilisirten Nationen durch Gesetze geschützt; wird die biedere Deutsche Nation allein darin länger zurückbleiben? Hoffentlich werden weise und gerechte Fürsten zur Ehre ihrer Völker diesem sträflichen Unrecht nöthige Schranken setzen, und auch darin endlich Gerechtigkeit handhaben lassen.

Im nächsten Jahre werden folgende Zeitschriften in meinem Verlage fortgesetzt:

Aarauer Zeitung, fünfter Jahrgang 1818. 8 fl. 15 kr., oder 4 Rthlr. 20 gr.

Erheiterungen, achter Jahrgang 1818. 8 fl. 15 kr., oder 4 Rthlr. 20 gr.

Der Christ vor Gott, zweyter Jahrgang 1818. 4 fl. oder 2 Rthlr. 16 gr.

Der wohlerfahrne Schweizerbote, funfzehnter Jahrg. 1818. 2 fl. 45 kr., od. 1 Rthlr. 16 gr.

Ueberlieferungen für die Geschichte unserer Zeit; herausgegeben von *H. Zschokke*, zweyter Jahrgang 1818. 11 fl. oder 7 Rthlr.

In allen Buchhandlungen und Zeitungsexpeditionen werden darauf Bestellungen angenommen.

Aarau, den 10 December 1817.

H. R. Sauerländer.

Bey *W. Starke* in Chemnitz ist so eben erschienen:

Reinhards Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft. Christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Lebens. Aus den Kanzelvorträgen des sel. Oberhofpredigers Dr. Reinhard gezogen von M. J. K. Weikert, Diakon zu St. Johannis vor Chemnitz. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Der Zweck und die Rechtfertigung dieses Buches spricht sich durch seinen Titel aus. Der Herausgeber desselben glaubte *der* Klasse seiner missmüthigen, unzufriedenen, leidenden, in der Einbildung oder Wirklichkeit unglücklichen Brüdern und Schwestern, deren Herz den Lehren und Tröstungen des Evangeliums offen stehet, nicht nützlicher werden zu können, als wenn er ihnen diese Lehren und Tröstungen mit den Worten eines Mannes zurief, den nicht bloss die innigste Vertraulichkeit mit dem Quell ächter Weisheit und Beruhigung, nicht bloss der Rede wunderbar ergreifende Klarheit und Kraft, sondern auch und vorzüglich des eigenen Leidens vielfach bewährende Erfahrung so recht eigentlich zum Lehrer und Tröster bekümmerter Seelen geweiht hatte. Er hob zu dem Ende aus der zahlreichen — nicht allen Trostbedürftigen zu Gebote stehenden — Bändesammlung der Reinhardschen Predigten mit möglichster Sorgfalt und Umsicht diejenigen Vorträge aus, die sich zu jenem eben angeführten Zwecke vorzüglich eignen, entkleidete sie, soweit es ohne Entstellung geschehen konnte, ihres streng-homiletischen Gewandes und gewisser individuellen Beziehungen, und suchte diesen Betrachtungen auch durch ihre Stellung den Zusammenhang zu geben, den sie schon durch ihren Inhalt haben, und sie so in ein Erbauungsbuch für Leidende aller Art zu vereinen.

In der *Joh. Benjamin G. Fleischerschen* Buchhandlung in Leipzig unter der grossen Feuerkugel ist erschienen:

Das neue Papstthum, oder über den Zweck, die Möglichkeit und die Folgen der projektirten Vereinigung beider protestantischen Kirchenparteyen. Dargestellt von *Irenäus dem Zweyten*. Preis 10 gr.

Boston, bey *Peter Schmidt* 1818.

Institutions géologiques par *S. Breislak*, Insp. d. Poudres etc. trad. du manuscrit ital. en français par *P. J. L. Campmas*. Trois Vol. en 8. avec un Atlas de 55 Planches.

Cet ouvrage est le fruit de sept ans de recherches et de meditations. Fidele à ses promesses, l'auteur pendant ce long espace de temps n'a cessé de s'occuper du sujet qu'il avait pris l'engagement de traiter. Il a examiné avec l'attention la plus scrupuleuse, et posé avec toute l'impartialité que prescrit l'interet de la verité, les objections faites à l'hypothèse qu'il a embrassée. S'il na pas cru de avoir se départir de quelques idées qui servent de base à cette hypothèse, idées d'autant plus naturelles qu'elles dérivent immediatement de l'analyse et de l'observation, c'est que sa convinction intime ne lui a pas permis de déserer à l'opinion d'un certain nombre de géologues, quelque respectable que soit d'ailleurs cette opinion. Du reste, il a reconnu la necessité de donner un plus grand développement aux principes qu'il avait deja posés, de s'aider des observations faites postérieurement à l'an 1811, par de savans naturalistes, et de distribuer les matières d'une manière plus conforme à l'ordre et à la clarté qui doivent régnee dans un ouvrage de la nature de celui-ci. Telle est la tâche que Breislak s'est imposée dans les *Institutions géologiques* et ce sera aux lecteurs impartiaux à décider s'il a atteint au but qu'il s'est proposé.

La question relative aux montagnes qui appartiennent à la formation appellé *basaltique*, est une des plus intéressantes de la Géologie. Bien que l'auteur ait depuis long-temps émis son sentiment sur cette question, il n'en respecte pas moins celui des autres; et il a cru faire une chose agreable aux géologues, en leur offrant une collection de dessins de ces amas de colonnes basaltiques qu'on peut ranger dans la classe des objets le plus curieux de notre globe.

L'atlas de 55 planches sera annexé à l'ouvrage qui contiendra 3 Volumens in 8vo. d'environ 400 pages chacun. La publication de cet ouvrage aura lieu dans le premier semestre de 1818. Le prix à Milan sera de 40 livres italiennes pour les souscripteurs, et de 50 après la publication. On payera le prix en recevant l'ouvrage complet. Ceux qui prendront dix exemplaires, en obtiendront un *gratis*.

Les Souscriptions pourront être faites.

Pour le Royaume Lombardo-Vénitien, pour les Etats de Modène, Gênes, Parme, Plaisance, et pour la France et l'Angleterre — à Milan chez l'Auteur.

Pour la Toscane et le Reste de l'Italie méridionale — à Florence chez Mr. Piatti, libraire. Pour le Piémont et la Suisse — à Milan chez Mr. Giegler, libraire, rue *de Servi*, No. 603. Pour l'Allemagne — à Leipsic, ches Charles Cnobloch, libraire.

Im Verlage der neuen Gelehrten-Buchhandlung zu Hadamar und Coblenz ist erschienen:

Vogel, *C. D.*, Archiv der Nassauischen Kirchen- und Gelehrten-Geschichte. 1r Bd. 8. 1 Rthlr.

Von diesem Archiv erscheinen alle Jahre wenigstens 2 Bände.

Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Januarheft der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 1—8 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkömmt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Akademische Buchhandlung in Kiel 19.
Amelang in Berlin 17. 18.
Anonyme Verleger 10. 11. 13. 14. E. B. 4.
Brockhaus in Leipzig u. Altenburg 13.
Cnobloch in Leipzig 12.
Cotta in Stuttgart u. Tübingen 5. 14.
Cratz u. Gerlach in Freyberg 14.
Engelmann in Heidelberg 13.
Ernst in Quedlinburg 14. E. B. 6.
Flittner in Berlin 17.
Gaffert in Ansbach 19.
Gebauer u. Sohn in Halle E. B. 19.
Gerold in Wien 18.
Hahn, Gebr., in Hannover 6. 7. 8. 9. 10. 12.
Hammerich in Altona 16. 19.
Hartleben in Pesth 14.
Hartung in Königsberg 19.
Heinrichshofen in Magdeburg E. B. 6.
Hennings in Gotha E. B. 8.
Hermann in Frankfurt a. M. 8. 13.
Heyer u. Leske in Darmstadt 13.
Hinrichs in Leipzig 5. 14.
Hübschmann in München 18.
Korn, Wilh. Gottl., in Breslau 15. 16.
Kunz in Bamberg E. B. 8.
Kupferberg in Mainz 3.
Meyer in Lemgo E. B. 5.
Murray in London 1. 2. 3.
Nicolai in Berlin 5.
Osiander in Tübingen 2.
Palm in Erlangen 4.
Palm u. Enke in Erlangen 16.
Perthes u. Besser in Hamburg 9.
Realschulbuchhandl. in Berlin 18.
Ritter in Gmünd E. B. 4.
Rücker in Berlin 12. 18.
Saalfeld in Berlin E. B. 1. 2. 3.
Sattler in Stuttgart 18. E. B. 8.
Schmid in Jena 4.
Schreiner in Düsseldorf 2.
Schulbuchh. in Braunschweig 14.
Steinkopf in Stuttgart E. B. 4.
Stiller in Rostock E. B. 6.
Trost in Düsseldorf 14.
Unger in Berlin 11 (2).
Vandenhoek u. Ruprecht in Göttingen 4. 5.
Varrentrapp in Frankfurt a. M. 3. 12.
Vogel in Leipzig 16.
Waisenhausbuchhandlung in Halle E. B. 7. 8.
Wilmanns, Gebr., in Frankfurt a. M. 13.
Zeh in Nürnberg 4. 5. 6.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

FEBRUAR 1818.

THEOLOGIE.

Marburg, b. Krieger: *National - Gesänge der Hebräer:* neu übersetzt und erläutert von D. *Karl Wilh. Justi*, Consistorialrath und Prof. zu Marburg. I Band. 1803. XII u. 160 S. II Band. 1816. XX u. 363 S. III Band (Leipzig, b. Barth) 1818. 268 S. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

Der als geschmackvoller Exeget Hebräischer Lieder rühmlich bekannte Vf. hat jedem hier übersetzten Stücke gewöhnlich eine Einleitung vorausgeschickt, welche historische, kritische und ästhetische Bemerkungen, nebst einer reichen Aufzählung der Literatur der früheren Bearbeitungen, enthält. Dann folgt eine meist jambische Übersetzung, mit Dichtergefühl dem Urtexte nachgebildet; endlich exegetische Anmerkungen, deren Umfang die Belesenheit des mit Urtheil das Vorhandene bearbeitenden Commentators bezeugt. — In den Vorreden Bd. 1. 2 hat Hr. *J.* sein Glaubensbekenntniss als historischer Kritiker der Schriften des A. T. abgelegt: als weiser Eklektiker hält er sich von den Extremen, jedes Wort in jetziger Gestalt leichtgläubig den frühesten Jahrhunderten zuzuschreiben, und Alles in die neujüdische Zeit zu verweisen, gleich weit entfernt. Auch als Spracherklärer ist er nur Eklektiker; Eigenthümliches erwarte man nicht viel; aber die ästhetischen Beurtheilungen und Parallelen sind meist willkommen.

Im 1 *Bande* giebt der Vf. folgende vier Stücke: I. *Mose's Siegsgesang*, 2 Mos. 15. Auch der Vf. glaubt, dass die Hebräer bey Sues glücklich übergesetzt seyen; dagegen übereilte die Fluth am anderen Morgen den mit den Naturerscheinungen, deren ähnliche der Vf. anführt, unbekannten Pharao und sein Heer; freylich war damals *Allix* System über das Welt - All noch nicht erschienen. Das nun erfolgte Unglück der Ägypter liess die Hebräer mit Beweglichkeit davon kommen. Und nun strömt obiger Gesang aus vollem Munde jenseits des Arabischen Meerbusens, verfasst, wie der Vf. glaubt, von Mose selbst, als das älteste *Siegeslied* der Hebräer, das Muster für spätere. Wir billigen es, dass Hr. *J.* in einigen Stellen von den Jamben abgegangen ist. — II. *David's Klaggesang über Saul und Jonathan*, 2 Sam. 1, 19 — 27. Ohne Zweifel ein an zarten Empfindungen reicher Ausdruck des edlen Herzens, das den David ehrt, welchen Hr. *J.* als wirklichen Vf. ansieht. Jonathan, Sauls Sohn, hatte aus heroischer Freundschaft auf Thron und Leben verzichtet für seinen Freund David, und sank nun in einem unglücklichen Treffen gegen die Philister an der Seite des sich bald darauf selbst in das Schwerdt stürzenden Vaters Saul zur Erde nieder. Der Vater und die drey Söhne wurden verbrannt von noch im Tode treuen Bürgern: und über der unter einer Tamariske begrabenen Asche sang David dieses Trauerlied, zur Ehre Jonathans und Sauls. — III. *Todtengesang auf den König von Babylon*, Jes. 14, 4 — 23. Dieser, von einem späteren Dichter, wie der Vf. meint, verfasste grossartige Gesang voll schauerlicher Ideen fand hier eine verdiente Aufnahme und eine sehr würdige Behandlung. — IV. *Trauergesang auf die Babylonische Verweisung*, Ps. 137. Ein wahres National - Jammerlied des aus Babel zurückkehrenden Volkes Jehovas, das Jerusalem im Herzen, Babel in seinen Verwünschungen führt. Dieses hätte der Vf. gegen Chab. 3 eintauschen sollen, wenn es nicht sein Plan gewesen, von jeder Dichtart etwas zu geben. V. 6 hält Rec. אעלה nicht für Hiph., sondern für Kal, und übersetzt: *mit grösster Freude kehre ich heim zurück nach Jerusalem;* עלה in gleicher Bedeutung Nehem 7, 6 u. a.

Im *zweyten Bande* stehen sechs Stücke: 1) *Jakobs Segensgesang an seine Söhne*, 1 Mos. 49. Der Vf. findet in demselben deutliche Spuren eines späteren Zeitalters oder einer bedeutenden Überarbeitung. Ein späterer Dichter lässt den alten Jakob die kommenden Schicksale seiner Söhne im Lande Kanaan verkünden, so wie der Dichter aus der Geschichte der Stämme solche wusste; wie Homer und Aeschylus den Hektor, Patroklus und die Kassandra in den letzten Augenblicken ihres Lebens weissagen lassen; wie Virgil (Aeneid. VI, 679 ff.) den Anchises in der Unterwelt dem Aeneas die Bilder seiner spätesten Nachkommen zeigen lässt, deren vorzügliche Thaten er bemerkt. Da der Stamm Juda's als sehr begünstigt aufgeführt wird, was er bekanntlich vor David nicht sehr war: so hatte *Heinrichs* auch daraus auf eine spätere Entstehung des Liedes geschlossen. Da jedoch der Vf. nicht gerade von *königlicher* Würde spricht: so passt dieser Zug auch auf frühere Befehlshaber - Auszeichnungen. — Vers 10 hat Hr. *J.* das schwierige שילה durch *Ruhe* gegeben: „bis seine Ruhe kommt", und erklärt es mit *Geddes* — *Vater*, „bis er zur Ruhstatt kommt". Rec. hätte dann S. 55 die Bemerkung gewünscht, dass שילה *Palästina* sey, das Land der *Ruhe*, das Ende der mühseligen Wanderungen und Unglücks-

fälle der Stämme. Denn in Paläftina liefsen fich auch fchon die Erzväter begraben. Vgl. *Heinrichs ad acta apoftol. VII*, 16. Nicht weniger zu achten ift aber die Anficht, dafs es *Stifter der Ruhe* bedeute. — Sowie gewöhnlich, fo hält Hr. *J.* fich auch V. 11 an die befferen Vorgänger; wo aber mehrere von einander abweichen, entfcheidet er oft nicht, z. B. S. 59 כותה V. 11, das er auch wie Andere durch *Kleid* überfetzt. Rec. vergleicht, felbft wegen V. 12, das Syrifche, und überfetzt: *er wäfcht fich felbft mit Wein.*" (כות mit כסות verglich auch *Mofer* in feinem Lexic. hebr.); oder nimmt man einen Tropen an, fo kann صوت *vox* verglichen werden, dafs er für *Kehle* ftehe; welches „die Stimme oder Kehle mit Wein wafchen", V. 12 die funkelnden Augen zu Folge hätte. — II) Den angeblichen *Abfchiedsgefang Mofe's*, 5 Mof. 32, fieht der Vf. als ein wirkliches Product Mofe's an, deffen Bilder die fpäteren Propheten mehr oder weniger benutzt haben. Doch glaubt er, dafs manche kleine Überarbeitung in Sprache und Ausdruck, vielleicht auch manche Zuthat und weitere Ausmalung, von fremder Hand hinzugekommen fey. Uns fcheinen die meiften Bilder für ein fpätes Zeitalter zu fprechen: es ift eine Recapitulation von Jahrhunderten nach Mofe in den Schickfalen des Volkes, die diefer Gefang in Bildern darlegt; die Bilder felbft brauchen andere Propheten nicht von Mofe entlehnt zu haben, fondern der Vf. hat fie mit anderen erhabenen Dichtern in Chabac., Pfalm., gemein. Der ganze Ton ift wie der gegen das Exil! III. *Der verlängerte Siegestag*, Jofu. 10, 11 — 14. Aus einem verloren gegangenen Heldenliederbuche ift der Stofsfeufzer Jofuas, „dafs an dem Schlachttage bey einem fich wölkenden Gewitter die Sonne fich nicht ganz verdunkeln, und der vielleicht nicht die ganze Nacht damals fcheinende Mond fich recht lange am Himmel zeigen möchte" (wie Wellington bey Waterloo umgekehrt den dunkelnden Abend gewünfcht haben foll). Und es gefchah: Himmel und Sterne vereinigten fich mit dem Ifraelitifchen Heerführer, die Feinde zu vernichten. — Das Übrige in diefem Liede, das beynahe der ganzen Aftronomie in Keppler's Zeiten Stillftand geboten hätte, ift ziemlich profaifch. — Wenn der Vf. fich S. 195 dafür entfcheidet, dafs V. 11 אֲבָנִים גְּדֹלוֹת (vgl. in demfelben Verfe אַבְנֵי הַבָּרָד) ungewöhnlicher *Hagel* fey: fo möchte Rec. doch lieber an einen *wirklichen Steinregen* denken, da jene Meteor - Steine auf dem Libanon fo *häufig* find (vgl. *von Dalberg* über den Meteor - Cultus der Alten 1811. z. B. S. 64. 68), und אבני הברד *gefprenkte* Steine bedeutet, dergleichen die mancherley Arten Meteor-Steine find. Vgl. *Chladni* und Andere über diefelben. Auch in der Gefchichte von Delphi rettete Apollo durch Steinregen auf die Feinde fein Gebiet. IV. *Siegesgefang der Deborah*. Judic. V. Diefer herrliche Gefang auf den Sieg der Ifraelitifchen Fürftin, die den bedeutenden Namen דבורה (*μελισσα*) führt, ift von jeher mit Recht als eines der fchönften poetifchen Stücke des Alterthums, voll antiken Geiftes, angefehen worden. Hr. *J.* hat in ein paar Verfen der Überfetzung das jambifche Geklapper aufgegeben, und den dem Siegesgefange gehörenden Daktylus angenommen. Würde der Hexameter überhaupt nicht paffender gewefen feyn? Auch hätte Rec. (z. B. wie bey Rückersfelder) einige Bemerkungen über die ftrophifche Anlage diefes Liedes erwartet. Vers 2 ftimmt Rec. Gefühl mehr für die Erklärung der Stelle בִּפְרֹעַ פְּרָעוֹת durch: „dafs die Leitung nahmen Helden", als für die von Hn. *J.* gewählte: dafs Ifrael zerbrach die Feffeln." Hn. *J.* find die Gründe bekannt, und er läfst auch das durch fie beftimmte, von Rec. vorgezogene Vorzüglichere, gelten. Vers 10 modernifirt der Vf. als Überfetaer, indem er überfetzt אֲתֹנוֹת durch *Maulthiere*, weil wir mit *Efel* nicht den edeln Begriff der Orientalen verbinden. Es bleibt aber einem künftigen tüchtigen Erklärer von Judic, V. noch Manches in der exegetifchen Bearbeitung und befonders in der Erklärung zu leiften übrig. — V) *Die Rückkehr aus Babylon*. Ein wehmüthigfüfser Preis - und Fleh - Gefang, Pf. 126, eines unbekannten edeln Dichters, der fein Dankgefühl für die eingetretene glückliche Rückkehr feines Volkes aus dem Babylonifchen Reiche in fein Vaterland ausdrückt. Rec. würde, wie V. 4 Kri שְׁבִית, in V. 1 das Wort durch *Gefangene*, V. 2 בגוים durch *Stolze*, *hartbehandelnde* (wie Habac. 1, 5) überfetzt haben. So nennt der Vf. die bisherigen Unterdrücker. — VI. *Die goldene Zeit der Hebräer*, Ein Gefang religiöfer Patrioten. Jefai. Cap. 60, 1 — 22. Der unbekannte Dichter verheifst den Befferen feiner Nation Jehovah's Segnungen, fo dafs ein Retter, und ein goldenes Zeitalter nach dem Babylonifchen Exil für fie im alten heiligen Lande eintreten werde. Ein erhabener Dichterflug begeiftert das ganze Lied. Auch der Vf. der Offenbarung Joh. hat deffen Bilder benutzt. Wenn Hr. *J.* (S. 347) fich dafür zu entfcheiden fcheint, dafs אופיר *Oftindien* bedeute: fo hat er vergeffen, dafs אופיר am wahrfcheinlichften die durch Phönicier und Carthager bekannten *weftlichen* Gegenden Afrika's find, wo noch der Name *Afura* vorgefunden worden, wie auch Zofala (wie die LXX אופיר durch Σωφαρα geben), und wo felbft jetzt noch Hebräifche Infchriften fich vorfinden, Hebräifche Wörter in den Sprachen, und felbft in den Annalen der Inländer die Nachricht, dafs Salomo in diefem Lande Gold habe graben laffen. S. *Mahn's* Berichtigungen der Hebr. Wörterb. und Comment. S. 7. 8.

Der dritte und letzte Band enthält I) *den Segensgefang Mofe's vor feinem Ende*, 5 Mof. 33. Über den Urheber entfcheidet der Vf. fich nicht beftimmt. In dem Schwanengefange wird Mofes kurz vor feinem Hingange auf den Berg, wo er fein thatenvolles Leben befchliefsen wollte, Segnungen über die

Stämme ausſprechend, wie ein ſterbender Jakob über ſeine Söhne, aufgeführt. Die Anlage des Liedes iſt rührend und herzergreifend. II) *Channah's Lobgeſang*, 1 Sam. 2, 1—10. Dieſes, das Gefühl einer Morgenländerin hochehrende Danklied, mit dem der freudige Hehr- und Lob-Geſang der Maria (Luc. 1, 46—55) Ähnlichkeit hat, fließt paſſend von den feurigen Lippen einer Mutter gewordenen Channah, ein Jahr nachdem der Hoheprieſter Eli zu Siloh vor der Hütte das Gebet der Channah, um Mutter zu werden, gehört hatte. Unter Eli's Leitung wurde der geborne Samuel dem Naſiräate geweihet. Die Zeit des Urſprungs dieſes Geſanges läſst Hr. *J.* unentſchieden. — III. *Der König auf Sion*, ein Feyergeſang, Pſ. 2, von einem Dichter, deſſen Namen, wie der Vf. ſich ausdrückt, „kein Schwan aufgeſangen hat, und ſo iſt denn jener im Strome der Vergeſſenheit davon geſchwommen". Der Vf. ſondert die verſchieden redenden Stimmen ab. Die Bedeutung רִיק *Schaum*, findet Rec. jedoch nicht ſo unſchicklich als Hr. *J.*, da dadurch das *Meertoben* d. h. Völkertoben verſtärkt, und Gottes Allmacht (V. 4) erhöht wird. V. 11 hat Hr. *J.* גִּיל richtig durch *verehren* überſetzt. Vgl. *Mahn's* Berichtigungen S. 207 ff. — IV. *Dank-Hymne des Königs Chiskiah*. Jeſ. 38, 9—20. Nachdem Chiskiah, nach ſeines Vaters Ahas Tode des drückenden Joches der Aſſyriſchen Oberherrſchaft durch den ſchnellen Abzug der Aſſyrer von Jeruſalem wegen der wüthenden Peſt im Lager, wie der Vf. annimmt und wahrſcheinlich iſt, und des gegen die Aſſyrer anrückenden Äthiopiers Tirhaka, entledigt, von derſelben Krankheit durch Jeſaias ärztlichen Beyſtand geneſen war: ſo dankt der König im Tempel für die erhaltene Rettung. Jeſaias, glaubt der Vf., hat dieſen Dankhymnus verfertigt. Der Vf. hat eine ſchöne kritiſche Einleitung gegeben, in welcher Rec. nur gewünſcht hätte, daſs die *Maus* als *Symbol der Peſt* bewieſen ſey. Auch S. 160 ſtimmt Rec. nicht darin bey, daſs Pſ. 16 מִכְתָּם eben ſo viel ſey als מִכְתָּב, da jenes bedeutet: ein beſonders zu *bewahrender Geſang*, vgl. كَتَمَ κειμήλιον. Übrigens hat ſich der Vf. durch die Schwierigkeiten dieſes Stücks trefflich durchgewunden. — V) *Triumphgeſang über Babylon*, Jeſ. 47. Vorausgeſchickt iſt eine empfehlungswerthe hiſtoriſche Darlegung der Auslegungsarten poet. Stücke des A. T. — Der Triumphgeſang über das einſt Weltſtürmende Babel, das den Künſten der Bonapartiſchen Politik nichts nachgegeben hat, ſtrömt kühn und tiefironiſch durch die weite Zeit aus dem Wuthſchäumenden ſtarkſchlagenden Herzen des hehren Patrioten. Und wer ſollte ſolche Geſänge (die *Eichhorn* (die bibl. Propheten Th. I.) ſo kräftig, jedem, der die Bibel leſen kann, verſtändlich, mit beygegebenen hiſtoriſchen und Sach-Erklärungen, überſetzt hat) nicht auch gern hier leſen? Beſonders deutlich hat Hr. *J.* die Eintheilung dieſes Stücks in den Anmerkungen auseinandergeſetzt, ohne jedoch das Zeitalter deſſelben zu beſtimmen. Da er die *Zaubereyen* bloſs in Beziehung auf körperliche Buhlerey nimmt: ſo hätte er wohl noch mit berühren können, wie Babylon als reiche Handelſtadt auch durch ſolche Anſtalten, unter dem Schutze der Naturgottheit, politiſch täuſchte. Über צֹבָה war noch zu vergleichen *A. Th. Hartmann* die Hebräerin am Putztiſche u. ſ. w. VI) *Der Judith Lobgeſang*, Buch Judith 15, 14—16, 17. nach dem *Griech. Texte*, und Cap. 16. 1—21 nach der *Vulgata*. Recht angenehm war es uns, dieſen Geſang aus dem romanhaften Buche Judith hier zu leſen, in deſſen hiſtoriſch-kritiſcher Anſicht der Vf. mit Recht *Eichhorn* und *Bertholdt* beytritt. Die in den LXX und der Vulgata ſich findenden Verſchiedenheiten werden dabey behandelt. Der ſpätere Sänger denkt ſich in die Zeiten, wo Holofernes, ein Oberfeldherr des zu Ninive reſidirenden Aſſyriſchen Königs Nebukadnezars, als Sieger von mehreren Gegenden Paläſtina's, vor die jüdiſche nördliche Grenzfeſtung Bethulia mit einem Heere rückt, und ſie ſtolz zur Übergabe auffodert. Die Einwohner rüſten ſich aber insgeheim auf Befehl des zu Jeruſalem wohnenden Hohenprieſters Jojakim. Als der Befehlshaber der Feſtung noch 5 Tage lang die Übergabe zu verzögern beſchlieſst: geht die ſchöne Wittwe Manaſſe's in das Aſſyriſche Lager, bezaubert den Aſſyriſchen Feldherrn durch ihre Geſtalt, der ſie zum Gaſtmahl einladet. Sie erſcheint; und nachher, in der Mitternacht, ſtöſst ſie im Schlafzimmer dem betrunkenen Holofernes das an ſeinem Bette hängende Schwerdt in die Gurgel, haut ihm den Kopf ab, und bringt dieſen glücklich durch das Aſſyriſche Lager in der Nacht nach Bethulia! Die Bethulier ſchlagen den nächſten Morgen die beſtürzten Aſſyrer in die Flucht, und weit und breit befreyt der Aufſtand die Gegenden von den Aſſyrern. Jojakim kommt von Jeruſalem nach Bethulia zum Sieges und Rettungs-Feſte, an dem Judith den Lobgeſang mit dem Volke abwechſelnd anſtimmt, worauf ſie die Waffen und den Bettvorhang des Holofernes im Tempel zu Jeruſalem als Weihgeſchenk aufhängt. Auf immer legte ſie nun wieder in Bethulia den Wittwenſchleier an, und ſtarb hundert und fünf Jahre alt allgemein bedauert!

D. R.

NEUSTADT an der Orla, b. Wagner: *Anweiſung zum Gebrauch der Bibel in Volksſchulen*, für gebildetere Schullehrer beſtimmt. Dritter Theil. Bibel-Unterredungen. 1817. 668 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Man erwartet nach dieſem Titel eine theoretiſche Darſtellung der Grundſätze, welche beym Gebrauch der Bibel in Volksſchulen in Anwendung kommen ſollen; aber man findet hier die Geſchichte Kains und Abels, die Schöpfungsgeſchichte und die Erzählung vom Propheten Jonas doppelt erzählt für obere und Mittel Claſſen; auſserdem Fragen und Antworten über mehrere zum Theil ſehr ſchwer zu erklärende Stellen der heiligen Schrift, z. B. 1 Joh. 5, 4—9. Röm. 3,

23—28. über das Gleichnifs vom ungerechten Haushalter und den zehn Jungfrauen, und über noch mehrere andere Stellen, von welchen man nicht begreift, warum gerade diefe und keine anderen ausgewählt worden find. Denn als blofse Beyfpiele, wie Lehrer in Volksfchulen mit ihren Schülern über biblifche Sprüche überhaupt fprechen follen, können diefe Unterredungen nicht gelten. Der Vf. liefert zu diefem Urtheile felbft den Beweis in der Vorrede, wo er S. IV alfo fchreibt: „Hn. Schullehrer Z. in G. P., der mich fcherzhaft (?) bat, ich follte nicht drucken laffen, wie meine Kinder antworteten, fondern wie ich fie zum Soantworten brächte, erwiederte ich: Wenn er das wiffen wollte: fo müfste er meinen lieben Bernftein mit der Unterclaffe arbeiten hören." — Inftructiv für Schullehrer werden gedruckte Unterredungen mit Kindern nur dann, wenn in denfelben ein Gang bemerkbar ift, wie man die geiftigen Kräfte der Kinder entwickeln und den Gebrauch derfelben befördern könne. Um das zu lernen, verweift uns unfer Vf. auf feinen lieben Bernftein, den wir mit der Unterclaffe arbeiten hören follen. In feinen hier gedruckten Unterredungen aber finden fich nur wenig Spuren von einer folchen inftructiven Methode. Seine Kinder antworten, wie fchon unterrichtete; z. B. S. 113 wird die Frage vorgelegt: „Pf. 104. Gott kommt auf den Wolken, auf den Flügeln des Windes. Was mag das bedeuten? — K. Wir erkennen Gott und feine Eigenfchaften aus den Wolken, aus dem Winde." Auch geben fie auf ganz unbeftimmte Fragen gerade die Antworten, welche der Lehrer erhalten will. Z. B. S. 114 fragt der Lehrer: „Das Blut Jefu macht uns rein, was heifst das? K. Der Kreuzestod Jefu." — Warum erklärt hier das Kind in feiner Antwort den Ausdruck „*das Blut Jefu*" und nicht vielmehr den Ausdruck „*macht uns rein?*" Wollte aber unfer Vf. blofs den Sinn mehrerer Stellen der H. S. für Schullehrer verftändlich machen: fo war die dialogifche Form unzweckmäfsig: denn fie macht die Sache, ohne einen anderen Zweck dabey zu erreichen, weitläuftig. Es fcheint zwar unfer Vf. den naturgemäfsen Gang diefer Dialogen durch die Behauptung S. IV in Schutz zu nehmen, dafs „die fechzehn erften Bogen mit eilf- und zwölfjährigen Bauerknaben verfucht worden feyen, und dafs er beym Refte den, der in die weite Entfernung ihm folgte, gerade in den fchwierigften Fällen gefragt habe: Wie beantworteft du die Frage, die ich jetzt niederfchrieb? und dann jedesmal feine Antwort habe drucken laffen;" aber durch diefe angebliche Thatfache wird der angeführte Wunfch des Herrn Schullehrers Z. in G. P., dafs unfer Vf. nicht drucken laffen follte, wie feine Kinder antworteten, fondern wie er fie zum Soantworten brächte, nicht befeitigt. Und dafs der Vf. diefen Wunfch für fcherzhaft erklärt, fcheint ein Beweis zu feyn, dafs er gar keine Idee von einer fokratifchen Katechifation hat, bey welcher allerdings bemerkbar ift, wie bey Kindern eine beftimmte Antwort hervorgebracht wird. Freylich find Gefchichte und Exegefe keine Gegenftände für fokratifche Katechifationen; aber eben defswegen auch keine Gegenftände für eine dialogifche Form.

K.

KLEINE SCHRIFTEN.

Theologie. *Nürnberg*, b. Riegel u. Wiefsner: *Offene Nachricht und Bitte an die gefammte proteftantifche Geiftlichkeit Deutfchlands.* Von *Ludwig Pflaum*, Pfarrer. 1817. 70 S. gr. 8. (4 gr.)

Hr. *Pfl.* wird nicht müde, für die Verbefferung der proteftantifchen Kirche und das ächte Leben derfelben Standesgenoffen und Regierungen aufzufodern. Unter dem 21 Decbr. 1816 hat er an alle evangelifch-proteftant. Fürften und an die Bundesverfammlung eine Bittfchrift gleiches Inhalts abgehen laffen, welche er hier S. 9—36 der gefammten proteftant. Geiftlichkeit mittheilt, damit jeder einzeln oder in Verbindung mit feinen Amtsbrüdern ähnliche Bittfchriften an feine Regierung einreichen möge. Die Gebrechen, welche er zur Sprache bringt, und um deren Abftellung er bittet, find: Entweihung des Sonntags, Mifsbrauch des Eides; Strafloßigkeit der Unzucht, Duldung der Bordelle und des ehelofen Beyfammenlebens, und das Lotto. Zugleich wünfcht und bittet er, dafs für die Erhöhung der religiöfen Würde und Wirkfamkeit des proteftant. Predigerftandes, für Sittengerichte und für Revifion der Luther'fchen Bibelüberfetzung geforgt werden möge. Welcher Freund Jefu wird nicht von Herzen dem Vf. beyftimmen, obgleich es, Rec. wenigftens, fcheint, dafs die Bittfchrift des Hn. *Pfl.* weitfchweifig und bey aller Freymüthigkeit doch etwas kriechend fey. Die Preuff. Staaten haben nun fchon die Sittengerichte unter dem Namen der Kirchenpresbyterien, und durch die nun abgehaltenen Kreisfynoden mögen nicht nur diefe, fondern auch andere Gebrechen und Wünfche an die höchfte Behörde gelangt feyn. Doch läfst fich, wenn jetzt fchon ein Urtheil gewagt werden darf, auch hier nicht verkennen, dafs von der Einficht, der Befonnenheit, dem Eifer und dem Muthe des geiftlichen Standes und feiner Vorfteher das Gelingen aller diefer Vorkehrungen abhängt. So lange diefe nicht von gleichem Geifte, wie die Apoftel, befeelt find, wird felbft das Eingreifen des Staates nicht fo fchnelle und fichtbare Veränderungen zum Befferen hervorbringen: denn die Kirchengefchichte lehrt unwiderfprechlich, dafs das Chriftenthum die herrlichften Früchte im Glauben und Leben feiner Bekenner brachte, als es von den Regierungen nicht nur nicht unterftützt, fondern gehemmt und verfolgt wurde. Je weniger aber bis jetzt von anderen Staaten gefchehen ift, defto dankbarer mufs das Verdienft anerkannt werden, das Preuffen fich hier zu erwerben ftrebt. Da übrigens, wie zu erwarten war, Hr. *Pfl.* von denen, die aus ihrer Ruhe fich nicht gern ftören laffen, oder ihr Amt nur als die Kuh, die ihnen Milch giebt, anfehen, für einen Schwärmer oder gallfüchtigen Tadler ift erklärt worden: fo vertheidigt er fich damit, dafs er aus des frommen Spener's theol. Bedenken von S. 37—68 Stellen aushebt, welche ähnliche Klagen und Vorfchläge enthalten. Möge Hr. *Pfl.* feinen Eifer recht vielen feiner Amtsbrüder einflöfsen!

O.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

FEBRUAR 1818.

JURISPRUDENZ.

1) Hannover, in der Hellwingschen Hofbuchhandlung: *Ist die Herstellung der Hofgerichte anzurathen?* — Erörtert von Dr. *Aug. Ferd. Hurlebusch*, Fürstl. Braunschw. Lüneb. Vice-Appellations-Präsidenten. 1816. 22 S. 8. (4 gr.)

2) Helmstädt, b. Fleckeisen: *Beyträge zur Civil- und Criminal-Gesetzgebung und Jurisprudenz*, von Dr. *Aug. Ferd. Hurlebusch*. Erstes Heft. 1817. Zweytes Heft. 1817. Beide Hefte 182 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. fährt fort, die Musse, welche ihm seine durch Kränklichkeit herbeygeführte einstweilige Entfernung von Amtsgeschäften gewähret, durch die Verfassung kleiner juridischer Abhandlungen zu erheitern, in jeder Hinsicht ähnlich denen, welche er im J. 1816 unter dem Titel: *Erörterungen aus dem Civil- und Criminal-Rechte*, herausgegeben hat, und die wir J. A. L. Z. 1816. No. 28 mit gebührendem Lobe anzeigten. — Von der hier unter No. 1 aufgeführten Schrift sagt der Vf. in der Vorrede selbst: „Ich zweifele, ob ich, nach Lage meiner Gesundheit, ein anderes Urtheil zu erwarten haben werde t als das mitleidige *in doloribus pinxit*." Auch läfst sich in der That in mehreren Stellen des Schriftchens ein gekränktes Gemüth nicht verkennen. Doch sieht man der Abhandlung, in ihrem Wesentlichen, die Krankheit des Vfs., während welcher er sie, nach der Vorrede, schrieb, nicht an. Die aufgeworfene Frage ist von mehreren Seiten in Überlegung gezogen; die Gründe für und wider die Beybehaltung der *Hofgerichte* (solcher Mittel-Gerichte, die mit den Regierungen, Justiz-Kanzleyen u. s. w. concurrirende Gerichtsbarkeit haben) sind gehörig geprüft, und das unstreitig richtige Resultat gezogen, dass da, wo *Ein* Gericht hinreicht, die Hofgerichte überall nicht wieder herzustellen; wo das aber der Fall nicht ist, wenigstens die Concurrenz aufzuheben sey. *Das* möchte Rec. an dieser Abhandlung jedoch aussetzen, dass sie zu sehr an die veraltete Form eines akademischen *Responsums* erinnert, und dass die hinzugefügten *Noten* nicht wesentlich genug mit der Materie selbst zusammenhängen.

No. 2 enthält Abhandlungen, ähnlich den früheren Erörterungen, und zwar beide Hefte zusammen deren *drey und zwanzig*. Mehrere von ihnen nehmen also nur wenige Seiten ein. — Da es zu weit führen würde, über jede dieser kleinen Abhandlungen etwas zu sagen: so beschränkt sich Rec., einige Bemerkungen über einzelne derselben hier mitzutheilen, nachdem er die allgemeine vorhergesandt, dass die Abhandlungen über Materien des Criminalrechts bey weitem am besten geschrieben seyen.

I. *Indicien genügen nicht, um die ordentliche peinliche Strafe zu erkennen: doch kann eine ausserordentliche darauf erkannt werden.* — Der Vf. spricht am Ende dieser Abhandlung folgende Meinung als Resultat aus: „Kann zwar gleich in Ermangelung des Bekenntnisses oder der Beweisung (durch Zeugen) die ordentliche Strafe nicht Statt finden: so folgt doch nicht, dass der Angeschuldigte, wenn dringende Anzeigen gegen ihn vorhanden sind, straflos bleibe; vielmehr kann, nach Beschaffenheit der Umstände, eine ausserordentliche Strafe gegen ihn erkannt werden. — Die peinliche Strafe ist nämlich zwar zunächst Mittel zur Erforschung der Wahrheit; aber doch, selbst nach der Sprache der Gesetze, *zugleich Strafe*, und in diesem Betrachte der *endlichen*, diess heisst der ordentlichen peinlichen Strafe entgegengesetzt. (Rubrik des XXII Art. der C. C. C.) An die Stelle *jener* Strafe, wenn man sie, wie billig, nicht zur Anwendung bringen will, darf und muss also der Richter eine andere eintreten lassen; vorausgesetzt, dass die vorhandenen Anzeigen zur peinlichen Frage genügen würden, und dass die ausserordentliche Strafe mit dem zu erkennen gewesenen Grade der peinlichen Frage in Verhältniss gebracht wird." — Rec. zweifelt sehr an der Richtigkeit dieser Theorie. — Zuvörderst kann die Tortur, schon ihrem Wesen und Begriffe nach, nichts als Mittel zu Erforschung der Wahrheit, nicht aber Strafe, seyn: daher denn auch unmöglich anzunehmen steht, dass durch ein in der *Titel-Rubrik* eingeflossenes Wort (*andere* peinliche Strafe) der Gesetzgeber das Wesen eines Instituts habe abändern wollen; eben so wenig, wie dieses daraus gefolgert werden kann, dass die im Definitiv-Erkenntniss ausgesprochene Strafe eine *endliche* genannt wird. Wollen wir aufrichtig seyn: so hängt die Sache vielmehr *so* zusammen. Das in der C. C. C. verordnete Verfahren gegen Criminal-Verbrecher beruht wesentlich auf der Tortur. — Jetzt, da Menschlichkeit dieses scheussliche Institut verwirft, hat das ganze Verfahren eine wesentliche Lücke, ja es hat völlig ihre Basis verloren. Ist der Verbrecher im Leugnen standhaft: so kann unter *zehn* Fällen nicht *einmal* ein gesetzlicher Beweis, nach dem Sinne der Carolina,

gegen ihn herbeygeschafft werden. Da er sich nun bey halben Beweisen auch vor der Tortur nicht zu scheuen braucht: so ist eine natürliche Folge, dass, wenn die Grundsätze der Carolina, mit Ausschluss der Tortur, angewendet werden, die Sicherheit des Publicums auf das Ärgste gefährdet wird. — Dieses schien die Anwendung *ausserordentlicher* Strafen zu rechtfertigen. Die Richter, welche sie anwandten, hatten mehr das Wohl des Staates, als das Gesetz, vor Augen. Sie machten sich gleichsam zu Gesetzgebern für den einzelnen Fall. — Ob es zweckmässig, ob es recht sey, den Richtern solche Gewalt einzuräumen, ist eine andere Frage: *das* ist aber wohl gewiss, *dass eine neue Legislation in dieser Materie unerlässlich ist.*

IV. *Über die Selbstbefreyung der Gefangenen.* — Mit Recht entscheidet der Vf., dass diess mit einer Strafe belegt werden müsse: mit Unrecht aber tadelt er bey dieser Gelegenheit *Erhard*, wenn dieser in seinem bekannten *Entwurfe*, Art. 212, vorschlagt: „Wenn der zur Strafe Gefangene sich heimlich, sey es mit oder ohne Willen des Gefangenwärters, befreyt: so soll er, sofern er wieder zu erlangen ist, nicht nur seine Strafzeit vollends büssen, sondern auch noch einmal so lange im Gefängnisse bleiben, als die Zeit beträgt, *während welcher er sich der Duldung der Gefängnissstrafe entzogen hat.*" — Hiezu macht der Vf. die Bemerkung: „Wer die Strafe bis auf sechs Wochen ausgestanden hat, und erst nach zehn Jahren wieder ergriffen wird, *soll der nach Ablauf der fehlenden sechs Wochen noch zwanzig Jahr sitzen?*" — Da jedoch ein solcher Flüchtling sich *der Duldung* einer nur sechswöchentlichen Gefängnissstrafe, nämlich des Restes, welcher ihm noch abzubüssen übrig blieb, durch die Flucht entzogen hatte: so folgt, dass, nach dem Erhardischen Vorschlage ihm nicht eine Verlängerung von *zwanzig Jahren*, sondern nur von *zwölf Wochen* zuerkannt werden dürfte. Es ist unbegreiflich, wie in einer so klaren Sache der Vf. den sel. Erhard missverstehen konnte.

IX. *Ist derjenige, welcher um das Verbrechen zu vollenden von seiner Seite Alles, jedoch ohne Erfolg, that, mit der auf das wirklich vollendete Verbrechen gesetzten Strafe zu belegen?* — Sehr treffend sagt der Vf., gegen *Tittmanns* Äusserung: „Es scheint durchaus nicht consequent, wenn man auf der einen Seite den Zufall, der eine Verletzung *wirkte*, nicht in Anschlag bringen, auf der anderen Seite aber dem Zufall, der die Verletzung *verhinderte*, das Gute zuschreiben will": — In jenem Falle fehlte die *Absicht*, in diesem die Wirkung. Beide zusammengenommen constituiren erst das Verbrechen, — beide werden also auch zur Anwendung der darauf gesetzten Strafe erfodert."

X. *Kurze Bemerkungen über einzelne Stellen in den beiden Entwürfen eines Strafgesetzbuches für das Königreich Sachsen.* — Bemerkungen, die einer Berücksichtigung werth sind; doch darin hat der Vf. Unrecht, wenn er glaubt, dass in keinem wohl eingerichteten Staaten, und am wenigsten im Königreiche Sachsen, Verbrechen begangen werden könnten, *um ein Unterkommen im Zuchthause zu finden.* — Wenn *Tausende*, durch ausserordentliche Umstände, dem Hungertode nahe gebracht werden, wenn sie das Leben nur mit den ekelhaftesten Speisen fristen, wenn sie, aus Mangel an Kleidung, sich aus der Wohnung des Jammers nicht entfernen können: dann ist es der Polizey (welche der Vf. in Anspruch nimmt) eben so unmöglich, Hülfe zu schaffen, als mancher jener Elenden wohl versucht seyn könnte, Fristung seines Lebens im Zuchthause zu suchen. — Doch billigt Rec. die Meinung des Vfs., über diesen Punct im Gesetzbuche gar nichts zu verordnen, sehr. Es giebt Sachen, wovon man schweigen muss, um nicht schädliche Ideen zu verbreiten.

XIII. *Bemerkungen über die im Herzogthume Braunschweig in Civil- und Criminal-Sachen Statt findenden Rechtsmittel.* Auch hier manche gute praktische Bemerkung: obwohl Rec. dem Vf. nicht in Allem beypflichten kann. So möchte es unstreitig mehr Schaden als Vortheil den Parteyen bringen, wenn eines Objectes von 100 Rthlr. wegen an das höchste Gericht appellirt werden könnte. Auch wäre dann eine natürliche Folge, dass das höchste Gericht eben so viele Mitarbeiter haben müsste, als die sämmtlichen Mittelgerichte zusammengenommen, um der Arbeit gewachsen zu seyn. Darin stimmt aber Rec. mit dem Vf. überein, wenn er sagt: „Ich übergehe den Eindruck, den es auf das Gemüth des Unterthanen machen muss, wenn man ihm sagt, dass er, wenn es den Verlust seines Kopfes gilt, sich nur mit zwey Instanzen begnügen müsse, ob ihm gleich gegen einen Verlust von 101 Rthlr. deren drey offen stehen; sogar bey drey verschiedenen Gerichten, wenn der Verlust 1000 Rthlr. beträgt." Obwohl auf der anderen Seite es sich nicht leugnen lässt, dass, wenn der Unterrichter inquirirt, das Mittelgericht aber das erste Erkenntniss abgiebt, es dann schwer ist, eine dritte Instanz zu finden: da die Verschickung der Acten in Criminal-Sachen (Staatsverbrechen abgerechnet), mannichfaltiger Gründe wegen nicht zweckmässig scheint. — Vielleicht wäre es nicht unpassend, wenn in wichtigen Criminal-Sachen eine dritte Instanz dadurch gebildet würde, dass von einem gemeinschaftlichen Oberappellations-Gerichte (so wie dergleichen die Bundesacte für die kleinen Deutschen Staaten verordnet) an das andere wechselseitig appellirt werden könnte.

XIX. *Über Defensionen, nach Herzoglich-Braunschweigischen Landesgesetzen.* Die hier gerügten Mängel sind bereits durch eine Braunschweigische Verordnung, *die Vollziehung der Erkenntnisse in Strafsachen, und die nähere Bestimmung des Verfahrens bey den Rechtsmitteln gegen Straferkenntnisse des F. Landesgerichts* beseitigt. Sollte die Abhandlung des Vfs. dazu Veranlassung gegeben haben: so kann ihm dieses nicht anders als schmeichelhaft seyn, und zu ähnlichen Arbeiten aufmuntern.

GESCHICHTE.

QUEDLINBURG, in Commission b. Ernst: *Beyträge zur Geschichte Deutscher Gebiete und ihrer Beherrscher*, herausgegeben vom Regierungsrath *Delius* zu Wernigerode. Zweyter Band, erstes Heft: Nachrichten zur *Geschichte der Landstände* in der Graffschaft Wernigerode. 1817. XIV u 144 S., mit Inbegriff von 7 urkundlichen Beylagen. 8. (14 gr.)

[Vgl. J. A. L. Z. 1814. No. 208.]

Ungeachtet der vielen Schriften, die seit einigen Jahrzehenden über den Ursprung der Landstände, und seit einigen Jahren über die Grundsätze ihrer Wiederherstellung, von Mündigen und Unmündigen erschienen sind, hat es nicht den Anschein, als wäre nun eine Verständigung über diese wichtige Angelegenheit zu hoffen. So lange die Schriftsteller in dieser Sache den Boden der Geschichte vermeiden, und, was sie vortragen, bloss aus dem abgezogenen Nachdenken entnehmen, kann es zu einer solchen auch nicht kommen. Leichter ist freylich das angegebene Verfahren; aber zur Vereinigung der Meinungen des Zeitalters nicht tauglich. Doch selbst, wenn zum Behufe der staatsrechtlichen Anwendung, die Begriffe auf geschichtlichem Wege aufgesucht werden, ist scharfe Unterscheidung nothwendig. Daher, wenn man zunächst auf den *Ausdruck* „*Stände*" sieht, können wir dem Vf. nicht beypflichten, der, in der Einleitung dieser Geschichte der Wernigerodischen Landtage, gegen Herrn *v. Lang* behauptet, der Grund der land*ständischen* Verfassung liege tief in dem alten öffentlichen Leben des Deutschen Volks; und dieselbe sey mithin nicht erst gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, auf Veranlassung des Schuldenwesens der Fürsten, entstanden, sondern bloss hiedurch zur Ausbildung gelangt. Man sollte es mit den Ausdrücken genauer nehmen, eben weil von dem Gegentheil die meisten Missverständnisse, und die grosse Verschiedenheit der Meinungen, herrühren. Aus demselben Grunde aber kann eben so wenig die Meinung des Hn. *v. L.* über die Zeit des Ursprungs der L. St. Statt haben. *Stände*, als solche, sowohl des Reichs, als einzelner Lande, sind weder unter den früheren Deutschen schon vorhanden gewesen, noch erst um das Ende des funfzehnten Jahrhunderts entstanden; sondern ihr Ursprung fällt in das *dreyzehnte* Jahrhundert. Das ist die merkwürdige Zeit der Ausbildung der Stände in Deutschland. Da waren die Bemühungen der Stifter und Klöster vollendet, sich der weltlichen Macht zu entziehen, dabey aber, um an der Gesetzgebung Theil zu nehmen, in staatsrechtlicher Hinsicht einen besonderen Stand zu bilden. Da gelangte ferner der Adel zur Standschaft: der hohe zur Reichs-St., durch Erwerbung landesherrlicher Rechte, der niedere zur Land-St., durch Erwerbung grundherrlicher. Da war es endlich, wo die Bürgerschaften ihre Vorgänger und Meister auf der Bahn der Erwerbung von Befreyungen und Berechtigungen, die Genossenschaften der geistlichen Stiftungen, einholten, und ebenfalls, zum besonderen Stande wurden: die der Königlichen und Reichs-Städte zum dritten Reichs-St., die der Fürstlichen und Land-Städte zum dritten Land St. Der Umstand, dass seit der angegebenen Zeit schon die Häupter der landsassigen Städte die Fürstlichen Hoftage besucht haben, aus denen die Landtage hervorgegangen sind, tritt freylich nicht deutlich genug in der Geschichte hervor; weil anfänglich und ziemlich lange die Bürgermeister und Rathmannen der meisten Städte vom Ritterstande waren. Wenn der Vf. S. 9 meint, dass hierauf noch nicht hinlängliche Rücksicht genommen worden: so ist dieses wenigstens in einem, schon vor zehn Jahren erschienenen, Werke geschehen. Um aber zu bestimmen, ob der *Ausdruck* „Stände", worauf wir zurückkommen, von der ältesten gesellschaftlichen Ordnung der Deutschen gebraucht werden könne, muss Tacitus gefragt werden. Der sagt, in der Germania, c. XI: „*de minoribus rebus principes consultant, de majoribus omnes, ita tamen, ut ea quoque, quorum penes plebem arbitrium est, apud principes pertractentur.*" *Stände* kann man hier die *principes* und die *plebs* doch nicht nennen, wenn man dem Sprachgebrauche keine Gewalt anthun will: die drey Germanischen Stände bestanden ja noch nicht. Die Landbesitzer machten die Staatsbürgerschaft aus; die grossen bildeten vorrechtlich den *kleinen* Rath, die Gesammtheit der kleinen den *grossen*. Spuren dieser Deutschen Ur-Verfassung sind noch zur Fränkischen Zeit sichtbar, in den sogenannten *placitis minoribus*. So viel über den Ausdruck. Sehen wir aber auf die *Sache selbst*, auf die Befugnisse der, auf Stifts- und Hof-Tagen versammelten Dienst- und Lehn-Mannen: so ist die Meinung des Hn. *v. L.* eben so wenig zulässig, die Aufbringung der Gelder zur Tilgung der Fürstlichen Schulden sey, um das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, die Veranlassung der Landstände geworden. Denn von Berathungen und Massregeln über das öffentliche *Schuldenwesen* finden sich ebenfalls schon Beyspiele in dem ersten Drittheile des dreyzehnten Jahrhunderts.

Nach dieser kurzen Erörterung über den Ursprung und das Wesen der Deutschen Landstände, kommen wir auf das vorliegende Werk, das einen willkommenen Beytrag zur Geschichte derselben enthält. Das erste urkundliche Beyspiel eines, in seiner Verfassung vollendeten Landtags in der Graffschaft Wernigerode, ist vom Jahre 1499. Im Gegensatze der Prälaten und Ritter werden dabey urkundlich die Bürgerschaften *gemeine Stände* genannt. Geldbedürfniss war, wie fast überall, Ursache der Berufung der Stände. Auch wählte man das damals gewöhnliche Mittel der Abhülfe, die Bieraccise. Da aber, gemäss der Natur dieser Steuer, die beiden oberen Stände frey davon ausgingen, und nur die Städte (Stolberg und Wernigerode) getroffen wurden: so verhandelte die Landesherrschaft bloss mit diesen, und zwar mit jeder be-

sonders. Hierauf folgt die Erzählung von einigen anderen Landtagen, in den Jahren 1555, 1558, 1560. Eine allgemeine Tranksteuer zur Verzinsung der öffentlichen Schulden war der vorzüglichste Gegenstand der Verhandlungen. Von gemeinschaftlichen Landtagen ist seit dem J. 1560 nichts weiter zu vernehmen: denn seit 1587 waren die Stolbergischen Lande am Harz getheilt. Die Noth des dreyssigjährigen Kriegs veranlasste wieder landständische Versammlungen zu Stolberg 1640, zu Wernigerode 1647. Von diesem zweyten ist bemerkenswerth, dass auch der Bauernstand zugezogen, und durch Geschworene vertreten wurde, wiewohl diese nicht an der Versammlung selbst Theil nahmen. Der letzte Landtag ward 1664 gehalten.

N N.

KLEINE SCHRIFTEN.

Jurisprudenz. *Nürnberg*, b. Riegel u. Wiessner: *Entwurf einer allgemeinen Depositalordnung für die Untergerichte des Königreichs Baiern.* Von *K. L. Freyherrn v. Leonrod*, Director des K. Handels-Appellations-Gerichts u. s. w. 1817. 16 S. mit Beylagen. (6 gr.)

Der Vf. verspricht nach der Vorrede, eine allgemeine Depositalordnung für die Untergerichte des Königreichs Baiern zu entwerfen: er hat dabey die Preussische Depositalordnung zum Grunde gelegt, ist jedoch von der Verwaltungsmaxime abgewichen, welche in Baiern nicht einheimisch ist. Der Entwurf handelt zuerst von der Depositalordnung im Allgemeinen, dann im Besonderen, und zwar im Abschnitte I. von der Annahme, II. von der Ausgabe, III. von der Interimsaufbewahrung, IV. vom Cassensturze. — Dass die Preussische Depositalordnung Gebrechen habe, wird auch in Preussen nicht geleugnet; die trefflichen Vorschläge zur Verbesserung in den Materialien zur wissenschaftlichen Erklärung der allgemeinen Preussischen Landesgesetze im Hefte 6. S. 133 und in Mathes jurist. Monatsschrift I Band S. 493 scheinen von dem Vf. der vorliegenden Schrift nicht berücksichtigt zu seyn; auch scheint er nicht zu wissen, dass durch eine grosse Zahl trefflicher Verordnungen und Rescripte die allgemeine Depositalordnung in Preussen auf eine bemerkenswerthe Weise theils näher bestimmt, und verändert, theils erläutert worden ist. (S. *v. Strombeck* Zusätze zur Depositalordnung in *v. Kamptz* Jahrbüchern für die Preussische Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtsverwaltung im Bande VI S. 221.) Rec. mag zur Ehre des Vfs. nicht glauben, dass derselbe die Absicht hatte, eine neue vom legislativen Standpuncte aus als die zweckmässigste erscheinende Depositalordnung zu entwerfen; es scheint vielmehr, dass er eine den schon über die gerichtlichen Depositen in Baiern bestehenden Gesetzen anpassende Ordnung habe liefern wollen, und dann darf freylich die Beurtheilung weniger streng seyn. Nach Baierischen Gesetzen bleiben die gerichtlichen Depositen nicht bey Gericht liegen, sondern sie müssen an die Schuldentilgungscasse eingesendet werden. Das Gericht hat daher keine Verwaltung. Rec. kann die Massregel nicht billigen: schon die Einsendung an eine Casse, deren Namen schon nicht geeignet ist, Zutrauen zu begründen, schreckt die Deponenten ab, noch grösseren Nachtheil aber hat die Einrichtung wegen des vielen Hin- und Hersendens der Gelder, wegen der Kosten, wegen der Mühe, die man anwenden muss, bis man sein Geld zurückerhalten kann. Diese Einrichtung hat aber der Vf. S. 12 §. 30 seiner Ordnung zum Grunde gelegt; und danach konnte die Ordnung wohl kürzer ausfallen, als es z. B. in Preussen geschehen kann; gewiss ist aber auch nach dem eingeschränkten Baierischen Standpuncte die vorliegende Ordnung zu kurz, und unvollständig.

Bekanntlich entstehen dadurch oft Beschädigungen, dass Depositen gar nicht als solche eingetragen und verrechnet werden, weil der Deponent sie einer Gerichtsperson übergiebt, und diese sie nicht dem Depositenbuche einverleiben lässt; diesem Nachtheile muss vorgebeugt werden durch zweckmässige, jährlich zu wiederholende, öffentliche Bekanntmachungen an die Unterthanen, und durch strenge Aufträge an die Gerichtspersonen. Über die Art der Aufbewahrung nach der Beschaffenheit der verschiedenen Depositalstücke enthält die vorliegende Ordnung keine Bestimmungen, die darin angegebenen über den Beschluss, über die Visitation, den Cassensturz u. s. w. sind nicht erschöpfend. Rec. meint, dass Baiern nie ein gutorganisirtes Depositenwesen erhalten werde, so lange in diesem Lande nicht die Preussische Verwaltungsmaxime eingeführt wird.

Wz.

Staatswissenschaften. *Bamberg*, in Comm. b. Kunz: *Ansichten über den wechselseitigen Einfluss der Umwälzung des Staats und des Staatscredits* unter Vergleichung gleichzeitiger ähnlicher Ereignisse in Deutschland und Frankreich, dann über einige allgemeine Mittel, den so tief gesunkenen Staatscredit wieder zu heben, von *F. L. von Hornthal*, der Rechte und WW. Dr., K. Bair. oberstem Justizrathe. 1816. 116 S. 8. (9 gr.)

Die grössere Hälfte der Schrift enthält eine geschichtliche Einleitung über diejenigen Ereignisse, welche die Franz. Revolution und ihre Folgen in Frankreich und Deutschland begleiteten, wogegen man Wenig, wenn sie bloss für das Volk bestimmt ist, Viel aber einwenden mag, wenn sie eine gelehrte Abhandlung seyn soll. Denn in diesem Sinne scheint dem Vf. der historische Geist zu fehlen, da das, was von der Franz. Revolution gesagt ist, von ihr als einer Insurrection oder Rebellion gilt, und da der Einfluss derselben auf andere Staaten aus der Angrenzung, und den politischen, Handels- und anderen zufälligen Verhältnissen erklärt wird. Doch schadet dieses der Absicht des redlichen Vfs. nicht. Denn schon daran, dass er die Aufhebung der landständischen Verfassung, die unverhältnissmässige Anhäufung der Staatspapiere, die Geständnisse der Regierungen über ihre Verlegenheit und Zahlungsunvermögenheit, die Herabsetzung der Papiere unter ihren Nennwerth, die Nichterfüllung der Versprechungen von Zinsen, die Hintansetzung der erworbenen Rechte älterer Staatsgläubiger, die Vermischung der verschiedenartigsten Staatsschulden, die neueingeführten Verwaltungsarten des Stiftungs- und Gemeinde-Vermögens als Ursachen des gesunkenen Staatscredits — das Hauptthema seiner Schrift — ansieht, erkennt man den Ort, wo seine Ansichten entstanden sind, und die Wünsche, die sie begleiten. Gern fügen wir den Wunsch bey, dass der Vf. als Justizrath den Begriff des Staatscredits aus der moralischen und rechtlichen Bedeutung des Worts *Fides* noch tiefer aufgreife, und dann seine von Anderen bereits gethanen Vorschläge zur Ablösung der Staatspassiv-Capitalien realisirt werden!

P. E.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

FEBRUAR 1818.

MEDICIN.

Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung: *Die Krankheiten des Herzens*, systematisch bearbeitet und durch eigene Beobachtungen erläutert von Dr. *Friedrich Ludwig Kreyssig*, Königl. Sächs. Leibarzt und Hofrath u. s. w. *Erster allgemeiner Theil*, welcher die Pathologie und Diagnostik enthält. 1814. XXIII u. 392 S. *Zweyter Theil. Erste Abtheilung*, welche die nähere Diagnose der Herzkrankheiten, die Erkenntnifs und Behandlung der dynamischen und die speciellere Pathologie der organischen Herzkrankheiten enthält. Nebst 3 Tabellen. 1815. 455 S. *Zweyten Theiles zweyte Abtheilung*, welche die Erkenntnifs und Behandlung der besondern organischen und mechanischen Krankheiten des Herzens enthält. Nebst einer Tabelle. 1816. Von S. 457 bis 879. *Dritter Theil*, Fälle von Herzkrankheiten. Zusätze und Register enthaltend. Mit einer Kupfertafel, drey fehlerhafte Herzen darstellend. 1817. VII u. 415 S. 8. (6 Rthlr. 12 gr.)

Rec. hat eine zu hohe Meinung von den Deutschen Ärzten, als dafs er glauben könnte, es bedürfe noch der Anzeige eines so classischen Werkes, wie das vorliegende des trefflichen *Kreyssig*, um die allgemeine Aufmerksamkeit darauf hinzulenken. Nachdem sich die kritischen Blätter in dem Lobe dieser höchst gelungenen Untersuchungen über die Krankheiten des Herzens erschöpft haben, mufs man vielmehr voraussetzen, dafs sich diese Schrift in den Händen aller besseren Ärzte befinde.

Die Krankheiten des Herzens haben in der neuesten Zeit die Aufmerksamkeit der Ärzte in einem hohen Grade auf sich gezogen. Unter drey der cultivirtesten, kenntnifsreichsten Nationen Europas standen gelehrte Männer auf, welche sich bemühten, uns über die Natur und Heilart dieser Krankheitszustände aufzuklären: in Italien *Testa*, in Frankreich *Corvisart*, in England *Burns*. Ihnen allen hat Hr. *Kreyssig* den Rang abgelaufen und ein Werk zu Stande gebracht, welches als eine Zierde der Literatur und als ein würdiges Denkmal Deutscher Gründlichkeit und Gelehrsamkeit zu allen Zeiten gelten wird. Der grofse Vorzug dieser Schrift vor allen ihren Vorgängern besteht in der ungemeinen Vollständigkeit, strengen systematischen Anordnungen, klaren, lichtvollen Darstellung, und der vollendeten Bearbeitung aller einzelnen Theile, wobey sich der Vf. als ein eben so scharfsinniger Theoretiker als vorurtheilsloser Kliniker, und als der gründlichste Kenner der medicinischen Literatur bewährt hat. Zugleich enthält dieses Werk einen solchen Schatz sinnreicher Ideen über das ganze Gebiet der Heilkunde, vorzüglich so viele treffliche Grundsätze über das Heilverfahren, dafs dasselbe schon in dieser Hinsicht dem ernstesten Studium der Ärzte nicht dringend genug empfohlen werden kann.

Der 1 Abschnitt enthält *allgemeine physiologisch-pathologische Betrachtungen über das Herz.* Mit der gröfsten Umsicht und vielem Scharfsinne verbreitet sich Hr. *K.* in dem 1sten Cap. über die *Eigenthümlichkeiten des Herzens.* Der complicirte Bau dieses wichtigen Organs giebt schon an und für sich Gelegenheit zu manchen Krankheiten, da die Natur in der zweckmäfsigen Ausbildung dieser Theile, oder in Hinsicht ihrer Zusammenstimmung zu einem zweckmäfsigen Ganzen bereits in Mutterleibe gestört, und so der Keim zu Herzkrankheiten schon vor der Geburt gelegt werden kann. — Sehr bemerkenswerth ist die Art, wie das Herz mit Arterien und Venen versorgt wird. Durch die dem Herzen eigenthümlichen Arterien, welche ihr Blut zu allererst von dem aus den Lungen zurückkehrenden erhalten, wird ihm ein ganz neu gesäuertes Blut zugeführt. Die Nerven des Herzens stammen aber gröfstentheils von den sympathischen Nerven ab, welcher als ein eigenes System von Nerven anzusehen ist, da er die Organe der Brust und des Unterleibes vorzugsweise versagt. Sie umspinnen erst mit dünnen, einzelnen Fäden und Geflechten die grofsen Blutgefäfse, und gehen erst mit diesen zu dem Herzen; in demselben begleiten sie aber blofs die eigenen Gefäfse des Herzens, und verschwinden endlich auf den Häuten desselben. (Die hohe Reizbarkeit des Herzens, die mächtige Einwirkung der Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, ist aus dieser besonderen Vertheilung der Nerven und ihrer weichen Beschaffenheit, was sie gleichsam zu Sinnesnerven stempelt, noch am ersten zu erklären. Das Centralorgan der Irritabilität ist überhaupt nicht denkbar, ohne die intensivste Darstellung der Sensibilität, da kein Factor des Organismus allein, sondern nur in der innigen Durchdringung aller bestehen kann. Das scheinbare Problem, wie das Herz so grofser Actionen fähig seyn könne, bey verhältnifsmäfsig geringem Nervenantheil, wird daher durch die Beschaffenheit und besondere Vertheilung seiner Nerven begreiflich.)

Da Entzündung an und für sich der Ausdruck

der Irritabilitätskrankheiten ist: so kann es um so weniger auffallen, dass das Centralorgan der Irritabilität — das Herz — eine prädominirende Neigung zu topischen Entzündungen zeigt. Diese wird durch die muskulöse Structur dieses Organs, die Einrichtung seiner eigenthümlichen Gefäfse und den dadurch bedingten raschen Umtausch der Säfte vorzüglich begünstiget. — (Rec. hegte schon längst die Überzeugung, dass die meisten Herzkrankheiten als Folgen vorausgegangener Entzündungen anzusehen seyen, eine Ansicht, welche durch die Aussprüche unseres Vfs. vollkommen bestätigt wird)

Aus der besonderen Anordnung der Nerven des Herzens zieht Hr. *K.* den Schluss, dass sie in Verbindung mit den Blutgefäfsen einmal dem chemisch animalischen Processe dieser Theile wesentlich vorstehe (dessen Art und Weise aber noch in einem grofsen Dunkel schwebt), dann aber die Leiter der Erregungen sind, die theils in dem Gehirn, theils in den peripherischen Enden des Nervensystems Statt finden, und mittelst des sympathischen Nerven auf das Herz reflectirt werden. Hieraus sey es begreiflich, wie bey erhöheter Receptivität des Hirns sowohl als der Nerven das Herz in Mitleidenschaft gezogen, und sich aus dieser Quelle Krankheits-Zufälle entwickeln können, die das Gepräge der gestörten Function des Herzens tragen und die Krankheiten desselben täuschend nachahmen. — Diesem läfst der Vf. eine Erörterung der Bedingungen folgen, von denen überhaupt die regelmäfsige Circulation des Blutes abhängt, und deren Abänderung Störung des Blutumlaufes zur Folge hat.

Die Unterscheidung der sympathischen von den idiopathischen Leiden führt den Vf. zu einer sehr beherzigungswerthen Bemerkung. Aus vielfältiger Erfahrung hat er nämlich das Resultat gewonnen, dass gestörte Action einzelner Organe weit öfter Folge und Wirkung von Störungen in anderen entfernten Theilen sey, als von Veränderung des ein Leiden aussprechenden Organs. Ferner: dass wahrhaftes Grundleiden eines Systems oder Organs sich weniger in der Störung der eigenen, als vielmehr in der Zerrüttung der Function fremder und entfernter Organe abspiegeln. Diese Sätze werden durch mehrere belehrende Beyspiele erläutert, z. B. periodisches Erbrechen als der oft einzige Verräther schwerer Nieren-Fehler. —

2 *Abschnitt. Pathogenie.* 1 *Cap. Darstellung der verschiedenen Abnormitäten des Herzens, welche als Hauptmomente der Krankheiten desselben anzusehen sind.* Die verschiedenen Abnormitäten des Herzens werden hier zuerst nach der bisher üblichen Eintheilung in dynamische und organische gewürdigt.

2 Cap. *Verhältniss der vitalen, organischen und mechanischen Abnormitäten des Herzens.* Auch die beste Krankheitseintheilung hat nur einen logischen Werth, und so bezeichnet die bemerkte Eintheilung der Herzkrankheiten nur die verschiedenen Seiten, von welchen diese Zustände betrachtet werden können. Denn in dem Organismus giebt es keine so scharfe Trennung, wie sie zum Behuf der Erkenntniss nothwendig erscheint, und jede organische oder mechanische Krankheit des Herzens muss jedesmal wieder von ihrer vitalen Seite betrachtet werden.

Im 3 Cap. folgt eine *Entwickelung der Entstehungsweise vitaler Missverhältnisse an sich, nach den verschiedenen Theilorganen des Herzens.* 1) *In der Fleischsubstanz des Herzens.* So wie das Herz der reinste Ausdruck der Irritabilität im Organismus: so stellt wieder die eigentliche Muscular- oder Fleisch-Substanz den irritabelsten Theil im Herzen selbst dar. Dieses begründet schon eine natürliche Anlage zu Excessen der Vitalität, zu lebhaftem Entzündungsprocess. Es ist, wie der Vf. sehr treffend bemerkt, wirklich ein Wunder, dass bey einer solchen Anlage, und bey so vielen und so starken Reizen, denen das Herz von allen Seiten ausgesetzt ist, Krankheiten desselben nicht häufiger vorkommen. Aufserdem kann die Substanz des Herzens auch in ein abnormes Verhältniss von Seiten seiner Vitalität durch angeborne oder noch entstandene Missverhältnisse des mit ihm verbundenen Gefässsystems oder der Lunge gesetzt werden. Dass Missverhältnisse dieser Art wirklich angeboren und das Product erblicher Anlage seyn können, ist nicht zu bezweifeln. (Rec. ist selbst eine achtungswürdige Familie bekannt, wo sich eine solche erbliche Anlage durch das von dem Vater auf die Söhne fortpflanzende Herzklopfen kund gethan.) 2) *In den äusseren und inneren Häuten des Herzens.* 3) *In den eigenthümlichen Gefäfsen des Herzens.* 4) *In den Nerven des Herzens.* Mit einer heiligen Scheu wendet sich der Vf. zu der Erörterung des Einflusses der Nerven zur Bildung der Herzkrankheiten. Dieses ist noch immer die dunkelste Region des Organismus, indem uns weder die Verrichtungen der Nerven, noch die in ihnen möglicher Weise vorgehenden Veränderungen hinlänglich bekannt sind. Die mächtige Wirkung der Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, ihr entschiedener Einfluss zur Bildung von Herzkrankheiten, ist uns zwar aus der Erfahrung bekannt; noch immer haben wir aber den Schlüssel zur richtigen Erklärung dieses Phänomens nicht aufgefunden. So lange dieser Schleier nicht gelüftet worden, ist es wohlgethan, sich soviel wie möglich an die Resultate der Erfahrung zu halten. Sie hat uns gelehrt, dass sich Störungen des Nervensystems dem Herzen mittheilen, und wirkliche Abnormitäten des Herzens selbst begründen können. So sehen wir irreguläre Actionen des Herzens, als sympathische Wirkung, durch Mittheilung kranker Erregungen der Nerven anderer Theile oder des Hirns vermittelt, als Folge von Gemüths-Bewegungen und Leidenschaften, von Entzündung der Eingeweide u. s. w. Aber eben so gewiss ist es, dass, wenn dergleichen Störungen der Herzthätigkeit sehr stark sind oder lange dauern, sich oft wiederholen, endlich daraus ein innormaler Zustand des Herzens erwachsen könne. So hat schon oft eine heftige Gemüthsbewegung durch Berstung des Herzens den

schleunigsten Tod bewirkt, und langwieriger Kummer den Keim zu Erweiterungen und Aneurismen des Herzens gelegt. Allein auch auf directe Weise können aus der kranken Stimmung des Nervensystems solche Abnormitäten erwachsen, und zwar durch allgemeine Schwäche, durch erhöhte sensible Stimmung desselben, durch gleichzeitig erhöhte Stimmung der Kranzarterien. Eine wichtige Frage ist es, ob die Herznerven vorzugsweise vor dem ganzen Nervensystem eine Veränderung ihrer Vitalität erfahren können. Dieses muss allerdings unter besonderen Verhältnissen, bey einer relativen Schwäche dieser Nerven und der Einwirkung der specifischen Eindrücke, angenommen werden. Zu solchen specifischen Reizen für die Nerven des Herzens gehören nun vor allen die Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, über deren Wirkung bey Herzkrankheiten hier sehr viel Lehrreiches gesagt wird. — *Entwickelung der Entstehungsweise organischer Abnormitäten.* Da alle organischen Fehler aus Missverhältnissen der Vitalität in Beziehung auf die Reproduction hervorgehen, oder Folgen einer abnormen Reproduction sind: so beginnt der Vf. diese Untersuchung mit einer Betrachtung über die Bedingungen der *Ernährung* und über die *Entzundung*.

Die von Hn. *K.* über die *Gicht* entwickelte Ansicht erinnert sehr lebhaft an die früheren humoralpathologischen Erklärungen. Die Gicht wird für eine Krankheit der Assimilation angesprochen, welches schon ihr Product, der kritisch abgesetzte phosphorsaure Kalk lehre, welchen der Vf. für die wesentlichste Erscheinung der Krankheit, für ein Erzeugniss einer krankhaften Secretion angesehen haben will. Man könne wohl annehmen, die Abscheidung dieses Kalkstoffes beruhe auf der fibrösen Natur der Häute, in welchen die Gicht ihre Rolle zu spielen pflegt, da ein solcher Stoff auch in ganz anderen Theilen abgesetzt werde, und der Urin gichtischer Personen während und nach der Krise eine grosse Menge von Kalkphosphat enthalte. Es geschehe diese Absetzung von Kalkphosphat in die Schleimbeutel bey gichtischen Personen oft ganz unmerklich und ohne besondere Leiden, zum Beweise, wie überladen das Blut damit sey. Auch lehre die grosse Verwandtschaft der Steinkrankheit mit der Gicht, dass diese wirklich auf einer abnormen Blutmischung beruhe, und in dem Vorwalten jenes Stoffes bestehe. (Rec. möchte dieser, allerdings sinnreichen und zum Theil auch durch die Erfahrung bestätigten Ansicht nicht unbedingt beypflichten. Ablatz von Kalkphosphat beweist nichts für das Wesen der Krankheit, da bekanntlich bey vielen anderen, besonders fieberhaften Krankheiten, eigenthümliche Stoffe abgesetzt werden, ohne dass es Jemanden einfiele, in innen mehr als ein Product krankhaft veränderter Secretion zu erblicken. — Dann ist es auch erfahrungsmässig, dass die Gicht nicht bloss Personen befällt, welche eine luxuriöse Lebensart führen, sondern häufig genug bey Menschen wahrgenommen wird, deren Armuth die dürftigste Ernährung gebietet, wo sie offenbar als Product niedriger klimatischer Einflüsse, der Nässe, Kälte, auftritt.)

3 *Abschnitt. Phänomologie, oder von den Symptomen der Herzkrankheiten und ihrer Deutung als Zeichen derselben.* Wir machen hier, durch den Raum beschränkt, nur aufmerksam auf das 1 Cap. *Unvollkommenheit der bisherigen Bemühungen, die wesentlichen Symptome der Herzkrankheiten zu beachten, und Aufstellung der wichtigsten Thatsachen aus der Anatomie, welche dabey in Betracht kommen.* Es ist den Ärzten mit den Herzkrankheiten fast gerade so gegangen, wie mit vielen anderen wichtigen Krankheitsformen. Sie fassten die Krankheit nicht in ihrer Totalität auf, hielten sich zu sehr an Einzelnheiten, und versäumten es, durch Auffindung der charakteristischen Zeichen die richtige Erkenntniss derselben zu begründen. Treffend ist die Bemerkung des Vfs., dass die meisten, auch die geschätztesten Beobachter, bey der Diagnose dieser Krankheitsform darin fehlten, dass sie ihren Blick nur auf einige kranke Zustände des Herzens richteten, und nur bemüht waren, für diese die bestimmten Zeichen aufzufinden. Der grosse, fast allgemein begangene Missgriff lag darin, dass man zu einseitig die Symptome der gestörten Circulation, den innormalen Herz- und Puls-Schlag berücksichtigte, auf die Erscheinungen des Athemholens zu wenig achtete. Das Athemholen leidet aber bey Herzkrankheiten eben so wesentlich als die Circulation, und es giebt bestimmte Kriterien, wodurch man Störungen des Athemholens, welche ihren Grund in dem Herzen haben, von jenen unterscheiden kann, welche auf Fehlern der Respirationsorgane beruhen. Beide Arten des Athemholens besitzen auch ein ganz verschiedenes Gepräge und einen verschiedenartigen inneren Grund.

Zweyter Theil. 1 *Abschnitt. Diagnostik der Herzkrankheiten. Erstes Capitel. Über die Diagnose der Herzkrankheiten im Allgemeinen.* Sehr treffend bemerkt der Vf., dass, wenn man die grosse Mannichfaltigkeit der Abnormitäten bedenke, welche am Herzen und seinen Theilorganen sich erzeugen können, den Einfluss erwäge, welchen Fehler in der Brust und dem Unterleibe auf das Herz und die grossen Gefässstämme ausüben, zugleich auf die vitale Verbindung des Herzens mit dem Hirn und dem Nervensystem, mit den Lungen und den Organen des Unterleibes Rücksicht nehme: so scheine das Bestreben, alle diese Zustände im Leben von einander zu unterscheiden, als ein mehr als herkulisches Unternehmen. So gross diese Schwierigkeiten auch sind, so grell die Aussprüche der vorzüglichsten Beobachter, eines *Senac, Testa, Portal* und *Corvisart* über die Diagnostik lauten: so bedarf es doch nur eines Blickes in das treffliche Werk unseres Vfs., um sich davon zu überzeugen, wie viel das Genie und die consequente Beharrlichkeit eines einzigen Mannes vermag. In der Natur dieser Krankheiten liegen jedoch manche

nicht leicht zu überwindende Schwierigkeiten, welche auch für die Zukunft einen Fehlgriff in der Diagnose begünstigen dürften.

Um die Herzkrankheiten nach ihrer wesentlichen Verschiedenheit als dynamische, organische oder mechanische von einander zu unterscheiden und die Schein- und After-Krankheiten des Herzens richtig zu erkennen, hat der Vf. die Kriterien in zwey höchstgelungenen Tabellen ausführlich angezeigt.

2 *Abschnitt. Dynamische Krankheiten des Herzens. Erste Abtheilung. Herzentzündung.* Wenn man erwägt, dass das Herz vermöge seines Baues und seiner Verrichtung vorzugsweise zur Entzündung geneigt ist, diese Kranheitsform daher nicht selten, und die mannichfaltigen krankhaften Zustände des Herzens gröfstentheils Folgen dieser Entzündung sind: so wird hiedurch die grosse Ausführlichkeit, womit Hr. *K.* gerade diesen Theil seines Werkes bearbeitet hat, vollkommen gerechtfertigt. Die Gründlichkeit und der Scharfsinn, womit sowohl das Diagnostische, als das Aetiologische und Therapeutische dieses so wichtigen Abschnittes dargestellt ist, kann nicht genug gepriesen werden.

Unter den veranlassenden Ursachen zur Erzeugung der Herzentzündung nehmen Verletzungen der Brust von Aussen durch Schläge, Stöfse, Quetschungen, Wunden des Herzens (wobey das Leben nicht selten noch Wochenlang besteht), körperliche Anstrengungen, reizende Behandlung fieberhafter Krankheiten und specifische Krankheitsmaterien die vorzüglichste Stelle ein. Unter den Contagien weist der Vf. besonders dem *Wuthgift* eine wichtige Rolle zur Erzeugung der Herzentzündung an, und glaubt, dass die Natur der Wasserscheu auf Entzündung des Herzens und der Gefäfse beruhe. (Die wohlthätige Wirkung starker Blutentleerungen bey der Hydrophobie spricht dieser Hypothese einigermafsen das Wort. Erwägt man zugleich, dass die aus anderen Ursachen entstandene Herzentzündung nicht selten mit Wasserscheu verbunden ist, dass bey Sectionen der an Hydrophobie Verstorbenen Entzündung des Herzens öfters gefunden wurde, und beide Krankheitsformen so manches Übereinstimmende in ihrem Verlauf und Zufällen zeigen: so gewinnt hiedurch die Ansicht des Hn. *K.* sehr an Wahrscheinlichkeit.)

Die *Behandlung* der Entzündung des Herzens muss zwar nach denselben Grundsätzen geschehen, wie die aller anderen edlen Eingeweide; vor allen aber darf man dabey nicht vergessen, dass das Herz ein höchst blutreiches, zur Entzündung geneigtes Organ ist, dessen Function niemals unterbrochen werden kann. Dieses gebietet die schleunigste, kräftigste, am schnellsten zum Ziel führende Hülfe. Den sichersten Weg dazu hat der würdige Vf. mit Meisterhand gezeichnet. Bey der Behandlung der einfachen Entzündung des früher gesunden Herzens spricht Hr. *K.* der antiphlogistischen Methode, besonders den oft wiederholten, starken, mit dreister Hand angewandten allgemeinen Blutentleerungen dringend das Wort, indem er zeigt, dass die Rettung ganz allein auf ihrer richtigen Anwendung beruhe. Alles, über den Gebrauch der Blutenleerungen bey dieser Krankheit Gesagte, was bey den meisten wichtigen topischen Entzündungen seine Anwendung findet, ist der gröfsten Beherzigung werth. Der erste Aderlass muss sehr stark seyn, und das Blut aus einer grossen Öffnung ausfliessen, wobey man das Erscheinen einer Ohnmacht dreist abwarten kann. Die folgenden Aderlässe werden, bey Zunahme der Erscheinungen, alle vier bis sechs Stunden unternommen. „Schüchternheit im Aderlassen," sagt der verdienstvolle Vf., „wäre hier sehr übel angebracht und ganz unverzeihlich. Die Ohnmacht und der schlechte Puls müssen uns hier gerade dazu bestimmen, anstatt zu hindern, und eine anscheinende oder wirkliche Schwächlichkeit der Constitution darf uns nicht abhalten, reichlich Blut zu entziehen: denn sonst ist der Kranke das zuverlässigste Opfer des Todes oder tausendfacher Qualen von Nachkrankheiten, die ärger als der Tod sind." — Blutigel und Schröpfköpfe bewähren sich bey Abnahme der Krankheit als sehr vorzügliche Mittel. (Der Vf. will, dass man hier 12 bis 16 Blutigel in der Herzgegend ansetze. Rec., welcher sich der Blutigel bey Entzündungszuständen sehr häufig bedient, würde in einem solchen Falle wenigstens 20 bis 24 Blutigel anwenden.) Ausser den Blutentleerungen passen vorzüglich Salpeter, in Verbindung kühlender, gelinderöffnender Mittelsalze. Mit dieser Methode muss hinlänglich lange fortgefahren, und alles Reizende vermieden werden. (Es ist ein sehr schädlicher Fehler vieler Ärzte, dass sie auch bey Entzündungskrankheiten nicht consequent genug die antiphlogistische Methode verfolgen, und sich verleiten lassen, sogleich zu incitirenden Mitteln überzugehen, sobald sie glauben, es sey ein f. g. Schwächezustand eingetreten. Diese Verkehrtheit rächt sich meistens durch unerwartete Verschlimmerung des Halbgenesenen.) Sehr wahr ist Hn. *K's.* Bemerkung, dass die ältere sanfte, kühlende, verdünnende Methode, welche die herrschende bey der Behandlung der Fieber war, ungleich mehr Kranke beym Leben erhalten habe, als die stürmend reizende, die in der letzten Zeit die vorherrschende geworden ist.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

NEUE AUFLAGEN.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Handbuch zur Erkenntniss und Heilung der Kinderkrankheiten* von *Adolph Henke.* Erster Band. Zweyte bedeutend vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1818. XVI u. 463 S. Zweyter Theil. 288 S. 8. (3 Rthlr.) Das treffliche Werk hat ausgezeichnete Verbesserungen erhalten.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

FEBRUAR 1818.

MEDICIN.

Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung: *Die Krankheiten des Herzens*, systematisch bearbeitet und durch eigene Beobachtungen erläutert von Dr. *Friedrich Ludewig Kreyssig* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die Behandlung der zusammengesetzten Herzentzündung ist nach Beschaffenheit der allgemeinen Gesundheit und gewisser damit verbundener Krankheitszustände verschieden. Tritt die *Carditis* zu Masern und Scharlach: so ist die Entzündung heftig, und bedarf einer energischen antiphlogistischen Behandlung. — Krätze, Flechten und Lustseuche veranlassen eine langsame Entzündung in dem zellichten Gewebe, und fodern starke Hautreize, z. B. Einreibung der Authenrietischen Salbe, grosse Blasenpflaster auf der Brust, Seidelbast auf beiden Armen, ein Haarseil auf der Brust, laue Bäder, innerlich Quecksilber, Schwefel oder Antimonialien. — Eine besondere Beherzigung verdient die sich mit dem Wochenbette verbindende Herzentzündung. Auch hier gewähren nur dreist angewendete Aderlässe Rettung. „Es ist," sagt der Vf., „eine thörichte Furcht, wenn man bey Wöchnerinnen den Aderlass scheut, wo er nöthig ist, weil sie matt sind, da doch die Erfahrung hinlänglich gelehrt hat, welchen grossen Blutverlust Wöchnerinnen vertragen können. (Dieser Grundsätze sollten die Ärzte auch bey der Behandlung des Kindbetterinfiebers stets eingedenk seyn.) Bey der von der Gicht abhängenden Entzündung des Herzens sind Blutigel, Vesicatorien, laue Bäder, Einwickelung der Glieder in dicke Breyumschläge und diaphoretische Mittel indicirt. — Zur Verhütung der schleichenden *Carditis* erweisen sich kleine, oft wiederholte Aderlässe sehr wohlthätig. So erzählt *Kinglake* einen Fall, wo einer Herzkranken binnen zwey Jahren dreyhundert und zwölf Mal zur Ader gelassen, und jedesmal vier Unzen Blut mit Erleichterung entzogen wurden. Gesellt sich zu organischen Herzfehlern eine schleichende Entzündung: so leisten alsdann Aderlässe nichts mehr, und der Tod ist die unmittelbare Folge.

Zu Erläuterungen des über die Herzentzündung Gesagten, theilt der Vf. sechs interessante Krankheitsgeschichten mit, deren Werth durch die beygefügten Bemerkungen sehr erhöht wird.

Dynamische Krankheiten des Herzens. Zweyte Abtheilung. Nicht fieberhafte dynamische Krankheiten des Herzens. Erst von den *Krankheiten der irritabelen Seite des Herzens.* Der Vf. spricht zuerst von dynamischen Krankheiten der Muskelsubstanz des Herzens, wobey die Muskel - Asthenie und Adynamie unterschieden werden. — Abnorm verminderte Sensibilität des Herzens, Reizlosigkeit, Lähmung, Torpor, begleitet mehrere organische Krankheiten des Herzens als Symptom, z. B. Verknöcherung der Herzsubstanz, so wie die Ohnmacht und den Scheintodt

3 *Abschnitt. Organische Krankheiten des Herzens.* Ihre speciellere pathologische Betrachtung ist mit grossen Schwierigkeiten verbunden. Um diese zu besiegen und mehr Klarheit in diesen Gegenstand zu bringen, versucht Hr. *K.* zuerst eine historische Aufstellung der verschiedenartigen Verhältnisse, in welchen solche Fehler zu einander in einerley Subject gefunden werden, untersucht alsdann erfahrungsmässig die besondere Bildungsweise jeder Art, und bemüht sich endlich, das hiebey Statt findende Causalverhältniss aus jenen Prämissen zu erklären. Auch bey dieser schwierigen Untersuchung kann man den grossen Scharfsinn des Vfs. nicht genug bewundern. Mit unumstösslichen Gründen zeigt Hr. *K.*, dass die meisten dieser organischen Krankheiten des Herzens durch eine vorausgegangene Entzündung bedingt sind, und als ihr Product auftreten.

Bald darauf folgen *nosologisch - diagnostische Betrachtungen der organischen Krankheiten des Herzens.* Manchen Ärzten könnte es scheinen, dass eine genaue Kunde von dem Daseyn organischer Herzfehler schon genüge, da an eine wahre Heilung doch nicht zu denken sey. Eine gründliche Diagnose der einzelnen Abnormitäten bleibt dessenungeachtet höchst wünschenswerth. Einmal nämlich sind die organischen Fehler des Herzens, obgleich sie in den Hauptpuncten mit einander übereinstimmen, doch in Hinsicht des lebensgefährlichen Einflusses, der Natur der zu ihrer Bildung zusammenwirkenden äusseren und inneren Momente, der Art und des Grades der mechanischen Hemmungen, die sie im Blutumlauf verursachen, und in Hinsicht der Beschaffenheit und Metamorphose der kranken Theile unter sich sehr verschieden. Aus dieser Differenz entspringen nicht nur ein bestimmter Gang und eine Umänderung der Zufälle, sondern auch ganz eigenthümliche Ansichten für die Kunst, die auf Heilung, Linderung oder Verminderung der Zunahme und des schädlichen Einflusses derselben auf die Gesammtgesundheit abzielen müssen. Überdiess wird die Prognose ganz vorzüglich von der Kenntniss der speciellen Be-

schaffenheit dieser Fehler geleitet, indem einige sehr lange ertragen werden können, andere nicht; einige meist plötzlich und unvermuthet tödten, andere sehr langsam und nach langen, harten Leiden. Ausserdem befördert eine genaue Diagnose der einzelnen Herzfehler auch die der Classe überhaupt, und macht sie zuverlässiger, so wie umgekehrt der Mangel an speciellen Kenntnissen dieser Art dem Herzen fremde Krankheiten leicht für Herzübel würde ansehen lassen. Der Vf. handelt daher in den folgenden ausführlich von den Zufällen und Unterscheidungsmerkmalen der Verdickung, Verdünnung und Mürbheit der Herzsubstanz, der Erweiterung der Herzhöhlen, des sackförmigen Aneurismas der Brustaorta, der Verhärtung und Verknöcherung des Herzens in allgemeinen, der Verhärtung der Kranzarterien des Herzens, der s. g. *Angina pectoris*, der Verknöcherung der Herzsubstanz einer ganzen Höhle, der Hemmungen des Blutfortganges durch die Herzöffnungen und grosen Gefässstämme, wegen Verengerung derselben oder Klappenfehler u. s. w.

So ungünstig im Allgemeinen auch *die Prognose* der organischen Krankheiten des Herzens ist, und so häufig der Tod oft ganz unerwartet, bey dem blühendsten Aussehen, erfolgt: so fehlt es doch auch nicht an Beyspielen von wunderbarer Selbsthülfe der Natur, und an Fällen, wo das Leben unter den heftigsten Zufällen Jahre lang besteht, und Kranke sich wieder erholen, welche dem Untergange ganz nahe zu seyn schienen. Wir müssen daher die organischen Herzfehler zwar immer für grose, furchtbare, höchst gefährliche Übel erklären, deren tödtlicher Ausgang uns jeden Tag überraschen kann: zugleich aber bedenken, dass dieselben, bey sorgsamer Beobachtung und Behandlung, grose Erleichterung annehmen, und sich der Arzt dadurch die wahrhaftesten Verdienste um seinen Kranken erwerben könne.

Einer der wichtigsten und lehrreichsten Abschnitte dieses Werkes ist unstreitig die *dritte Abtheilung*, in welcher *die Heilmethode der organischen Krankheiten des Herzens* abgehandelt wird. Der Vf. bewährt sich hier durchaus als der unbefangenste, umsichtigste, vorurtheilsloseste und erfahrenste Kliniker. Mit gleicher Schärfe des Geistes wird das Allgemeine, wie das Besondere erfasst, und mit der höchsten Klarheit und Verständigkeit die hier zu befolgenden Heilregeln entwickelt. — Das antiphlogistische Verfahren ist zwar bey den organischen Krankheiten des Herzens das vordersamst angezeigte, und Blutentleerungen, Abführmittel, eine mässige Kost dabey die passendsten Heilmittel. Man würde sich jedoch sehr irren, wenn man glaubte, von diesen Mitteln sey hier ein so ausgebreiteter Gebrauch zu machen, wie bey den s. g. Entzündungskrankheiten. Sie dürfen nur in einem, den Bedürfnissen des Kranken angemessenen Grade, niemals anhaltend angewendet werden. Nur die Lebensordnung und die Diät muss bey solchen Kranken anhaltend beschränkt seyn, und sich der antiphlogistischen nähern. — Eine möglichst ruhige Lebensart, entfernt von anstrengenden körperlichen Arbeiten, besonders von anhaltend unnatürlichen Stellungen des Körpers, und von Geschäften, welche mit Gemüthsbewegungen verbunden sind, eine nüchterne, einfache Diät, mit Vermeidung aller gewürzten, kräftig reizenden Nahrungsmittel und geistigen Getränke, ist solchen Kranken vor allem zu empfehlen. — Blutentleerungen sind wegen der häufigen Überfüllung des Herzens mit Blut bey diesen Zuständen nicht zu entbehren. Sie sind erfoderlich, wenn bey einem nicht zerrütteten Zustande des Körpers die Zufälle der Beklemmung und der Angst wachsen, und die Erstickungszufälle häufiger kommen; im Anfang der Krankheit aber immer, um das Herz zu erleichtern, und das Verhältniss des Fehlers desselben zu dem ganzen System besser kennen zu lernen. Besonders bey Erweiterungen und bey Aneurismen der Aorta tritt die Nothwendigkeit einer oft wiederholten Blutentleerung ein. Hier sind sie meistens alle vier bis sechs Wochen erfoderlich, heben schnell die momentane Gefahr und werden sehr gut vertragen, indem sie keine besondere Schwäche hinterlassen. Sie sind hier nicht zu umgehen, ohne den Kranken der grössten Gefahr auszusetzen.

Abführungsmittel sind gleichfalls angezeigt, da sich bey der wenigen Bewegung, auf welche solche Kranke eingeschränkt sind, sehr leicht Anhäufungen im Unterleibe bilden. Sorge für tägliche Ausleerung ist diesen Kranken äusserst wohlthätig, und vermag ihren Zustand wesentlich zu verbessern. Eben so wichtig sind äussere Ableitungsmittel: Anwendung der spanischen Fliegen, des Seidelbastes, der Fontanelle und Haarseile. Bey der grossen, durch die Erfahrung bestätigten Wirksamkeit dieser Mittel sollte man ihre Anwendung nie versäumen, indem sie dem kranken Vegetationstriebe kräftig Grenzen zu setzen und als wohlthätige Gegenreize zu wirken vermögen. Stärkende Mittel sind nur mit groser Vorsicht bey organischen Herzfehlern anzuwenden. Am wohlthätigsten erweisen sich dabey das Eisen, die Alkalien und der *rothe Fingerhut*. — Auch die Methode des *Valsalva* und *Albertini*, Aneurismen zu heilen, verdient Erwähnung. (Dieses ist eine der heroischen Methoden, deren die frühere Zeit bey schweren Krankheiten mehrere aufzuweisen hatte, wodurch es nicht selten gelang, da noch Heilung zu erzielen, wo die Kunst der jetzigen Ärzte an ihrer Grenze angelangt zu seyn scheint. Ein kühnes, aber sehr kräftig einwirkendes Verfahren!) Die Idee, wovon hier ausgegangen wurde, bestand darin, durch eine systematisch ausgeführte Schwächung das Blutsystem auf einem Grade von Abspannung zu erhalten, damit die Natur, aller Störungen ihrer Selbsthülfe entledigt, Gelegenheit bekomme, den krankhaft gebildeten Theil entweder von Neuem der Natur gemäss zu bilden, oder doch seine Verbildung zu bessern, sie weniger nachtheilig für das Leben zu machen.)

Der *vierte* und letzte *Abschnitt* handelt *von den mechanischen Krankheiten des Herzens.* Über die

Blaufucht erhalten wir hier die vollständigfte, an den wichtigften Aufklärungen reichfte Abhandlung. Auch *die zweyte Abtheilung: Über die Verdrängung des Herzens aus feiner Lage* enthält viel Treffliches, fowohl in diagnoftifcher als therapeutifcher Hinficht.

Der *dritte Theil* enthält eine Reihe merkwürdiger Fälle über die verfchiedenen Krankheiten des Herzens, mehrere fehr gehaltreiche Zufätze und ein äufserft inftructives Sachregifter.

Indem der Vf. folchergeftalt die letzte Hand an diefe Schrift gelegt, konnte er mit dem Bewufstfeyn fchliefsen, ein Werk vollendet zu haben, welches den Namen und den unvergänglichen Ruhm feines Vfs. fo lange aufrecht erhalten wird, als die Erzeugniffe des Genies ein Gegenftand der Verehrung der dankbaren Mit- und Nach-Welt bleiben werden.

X.

Leipzig, b. Lauffer: *Die Milch- und Molken-Curen und ihre zweckmäfsigfte Anwendung in verfchiedenen Krankheiten.* Zum gemeinnützigen Gebrauch für Ärzte und Nichtärzte gefchrieben von D. *Adolph Dähne.* 1817. 282 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. erzählt acht Krankengefchichten, die, aufser anderen Mitteln, auch mit Milch behandelt wurden. Unter diefen Gefchichten ift die fiebente vorzüglich merkwürdig. Sie betrifft ein unverheirathetes zwanzigjähriges Frauenzimmer, das, verzärtelt erzogen, feit einigen Jahren am Hyfteriekrampf litt. Der Ausbruch ihres Leidens begann jedesmal mit gelindem Kopffchmerz, dem ein kleiner Schauer folgte, welcher mit einem Gefühl eines in dem Unterleibe fich wendenden Körpers verbunden war. Unmittelbar nach diefer Empfindung lief ihr im Munde ein klares Waffer unter beftändigem Übelfeyn zufammen, welches oft zwey, ja drey Mal des Tages, faft eine Kaffeetaffe füllend, ausgeleert wurde. War der Anfall fehr ftark: fo kam es zum Brechen, worauf gewöhnlich Erleichterung eintrat. Willkommener, fagt Hr. *D.*, war diefer Kranken nichts, als das Verfprechen, ihr faft ohne Beyhülfe von Arzneyen zu helfen, wenn fie fich nur vier Wochen lang nach den Vorfchriften genau richten wolle. Sie unterzog fich mit Freuden der verordneten Milchcur, aus Kuhmilch mit *Egerwaffer* vermifcht. Von diefer Mifchung trank fie täglich zwey Kannen Vor- und Nach-Mittags, und nahm aufserdem nichts von Nahrungsmitteln zu fich, aufser zuweilen etwas Weifsbrod. Zweymal die Woche wurden dabey auch noch laue Milchbäder gebraucht, und in die Magengegend bey jedesmaligem Baden ein Liniment aus *Unguent. Altheae* mit *tinctura Opii crocat.* eingerieben. Die Kranke genas.

Rec., welcher bey der Art Magen- und Hyfterie-Krampf auch das *Egerwaffer* fchon für fich allein heilbringend gefunden hat, hält es für unrichtig, eine mit Egerwaffer, dem Milch beygefellt war, vollzogene Heilung eine *Milchcur* zu nennen, da ihr vielmehr der Name einer *Egerbrunnencur* gebührt: denn *a potiori fiat denominatio.* — Und fo ift es mit den von Hn. *Dähne* angeführten Milch- und Molken-Curgefchichten allen. Bey einer jeden find pharmaceutifche Mittel mitgebraucht worden. Wer aber mit Milch oder Molke einen Heilungsprocefs vollziehen will, kann nur dann fagen, dafs ihm diefes gelungen fey, wenn er dazu aufser Milch und Molke weiter gar nichts Pharmaceutifches innerlich gebraucht hat: denn die pharmaceutifchen Mittel find immer als Hauptmittel, die diätetifchen hingegen dabey nur als Nebenmittel zu betrachten.

Abgefehen hievon, wird man in dem Werkchen fo ziemlich Alles, was über Milch- und Molken-Gebrauch in Krankheiten zu wiffen nöthig ift, zufammengetragen finden. Der Vf. handelt von Efelsmilch, Frauenmilch, Schafsmilch, Kuhmilch, Pferdemilch und Ziegenmilch, und giebt die Mittel gehörig an, wie man aus denfelben gute reine Molke erhalten kann. Defsgleichen auch von Buttermilch, Milchbädern und von der Verbindung der Milch mit Mineralbrunnenwaffer.

Der Vortrag ift faft durchgängig fo gefchwätzig und ins Kleinliche gehend, dafs er fade und lächerlich wird.

V.

Bamberg, b. Kunz: *Verfuch über Hypochondrie und Hyfterie* von *K. J. Zimmermann*, Dr. der Medicin und Privatdocenten derfelben an der k. B. Univerfität zu Erlangen. 1816. VIII und 120 S. 8. (12 gr.)

Hypochondrie befteht in „einer vorzüglich von ihrer idealen Seite hin depotenzirten Nerventhätigkeit, welcher Zuftand durch eine übermäfsig gefteigerte Desoxygenation des Bluts zunächft in denjenigen Parthieen des Nervenfyftems begründet wird, in deren Nähe der Procefs der Desoxygenation in feiner höchften Potenz hervortritt," und wovon es drey Grade giebt: die immaterielle oder nervöfe Hypochondrie, wo die Symptome des durch die veränderte Mifchung des Bluts hervorgebrachten Affectionen der Unterleibsorgane noch nicht deutlich erfcheinen; die materielle; und die hypochondrifche Melancholie, welche fchon an wirkliche Seelenkrankheit grenzt und leicht dahin übergeht. — Unter den Mitteln fteht der Aufenthalt und paffende Bewegung in freyer reiner Luft, vielleicht das einzige, wodurch eine vollkommene Heilung möglich ift, oben an. — Das Kirfchlorbeerwaffer wird als ein die Nerventhätigkeit zerftörendes und wegen feiner ungleichen Bereitung unficheres Mittel verworfen. Von abführenden, immer mit Vorficht anzuwendenden, Mitteln hat der Vf. *Darelius's* weinichte Rhabarbertinctur fehr paffend gefunden; auch empfiehlt er das wäfferichte Extract der Aloe wegen der in demfelben befindlichen geringeren Menge Harzftoff, aber nicht andere Mittel aus derfelben; — China erft dann, wenn durch bittere Mittel die Verdauungsfchwäche geho-

ben ist. — Bey sehr großer Nervenschwäche die *Bestucheffsche* Tinctur, Pomeranzenblüthenwasser, die *Whytische (Whyttsche?)* Tinctur; Eisen in Substanz nicht, sondern dessen Auflösung in Wein, vorzüglich Hysterischen. Unter die kräftigsten Mittel gehört der thierische Magnetismus, aber ja mit nöthiger Vorsicht! — Diätetische Vorschriften: die Enthaltung vom Abendessen hat der Vf., selbst ehedem ein Hypochondrist, an sich äußerst hülfreich gefunden. Über den Nutzen des kalten Wassers bezieht er sich auf seine Diss. *de aquae frigidae usu medico*, Erl. 1810. Warnung vor Kaffee und Thee. Wider Verstopfungen des Morgens einige Gläser Wasser und bey den dazu Gewöhnten eine Pfeife Tabak. — Über Mäßigung des Geschlechtstriebes sehr ausführlich. — Wieder viel Gutes über die psychische Behandlung, aber nichts Neues: daher wir hievon, so wie aus der ganzen nützlichen Schrift, mehr auszuziehen nicht für nöthig halten.

Ks.

KLEINE SCHRIFTEN.

Ökonomie. *Nürnberg*, b. Riegel und Wießner: *Erinnerungen an nahrhafte Pflanzen, welche im Brode genossen, einen Theil des Brodkorns ergänzen und in ganz Europa theils wild wachsen, theils als Gemüse und Futterkräuter in grosser Anzahl gebaut werden.* Von *J. C. Bayrhammer.* 1817. XXXII und 64 S. 8. (6 gr.). Zweyte vermehrte Auflage, mit vorläufigen Anweisungen zur Aufnahme der nahrhaften Flechten in das Brod, und zu ihrem Genusse als Brey, Gemüß und Gelé. Erstes Heft. 1817. XVIII und 64 S. 8. (12 Kreuzer, geheftet 15 Kreuzer.)

Der Vf., darauf bedacht, die Armuth zu unterstützen und Volksnahrung zu vermehren, legt in dieser Schrift seine in Gegenwart einer Commission angestellten Versuche mit Brodsurrogaten, die an die Großherzoglich Würzburgische Regierung gesandten und von derselben erhaltenen Berichte, dem Publicum als einen Beweis vor Augen, dass die Theurung des Brodes durch jene Surrogate ungemein vermindert werden könne.

In einem Vorbericht sucht er die Regierung aufzumuntern, durch gesetzlichen Einfluss seine Vorschläge einzuführen, und in der Vorrede wird besonders eine Übersicht von dem Verhältniss zwischen dem Steigen des Preises des Brodes, der Arbeit und der seit 1687 zunehmenden Verarmung in England, nach verschiedenen Schriftstellern, gegeben. S. 1—8 folgt „*ein Verzeichniss der ergiebigsten nahrhaften Pflanzen, deren Wurzen (Wurzeln), in Brod genossen, einen Theil des Brodes ergänzen.*“ Diese sind: 1) *Erdkohlrübe (Brassica oleracea napobrassica)*; 2) *die gemeine weiße Rübe (Brassica rapa)*; 3) *die Steckrübe (Brassica Napus)*; 4) *die Runkelrübe (Beta vulgaris altissima)*; 5) *die gemeine gelbe Rübe (Daucus Carotta)*; 6) *die Quecken (Triticum repens)*. S. 8—12 werden einige Schriften angeführt, welche ähnlichen Inhalt haben. S. 12—35 folgen Anweisungen zum Gebrauche der empfohlenen Wurzeln nebst Berichten. — S. 35—48 enthält das „*Protocoll über die Behandlung und den Erfolg der zu Brodvermehrung vorgeschlagenen Rüben.* — S. 49—65 „*Verschiedene Berichte und Berechnungen*“.

Wie sehr auch das Bestreben des Vfs., die Armuth zu unterstützen, unseren Beyfall erheischt: so dürfte dieses Büchlein doch schwerlich seinem Zwecke entsprechen. Dem Chemiker ist es bekannt, dass alle Gewächse (und folglich auch die Runkelrüben, Erdkohlrüben und weisse Rüben, worauf sich des Vfs. ökonomische Versuche beschränken) unmittelbar, oder auch gehörig vorbereitet (zumal wenn sie drastische Wirkungen äussern) dem Brode substituirt werden können. Dazu ist aber keineswegs nöthig, dass sie die Brodform besitzen; auch giebt es, wenn sie dieselbe durch künstliche Behandlung annehmen, einen Beweis, dass sie ein wahres Äquivalent desselben abgeben. In dringenden Fällen, z. B. bey Hungersnoth, in Zeiten der Misswachse, Verwüstung durch Kriege u. s. w., hat man auch in der That Gebrauch davon gemacht. *Proust* empfahl, als in Spanien die Hungersnoth drohte, das Isländische Moos mit glücklichem Erfolge; *Huhn* schlug der Russischen Armee den getrockneten Kohl vor; *Linné* berichtet, dass in Norwegen die innere Rinde der Tannenbäume, mit Mehl vermengt, zu Brod verbacken wird; die *Indianer* wissen die giftige Jatropha Marichot geniessbar zu machen u. s. w.

Alles kömmt in solchen Fällen nur darauf an, den Hunger zu stillen und das Leben zu fristen, und Schriften, welche Surrogate kennen lehren, die in der Zuverlässigkeit und unter guter Form anzuwenden sind, haben einen wahren Nutzen. In Zeiten, in denen wir Fülle an Getreide haben, sind freylich dergleichen Surrogate für den Augenblick sehr entbehrlich, und so lange der blosse Luxus mit Pferden und überflüssiges Brantweinbrennen noch so unermessliche Kornconsumtion nach sich zieht, braucht man die Mittel, der Armuth etwas abzuhelfen, nicht so weit zu suchen, und hat eben nicht nöthig, Menschen an die Stelle des Viehes zu setzen, um sie mit Surrogaten zu füttern.

Wenn Kleber und Kraftmehl es vorzüglich sind, welche durch die Brodgährung so vortreffliche Nahrungsmittel werden; so dürfte keine der drey von dem Vf. angewandten und früher schon von Anderen empfohlenen Wurzeln die Stelle des Korns vertreten, da ihrer Mischung jene nahrhaften Theile abgehen, sondern ihr Genuss als Gemüse würde bey weitem in wohlfeilen, so wie in theueren Zeiten die Anwendung als Brodsurrogat überwiegen. Wenn ferner der Vf. z. B. S. 65 berechnet, dass in theueren Zeiten $7\frac{1}{2}$ Pfund zubereiteten Runkelrübenbreyes (= 4 Kreuzern) 4 Pfund $6\frac{1}{4}$ Loth Roggenbrods (= 26 Kr.) ersetzten; oder, S. 65, dass $12\frac{3}{4}$ Pfd. Erdkohlrübenbrey ein Brod von 4 Pfund 10 Loth bewirken, und folglich an die Stelle von 3 Pfd. Roggenmehl zu setzen seyen: so ist darauf zu antworten, dass gleiche Mengen Brod aus Roggen und den erwähnten Rüben in Hinsicht der Nahrung, welche sie ertheilen, sich zuverlässig umgekehrt, wie ihre Preise verhalten.

Sollten inzwischen örtliche Verhältnisse und wohlfeile Preise der Rüben hier oder dort Veranlassung geben, letztere dem Kornmehl zum Brodbacken beyzumengen: so wird die Anwendung der Rüben, nachdem sie gereinigt und gekocht sind, in Breyform, wie S. 35 in dem Protocoll erzählt und in Gegenwart sehr hochkundiger Männer ausgeübt ist, ganz zweckmäßig; dagegen der Gebrauch des Rübenmehls S. 24, welches durch das Dörren übelschmeckend wird, schwer durch Mahlen herzustellen ist und wegen seiner Eigenschaft, die Feuchtigkeit der Luft zu absorbiren, weder zum Versenden, noch zum Aufbewahren tauglich ist, verwerflich seyn.

Zu bewundern ist es jedoch, dass der Vf. die Kartoffeln, welche nicht nur chemisch betrachtet den Rüben vorzuziehen sind, sondern auch ein Brod liefern, welches ohne allen übeln Beygeschmack ist, sich stets frisch erhält, und die überhaupt den Foderungen, welche man sich von einem Surrogate nur machen kann, ungleich mehr entsprechen, so ganz außer Acht lässt. Sie allein können auch nur dem Kornmehl in ziemlich bedeutender Menge beygemengt werden.

J. A.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

FEBRUAR 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bamberg u. Leipzig, b. Kunz: *Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen aus der protestantischen Kirche* von *Johann Arnold Kanne*, Professor. Erster Theil. Nebst angehängter Selbstbiographie des Verfassers. 1816. XXXIV u. 296 S. Zweyter Theil. 1817. XLVIII u. 272 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

„Was ich," sagt der Vf. in der Vorrede, „bey den Neologen, besonders wenn sie ahnden sollten, dass sie ihr vergebliches Werk nun wohl die längste Zeit getrieben haben, für einen Dank verdienen werde, weiss ich zum voraus. Aber diese mögen mich verhöhnen, schmähen und mit Koth bewerfen, so viel sie wollen; je mehr, desto besser! Denn desto gewisser ist es, dass die zwey Schriften" (diese Sammlung und eine andere, welche dem Rec. noch nicht zu Gesichte gekommen ist) „bey denen, für die sie bestimmt sind, nicht ohne Segen seyn werden." Rec., der Niemanden mit Koth bewirft, und der es gar wohl leiden kann, dass Andere ihre abweichenden Ansichten mit Eifer verfechten, ist übrigens der Meinung, dass im Ganzen keine Partey der anderen in dieser Hinsicht viel vorzuwerfen habe, und der Ton, den die Altgläubigen und Mystiker gegen die Neologen anstimmen, und selbst die Art, wie diese Benennung gebraucht wird, sich auch füglich unter die Kategorie des Kothwerfens bringen lasse, Kothwerfen aber alle Mal Kothwerfen bleibe, es geschehe von Neologen oder von Paläologen. In einem Theile der Mystiker hat Rec. seit langer Zeit Menschen geehrt, die mehr oder minder deutlich sahen und fühlten, dass das Formeln- und Dogmen-Wesen, über welchem die Theologen der herrschenden Kirche nicht selten die Religion vergassen, nicht das Wesentliche sey, die aber das Höhere und Wesentliche in Symbolen und Ausdrücken zu bezeichnen suchten, welche die Zeit und die jedesmalige Bildung darbot, ohne sich immer hinlänglich bewusst zu werden, dass und wie die Idee zu scheiden sey von dem Körper, den sie in der Vorstellung annahm. Mit der Achtung gegen den Sinn der besseren Mystiker kann daher sehr wohl bestehen die Meinung, dass ihre Sprache nicht immer zweckmässig, dass sie wenigstens einer anderen Zeit, als in der sie entstand, unangemessen sey; und mit denen, welchen der mystische Ausdruck Dogma wird, welchen der Körper gleich dem Geiste, welchen diese oder jene Sprache und Ansicht für wesentlich gilt, welchen Jeder, der sich anders ausspricht, entfremdet scheint von dem Geiste der wahren Religion, kann der bessere und einsichtsvollere Mystiker selbst nicht zufrieden seyn.

„In der Fülle der Zeiten," sagt Hr. *K.*, „kam Gott als Lehrer selbst in Menschennatur zu uns herab, und erlebte ein menschliches Leben." Aber dieser Herabgekommene unterschied sich, den Gesandten, von dem, der allein wahrer Gott sey. Soll es also Dogma seyn, dass Christus Gott selbst sey: so widerspricht es den Aussprüchen, die uns von ihm aufbewahrt sind. Will man aber nur den Gedanken symbolisiren, durch das Christenthum sey die wahre Religion so in die Welt eingeführt, dass hinfort kein neuer Grund dürfe gelegt werden, und jeder, der Christi Sinn auffasse und sich aneigne, vernehme darin den Willen Gottes ächt und zuverlässig: warum will man denn diejenigen aus der Zahl der Christen und der Frommen ausschliessen, die doch im Grunde dasselbe meinen, wenn sie Jesum als Lehrer der Wahrheit vorstellen, und dadurch, nach seinem eigenen Vorgange, seinen Beruf und seine Würde bezeichnet zu haben glauben?

„Zu allen Zeiten hat Christus in Werken, die unleugbar von Seiner Gegenwart in diesen Werken zeugten, sich den Glaubigen kund gegeben. Er hat auf ihr Gebet, oft augenblicklich, von den langwierigsten, durch keine menschliche Kunst mehr zu hebenden Krankheiten geheilt u. s. w." Das kann doch nur heissen: Wo man keinen Grund mehr hatte, von bekannten Mitteln Hülfe zu erwarten, oder, wo alle bekannten Mittel vergeblich gebraucht waren, entstand unerwartet Besserung. Dass aber diese Besserung um des Gebets willen, und dass sie durch Christum gesandt wurde, liegt ausser dem Gebiete der möglichen Erfahrung, ist, so gewiss es auch dem Glaubenden seyn mag, doch nur Urtheil über das Erfahrene, gedacht und ausgedrückt nach seinen gewohnten Ansichten. Wer es gewohnt ist, die Regierung der Welt und besonders der Kirche in Christi Hände gegeben zu denken, der bezieht natürlich alle Erfahrungen von Hülfen und Förderungen zum Guten und im Guten auf Christum. Ist ihm nun aber Christus nicht das Nämliche, was der meinet, der sein Schicksal vertrauensvoll der weisen Vorsehung überlässt, und voll Danks ihre wohlthätige Führung erkennet?

„Aber was sind die Thaten Christi in dem äusseren, sichtbaren Leben gegen seine wundervollen Wirkungen an dem innerlichen Menschen?

Der Geist des Menschen ist der eigentliche Schauplatz Seiner Wunderthaten, wo Er sich am liebsten, am vollkommensten und am eigentlichsten den Seelen offenbart." Ganz gewiss: denn wie man sich auch Christum denken mag, und was man seine Wirkungen nennen mag, offenbar werden, können sie dem Menschen nur durch seinen Geist. „Wer unempfänglich für die innerlichen Wunder ist, an dem gehen auch alle äusserlichen Zeichen und Wunder noch eben so vorüber, wie zu der Zeit, da Er selbst in sichtbarer Menschengestalt sie auf Erden wirkte." Aber leugnet denn der die grossen Wunder Gottes, der da meint, nur da mit Sicherheit Gott zu vernehmen, wo sich vernünftige Gründe darbieten, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden? Leugnet der die Wunder Gottes, der ein ungewöhnliches Gefühl nicht schon um der Ungewöhnlichkeit oder um der Unerklärbarkeit willen für etwas Auszeichnendes, für Beweis ausserordentlicher und untrüglicher Offenbarung zu halten wagt?

Der Vf. äussert seine grosse Unzufriedenheit, dass von der Cardinallehre des Christenthums, der *Wiedergeburt*, und dem mit ihr genau zusammenhängenden und sie bedingenden Dogma vom Falle und von der daraus entstandenen Erbsünde auf unseren Kanzeln fast keine Rede mehr sey. „Aber," setzt er hinzu, „was unsere seichte Theologie aufgegeben hat, das ist von der *menschlichen Wissenschaft*, die sonst eben nie die beste Freundin der göttlichen Offenbarung war, seit sie tiefer geforscht hat, in den letzten Jahren wieder herbeygebracht und unentbehrlich gefunden worden." Wenn nur die philosophischen Versuche, welche Hr. *K.* hier im Sinne hat, selbst fest begründet, wenn sie nur nicht zu vieldeutig wären, wenn sich nur aus den begründetsten mehr erweisen liesse, als dass sich die Lehre von dem Falle auf eine dem Menschen nahe liegende und wichtige Aufgabe beziehe, und dass die biblische und die dogmatische Lehre könne als Symbol einer philosophischen Wahrheit gebraucht werden! Der Mensch ist nicht, was und wie er seyn soll; er soll anders und besser werden, und dabey hat er mit grossen Hindernissen zu kämpfen, die jedoch besiegt werden sollen und können. Diess ist es doch in der That, was das Christenthum sagt und fodert, und wozu es Hülfe verspricht. Ob man nun diess so ausdrucke, wie ja Christus und seine Apostel auch darin uns vorgehen, oder ob man gewisse auch von ihnen gebrauchte Bilder erwecklicher finde, darauf kann für die Hauptsache wenig ankommen. Der aber ist zu tadeln, der den höhnt, welcher sich in solchen Bildern lieber ausspricht; jedoch eben so sehr der, dem die Sache da zu fehlen scheint, wo er seine Lieblingsbilder vermisst.

„Der eigentliche Beweis für die Wahrheit des Christenthums ist ein innerlicher, in einem innern Lebensprocess wirklich erfahrener und erlebter Beweis, und dem, der ihn erfahren hat, durch Nichts zu entreissen. Ein solcher hat den *neuen gewissen* Geist; der giebt ihm einen Beweis von dem lebendigen Heiland, den ihm kein Buch geben, aber auch kein Buch nehmen kann, sondern Himmel und Erde werden ihm vergehen, aber Christi Worte werden ihm nicht vergehen, denn Christus, das Wort selbst, ist und bleibt in ihm, und giebt dem Buchstaben des äusseren Wortes durch seine Gegenwart lebendige Wirklichkeit und That in der Seele." Darin liegt eine grosse Wahrheit; aber sollte der diese Wahrheit verkennen, der da sagt: Nur dann erst sind wir wirklich überzeugt, wenn wir die lebendige Anschauung der Wahrheit haben, — oder wenn die Überzeugung mit den Gedanken, Empfindungen und Grundsätzen unseres Geistes innigst verwachsen ist, — oder wenn sich das Angenommene vor der prüfenden Vernunft, vor dem Gewissen und in dem Gefühle als Wahrheit gerechtfertigt hat?

„Lebensbeschreibungen und lebendige Beyspiele, wenn sie in gehöriger Anzahl gekannt werden, haben den Nutzen, dass sie uns alles Richten über das Christenthum Anderer immer schwerer und verdammlicher machen. Manchmal geht über die Weise, wie ein Anderer Christ ist, ein stillschweigendes, aber darum nicht weniger strafbares Urtheil in uns vor, das vom Herzen zurückgewiesen würde, oder vielleicht gar nicht hinein gekommen wäre, wenn es dem Verstande nicht an Erfahrungskenntnissen gefehlt hätte. Diese werden aber nicht kräftiger und eindrücklicher beygebracht, als durch Darlegung von Beyspielen und Lebensgeschichten. Da lernt man eine Menge Thatsachen kennen, in welchen das Eine, um das Alle wissen und das Alle wollen, bey dem Einen auf diese, bey dem Anderen auf jene Art da gewesen ist.... Jeder hat empfangen, wie er nach seiner besonderen Natur empfangen musste, und nur empfangen konnte. Es ist Ein Geist und mancherley Gaben, Ein Ziel und viele Wege, Ein Heil, aber nicht Eine Heilsordnung. Genug, *wenn* Christus an deinem Bruder erzieht, die Methode überlass ganz Ihm, Er wirds wohl machen und besser, als du könntest... Drum hüte dich vor allem Richten; du kennst deinen Bruder nicht, und kannst ihn nicht kennen." Aber kennt ihr denn diejenigen, die ihr doch mitunter scharf richtet, deren Religion sich lieber in Gedanken, als in Bildern, lieber in Grundsätzen, als in Gefühlen ausspricht, und die von der Wirksamkeit Gottes und Christi andere Ansichten haben oder minder sinnlich reden?

Die Sammlung selbst beginnt mit *Hemme Hayen's* Leben, aus *Reitz'ens Histor. der Wiedergeborenen.* Diese „wunderbare Geschichte" hat Hr. *K.* „mit Fleiss vorangestellt. Wer sich an dem Buche stossen will", sagt er, „und stossen muss, der stosse sich hier daran, und gehe dann vorüber". Zu diesem *Hemme Hayen* sagt Gott unter anderen: „Wenn jetzt dein dreyjährig Söhnlein ins Feuer fiele, würdest du dich wohl unterstehen, ihn (es) zu retten?" — Nein, Herr! antwortete *H. H.*, „und übergab das Kind gänzlich Gott dem Herrn". Und als es wirklich fiel und der Vater meinte, es müste ins Feuer gefallen seyn, half er ihm nicht auf. Zum Glücke war aber das Kind

nicht ins Feuer gefallen; sonst möchte den guten Mann sein Benehmen doch gereut haben. Denn sogar ein Befehl Gottes, den er befolgte, sicherte ihn nicht gegen die Reue, wie wir S. 21 lesen: „Nach Verlauf dieser 9 Tage lagen mir meine Frau und Kinder sehr an, dass ich doch Etwas essen möchte. Ich bedurfte zwar keiner irdischen Speise, aber dem Herrn gefiel es, dass ich Etwas geniessen sollte. Allein wie ichs gethan hatte, gereute es mich sehr; ... denn ich fühlte, dass mein Gemüth dadurch gehindert wurde". Also befiehlt Gott auf eine ausserordentliche Weise den frommen Seelen Etwas, das ihnen nicht nur unnöthig ist, sondern sogar ihr Gemüth hindert und Reue nach sich zieht? Es mag wohl eine besondere Erleuchtung dazu gehören, diess denken zu können.

So wenig sich übrigens Rec. an diesem Aufsatze und an dem ganzen Buche *stösst*, so sehr er die fromme Gesinnung der darin aufgestellten Personen achtet: so gesteht er doch, dass er manches hier Gepriesene für Folge beschränkter Ansicht oder irregeleiteter und kranker Einbildungskraft hält, dass er den die Auswahl bestimmenden Begriff von Frömmigkeit und Christenthum viel zu einseitig findet, und dass er es für schädlich ansieht, Verirrungen und Beschränktheit als höhere Vollkommenheit, und eine gewisse Gestalt der Frömmigkeit als das Wesen derselben vorzustellen. Es ist in der That ein schönes Wort, welches *H. Hayen* sagt: „Ich weiss, wie ein Mensch kann zu Gott kommen, und *dass diess nicht an irgend einer Secte liegt, sondern daran allein, dass man Ihn von ganzem Herzen suche*". Nur ist zu bedauern, dass schon in die Beantwortung der Frage: wer sucht Gott von ganzem Herzen? der Sectengeist sich so leicht mischt.

Die Auswahl, die Hr. *K.* bey seinem Buche beobachtete, wird übrigens vollkommen erklärt durch die Nachrichten, die er von seinem eigenen Leben giebt. Sie sind keine vollständige Lebensbeschreibung, die mehr als einen Band einnehmen würde. Frühe hatte er, nach seiner Versicherung, das Eine, was Noth ist, gehabt; es ward ihm entrissen, aber damit er es „als desto kostbarer und unentbehrlicher wieder fände, und nun ganz erkennte, dass in keinem anderen Namen Heil und Seligkeit gegeben sey, als in dem Namen J. C. Nur von diesem Gehabthaben, Verlieren und Wiederfinden, und was damit zunächst in Zusammenhange steht," erzählt er hier. Dass seine Überzeugungen die Wendung nahmen, wie er uns berichtet, ist psychologisch wohl begreiflich, und wenn sein *Herz* auf diesem Wege *reiner* und *fester*, und die Ruhe seines Gemüthes hergestellt wurde, wer wollte dieses Gemüth der Wahrheit entfremdet glauben? Aber sie ist in allen Ansichten redlich nach ihr strebender Menschen, nur mehr oder minder gemischt und verhüllt.

Einem Lehrer, Namens *Begemann*, und dem Prediger *Passavant* schreibt er den vortheilhaftesten Einfluss auf sich zu. Schon als Schüler erwartete er von Nachtwachen in einem Walde besondere Erbauung. Einst suchte er mit vorzüglichem Eifer die *Nähe Christi*, und fing mit einer Inbrunst an zu beten, als müsste er *den Himmel zu sich herabziehen*. Er fühlte, dass sein Gebet durchdrang, und noch hatte er es nicht geendet, als auf einmal *ein wunderbar helles Licht* sich rings um ihn her ausbreitete, das aber sogleich wieder verschwand, als er dachte: Ist er das? Doch diese *äusserliche Sichtbarwerdung der Nähe des Herrn* gab ihm innerlich keine besondere Bewegung und Erquickung, aber in einem späteren schweren Kampfe kam ihm jene Erfahrung noch zu Hülfe. In Göttingen hörte er bey *Eichhorn* über das 1 Buch Mose. „Was wurde mir hier aus dem Wort Gottes, auf das ich Glauben und Seligkeit gebaut hatte? Mir nahmen die neuen Meinungen, die ich hörte, zwar noch nicht allen Glauben an Christum, aber die Theologie war mir durch diess und ein anderes Collegium über die Paulinischen Briefe völlig verleidet". (Wenn von Einigen diess zum Vorwurfe gegen *Eichhorn* gebraucht werden mag: so werden Andere daraus den Schluss ziehen, dass es nicht gut sey, wenn auf gelehrten Schulen die Jünglinge so wenig mit der Lage der Sachen bekannt gemacht werden, dass sie sich auf der Universität nicht zu finden wissen.) Das folgende Leben des Vfs. war „ein wildes Rennen durch allerley bunte Schicksale, ein Herumgeworfenwerden in den mannichfachsten Lagen". Ihm missglückte gewöhnlich, was er anfing. Aber eine so harte Schule ward ihm durchaus nöthig: denn das Wissen hatte ihn aufgebläht, und er war gegen andere Menschen hochmüthig und zurückstossend, und die Einbildung, an ihm handele das Schicksal im höchsten Grade ungerecht, verliess ihn im bittersten Elende nicht. Als er endlich im Gefühle seiner Verdorbenheit laut weinte, und knieend ausrief: Herr Jesu, erbarme dich mein! so fand er in dem Augenblick Gnade, und ward von Stund an ein ganz anderer Mensch. Doch gingen die Freudenwochen zu Ende, und, ob ihn gleich der Friede, der in seine Seele gekommen war, nicht mehr verliess, stellten sich doch allerley Zweifel ein, und ihre Zahl und Gewalt wuchs, je eifriger er in Christo zu leben trachtete, und je mehr Erkenntniss er bekam. Es wurde ihm gewiss, dass jenes Freudenfeuer noch nicht die rechte Kraft und das Leben sey, und in den Stunden, da er Jesum suchte und nicht fand, kam ihm sogar der göttliche Ursprung seiner Freude wohl zweifelhaft vor. Allein bey allen Zweifeln lag im untersten Grunde des Herzens doch der feste Glaube: Es wird sich mir bald offenbaren. Einmal des Abends im Bette, da er den Tag gebeichtet hatte, kam Jesus, mit welchem er in stiller gelassener Sehnsucht sprach, „mit einem vollen Becher aus der Lebensquelle und schüttete ihn über des Vfs. Herz aus; ein himmelsüsser Hauch strömte durch sein Herz, und er zitterte vor unbeschreiblicher Freude, und musste laut schreyen. Jetzt erst verstand er aus eigener, lebendiger Erfahrung, was das *neue* Leben bedeute; „dass nämlich Christus denen, die Ihn ernstlich suchen, schon hier zeigen will, dass er durch den

Hauch seines Mundes das ursprüngliche, durch die Sünde erstorbene Leben wieder auferwecken wird, indem er der Seele in solch lebhaftem Vorgeschmack den wiedergeborenen Menschen zeigt".

Die übrigen Aufsätze dieses Bandes sind Lebensbeschreibungen und Nachrichten, die längst bekannt waren, gröfstentheils wörtlich aus *Reitzens Histor. der Wiedergeborenen*, den *auserlesenen Mater. zum Bau des Reichs Gottes*, *Hilmer's christl. Zeitschrift*, *Ewalds christl. Monatsschrift*, *Arnold's Leben der Gläubigen*, den *Sammlungen für Liebhaber der christl. Wahrh.* u. s. w. und einigen besonders gedruckten Biographieen genommen.

Von den meisten hier aufgeführten Personen wird gerühmt, dafs ihre Gebete ungemein wirksam gewesen seyen. „Im Frühlinge 1727 fiel eine ungewöhnliche Kälte ein, die den ganzen diefsjährigen Weinwachs zu verderben drohte; man meinte, in der ersten Aprilnacht würde Hoch - und Niederfeld erfrieren. Die Noth des armen Landmanns liefs der Jungfer *Beata Sturm* keinen Schlaf in die Augen kommen, und sie flehte und betete bis Mitternacht. Ihr Flehen drang zum Himmel; denn ganz auf einmal änderte sich das Wetter". Also wenn sie nicht gebetet hätte, so würde sich das Wetter nicht geändert haben? Woher wisset ihr das? Ihr schliefst: *Post hoc, ergo propter hoc.* — Wir müssen gestehen, dafs wir die Begriffe von dem Gebete, die hier zum Grunde liegen und überall in diesem Buche herrschen, mit den erhabenen Gedanken von Gott und Vorsehung, zu welchen das Christenthum leitet, nicht zu vereinigen wissen, und dafs wir die Ansicht vom Gebete, die *Schleiermacher* im 1 Th. seiner *Predigten* vorträgt, viel gegründeter finden.

Von der Art, wie *Beate St.* betete, stehe hier eine Probe: „Ich bin nur ein schlechtes Weibsbild, aber wenn ich etwas verspräche, so woll't ichs auch halten. Du aber bist der grofse Gott, der nicht lügen kann. Du hast versprochen, wenn wir dich anrufen in der Noth, so wollest Du uns erhören, es sey gut und Dir angenehm, Bitte, Gebet und Fürbitte zu thun. So gedenke denn an diese deine Worte; unser Herz hält sie Dir vor. Willst Du sie etwa nicht als deine Worte erkennen? Sind sie aber wirklich deine Worte, so beweise sie, so errette sie, dafs auch Andere darauf trauen lernen! Oder willst Du uns nicht erhören, warum hast Du es denn in dein Wort setzen lassen? Ich für mich habe keinen Nutzen davon, du magst mich erhören oder nicht; aber es ist mir um *deinen* Namen zu thun, dafs der auch einmal wieder gerettet würde". Dergleichen Äufserungen fielen doch selbst ihrem Freunde und Lebensbeschreiber *Rieger* und anderen Freunden auf; allein sie sagte, „sie habe sich selbst darüber vor Gott geprüft, aber diese Sache liege ihr an; sie finde sich gezwungen und gedrungen" u. s. w. Sollte die Gestalt, welche die Frömmigkeit bey einem *Spalding*, einem *Semler*, einem *Teller*, einem *Zollikofer*, einem *Stolz* annahm, dem eigentlichen Sinne des Christenthums nicht gemäfser seyn, als die, welche hier zum Muster aufgestellt wird? —

Nach Hn. *K's.* Urtheil stellt keine Lebensbeschreibung „so getreu und vollständig den ganzen inneren Kampfsprocefs einer christlichen Seele dar", als die des bekannten *Joh. Bunjan (Bunian)* zu Bedford; „keine ist so trost - und lehrreich für eine durch Anfechtungen geängstete und geprüfte Seele"! Und diese geprüfte christliche Seele findet doch am Ende noch „sieben Greuel" in sich, und darunter „Neigung zum Unglauben, baldiges Vergessen der geoffenbarten Gnade Christi, und Neigung zur Unzufriedenheit, nicht mehr zu haben, obgleich sie das gern misbraucht, was sie hat"! — *L. W. B.* (ohne Zweifel der bekannt *Brumbey*) sagt: „Ich habe immer gedacht, ich müfste mir *vorauf beten*, damit es nicht geringe wäre, was ich zu gewinnen hätte, wenn es einst ans Erhören ginge". In solchen Äufserungen finden wir mehr eigennützigen, als christlichen Sinn. Und wie ein junger gesunder Mann, der studirt hat, „viele Jahre blofs von Wohlthaten christlich gesinnter Herzen zu leben" genöthigt seyn und sich entschliefsen könne, davon hat Rec. keinen Begriff. — *Joh. Phil. Burck* klagt sich eines bösen und ärgerlichen Lebens in seinen ersten Amtsjahren an, man erfährt aber nicht, worin es bestand. Dieser „gottselige Mann" hatte noch lange nach seiner „Bekehrung beständige Anfechtungen der Seele", die ihn „marterten. Die Angst seiner Seele dauerte auch in seiner" letzten „Krankheit fort, und er mufste mit seinem Heilande am Ölberge übernachten. Aber bey aller inneren Finsternifs behielt er ein wachendes, ringendes Herz. Als man ihm zur Labung ein wenig Wein bot, sprach er: Nein, mein Jesus hat am Kreuz auch keinen Wein gehabt!" Und diese Art der Selbstpeinigung wäre musterhaft? —

(Der Beschlufs folgt im nächsten Stück.)

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Kummer: *Anweisung zur vorsichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze insonderheit über Handlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit.* Fünfte vermehrte u. verbesserte Auflage. Erster Theil. 1817. LXXX u. 606 S. Zweyter Theil. LVI u. 704 S. 8. (4 Rthlr.) Die erste Auflage erschien 1783.

Nürnberg, im Comptoir der königl. privil. allg. Handlungszeitung: *System des Handels von Joh. Michael Leuchs.* Erster Theil. Bürgerliche Handelswissenschaft. Zweyter Theil. Staatshandelswissenschaft. Zweyte sehr vermehrte Ausgabe. 1817. XVI, VI u. 832 S. 8. (Beide Theile 4 Rthlr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

FEBRUAR 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bamberg u. Leipzig, b. Kunz: *Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen aus der protestantischen Kirche von Johann Arnold Kanne* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

„Aus dem Leben der Fräulein (des F—s) *von Hernsdorf*, der Räthin *Kellner*, der Wittwe *Vogel* (und) der Kathar. *Dahmin* (*Dahme*)" werden Beyspiele von Krankheiten geliefert, welche durch das feste Vertrauen auf Gott und die Kraft des Gebets geheilt wurden. *Johann Thamssen* verrichtete nach dem Zeugnisse des Consistoriums zu Husum durch sein Gebet viele wichtige Curen. Aber war es denn nicht seltsam, ihn, „theils seiner selbst wegen, theils weil man nicht wusste, wie die Sache bey Hofe würde aufgenommen werden," zur Einstellung seiner Heilungen zu bereden? und muss es nicht auffallen, dass er, seiner Sache so gewiss, diese Hindernisse nicht besiegte? — Übrigens hat Rec. einen Mann gekannt, der auf einem Spaziergange sich mit einem kleinen Mädchen, das ihm durch blasse Gesichtsfarbe auffiel, in ein Gespräch einliess, und als er erfuhr, dass es seit langer Zeit am Fieber leide, und nicht davon befreyt werden könne, scherzhaft tröstend sprach: Nun, du sollst das Fieber nicht wieder haben! Der Erfolg dieses Ausspruchs brachte ihn in den Ruf, das Fieber vertreiben zu können.

Ausser den angeführten enthält dieser Band noch eine ausführlichere Lebensbeschreibung von *Joh. Eleonore Petersen*, gebor. *von Merlau*, und kürzere Nachrichten von den englischen Predigern *Edm. Jones* und *Lancaster*, dem Senior *Süssenbach* zu Bitschin, einer Bäuerin im Amte Ronneburg, Namens *Sabine*, dem Fuhrmann und Erbauer des Langendorffschen Waisenhauses unweit Weissenfels, *Christoph Buchen*, dem Engländer *Thomas Howuham*, und *Jacob Jansz Graswinkel* aus Delft.

Der zweyte Theil enthält drey Lebensbeschreibungen, unter denen sich aber die im 1 Th. versprochene Geschichte eines von seiner Neologie bekehrten Geistlichen nicht befindet. *Gichtels* Leben ist hier nach dem unordentlich und beschwerlich erzählenden „wundervollen und heilig geführten Lebenslauf" desselben (1722 mit der 3 Ausgabe seiner *Theosophia practica* zu Leyden erschienen) leichter und bequemer beschrieben. In der Einleitung dazu erinnert Hr. *K.* mit Recht, dass bey *G.* besonders die Regel zu beherzigen sey: „Wandle solchen Geistern den Himmelsweg nach, aber wandle ihn nicht genau in ihren Fusstapfen und als ihr ängstlicher Nachtreter; — gehe mit ihnen nach ihrem Ziel, aber gehe deinen eigenen Schritt, und nicht an ihrer, sondern an des Herrn Hand; — lass dich durch ihr grosses Beyspiel erwecken, die Regel des göttlichen Lebens dir lebendiger vor Augen zu halten, aber in diese Regel ziehe nicht auch alle Ausnahmen mit hinein, die bey ihnen Statt finden konnten, ja, damit gerade in *ihnen* die grosse Regel durchgeführt würde, bey ihnen Statt finden *mussten*. Kurz, gehe ganz und gar *deinen eigenen* Gang, und lass dich durch solche Beyspiele nur anspornen, dass du beherzter, rascher, mit neuem und festerem Entschluss ihn fortgehest, und nicht weilst und stehen bleibst" u. s. w. Wie aber wenn nicht bloss Ein Weg zu dem Ziele führte? ja wenn das vorgesteckte Ziel nicht am Ende des Weges, sondern nur auf Einem der verschiedenen Wege stände, die zu einem Höheren führen? — „Unser oberer Führer", heisst es ferner, „richtet sich, weil in Seinem Reiche Alles ohne Gewaltanthun ausgeführt werden muss, bey einem Jeden genau nach seiner besonderen Natur, nach seiner äusseren Lage und nach seiner inneren Anlage, nach seinen leiblichen, wie nach seinen geistigen Kräften und Bedürfnissen; Er beginnt, fördert und vollendet daher das Eine Unveränderliche, allen Gemeinsame, — Sein Leben in uns — durch die verschiedensten Mittel und Anstalten; stellt es in den mannichfaltigsten Formen dar, und gebraucht sogar wohl unsere Irrthümer, um uns zur Wahrheit zu führen". Sehr gut; nur warum mag diess nicht auch solchen zu gut kommen sollen, die von dem, was der Vf. Christi Leben in uns nennt, andere Ansichten haben, als er und seine Helden? „Nur wer von den inwendigen Wegen noch gar Nichts erfahren und erlebt hat, und gar Nichts erfahren und erleben will, — wer unglaubig oder eines ganz todten Glaubens ist, der wird freylich Nichts als lauter Schwärmerey, lauter Irrereden und Irregehen (bey *Gichtel*) erblicken". Rec. gesteht dem geschilderten Manne redliches Meinen gern zu, aber für Verirrung muss er doch sehr Vieles halten, was hier gepriesen wird. *Gichtel* wollte vom Glauben leben, und die Veranlassungen, Ämter anzunehmen und nützliche Geschäfte zu treiben, werden hier als Versuchungen vorgestellt, welche zu überwinden im Christenthum fördere; Rec. hält es dagegen mit dem Apostel Paulus, der da will, dass Jeder arbeite, und ist der Meinung, dass das wahre

Chriſtenthum ſich vornehmlich in gewiſſenhafter Ausübung der Berufsgeſchäfte zeige, und daſs es höchſt unrecht ſey, Schulden zu machen, und dabey nichts zu thun, als zu beten, daſs Gott doch die drängenden Gläubiger zur Geduld bringen und ſie verhindern möge, den Schuldner zu treiben (S. 48). Die Verachtung der Ehe und des ehelichen Umganges wird zwar nicht geradezu als muſterhaft vorgeſtellt, aber als gröſsere Heilige werden doch die deutlich genug gerühmt, die ſich des Ehebettes enthalten, und denen der ſinnliche Genuſs dieſer Art wahre Verſündigung und ein Greuel dünkt (S. 86), wenn gleich Hr. *K.* „im Ganzen die Ehe" für „eine göttliche Anordnung auf Erden" bis jetzt noch gelten läſst. Für Verirrung des Geſchilderten und ſeines Schilderers hält Rec. es auch, wenn ein Werth darein geſetzt wird, daſs *G.* ſich von Breckling zu Knechtsarbeiten geduldig gebrauchen (S. 47) und von einer unverſchämten Haushälterin hudeln und beherrſchen läſst (S. 90). Ja, Rec. ſcheut ſich nicht, zu geſtehen, daſs er hin und wieder Spuren der Verrücktheit zu finden glaubt, und an der Geſundheit der Seele deſſen auch einen kleinen Zweifel hat, der ſie im Tone des Panegyrikers erzählen kann. Als ſich z. B. *Gichtel's* Freund Gabriel einer unglücklichen Liebe wegen erhenkt hatte: ſo quälte jenen Anfangs der Gedanke, daſs die Seele eines Selbſtmörders unmöglich zur Erlöſung gelangen könne; allein auf einmal ſagte ihm eine innere Stimme: Du muſst dieſe Seele retten! und nachher eine andere: Du muſst ihn aufnehmen in die ewigen Hütten! Das kam ihm zuerſt ſchwer an, aber endlich „legte der Herr, auf ſeine herzliche Liebe zu dem unglücklichen Bruder mit Wohlgefallen herabſehend, jenes Wort des Evangeliſten in ſolcher Kraft in ſein Herz, daſs es ihn innerlich drang, *in Chriſti Blut und Tod ſeine Seele für die gefangene Seele ſeines Bruders als Schuldopfer darzulegen, und zu wünſchen, daſs er auf ewig verbannt würde für ſeinen Bruder.* Dieſs Gebet wirkte, und *G.* muſste nun ſieben Jahre lang einen ſchweren, harten Kampf für die zu erlöſende Seele kämpfen. Ein ganzes Jahr hindurch wurde er alle Nacht aus ſeinem Leibe entnommen und in die alleräuſserſte Finſterniſs geführt, wo die zu erlöſende Seele ſich ganz in ſeinen brüderlichen Willen einfaſſen und mit eben der Zornkraft, womit ſie aus dem Leibe entrückt war, aus dem Gefängniſs ſich losreiſsen muſste. Endlich gelang es dem ſtandhaften Kämpfer und ſeinen treuen Fürbitten, daſs die Liebe über den Zorn ſiegte, und die Seele erlöſt wurde. Auf einmal ward ſie bekleidet mit wunderſchönem Glanz, der den Glanz aller Sterne übertraf, und ging ein ins Paradies und in die heilige Lichtwelt. *Der Geiſt ihres Befreyers begleitete ſie* dahin, und ſchaute ihre herrlichen Freuden an. In dieſem Kampfe war nun *G.* ſowohl in der Hölle der böſen Geiſter, als in dem Gefängniſs zwiſchen Zeit und Ewigkeit geweſen, wo Chriſtus den Geiſtern gepredigt hatte.... Der groſse, wunderbare Sieg machte ihn ſo muthig, daſs er ſich nicht damit begnügen konnte, die Seele eines geliebten Freundes aus dem Gefängniſs erlöſt zu haben, ſondern er flehte dringend zu Gott, daſs er ihm doch auch die böſen Geiſter ſchenken möchte, und ihn auch für ſie als Anathema annehmen. Mit Kräften aus der Höhe ausgerüſtet, drang er dann wirklich im Geiſt in die Welt dieſer Geiſter ein, und bot ihnen Jeſu Liebe an. Aber ſie flohen blitzſchnell davon, verachteten und verfluchten dieſe Liebe. Er verſuchte dieſs mehrmals an ihnen, aber immer vergebens: ſie ſpotteten nur ſein, und verlangten, Chriſtus ſolle ſich unter ihre Füſse beugen und ſie anbeten." Dieſs alles darf nach Hn. *K.* nicht „für bloſses Werk einer lebhaften Einbildung" gehalten werden, ſondern „Gichtel erwies ſeinem Freunde" hiemit wirklich „im Himmliſchen einen Dienſt," gegen den Gabriel's „viele Wohlthaten im Irdiſchen" Nichts waren. (S. 73 ff.) Früher trat auch zu Gichtel „der Verſucher," und brachte ihn mit der Lehre von der Gnadenwahl, wie er ſie hatte vortragen hören, in die gröſste Verzweiflung. Da dieſe aufs Höchſte geſtiegen war, verſuchte er ihn zu der greulichen That zu verführen, zu der er wohl die edelſten Kämpfer, wenn ſie am brünſtigſten nach der Gnade rangen, gereizt hat. Wirklich gelang es ihm mit dem geängſteten Streiter auch ſo weit, daſs dieſer ſchon den Stuhl beſtieg, um ſich zu erhängen. Aber der Nagel brach, und das Werk des Verführers ward vernichtet! Denn nun fing er (nämlich G.) an, bis auf's Blut zu ringen und zu kämpſen, daſs er ſich die Knie wund kniete und den leiblichen Schmerz vor ſeiner groſsen Seelenqual nicht empfand... Aber immer noch machte ihm der Verſucher ſeine Gebete zweifelhaft; denn immer wurde ihm noch kein Licht über Pauli Worte von der Gnadenwahl zu Theil... Das führte ihn denn endlich in den allerängſtlichſten Stand, in welchem der Verſucher ſich auch ſeinen leiblichen Augen zeigte. Jetzt ſank er in Ohnmacht, und lag 4 Stunden lang darin; aber noch den folgenden Tag beſtürmte die vorige Zweifelmüthigkeit von Neuem ſein bedrängtes Gemüth, und er muſste unter groſsen Angſten, mit dem Satan ringend, Gottes ganzen Zorn empfinden. Aber dann konnte die Liebe ſeines getreuen Heilandes die Erbarmung nicht länger zurückhalten... Er ward im Geiſte erhoben; in eine Verzückung weggeführt ſank er zu Boden, ohne Bewuſstſeyn von ſeinem Falle. Jetzt ſah er im Geiſte eine dicke Schlange in dreyfachem Ringe um ſein Herz gelagert. Im Mittelpuncte ſeines Herzens flammte ein helles Licht, und in dieſem erblickte er Jeſum unter 7 Leuchtern mit hellglänzendem Kleide. Tiefſeufzend ſprach *der Heiland:* Wenn deine Gnade, o Gott, nicht mein Troſt wäre: ſo müſste ich vergehen in meinem Elende.. Kaum waren dieſe Worte geſprochen: ſo ward die Schlange mit heftiger Bewegung in unzählige kleine Stücke zertrümmert" u. ſ. w. Doch, „war dieſer Kampf nur der Anfang zu dem groſsen blutigen Mordkriege, in welchem er ſein Lebenlang wi-

der Satanas in Waffen feyn mufste." „Was nun aber du, mein theurer Lefer," fetzt Hr. *K.* hinzu, „zu dem allen denken follft, da fiehe du zu! Haft du je den grofsen ängftlichen Kampf felbft gekämpft, treu und ftandhaft trotz der grofsen Noth, die alle andere Noth und Quaal auf der Welt überfteigt, . . fo weifst du Befcheid, und du wirft bey unferem Kämpfer über das Mehr und über das Anders nicht klügeln und deuteln, fondern Alles ftehen laffen, wie es da gefchrieben fteht. Du weifst auch durch das fchwache Licht, das durch deinen eigenen Kampf fich dir angezündet hat, wie wörtlich und buchftäblich die Gefchichte von der Verfuchung unferes Herrn felbft ganz fo ift, wie fie ift." Das kann doch nichts Anderes heifsen, als dafs alle Frommen den Satan wenigftens Einmal in ihrem Leben fehen müffen! S. 56 heifst es, G. habe fort und fort vor Gott auf den Knieen gelegen und gefleht, Er möge ihn doch ganz zerknirfchen und fein Etwas ganz und gar zu Nichts machen, damit er rein erlöft werde von fich felber. Dann wendete er fich ganz in den Tod Chrifti, ja mufste fich vor Gott verfluchen; denn die Liebe und der Zorn Gottes rangen noch mit einander; aber bald fiegte die Liebe, und er empfand die höchfte Seligkeit. Vorher hatte er 10 Jahre lang nicht Vater unfer fprechen können, fondern fein Gebet allein zum Namen Jefu gerichtet (freue dich fehr, ruft Hr. *K.* hiebey aus, wenn dir's Anfangs eben fo geht; denn dann wirft du's inne werden, was es heifst: Niemand kommt zum Vater, als durch den Sohn). Der Verfucher hatte ihm den himmlifchen Vater ganz als Zorn und verzehrendes Feuer vorgebildet, und ihm, wenn er zu diefem beten wollte, zugeflüftert: du beteft mich an; denn ich bin des Vaters Natur. — Das Schlimmfte ift, dafs der Gläubige noch fpät mit gleichen Anfechtungen von Neuem zu kämpfen hatte, und mitunter gleich einem Befeffenen war (S. 151). — Übrigens hätte in der Biographie mehr Ordnung feyn mögen; auch mufsten z. B. der Inhalt des Schreibens nach Regensburg, defsgleichen bey dem Handel mit Breckling das Nähere angegeben werden. Denn fo kann man weder das Verfahren der Regensburger, noch Br's. Benehmen richtig beurtheilen. Aber es war nur Abficht, den Helden zu erheben, und darüber werden leicht andere Rückfichten vergeffen. Indeffen giebt doch felbft Hr. *K.* zu, dafs wenigftens in den Regensburger Handeln G's. Eifer *vielleicht* noch nicht ganz rein von allem fremden Feuer gewefen feyn möge; aber das ift ein „Fehler, den die Laodicäer freylich nicht begehen können."

Wenn Gichtel, meint Hr. *K.*, eine Bahn der Gottfeligkeit betrat, auf der nur er und feines Gleichen nicht irre gehen konnten (?): fo ging *Augufl Hermann Francke* einen Weg der Frömmigkeit, auf den Jedermann ficher wandelt und die ewige Heimath nicht verfehlt. Deffen hier folgende Biographie zerfällt in 2 Abfchnitte: in feine eigene Gefchichte, und in die Gefchichte des von ihm geftifteten Waifenhaufes. Der 1 Abfchn. ift nach der im J. 1728 erfchienenen *kurzen, jedoch gründlichen Nachricht von dem . . . Lebenslauf* deffelben bearbeitet, der 2te ein Auszug aus *F's. fegenvollen Fufstapfen* u. f. w.

F's. Vater, Syndikus des Domcapitels zu Lübeck, foll auch S. „bey gefammten Landftänden des Fürftenthums Ratzeburg" gewefen feyn. Aber hat denn das Fürftenthum R. jemals Landftände gehabt? Er war ohne Zweifel *Lauenburgifcher* Landfyndikus, fcheint aber eine Zeit lang auf dem Dome bey Ratzeburg (wie öfter Lauenburgifche Officianten) gewohnt zu haben: denn er hat dafelbft 1652 einen Sohn, Namens *David Balthafar*, und 1654 eine Tochter *Elifabet Margarete* taufen laffen, Letztere ift vielleicht die hier S. 175 angeführte fromme Schwefter, die ihrem kleinen Bruder bey Zeiten *Arnd's wahres Chriftenthum* nebft anderen guten Schriften in die Hände gab, aber früh vollendete, wie fo viele früh geweckte Kinder. — Dafs *F.* in Kiel, wie Hr. *Cl. Harms* jüngft erzählte, den Bund mit Gott gemacht habe: So du willft mein Gott feyn, fo will ich dein Knecht feyn — wird hier nicht bemerkt. Nach S. 178 fuchte er erft in Leipzig, was zu feinem Frieden diente, und erft in Lüneburg ging feine geiftliche Geburt an (S. 179), und nach der S. 201 mitgetheilten Äufserung *F's.* hat er nach feiner Bekehrung unter freyem Himmel oftmals jenen Bund mit Gott gemacht.

Der letzte Auffatz diefes Bandes betrifft *Chriftian Hoburg*, und es liegt dabey die von deffen Sohne *Philipp H.* verfafste Lebensbefchreibung zum Grunde. Wie faft überall, macht es fich auch hier Hr. *K.* ein wenig bequem: er folgt einem Führer, ohne fich darum zu bekümmern, was anderswo zur Berichtigung, Ergänzung oder näherer Beftimmung zu finden feyn möge. Wenn der Biograph die Sache fo vorftellt, als fey H. wegen des wirklich trefflichen Inhalts feines Kriegsgebets (S. 255) von der Geiftlichkeit verfolgt, und als habe man von ihm verlangt, der von ihm erkannten Wahrheit zu entfagen: fo fcheint der Vorgang entftellt zu feyn. Man fcheint ihm nur das Recht nicht haben zugeftehen wollen, ein öffentliches Kirchengebet felbft zu verfaffen und anzuftellen, welches, wie man meinte, ein Vorrecht der kirchlichen Obrigkeit fey. (Vgl. *Abgenöthigte Lehr- und Schutz-Schrift wider den Gutmannfchen Offenbarungs-Patron . . . durch das ordentliche Predigtamt zu Lübeck, Hamburg und Lüneburg*, Hamburg 1677. S. 589 f.) Auch wird nicht bemerkt, dafs feine Angriffe fehr heftig waren, und Manches übertrieben. Zu leugnen ift übrigens nicht, dafs fich bey H. viel Gutes findet, was damals mifsverftanden oder gemifsdeutet wurde. Aber eine Darftellung feines Eigenthümlichen hat Hr. *K.* nicht gegeben. Unrichtig ift, dafs H. bey den Mennoniten in Hamburg ein Lehramt angenommen habe; es mufs Altona heifsen, wohin er von H. ging, und wo er auch ftarb.

In der Vorrede des 2 Theils beantwortet Hr. *K.* einige Erinnerungen, die ihm wegen *Hemme Hayen's* Lebensgefchichte gemacht worden find, und

vertheidigt seine Erklärung, dass die gesammte menschliche Wissenschaft nichtig, eitel und nutzlos sey. Äusserlichen Werth spricht er der Wissenschaft nicht ab, aber sie soll sich nicht über das äussere Leben erheben: denn ihr höheres Bestreben kann nie zum Ziele gelangen und davon abführen; und die menschliche Wissenschaft, die er meint, ist die Philosophie, welche er hier durch seine — Philosophie bestreitet, deren Wahres der bestrittenen gar nicht fremd ist. „Etwas werden und dadurch Etwas wissen, das ist die Aufgabe!" Ob aber Hr. *K.* jenes und dieses Etwas besser getroffen hat, als die von ihm öfter ein wenig hart angelassenen Andersdenkenden? Ob nicht Vieles, was er als ausgemachte Wahrheit hinstellt, Voraussetzung des zu Beweisenden ist? Ob nicht manche für unchristlich ausgeschrieene Ansicht nur aus Einseitigkeit verkannt wird? — Auch manche auffallende Auslegungen biblischer Stellen und Äusserungen über indische Philosophie findet man in der Vorrede zu diesem Buche, das als Erzeugniss eines sonst als forschenden Gelehrten bekannten Schriftstellers in unseren Tagen doppelt merkwürdig ist.

HJKL.

KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Rein: *Gespräch unter vier Augen mit Frau von Krüdener gehalten und als Neujahrsgeschenk für gläubige und ungläubige Seelen mitgetheilt* vom Professor *Krug*. 1818. 22 S. 8.

Dass eine Frau, nachdem sie den Becher aller Freuden der Welt bis auf die Hefen geleert, wie sie selbst sagt, ein an Liebe reiches und Liebe bedürfendes Gemüth dem Uebersinnlichen mit einer besonderen Kraft zuwendet, ist eben keine neue Erfahrung. Dass sie dann, wenn es ihr darum zu thun ist, eine Menge anderer in den süssen Taumel mit hinein zieht, kann den nicht befremden, welcher den unvertilgbaren Zug des menschlichen Herzens nach den dunkeln Tiefen des Wunderbaren und der Geisterwelt kennt. Nicht Alle sind davon frey, welche darüber lachen, und Mancher spottet nur, weil er sich diesen geheimnissvollen Mächten zu sehr verfallen fühlt, um ernsthaft davon zu reden. Wenn das Leugnen ein Beweis thörichter Anmassung ist: so fehlt es dem Behaupten an den Merkmalen, woran die Wahrheit von Betrug und Wahn zu unterscheiden ist. Sich einbilden und sagen, dass die ewige Liebe Strafgerichte verhänge, weil der Mensch zwischen dem Gebrauch der beiden ihm von Gott verliehenen Kräfte des Denkens und Glaubens selten den Mittelweg hält, und weil er nicht an jedes Vorgeben göttlicher Sendung glaubt, ist gotteslästerlicher Priesterstolz, und Priestertrug. Das Prophezeihen ist ein missliches Gewerb; der Teufel soll sich eben so oft damit abgegeben haben, als der heilige Geist. Wer aus dem Wahrsager spreche, weiss dieser oft selbst nicht. Am besten ist es, wenn die Prophezeihungen nicht eintreffen, denn dann waren sie nur menschlicher, verzeihlicher Irrthum. Dass grosse Laster etwas Gutes sind, ein Beweis grosser Kraft; Vernunft und Tugend ein Beweis von Erschlaffung, (S. 8.) stimmt wenigstens mit der christlichen Sittenlehre schlecht zusammen, und scheint mehr aus der Tiefe als von oben herab zu kommen. Ob Frau von Krüdener die geheime Stifterin des heiligen Bundes sey, konnen wir nicht wissen; dass dieser aus einem reinen Willen zum Guten hervorgegangen, wer dürfte daran zweifeln; was er für die Menschheit leisten werde, steht in der Hand Gottes. Gutes wird gemissbraucht, und aus dem Bösen keimt Gutes. Der Erfolg wird darüber ein Urtheil begründen, wenn das Weltgericht der Weltgeschichte darüber eröffnet wird; blinden Glauben an ein menschliches Werk kann Niemand fodern. Doch ist das Mittel leicht, das Zutrauen zu erwerben, es heisst: *Gerechtigkeit*, d. h. Anerkennung der *Selbstständigkeit* jedes menschlichen Geistes in Privat- und Staats-Verhältnissen. So will es die Vernunft, so lehrt es Christus *Matth.* 6, 33.

Dass aber Hr. Prof. *Krug* uns den Bericht eines glaubwürdigen Mannes über das Wesen der Frau von K. und ihres geistlichen Begleiters, in diesen Blättern mitgetheilt hat, achten wir in der That für ein des Dankes werthes Neujahrsgeschenk.

L. T. D.

Sigmaringen, in der Hofbuchdruckerey: *Sammlung aller jener Schriften, welche über die Einrichtung und Verfassung der katholischen Kirche in Deutschland und das mit dem Papst (e) zu errichtende Concordat bisher erschienen sind. Mit unpartheyischen Anmerkungen.* 1816. 172 S. 8. (12 gr.)

So wünschenswerth eine Sammlung aller derjenigen kleinen Schriften, die über die vorbenannten Gegenstände erscheinen, seyn mag, weil sie das Mittel zur allgemeinen Bekanntmachung derselben und zu ihrer Erhaltung ist: so wenig erlauben wir uns, diesen Wunsch auf einen Nachdruck zu erstrecken, der überdiess auf schlechtem Druckpapiere geklatscht, und wovon der Preis eines Bogens zu 3 bis 4 Kreuzer veranschlagt ist: die sogenannten unparteyischen Bemerkungen beschönigen den Raub nicht; es sind ihrer sehr wenig, und die wenigen schlecht. — Ein solcher Nachdruck erinnert um so mehr an die Eule, die in der Kirche das heilige Oel aussäuft (Jean Paul im Morgenblatte 1815 April), da der Drucker hiemit der Sache der Religion und des katholischen Glaubens einen Dienst erweisen will, sey es, dass er einen verachtenden Blick auf sie bey ihrer Bekanntmachung wirft, oder ihnen durch einen allgemeinen Namen z. B. Freyheits-Prediger, kanonistische Jakobiner, Klubisten etc. etwas anzuhängen sucht, wobey der *Lucri bonus odor ex re qualibet* um so deutlicher zu Tage geht. Die hier wieder abgedruckten, meistens von uns bereits angezeigten oder noch anzuzeigenden Schriften sind: 1) Von dem Frieden der Kirche in den Staaten der rheinischen Confoederation von Fürst Primas von Dalberg. 2) (Kochs) kirchenrechtliche Untersuchung über die Grundlage der künftigen katholischen kirchlichen Einrichtung in Deutschland. 3) Adresse der katholischen Religion an die erlauchtesten Bothschafter und Gesandten des grossen Bundestages der deutschen Nation. — Dazu kommt noch ein im Inhaltsverzeichnisse unerwähnter Anhang. — Sendschreiben eines katholischen Pfarrers an den Verfasser der Geschichte der staatsrechtlichen Kirchenverhältnisse der Schweizerischen Eidgenossen, ein Anhang, dem der Ton, nicht der Witz eines *Abraham a Sancta Clara* eigen ist, und mit der Vorrede füglich wegbleiben konnte; — und wie kann der Sudler sich wohl berechtigt halten, die Asche des ehrwürdigen Dalbergs durch die Behauptung zu verunglimpfen, dass es ihm um nichts weniger zu thun war, als den Frieden, sey es der der Staaten oder der Kirchen, herzustellen? Die Nemesis rächt sich an ihm, dass er von Kirchen, nicht von einer Kirche spricht.

Ds.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

FEBRUAR 1818.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Reimer: *Die gegenwärtige Zeit, und wie sie geworden; mit besonderer Rücksicht auf Deutschland.* Von *Heinrich Steffens.* 1817. Zwey Theile. 843 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bey Werken, worin sich die tiefe und eigenthümliche Richtung und Weltansicht eines reichen Geistes in einer so harmonischen Form ausspricht, wie in dem vorliegenden, würde es Einseitigkeit und Beschränktheit unseres Standpunctes verrathen, wenn wir, den Zusammenhang und die Verkettung des Ganzen außer Acht lassend, unsere kritisirende Polemik gegen einzelne herausgerissene Ansichten und Ideen ausüben wollten; wir wollen vielmehr blofs den Inhalt und Geist des Buches parteylos und unbefangen darzulegen versuchen.

Von dem Gedanken ausgehend, dafs der Hinblick auf die einzelnen Fälle und Erscheinungen des Lebens, auf den engen Kreis unserer nächsten Umgebung, uns meist nur den Egoismus als die Triebfeder menschlichen Tichtens und Trachtens erkennen lasse, während der weitere Umblick auf das geschichtliche Leben der Menschheit im Grofsen und Ganzen uns den Geist der Liebe, der durch den Lauf der Menschengeschichte und durchs Ganze waltet, zur hellen Anschauung bringe: stellt der Vf. die Behauptung auf, dafs die Zukunft nur aus der Vergangenheit gedeutet werden könne, und dafs folglich, da alle Hoffnung einer geordneten und heiteren Zukunft einzig auf Deutschland beruhe, die Kenntnifs der geschichtlichen Vergangenheit *unseres* Volkes von der höchsten Wichtigkeit und Bedeutung sey.

I. *Die alten Germanen.* — „Deutschland liegt in der Mitte von Europa, wie sein Herz. Wo die Kälte hemmend hervortritt, da endigt es gegen Norden; wo die Sonnenstrahlen zu stark zu brennen anfangen, wird es gegen Süden begrenzt. Es wird von anmuthigen Bergen durchzogen, ist mit schönen Wäldern und nahrhaften Pflanzen gesegnet; grofse Flüsse wälzen ihre mächtigen Fluthen in mancherley Richtungen durch das Land, durchströmen fast alle Länder von Europa, und ergiefsen sich nach allen Weltgegenden. In diesem glücklichen Lande wohnt ein uralter Stamm, dessen dunkle Herkunft sich in der ehrwürdigen Tiefe Asiatisch-Europäischer Mythen verliert. Dieser Stamm hat sich durch allen Wechsel der Zeiten wunderbar rein erhalten, und seine alte Sprache, mannichfaltig verändert und umgestaltet, hat den alten Grundton dennoch behalten, und die Erinnerung einer tiefen Vergangenheit, einer Kindheit, die seit Jahrtausenden verschwand, ruht noch, wenn auch dunkel und räthselhaft, in dem Deutschen nationalen Gemüthe." — Um einen geschichtlichen Anfangspunct zu gewinnen, geht nun der Vf. in den tiefsten Hintergrund unserer Vergangenheit zurück, zeigt, wie der Sturz der altrömischen Welt und das Übergewicht der eingewanderten Germanischen Stämme nothwendig war, wenn das Christenthum einen empfänglichen Grund und Boden gewinnen, und wenn die darin enthaltenen Keime eines neuen und reineren Lebens in den unverdorbenen Gemüthern der nordischen Naturföhne sich entfalten sollten, und wie die alte Urreligion und Ursprache des Germanenstammes in den tiefen Norden (nach Island) zurückgedrängt werden mufste.

Das unterscheidend Charakteristische des alten Germanenstammes (wie wir es aus Tacitus und den altdeutschen Heldenliedern entnehmen können) bestand vom Ursprung an in einem *gesonderten, freyen, persönlichen Daseyn* sowohl der Männer als der Frauen, und jede Kraftäufserung des Mannes war einzig dahin gerichtet, diese eigenthümliche, persönliche Freyheit fortdauernd zu behaupten, oder mit anderen Worten, die Unendlichkeit des menschlichen Daseyns in sich persönlich als unbezwingbare Kraft und Stärke hervortreten zu lassen. Als Grundton des Germanischen Geschlechts erscheint das Streben, seinen Freunden hülfreich und treu, seinen Feinden furchtbar zu seyn. Was aber die geschichtliche Entwickelung der Deutschen bis auf diesen Tag auszeichnet, ist, dafs sie den tieferen Sinn des ursprünglichen Stammes in sich vor allen anderen erhielten, dafs ihnen die Erinnerung früherer Zeiten blieb, und die Fähigkeit, sich nach der Art der Vorväter treu, fest und mannhaft zu gestalten. — Was der Vf. S. 23—44 über die altgermanische Staats- und Volks-Verfassung und über das Lehns- und Vasallen-Wesen sagt, wird Manchem zu flüchtig und ungenügend scheinen; noch mehr aber gilt diefs von dem, was er bey dieser Gelegenheit über die Entstehung städtischer Gemeinden, bürgerlicher Gewerbe und Freyheiten aufstellt. Dieser letztere Punct gehört unstreitig bis jetzt noch zu den unerforschten dunkeln Seiten des Mittelalters, und bleibt selbst nach den neuesten scharfsinnigen Untersuchungen, die darüber angestellt sind, immer noch unaufgeklärt. Desto schöner und tiefer aber ist das, was der Vf. S. 29 ff.

über die im Deutschen Volkscharakter hervortretende Idee *persönlicher Ehre* sagt, die er für den eigentlichen göttlichen Mittelpunct jener sondernden Thätigkeit bey den Germanen erkennt.

II. *Die Hierarchie.* Der Vf. betrachtet, wie die christliche Kirche sich unter den Germanen gestaltete, und wie sie sich zum Leben und Staat verhalten habe. Die tiefe und reiche Ansicht der Christusreligion, die er hier entwickelt, die Darstellung des Ursprungs des Priester-, Mönchs- und Kirchen-Thums, und wie diess in Deutschland den fruchtbarsten Boden gefunden, die angestammte Sinnesart und Lebensweise des Volks durchdrungen, und daraus ein fröhliches, heiteres, blühendes Daseyn hervorgerufen habe, das alles mag man lieber im Buche selbst nachlesen, da jeder Auszug es doch nur zu matt und kalt wiedergeben würde.

III. *Vergleichung des Mittelalters mit unseren Tagen.* Nachdem der Vf. der jetzt neuerwachenden Liebe für das Mittelalter sehr schön das Wort geredet, und den Tadel einseitiger und befangener Beurtheiler kräftig zurückgewiesen: zeigt er, wie gerade jener rüstige Kampf, jenes Schauspiel unaufhörlicher Gährung, welches die Geschichte des Mittelalters darbietet, der herrlichste Beweis von dem feurigen inwohnenden Leben, von dem freudigen Ringen und Streben aller einzelnen frey sich bewegenden und entwickelnden Kräfte war, während das Leben gegenwärtiger Zeit bey einer scheinbar grösseren Ordnung, Regelmäfsigkeit und Einheit doch die Spuren allgemeiner Erschlaffung, Stumpfheit und innerlicher Zersplitterung an sich trägt.

IV. *Wie unsere Zeit sich aus dem Mittelalter bildete.* Die drey Hauptvölkerstämme, aus denen der Geist des Mittelalters sich entwickelte, werden hier nach einander aufgefasst. — Die *Oströmer* waren nur noch die erstarrte Form einer vergangenen Zeit, worin sich die letzten Nachklänge jener erstorbenen Geistesrichtung, welche einst die ganze Alterthumswelt durchdrungen und beseelt hatte, am längsten erhielten. Ihre äussere Verfeinerung, Civilisation und glatte Abgeschliffenheit, wodurch das im Inneren langsam arbeitende Verderbniss nur verdeckt, nicht gehemmt wurde, verbunden mit den feinen Künsten des Betrugs und einer ränkevollen Diplomatik, macht sie in mehr als einer Hinsicht den heutigen Franzosen ähnlich, nur dass ihr Einfluss auf ihr Zeitalter minder bedeutend seyn konnte. — Von weit grösserer Einwirkung auf die Mittelwelt waren die *Araber*, jenes freysinnige Volk der Wüste, von glühender Einbildungskraft, heisser Genussbegier, kühn mit dem Leben spielend, blühend in unüberwindlicher Tapferkeit. Wie Muhamed's Lehre selber nur die feurigste Blüthe ihres sinnlich und phantastisch bewegten Geistes und Lebens war; welche tiefe geschichtliche Bedeutung in ihrem grossen und harten Ankampf gegen die Germanenstämme lag; welche seltsam eigenthümliche Richtung ihr wissenschaftliches Streben genommen, und wie die glänzende und blendende Erscheinung ihres historischen Daseyns erblich und zuletzt erlosch, das Alles hat der Vf. hier sehr fein und geistreich angedeutet. „Aus den Siegen über gebildete Völker, aus den Verwickelungen eines mannichfaltigen, über grosse Strecken der Erde verbreiteten Daseyns entfaltete sich ein blüthenreiches Leben, welches sich aus seiner phantastischen Wurzel auf eine anmuthige Weise bildete. Kunst und Poesie blühte, das Selbstgefühl kühner Thaten nährte eine grossgesinnte Persönlichkeit, die auch in dem Gegner das Kräftige schätzte, und gebar jenes Gegenbild der Germanischen Ehre, welches, obgleich aus einem entgegengesetzten Grunde entsprungen, sein Urbild nicht selten übertraf; die Glut sinnlicher Liebe nahm selbst ein unendliches Gepräge, und spielte farbig und reich entfaltet wie ein lieblicher Traum mit dem aufgeregten Leben. Die Kunde der alten Welt blieb diesen tief bewegten, plötzlich aus einem engen Leben in die aufgeschlossene Welt der Geschichte Hineintretenden, nicht verborgen. Vor allen aber reizte sie die Erforschung der äusseren Natur, der sie innerlich angehörten. Alle Erforschung ging darauf, den mächtigen Naturgeist für die Person zu beschwören. Alte orientalische Sagen, dunkle Philosopheme, die sich fortgepflanzt hatten, waren mehr oder weniger mächtig, niemals völlig erloschen, und das klare Bewusstseyn über endliche Verhältnisse hatte einen finstern Hintergrund, der nach den nächtlichen Mysterien des Erdgeistes hinwies. Ihre ganze Wissenschaft bildete sich in ihrem tiefsten Grunde als schwarze Magie." —

Die Germanen. Die Germanischen Stämme, indem sie sich durch ganz Europa verbreiteten, nahmen mehr oder weniger die Sitte, die Lebensart der alten Welt an, wie sie ihnen mit dem Christenthum dargeboten wurden, und aus der Vermischung dieser mit dem Geiste des freyen Nordens entsprang die neue Zeit. Der Vf. deutet kurz die Art an, wie sich die Europäischen Sprachen bildeten, und giebt uns dann eine geistreiche Skizze der Nationen, die um die Zeit der Völkerwanderung handelnd auftreten, unter denen die Burgunder mit begeisterter Vorliebe hervorgehoben werden. In dem Vertilgungskriege Attila's gegen die Germanischen Völker, wie in denen der Araber gegen Karl Martell, ist (nach des Vfs. Ansicht) der feindliche Gegensatz zwischen *Natur* und *Gemüth* zuerst geschichtlich ausgesprochen, der nachmals in zwey grosse Weltreiche, in das morgenländische und abendländische Kaiserthum, aus einander ging, als dessen Central- und Brenn-Puncte, *Bagdad* und *Aachen*, *Harun al Raschid* und *Karl der Grosse* zu betrachten sind. Nachdem der Vf. das Zeitalter Karls des Grossen in einem umfassenden Überblick aufgefasst, giebt er uns, um sich zur Betrachtung unseres Zeitalters den Weg zu bahnen, eine kurze Ansicht des eigentlichen Entwickelungsganges, den die verschiedenen Europäischen Völker genommen. In dem reichen Völkergemälde, das nun folgt, werden uns die Spanier in ihren ritterlichen Kämpfen gegen die Mauren, in ihren abentheuerlichen Zügen nach der neuen Welt, die Portugie-

sen in ihrer wahrhaft grosartigen Heldenzeit, die aus den mannichfaltigsten Grundstoffen hervorgehende Verstandesbildung und an Gährungen reiche Staatsentwickelung der Engländer, das mehr gesonderte Daseyn der nordischen Reiche, das durch Knechtschaft gedrückte Leben der Wendenvölker, der in lähmende Erstarrung ausgehende Muhammedanismus, vor dem betrachtenden Auge rasch vorübergeführt, um uns bey der Betrachtung Italiens, Frankreichs und Deutschlands desto länger verweilen zu lassen. — *Italien*, wo sich aus den verschiedenartigsten, Altrömischen, Gothischen, Longobardischen, Normannischen und Sarazenischen Elementen ein ganz eigenthümlicher Volks- und Staats-Geist bildete, gewann zum zweyten Mal eine grosse historische Bedeutung als Sitz der Hierarchie, deren Ursprung und Streben der Vf. entwickelt. Sie sank mit dem allmählichen Verfall der christlichen Gesinnung, mit der Verschlechterung der Päpste, mit der abnehmenden Macht Deutschlands, mit dem kräftigen Aufblühen Italiänischer Republiken, und mit dem Erwachen des wissenschaftlichen Geistes in Italien. — *Frankreich*. Die geistige Eigenthümlichkeit der Franken scheint dem Vf. seit uralten Zeiten her die zu seyn, dass sie mehr als irgend ein anderer durch die alte Welt und das Christenthum gebildeter Stamm mit geschickter, ja zierlicher Gewandtheit in der Gegenwart lebten, ohne, wie die Engländer, schwermüthig durch eine verhängnissvolle Vergangenheit, oder, wie die Deutschen, mit embryonenmässigem Ungeschick durch eine bedeutungsvolle Zukunft bewegt zu werden. Der frühe Ruf Fränkischer Treulosigkeit, der nachmalige harte Druck des Feudalwesens, wie sich dann durch Verschmelzung mit den Normannen und den Burgundischen Provinzen in Frankreich ein herrliches Blüthenalter der Poesie, der Liebe und des Ritterthums entfaltete, wie diess Alles zuletzt in leere Galanterie, Etikette, gleissenden Schein und Wollust ausarten konnte, und wie das öffentliche Staats- und Volks-Leben zuletzt dem soldatischen Despotismus, den Cabalen eines verderbten Hofes, den Ränken einer hinterlistigen Diplomatik zum Opfer fiel, ja wie durch das Umschlagen der Zeiten Paris an die Stelle Roms trat, das Alles wird von dem Vf. hier in eine kurze, aber anziehende Schilderung zusammengedrängt. — Von *Deutschland's* Geschichte seit Karl dem Grossen wird uns hier bloss eine flüchtige Übersicht gegeben; dagegen wird von Gregor des Siebenten Zeitalter und von dem gewaltigen Mann selber ein feuriges und farbenreiches Bild entworfen. Sehr richtig und fein unterscheidet der Vf. bey Beurtheilung geschichtlichbedeutender Menschen einen doppelten Gesichtspunct, den ethischen und den reingeschichtlichen, — ein Unterschied, der bis jetzt weder von den unbedingten Lobpreisern Hildebrands, noch von seinen einseitigen Tadlern, ja von unserem Vf. selber nicht genugsam beachtet zu seyn scheint: wie hätte er sonst des Italiäners schlau sich verstellenden Hochmuth gegen unseres Luthers hohe Treuherzigkeit und Reinheit der Gesinnung in Vergleichung stellen können (S. 236)! Mit sichtbarer Vorliebe ist das glänzende Zeitalter der Hohenstaufen behandelt, und gezeigt, wie hier das freye und fröhliche Leben, die blühende Kraft des Deutschen Volkes sich nach allen Richtungen hin, in den grossen Staatsverhältnissen wie in der Blüthe der einzelnen Städte, im Sinn der Edeln und der Bürger, in Poesie, Malerey und Baukunst, aufs Herrlichste und Glänzendste offenbarte. Die unbeschreiblich schöne Darstellung der altdeutschen Baukunst und ihrer unergründlichtiefen geheimnissvollen Bedeutung (S. 244—246), wozu der Vf. durch die Erinnerung an den Köllner Dom veranlasst wird, gehört zu dem Trefflichsten, was wir nur je über diese Wundererscheinung des Mittelalters gelesen, und müsste in den Händen eines Jeden seyn, dessen Sinn und Gemüth für Deutschlands gewaltige Vergangenheit noch aufgeschlossen ist. Wie diese herrlichen Erscheinungen allmählich wieder vorübergingen, erloschen und erstarben; wie mit dem Verfall des Papst- und Kirchen-Thums zuletzt die sondernde und trennende Reflexion an die Stelle der vorigen Gemüths- und Glaubens-Einheit trat; wie die Reformation eine nothwendige Geburt der neuen Richtung des Zeitalters war, welches ihre wahre Bedeutung, ihr wahres Verhältniss zum Katholicismus gewesen: damit schliesst der erste Band des ganzen Werkes, der gleichsam nur als eine lange geschichtliche Einleitung in die nun folgende Darstellung zu betrachten ist. — Sollten wir über diesen ersten Theil an und für sich ein tadelndes Wort hinzufügen: so könnte es nur das seyn, dass Vieles darin zu flüchtig und zu skizzenhaft behandelt ist, dass mancher Ansicht und Behauptung eine mangelhafte oder doch nur oberflächliche Kenntniss der einzelnen Thatsachen zum Grunde liegt, und dass dem Ganzen, selbst als blosse Übersicht der Hauptmomente des Mittelalters betrachtet, noch gar Vieles zur Vollständigkeit fehlt. Doch wir gehen lieber zu dem zweyten, als dem bey weitem wichtigeren Theile des ganzen Werkes über.

V. *Von der gegenwärtigen Zeit, und wie sie sich seit der Reformation gebildet.* Zwey grosse Hauptrichtungen menschlicher Thätigkeit, die auf die Befriedigung tief liegender Bedürfnisse gehen, vereinigen alle wahrhaft geschichtlich verbundenen Nationen, und scheinen selbst die Grenzen der Nationalität aufheben zu wollen, — der Welthandel und die allgemeine Europäische Wissenschaft. Sie würden alle Scheidewände der Völker zuletzt aufheben, und Alles in ein allgemeines bedeutungsloses Weltleben auflösen, wofern nicht die Nationalität ihnen hemmend und beschränkend entgegenträte. Was ist aber das Nationale, und wodurch thut es sich kund? — Durch die eigenthümliche Art, wie jedes Volk das ganze Daseyn zu begreifen (Philosophie), die Vergangenheit zu fassen (Geschichte), das Leben in seiner Unendlichkeit darzustellen sucht (Poesie). Nachdem der Vf. scharfsinnig gezeigt, wie alle Betrachtung des menschlichen Daseyns (Historie) nur dreyfacher Art seyn könne,

entweder ethisch, oder geschichtlich, oder poetisch, und wie diese drey verschiedenen Anschauungs- und Darstellungs-Arten nur in der göttlichen Offenbarung vereinigt zu finden seyen: geht er dazu über, alle gegenwärtigen Nationen in ihrer wahren Eigenthümlichkeit, in ihrer höheren geschichtlichen Bedeutung darzustellen. — Der *Nordamerikanische Freystaat* ist ganz ein Product des Zeitgeistes der letzten Jahrhunderte, der einseitig vorwaltenden Verstandesbildung; daher auch ohne grossartigen Sinn, ohne Religiosität, ohne Wissenschaft, ohne Kunst, — eine rohe Bildsäule, die noch nicht zum Leben erwacht ist. *Spanien* stellt die Vergangenheit am reinsten in sich dar; aber eben dieses Festhalten am Vergangenen, an den Formen der Vorzeit, war es, was alle Kräfte im Lande zusammendrängte, was den Schwanengesang der erlöschenden alten Zeit in wundervollen Meisterwerken im 16 und 17 Jahrh. ertönen liess, und was in der neuesten Zeit den unerschütterlichen Grundfelsen der Freyheit ausmachte. In Calderon und Cervantes stellt sich diese eigenthümliche Richtung des Spanischen Volkes am klarsten dar; beide werden daher von unserem Vf. ausführlicher charakterisirt. *Portugall* hat sich nach Südamerika verpflanzt, wie es scheint, um ein lang verwirktes Daseyn dort zu vergraben. *England's* Blüthezeit, deren zwey Hauptrichtungen in Shakespeare und Baco von Verulam ausgesprochen sind, fällt in Elisabeths Regierung, wo sich zuerst jener tiefe besonnene Verstand entwickelte, der nachmals das grossartige Staatsleben und den Handel schuf, deren Licht- und Schatten-Seite hier umständlich hervorgehoben werden. *Russland* ist ein gemachter Staat, geharnischt entsprungen, wie Pallas aus dem Haupte Jupiters; eine rohe Zusammenhäufung von Ländern und Völkerschaften, die, ohne bis jetzt einen inneren Mittelpunct der Entwickelung und Bildung gefunden zu haben, nur von Aussen her anwachsen können. Der Grundzug ihrer Geschichte war mehr Asiatisch als Europäisch, bis die Französische Bildung und Sitte auch auf dieses Volk ihren Einfluss übte. Über *Polen*, *Preussen*, *Türkey*, *Ungarn* und *Italien* wird manches Treffende gesagt; nicht minder über die heutigen *Schweizer*. Gelegentlich werden hier auch *Rousseau*, *Pestalozzi* und *Johannes Müller* beurtheilt, letzterer auf eine Weise, die der unbefangene Leser leicht zu hart finden dürfte. — Von *Holland* wendet sich ferner der Vf. zu den drey nordischen Reichen, *Dänemark*, *Schweden* und *Norwegen*. Was er hier über die Lage, Volksthümlichkeit, Literatur und die neuesten Schicksale dieser Länder mit sichtbarer Vorliebe und glühender Begeisterung ausspricht, ist einer der wichtigsten und anziehendsten Abschnitte des ganzen Buches, zumal da hier der Vf. (ein geborener Norwege) grösstentheils aus eigener Anschauung und Kenntniss spricht. So z. B. von den Schweden: „Das Volk derb, tapfer, gesund, stark und schön gebaut, mit jener freymüthigen Kühnheit und wohlwollenden Milde, die den Skandinavischen Bergbewohner auszeichnet, lebhaft und geistreich, hat einen festen Freyheitssinn sorgfältig ernährt. Das harte, rauhe, gebirgige Land, das Leben in den wilden Gegenden, in den tiefen Schachten, bey Hochöfen und Eisenhämmern stimmt einen grossen Theil des Volks — die Cyclopen Englands — zum stillen Ernst." Eben so von Norwegen, was wir, um den Raum zu schonen, nicht ausheben dürfen.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Leipzig*, im Comptoir für Literatur: *Das Buch vom Fürsten nach antimacchiavellischen Grundsätzen*, oder die Kunst zu regieren nach natürlichen Empfindungen von *Adolf Freyherr von Seckendorf auf Zingst*. 1817. 56 S. 8.

Es ist eine eigene Erscheinung, dass der Vf. die Kunst zu regieren nach natürlichen Empfindungen, die Morgens, Mittags, Abends, und in jeder Zeit des Tages, an verschiedenen Orten, unter anderen Umständen ganz anders sind, ohne die Natürlichkeit zu verlassen, darstellen will, und schon im §. 1 dem Fürsten bey einer Nation, die in ihrem Kindheitszustande ist, diese Kunst zugesteht, ohne dass er von seinen Unterthanen Beurtheilungen oder Vorwürfe seiner Handlungen zu befürchten hat, gleichsam als wenn diese sich nicht auch der Natürlichkeit ihrer Empfindungen überlassen, und selbst den Fürsten, wie einen Arminius, ihren Retter, tödtlich verfolgen könnten. Trotz dem glaubt er aber in dem nämlichen §. wieder, dass die Völker oft die Kunst zu regieren besser verstanden, als ihre Regierer; überdiess meint er, dass bey Organisation der Gesetze nie von studirten rechtswissenschaftlichen Grundsätzen, nie von hergebrachten juristischen Formen die Rede seyn dürfe, dass sämmtliche Personen, welche in einem Lande, das sich durch seine Sprache oder seine natürlichen Grenzen von dem Nachbar trennt, geboren worden, und daselbst ihre Wohnungen haben, eine Nation, die Gesammtheit aller Individuen, welche in einem Lande wohnen, und durch ihre Gesetze Sicherheit ihres Eigenthums, ihrer Ehre und ihres Lebens erlangen wollen, ein Volk ausmachen, dass die Gesetze eines Landes nie wider den Unschuldigen sind, und nie den Gerechten schaden, dass die Arten der Regierungsformen Monarchieen, Despotieen, Tyranneyen, Demokratieen, Aristokratieen, Oligarchieen, Ochlokratieen und Hierarchieen seyen u. s. w. — Die Sache rede! Ds.

Frankfurt am Main, b. d. Gebr. Wilmans: *Versuch einer Beantwortung der Frage: Wie können die Deutschen sich vom Joche des Englischen Kunstmonopols befreyen?* Von *Joseph Serviere*. 1817. 130 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat viel gelesen, wenig verdaut; auch ist der Wille gut, aber das Fleisch schwach. Wozu die Geschichte des Mittelalters, die fast die Hälfte des Werks einnimmt? Wozu die Darstellung des Englischen und des Deutschen Charakters in weitläuftigen Auszügen aus Kant? Wenn der Vf. mit den 4 Fragen, die er sich stellt: 1) was wollen wir? 2) was können wir? 3) worauf kommt es an? 4) was kommt dabey heraus? der auf dem Titelblatte angegebenen Hauptfrage und ihrer Lösung nahe war: so verderben ihm seine fremden Begriffe wieder den Weg dazu oder das Spiel.

P. E.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

FEBRUAR 1818.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Reimer: *Die gegenwärtige Zeit, und wie sie geworden; mit besonderer Rücksicht auf Deutschland.* Von *Heinrich Steffens* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Zuletzt schildert der Vf. mit grösserer Ausführlichkeit die allmähliche Umgestaltung Deutschlands seit Karl V, das Zeitalter Ludwigs des XIV, und den giftigen Einfluss Französischer Poesie, Philosophie, Staatskunst und Sitte auf die Sprache, den Geist und das Leben des Deutschen Volkes, und Deutschlands zunehmenden Verfall. Friedrich des Zweyten grosse Persönlichkeit wird gegen die Angriffe neuerer Schriftsteller in Schutz genommen, und gezeigt, wie das, was an ihm und an seinem Zeitalter so tadelswerth erscheint, keineswegs eine bloss eigenthümliche Französische Richtung gewesen, sondern dass sie ganz allgemein, und ein nothwendiger Durchgangspunct in der Geschichte aller Völker war. Dann wird die Französische Revolution in ihrem Ursprung und in ihren Folgen aufgefasst, und als eine nothwendige Erscheinung der Zeit, die gerade in Frankreich, dem Hauptsitze der neuen Bildung, hervorbrechen musste, dargestellt; dessgleichen auch, wie gerade aus der darauf folgenden allgemeinen Erschlaffung sich Napoleons politische Grösse so rasch entwickeln konnte. Der Vf. untersucht, in wiefern diejenigen Elemente des Daseyns, die Deutschlands letztes Unglück herbeyführten, wirklich zurückgedrängt und unschädlich gemacht worden sind, oder welche hemmende und zerstörende Gewalt sie noch jetzt besitzen mögen. Die Art, wie er diese Untersuchung durch alle Staaten des nördlichen und südlichen Deutschlands durchführt, wie er die Schattenseite einzelner Staaten sowohl, als des gesammten öffentlichen und Privat-Lebens in Deutschland, ja die dringendsten Gefahren der Zeit mit scharfem Um- und Überblick und mit edler Freymuth aufdeckt, das giebt dem Werke ein hohes vaterländisches Interesse und einen Werth, der von den edleren Zeitgenossen gewiss nicht unerkannt bleiben wird. Besonders aber wird über die jetzige Richtung Deutscher Wissenschaft und Gelehrsamkeit manches grosse und beherzigenswerthe Wort gesprochen, wenn gleich freylich auch manches Einzelne in zu grellem Lichte oder in zu düsterem Schatten gezeigt wird. Da es unmöglich ist, von einer so reichhaltigen, harmonisch verschmolzenen, lebendigen Darstellung eine kurze Übersicht zu geben: so heben wir daher bloss einzelne Puncte aus, die uns beym Lesen vorzüglich auffielen. — So hat uns das, was der Vf. (S. 688) gegen die bestehenden kritischen Blätter und Institute Deutschlands sagt, keineswegs befriedigt. Selbst seine Einwürfe, dass die Kritik bey uns noch auf keinen festen Principien beruhe, dass in unseren kritischen Blättern die verschiedenartigsten Parteyen das Wort führen, die entgegengesetztesten Ansichten sich geltend machen, dass die Eigenthümlichkeit einzelner Schriftsteller und ihrer Werke so selten begriffen werde, dass eine Kritik, die selbst nur als Partey erscheine, gar keine sey, — sind mehr scheinbar als wahr, und liessen sich leicht in eben so viele Vertheidigungsgründe umkehren. Wir finden vielmehr gerade in diesen Erscheinungen eine tiefe geschichtliche Bedeutung, und halten jenen scheinbar verwirrenden Widerspruch für nothwendig in dem Wesen *Deutscher* Kritik und in der Vielseitigkeit des Deutschen Geistes begründet, der, nach unendlich mannichfaltigen Richtungen hier sich entwickelnd, uns vor jener Einseitigkeit bewahrt, die in den Journalen des Auslands so schneidend hervortritt. Wie weit auch unsere kritischen Institute noch von der Realisirung jener höchsten Idee der Kritik entfernt seyn mögen: so sind sie doch bis jetzt mehr oder minder ihrem ursprünglichen schönen Beruf treu geblieben, der nur darin bestehen kann, die ewig regsame Opposition des Zeitgeistes gegen jedes neuerscheinende Geistesproduct zu bilden und geltend zu machen, und den ewigen Kampf des Alten und des Neuen rastlos zu beleben, der bis jetzt der sicherste Beweis unseres fortwährenden ungeschwächten geistigen Lebens, so wie die einzige Bedingung unseres künftigen wissenschaftlichen Fortschreitens ist. Nur das Gemeine und Untaugliche erliegt in diesem Kampfe, das Herrliche und Tüchtige kann nur reiner und geläuterter daraus hervorgehen. — Desto mehr aber stimmen wir dem bey, was der Vf. über die Deutschen Akademieen (S. 700), über Universitäten und ihre wahrhafte Bestimmung (S. 707 ff.) sagt. „Die meisten Lehrer haben, wenigstens zu einer kurzen Zeit ihres Lebens, eine schöne innerlichbewegte Zeit erlebt, die zu Grunde ging, auf welche sie selbst wie auf eine vergangene Träumerey herabsehen. Die Paragraphen werden nun Alles, und so entstehen die verrufenen Hefte, die den geistigen Tod des Lehrers, wie ein furchtbares Contagium, dem strebenden Jünglinge mittheilt. Die rohe Lebensart, die geschmacklosen Gelage, die albernen Lieder, die *lächerlichen*, ja *widerwärtigen For-*

men, wie sie die studirende Jugend unter sich duldet, sprechen ganz unbefangen und völlig naiv aus, was der kluge Lehrer gern verbergen möchte." — Nicht minder scharf und wahr äussert sich der Vf. über Volksfeste, Jugenderziehung, Religionsduldung unserer Zeit, und dabey auch gelegentlich über das Judenthum, — bekannte Lieblingsthemata unserer heutigen Schriftstellerwelt.

Nachdem der Vf. so das düstere Schattengemälde des Zeitalters in allen Theilen vollendet hat, schliesst er zuletzt mit einem heiteren Hinblick auf die lichtere Seite der Gegenwart und auf alle die günstigen Vorzeichen, die eine schönere Zukunft anzudeuten und zu versprechen scheinen. Er sucht diese Keime und Vorzeichen einer anbrechenden glücklicheren Zeit in dem neuerwachten Streben der Wissenschaft, der Kunst, der Religion, der einzelnen Stände, ja der Staaten selber, nachzuweisen, und in der That ist dieser ganze Abschnitt reich an schönen und ergreifenden Stellen.

Das Werk ist ein wahrhaftes Product der Zeit, und es trägt auch alle Zeichen und das ganze Gepräge derselben an sich. Alle lauten Lebensregungen, alle waltenden Lieblingsideen der Gegenwart klingen durch das Ganze wieder. Uns war beym Lesen, als vernähmen wir das Brausen aller gährenden Elemente, den stürmischen Flugelschlag unserer tief aufgeregten und bewegten Zeit, als sahen wir den Zeitgeist selber, wie er in seinem kuhnen Streben nach der Verwirklichung eines fernschwebenden Ideals, mit der Gegenwart bitter unzufrieden, sich gegen jede bestehende Form in feindliche Opposition stellt, gegen alles Hemmende, Hindernde, Beschränkende die Waffen ergreift. Dass unter den Handen eines so geistreichen und beredten Darstellers gar Manches eine ganz andere Farbe und Gestaltung, selbst wohl täuschende Lichter und Schatten gewinnt, dass folglich in dem Leser ein bedeutender Fonds gründlicher Geschichtskenntniss vorhanden seyn muss, wofern er nicht Gefahr laufen will, von dem glänzenden Strom der Rede zu mancher gewagten, keck aufgestellten Ansicht mit fortgerissen zu werden, und dass überhaupt bey dem Gebrauch eines Buches, das mit so vielen neuen und genialen Ideen in die Geschichte hineinstürmt, grosse Vorsicht von nöthen sey, darf wohl nicht erst in Erinnerung gebracht werden. Aber dafür ist doch überall das schöne Bestreben sichtbar, jede Erscheinung und jedes Ereigniss in seiner wahren geschichtlichen Bedeutung, in seinem tieferen Zusammenhange mit dem Ganzen aufzufassen, jeden Charakter vom Standpuncte seiner Zeit und seiner Nationalität aus zu würdigen, und die inneren Grundzüge nachzuweisen, die sich durch die ganze neuere Geschichte hindurchziehen. Mag immerhin die schöne und phantasiereiche Schreibart hie und da an eine gewisse glanzende Manier streifen und durch manche einzelne Flecken und Harten entstellt werden, mag im Einzelnen auch manche blendende Einseitigkeit, ja selbst manche geistreich verkleidete Oberflächlichkeit sichtbar seyn: so waltet doch unverkennbar durch das Ganze Deutsches Gemüth, Deutsche Liebe, Deutsche Kraft und Tiefe.

Z—z.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Historisches Taschenbuch auf das Jahr* 1817 von Dr. *F. A. Koethe.* Enthaltend: *Das Jahr* 1616 oder die Lage Europa's vor dem Beginn des dreyssigjährigen Krieges. 1817. 394 S. 8. (gebunden 1 Rthlr. 8 gr.)

Taschenbücher, die sich selbst, als für ein gewisses Jahr bestimmt, ankündigen, machen in der Regel auf kein langes Leben Anspruch; man sucht darin leicht hingeworfene Darstellungen, nach denen man in müssigen Zwischenstunden um so lieber greift, weil man sie bey zufälliger Unterbrechung ohne gar zu unangenehme Störung des Genusses aus der Hand legen kann, und selbst bey einem gewichtigeren Inhalt erwartet man durch die Art der Behandlung den Ernst des Stoffes erheitert zu sehen. Der Vf. hat den Begriff eines Taschenbuches aus einem anderen Gesichtspuncte aufgefasst, und es ist hier nicht der Ort, darüber eine weitere Untersuchung anzustellen: Rec. halt sich daher lieber an die zweyte Hälfte des Titels, und freuet sich, das Gemälde der Lage Europa's im Jahr 1616 als ein in sich selbst vollständiges, durchaus gediegenes geschichtliches Werk anerkennen zu dürfen. Er befindet sich in einiger Verlegenheit, indem er gern recht viel davon sagen möchte, und doch mit zwey Worten Alles gesagt zu haben glaubt, wenn er das Buch, als eine erschöpfende Einleitung zu der Geschichte des dreyssigjährigen Krieges, in seiner Art vortrefflich nennt.

Es eignet sich seiner Natur nach nicht zu einer zergliedernden Anzeige; nur die innere Einrichtung desselben kann hier kurz angedeutet werden. Im Eingange schildert der Vf. zuerst im Allgemeinen den Geist des Protestantismus, als des Gegenstandes des höchsten Interesse aller Parteyen, sowohl der Gegner als der Anhänger, im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts. Er zeigt mit siegenden Gründen, dass nicht der Reformation, sondern dem schon lange gährenden Stoffe der Unzufriedenheit, der auch ohne die Kirchentrennung durch einen furchtbaren Krieg sich würde haben entladen müssen, die Schuld der Zwietracht unter den Deutschen Staaten beyzumessen sey. Indem er über die fortdauernde Spaltung klagt, lässt er jedoch den Begriff der Einheit unbestimmt. Von dem Gemälde Deutschlands geht er zu einer Schilderung des Kaiserthums und zu der Regierungsgeschichte des Kaiserhauses über. Er hebt hier von dem Tode Maximilians II (1576) an; überhaupt gehen seine, bis auf das Jahr 1616 fortgeführten Darstellungen stets genau von dem Puncte aus, wo sie nothwendig anfangen mussten, um keine der vorbereitenden Ursachen des dreyssigjährigen Krieges unerörtert zu lassen. Die inneren und äusseren Verhältnisse der Staaten, der Zustand ihrer geistigen oder bürgerlichen Cultur, die Rücksichten auf besondere oder gemeinsame Vortheile, das Spiel des Ehrgeizes und der Selbstsucht, die An-

ſprüche des Oberhauptes und der Stände, die Verhandlungen der Reichstage, die Streitigkeiten der Gelehrten, der Gang der Begebenheiten und die Fortſchritte der Meinungen, alles liegt innerhalb der Grenzen dieſer Darſtellungen, alles tritt in gedrängten, mit ſcharfen Umriſſen gezeichneten Gruppen, in muſterhafter Klarheit hervor, und indem der Vf. bloſs zu berichten ſcheint, was geſchehen iſt, läſst er von den Gegenſtänden und Begebenheiten ſelbſt ein ſich immer mehr aufhellendes Licht ausgehen, in welchem ſich der Charakter der Menſchen, der Völker und der Zeit ſpiegelt. Der Leſer ſieht das deutliche Gemälde des Zeitpunctes unter ſeinen Augen entſtehen, ohne durch Erläuterungen oder Fingerzeige erſt darauf hingewieſen werden zu müſſen.

Mit Recht nimmt die Schilderung von Deutſchland die gröſste Hälfte des Werkes ein; der Vf. wendet ſich von hier nach Weſten, und kehrt, nachdem er die Runde durch alle Europäiſchen Staaten gemacht hat, zuletzt durch Italien und die Schweiz nach der Heimath zurück. Es verſteht ſich, daſs dieſe Gemälde mehr oder weniger im Einzelnen ausgeführt ſind, je nachdem die verſchiedenen Staaten einen gröſseren oder unmittelbaren Einfluſs auf die Angelegenheiten und Schickſale Deutſchlands gehabt haben; dieſe vornehmſte Beziehung iſt der Ring, in welchen alle eingreifen und alle ſich zu einem, in ſeinen Theilen innig verbundenen, geſchloſſenen Ganzen vereinigen.

Wenn Rec. nach dieſem Wenigen noch bemerkt, daſs die Schreibart in dieſem Werke, jeden falſchen Schmuck der Redekunſt oder modiſchen Alterthümlichkeit verſchmähend, durchaus klar und im höchſten Grade einfach, doch unter der anſcheinenden Kunſtloſigkeit nie vernachläſſigt, ſondern ſtets mit groſser Sorgfalt gehalten iſt: ſo bleibt ihm nichts hinzuzuſetzen übrig, als der Wunſch, daſs der Vf. Zeit und Luſt gewinnen möge, die Leſer aus dem Vorhofe nun auch in das Heiligthum einzuführen, und auf eine ſolche Einleitung eine in demſelben Geiſte bearbeitete Geſchichte des dreyſsigjährigen Krieges ſelbſt folgen zu laſſen.

Dnd.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Geſchichte der Amtsführung und Entlaſſung des Profeſſors C. A. Fiſcher zu Würzburg,* von ihm ſelbſt geſchrieben, herausgegeben von Dr. *Hermann Eckard.* 1818. 188 S. 8. (18 gr.)

Unſere Leſer erinnern ſich, daſs ſchon vor einiger Zeit auch in unſeren Blättern (1817. No. 45) von der Entlaſſung des Profeſſors Fiſcher die Rede war. Fiſcher ſelbſt gab ſeine proteſtantiſche Religion als die Urſache ſeiner plötzlichen Entlaſſung an, der akademiſche Senat zu Würzburg rechtfertigte die Regierung, die Univerſitäts-Curatel und ſeinen Antheil an der Sache durch die actenmäſsige Erzählung von der Widerſetzlichkeit, welche ſich F. offenbar zu Schulden gebracht hat. Allein die Veranlaſſung zu dem Verfahren gegen F. war ſo unbedeutend, das Verfahren gegen ihn von Anfang an ſo durchfahrend und ſtreng, daſs auch nicht die geringſte Rückſicht weder auf den Stand eines Gelehrten, eines akademiſchen Lehrers, noch auf die gewöhnlichen, einer Beſtrafung vorangehenden rechtlichen Formen, noch weniger aber eine perſönliche Werthſchätzung Fiſchers darin zu erkennen war. Es blieb alſo immer ein weites Feld zu Vermuthungen über die Gründe dieſes Verfahrens frey, und in der vorliegenden Erzählung ſeiner Anſtellung, Entlaſſung, Wiederanſtellung und Wiederentlaſſung werden wir von F. ſelbſt immer wieder auf eine Partey von Männern hingewieſen, denen ein proteſtantiſcher Profeſſor zu Würzburg höchſt unangenehm geweſen ſeyn ſoll. An der Spitze dieſer Partey ſtehen in dieſer Erzählung der Curator, Hr. von Stauffenberg, und der Hofcommiſſär, Hr. von Lerchenfeld. Nebenbey kommt eine kleine Eiferſüchteley, oder wie man es nennen will, dieſer Herren gegen den Miniſter Grafen von Thürheim vor. Die Erzählung beginnt mit dem Jahre 1803, iſt mitunter etwas breit, übergeht ſo leicht nichts, was dem Erzähler ſelbſt ſchmeichelhaftes widerfuhr, enthält aber auch eine Menge jener kleinen Züge, welche einzeln faſt kleinlich ſcheinen, aber doch dem Ganzen Leben und friſche Farben geben helfen. Sie betrifft auch nicht bloſs die perſönlichen Verhältniſſe Fiſchers, ſein literariſches Leben, ſondern auch manche andere Vorgänge dieſer Jahre. Daſs die Organiſation der Univerſität im J. 1809 eine Reinigung derſelben von Allem, was nicht ganz rechtgläubig katholiſch war, ſeyn ſollte, wird im Ernſte wohl Niemand beſtreiten; — und es wäre am Ende dagegen vielleicht am wenigſten einzuwenden. Die angegebene Urſache, Erſparniſs, wurde gleich durch die That als unrichtig dargethan, weil man allen Entlaſſenen ihre ganze Beſoldung lieſs, und alſo nur ihre Stellen nicht wieder zu beſetzen nöthig gehabt hätte. Intereſſant iſt es aber, hier zu erfahren, wie dieſe Reinigung von Rom aus angeregt worden ſeyn ſoll. Die Wiederanſtellung Fiſchers ſcheint er ſelbſt dem günſtigen Eindruck eines Prologs zuzuſchreiben, welchen er nach der Rückkehr Würzburgs unter die Baieriſche Herrſchaft für den Empfang des Königs im Schauſpielhauſe verfertigt hatte. Sie wurde, wie er meint, gegen die Abſicht der Hnn. von Lerchenfeld und von Stauffenberg vom Miniſter von Montgelas bewirkt. Eine Unterredung mit dem Generalcommiſſär, Hn. von Lerchenfeld, ſtellt dieſen in einem ungünſtigen Lichte dar, worüber ein Urtheil Rec. weder möglich iſt, noch ſich ziemen würde. Der Erzähler legt ihm ſonderbare Aeuſserungen in den Mund, z. B. von einem „*gewiſſen*" Grafen von Thürheim, der doch auch damals einen Poſten bekleidete, zu welchem das „gewiſſe" im Munde eines Beamten wie Hr. von Lerchenfeld

schlecht passte; von dem Vortrage der Geschichte, der Statistik u. s. w. Die zweyte Entlassung wird wieder auf die schon bekannte Weise dargestellt, wonach die beleidigte Eitelkeit des Professors Berg nur Veranlassung gegeben haben soll, sich eines verhassten Mannes zu entledigen, in welchem auch der Minister, Graf Montgelas, einen heimlichen Gegner erblickt habe. Vielleicht war auch das Letzte nur eine Täuschung der Einbildungskraft. Genug Fischer wurde durch ein Königliches Rescript vom 9 Julius 1816 zum zweyten Male in Ruhestand versetzt, und hat diess nicht lange überlebt. Hatte er in seinen Streitigkeiten mit der Universitäts-Curatel Unrecht: so ist er wenigstens schnell und hart genug durch seine sofortige Entlassung dafür gestraft worden.

L. G. D.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Potsdam*, b. Horvath: *Praktische Anleitung zu den Hauptberechnungen, welche bey Entwürfen zur Tilgung öffentlicher Schulden vorkommen*, besonders zum Gebrauche für Communalbeamte von *J. F. W. Neisch*, Calculator bey der K. Regierung zu Potsdam. 1817. 36 S. 8. (8 gr.)

Es giebt zwey Arten, die Schulden zu tilgen, vorausgesetzt, dass die Zinsen nicht in Rückstand bleiben, — eine der allmählichen Abzahlung, wobey kleine Capitale und ersparte Zinsen und Zinses Zinsen zur Tilgung dienen, — die andere des Ansammelns eines Tilgungsfonds, wo die zur allmählichen Abzahlung verwendeten Capitalien auf Zinsen, die Zinsen wieder als Capitale u. s. w. angelegt zur Bildung eines zureichenden Schulden-Tilgungsfonds verwendet werden. Jene ist die sicherste, diese aber in Hinsicht der Berechnungsweise desswegen die allgemeinere, weil sie immer angewendet werden kann. Für die 3 hiebey vorkommenden Fälle 1) wo der Tilgungsfonds bloss durch ein Grundcapital mit seinen Zinsen und Zinses Zinsen, 2) durch ein Grundcapital durch jährliche gleiche Zuschüsse oder Hülfscapitale, und deren Zinsen und Zinses Zinsen, 3) oder durch jährliche gleiche Hülfscapitale und deren Zinsen und Zinses Zinsen gebildet und erzeugt wird, hat der Vf. die Berechnungen angegeben, und dabey die möglichen Aufgaben umfasst, auch zugleich eine Hülfstabelle beygefügt, welche nachweist, wie sich 100 Millionen durch Zins auf Zins zu 2, 2½, 3, 3½, 4, 4½, 5, 5½, und 6 Procente in 1 bis 100 Jahren vermehren. Er hat ein so grosses Grundcapital von 100 Millionen, und eine Tilgungsfrist von 100 Jahren angenommen, um durch ersteres der Berechnung mehr Genauigkeit, und durch das andere eine grössere Erweiterung in der Voraussetzung zu geben, wenn es als billig anerkannt wird, dass die Enkel fühlen, was den Grossvätern die errungene Freyheit gekostet hat. Dankbar nehmen wir dieses in der Gegenwart so nöthige Hülfsmittel an.

Ds.

Frankfurt a. M., b. d. Gebr. Wilmanns: *Über die Restitution und Verfassung der grossen Handelsstädte Deutschlands.* Der erhabenen Bundes-Versammlung gewidmet. 1816. 37 S. 8. (3 gr.)

Es ist nicht zu leugnen, dass die ehemaligen Handelsstädte sehr viel zur Beförderung des Handels, der Gewerbe, Künste und auch der Aufklärung beytragen; aber Derjenige würde der Sache, wie der Geschichte, widersprechen, der mit dem Vf. behaupten wollte, dass die Künste und Mittel des höheren Lebens aus dem Verdienste der Absicht, aus hochherziger Verzichtung, aus einem Hinblicke auf das Ganze und aus ihrer eigenen Verfassung hervorgingen. Was für diese Zwecke geschah, gehörte der Zeit, die nie wiederkehrt, und dem Organismus der damaligen Verfassung des Deutschen Reichs an, die, wenn sie jetzt wiederkehren könnte, ein wahres Zerrbild werden müsste. Wir haben von den tolerirten freyen Handelsstädten das Experiment ihrer gemeinwohlthätigen Wirksamkeit noch zu erwarten, besonders ob sie den Handelssinn bis zu dem Vaterlandssinne erheben, und jenen in diesen verwandeln können. Der Vf. ist für die Restitution der ehemaligen Handelsstädte; aber kein einziger seiner Gründe befriedigt, und die Verfassung, die er ihnen geben will, würde die ohnehin schon zum Grund gelegte Auseinanderwirkung noch mehr befördern.

Ds.

Tübingen, b. Osiander: *Betrachtungen über den Deutschen Bund* von *L. v. Dresch.* 1817. 32 S. 8. (4 gr.)

Wir haben Manches zweymal angesehen, da es der Vf. wünscht; wir können ihm, was er befürchtet, eben so wenig den Vorwurf einer allzugrossen Kürze, als den eines Dranges machen, unbekannte Dinge zu sagen. Schlicht und gerade ohne alle Künsteley spricht er hier von der Nothwendigkeit, dem Deutschen Staate äussere Sicherheit durch wehrhafte Vereinigung der physischen und moralischen Kräfte, und innere Freyheit durch landständische Verfassung, selbst mit Ausscheidung der Standesherren, und durch Pressfreyheit zu geben. Wie sehr ihm das Alles am Herzen liege, sieht man aus dem Gebete, das er am Schlusse nach dem gesprochenen Worte zu dem Himmel sendet: Gieb, Herr der Welten, und unsichtbarer Lenker des Schicksals der Völker! Gieb meinen Worten grösseren Nachdruck, als Menschenwitz und Kunst ihnen geben kann! — Dieses erinnert an das Gebet eines frommen Stummen: Gieb, o Gott! dass die Menschen meine Stummheit und mein Schweigen als eine donnernde Stimme vernehmen!

P. E.

Jena, b. Frommann u. Wesselhöft: *Grundsätze, nach welchen Volksvertretungen in deutschen Staaten überhaupt und im Königreiche Sachsen besonders einzuführen seyn dürften*, von Dr. *Andreas August Hering*, Rechts-Consulenten in Dresden. 1817. 103 S. 8. (12 gr.)

Zur Feststellung der Grundsätze der Deutschen Volksvertretungen überhaupt, und besonders derjenigen, die für das Königreich Sachsen anwendbar sind, gehört eine tiefe Kunde der Deutschen Staaten in der Gegenwart; dort ein frühes Ahnen eines Zeitgeistes, der hier fast verkörpert wird, dort leise, hier mächtig auf eine in allen Theilen von den Volksstimmführern controllirte Regierung dringt, und den Fürsten jeden Wahn einer Napoleonischen Souveränität unmöglich macht. — Alles, was der Vf. hierüber sagt, kann recht gut gemeint seyn, und gefühlt hat er auch manches Gute, aber gesagt wenig, was nicht bekannt, und nicht gesagt, was alles bekannt und aus tieferem Born geschöpft war. Dass er regierende Gewalt Souveränität, und die gesetzgebende wohl die gesetzliche Gewalt nennt, mag Rec. nicht einmal rügen.

P. E.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

FEBRUAR 1818.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Franz: *J. Kants Vorlesungen über die philosophische Religionslehre.* 1817. VIII u. 214 S. gr. 8. (21 gr.)

Der Unbekannte, der dem Publicum diese Vorlesungen Kant's mittheilt, erzählt in der Vorrede (S. 10), dass das Manuscript, welches denselben zu Grunde liege, einem vormals geachteten und nun verstorbenen Collegen Kant's gehört habe, aus dessen Nachlasse er (der Mittheilende) es rechtmässig durch Kauf erworben. Es sey vollständig gewesen, und habe in der Revision fast nur der Nachhülfe in der Interpunction bedurft und in denjenigen Nachlässigkeiten, welche bey dem wörtlichen Nachschreiben akademischer Vorträge nicht ganz vermieden werden können. Die *Absicht*, in welcher er diese Vorlesungen mittheilt, bezeichnet er in folgenden Worten (S. III): „In unserer Zeit, wo man das Studium der Kantischen Schriften zu vernachlässigen und seine unsterblichen Verdienste um alle Theile der Philosophie herabzuwürdigen anfängt, in unserer Zeit, wo an die Stelle der blühenden Periode der Philosophie von 1785 — 1800 ein trauriger Mysticismus und, durch diesen herbeygeführt, eine ziemliche Kälte gegen alle Philosophie getreten ist, dürfte es nicht überflüssig seyn, durch die Mittheilung der Kantischen Vorlesungen über natürliche Theologie, nicht nur die Erinnerung an jenen Heros der jüngeren und gereifteren Philosophie zu erneuern, sondern auch seine ernste Stimme, die schon vor 30 Jahren gleichsam prophetische Worte in Beziehung auf die folgende Zeit aussprach, über den Mysticismus und den Pantheismus in der Philosophie zu vernehmen." Allerdings ist es in Beziehung auf die Materie und die Form interessant, diese Kantischen Vorlesungen kennen zu lernen, und um so interessanter, da sie (in den achtziger Jahren des vorigen Saec. gehalten) früher sind, als die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft. Der Unbekannte macht dabey noch auf den historischen Umstand aufmerksam (S. VI), dass jene Vorlesungen noch unter der Regierungszeit Friedrichs II gehalten wurden, diese Schrift aber unter Wöllner's Ministerium erschien.

Es würde nach Rec. Gefühle nicht schicklich seyn, diese Vorlesungen einer beurtheilenden Kritik zu unterwerfen, wie die Schrift eines noch Lebenden; um so weniger, da sie im Wesentlichen nichts Anderes enthalten, als die bereits bekannten Schriften K's.; er beschränkt sich also nur darauf, den Hauptinhalt kurz anzugeben und einige wenige Bemerkungen beyzufügen, wie sie ihm bey der Durchlesung dieser Schrift beygefallen sind.

In der *Einleitung* (S. 1 — 32) entwickelt K. den Gebrauch der Idee, den Begriff der Theologie und ihren Werth, der (S. 5) darin liegt, „dass unsere Moralität dieser Idee Gottes bedarf; sie soll nicht gelehrter, sondern besser, rechtschaffener und weiser machen; unsere moralischen Gesinnungen bekommen dadurch mehr Nahrung und Stärke, und unser sittliches Verhalten wird dadurch mehr befestigt." Noch bestimmter erklärt sich K. hierüber (S. 31): „Der Mensch versucht den Pflichten, die er in seiner eigenen Natur gegründet findet, beständig gemäss zu handeln; aber er hat auch Sinne, die ihm das Gegentheil in blendendem Glanze vorstellen; und wenn er weiter keine Triebfedern und Kräfte hätte, ihnen zu widerstehen: so würde er dennoch durch ihren Glanz zuletzt verblendet werden. Daher ist er durch seine eigene Vernunft, um nicht wider seine eigenen Kräfte handeln zu dürfen, gezwungen, sich ein Wesen zu denken, dessen Wille eben jene Gebote sind, die er als für sich gegeben *a priori* apodiktisch gewiss erkennt." — Die natürliche (?) Theologie wird sodann (S. 11) eingetheilt in *theologia naturalis* (Theologie der Vernunft) und *empirica* (Theologie der Offenbarung); jene wieder in speculative und Moral-Theologie; die speculative in transcendentale (die bloss aus reinem Verstande und der Vernunft ihren Ursprung hat) und naturale, welche letztere entweder Kosmotheologie oder Physikotheologie ist. Letzteres berichtigt jedoch K. (S. 24) dahin, dass er sagt: „In Betracht des kosmologischen Beweises möchte es vielleicht scheinen, als ob derselbe aus der Erfahrung entlehnt wäre, wie auch vorhin ist behauptet worden. Aber bey genauer Erwägung findet man, dass man bey dem kosmologischen Beweise eigentlich keine Erfahrung von der Welt voraussetzen darf, sondern das Daseyn einer Welt bloss als Hypothesis annehme. — Der ganze kosmologische Beweis ist also aus reinen Verstandesbegriffen erbaut, und gehört in sofern zur transcendentalen Theologie, die nach *principiis a priori* schliesst."

Die Eintheilung der Theologie in speculative und moralische liegt denn auch den Vorlesungen zu Grunde, die hiernach in zwey Theile zerfallen. Der erste Theil, der nicht Transcendental-Theologie, sondern richtiger speculative Theologie überschrieben seyn sollte, zerfällt in drey Abschnitte: Ontotheologie, Kosmotheologie und Physikotheologie.

In der *Ontotheologie* construirt K. zuerst die Idee von Gott, als dem höchsten Wesen (S. 33). Diese Idee, sagt er, ist das Grundmaass, wonach ich alle anderen Dinge mir denken oder doch beurtheilen muss (S. 36), das Ideal, dessen die Vernunft bedarf, um einen höheren Maasstab für das minder Vollständige zu haben (S. 43); und wirst sodann die Frage auf: „Wo finden wir die Realitäten, die wir Gott beylegen? Welches sind sie, und wie können und wie müssen wir sie Gott beylegen?" (S. 44.) Sie sind entweder durch reine Vernunft gegeben, und diese dürfen wir ohne Bedenken Gott beylegen (Ebend.), oder aus der Erfahrung genommen, namentlich aus der Erkenntniss unserer Seele, als dem Realsten, was wir kennen (S. 46). Dabey muss aber erst (*via negationis*) alles Negative, alle Schranke weggeräumt, und sodann das übrig bleibende Reale (*via eminentiae*) im höchsten Grade, in unendlicher Bedeutung Gott beygelegt werden (S. 47 folg.). Dabey können wir aber nie erkennen, wie die Eigenschaften *Gottes an sich selbst* beschaffen seyn mögen, denn das reine Reale kann von uns überhaupt gar nicht begriffen werden; es bleibt also in Hinsicht auf *die Art des Verfahrens*, das aus sinnlichen Begriffen abstrahirte Reale Gott beylegen zu können, der Weg der Analogie übrig (S. 49), d. h. Ähnlichkeit *nicht der Dinge*, sondern der *Verhältnisse* (S. 50). Nach diesem untersucht er den ontologischen Beweis. Er bemerkt vorerst, dass zwar die Vernunft nicht beweisen könne, dass ein *ens realissimum realiter* unmöglich sey; aber eben so wenig, dass es *realiter* möglich sey, aus der Möglichkeit der Idee folge dieses nicht (gegen Leibnitz); um die reale Möglichkeit einzusehen, werde erfodert, eine Einsicht in den Umfang und die Beschaffenheit aller Prädicate, in Ansehung aller ihrer *Wirkungen* (S. 52) und ihres *Verhältnisses* zu einander (S. 53). Die übrigen Einwürfe gegen den ontologischen Beweis stimmen vollkommen, oft wörtlich überein mit dem in der Kritik der r. V. vorgetragenen; eben so die gegen den kosmologischen. K. macht auch hier diesem Beweise den Vorwurf, dass er eigentlich der ontologische sey, indem er behaupte, das nothwendige Wesen (als solches) sey auch das allerrealste. Allein wenigstens Wolf (dem K. dieses auch Schuld giebt S. 23) hat den Beweis anders dargestellt. Er sagt in seiner *Theol. nat.*: Weil Gott der absolut nothwendige *Grund* alles Zufälligen oder der Welt ist: so müssen ihm solche Prädicate beygelegt werden, die erfoderlich sind, um einzusehen, warum die Welt eher existire, als nicht, und warum gerade diese Welt existire und keine andere. Man muss also die Eigenschaften Gottes daraus ableiten, dass er (nicht das absolut-nothwendige Wesen an sich, sondern) der *Grund* des Zufälligen, d. h. aller endlichen Dinge und ihrer Realitäten ist. — Sehr scharfsinnig sind die Bemerkungen (S. 70 folg.), aus welchen hervorgeht, dass, ein *ens originarium*, das zugleich *ens realissimum* ist, anzunehmen, eine (freylich nur subjectiv! S. 71) nothwendige transcendentale Voraussetzung sey, weil mit ihm selbst alle *Möglichkeit* aufgehoben wurde (vergl. den einzig möglichen Beweisgrund zur Demonstration des Daseyns Gottes. Kant's verm. Schrift. Bd. II S. 55 folg.). S. 72 folg. folgt die Betrachtung der göttlichen Eigenschaften, die nach der Eintheilung in *quiescentes* und *operativas* abgehandelt werden. —

Wenn in der Ontotheologie Gott nur als das Urwesen dargestellt wird: so soll nun in der *Kosmotheologie* (S. 89) der theistische Begriff von Gott, als oberster Intelligenz, als höchstem Wesen, das durch Verstand und Willen der Urheber aller Dinge ist, festgestellt werden. Wie das die Kosmotheologie vermöge, sieht man (besonders nach den angeführten Bemerkungen von K. S. 24) nicht ein. K. sagt: „ganz rein und unabhängig von aller Erfahrung werde diese Erkenntniss nicht seyn; aber die Erfahrung, die wir dabey zu Grunde legen, sey die einfachste, nämlich die Erkenntniss unserer selbst; und so kommt er zu den (wie er es nennt) psychologischen Prädicaten, die wir aus der Natur unserer Seele entlehnen, namentlich Erkenntnissvermögen und Willen (S. 90 f.). Die Betrachtung des götilichen Willens wird aber vollendet erst in der *Physikotheologie* (S. 113 f.), wo die Frage: „Lässt sich aus der zweckmässigen Ordnung in der Natur auf einen verständigen Urheber derselben schliessen?" im Wesentlichen auf dieselbe Weise beantwortet wird, wie in der Kritik der r. V. Daran knüpfen sich Untersuchungen über den göttlichen Willen (S. 116).

In dem *zweyten Theile*, der Moraltheologie, ist in dem *ersten Abschnitte* das sogenannte moralische Argument im Wesentlichen auf dieselbe Weise, wie wir es in anderen Kantischen Schriften finden, dargestellt. Doch glaubt Rec. folgende Säze ausheben zu müssen: (S. 128) „Wenn kein Zustand zu hoffen ist, wo ein Geschöpf, das sich den ewigen unmittelbaren Gesetzen seiner Natur gemäss verhalten hat, und dadurch der Glückseligkeit würdig geworden ist, auch in der That dieser Glückseligkeit theilhaftig werden sollte. Wenn demnach auf Wohlverhalten kein Wohlbefinden folgen sollte: so wäre ein *Widerspruch zwischen dem Laufe der Natur und der Moralität.*" — S. 129. „Es muss demnach ein Wesen da seyn, welches selbst nach Vernunft und moralischen Gesetzen die Welt regiert; — — denn sonst verlieren alle subjectiv nothwendige Pflichten, die ich als vernünftiges Wesen zu leisten schuldig bin, *ihre objective Realität.*" — Die Bemerkungen über die moralischen Eigenschaften Gottes (S. 131) stimmen überein mit dem, was K. später in der Religion innerh. d. Gr. d. b. V. (S. 207 folg. 2te Aufl.) gesagt hat. Besonders zu bemerken sind aber die Gedanken, welche *K.* aus Veranlassung der Theodicee (S. 135 folg.) über das Böse und seinen Zusammenhang mit der Bestimmung des Menschen äussert. Er nennt es die unvollständige Entwickelung des Keimes zum Guten (S. 138). Das Böse, sagt er, hat zwar keinen besonderen Keim, denn es ist blosse Negation; und besteht nur in der Einschränkung des Guten. Es ist weiter nichts, als Unvollständigkeit in der Entwickelung des Keimes

zum Guten aus der Rohheit. Das Gute aber hat einen Keim, denn es ist selbstständig (ebend.) Ein besonderer Keim zum Bösen lässt sich nicht denken, sondern die erste Entwickelung unserer Vernunft zum Guten ist der Ursprung zum Bösen (vergl. die Religion i. d. Gr. d. b. V. S. 291 Anm.). Gott will die Fortschaffung des Bösen durch die allgewaltige Entwickelung der Keime zur Vollkommenheit. Das Böse ist auch nicht ein Mittel zum Guten, sondern entsteht als eine Nebenfolge, indem der Mensch mit seinen eigenen Schranken, mit seinen thierischen Instincten zu kämpfen hat (S. 139). —

Der *zweyte Abschnitt*, welcher überschrieben ist: über die Natur und Gewissheit des moralischen Glaubens, enthält nicht bloss Betrachtungen über diesen, sondern auch über einige moralische Eigenschaften Gottes. Die Ansicht von dem moralischen Glauben, die hier gegeben wird, ist die bekannte; aber hart ist es, wenn *K.* (S. 147) gesagt hat: „Dieser moralische Glaube ist praktisches Postulat, wodurch der, welcher es verleugnet, *ad absurdum practicum* geführt wird; *absurdum practicum* ist, wenn gesagt wird, dass der ein Bösewicht (!) seyn müsste, der diess oder jenes leugnen wollte; und diess ist der Fall bey dem moralischen Glauben (!)".

Der *dritte Abschnitt* betrachtet Gott nach seiner Caussalität, als Welturseche (S. 160), als Welturheber, Schöpfer (S. 162). Es werden beantwortet die Fragen über die beste Welt (S. 168), den Endzweck der Schöpfung (nicht Glückseligkeit, sondern Realisirung des höchsten Gutes ausser Gott, Ehre Gottes, insofern er nämlich nur dadurch geehrt werden kann, dass seinen heiligen Gesetzen Gehorsam geleistet werde S. 176), über Ewigkeit oder Zeitlichkeit der Schöpfung (S. 178), die Erhaltung und Vorsehung (S. 179), den *concursus* Gottes im Physischen (S. 182), wie im Moralischen (S. 183). Die Möglichkeit desselben und also auch der Wunder in der physischen und moralischen Welt wird nicht geleugnet (S. 189. 192). Endlich wird Gott betrachtet als Weltbeherrscher; hier kommt insbesondere vor die Lehre von den göttlichen Rathschlüssen (S. 197) und Prädestination (S. 198). — Der *vierte* und *letzte Abschnitt* handelt von der Offenbarung und ihrem Verhältnisse zur Vernunft; übereinstimmend mit dem, was wir aus der Religion i. d. G. d. b. V. kennen.

Der *Anhang* enthält nicht sowohl eine Geschichte der natürlichen Theologie (nach Meiners *historia doctrinae de uno vero Deo*), als vielmehr nur hieher gehörige kurze und sehr unvollständige Bemerkungen. Aufgefallen ist uns die Stelle (S. 208): „Sie (die Vernunft) darf sicherlich mit ihrer Erkenntniss von Gott nicht prahlen, und muss, wenn ihr in einer höheren Offenbarung hellere Einsichten über ihr Verhältniss zu Gott bekannt gemacht werden, dieselben, statt sie zu verwerfen, vielmehr mit Dank annehmen und benutzen".

Wenn wir sonach aus diesen Vorlesungen, was die Hauptlehren und die Tendenz der Kantischen natürlichen Theologie betrifft, eben nicht gerade Neues lernen, was wir nicht aus früher schon bekannten Schriften dieses Philosophen schöpfen könnten: so bekommen dieselben doch ihren eigenthümlichen Werth durch die einfache, fassliche, insbesonders ruhige und überall den sittlich religiösen Geist athmende Darstellung. Der Zusammenhang ist oft locker; was unter anderem seinen Grund darin hat, dass sich jene Vorlesungen an Compendien (von Eberhard und Baumgarten) anschliessen. * * *

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften*, zum Gebrauche für seine Vorlesungen, von *Gottlob Ernst Schulze*. 1814. VIII u. 150 S. 8. (14 gr.)

Die Lehre und Art des würdigen Vfs. ist zu bekannt, als dass Rec. nöthig hätte, von dem Wesentlichen dieses Buchs ausführliche Beschreibungen zu geben: denn es ist auch dieses Buch im Sinne ruhiger Forschung bey befestigten Grundsätzen, und mit einer Besonnenheit geschrieben, welche tiefere Untersuchung nicht scheuet, in ihnen aushält, aber dasjenige von sich lehnt, was nicht für den menschlichen Geist gehört, und wobey nur die Vernunft durch Fremdartiges und Verworrenes entstellt wird. Und, da die Schrift einen Ueberblick über den Inhalt, die Theile und die Behandlungsarten der Philosophie giebt, wie diese bisher gegolten haben: so ist keines mehr zu empfehlen, Begriff, Auffoderung und Tüchtigkeit zum Anfange des philosophischen Studium zu geben. Auf einer höheren Stufe möchte freylich Etwas erfodert werden, das mehr ergriffe, spannte und hübe; woran es unserer philosophischen Literatur ja auch nicht fehlt.

Es giebt dieses Buch eine formale Encyklopädie, welche aber doch nicht bloss die Fragen und Aufgaben darstellt, sondern auch, wie wir eben sagten, das Wesentliche der Antwort und des Systems vom Vf., und der gangbaren anderen, giebt. *Philosophie* ist Hn. *S.* Erkenntniss des Absoluten im denkenden Wesen, und in dem Objecte, und dessen beiden, in Beziehung auf jenes, das Absolute. Das Absolute aber gilt ihm nur als das Letzte, Unbedingte, auf welches die Vernunft nothwendig führt, bey dem sie stehen bleibt, worauf sie Alles gründet. Er findet im Gemüth ein vierfaches Gefühl, ein religiöses, sittliches, eines der Wahrheit und eines der Schönheit: die Philosophie sucht das Absolute darin. Und so wird denn hier zuerst vom Erfahrunggemässen, von Logik und empirischer Psychologie, als Vorbereitungswissenschaften zur Philosophie; sodann von dieser selbst, nämlich von Metaphysik, Moral und Aesthetik gehandelt; und Einiges über Geschichte der Philosophie beygefügt. Die Metaphysik erklärt, dem Vf. zufolge, die Welt, in ihrem Verhältnisse zu, und ihrem Ausgange aus dem Übersinnlichen; und ihre Theile (z. B. Ontologie) werden auf die gewöhnliche Weise genommen. Wo von den gangbaren Beweisen

für Gottes Daseyn geredet wird, schienen uns zwey Bemerkungen denkwürdig: die eine (S. 54. 56)), dass die Ontotheologie aus dem Realismus entstanden sey (was wir nicht behaupten möchten); die andere (S. 58), dass religiöses und moralisches Gefühl ganz getrennt von einander seyen, und jedes von ihnen sich auf eine besondere Seite der Welt beziehe, das moralische also schweigen oder fehlen könne, während jenes fortwährend wirksam wäre; dass endlich die Kantischen, moralischen Beweise Nichts ausmachen. Vortrefflich schien es uns, dass (S. 63) der Atheismus auf den *Materialismus* eingeschränkt wird. Übrigens bekennt der Vf., dass die Vernunft über das religiöse *Gefühl* nicht herauskomme; doch müsse dieses wissenschaftlich nachgewiesen werden, und es habe die Metaphysik also den doppelten Nutzen, dass man die Meinungen der Menschen begreife, und dass man mit Sicherheit sich gegen die Anmaſsungen der Physik halte. Die Fragen über das ursprüngliche Werden der menschlichen Erkenntnisse (das Verhältniss des Geistes zur Welt und zum Absoluten) und darüber, was diesen Ansprüche auf Wahrheit verleihe, weiset der Vf. ab, da das Bewuſstseyn uns die fertige Erkenntniss gebe. S. 51 finden wir dann einen Ausfall auf solche, welche, weil sie nicht nach Wahrheit forschen möchten, sich mit dem Absoluten identificirten. Wenn er auf unsere neuesten Philosophen gehen soll, so ist er ungerecht, weil er vieldeutbar ist. — Die Ethik gilt dem Vf. als erster Theil der praktischen Philosophie, neben *Politik* und *Völker-Moral*. Man erwartet und findet hier die bekannten Lehren des Vfs. von der Unschicklichkeit der Scheidung zwischen Naturrechts- und Sitten-Lehre. Vgl. S. 95 f. und 112 f. Er zeigt (und Rec. meint, ganz ausser Widerspruch), dass man nicht unterscheiden dürfe, was der Mensch thun und lassen solle, und wozu er gezwungen werden könne; dass durch diese Trennung die Idee des sittlich Guten zerstört, und ein unwürdiger Begriff des Rechts erzeugt werde. Das Folgende zeigt dann, wie menschliche und bürgerliche Tugend beysammen seyn müsse, und wohlwollende Gesinnung nie ohne Achtung der Person, so wie diese nie ohne jene, seyn könne. Nicht vollständig und genau ist, was eine dieser Stellen hinzusetzt: dass die Zwangstheorie des Naturrechts nur eine negative Lehre sey, die da nur bestimme, wie Menschen nicht auf einander wirken sollen. Denn sie bestimmt auch, wie sie es sollen; aber sie nimmt bloss auf das Staatsverhältniss und besonders bloss auf das äusserliche Betragen Rücksicht: weil sie in einer Zeit entstand, da es ausser dem Vereine für das Äusserliche noch einen für das Innerliche, und einen besonderen Zwang darin, nämlich die Kirche und das Binden der Gewissen, gab. — Der Aesthetik wird sodann ihr Platz unter den philosophischen Wissenschaften behauptet; indem das Schöne und Erhabene in seiner Verwandtschaft mit dem Absoluten gezeigt wird. Denn, sagt der Vf., jene Gefühle entstehen gewöhnlich auch, wo Wahres und Gutes offenbar ist; und die Darstellungen der schönen Kunst werden erst vollendet, wo Begeisterung durch religiöse Ideen da ist. — Über die Geschichte der Philos. wird (S. 140) bemerkt, dass, ausser der Angabe des Inhalts von den verschiedenen Systemen und der Streitigkeiten über ihre Wahrheit, auch noch Anzeige dessen dahin gehöre, was auf die Entwickelung der Anlagen zum Philosophiren in der Vernunft Einfluss gehabt habe, und dass die Lebensumstände der Urheber von den Systemen meist von geringerer Wichtigkeit hiefür gewesen seyen. Was in einer früheren Stelle (S. 8) von der Verschiedenheit der philos. Systeme gesagt wird, dass ihr Grund die verschiedenen Mittel gewesen seyen, wodurch Philosophie, als reale Wissenschaft, habe zu Stande gebracht werden sollen: ist mindestens zweydeutig. — Endlich sind wir keinesweges der Meinung (von S. 146), dass Aristoteles die Richtigkeit der Form der Schlüsse zu einem Kriterium der Wahrheit ihres Inhalts habe erheben wollen: wie uns denn (was gewiss vom Sinne unseres würdigen Vfs. weit entfernt ist) die Reden, welche sich jetzt noch erhalten, dass Aristoteles ein geist- und gemüthloser Sophist gewesen sey, nur aus der Beobachtung erklärlich sind, dass das gründliche, geschichtliche Studium fast gar nicht mehr unter uns besteht, während man über Alles mit gangbaren Phrasen abspricht.

B. C. D.

KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Bamberg* u. *Leipzig*, b. Kunz: *Symposion. Von der Würde der weiblichen Natur und Bestimmung.* Von *Christian* und *August Bomhard. Zweyte verbesserte Auflage.* 1817. 199 S. kl. 8. (20 gr.)

Zu der Hochzeit eines in der Ferne wohnenden Freundes reiste Tassilo, da die übrigen Geladenen seines Ortes durch Geschäfte verhindert wurden, allein, und erzählt nun nach seiner Rückkehr Etwas von dem Geschehenen, besonders aber giebt er einen Theil der Reden wieder, die in einer sich absondernden Gesellschaft vertrauter Freunde, welche jene Feyer zusammenführte, gehalten wurden, und das Lob des weiblichen Geschlechts zum Gegenstande hatten. Die Gesinnung, welche aus diesem Werkchen spricht, verdient Achtung, und die Ausführung ist nicht misslungen. Die anziehendste der Reden ist die des Bräutigams, aber es scheint uns doch das Zartgefühl ein wenig verletzend, dass die Braut eine Lobrede auf sich anhören muss. S. 80 ff. wird von einem Buchstabenwerk der Moralität geredet, das in der Religion untergegangen sey — ein Ausdruck, der wenigstens gar leicht missverstanden werden kann.

H † J † K † L.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

FEBRUAR 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Aarau, b. Sauerländer: *Die Staatsnationalwirthschaft.* Versuch über die Gesetze zu Leitung und Beförderung der Nationalproduction, der Landwirthschaft, der Gewerbe und des Handels. Nach den Grundsätzen der Nationalökonomie. Von *Julius Graf von Soden.* 1816. IV u. 376 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

2) Ebendaselbst: *Die Staats-Polizey nach den Grundsätzen der Nationalökonomie.* Ein Versuch von *Julius Graf von Soden.* 1817. XX u. 216 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Den Plan und den Systematismus, nach welchem der Vf. die einzelnen Zweige der Staatswissenschaften aufgestellt und bearbeitet zu sehen wünscht, kennen unsere Leser aus der Beurtheilung seiner früher (Erlangen 1812) erschienenen *Staatshaushaltung* in No. 125. 1814 dieser Blätter. In den beiden vor uns liegenden Werken, die nach einem beygefügten zweyten Titel, den *sechsten* und *siebenten Band der Nationalöknomie* des Vfs. bilden sollen, sind die ersten Versuche zur Ausführung jenes Plans enthalten. — Bey den Versuchen liegen die Ideen zum Grunde, die der Vf. in seiner *Nationalökonomie*, besonders im *dritten Bande*, und in seiner eben erwähnten *Staatshaushaltung* über die Bedingungen der Wirksamkeit der Regierungen für die Beförderung des äusseren Wohlstandes der Völker, und die Erhaltung der inneren Sicherheit der Staaten, angedeutet und zu begründen gesucht hat, so dass beide gewissermassen als Commentarien jener früheren Andeutungen anzusehen sind. — Das Werk über die *Staatsnationalwirthschaft* zerfällt in *vier* Bücher. I. *Einleitung* (S. 1—36), bestimmt zur Rechtfertigung und Entwickelung der bekannten Ansichten des Vfs. vom Wesen und Zweck des Staats und den verschiedenen Zweigen der Regierung, insbesondere aber zur nochmaligen Auseinandersetzung seines bekannten Begriffes von *Staatsnationalwirthschaft.* II. *Staatsnationalwirthschaftliche Gesetzgebung für die Urproduction, den Ackerbau, die Landwirthschaft* (S. 37—188). III. *Industrielle Production, Künste, Fabriken, Gewerbe* (S. 189—282). IV. *Handel* (S. 283—376). Und ebenfalls in *vier* Bücher ist die im zweyten Werke gegebene Darstellung der *Polizey* zerlegt. I. *Einleitung. Feststellung des reinen Begriffs der Polizey* (S. 1—64). II. *Prüfung der bisher von den Staatspolizeyschriftstellern und Regierungen der Polizey zugetheilten Attribute und Absonderung derselben* (S. 65—124). III. *Wahre Attribute und Ausflüsse der Staatspolizey, nach ihrem richtig gestellten Begriffe* (S. 125—176). IV. *Unterricht in der Staatspolizeykunde* (S. 177—216).

Was die Bearbeitung der in diesen beiden Werken behandelten Zweige der Staatswissenschaften selbst betrifft: so verdient die Bearbeitung der *Staatsnationalwirthschaft* bey weitem den Vorzug vor der *Polizey.* Die Gesetzgebung der St. N. W. ist theils *negativ*, theils *positiv:* jene enthält (S. 5) die Vorschriften zu Hinwegräumung der Hindernisse, welche der National-Productions-Vollkommenheit im Wege stehen; diese, die *positive*, hingegen enthält die Anzeige der Mittel, welche die Regierung anzuordnen hat, um jener National-Production die höchst möglichste Vollkommenheit zu verschaffen und zu sichern. Doch ist es in der Darstellung der Nationalwirthschaftskunde weder möglich noch nöthig, jeden dieser Theile der Gesetzgebung genau abzusondern, denn sie sind aufs innigste verbunden, oft verschmolzen; — und mit Recht hat daher der Vf. diese Trennung auch hier unterlassen. Dass früherhin für die Nationalwirthschaft weder negativ noch positiv etwas, und auch selbst in unseren Tagen noch sehr wenig, geschah, davon liegt nach der sehr richtigen Bemerkung (S. 9) der Hauptgrund in der Abgeschlossenheit des Interesse der Regierung vom Interesse des Volks in der Periode, wo die Regierungen ihre Bedürfnisse einzig und allein, oder doch zum bey weitem grössten Theile, nur aus ihren Domänen zogen und ziehen mussten. Erst in dem Augenblicke, wo die Regierungen, um ihre Bedürfnisse decken zu können, auf das Nationalvermögen zurückgehen mussten, um aus ihm den Staatsaufwand zu schöpfen, erst da musste die Masse dieses Vermögens auch der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit werden, und wurde es auch wirklich. Aber leider war, wie der Vf. sehr richtig nachweist, dieser Weg, auf welchem die Regierungen zur Aufmerksamkeit auf das Nationalvermögen hingeleitet wurden, am wenigsten geeignet, sie vor Verirrungen zu bewahren. Er hat vielmehr in die staatsnationalwirthschaftliche Gesetzgebung eine sehr verkehrte Richtung gebracht, unter deren Druck die meisten Völker schon sehr gelitten haben und zum Theil noch bedeutend leiden. Die Völker und Regierungen vor dieser Verirrung zu bewahren, ist der menschenfreundliche Zweck, den der Vf. bey allen seinen nationalwirthschaftlichen Untersuchungen stets verfolgt hat, und auch in dem vor uns liegenden Werke verfolgt. Unter den Bedingungen aber,

von welchen der heitere Lebensgenuſs der Menſchen und die Förderung des Nationalreichthums abhängig ſind, ſteht die Urproduction und deren möglichſte Sicherung und Förderung oben an. Mit Recht nimmt ſie daher der Vf. in Schutz gegen die Beeinträchtigung des merkantiliſchen Geiſtes unſerer meiſten Regierungen. Die Urproduction iſt es, welche die Regierungen *zuerſt* zu ermuntern und zu befördern haben; die *induſtrielle* Production in Abſicht der Veredelung der inländiſchen Producte iſt dann ihre nächſte Sorge, und der *Handel*, um den wir unſere Regierungen ſich überall ſo ſehr bekümmert ſehen, bedarf nur Freyheit, um zu gedeihen. — Dieſes iſt die Grundlehre, zu der ſich der Vf. bekennt, und ihre Wahrheit und Wohlthätigkeit wird wohl kein Sachkundiger bezweifeln. Die Mittel ſelbſt, welche der Vf. zur Sicherung und Förderung der Urproduction, ſo wie der induſtriellen Production empfiehlt, empfehlen ſich in der Regel durch Natürlichkeit und Zweckmäſsigkeit, durch Nachweiſung ihrer Brauchbarkeit und nützlichen Wirkſamkeit aus der Geſchichte und Länder- und Völker-Kunde, und durch Klarheit und Deutlichkeit der Darſtellung. Doch einige Bemerkungen wird uns der Vf. erlauben, die wir, bey aller Achtung für ihn und die menſchenfreundliche Tendenz ſeiner Unterſuchungen, nicht unterdrücken zu dürfen glauben. — Mit Recht macht er (S. 57 folg.) auf die Dienſte aufmerkſam, welche die Klöſter ehedem durch ihre ſorgfältige Pflege des Landbaues der Nationalwirthſchaft geleiſtet haben. Aber er geht offenbar zu weit, wenn er ihre Aufhebung und Auflöſung, ſo wie ſie die neueſte Geſchichte giebt, für die Landwirthſchaft ſo ſehr nachtheilig achtet. Leugnen wollen wir nicht, daſs die Klöſter ihre Ländereyen gröſstentheils ſehr gut bewirthſchaftet, und eben ſo wenig wollen wir es leugnen, daſs ſie ihre zinspflichtigen Leute mit einer Schonung und Milde behandelt haben, wie wir ſie nur von wenigen groſsen Gutsbeſitzern aus dem Laienſtande behandelt ſehen. Aber eine groſse Frage iſt es, ob dieſe Vortheile, die die Wirthſchaft der Klöſter begleitete, nicht bedeutend überwogen wurden durch die nachtheiligen Einflüſſe, welche das Mönchweſen und die Klöſter überall auf die Menſchheit verbreitet haben. Und wenn es vorzüglich Geiſtesbildung iſt, die den Menſchen auch bey ſeiner Wirthſchaft zum Beſſeren hinführt, und den Nationalwohlſtand ſo unendlich fördert: ſo war es gewiſs ein ſehr verdienſtliches Werk der Regierungen, daſs ſie dieſe Hemmungen des Volkswohlſtandes endlich zu beſeitigen ſuchten; mag auch bey dieſer Beſeitigung gerade die Finanznoth unſerer Regierungen mehr mit gewirkt haben, als ſie eigentlich wirken ſollte. Was den Flor der Landwirthſchaft betrifft: ſo ſtehen gewiſs die proteſtantiſchen Länder, wo man ſchon ſeit Jahrhunderten keine Klöſter mehr hat, den katholiſchen Ländern, wo ſich die Klöſter bis zur letzteren Kataſtrophe erhielten, nicht nach; ja es bedarf nur einer geringen Aufmerkſamkeit, um die Vorzüge einzuſehen, die ein groſser Theil der proteſtantiſchen Länder vor den katholiſchen hat, ungeachtet Lage und Boden oft dort ſo ſehr den Flor der Landwirthſchaft begünſtigen. Auch hat die geprieſene Milde der Klöſter ihre Leute beynahe überall nicht wohlhabend, ſondern faul und nachläſſig und arm gemacht, und nur darin, daſs die Klöſter in ihren Umgebungen dieſes gewirkt haben, liegt zuverläſſig der Grund, daſs aus dem Aufheben der Klöſter beynahe überall noch nicht die Vortheile hervorgegangen ſind, welche ſich mit Recht hievon erwarten lieſsen. Da, wo die Kloſtergüter in die Hände fleiſsiger und geſchickter Landwirthe gekommen ſind, ſteht ihre Verwaltung und Bewirthſchaftung der der ehemaligen Beſitzer nicht nur nicht nach, ſondern man findet wirklich hie und da, z. B. in den Landen jenſeits des Rheins, vorzüglich in den ehemaligen Kurtrieriſchen Ländern, in deren Bewirthſchaftung und Cultur auffallende Verbeſſerungen, die unter der Adminiſtration der Kloſtergeiſtlichen wohl ſchwerlich ſo zu Stande gekommen ſeyn würden. Auf jeden Fall kann derjenige, der, wie der Vf., allzugroſsen Grundbeſitzungen nicht das Wort reden will, die Zerſchlagung und Veräuſserungen der ausgedehnten Beſitzungen der Klöſter nicht miſsbilligen. — Auch überzeugen wir uns keinesweges von der Nothwendigkeit des vom Vf. (S. 71 ff.) empfohlenen Ackergeſetzes, das, jedoch ohne Rückwirkung auf den früheren Beſitzſtand, für die Zukunft ein Maximum und Minimum des Grundeigenthumsbeſitzes feſtſtellen ſoll, *über das* und *unter dem* in der Folge kein Staatsbürger Grundeigenthum erwerben mag. Eines Theils iſt ein ſolches Geſetz ganz und gar nicht nöthig, ſobald die Geſetzgebung nur dem Grundeigenthümer das Recht nicht verſagt, über ſeine Beſitzung nach Gefallen zu ſchalten, — was ſie aber leider beynahe in allen europäiſchen Staaten gethan hat, und gröſstentheils noch thut, ſo wenig dieſes ſich auch durch ſolche Betrachtungen rechtfertigen läſst, durch welche der Vf. ein ſolches Verfahren als in der Natur des bürgerlichen Weſens gegründet (S. 77 folg.) zu vertheidigen ſucht; anderen Theils aber würde ein ſolches Geſetz die landwirthſchaftliche Betriebſamkeit eher hindern als fördern. Wer nicht im Stande iſt, eine gewiſſe Maſſe von Gütern mit Vortheil zu bewirthſchaften, wird ſie nie zu erwerben ſuchen; wer ſie aber zu bewirthſchaften vermag, warum ſollte ihm die Geſetzgebung das Recht zu ihrem Erwerbe verſagen wollen? Ihre wohlthätige Wirkſamkeit für die Förderung des allgemeinen Wohlſtandes ruht auf der Grundbedingung, die Möglichkeit zu gewähren, mit der ausgedehnteſten Freyheit überall beym Gütererwerbe thätig zu ſeyn. Aber dieſe Grundbedingung wird allerdings verletzt durch das vorgeſchlagene Maximum und Minimum. Darum finden wir denn die Lieblingsidee des Vfs. vom Maximum und Minimum weder ausführbar, noch vortheilhaft. Möglichſte Freyheit iſt der Grundpfeiler aller Induſtrie, und gewiſs auch der der Landwirthſchaft eben; und ſchützt und pflegt man dieſe Freyheit, zuverläſſig, ſo hat man weder für die bürgerliche Ruhe und Ordnung etwas zu fürchten, noch für den

Nationalwohlstand. Diese Freyheit vertheilt das Grundeigenthum zuverlässig sicherer und wohlthätiger in dem nöthigen Gleich- und Ebenmafse, als alle die Institutionen, welche der Vf. (S. 84 flg.) in Vorschlag bringt, um dem Übermafse zu steuern, das Erbfälle oder andere im menschlichen Leben so oft vorkommende Erscheinungen herbeyführen können, oder um vor dem Minimum zu wahren, das ihm noch gefährlicher zu seyn scheint als jenes Übermafs. Am allerwenigsten will uns übrigens die Idee des Vfs. vom Maximum und Minimum gefallen, wenn er sie sogar (S. 119) bey der Vertheilung der Gemeinheiten zum Regulativ in der Mafse erhoben wissen will, dafs zwar Grundeigenthümer, die unter dem Minimum besitzen, das ihnen Fehlende aus den Gemeinheiten ergänzt bekommen sollen, dem aber, der das Maximum hat, so lange jenes Minimum nicht ergänzt ist, gar kein Antheil zuerkannt werden soll. Eine solche *lex agraria* würde sich wohl schwerlich rechtfertigen lassen, und überall am Ende dahin führen, wohin solche Vorschläge im Alterthum zu Rom hinführten.

Sehr beherzigenswerth ist dagegen Alles, was der Vf. über einen zweckmäfsigen Unterricht der niederen Volksclasse in der Landwirthschaft durch landwirthschaftliche wandernde Lehranstalten (S. 141 folg.) und über die Beförderung der Urproduction durch *sinnige* Prämien (S. 147 folg.) sagt. Mit Recht erklärt er diejenigen Prämien für *nicht sinnig*, die nur auf die, theils so schwer zu erreichende *höchste Vollendung*, theils auf blofse *Seltenheit* und *Liebhaberey* gesetzt sind; wie dieses leider so häufig geschieht. Jene Stufe der Vollendung, die man durch Prämien-Aussetzung und Ertheilung gewöhnlich der Betriebsamkeit vorhält, ist nur für den reichen Landwirth, und nicht für den mittleren und ärmeren erreichbar; und doch sind es *diese*, welche am meisten Unterstützung und Ermunterung bedürfen; diefs ist die bey weitem zahlreichere Classe, ohne deren Fortschreiten in der Cultur für die wahre und dauernde Verbesserung der Urproduction ganz und gar nichts zu erwarten ist. Landwirthschaftliche Prämien, wenn sie sinnig seyn sollen, müssen daher *zunächst* nur auf die Vermehrung der *Quantität*, keinesweges aber auf die Verbesserung der *Qualität* ausgesetzt und ertheilt werden; sie müssen den Localitäten angepafst, vereinzelt und allgemeiner gemacht werden. Der Anbau aller öden, culturfähigen Gründe, die Abschaffung der Huthen und Brachen, die richtige Eintheilung der Äcker und Wiesen, der Austausch der Grundstücke, die Vertheilung der zu grofsen Güter-Complexe, die Veredelung der inländischen Viehraçen durch bessere Pflege des Viehes, Einführung besserer und zweckmäfsiger Fütterungsmethoden, Anlegung tüchtiger Düngerbehälter, und Bereitung des Düngers durch zweckmäfsige Vermischungen, Veredelung und Verbesserung des Bodens durch tieferes Pflügen, und sonst die Cultur fördernde Bearbeitung, Obstbaumpflanzungen u. s. w., diese sind es zunächst, welche durch Prämien belohnt und befördert zu werden verdienen.

Nicht minder treffend sind die Ideen des Vfs. über eine den Foderungen der Staatsnationalwirthschaft entsprechende Gestaltung des Gewerbswesens (S. 206 folg.). Er hat hier die allgemeine Freyheit der Gewerbe mit einem Zunft-Genossenschaftssysteme auf eine Weise combinirt, die allerdings ausgezeichnete Berücksichtigung verdient. Durch die revolutionäre Aufhebung des Zunftwesens, wie sie in Frankreich, und auch aufser Frankreich hie und da erfolgte, hat man wirklich das Kind mit dem Bade ausgeschüttet; man hat den im Zunftwesen liegenden moralischen Sinn getödtet, und das dem Gewerbsmanne allerdings so nothwendige Ehrgefühl erstickt, das doch eine sehr sorgfältige Pflege verdient, diese Pflege aber nie erhalten kann, wenn man die Gewerbe blofs als Mittel zum Erwerb der nothdürftigen Subsistenz der Gewerbsleute behandelt, wie dieses die Freygebung der Gewerbe an sich thut, unbekümmert um die Pflege des Ehrgefühls und des moralischen Sinnes, aus dem doch zuletzt die eigentliche und wahrhaftige Veredelung und Vervollkommnung der industriellen Betriebsamkeit hervorgehen mufs, und allein hervorgehen kann. Aber erhalten und gepflegt wird dieses Ehrgefühl und dieser Sinn, wenn die Zunft, wie der Vf. will, ein freyer Verein für die gebildeteren Gewerbsleute ist, und wenn man die Zünfte als solche Vereine fortbestehen läfst, neben der allgemeinen Gewerbsfreyheit, der man das Gewöhnliche, die Sorge für den Gewinn der unentbehrlichsten Bedürfnisse des Gewerbsmanns überlassen mag, worauf sie doch einzig und allein berechnet ist. Ein solches System des Gewerbswesens, eine solche Organisation der Zünfte als freywillige Gesellschaften, können einzig die gänzliche Gewerbsfreyheit unschädlich, ja vortheilhaft machen, nicht eine revolutionäre Vernichtung des Zunftwesens, die jeden Sporn zur Betriebsamkeit nur auf das Alltägliche zurückführt, und blofs vom menschlichen Eigennutz erwartet, was doch eigentlich nur ein höherer Sinn für Veredlung leisten kann. Dagegen aber will es uns nicht recht einleuchten, wie mit den im Ganzen sehr richtigen Grundsätzen, welche der Vf. über die Beförderung des Gewerbswesens von Seiten der Regierungen (S. 228 folg.) aufstellt, der Vorschlag (S. 235 u. 279) vereinbarlich sey, bey denjenigen Producten der industriellen Betriebsamkeit, wozu der Urstoff nationell, also einheimisch ist, müsse die Einfuhr des fremden Fabricats mit einem Impost belegt werden, welcher dieses Fabricat in den nämlichen Preis setzt, um den es *im Staate* einschlüssig dieses Imposts, in der *nämlichen Eigenschaft* — fabricirt werden kann. Wir mögen die Sache betrachten, wie wir wollen, so scheint es uns immer, wo nicht ganz antiökonomistisch, doch wenigstens unökonomistisch zu seyn, auf diese Weise der Betriebsamkeit des Volks eine Richtung zu geben, die dem Consumenten seinen Genufs erschwert, statt dafs doch alle Anstalten der Regierungen nur darauf berechnet seyn sollen, die Lage des Consumenten möglichst zu bessern. — Mit Recht nimmt üb-

rigens der Vf. bey der Lehre vom *Handel* völlige *Freyheit des Verkehrs* in Schutz. Schade nur, dass die Deduction der Nothwendigkeit dieser Freyheit etwas an Klarheit, Deutlichkeit und Überzeugung verloren hat durch die naturphilosophische Hülle, die der Vf. um seine Erörterung geworfen.

Bey weitem mehr als die St. N. W. giebt die Bearbeitung der *Polizey*, so wie sie der Vf. in No. 2 darstellt, Stoff zu Erinnerungen. Ungeachtet wir den Vf. bereits bey der Beurtheilung seiner *Staatshaushaltung* auf die Hauptirrthümer seiner Ansicht von diesem Zweige der Staatswissenschaften (in No. 125, 1814) aufmerksam zu machen gesucht haben, so ist er dennoch bey seiner früheren Ansicht geblieben. Den ausschliessenden Spielraum der Staatspolizey sucht und findet er (S. 46) noch immer in der Beförderung des *geselligen* Beysammenseyns und Beysammenwohnens des bürgerlichen Menschen, und in der Entfernung und Verhütung der Nachtheile, welche unmittelbar aus diesem *geselligen* Beysammenseyn und Beysammenwohnen entspringen können; — meinend (S. 45), *gesellschaftliche* Verhältnisse seyen noch nicht *gesellige*, und eine Gesellschaft von Menschen, die auf einer bestimmten Erdfläche einzeln und zerstreut sich mit der Viehzucht oder dem Ackerbau beschäftigen, ein Hirtenvolk, das auf Alpen und Gebirge vertheilt ist, Ackerbauern, die einzeln auf ihren geschlossenen Meyereyen oder Höfen isolirt wohnen, könnten schon darum einen Staat bilden, ohne gerade in geselligen Verhältnissen zu stehen; ein Hirtenvolk, ein Ackerbauvolk könne sich zur gemeinschaftlichen Sicherheit, zur gemeinschaftlichen Vertheidigung in einen Staat verbunden haben, ohne dass für die *Staatspolizey* ein Wirkungskreis vorhanden sey, indess alle übrigen Zweige der Staatshaushaltung in Leben und Thätigkeit seyn könnten. Allerdings scheint diese Ansicht beym ersten Anblick etwas für sich zu haben. Die Geschichte der allmählichen Ausbildung der Polizey hält nämlich gleichen Schritt mit dem Fortgange und der Ausbildung des geselligen Wesens im bürgerlichen Vereine; und dass die Polizey zuerst überall aus den Städten ausging, wo sich das gesellige Wesen der bürgerlichen Welt zuerst offenbarte, auch dieses spricht für sie. Aber unrichtig und einseitig bleibt diese Darstellung bey alle dem immer. Sie erfasst und giebt das Wesen der Polizey immer nur *objectiv*, nie *subjectiv*; auch bezeichnet sie den Umfang des Wirkungskreises dieses Zweiges der öffentlichen Verwaltung nie mit völliger Bestimmtheit. Am aller wenigsten lässt sich nach ihr das Verhältniss genau bestimmen, in dem die Polizey theils zur Gesetzgebung überhaupt, theils zur bürgerlichen und Straf-Justiz steht, und dennoch ist gerade diese Bestimmung unerlässlich nothwendig, wenn die Polizey vor den Verirrungen bewahrt werden soll, in denen sie überall bald mehr bald weniger befangen ist, und woraus nur allein der Vorwurf hervorgeht, in ihr concentrire sich die Despotie, was ihr der Vf. (S. 53) nicht ohne Grund Schuld giebt. Die Despotie wird und muss sich auch wirklich immer und unausbleiblich in ihr concentriren, wenn man mit dem Vf. (S. 53) annimmt, in ihr müssen sich ihrer Natur und ihrem Wesen nach die drey Gewalten vereinigen, die *gesetzgebende*, *vollziehende*, und *richtende*: — die *gesetzgebende* durch die Polizeygesetze und positiven Verordnungen, die *vollziehende* durch die in der Staatspolizey liegende augenblickliche Entscheidung im Fall oder zur Abwendung eines zu besorgenden Nachtheils, die *richtende* in der Anwendung der Polizeygesetze und Bestrafung der Contravenienten. Wirklich ist jede sichere Bestimmung des Wesens und des Umfangs der Polizey erst dann zu erwarten, wenn man sie unter den Gesichtspunct bringt, unter den wir sie an oben angegebenem Orte zu bringen gesucht haben. Das Kriterium der Polizey und der Differenzpunct zwischen ihr und den übrigen Zweigen der öffentlichen Verwaltung, namentlich zwischen ihr und der Justiz, liegt lediglich in der *Form* ihrer Thätigkeit für das bürgerliche Wesen, nie in dem Objecte; und nur dadurch, dass man ihr Wesen und die Form ihrer Wirksamkeit auf die von uns angedeutete Weise erfasst, ist den Verirrungen vorzubeugen, den jeder Geschäftsmann vorgebeugt zu sehen so sehr wünschen muss. Nicht dadurch, dass man der Polizey ein möglichst vollständiges sogenanntes Polizey-Gesetzbuch giebt; nicht dadurch, dass man sie da, wo man sie als richtende Gewalt auftreten lässt, für die Materie und Form ihres Wirkens und Handelns verantwortlich macht, wie der Vf. (S. 57) will; nicht dadurch ist dem ärgerlichen Conflicte zwischen Justiz und Polizey, und den Beschwerden über die Anmassungen und Missgriffe der Letzteren vorgebeugt: sondern diesen Beschwerden ist nur dann abgeholfen, wenn man die Polizey auf das einzwängt, was ihr wirklich zukommt, auf ein *unmittelbares* Wirken für die Realisirung des Staatszwecks, die Leitung des Willens aber überall der Gesetzgebung und Justiz anheim giebt, der sie angehören.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

NEUE AUFLAGEN.

Berlin u. Stettin, in der Nicolaischen Buchhandlung: *Anweisung auf eine feine und schmackhafte Art zu kochen, zu backen und einzumachen. Nebst einem Anhange von Haus- und Wirthschafts-Regeln.* Sechste vermehrte Auflage. Auch unter dem Titel: *Stettinisches Kochbuch für junge Frauen, Haushälterinnen und Köchinnen.* 1817. 578 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) Der Gebrauch hat dieses Buch als nützlich bewährt, wie schon aus den schnell auf einander gefolgten Auflagen hervorgehet.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

FEBRUAR 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Aarau, b. Sauerländer: *Die Staatsnationalwirthschaft.* — Von *Julius Graf von Soden* u. s. w.

2) Ebendaselbst: *Die Staats-Polizey nach den Grundsätzen der Nationalökonomie.* Ein Versuch von *Julius Graf von Soden* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Die Polizey hat ihrem Wesen nach weder Gesetze zu geben noch Rechtssprüche; sie hat nur, und *zwar durch unmittelbares Eingreifen in die That,* dahin zu wirken, dass die Gesetze befolgt werden und zur Übung kommen, und dass, wenn dennoch irgendwo eine Gesetzübertretung zu Stande gekommen seyn sollte, die Wirkung dieser Übertretung möglichst beengt und beseitigt, und der Übertreter in die Hände der *Justiz* geliefert werde, um *von dieser* zu erhalten, was ihm gebührt. Das *Bestrafen* gehört in keinem Falle für die Polizey, sondern lediglich für die Justiz; und wenn der Vf. der Polizey die richterliche Gewalt gelassen wissen will, und den Conflicten zwischen ihr und der Justiz dadurch vorgebeugt zu sehen meint, dass er der Polizey die richterliche Gewalt nur in sofern und so weit gelassen wissen will, als die Verhütung der Nachtheile und Beförderung der Vortheile anders als durch entscheidendes alsbaldiges Einschreiten nicht möglich ist: so wird er uns die Bemerkung erlauben, dass mit einer so allgemeinen Grenzbestimmung ganz und gar nichts gegeben ist. Auch ist zuverlässig nach wie vor die bürgerliche Freyheit dem Eigenwillen jedes Polizeybeamten Preis gegeben, wenn dieser bey seiner anmasslichen richterlichen Thätigkeit weiter keine Form zu beachten haben soll, als nur die der *augenblicklichen Überzeugung von der Nothwendigkeit dessen, was er erkennen mag.* In sofern die Polizey, wie wir wollen, eine bloss *handelnde*, aber keine richterliche Behörde ist, mag es ihr in dem Falle, wo bestimmte Instructionen über die Form ihres Handelns nicht gegeben sind, nachgelassen seyn, bey ihrem Handeln bloss ihrer augenblicklichen Überzeugung von dem, was gerade Noth thun mag, zu folgen. Aber sobald sie in die Sphäre der richterlichen Gewalt übertritt, ist es mit ihrem Eigenwillen, und dem Folgen ihrer augenblicklichen Überzeugung zu Ende. Sie kann *hier* in keinem anderen Sinn und Geiste handeln, als in dem von der Gesetzgebung der Thätigkeit der richterlichen Gewalt überhaupt vorgezeichneten; und wenn sie anders handelt, so handelt sie unrecht. Die Polizey bedarf auch wirklich ihrem Wesen nach, da, wo sie als Richterin erscheint, keineswegs den tumultuarischen Gang, der sich leider so oft in ihrem Treiben offenbart. Die Widerrechtlichkeit, die bestraft werden soll, ist einmal geschehen, und kann also selbst bey dem raschesten Strafverfahren nie wieder ungeschehen gemacht werden. Dass derjenige, der bestraft werden soll, nicht widerrechtlicher Weise gestraft werde, dieses ist jetzo der Punct, auf den alles ankommt, und diesen zu prüfen, dazu bedarf es Ruhe und Bedächtlichkeit. Und eben so ist Ruhe und Bedächtlichkeit bey jeder anderen Anstalt nothwendig, welche die Polizey zu treffen nöthig findet; insbesondere bedarf es derselben alsdann, wenn bey irgend einer Anordnung oder Anstalt vielleicht wohlerworbene Rechte der Unterthanen aufs Spiel kommen. Und ist dieses: warum sollte nicht wenigstens die summarische Processform auf alle Gegenstände ausgedehnt werden, in welchen der Widerspruch des einzelnen Staatsbürgers, die Behauptung einer einzelnen Rechtsverletzung, mit den Ansichten und dem Handeln und Wirken der Polizeygewalt zusammenfliesst? was daher auch mit Recht der Vf. (S. 62) in Vorschlag bringt, freylich nicht ganz in Übereinstimmung mit seinem Postulate des Handelns der Polizey nach augenblicklicher Überzeugung von dem, was gerade Noth thut. Aber auch abgesehen von diesen Bemerkungen, wird durch die Darstellung des Vfs. auf der anderen Seite der Kreis des Umfangs der Polizey wieder bey weitem zu sehr beengt. Ob die Sorge für die Pflege und Beförderung der Geistesbildung des Volks, und für Sicherung und Förderung des äusseren Nationalwohlstandes eigenen Verwaltungsbehörden zuzutheilen oder bey der Polizey nach dem Verwaltungsorganismus der meisten Staaten zu belassen sey, darüber wollen wir mit dem Vf. nicht streiten. Wenn nur die Polizey weiss, *was* sie in jeder Beziehung zu thun hat, und *wie* sie das thun soll, was man ihr zugetheilt haben mag: so möchte uns allerdings die Beybehaltung dieses Organismus nicht so verwerflich scheinen, wie sie dem Vf. vorkommt. Die Hauptgründe, warum der Vf. jene Sonderung wünscht, liegen in dem herrscherischen Geiste der Polizey, dem sehr wohl begegnet werden kann, wenn man ihr sagt, was sie thun soll, und wie; und dass sie nicht da mit Zwang und Gebot darf herrschen wollen, wo sie bloss durch Belehrung und Zurechtweisung wirksam seyn soll. Aber wenn der Vf. die Justiz mit Attributionen belastet, in denen

ſich nur ein reines *Handeln* ausſpricht, und keinesweges ein bloſses *Rechtſprechen* und *Leiten des Willens* — was der Juſtiz nur allein zukommt —; wenn der Vf. dieſes thut: wer könnte wohl ſeine Darſtellung und ſeine Begrenzung der verſchiedenen Zweige der öffentlichen Verwaltung überhaupt und der Polizey insbeſondere billigen? Kommt es doch bey einem zweckmäſsigen Verwaltungsorganismus vorzüglich daranf an, daſs jedes Departement ſeinen ihm eigenthümlichen Sinn und Geiſt möglichſt bewahre und treu behalte, und nicht hinüberſchreite in das Gebiet der Anderen, wo es eines anderen Sinnes und Geiſtes bedarf, um zweckgemäſs handeln zu können. Aber wie ſollte dieſes Bewahren und treu Erhalten wohl möglich ſeyn, wenn der Vf. (S. 73) die Aufſicht auf geheime Geſellſchaften *nicht* der Polizey, ſondern der Criminaljuſtiz zutheilt; oder wenn er (S. 84) den Schutz der perſönlichen Freyheit, der Sicherheit der Ehre und des guten Namens der einzelnen Staatsbürger ganz auſser dem reinen Begriffe der Staatspolizey liegend erblickt, und gleichfalls zum Reſſort der Criminaljuſtiz gezogen wiſſen will; oder wenn er (S. 84) meint, die Sorge für die Sicherheit des Eigenthums der Staatsbürger könne nur in ſoweit und in ſofern in das Gebiet der Staatspolizey gehören, als jene Unſicherheit eine unmittelbare Folge des geſelligen Beyſammenlebens iſt, jede andere Sorge für Eigenthumsſicherheit aber gehören in das Gebiet der Criminaljuſtiz; oder wenn er (S. 98) die Vormundſchaftspolizey geradezu ein *Unding* nennt, meinend, die Civilgeſetzgebung und zwar die *ordnende* Abtheilung derſelben habe dafür zu ſorgen, daſs derjenige Staatsbürger, bey dem Mangel an reiner Willensfreyheit vorausgeſetzt werden muſs, durch dieſen Zuſtand in den ſtaatsbürgerlichen Verhältniſſen nicht beſchädigt werde. Überhaupt ſind die Grenzlinien, welche der Vf. (S. 139 flg.) zwiſchen Polizey und Civil- und Criminal Juſtiz zu ziehen ſucht, keinesweges dem wahren und ächten Geiſte dieſer Verwaltungszweige entſprechend. Das Gebiet der Einen und der Anderen iſt nirgends mit der nöthigen Schärfe und Abgeſchloſſenheit bezeichnet, und die Juſtiz, das Palladium der bürgerlichen Freyheit, keinesweges gegen die nachtheilige Wirkung des Geiſtes des Deſpotismus geſichert, der nach der ſehr richtigen Bemerkung des Vfs. (S. 105) überall im Weſen der Polizey liegt; gerade dadurch, daſs der Juſtiz ſo heterogene Attributionen zugetheilt ſind, muſs jenes Palladium gefährdet werden.

Der einzige Weg zur Sicherſtellung deſſelben iſt nur der oben von uns angedentete; *einen anderen giebt es nicht*. Bloſs dadurch kann und mag die bürgerliche Freyheit gegen den deſpotiſchen Sinn der Polizey bewahrt und geſchützt werden, daſs man ihr alles Strafrecht, das ihr ohnedieſs nicht zukommt, abſpricht. Keinesweges aber iſt dieſe Sicherheit möglich durch den Unterſchied zwiſchen Strafen von *unwiederbringlichen* und *erſetzbaren* Schaden für den Geſetzübertreter, der die Grenzlinie (S. 140) bilden ſoll, oder dadurch, daſs man die Sprüche der Polizey der Berufung an eine höhere Juſtizſtelle unterwirft, wie der Vf. (S. 141) will. Was die Polizey durch ihr raſches Handeln nach dem Eindruck des erſten Augenblicks verdorben hat, dieſes kann keine Juſtizbehörde in der Welt wieder gut machen; und wenn die Polizey der Juſtiz in der höheren Inſtanz unterworfen ſeyn ſoll, warum verweiſt man denn die Unterſuchung der ſogenannten Polizeyvergehen nicht gleich in erſter Inſtanz an die treffenden Juſtizbehörden? Und mit der Civiljuſtiz werden die Conflicte kein Ende nehmen, wenn ihnen nur auf die vom Vf. (S. 146 folg.) vorgezeichnete Weiſe ein Damm geſetzt werden ſoll. Nicht durch Beſtimmung der Grenzen der Polizey iſt hier zu helfen, ſondern durch richtige Beſtimmung der Grenzen der *Geſetzgebung:* denn dieſe iſt es eigentlich, die die ſo häufigen Beſchwerden über das Umſichgreifen und den deſpotiſchen Sinn treffen, nicht die Polizey, die ihrem Weſen nach ſo wenig Geſetzgeberin iſt, als die Juſtiz. Auch trifft wirklich der in Deutſchland ſchon ſeit Jahrhunderten andauernde Streit über den Umfang der Polizey und ihr Verhältniſs zur Civiljuſtiz nicht die *Polizeygewalt*, ſondern die *Regierungsgewalt* und das Umſichgreifen derſelben, dem man mit Recht ſteuern wollte, aber *nie* ſteuern wird, ſo lange nicht die Grenzen der Regierungsgewalt und der Geſetzgebung vollkommen feſtſtehen. So lange man noch nicht dahin gediehen iſt, werden die Völker vor dem Deſpotismus der Polizey eben ſo wenig geſchützt ſeyn, wenn man nach dem Vorſchlag des Vfs. (S. 149) die Polizey der Geſetzgebungsbehörde unterwirft, als wenn man der Polizey ihre in der früheren Deutſchen Reichsgeſetzgebung gegründete Souveränität läſst: denn wirklich gehen die Antaſtungen der bürgerlichen Freyheit nicht von der Polizey aus, ſondern von der Geſetzgebung, deren Dienerin und vollſtreckende Behörde nur die Polizey iſt. Die Regeln, welche der Vf. (S. 151) der Polizey giebt, um die Völker vor jenen Antaſtungen zu bewahren, ſind nicht für ſie gegeben, ſondern für die Geſetzgebungsbehörden, die indeſs der Juſtiz weder untergeordnet ſind, noch ihrer Natur nach untergeordnet ſeyn können, wenn nicht im Staatsverwaltungsorganismus das Oberſte zu unterſt gekehrt werden ſoll. Nicht die Juſtizbehörden mögen und können die Geſetzgebung vor Miſsgriffen und vor Beeinträchtigungen der bürgerlichen Freyheit bewahren, ſondern dieſs vermag nur der liberale Sinn der Regierungen; und ſo lange es an dieſem fehlt, ſind alle Unterſuchungen über das Verhältniſs der Polizey zur Civiljuſtiz eitele Unterſuchungen.

Wir könnten dieſe Bemerkungen noch bedeutend erweitern, aber dieſs geſtattet der Raum dieſer Blätter nicht. Auch wird das bisher Geſagte ſchon genug ſeyn. Faſſen wir aber alle dieſe Bemerkungen zuſammen: ſo können wir als Endreſultat derſelben kein anderes Urtheil über das vom Vf. hier aufgeſtellte Syſtem der Polizeylehre ausſprechen, als das: *ihm iſt es ſo wenig gelungen, ein befriedigendes und haltbares Gebäude für dieſen Zweig der Staatswiſſenſchaften aufzuſtellen, als ſeinen von ihm getadelten Vorgän-*

gern. Es fehlt seinem System theils an dem nöthigen haltbaren Grundprincip, theils an der erfoderlichen Selbstständigkeit. Eine willkührlich aufgefasste Ansicht vertritt hier die Stelle einer umfassenden Würdigung und Darstellung. Seine Polizey wird die Völker so wenig vor dem Despotismus bewahren, als die seiner Vorgänger. — Leid thut es uns, dieses Urtheil fällen zu müssen; denn wir ehren den menschenfreundlichen Sinn des Vfs., der sich überall offenbart, wir achten sein Streben, die Polizey zurück zu führen auf das, was sie eigentlich seyn sollte, wenn sie zum Wohl der Menschheit und der Völker wirksam seyn will. — Allein unserer innigen Überzeugung nach konnten wir uns zu keinem anderen Urtheil bekennen: *Amicus Plato, sed magis amica veritas.* F. L. Z.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in Commission b. Gleditsch: *Gesammelte Blätter* von *Treumund Wellentreter.* Erster Band. Poesieen. Zweyter Band. Prosaische Aufsätze. 1818. 388 u. 394 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Abermals ein erfreuliches Zeichen, dass ein höherer ernsterer Geist unsere Zeit zu bewegen anfängt! Wir eilen darum, diese herzlichen Blätter allen, in denen das Verlangen nach dem Einen, was Noth, rege geworden, zur wahrhaft erbaulichen Lectüre zu empfehlen. Es ist die heitere Klarheit eines nach Einheit mit Gott und sich selbst strebenden Gemüths, was uns hier anspricht, ein Ahnden jenes Friedens, der höher ist als alle Vernunft, der felsenfeste Glaube an den Gott in uns, der nicht „über dem Sternenhimmel zu suchen, wie eine unsichtbare Sonne, die weder Licht noch Wärme zu uns senden kann." Gleich entfernt von der todten Abstraction eines in die nichtige Erscheinung festgebannten Verstandes, wie von jener modischen, sündhaften Nebel-Mystik, die nur Sodomsfrüchte trägt, aussen roth und innen faul, redet der Vf. von Dem, welches unser Aller Gedanken und Strebungen letztes und höchstes Ziel seyn sollte, als Einer, der nicht mehr auf der Schwelle des Heiligthums steht, sondern dem sich ein Blick in das Innere des Tempels schon beseligend erschlossen; überall deutet er mit Ernst und Liebe nach dem Einen Dauernden und Ewigbleibenden, was in den Stürmen dieser wildbewegten Zeit allein das Auge wacker, das Herz aufrecht zu erhalten vermag. Ja selbst diejenigen, welche nicht alle Ansichten des Vfs. theilen, zumal nicht seine herzliche Liebe zu Christus und den Boten seines Evangeliums, werden sich von der milden Lebenswärme, welche in diesen Blättern athmet, wohlthätig angezogen fühlen, und dem Ausdruck redlicher Überzeugung in dem Munde des würdigen Mannes Gerechtigkeit widerfahren lassen. Zwar wird der Hochmuth Jener, die auf den Icarusflügeln scholastischer Philosophie den Himmel zu ersliegen wähnen, an mancher Äusserung des Vf. Anstoss nehmen, und seine Ansicht von menschlicher Kunst und Wissenschaft stimmt im Wesentlichen mit den Gedanken eines neueren christlichen Weisen über diesen Gegenstand ziemlich überein; nur dass unser Vf. weniger schroff und verletzend und mehr im Geist der Liebe von der Sache redet. Aber nach unbefangener Prüfung seiner Äusserungen, wird man dem Vf. doch in Allem, was er hierüber, so wie über die Weisheit und Tugend eines Plato, Sokrates u. A. im Vergleich mit der Lehre Jesu und seiner Apostel so wie der Sinnes- und Handlungs-Weise ihrer Bekenner sagt, vollkommen Recht geben müssen.

Wir glauben hiemit den Geist des vorliegenden Werkes im Allgemeinen hinreichend angedeutet zu haben. Besonders hatten wir hiebey den *zweyten Band* im Auge, der an innerem Gefühl den *ersten* bey weitem übertrifft, welcher sich als eine Sammlung von Poesieen ankündigt. Aber das Gemüth des Vfs. neigt mehr zur stillen tiefen Betrachtung hin, als dass der Schwung des Dichters ihm glücken sollte. Wir sagen das nicht, um das oben über ihn ausgesprochene Lob nur im geringsten bedingen oder zurücknehmen zu wollen. Ist es nicht der Parnass, welchen er erstrebt: so ist es vielleicht der Äther selbst, der *über* jenem steht mit seinen ewigen Sternen. Darum befriedigen auch jene seiner Poesieen am meisten, denen der Stempel des Didaktischen aufgedrückt ist (auch die sogenannten *lyrischen* verweist Gedanke und Colorit unter diese Rubrik). Weniger glückt es ihm, das edle Gold seines Inneren in anderen Formen auszuprägen. So ermüdet der *Sommertag* in drey (sogenannten) Idyllen, durch zum Theil sehr gewöhnliches Detail einer Geburtstagsfeyer, wo weder die „Geburtstägerin" (ein unpoetisches Wort!) noch ihre „Gefährden" (so schreibt der Vf. statt *Gefährten*) sonderliche Theilnahme erwecken. Der Prachtschritt des Hexameters (in welcher Form das Gedicht geschrieben) verträgt sich wenig mit dem einfachen Takt der Herzenssprache, wie der Vf. in seinen prosaischen Aufsätzen und in seinen didaktischen Gedichten sie redet. Auch den epigrammatisch-elegischen Distichen, welche unter dem gemeinsamen Titel: *Der Wanderer in Italien* die dritte Abtheilung des ersten Bandes bilden, und an einen früheren Aufenthalt des Vfs. in jenem gelobten Lande der Kunst erinnern, mangelt bisweilen das eigentliche poetische Interesse. Doch ergötzt Eines und das Andere dieser kleinen Gedichte durch gemüthliche Auffassung sprechender Züge Italischen Lebens und Webens durch Tiefe des Sinnes und lebendige Farbengebung.

Der zweyte Band enthält in zwey Abtheilungen: *zur Lebenslehre* und *Blicke in das Reich der Wahrheit* überschrieben, 16 Aufsätze über Gott, Natur, Vernunft, Wahrheit, Grund, Zweck und Wesen der Welt, Entwickelung des Menschengeschlechtes, Offenbarung und Wunder, Erlösung und Heiligung und diesen verwandte Gegenstände. Es sind Gold-

körner eines spiegelreinen Flusses, der des Himmels Klarheit widerstrahlt. Ein Anhang: „*Blicke in das Himmelreich*" (des inwendigen, zum Bewusstseyn göttlichen Ursprungs erwachten Menschen) beschliesst würdig die Reihe jener trefflichen Aufsätze.

Mp.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Freyberg*, b. Craz u. Gerlach: *Pythagoras*. Ein gnomologisches Taschenbuch. Ohne Jahreszahl. 72 S. gr. 12 in farbig. Umschlage. (6 gr.)

Man sollte, sagt der ungenannte Vf., die Alten nachahmen, und zerstreute Sprüche unserer Weisen sammeln, und wie einzelne Blumen in schöne Kränze zu flechten suchen. Auf diese Art würde nicht nur die Weisheit unserer Weisen, sondern auch die Namen derselben dem Volke bekannter. — Die Vorrede veranlasst Anfangs, eine solche Sammlung hier zu erwarten; allein der Vf. giebt meistens eigene Aussprüche in Versen und in Prosa, und hofft nur, dass für eine Sammlung jener Art die seinige einen Beytrag liefern könne. Die Gedanken sind nicht neu, aber grösstentheils wahr, auch öfter gut vorgetragen. Sonst haben wir in der Einkleidung nichts Ausnehmendes gefunden. Wenige kommen in dieser Hinsicht dem ersten der in Prosa vorgetragenen Gedanken gleich: „Ein zu gutherziger Vater, der seine Kinder schlecht erzieht, gleicht einem Schmetterling, der selbst unschädlich ist, aber eine um desto schädlichere Brut hinterlässt." Unter den versificirten Stücken sind manche, die zwar höchst wichtige Gedanken enthalten, welche aber durch das metrische Gewand Nichts gewonnen haben, und keine Poesie geworden sind.

Manchen Sätzen fehlt es an Richtigkeit; oder wenn sie einen wahren Sinn haben: so ist er schwer zu errathen. Warum ist z. B. (nach S. 39) der reiche Dumme mehr zu beklagen, als der arme D.? „Jeder", heisst es S. 16, „hat seine Null. Nur kommt's darauf an, wo sie steht, ob sie zur ganzen Zahl oder zum Bruche dich macht". Die Null macht doch nur in Fällen, wie 0, 5, zum Bruche, an welche die meisten Leser wohl nicht gleich denken. Nach S. 29 besteht das Leben aus Plus und Minus, und die Gleichung kommt heraus, wenn man beides richtig berechnet. Das sittliche Leben meinte der Vf. ohne Zweifel nicht; aber darum war eine bestimmtere Bezeichnung nöthig. — S. 68 heisst der Bösewicht eine Pause in der Symphonie des Lobes Gottes; wenig treffend, denn der Pausirende schweigt nicht immer, und die Pause kann die schöne Wirkung verstärken. Wenn nach S. 12 die Menschen den eigenen Werth immer zu hoch schätzen, nach S. 69 es aber der Menschen grösste Schwachheit ist, sich für schwächer zu halten, als sie sind: so widersprechen sich beide Gedanken freylich nicht; da sie aber mancher Leser widersprechend finden dürfte: so hätte es noch eines Satzes bedurft, der ihre Vereinbarkeit anschaulich machte. — „Fürchte den Blitz, ehe du den Donner hörst; fürchte das Laster, eh' es sich in seinen verwüstenden Folgen zeigt" (S. 54). Ist denn der Donner die verwüstende Folge des Blitzes? Doch die ganze Vergleichung ist nicht treffend.

J. C. F. D.

Leipzig, b. Göschen: *Theagenes*. 1816. 72 S. 8. (6 gr.)

Die Verfasserin dieses Gesprächs, dessen Französische Urschrift im J. 1815 zu Paris erschien, ist die Jungfrau *Gallien*, eine Nichte des berühmten *Wyttenbach* zu Leyden. Die Hauptgedanken der Unterhaltung sind: Die Menschen sollen weniger die Götter bitten, als ihnen danken, ja sie sollen ihnen für Alles danken; die Götter wollen, dass die Menschen das, warum sie bitten, sich selbst zu verdanken haben sollen; das beste Gebet ist Unterwerfung unter den Willen des Höchsten. „Freundschaftliche Unterhaltungen über Gegenstände, welche die Philosophie berühren, haben für mich unaussprechlichen Reiz. Es ist in solchen nicht um Erschöpfung des Gegenstandes zu thun; ein Seitenweg zieht uns an, wir gehen ihm nach; endlich kommt man wieder auf die Hauptidee zurück. Jedes eitle Gepränge mit Gelehrsamkeit ist verbannt, und man sucht die Wahrheit in keiner anderen Absicht, als um besser zu werden." Dieser Schilderung des Theagenes entspricht auch dieses Gespräch, welches sich, um uns mit des Übersetzers Worten auszudrücken, eben so sehr durch die Würde des Inhalts, als durch Deutlichkeit der Begriffe und alterthümliche Einfachheit und Schönheit der Sprache empfiehlt. „Liesse es," fährt der Übersetzer fort, „unsere Überspannung zu, wieder zur Nüchternheit und Mässigung zurückzukehren, und gestattete es unser Patriotismus, von einer Französischschreibenden Ausländerin Etwas zu lernen: so könnte uns dieses Schriftchen, ausser dem Vergnügen, welches ein heiterer Himmel und eine ruhige, reine Seele gewährt, auch noch den Nutzen bringen, diesem Muster die Kunst einer ungeschmückten und doch schönen Darstellung abzulernen." Diess aber wird auch sehr gut mit einem tieferen Eindringen in den Gegenstand bestehen können, der hier doch zuweilen ein wenig gar zu leicht berührt wird. Die Übersetzung ist sehr wohl gerathen. Nur „die Wissenschaft die Menschen zu kennen studiren" scheint uns verwerflich.

J. C. F. D.

Breslau, b. Holäufer: *Ansichten von Deutschlands Zukunft und Gegenwart*. Von Dr. *Ludw. Wachler*. 1817. 39 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. gehört zu den Starkgläubigen, auf die keine noch so sehr niederschlagenden Erscheinungen der Zeit etwas vermögen, und die sich durch die Voraussetzung der Förderung höherer Menschenbestimmung im gesellschaftlichen Vereine der Deutschen, ja sogar durch das zu (?) Viele, was geschehen ist, und täglich (!!) noch geschieht, um diesen Glauben zu stärken, ermuthigt, wenigstens nicht entmuthigt fühlen. Viele solche fromme Glaubigen werden jetzt in Israel nicht gefunden, und es möchte auch schwer seyn, ihren Ansichten eine Widerlegung entgegen zu stellen. Denn in dem Ungeziefer und Unkraut finden sie Segen, in der Verzögerung eine Nichtübereilung der Ärndte, in dem Widerstande eine Erstarkung des Keims und des Halms, um vollere Ähren zu erzeugen. Rec. sieht es als eine Art Felonie an, diesen so reingemüthlichen Glauben erschüttern zu wollen: denn er half uns ja mit mächtigem Arme emporhalten, als der Tritt schwankte.

P. E.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

FEBRUAR 1818.

GESCHICHTE.

Königsberg, b. Unzer: *Urgeschichte des Staats.* Von *Karl Dietrich Hüllmann*, Professor der Geschichte. 1817. VIII u. 183 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. dieser Schrift hat schon durch mehrere Werke das Verdienst eigenthümlicher Forschung und scharfsinniger Combination, so wie einer vorzüglichen Richtung auf das Wichtige dargethan. Und so wie er diese schätzenswerthen Eigenschaften auch in diesem Buche bewährt, wollen wir ihm durch das ganze Werk mit Anerkennung seines Verdienstes folgen.

I. *Beziehung des Gliederbaues der ältesten Gesellschaft auf das Zeitrechnungsgebäude.* — A. *Dreytheiliges Jahr.* — §. 1. *Grundzahlen* 300 = 10 × 30. Für die älteste Zeitrechnung hält der Vf. diese, in welcher, ohne Rücksicht auf Sonne und Mond, auf Veranlassung der zehn Finger, in ein Jahr 10 Haupttheile zusammen begriffen worden seyen, deren jeder drey Theile und von diesen jeder wieder 10 Tage gefafst habe. Da der Mondlauf dabey gar nicht in Betrachtung gekommen sey: so passe der Ausdruck Dreymonatsjahr nicht, bey welchem man an die drey Jahreszeiten gedacht habe. Aber erstens hat in den vom Vf. angeführten Stellen weder Plinius (VII, 48) noch Censorinus (19) jenes Jahr von 10 Monaten ein dreymonatliches genannt, sondern das Jahr der Arkadier heifst so, das wirklich drey Hauptabtheilungen hatte. Zweytens ist des Vfs. Ausdruck: dreytheiliges Jahr, eben so wenig angemessen. Denn dieses würde ein Jahr bedeuten, welches 3 Haupttheile hätte; es ist aber hier die Rede von einem Jahre, welches 10 Haupttheile, und jeder derselben wiederum 3 Theile hat. Der Vf. scheint fast beides zuweilen verwechselt zu haben. Und diese Verwechselung hat ihn auf einen anderen Irrthum geführt, nämlich das aus 10 nicht auf Mond oder Sonne sich beziehenden Theilen bestehende Jahr aus Ägypten herzuleiten. Der erste Beweis ist von den *drey* Jahreszeiten der Ägyptier hergenommen; allein diese konnten nicht die Eintheilung des Jahres in 10 Theile veranlassen. (Übrigens wäre das ein Sonnenjahr geworden, was nach den Jahreszeiten sich bestimmt hätte.) Der zweyte Beweis ist, dafs Horus als Urheber jenes Jahres angegeben werde. Allein beide dafür angeführte Stellen beweisen dieses nicht. Denn Censorinus (C. 19) spricht nur von dem dreytheiligen Jahre der Arkadier, in der Stelle des Makrobius aber (Saturn. 1, 12) findet Rec. des Horus gar nicht gedacht. Auch ist zu bedenken, dafs gerade Horus, der Sonnengott, mit keinem anderen als dem Sonnenjahre in Beziehung zu setzen seyn würde. Übrigens geben die alten Schriftsteller (Diodor. I, 26. Plinius VII, 49. [48.] Plutarch in Numa C. 18. Solinus C. 1. §. 34. Censorinus selbst C. 20. Alexander ab Alexandro III, 24 ganz andere Nachrichten über das älteste Jahr der Ägypter. §. 2. *Spartaner* S. 6. Die Zahlen 3. 10. 30. 300 werden hier als Grundzahlen in den Zahlenverhältnissen der Spartanischen Staatsverfassung dargestellt, und diese politischen Zahlenverhältnisse auf jene Jahrrechnung bezogen. Wir müssen hier ein paar Einwendungen gegen Einzelnes machen. Dafs die Spartanischen Herakliden gerade in drey Familien getheilt gewesen, folgt aus den S. 8 angeführten Stellen Plutarchs nicht. Man sieht daraus blofs, dafs es zu Sparta aufser den Eurytiontiden und Agiaden noch Heraklidische Familien gab, deren Zusammenfassung in eine dritte neben jenen beiden aber nicht zu erweisen ist. Eben so aus den Worten in der dem Plutarch zugeschriebenen Schrift *amatoriae narrationes* C. 5 ist nicht zu schliessen, dafs bey jenem Feste die Frauen des Heraklidischen Stammes von den anderen gesondert gewesen seyen: denn es wird von den Frauen gesagt, deren Männer *ἐν τέλει* gewesen seyen, dieses aber waren nicht blofs Herakliden. — §. 3. *Römer.* S. 11. Um die Zahlen in der Römischen Staatsverfassung jenem zehntheiligen Jahre anzupassen, nimmt der Vf. S. 13 an, die ursprüngliche Haupteintheilung des ganzen Volkes sey in zehn Stämme gewesen, deren jeder wiederum in drey Theile zerfallen sey. Nur Theile des späterhin herrschenden Stammes, nicht des ganzen Volkes, seyen gewesen die Ramnenses, Titienses und Luceres (welche letztere der Vf. von Romulus ableitet, ohne Umstände verlassend die Ableitung von Lucumo bey Varro, *de lingua lat.* lib. IV. S. 17 der Zweybrücker Ausg., für welche das Etruscische Element des Römischen Volks spricht, oder die von Luceres nach Festus). Der ganze Beweis des Vfs. für diese Ansicht, namentlich für die Beschränkung der Ramnenses, Titienses und Luceres auf den herrschenden Stamm, beruht darauf, dafs bey Livius diesen drey Tribus nicht die Curien untergeordnet seyen, und dafs sie mit den drey ältesten Rotten der Reiterey (der Kriegsdienst der Herrschenden) zusammentreffen. Allein erstens findet sich bey Livius doch wenigstens nichts, was der Begreifung des ganzen (patricischen) Volkes unter den Tribus widerspräche; ja, indem er sie (B. 10. B. 6.) der Plebs entgegensetzt, begreift er selbst die gesammten Patricier darunter. Ferner hat

des Vf. Vermuthung innere Gründe gegen sich. Nach ihr würden Curien und jene Tribus eins seyn, beide Dreyssigtheile. Nirgends findet sich auch eine Spur, dass die übrigen Curien von drey einzelnen beherrscht worden seyen, immer erscheinen die gesammten Curien als die höchste Gewalt neben dem Könige. Endlich war die Meinung, dass die drey Tribus die Haupteintheilung gewesen seyen, und dass jede Tribus zehn Curien begriffen habe, allgemein: und nicht bloss Dionysius und Plutarch, die der Vf. anführt, sind Zeugen dafür, sondern z. B. auch Varro (*de lingua lat.* B. 4. S. 17 Zweybr. Ausg.), Dio Cassius (im ersten Fragment des ersten Buches), womit noch Columella (*de re rust.* V, 1, 7) verglichen werden kann. — §. 4. *Atlanter* (bey Plato), *Ägypter*, *Israeliten*, *Kreter*, *Aeoler*, *Thessalier*, *Eleer*, *Arkadier*, *Latiner*, *Umbrer*. S. 19. Zahlenverhältnisse bey ihnen, die mit jener Jahresrechnung übereinstimmen. — B) *Mondjahr.* §. 5. *Grundzahlen* 350 = 10 × 35. S. 22. Diese Erklärung des Mondjahres können wir nicht billigen. Die Grundzahlen sollen seyn 7 (als die Tage eines Mondviertheils) × 5 (von der Zahl der Finger) = 35 und 10. Es ist doch nicht zu glauben, dass man, wenn einmal der Mondlauf zur Norm angenommen ward, nur nach (5!) Viertheilen, nicht nach seinem ganzen Kreislauf gerechnet haben sollte. Auch sind nicht 7 Tage genau ein Mondviertheil. Ja es ist nicht einmal abzusehen, woraus nur der Vf. die Berechnung des Mondjahres nach 350 Tagen rechtfertigen wolle, da wir wirklich statt dessen immer 354 Tage finden, welche nebst 8 Stunden u. s. w. auf die natürlichste Weise das Mondjahr bilden, indem sie in die Summe von 12 genau berechneten Mondwechseln (29 T. 12 St. u. s. w.) sind. Auch ist bekannt, dass z. B. das Mondjahr der Juden von 354 Tagen in 12 Monate zerfiel. Wir können daher dem Vf. auch nicht beystimmen, wenn er die in Staatsverfassungen gefundenen Zahlen 5 und 50 oder 10 mit dem Mondjahre in Beziehung setzt. — §. 6. *Siebenzahl als Mittelpunct der ältesten Israelitischen Zeitrechnung.* S. 27. — §. 7. *Siebenzahl in der Israelitischen Dienstverfassung, und in den ältesten Sagen.* S. 29. Dieses thut wohl nichts zur Sache. Es kann für den Zweck dieses Buches nicht auf die Zahlenverhältnisse solcher Einrichtungen ankommen, die lediglich nach der Zeit bestimmt werden, sondern bloss auf die Eintheilungen der Stämme oder der Senate, zum Erweis einer Wechselregierung, wie wir nachher sehen werden; bey blossen Zeitbestimmungen kann es ja gar nicht anders seyn, als dass die gewöhnliche Zeitrechnung den Massstab giebt, Sabbathtag, Sabbathjahr, Jobeljahr. — §. 8. *Thespier*, *Meder*, *Perser*, *Israeliten.* S. 40. — C) *Sonnenjahr.* §. 9. *Grundzahlen:* 360 = 12 × 30. S. 44. — §. 10. *Zahl* XII. S. 45. — §. 11. *Zahlen* CCCLX *und* CCCLXV. S. 51. — §. 12. *Andeutungen des Übergangs von dem dreytheiligen und dem Mond-Jahre auf das Sonnenjahr, und, hiemit übereinstimmend von zehn Stämmen auf zwölf.* S. 53. Auch die „*Sage*" von den zwölf Gesetztafeln der Römer, erst zehn, dann noch zwey, soll nach S. 60 durch den Übergang von der zehnmonatlichen auf die zwölfmonatliche Jahrrechnung veranlasst worden seyn. Aber wir haben hier nicht eine *Sage*, sondern Thatsache, so gewiss als nur eine aus der älteren Römischen Geschichte. Denn da auch nach der Verbrennung des Originals doch der Inhalt als fortwährend gültiges Gesetz erhalten wurde: so ist an eine solche spätere Erdichtung über ihre Form nicht wohl zu denken. Schon darum können wir jener Beziehung ihrer Zahl auf die Jahresrechnung keinen Raum geben. —

Wir haben noch Folgendes im Allgemeinen zur Anzeige dieses ersten Abschnitts hinzuzufügen. Die Absicht ist gewesen, die Übereinstimmung der Zahlenverhältnisse in den Zeitrechnungen und den Staatsverfassungen zu zeigen. Gleichwohl steht vieles Angeführte in keinem Zusammenhange mit der Staatsverfassung, z. B. die Erhaltung der 300 Umbrer in einer Überschwemmung S. 21, die 50 Thespiaden S. 38, die 50 Danaiden S. 39, die 70 Jahre der Gefangenschaft der Juden S. 41, (welche Zahl übrigens, da sie doch als historisch begründet anzunehmen ist, an sich keiner solchen Beziehung Statt giebt), die 70 Jünger Christi und die 70 Mitglieder der kirchlichen Oberbehörde S. 43, und anderes. Man sieht nicht ein, wozu der Vf. dergleichen aufgenommen habe, da es weiter zu keinem Beweise für den vorliegenden Zweck führt. Was nun aber die vom Vf. aufgeführten Beziehungen zwischen Zahlenverhältnissen der Zeitrechnungen und der Staatsverfassungen überhaupt anlangt: so ist dem Rec. doch weder die Allgemeinheit noch die Sicherheit dieser Beziehungen einleuchtend, wiewohl er auch wiederum nicht etwa einen solchen Zusammenhang im Allgemeinen ganz wegleugnen will. Solche Zahlen, wie 3, 10, 12, 100, und die aus Multiplication derselben entstehen, sind zu natürliche Grundzahlen zu Eintheilungen, als dass eine Beziehung auf die Zeitrechnung nöthig wäre. Von der Zahl 5 haben wir schon gesagt, dass wir sie nicht als zu den Zahlen der Jahresrechnung, namentlich des Mondjahres, gehörig anerkennen. Auch würde in dieser ganzen Vergleichung der Zahlenverhältnisse in den Zeitrechnungen und den Staatsverfassungen der Beweis ihrer Beziehung auf einander noch bündiger seyn, wenn immer der wirkliche Gebrauch der so bezogenen Jahresrechnung gerade bey diesem Volke noch durch andere Gründe hätte erwiesen werden können, statt dass er so nur vorausgesetzt, oder aus den damit übereinstimmenden Zahlen der Staatsverfassung (also durch einen Cirkel) erschlossen wird.

II. *Zusammenhang der Ländereyverfassung mit dem Gliederbau der Gesellschaft.* §. 13. *Vererbung des Grundeigenthums* S. 62. Von dem nicht gleichen Erbrecht der Frauen. Die Behauptung, dass Familiengüter der Gesichtspunct gewesen seyen, aus welchem festgesetzt gewesen, zu welchem Stamme und bürgerlichen Geschlechte Jemand gehöre, hätte wohl einer weiteren Ausführung bedurft. Es sind nur zwey Beyspiele angeführt. Das eine aber aus Demosthenes (gegen Makart. S. 1053 Reiske) beweist

hier nichts. Es war blofs eine Adoption, die ein Erbrecht überhaupt, also auch auf das Gut, gab, nicht dafs durch Erwerbung eines Familiengutes die Aufnahme in die Familie begründet worden wäre. Wer würde aus der Adoption bey uns einen ähnlichen Schlufs machen? Es ist aber die Gültigkeit jener Behauptung wohl nicht wahrscheinlich überall, wo jeder Einzelne, der auch kein Grundstück besitzt, in dem Stamme als Glied aufgenommen war. In Griechischen Staaten und bey den Römern war diefs bekanntlich der Fall, wohl auch bey den alten Germanen und anderen. — §. 14. *Rückfall veräufserter Ländereyen.* S. 73. Von der Herstellung alles von Einzelnen veräufserten Grundeigenthums in den Befitz der Familien nach 49 Jahren, bey den Israeliten. Der Vf. vermuthet, dafs auch bey anderen Völkern Ähnliches gegolten habe. — §. 15. *Gemeinbenutzung der Ländereyen.* S. 76. *Staatsbürgerliche Theilung des Grundeigenthums und Folgen davon.* S. 78. Ausführung des Satzes, dafs die Theilung der Grundstücke allgemein nach dem Gliederbau der Gesellschaft abgemessen gewesen sey. Auch wo später Streben nach Vertheilung eroberter oder sonst öffentlicher Ländereyen gefunden wird, ist nach dem Vf. durch diese Foderung die urgesellschaftliche Mafsregel der Theilung des Grundeigenthums geltend gemacht worden. Was der Vf. S. 85 sagt, dafs bis auf Servius Tullius zu Rom die Abschnitte des Staatsgebiets mit den 30 Curien übereingestimmt haben, ist nicht erweislich. Zuerst dem Servius Tullius selbst wird die Eintheilung in 30 (oder wie viel sonst) örtliche Tribus zugeschrieben; vor ihm ist keine geographische Eintheilung des Römischen Gebiets bekannt. Die örtlichen Tribus und die Curien sind gar nicht so zusammen zu stellen, weil die ersten das Grundeigenthum der Plebejer begriffen, in der letzteren aber blofs die patricischen Stämme enthalten waren.

III. *Einrichtung der Gesellschaft nach dem Vorbilde des Familienwesens.* §. 17. *Äussere Bande* S. 89. Über die Geschlossenheit der Geschlechter und der Stämme. Der Behauptung des Vfs. S. 109, dafs Klisthenes die zwölf bisherigen Stämme (Phratrien, das vom Vf. angenommene Wort Geschwisterschaften scheint nicht angemessen) in vier zusammengezogen (und dann sechs hinzugefügt) habe, können wir nicht Beyfall geben. Dafs vier Stämme (Phylen) die ursprüngliche Haupteintheilung der Athener gewesen sind, aus deren weiterer Eintheilung einer jeden in drey Phratrien erst die Zahl zwölf hervorgegangen ist, sagen nicht nur die Nachrichten, sondern was über die älteren Namen jener vier Stämme gemeldet wird, gestattet auch keinen Zweifel darüber. — §. 18. *Innere Verfassung.* S. 112. Unter dieser Überschrift ist von den gemeinschaftlichen religiösen Verehrungen nach den Geschlechtern gehandelt. Zuletzt wird schon hier eines der Hauptresultate dieses Buches aufgestellt, welches in den Zusammenhang des folgenden gehört, nämlich „dafs in der ältesten Zeit, vor dem Ursprunge der Oberherrschaft eines Herrnstammes und in demselben eines fürstlichen Geschlechts, die bürgerlich kirchlichen Zusammenkünfte durchaus frey und gemeinheitlich gewesen seyen". Zwar werde diefs nirgends berichtet, allein in der ältesten Geschichte der Römer finde sich eine darauf hinweisende Spur. Die aus Varro entlehnte Nachricht des Dionysius (II, 21) nämlich, dafs einst aus jeder Curie zwey Bürger dem öffentlichen Gottesdienste vorgestanden haben, sey Beweis von einer früheren Verfassung vor Romulus, da noch nicht ein herrschaftlicher Stamm, die Patricier, auch die ausschliefsende Verwaltung des Gottesdienstes sich angemafst habe. Aber diese herrschende Classe war ja keine andere als die Curien selbst. Denn Patricier sind nichts anderes als die Glieder der Curien, denen nur die Plebejer, als in den Curien nicht begriffen, entgegenstehen. So wie dieses überhaupt nicht zu bezweifeln ist: so ist es auch in der einen vom Vf. angeführten Stelle (Dionysius II, 9) selbst ganz deutlich ausgedrückt. Demnach ist aus jener Stelle auf eine frühere Verfassung, vor der Herrschaft der Patricier, (mit welcher wirklich der römische Staat beginnt) keineswegs zu schliefsen. Unter den Curien fand immer Gleichheit Statt, allein neben ihnen gab es wohl gleich ursprünglich einen beherrschten Stamm, die Plebejer. Wenn der Vf. aus der Nachricht des Livius (X, 6, 8), dafs die Augurn aus den drey alten Tribus (Ramnenses, Titienses und Luceres) genommen worden seyen, die Behauptung beweisen will, dafs das Priesterthum nicht allen Curien gemeinschaftlich, sondern eines unter ihnen herrschenden Stammes Eigenthum gewesen sey: so liegt hier wieder seine schon oben widerlegte Ansicht zum Grunde, dafs jene drey Tribus nicht alle Curien begriffen haben, sondern nur die Theile eines einzelnen herrschenden Stammes (eines Zehntheiles) gewesen seyen.

IV. *Folgerungen.* §. 19. *Wechselregierung.* S. 127. Nach des Vfs. Meinung ist in den überall freyen und gemeinheitlichen Urverfassungen die Regierung in Senaten so geführt worden, dafs darin immer die Repräsentanten der einzelnen Stämme abwechselnd den Vorsitz oder die Ausübung der höchsten Gewalt gehabt haben. Er entwickelt dieses an den Beyspielen der Athenischen und der Römischen Verfassung. Vor Solon, in der Urverfassung Athens, vermuthet der Vf. einen Senat, dessen Grundeintheilungszahl, nach den Stämmen, die Zahl zwölf gewesen sey. Aber sonderbar, dafs vor Solon kein anderer Senat als der Areopag erwähnt wird. Hat diesem letzteren (welcher auch βουλή heifst) vielleicht früher die Verwaltung der Regierung überhaupt zugestanden? Diese Vermuthung ist dem Rec. um so weniger unwahrscheinlich, da man in der frühesten Zeit nicht leicht neben einem regierenden Senate eine solche Gerichtsbehörde, wie der Areopag war, voraussetzen kann. Der Beziehung der durch Klisthenes eingeführten Eintheilung des Senats auf das Mondjahr, welche man auch

bey Anderen, z. B. Potter, findet, und welche wirklich nicht ohne Wahrscheinlichkeit ist. Steht doch entgegen, dass die Zahlen des Mondjahres, wie wir gesehen haben, nicht 7 × 5 × 10, wie in der Klisthenischen Verfassung des Senats, sondern 12mal 29 T. 12 St. u. s. w. sind. Und da die Zahlen der Tage des Regierungswechsels in dem Senat doch weiter nicht mit Unterabtheilungen der zehn Athenischen Stämme zusammentreffen: so ist wenigstens für des Vfs. Lehre von den Eintheilungen und Unterabtheilungen der Stämme zur Regulirung einer Wechselregierung nicht viel gewonnen. Mit der Athenischen Verfassung wird nun die bekannte Wechselregierung im Senate zu Rom nach dem Tode des Romulus zusammengestellt, wo ebenfalls in einem Jahre von zehn Monaten zu 35 Tagen unter zehn Decurien die Regierung immer in fünf Tagen wechselte. Der Vf. vermuthet nicht nur, dass diese Einrichtung länger gedauert habe, als ein Jahr, sondern er findet darin auch eine Spur von der Urverfassung des Römischen Staats. Selbst die sieben Könige, welche zusammen 245 Jahre, also gleich getheilt jeder 35 Jahre, regiert haben sollen, verwandeln sich in das Zahlenverhältniss der Wechselregierung unter den zehn Ordnungen der Staatshäupter: 35 Tage zusammen (jedesmal 5 Tage) herrschte jede Ordnung, und siebenmal im Jahre traf sie die Reihe (S. 137). Die Geschichte der gesetzgebenden Decemvirn wird S. 136 dahin erläutert, dass nicht 300 Jahre nach Gründung des Staats die Bürger sich einer so unbeschränkten Gewalt von 10 Männern unterworfen haben können, sondern dass unter dem Verlauf von 300 Jahren die Abschaffung des „dreytheiligen" Jahres zu 300 Tagen zu verstehen sey. — Aus der Wechselregierung fliesst nun ein anderes Hauptresultat (S. 139), nämlich dass sie der Grund der Abtheilung der Volksstämme u. s. w. nach solchen Zahlen sey, welche mit der Jahresrechnung zusammentreffen, weil dadurch für jeden Stamm eine gleiche Zeit der Regierung auf die leichteste Weise abgemessen war. Dieses ist also das Ziel der obigen Untersuchungen über die Übereinstimmung der Zahlenverhältnisse in der Zeitrechnung und der Staatsverfassung. — §. 20. *Gesellschaftliche Urverfassung überhaupt, mit Hinsicht sowohl auf die ursprüngliche gesellschaftliche Ordnung der Israeliten und Perser, als auf gewisse Lehrsätze der Chaldäer, Orphiker und Gnostiker.* S. 141. Es wird hier der Satz, dass Wechselregierung der Geschlechtshäupter und in wichtigen Fällen Volksberathungen (mit gleichem Recht aller Bürger) die Grundpfeiler der Urverfassungen gewesen seyen, durchgeführt, insbesondere an der Verfassung der Hebräer, welche näher betrachtet wird. Aber der ganze Beweis, dass, ehe der Levitenstamm zur Herrschaft gelangt sey, bey allgemeiner Gleichheit eine Wechselregierung Statt gefunden habe, ist die Zahl 70 der Vorsteher, indem zu jenem Zwecke die Zahl dem Zahlenverhältniss der Zeitrechnung (die 7 Zahl des Mondjahres multiplicirt durch 10) angepasst gewesen sey.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

K L E I N E   S C H R I F T E N.

Vermischte Schriften. *Altona*, b. Hammerich: *Denkrede auf Klopstock* von *Fried. Joh. Jacobsen*, Obergerichts-Advocaten in Altona. 1817. 30 S. gr. 8. (4 gr.)

Diese Rede wurde in einer Versammlung von Einwohnern Hamburgs und Altonas, und von Fremden gehalten, welche an Klopstock's Grabe zu Ottensen das Andenken des Dichters am 2 Jul. 1817 feyerten. Durch ihren Abdruck wünscht der Vf. dazu beyzutragen, dass viele Deutsche sich als Freunde des Dichters erkennen (was wir in dieser Verbindung nicht recht verstehen), und Kl's. Lehren und Rathschläge für Deutschland thätigst beherzigen. Der Redner empfindet Kl's. Werth, ist davon begeistert, und preiset den Gefeyerten in einer edeln Sprache. Klopstock's Vaterlandsliebe und Gesinnung giebt zur Äusserung politischer Wünsche Anlass, die, in dieser Ausführlichkeit vorgetragen, dem Zwecke der Rede minder angemessen, doch mit gutem Vorbedacht von dem Vf. so hervorgehoben zu seyn scheinen. Tief in das Eigenthümliche des Klopstockischen Geistes geht er nicht ein; in der Lobpreisung scheint zuweilen das Mass ein wenig überschritten, und der abgerissene Vortrag erschweret die Übersicht und das Behalten des Ganzen. Unter denen, die Beyträge zu einem Gemälde Kl's. geliefert haben, verdiente S. 10 *Carl Friedrich Cramer* genannt zu werden, der, so viel an seinen seltsamen Schriften auch zu tadeln ist, doch sehr viel Benutzenswerthes zu Kl's. Lebensbeschreibung und Charakterschilderung geliefert hat.

J. C. F. D.

Ohne Ortsangabe: *Wohlverdiente Abfertigung der Ungezogenheiten des Oberhofpredigers W. F. Schäffer in Gotha.* Nicht für ihn, den Unheilbaren, sondern für die, welche dessen Gemeinheit geahndet wissen wollen, herausgegeben von D. *Ludw. Wachler.* Im October 1817. 7 S. 8. (Aus dem November, nicht, wie hier steht, dem October, der *theol. Annalen* besonders abgedruckt.)

Aus der sogenannten *abgedrungenen Nothwehr* des Hn. *Sch.*, die ausschliesslich gegen Hn. *W.* gerichtet ist (Vgl. J. A. L. Z. 1817. No. 121), findet Hr. *W.* eigentlich nur 2 Puncte zu beantworten nöthig. Hr. *W.* hätte, sagt Hr. *Sch.*, in ihm die Amtswürde schonen sollen. Schonte denn *Sch.* die Amtswürde *Löffler's?* — Hr. *Sch.* macht ein Schreiben bekannt, worin Hr. *W.* ein „feiler Miethling" genannt, und behauptet wird, dass er sich zur Zeit der Französischen Regierung in Westphalen als solcher satsam kund gethan habe. Darauf sagt Hr. *W.*: „Hr. *Sch.* konnte und musste das Gegentheil von dem wissen, was er unter seinem Namen gegen mich drucken liess. Und welcher Name gebühret einem solchen Menschen, der vorsätzlich wider besseres Wissen und Gewissen *offenkundige Lügen* verbreitet, und zwar einem Menschen, der als Kämpfer für Jesu Christi wahre Lehre, und allein gültigen Glauben an Gott und seinen Gesandten angesehen seyn will?" — An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

Arrinh.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

FEBRUAR 1818.

GESCHICHTE.

Königsberg, b. Unzer: *Urgeschichte des Staats.* Von *Karl Dietrich Hüllmann* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

§. 21. *Gesellschaftliche Urverträge.* S. 153. In diesem Paragraphen ist der Kern des ganzen Werkes enthalten. Wir wollen die Ansicht des Vfs. darlegen, und dann wird hier der rechte Ort seyn, unsere eigene Meinung über das, was der Vf. geleistet hat, hinzuzufügen. Die Hauptresultate des Buchs sind folgende: 1) „*Nach einem einzigen allgemeinen Grundrisse waren alle Staatsvereine angelegt, die Zahl ihrer Ober- und Unter-Abtheilungen abgemessen, die Bestandtheile zusammengesetzt, nach der Eintheilungsweise des Jahrs.*" „*Der Zweck kann kein anderer gewesen seyn, als ein freyer und gleicher, nach gewissen Zeiträumen abgemessener, Wechsel der Stämme in der Oberaufsicht.*" Wir wiederholen hier aus §. 18 und 19 den Satz, *dass ursprünglich durchaus freye und gemeinheitliche Verfassung*, d. h. allgemeine Gleichheit, *ohne Oberherrschaft eines Herrscherstammes, Statt gefunden habe.* 2) „*Dieses ganze Gebäude kann auf keinem anderen Grunde beruht haben, als auf Verträgen.*" Diess wird erwiesen: a) aus jener allgemeinen Übereinstimmung der Zahlen in den Staatseintheilungen und den Zeitrechnungen, welche in so durchgängiger Allgemeinheit nicht aus dem Zufalle, sondern nur aus Absichtlichkeit und freyer Verabredung hervorgegangen seyn könne; b) daraus, dass bey Jeremias (XXXIV, 13. 14) die Befreyung der in Dienstbarkeit gerathenen Staatsbürger in jedem Sabbathjahre aus einem uralten Vertrage hergeleitet wird. Da nun der Vf. diese ursprüngliche Construction des Staats als eine durchaus allgemeine hat darstellen wollen: so kann Rec. nicht unterlassen, zuvörderst zu bemerken, dass zu diesem Zwecke doch zu wünschen wäre, die Beyspiele wären noch weiter ausgedehnt worden. Wir wollen als solches, dessen Berücksichtigung wir ungern vermisst haben, nur z. B. die Verfassungen, wo es Casten gab, namentlich bey den Indiern und den Ägyptern, und die altgermanischen Staaten nennen, deren Regierungsweise nicht ganz unbekannt ist. Ferner müssen wir hier im Allgemeinen erwähnen, dass die Beweisführung des Vfs. ziemlich oft nicht genug streng und sicher, zuweilen wohl auch zu widerlegen ist. Rec. glaubt, dass durch seine Anzeige dieses Urtheil gerechtfertigt sey. Er muss aber noch bemerken, dass er eben so wenig hat Alles berühren können, wozu er seine Beystimmung nicht geben kann, als er im Stande gewesen ist, alles einzelne Scharfsinige und Gelungene anzuzeigen. Im Allgemeinen aber ist er mit den Ansichten des Vfs. grösstentheils einverstanden. Was die Übereinstimmung der Zahlenverhältnisse in den Staatsverfassungen und den Zeitrechnungen betrifft: so hält er zwar weder ihre Allgemeinheit noch ihre Absichtlichkeit für sicher genug erwiesen; doch glaubt er, man könne mit Wahrscheinlichkeit annehmen, dass sie häufig und absichtlich Statt gefunden habe. Die Voraussetzung einer allgemeinen Gleichheit unter den Staatsgliedern möchte er darauf beschränken, dass die Glieder der herrschenden Stämme unter einander gleich gewesen seyen, dass es aber wohl grossentheils unterthänige Stämme gegeben habe, wie z. B. bey den Römern. Will man auf Vermuthungen über die Anfänge der Staatsvereine eingehen: so ist nicht unwahrscheinlich, dass es unter Geschlechtern und Stämmen früher zu Kämpfen und Anmassungen gekommen sey, ehe sie in einen engeren Staatsverein getreten sind, ja dass die Schliessung eines engeren Staatsbandes nicht selten durch Kämpfe nach Aussen veranlasst worden sey. Daher Ungleichheit. Und unter den übrigens gleichen Staatsbürgern selbst ist eine Wechselregierung nicht nur nicht allgemein erweislich, sondern auch das Gegentheil ist wahrscheinlicher. Sollten sich z. B. in der Geschichte der Israeliten nicht andere Spuren davon gefunden haben, als die mit der Jahresrechnung einigermassen zusammentretende Zahl der 70 Vorsteher? Sollten wir nicht in den Homerischen Gesängen, in der ältesten Germanischen Verfassung u. s. w. Spuren davon finden? Und erbliches oder wenigstens lebenslängliches Königthum erscheint doch fast allgemein als Urverfassung der Staaten. Endlich ist auch dem Rec. wahrscheinlich, dass die Entstehung der Staaten in Verträgen, d. h. nicht förmlichen, sondern durch vielleicht stillschweigende Einwilligung, zu suchen sey, wenigstens in sofern sie sich nicht bloss aus der sich fortbildenden Autorität der Häupter von Familien und Geschlechtern entwickelt haben. Den Grund der Wahrscheinlichkeit aber findet Rec. nicht in jener Übereinstimmung von Zahlen (warum, wie der Vf. S. 157 meint, eine solche Einrichtung, als von Einzelnen getroffen, kaum denkbar sey, sehen wir nicht), sondern in dem Daseyn jeder Gleichheit der Bürger in den Staatsverfassungen. Woher anders ist diese zu erklären, als aus Übereinkunft, sey sie auch nicht förmlich abgeschlossen?

V. *Beschränkung der ursprünglichen, auf Ver-*

träge gegründeten, *Verfassung der Gesellschaften.* — §. 22. *Wesen dieser Veränderung.* S. 160. Die Wechselregierung wurde abgeschafft, doch die allgemeine Volksberathung, so wie die Abtheilungen der Stämme, beybehalten. Der Vf. nimmt an, dass die Oberherrschaft einzelner Stämme über die übrigen durch Verträge gegründet worden sey, wie zwischen den Leviten und den übrigen Hebräischen Stämmen. Inzwischen wird im Allgemeinen doch nur ein durch Gewalt oder Verhältnisse abgenöthigter Vertrag vorauszusetzen seyn; ganz freywillig hat wohl nicht leicht ein Volk die ausschliessende Herrschaft einem einzelnen Stamme übertragen. — §. 23. *Herrschaftliche Stämme und Geschlechter.* S. 171. Wir haben uns gefreut, dass der Vf. hier von der Vereinigung des Königthums und des Priesterthums gesprochen hat, ohne, wie wohl sonst geschieht, von Priesterherrschaft, Priesterstaaten, von einer Gründung der Staatsverfassungen auf Religion und Priesterthum zu sprechen. Nichts ist natürlicher und einfacher, als dass das Staatsoberhaupt zugleich der Religionsübung vorgestanden hat; keinesweges ist aus solcher Vereinigung zu schliessen, dass die Staatswelt auf der priesterlichen geruht habe. Unter den Beyspielen von Geschlechtern mit Vorrechten im Staate, als herrschaftlichen Stämmen, (S. 173) hätten wir gewünscht, auch den Germanischen, namentlich den Gothischen, Adel, so wie die Casten der Indier und Ägyptier, erwähnt zu finden. — §. 24. *Entgegengesetzte Richtung in dem Fortgange der gesellschaftlichen Verfassung.* S. 177. Im Morgenlande verlor der priesterliche Herrnstand die Herrschaft, da er das Kriegswesen und die Führung der Staatsangelegenheiten verabsäumte, und mit der äusseren Entwickelung des Volks nicht gleichen Schritt hielt. Die Gewalt kam an die Kriegerstämme, und die Ausdehnung des Gebiets ward Ursache, dass die allgemeinen Volksversammlungen wegfielen. Hingegen in Griechenland, Italien und den Westküsten Asiens bildete sich durch vielfache Aufregung der niederen Stände zum Emporstreben ein Widerstand der Volksgemeine gegen die herrschaftlichen Geschlechter, mit welchem die eigentliche Geschichte beginnt; die Volkspartey errang den Sieg. Diess ist der Inhalt des Paragraphen. T. T.

ALTENBURG, b. Brockhaus: *Arthur Herzog von Wellington.* Sein Leben als Feldherr und Staatsmann. Nach Englischen Quellen, vorzüglich nach Elliot und Clarke bearbeitet, und bis zum September 1816 fortgesetzt. 1817. IX, 498 u. 70 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Eine eigentliche Biographie Wellingtons zu liefern, möchte jetzt schon schwierig, ja unmöglich seyn. Was über diesen gefeyerten Helden vor der Hand mitgetheilt werden kann, beschränkt sich daher auf Nachrichten über seine Wirksamkeit als Feldherr und Staatsmann. — Diess hat der Vf. des vorliegenden Werkes wohl gefühlt, und spricht es selbst aus; um indess dem Deutschen Publicum wenigstens eine Übersicht jener so folgereichen Leistungen zu geben, unternahm er diesen übersetzten Auszug aus Elliots Werke (*Life of the Duke of Wellington etc.* London 1815), mit beständiger Rücksicht auf das von Clarke (*The life of the most noble Arthur Marquis of Wellington etc.* 3 Vol.), auf einige andere Schriften und Nachrichten, besonders auch im *Quartley-Review.* Auf diesem mühsamen Wege ist denn das Buch entstanden, das seinem Zwecke, einen allgemeinen Umriss der Laufbahn des Helden zu geben, und den dessfallsigen Wünschen des Publicums gewiss entsprechen wird; in wiefern es anderen wissenschaftlichen Anfoderungen genüge, betrachten wir sogleich auch. Der Natur der Sache nach muss der grösste Theil dieser Erzählung Kriegsgeschichte seyn. Soll sie nicht bloss zur Unterhaltung dienen und bloss im Allgemeinen angeben, was geschehen ist, sondern für das Militär Gegenstand des Studiums werden und belehrend seyn: so hätte etwas ganz Anderes geleistet werden müssen, als hier geschehen. Ohne genaue Einsicht in das Wesen des Kriegs wird Niemand wirkliche Kriegsgeschichte zu schreiben vermögen; jenes Erfodernis scheint aber dem Vf. des Englischen Originals ganz abzugehen, und wir finden keine Spur, dass der Übersetzer diesem Mangel abgeholfen habe. Das Buch kann daher in dieser Hinsicht weder zum Studium noch als Quelle für künftige Historiker empfohlen werden.

Wir erhalten zuerst einige Nachrichten über die Familie Wellingtons, der am 1 May 1769 zu Dengancastle geboren ward; sehen ihn dann 1794 als Obristlieutenant unter Herzog von York in Holland fechten, und folgen ihm im J. 1798 nach Indien, wo sein Bruder Jahres vorher Generalgouverneur geworden war. [Über die Indischen Feldzüge ist bis jetzt so wenig bekannt, und die Natur dieser Kriegsoperationen ist so sehr von den der unserigen verschieden, dass wir das hier darüber Mitgetheilte schon auf Treu und Glauben annehmen müssen.] Im J. 1805 kehrt W. nach England zurück, tritt im folgenden Jahre in das Unterhaus, wird sodann Secretär des Statthalters von Irland, bis er als Oberster Theil an dem Zuge gegen Kopenhagen nimmt.

Es beginnt hierauf die glänzendste Periode in W's. Leben, seine Feldzüge in Spanien. Der Erörterung derselben wird sehr verständig eine Darstellung der Spanischen Revolution überhaupt, so wie der Kriegsereignisse vorausgeschickt, welche vor dem Zeitpuncte Statt hatten, wo er den Oberbefehl übernahm; ohne dieses würde das Folgende meist unverständlich seyn. Nachdem er am 20 Juny 1808 mit einem Englischen Heer in Corunna gelandet, lieferte er mehrere Schlachten, und übernahm im October 1809 den Oberbefehl über alle in Portugal dienenden Truppen. Es folgen darauf seine weiteren Thaten in steter Verbindung mit den übrigen Operationen in Spanien. Unter jenen nennen wir die Vertheidigung Portugals gegen Massena (hier hätten wir sehr gewünscht, über die berühmten Linien von Torres Vedras mehr Detail zu

finden), die Schlachten von Salamanca, Vittoria, in den Pyrenäen und bey Toulouse, die Erobetung von Badajoz, Ciudad Rodrigo u. f. w. als die hellsten Puncte in dieser glänzenden Thatenreihe, welche die Befreyung Spaniens entschied. — Eine allgemeine Übersicht der Ereignisse dieses immer noch wenig gekannten Krieges erhält man durch diese Darstellung allerdings; aber eine genaue Kenntniss der einzelnen Begebenheiten läfst sich daraus nicht erlangen. Keine einzige Schlachtbeschreibung giebt ein deutliches Bild des Geschehenen; man sieht allgemeine unbestimmte Umrisse, ohne jemals den Punct auffinden zu können, in welchem eigentlich die Entscheidung lag. So ist, um nur ein Beyspiel anzuführen, bey der Schlacht an der Albuera S. 285 die Beschreibung des Terrains, (überall, besonders aber *hier* wichtig) sehr mangelhaft. Das Wesentliche war, dafs die verbündete Armee wegen ihrer Schwäche nicht den ganzen Höhenzug, auf dem sie stand, besetzen konnte, dafs daher auf dem rechten Flügel einige beherrschende Anhöhen und ein tiefer Grund unbesetzt blieben, unter deren Schutz der Feind sich zum Angriff formirte; hiezu kommt noch, dafs das jenseitige Ufer, mit waldigen Höhen bedeckt, die umgehende Bewegung des Feindes maskirte; Hätte — wie der Vf. erzählt, — der Feldherr der Verbündeten jene Bewegung, und dann gesehen, wie der Feind „rottenweis" durch den Fluss ging: so würde er höchstwahrscheinlich sich nicht auf einige rein defensive Masregeln beschränkt, und den Vortheil des überlegenen Angriffs aus der Hand gegeben haben. Das sehr Merkwürdige, dafs das Engl. Centrum gegen den Feind, der bereits den rechten Flügel aufgerollt hatte, einschwenkte und ihn schlug, geht gar nicht deutlich aus der höchst unbestimmten Beschreibung hervor.

Wir übergehen W's. Aufenthalt in Paris und Wien — der ziemlich kurz abgefertigt ist — um ihm in den Krieg von 1815 zu folgen; auch hier findet sich die schon erwähnte Unbestimmtheit, die wir auch Unanschaulichkeit nennen möchten, und welche nur zu deutlich verräth, dafs der Vf. selbst keine klare Übersicht der Sache gehabt habe. Niemand wird sich, nachdem er die Beschreibung der Schlachten von Ligny und Belle-Alliance gelesen, ein deutliches Bild derselben machen können; auch ist in beiden der entscheidende Moment weder besonders herausgehoben noch genauer erörtert.

Es folgt darauf W's. Thätigkeit in Paris nach der zweyten Einnahme dieser Stadt, besonders seine Verwendung für die Rückgabe der geraubten Kunstwerke; dann die Übernahme des Oberbefehls über das Besatzungsheer, worauf sich das Buch mit einer Schilderung der Persönlichkeit des Helden schliefst.

Der Anhang enthält mehrere Berichte W's. und einige andere Staatsschriften; ein angehängtes Sach- und Namen-Register erleichtert die Benutzung des Buches.

Wir haben in den von uns beygebrachten Bemerkungen zunächst auf die wissenschaftliche Bearbeitung der Kriegsgeschichte Rücksicht genommen, da diess bey der Lebensbeschreibung eines Mannes, den seine Kriegsthaten so hoch gestellt haben, wohl der natürlichste Standpunct ist. Dafs den Foderungen, die man in dieser Hinsicht machen muss, nicht genügt werde, geht aus dem Gesagten hervor; geht man aber davon ab: so wird man gern den Werth des Buches im Allgemeinen anerkennen, das jedem, der den Gang der Ereignisse in allgemeinen Umrissen kennen zu lernen wünscht, gewiss befriedigen wird, wenn man auch nicht überall die Ansicht des Engländers theilen sollte.

Die Bearbeitung muss zweckmäfsig genannt werden; der Stil ist überall angemessen, und zeugt von grofser Gewandtheit im Ausdruck des Vfs.; nur mit der theilweis versuchten Verdeutschung der Kunstausdrücke können wir uns nicht einverstanden erklären. Einmal ist sie nicht allgemein, und es scheint drollig, auf derselben Seite *Wallschild* (Ravelin) und *Contreescarpe* oder *Brigade, Bataillon* u. f. w. und *Harst* zu finden; dann ist sie auch nicht überall entsprechend: *Anprall* für *Attake*, *Geleitschaft* für *Convoy* will uns nicht gefallen; was *Antweech* seyn soll, haben wir nicht begriffen, und, sonderbar genug, bey den Belagerungen oft Jones Journals u. f. w. zu Rathe ziehen mussen, um die vorliegende Beschreibung zu verstehen; endlich ist *Harst* höchst allgemein für Abtheilungen aller Art, bisweilen auch für blofse Detachements gebraucht, und so die militärische Genauigkeit dem Deutschen Ausdrucke aufgeopfert.

S — e.

KLEINE SCHRIFTEN.

CHEMIE. *Leipzig*, b. Sommerbrodt: *Die Chocolade, oder Erfindung und Wirkung, so wie die Einführung und Zubereitung derselben bey verschiedenen in- und aufser- Europäischen Nationen, nebst einer Anweisung zur Bereitung aufrichtiger Gesundheits-Chocolade nach den Gesetzen der Chemie, einer genauen Beschreibung der zur Chocolade gehörigen Ingredienzen und Geräthschaften und vielen anderen diesen Gegenstand betreffenden Bemerkungen für Kaufleute, Apotheker, Conditoren und Liebhaber dieses Getränks.* 1817. VIII u. 72 S. 8. (9 gr.)

Der Vf., Hr. Dr. *D. Korth*, handelt in acht Abschnitten die einzelnen, die Chocolade betreffenden Gegenstände ab. Im ersten von der Erfindung, Ausbreitung und den Wirkungen der Chocolade. Um einem Beweis von der Unentbehrlichkeit derselben in den Spanischen Colonieen zu geben, erzählt er auf vier Seiten eine zu Chiaga vorgefallene Begebenheit, wovon das Wesentliche füglich auf einer Seite hätte stehen können. Der 2 Abschnitt handelt von dem Cacao, als Hauptbestandtheil der Chocolade. Hier wird unter anderen S. 20 gesagt, dafs die Schaale der Cacaofrucht zu verschiedenen Gefäfsen, die Blätter zum Decken der Häuser, Korbflechten, zur Verfertigung von Stricken und Netzen und endlich die Rinde,

welche die Schaale umgiebt, zur Kleidung benutzt würde. Alles dieses beruht auf einem Irrthum; der Vf. hat den Cacaobaum mit der Cocospalme, *Cocos nucifera L.*, verwechselt. Von ihr ist es bekannt, dass die harte Schaale der Nuss zu Trinkgeschirren und dergleichen verarbeitet wird, dass die Blätter, wie die des Pisangs, *Musa paradisiaca L.*, zum Decken der Häuser dienen, und dass die faserige Rinde, welche die Nuss umgiebt, zu verschiedenen Geweben benutzt wird. 3 Abschnitt. Von den Nebeningredienzen, welche, ausser dem Cacao, zur Bereitung der Chocolade genommen werden. S. 25 u. f. heisst es: „Der Zucker hat nach dem Raffiniren noch eine Säure, oder vielmehr ein saures Salz bey sich, welches durch Salpetersäure geschieden werden kann." Hier liegt ein chemischer Fehler zum Grunde. Denn der Zucker enthält die Säure nicht, sondern diese wird erst durch die hinzugeschüttete Salpetersäure gebildet. Der Zucker entzieht nämlich der Salpetersäure einen Theil ihres Sauerstoffs, und wird auf diese Art in Zuckersäure umgewandelt; diese hat also ihren Namen daher, weil sie durch Oxydation des Zuckers hervorgebracht wird, und nicht, weil sie im Zucker enthalten ist. Es ist dieselbe Säure, welche wir in der Verbindung mit etwas Kali aus den ausgepressten Säften mehrerer Pflanzen, z. B. verschiedener Arten des Sauerampfers als *Rumex Acetosa*, *Rumex Acetosella*, und des Sauerklees, als *Oxalis Acetosella*, *O. stricta*, *O. corniculata* u. s. w., durch Abdampfen und Krystallisation erhalten, und mit dem Namen Sauerkleesalz, *Sal Acetosellae*, *Sal Acetosae* oder *Oxalium*, bezeichnen. Bey Abhandlung des Ambers S. 30 u. f. sagt der Vf.: „Man ist wegen seiner Natur noch nicht recht einig, ob man ihn zu dem Mineral- oder Pflanzen-Reiche rechnen soll." Hier hätte aber auch die dritte Meinung mit aufgeführt werden können, dass nämlich der Amber das Product einer fehlerhaften Beschaffenheit der Gedärme des Cachelots, *Physeter macrocephalus L.*, sey. Diese Meinung erhält dadurch viel Wahrscheinlichkeit, dass man den Amber oft in den Gedärmen dieses Thieres findet, dass in den Gegenden, wo es viele Cachelots giebt, auch viel Amber gefunden wird, und dass man endlich in den grösseren Stücken des auf und am Meere gesammelten Ambers häufig Überbleibsel von Seethieren, z. B. Mäuler vom Dintenfische, *Saepia octopodia L.*, einer Hauptnahrung des Cachelots, findet. Rec. gesteht indess, dass es ihm doch noch wahrscheinlicher ist, dass der Cachelot erst den auf dem Meere schwimmenden Amber verschlucke, und ihn sodann, mit Überresten seiner anderen Nahrung vermischt, wieder von sich gebe. S. 33 wird der Cardamom unrechtmässiger Weise zu den lilienartigen Gewächsen gerechnet. Die verschiedenen Pflanzenarten, wozu der Cardamom gehört, werden zwar im Deutschen Bananenlilien genannt, haben aber desshalb keinesweges Verwandtschaft mit den eigentlichen lilienartigen Gewächsen, sondern bilden eine ganz eigene natürliche Familie, nämlich die der Gewürzpflanzen, Bananengewächse, *plantae scitamineae*. Zu ihnen werden nebst mehreren anderen die Geschlechter *Canna*, *Amomum*, *Curcuma*, *Costus*, *Alpinia*, *Maranta* gezählt. Dass die frischen Fruchthüllen des Cardamoms einen säuerlichen, den Weintrauben ähnlichen, Geschmack haben sollen, ist Rec. völlig unbekannt, und er möchte dieses sehr bezweifeln, da in keinem ihm bekannten Schriftsteller dieser Eigenschaft die mindeste Erwähnung geschieht. Den trocknen Fruchthüllen ist bekanntlich, durch die in ihnen enthaltenen Saamen, ein etwas gewürzhafter Geschmack mitgetheilt. S. 36 sagt der Vf.: „Man erhält den Peruvianischen Balsam, indem man die Rinde, Zweige und andere Theile des genannten Baums klein schneidet, und mit Wasser auskocht, wo dann der Balsam oben auf schwimmt und mit einem Löffel abgeschöpft wird." Obgleich nun diese Gewinnungsart des genannten Balsams in vielen Büchern erzählt wird: so ist sie dessen ungeachtet höchst unwahrscheinlich, weil bey der hohen Temperatur während des Auskochens eine grosse Menge der flüchtigen Bestandtheile des Balsams, also gerade das Wesentlichste verloren gehen würde. Ferner ist bekannt, dass, wenn man einige Tropfen des ächten Peruvianischen Balsams in siedendes Wasser schüttet, nur ein Theil desselben oben auf schwimmt, der andere aber zu Boden sinkt; diess würde also beym Auskochen der Zweige gleichfalls Statt finden, und der Balsam nicht in der Consistenz, wie wir ihn erhalten, abgeschöpft werden können. Freylich könnte man annehmen, dass nach dem Auskochen der zu Boden gesunkene Theil mit dem oben auf schwimmenden vermischt würde; indessen ist auch diess sehr unwahrscheinlich, weil dadurch immer die, beym Kochen verloren gegangenen, flüchtigen Bestandtheile nicht ersetzt werden würden. Weit glaubhafter ist die Vermuthung der Vff. der Preussischen Pharmacopoe, welche ihn durch eine niedersteigende Destillation gewonnen werden lassen. Ausser dem Zucker, dem Amber, Cardamom und Peruvianischen Balsam, werden in diesem dritten Abschnitte nun noch der Zimmet, die Vanille, die Cubeben und das Anismehl ziemlich genügend abgehandelt. Nur hätte der Vf., um sich consequent zu bleiben, auch die Linneischen Namen des Zuckerrohrs, *Saccharum officinarum*, des Zimmetbaumes, *Laurus Cinnamomum*, des Cardamoms, *Amomum Cardamomum*, des Cubebengewächses, *Piper Cubeba*, des Peruvianischen Balsambaums, *Myroxylon peruiferum*, und des Reises, *Oryza sativa*, hinzufügen sollen, wie er dieses bey der Beschreibung des Cacaos und der Vanille gethan hat. 4 Abschnitt. Von den Geräthschaften, die zur Zubereitung der Chocolade gehören, und vom Brennen und Rösten des Cacaos. Vollkommen genügend. 5 Abschnitt. Von der Zubereitung der Chocolade bey den verschiedenen Nationen, wo sie nicht nur eingeführt ward, sondern auch einen besonderen Handelsartikel abgiebt. Da der Name Roucou bey uns nicht so gebräuchlich ist, wie der Name Orlean: so hätte der Vf. lieber diesen letzteren wählen sollen, vorzüglich da die Abhandlung nicht bloss für Apotheker, sondern auch für solche bestimmt ist, von welchen man nicht verlangen kann, dass sie alle Synonyme des Orleans kennen sollen. Sehr richtig bemerkt Hr. K., dass dieser wegen seines Veilchengeruchs und seiner Farbe von den eingebornen Amerikanern der Chocolade hinzugesetzt würde. Rec. fügt hinzu, dass auch die Rinde des Orleanbaumes, *Bixa Orellana L.*, zu demselben Zwecke, wie auch zur Färbung anderer Speisen benutzt werde. Schwerlich möchte, wie S. 48 behauptet wird, irgendwo in Deutschland Chocolade aus Cacaoschaalen, mit geröstetem Mehle, Kochzucker, Zimmet und einigen Tropfen Peruvianischen Balsams vermischt, bereitet werden. Es ist dieses auch ganz unmöglich; denn welcher Zusatz sollte hier das Bindungsmittel abgeben? Es ist immer eine hinreichende Menge Cacao im Handel, welcher durch irgend einen Unfall, sey es durch Witterung, oder während des Transports über das Meer, oder durch Liegen an feuchten dumpfigen Orten, etwas an seiner Güte verloren hat, und desshalb um so billige Preise verkauft wird, dass er mit Vortheil zur Bereitung einer ordinären Chocolade angewandt werden kann. 6 Abschnitt. Von der Zubereitung der Chocolade nach chemischen Gesetzen. Gut behandelt. — 7 Abschnitt. Von der Auflösung oder dem Kochen der Chocolade zum Genuss. Der Vf. entwickelt hier sehr richtige und allgemein zu beherzigende Ansichten über die beste Zubereitungsart der Chocolade als Getränk. 8 Abschnitt. Vermischte Gegenstände, welche zur Chocolade gehören. 1) Ein Getränk aus dem Cacao zu bereiten, dessen man sich statt der Chocolade bedienen kann. Hier ist das Verhältniss von Zimmt und Vanille offenbar zu stark angegeben, da man mit der Hälfte überflüssig ausreicht. 2) Zubereitung der Cacaobutter. 3) Die Bereitung eines Confects aus den Cacaobohnen.

Die neuerlich so sehr empfohlene Isländische Moos-Chocolade ist gar nicht erwähnt. Gewiss aber hätte die Beschreibung ihrer Zubereitungsart hier einen schicklichen Platz gefunden, und zur Vollständigkeit der Abhandlung beygetragen.

D . . . n.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

FEBRUAR 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Bezüglich auf das Jubelfest der protestantischen Kirche.)

1) Jena, b. Mauke: *Stimmen der Religion an die evangelische Kirche.* Zwey Predigten zur Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation am 31 October und 2 November 1817 in der Haupt- und Pfarr-Kirche zu Jena gehalten von Dr. *Joh. Gottl. Marezoll.* 1817. 52 S. 8. (6 gr.)

2) Leipzig, in Commiss. b. Steinacker: *Zwey Predigten am ersten und dritten Tage des Reformations-Jubelfestes den 31 October und 2 November 1817 in der Augustinerkirche zu Gotha gehalten, und mit erläuternden Anmerkungen und einer kurzen Nachricht von der Jubelfeyer in der Stadt Gotha* begleitet von Dr. *Karl Gottlieb Bretschneider,* Ober-C.R., Gen. Sup. u. Oberpfarrer das. 1817. 67 S. gr. 8. (6 gr.)

3) Gotha, b. Perthes: *Dass wir Luthers Geist und Sinn haben müssen, wenn es durch uns besser in der Welt werden soll.* Eine Rede am Schlusse des Jubelfestes der Kirchenverb. den 1 November 1817 an die versammelte Jugend gehalten, und zur Ermunterung des künftigen Geschlechts herausgegeben von *Max. Friedr. Scheibler,* ev. Luther. Prediger zu Montjoie. XII u. 24 S. gr. 8. (3 gr.)

Mit grosser Klarheit und ernstem, das Höchste erstrebendem Eifer hat Hr. *M.* den gegenwärtigen Zustand unserer Kirche in No. 1 ins Auge gefasst, und fasst die Belehrungen und Ermahnungen, welche er in beiden Predigten über 2 Tim. III, 14, 15 giebt, in dem Thema zusammen: Stimmen der Religion an die evangelische Kirche. In der ersten Predigt (S. 5—28) erinnert er an die unschätzbaren Wohlthaten und Segnungen der Reformation, zeigt, dass der würdigste Dank, welchen wir Gott darbringen können, in dem zweckmäfsigen Gebrauche seiner Wohlthaten bestehe, der Eifer aber christlich bleiben müsse, und keine falschen, untauglichen Mittel wählen dürfe, indem die evangelische Kirche nicht dem Geiste der Prüfung, wohl aber dem Geiste der Unsittlichkeit entgegen arbeiten müsse. Mit vielem Nachdrucke dringt Hr. *M.* auf das letztere: „Soll es (S. 25) mit der evangelischen Kirche gut stehen —: so muss sie gegen keine Classe von Menschen strenger seyn, als gegen die Unsittlichen," und beklagt, dass die Kirchenzucht so ganz unter uns verfallen und zu ihrer Wiederherstellung noch so wenig Hoffnung vorhanden sey. — Die zweyte Predigt beweist, dass Luthers Beruf zur Kirchenverbesserung göttlich war, und leitet daraus einige wichtige Folgen her. Die Disposition der Predigt ist nicht ängstlich dargelegt; allein alle Theile und Unterabtheilungen folgen sich in strenger Ordnung und treten deutlich hervor. Die Bibel ist mit grosser Geschicklichkeit benutzt, und jedem Theile, zuweilen auch den Unterabtheilungen, eine besondere Bibelstelle zum Grunde gelegt. Die Darstellung beschäftigt vorzüglich das Nachdenken, erhebt sich aber, wo es nöthig ist, zu einer ergreifenden Wärme, besonders wo Hr. *M.* ermahnet, durch Reinigkeit des Herzens und Wandels der evangelischen Kirche Ehre zu machen. Soll Rec. etwas erinnern: so ist es das, dass ihm das bildliche Thema zu allgemein ausgedrückt scheint, und der Begriff des Fortschreitens in der Kirchenverbesserung nicht näher bestimmt worden ist.

No. 2. Hr. *B.* hat sich in seinen Predigten mehr an das Geschichtliche unserer Kirche und an ihre Gegensätze mit der katholischen gehalten, und daran seine Belehrungen und Ermunterungen geknüpft. Die erste handelt über 1 Kor. VII, 23 von der theuer erkauften Glaubensfreyheit, die wir der Reformation verdanken, 1) worin sie bestehe, 2) welchen Werth sie hat, und 3) was wir thun müssen, um sie zu erhalten. Die zweyte enthält nach Matth. V, 16 eine Auffoderung, die Wohlthaten, welche wir der Reformation verdanken, würdig zu gebrauchen, 1) eine Ermahnung, und 2) einen hinzugefügten Beweggrund, dieser Ermahnung zu folgen. Die Ausführung ist sehr ruhig gehalten, und berührt fast alle Puncte, welche jetzt bey der Lage der protestantischen Kirche zur Sprache gebracht werden müssen. Es scheint aber Rec., dass der Begriff der Glaubensfreyheit in Beziehung auf unsere Kirche etwas genauer hätte bestimmt werden sollen. Denn wenn S. 19 gesagt wird: „der Mensch muss für wahr oder falsch halten, was seine Einsicht oder sein Gefühl ihn als wahr oder falsch erkennen oder empfinden läfst," und S. 30: „die evangelische Kirche ist auch etwas Sichtbares, eine durch Grundsätze, Gesetze und Verfassung vereinigte äusserliche Gemeinde": so ergiebt sich von selbst, dass sie nicht die als ihre Glieder anerkennen kann, welche nach ihrer Einsicht oder ihrem Gefühl für falsch halten müssen, was die Kirche als einen, von dem Evangelio ausgesprochenen Grundsatz aufgestellt und fest halten muss.

No. 3. Feuer, Fülle und Kraft herrscht in der Rede des Hn. S. über 2 Kor. V, 17, welche der Jugend Luther's Glauben, Frömmigkeit, Uneigennützigkeit, Feuereifer und ausdauernden Muth empfiehlt, wenn Alles neu und besser in der Welt werden soll. Nicht ohne bleibende Wirkung kann die Art gewesen seyn, wie er am Schlusse die Jugend und jeden in der Gemeinde, der dem Bunde beytreten wollte, verpflichtete, die Bibel heilig zu halten, ihr zu glauben, und durch ihre Kraft sich bessern zu lassen. Diese Rede würde nicht nur, einige kleine Flecken abgerechnet, untadelhaft, sondern vorzüglich seyn, wenn sie an Erwachsene wäre gehalten worden; allein für Kinder und junge Leute ist die von dem Vf. gewählte Art der Darstellung gar nicht geeignet, und möchte sich durch das, was in der Vorerinnerug gesagt wird, nicht rechtfertigen lassen, das Bekenntnifs abgerechnet, dafs es nicht Allen gegeben ist, den Ton, in welchem man zu dem schwachen, unmündigen Kindesalter sprechen mufs, zu treffen. Betrachtet man nun diese Rede als an Kinder gehalten: so möchte sich eben so wenig rechtfertigen lassen, dafs der Vf. alle Erwachsenen unserer Zeit, sich selbstmit eingeschlossen, als ganz versunken in Fehler und Laster und unfähig, sich zu bessern, schildert. Nicht zu erwähnen, dafs ein so allgemein ausgesprochenes Urtheil ungerecht ist, und am wenigsten an der heiligen Stätte gehört werden sollte, so mufs es die, ohnehin schon sich überschätzende Jugend unserer Zeit gleichsam berechtigen, die Erwachsenen zu verachten, und ihr daher ein kräftiges Mittel ihrer Bildung rauben.

O. P. B.

1) Stendal, gedruckt u. in Commiss. b. Franz u. Grofse: *Feyer des dritten Reformationsfestes oder einige Vorschläge, bey der künftigen Organisation der niederen Stadt- und Land Schulen, im Deutschen Vaterlande,* von *K. Gotthold Heise,* Pastor in Arneburg. Παντα δοκιμ. u. f. w. 1817. XV u. 84 S. 8. (5 gr.)

2) Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Die Bibel, die beste Grundlage der Erziehung unserer Kinder.* Ein Beytrag zur Feyer des dritten Jahrhunderts der Reformation von *M. C. G. Siebelis,* Rector zu Bauzen. 1817. VIII u. 44 S. 8. (5 gr.)

3) Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, mit Einleitung, Anmerkungen und Anhange, beym dritten Jubelfeste der Reformation,* herausgegeben von *Joh. Friedr. Adph. Krug,* Dir. d. allg. Stadtschule zu Zittau. 1817. 82 S. gr. 8. (3 gr.)

4) Stuttgardt, b. Steinkopf: *Das älteste Glaubensbekenntnifs, das älteste Gebet, das älteste Gesetz der Christen, oder Luthers Katechismus nach den Hauptpuncten dargestellt zum Ehrengedächtnifs Luthers und zum Denkzeichen für seine Confirmanden von C. A. D (aun.)* im dritten Jubeljahre der Reformation. 1817. 84 S. gr. 8. (3 gr.)

5) Königsberg, b. Nicolovius: *Betrachtung der christlichen Lehre, wie sie Luther im kleinen Katechismus darstellt.* Eine Gabe zur dritten Jubelfeyer der Reformation. 1817. XII u. 71 S. 8. (8 gr.)

No. 1. Wer sich von dem Lesen dieser Schrift durch die ungewöhnliche Orthographie und Interpunction oder die etwas sonderbare Dedication wollte zurückscheuchen lassen, würde viel verlieren. Hr. *H.* leistet in der That, was er verspricht und jetzt mehr, als je, Noth thut (S. XIII): „dafs er über den wichtigen Gegenstand der Schulverbesserung, wo nicht neue Vorschläge und Winke gebe, doch alte, aber sehr wichtige wiederhole, welche nicht sowohl die Methode, sondern Dinge betreffen, ohne deren Beachtung, und Anschaffung oder Wegschaffung alle anderen Einrichtungen und auch die beste Methode so gut, wie nichtige Seifenblasen, sind." Freymüthig und bescheiden theilt er aus dem Schatze seiner gereiften Erfahrung mit, was die Eile, mit welcher man oft von oben her noch nicht durch den Erfolg bewährte und hinlänglich geprüfte Ideen sogleich in die niederen Schulen eingeführt wissen will, aufhalten und einem bedächtigeren Gange Raum machen kann. Fast in jedem Worte, das über Einführung neuer Methoden, von denen man das Heil des kommenden Geschlechtes erwartet, über die Nothwendigkeit, dafs in jedem Dorfe eine besondere Schule sey, über die Bildung künftiger Schullehrer, über die Unzuläfsigkeit der Pfarramts-Candidaten zu Dorfschul-Stellen gesagt wird, hört man den Mann, der sich durch Beobachtung und Nachdenken nicht nur vortreffliche pädagogische Grundsätze gebildet, sondern auch eine genaue Kenntnifs von der Art, und den Bedingungen erworben hat, wie und unter welchen die Landschulen verbessert werden können. Rec. wunscht daher diese kleine Schrift in die Hände aller derer, von welchen die Leitung der Volksschulen ausgeht; sie werden darin mehr Licht finden, als in allen pflichtmäfsigen Berichten und Tabellen, welche sie den Unterbehörden häufig abfodern. Nur 2 Stellen will Rec. ausheben, um sein Urtheil zu belegen. Der Vf. erzählt, dafs unter der Westphälischen Regierung das Schulgeld von den Accis-Bedienten habe eingesammelt werden sollen, die mehrsten Lehrer aber gleich Anfangs, weil sie nicht mehr gewannen und den etwanigen Gewinn mit Galle verzehren mufsten, von ihren Foderungen abgetreten wären, und setzt S. XII hinzu: „es hat aber immer keine angenehme Folgen, wenn gewisse Verordnungen gemacht und dann nicht durchgesetzt werden können. Man kann die Meinung nicht gut unterdrücken, dafs der Gesetzgeber die Sache, wenigstens nicht reiflich genug, überlegt und alle, dabey obwaltenden, örtlichen Schwierigkeiten gesehen habe. Aus diesem

Beyspiele kann man ersehen, dass Obere, unbekannt mit dem, was unten ist, durch die gutgemeintesten Anordnungen, oft mehr Störungen bewirken." S. 49, wo Hr. *H.* sich gegen Einführung der Lancaster'schen Methode erklärt, sagt er: „Übrigens bleibt das ganze Ereigniss, in der Lancaster'schen Sache, eine blosse ephemerische Begebenheit, welche, gleich vielen philosophischen Secten, wie ein fallendes Dunstlicht verschwindet. Der Mann bleibt immer merkwürdig und ist ein Virtuose, der keine Regel macht." — So unnöthig es auch Rec. scheint, die Namen der Kinder bey dem Anfange der Schule zu verlesen: so muss er doch bekennen, dass die S. 82 gemachte Berechnung des dadurch verursachten Zeitverlustes übertrieben ist. Die ununterbrochene Entrichtung des Schulgeldes wirkt, wie der Vf. hofft, nicht als Mittel, den Schulbesuch zu befördern, wie Rec. aus näherer Beobachtung weiss.

No. 2. Wohl der Gelehrtenschule, deren Rectoren von einem so fromm-christlichen Geiste durchdrungen sind, wie Hr. *S.* Nicht nur ihre Zöglinge werden zur treuen Befolgung der Lehre Jesu gebildet werden, sondern auch auf viele Ältern wird dieses wohlthätig wirken, da unstreitig die Vernachlässigung des religiösen Unterrichtes auf diesen Anstalten die Gleichgültigkeit gegen das Christenthum sehr befördert hat. Der Vf. zeigt *S.* 1 — 20, dass der höchste Zweck der Erziehung sey, die Kinder zu Christen zu bilden, und dass dieser Zweck alle anderen in sich fasse, und am besten durch die Bibel erreicht werde (S. 21 — 41). Die Leser finden daher in dieser Abhandlung nicht eine Anleitung, wie man mit Kindern die Bibel lesen solle, sondern den Beweis geführt, dass man die Kinder am besten erziehe, wenn man ihnen frühzeitig Ehrfurcht gegen das heilige Buch einflösse, sie mit dem Inhalte desselben bekannt mache und dadurch Glauben, Liebe und Hoffnung in ihnen wecke, nähre und befestige.

No. 3 will Hr. *K.* als Anhang zu seinem evangelischen Lehrbuche der christl. Religion, welches so eben erschienen ist, betrachtet wissen. Die Einleitung (S. 5—54) enthält eine Geschichte der christl. Rel. In der Periode bis zur Reform. sind die Begebenheiten in sehr buntem Gemische vorgetragen (der Kirchenstaat wird sogar zweymal gegründet, S. 13 nach der Völkerwanderung und S. 17 von Innocentius III.); nirgends ist der Ursprung der abergläubischen Meinungen und Gebräuche nachgewiesen, und nur die Schattenseite dargestellt. Wozu soll Kindern eine solche Erzählung, welche ihnen keine klare Anschauung, dagegen oft unrichtige Vorstellungen giebt? Wenn doch unsere Schriftsteller für das Volk und die Kinder lernen und beherzigen wollten, dass die Kirchengeschichte etwas Anderes sey, als ein klägliches Gemälde von Pfaffentrug, Aberglauben und Sittenlosigkeit! Von S. 57—75 ist Luther's kleiner Katechismus abgedruckt, wobey in Form von Scholien die schweren Wörter und Redensarten recht gut erklärt sind. Ein Anhang (S. 75—79) enthält eine evangelische Sittentafel, wobey Rec. ungern die Anführung biblischer Sprüche vermisst hat. Wenn Luther's Katechismus noch jetzt sehr verdient (S. 2), ein allgemeiner Landes-Katechismus zu seyn: so durfte der Vf. nicht S. 54 sagen, dass „ein *geschickter* Lehrer an die 6 Hauptstücke *zur Nothdurft* knüpfen könne, was zu dem Unterricht im christl. Glauben gehört"; noch weniger bedurfte es eines Anhanges von der Summa aller Pflichten und Gebote.

Hr. *Dann* hat in No. 4 über jeden einzelnen Theil der auf dem Titel genannten 3 Hauptstücke aus Luthers Schriften Erklärungen und Betrachtungen ausgehoben und zu einem Ganzen verbunden. Mit vielem Nutzen werden nicht nur Confirmanden, sondern auch erwachsene Christen dieses Büchlein lesen. Hat aber Luthers Katechismus nur 3 Hauptstücke?

Als Vf. von No. 5 unterzeichnet sich in einer Zueignung Hr. *G. And. Hagenauer*, welcher von sich sagt, dass er nicht zu den Kirchgelehrten gehöre, und von ihren Schriften wenige gelesen habe. Er theilt hier, angeknüpft an die 5 sogenannten Hauptstücke, mit, was er über Religion und Christenthum durch nachdenkendes Lesen der Bibel gefunden hat. Der Zusatz auf dem Titel: „wie sie Luther im kleinen Katechismus darstellt," ist daher unstatthaft, da bekanntlich jene Hauptstücke, mit Ausschlusse des apostolischen Glaubensbekenntnisses, Worte der heiligen Schrift sind, und nur die Erklärung derselben, welche Hr. *H.* weggelassen hat, Luther'n angehöret. Der Vf. scheint ein frommer Mann zu seyn, allein bey der Kürze und oft eigenen Sprache, in welche er seine religiösen Vorstellungen einkleidet, ist es dem Rec. nicht immer möglich gewesen, den Sinn zu fassen, oder die Gründe der Behauptungen einzusehen. Daher kann Rec. auch nur einige Stellen ausheben, um die Leser mit dem Vf. bekannt zu machen. Von der Dreyeinigkeit wird S. 54 gesagt: „Die *Einigkeit* Gottes liegt in ihm selbst, die *drey* am Menschen. Allgemein aufgefasst ist ihm Gott der allmächtige Schöpfer der Welt und Vater der Menschen. In der besonderen Beziehung und Thätigkeit auf sich selbst und die Menschheit ist er als Gott der Sohn, Vorbild und Erzieher zur Seligkeit, und in Hinsicht auf ein ewiges Leben und den dafür Erzogenen, ahndet er Gott als heiligen Geist in seiner Wirkungsweise auf das Einzelne und Gesammte." Sacramente werden S. 62 definirt „heilige Handlungen, aus denen das wahre Leben auf eine ursprüngliche Weise hervorgeht," und daher, ausser Taufe und Abendmahl, noch das Gebet dazu gerechnet. S. 64 „Taufe heisst: ein neuer Aufschwung des Lebens, nach einem völligen Abschluss des früheren." S. 65 „Die volle Bedeutung der Taufe kann indessen nur bey Bekehrung der Erwachsenen hervortreten. Versetze dich im Geiste in die Lage, wo du sittlich, jedoch

unbekannt mit der göttlichen Christus-Lehre erzogen, nun von ihr mächtig ergriffen wirst, die Taufe verlangst und erhältst. Welche Erhebung wird deine Seele überströmen! welche Glut dein Gemüth entzünden! wie heilig dir die Handlung seyn."!

O. P. B.

Hildburghausen, in Commiss. d. Compt. für Literatur: *Kritische Beleuchtung der anonymen Schrift eines Katholiken, unter dem Titel: Seitenstück zur Weisheit D. M. Luthers, aufgestellt von einem Katholiken u. s. w.* allen unbefangenen Protestanten und Katholiken zur parteylosen Prüfung vorgelegt von *J. Chstn. Berbert*, Diac. zu Königsberg in Franken. 1817. VI u. 96 S. 8. (9 gr.)

Die Schrift des Hn. *Precht*: Seitenstück zur Weisheit L's. u. s. w., ist von einem anderen Rec. in diesen Blättern (Jen. A. L. Z. 1817. No. 131) gewürdigt worden. Hr. *B.* ist „weit entfernt, sich mit dem eitelen Wahne zu tragen, als ob er eine Ehrenrettung L's. auf sich genommen hätte; sein schwacher Versuch soll, wie er selbst S. VI sagt, nichts weiter seyn, als eine bescheidene Darstellung der Gründe, dass L., bey allen seinen menschlichen Schwachheiten, weder ein Tollhäusler, noch ein Wahnsinniger, noch ein Berauschter, noch ein moralisch schlechter Mensch gewesen sey". Dieses ist sehr klar und ohne Leidenschaft von ihm gezeigt worden: denn er leugnet gar nicht ab, dass L. zuweilen sehr heftig gewesen sey, weist aber nach, wie von seinen Gegnern gereizt der grosse Reformator bey seinem Temperamente, wenn er nicht ein übermenschliches Wesen seyn sollte, dazu verleitet werden musste. Vorzüglich hat es Rec. gefallen, dass Hr. *B.* aus den berühmtesten Schriftstellern der kathol. Kirche selbst die Stellen ausgehoben hat, welche das Verderben des Papstthums eben so gross schildern, wie L. Befremdend ist es aber, dass Hr. *B.* die Stellen der h. Schrift gewöhnlich erst nach der Vulgata und dann nach L's. Übersetzung anführt. Sehr zu wünschen wäre, auch um der kathol. Kirche willen, dass Hr. *Precht* und Hr. *Windischmann* (denn der Letztere wird allgemein als Vf. der Zeugnisse aus allen Jahrhunderten u. s. w. und des kathol. Monuments Luthers genannt) ihre Schmähungen einstellten, und wenn sie dennoch fortfahren sollten, Niemand darauf achte und ihnen antworte, weil solche Angriffe auf unsere Kirche keiner Widerlegung werth sind.

O. P. B.

KLEINE SCRIFTEN.

Kirchengeschichte. *Lübeck*, b. von Rohden: *Die Reformation der christlichen Kirche durch Doctor Martin Luther.* Ein Büchlein für das Volk und die Schulen von *F. H. Grautoff*, der Phil. Dr. und Candid. des ehrw. Minist. 1817. 52 S. gr. 8. in farb. Bande. (3 gr.)

Von diesem Büchlein ist schon die dritte unveränderte Auflage erschienen. Der Vf. beschreibt den verdorbenen Zustand der christlichen Kirche, und erzählt die Veranlassung der Reformation und die Hauptbegebenheiten, durch die sie gefördert wurde, einfach und deutlich. Doch möchte für das *Volk* Manches einer genaueren Bestimmung bedürfen; in *Schulen* kann der Lehrer das Nöthige ergänzen. S. 5 drückt sich der Vf. so aus, als wenn erst unter den *jetzigen* Katholiken das Christenthum fromme Bekenner gefunden habe. Deren gab es in allen Zeiten, wie der Vf. auch nicht leugnen wird. Gelehrte Katholiken dürften ihm den Vorwurf machen, dass er, z. B. S. 11, „die Lehre der katholischen Kirche" von den Missbräuchen, die sich eingeschlichen hatten, und von dem Papstthum nicht gehörig unterschieden habe. Ganz richtig ist es auch nicht gesprochen, dass Luther sich in seinen 95 Sätzen „kühn gegen die Macht des Papstes aufgelehnt" habe. Denn L. bezweifelte damals noch gar nicht die Rechtmässigkeit des Ansehens, welches der päpstliche Stuhl verlangte. Den Gang, den L's. Überzeugung nahm, hat Hr. *Gr.* nicht bezeichnet. S. 15 hätte nicht bloss der Nachsatz von L's. letzter Erklärung zu Worms angegeben werden sollen, der durch den Vordersatz sein wahres Gewicht erhält. Wenn es S. 19 bey Erwähnung des Streites mit Zwingli heisst: „Luther wollte nicht von den Worten der Schrift lassen, wo Jesus selbst zu seinen Jüngern spricht: diess *ist* mein Leib u. s. w.: so scheint *dem Volke* hier Zw. als ein solcher vorgestellt zu werden, der Jesu Worte nicht habe wollen gelten lassen, die er doch nur anders auslegte. S. 25 heisst es: „Durch diese Männer verbreiteten sich . . . die protestantischen Grundsätze nach vielen Ländern." Der Stellung nach müsste man diesen Satz auf Luther und Melanchthon beziehen, da doch diejenigen gemeint sind, die nach Wittenberg gingen, um L. und M. zu hören.

J. C. F. D.

Geschichte. *Erfurt*, b. dem Vf.: *Kurze Nachricht von der Belagerung, Blokade und Einzug der K. P. Truppen in Erfurt vom 21 October 1813 bis zum 8 Januar 1814.* In einem Briefe als ein Journal abgefasst und an einen vertrauten Freund abgesendet von *Georg Friedr. Hähn.* 1817. 60 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. hat gethan, was er konnte: er schrieb, was er nicht schreiben sollte, und schrieb nicht, was er schreiben sollte. Seine Nachrichten sind schlicht, aber verworren; er gesteht aber selbst, dass ihm Essen und Trinken verging.

Ds.

Druckfehler. J. A. L. Z. 1817. No. 225. S. 411. Z. 23 v. u. *Adergeschwulst.* S. 412. Z. 9 v. u. *Wissenschaft.* S. 414. Z. 27 v. o. *ist viel lehrreicher.* S. 414. Z. 30 v. o. *dem Puncte.*

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

FEBRUAR 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Lemgo, b. Meyer: *Kritische Betrachtung der von Seiten der Landstände von Ritterschaft und Städten des Fürstenthums Lippe der hohen Bundesversammlung übergebenen Druckschrift, unter dem Titel: Geschichtliche und rechtliche Darstellung der in den Fürstlich Lippe-Detmoldischen Landen rechtmäſsig und vertragmäſsig bestehenden, jedoch dem Lande vorenthaltenen landständischen Verfassung, und der pflichtmäſsigen, aber vergeblichen Schritte der Landschaft, die Wiederherstellung derselben herbeyzuführen.* Verfaſst von dem Fürstlich Lippischen Archivrath *Clostermeyer* zu Detmold. 1817. 50 Bogen Fol. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eine der auffallendsten Erscheinungen war es im neuhergestellten Deutschlande, die Stände eines Fürstenthums klagend gegen ihre Regentin auftreten zu sehen, die seit einer bedeutenden Reihe glücklicher Regierungsjahre eben so sehr als ein Muster aller Fürstentugenden betrachtet war, als man jenes weit und breit beneidete. Das Glück des Fürstenthums Lippe war in der Umgegend gleichsam zum Sprichworte geworden, und dennoch sind diejenigen, welche sich als dessen Repräsentanten benehmen, nicht mit den Handlungen der Regentin zufrieden. — Wer möchte zweifeln, einen neuen Beleg der alten Wahrheit zu finden, daſs der Regierer, er beginne es, wie er es wolle, stets Unrecht habe?

Folgendes sind die Gründe, welche die Unzufriedenheit dieser Stände des Fürstenthums *Lippe* (richtig erinnert der Vf. der vorliegenden Schrift, daſs es kein Fürstenthum *Lippe-Detmold* gebe) erregt haben.

Nachdem die Fürstin-Regentin *Pauline* zur Lippe dem Rheinbunde beyzutreten gezwungen gewesen, änderte sie zwar im Wesentlichen nichts in der Landesverfassung, namentlich lieſs sie die Concurrenz der Stände bey derjenigen Casse, worein die von den ihnen bis dahin bewilligten Steuern, abgesondert von den Einkünften der Domainen, flossen, bestehen. In soweit band sie sich aber nicht mehr an die bis dahin bestandene ständische Verfassung, daſs sie die neuen, in Vergleichung mit anderen Ländern äuſserst mäſsigen (und jetzt längst wieder abgeschafften) Steuern, welche der Beytritt zum Rheinbunde nothwendig machte, ohne Concurrenz der Stände ausschrieb; ohne sie jedoch der Landcasse zu entziehen, oder zu anderen als den bestimmten Zwecken zu verwenden. In sofern kamen also die keineswegs aufgehobenen Stände auſser Thätigkeit, und dieser Zustand dauert noch fort, auſser daſs mehrere Communications-Tage mit den Ständen gehalten worden. — Die neue Verfassung Deutschlands verlangt Stände in den einzelnen Bundesstaaten; die Fürstin-Regentin Pauline, eingedenk der auch für sie hieraus hervorgehenden Verpflichtung, wünschte also dem Lande eine neuorganisirte, dem Zeitgeiste und den Bedürfnissen ihrer Unterthanen angemessene ständische Verfassung zu geben. Diesen Willen hat sie mehrfach nicht nur auf das bestimmteste ausgedrückt, sondern auch bereits Commissarien ernannt, die die Einrichtung einer verbesserten öffentlichen Verbesserung mit den Deputirten der Stände unterhandeln sollten; ja, es ist diesen sogar schon die erste Basis eines Verfassungs-Entwurfs vorgelegt, nach welchem die Stände aus 21 Mitgliedern, nämlich aus 7 von den Besitzern adlicher Güter, aus 7 von den Städten und 7 von dem Bauernstande, bestehen sollen. Die Fürstin ist übrigens weit entfernt, den Ständen hierunter unabänderliche Gesetze vorschreiben zu wollen; vielmehr drückt sie sich über diesen Gegenstand in einer an „treugehorsamste Stände von Ritterschaft und Städten" ertheilten Resolution vom 10ten April 1817 folgendermaſsen aus: „Wir haben zur Erreichung dieses so wichtigen Zwecks denselben Weg eingeschlagen, der in der Groſsherzoglich-Sachsen-Weimar- und Eisenachschen Verordnung vom 30sten Jänner v. J. gewählt ist, und der die Errichtung des mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen, auch von der Bundesversammlung garantirten Grundgesetzes der landständischen Verfassung dieses Groſsherzogthums zur Folge gehabt hat. Dort wurden zwey Groſsherzogliche Bevollmächtigte beauftragt, die Wahl der Abgeordneten für Land und Städte mit Zuziehung der Stadt- und Orts-Behörden zu besorgen. Im hiesigen Lande, wo zwar nicht der Fall eines Zuwachses von neuen Ländern, aber die Rücksicht der nothwendig zu verbessernden Repräsentation eintrat, hielten Wir es vorerst für angemessen, über diesen Gegenstand unsere Commissarien mit den Deputirten treugehorsamster Stände sich berathen zu lassen, und Uns die Grundzüge einer genügenden, nicht unvollständigen Repräsentation zu unserer landesherrlichen Entscheidung vorzulegen, um demnächst mit den aus derselben hervorgehenden Vertretern sich über den Entwurf der Verfassungs-Urkunde selbst zu vereinigen. Mit jenen Vertretern soll also

dieser Entwurf, dem Geiste der Zeit und dem wahren Wohle des Landes gemäfs, nach dem Vorgange anderer Deutschen Lande zubereitet, und Uns solcher alsdann zu Unseren landesfürstlichen Bestätigung vorgelegt werden, so wie auch der landständischen Verfassungs-Urkunde des Grofsherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach von Sr. Königlichen Hoheit dem Grofsherzoge unter einigen Modificationen die gesetzliche Kraft ertheilt wurde. *Von Vernichtung bisheriger Verträge ist in Unserem Commissorio nichts enthalten; dasselbe ist vielmehr auf die Concurrenz der Vertreter des Landes zu jenem Entwurfe ausdrücklich gerichtet.* Da nun auch treugehorsamste Stände sich zu einer heilsamen Modification der bisherigen landständischen Verfassung, und zur Errichtung einer angemessenen Repräsentation selbst bereitwillig erklären, diese auch in keinem Falle unterbleiben darf: so steht damit im Widerspruch, wenn sie den zur Erfüllung des Art. 13 der Bundesacte vorgezeichneten Weg nicht verfolgen, und die Bevollmächtigung ihrer Deputirten, oder die Wahl eines Ausschusses zum Zusammentreten mit Unseren Commissarien zur Berathung über die erst erfoderliche Repräsentation verweigern wollen . . . . . Wir wollen gern hören, rathschlagen, und nur dann entscheiden, was Uns Überzeugung gebietet. *Das Land soll dauernd eine landständische Verfassung, aber die beste, erprobteste, und geprüfteste haben,* und Wir sind überzeugt, dafs die Bundesversammlung, wenn dieselbe zu befragen treugehorsamste Stände beruhigen kann, Unserem Verfahren beystimmen werde." —

Rec. hat um so mehr geglaubt, diese merkwürdige Erklärung ausführlich mittheilen zu müssen, da sie sich nicht wörtlich in dem jetzt vorliegenden Werke, sondern in der ständischen, dem Bundestage überreichten Druckschrift befindet, welche, so viel Rec. weifs, nicht in den Buchhandel gekommen ist. Nach dieser Erklärung wird man fragen, was denn eigentlich der Wille der Stände sey, da sie doch selbst Verbesserungen der Verfassung für nöthig erachten. — Die Stände haben ihre Meinung hierüber folgendermafsen ausgedrückt. Ihr Begehren ist, dafs es der Fürstin-Regentin gefallen möge: „die Verfassung des Landes in ihrer alten Reinheit und Unverletzlichkeit jetzt wieder herzustellen, und zu diesem Ende die Stände zu einem Landtage zusammen zu berufen." — „Abänderungen der Verfassung, welche, um eine den veränderten Zeitverhältnissen angemessene vollständige Repräsentation herbeyzuführen, für nöthig erachtet werden möchten, würden, bey dem redlichen Entschlusse, nur das Gute zu wollen und dauerhaft zu begründen, in wechselseitiger Übereinkunft sich sehr bald treffen lassen." — Es besteht also der ganze Unterschied der Meinungen beider Theile lediglich darin, dafs die Stände *zuvörderst* völlige Herstellung und Anerkennung der alten Verfassung wollen, aus welcher die Abänderungen verfassungsmäfsig hervorgehen sollen, da hingegen die Regierung, ohne das Alte, Abzuändernde wiederherzustellen, und als jetzt noch für eine verbindende Norm anzuerkennen, sofort das Neue, Bessere, auf die bemerkte Art, zu unterhandeln beabsichtigt.

Die Entscheidung dieses Zwiespalts beruhet also auf sehr einfachen Grundsätzen, die in diesen letzten Zeiten so oft erörtert sind, dafs es überflüssig erscheinen könnte, sie einer nochmaligen Entwickelung zu unterwerfen. Da jedoch die dem Bundestage überreichte Deduction der Stände eine bedeutende Menge historischer und staatsrechtlicher Irrthümer enthielt: so übernahm es der Hr. Archivrath *Clostermeyer*, mit einer Gründlichkeit, die nichts zu wünschen übrig läfst, diese Irrthümer zu berichtigen. Da er sich hiebey der in dem Fürstl. Lippischen Archive befindlichen ungedruckten Quellen bedienen konnte: so wird sein Buch wiederum zur Quelle für jeden Geschichtsforscher, und erscheint als ein äusserst merkwürdiger Beytrag zur Geschichte des späteren Mittelalters Westphalens. Es würde Rec. zu weit führen, hier in das Einzelne des Werks eingehen zu wollen; der Geschichtsforscher wird dasselbe und seine Anlagen nicht unstudirt lassen. Er beschränkt sich also darauf, ausführlichere Nachrichten von dem, was für den Augenblick am meisten interessirt, zu geben. und dieses ist in dieser Sache unstreitig der neunte Abschnitt des Werkes, welcher einen *Überblick der vorzüglichsten Regenten-Handlungen der Furstin Pauline, sowohl in Hinsicht auf die allgemeine Staatsverwaltung, als auf die Administration der Landesfürstlichen Finanzen* enthält; sodann aber nur einige wenige allgemeine Betrachtungen über den Gegenstand des Streites hinzuzufügen.

Am 25sten May 1807 kündigte die Fürstin-Regentin ihren Unterthanen ihren Beytritt zum Rheinischen Bunde an. Der erste Act der neuen Souverainität war der einer ausgezeichneten Gerechtigkeit. Es enthielten die Patente der Lippischen Staatsdiener bisher, nach einem alten Gebrauche, die Clausel einer vierteljährigen Dienstaufkündigung. Besorgt, dafs dieselbe einem ängstlichen Manne den Muth nehmen möchte, einem *Souverän* die anerkannte Wahrheit offen darzulegen, erklärte die Regentin diese Clausel für ungültig, verordnete deren Weglassung in künftig auszustellenden Dienstpatenten, und machte bekannt, dafs in Dienstentsetzungs-Angelegenheiten der Staat vor den oberen Iustiz-Collegien Recht nehmen müsse. — Um jeden Beamten-Druck von den Unterthanen abzuwenden, bestimmte die Fürstin wöchentlich einige Stunden, wo auch der Geringste ihr sein Anliegen persönlich und ohne Zeugen vortragen könne; und diese wohlthätige Einrichtung hat nie aufgehört. — An der Contributions-Verfassung des platten Landes veränderte die Fürstin nichts. Seit dem Jahre 1783, wo die Contributions-Erhebung berichtigt, nicht aber erhöhet, sondern vielmehr um einige hundert Rthlr. vermindert ward, ist keine Veränderung mit ihr vorgenommen. Dafs solche aber nicht drückend seyn könne, fliefset schon aus dem Umstande, dafs sie noch jetzt nach denselben Grundsätzen errichtet wird, welche in den 1770ger

Jahren, nach einer Taxation der Grundstücke, festgestellt worden. Jetzt beträgt der Miethwerth der Grundstücke drey bis viermal mehr, als damals ausgemittelt ist. Die Auflagen, welche die letzten Unglücks-Jahre nothwendig machten, trafen alle Unterthanen, und haben jetzt ihr Ende erreicht. Auch entzog sich die F. Kammer nicht der Beysteuer zum allgemeinen Besten: sie trug zu den Kriegskosten der letzteren Jahre 134,994 Rthlr. bey. — Der aufgehobenen Kriegssteuern ungeachtet wurden in den Jahren 1816 und 1817 an Kriegssteuer-Cassen-Schulden 107,000 Rthlr. abgetragen, und für Requisitionen fremder Truppen und Einquartirungs-Vergütungen 26,840 Rthlr. bezahlt. Die im Jahre 1794 errichtete Kriegssteuer-Casse hat, mit Einschluss des Jahres 1793, bis Ende 1817 im Ganzen die für ein so kleines Land (20 Qu. Meilen und 70,000 Einwohner) gewiss ungeheure Summe von 1,400,000 an Kriegskosten ausgegeben. Jetzt haftet dennoch auf der Kriegescasse nur noch eine Schuld von 18,000 Rthlr., welche durch die noch eingehenden Französischen Contributionen in Kurzem bezahlt werden. Im Jahre 1818 werden also im Fürstenthume Lippe alle Folgen der in einem Zeitraume von 23 Jahren Statt gehabten Kriege verschwunden seyn. — Wie viele Deutsche Länder erfreuen sich eines ähnlichen Glückes? Gewiss Paulinens Scepter war ein milder, Wohlstand bringender.

Die Justizverfassung des Landes ist von Paulinen auf das zweckmässigste verbessert. *Lippe* errichtete mit Braunschweig, Waldeck das erste Deutsche gemeinschaftliche Oberappellations-Gericht.

Es würde hier zu weit führen, ausheben zu wollen, was Pauline für Landes-Polizey, Schul- und Armen-Anstalten that. Selbst aus dem Privat-Vermögen verwendete sie auf diese Gegenstände grosse Summen, dirigirte sie zum Theil selbst, und erhob sie zu einem Grade der Vollkommenheit, der musterhaft genannt werden kann, und der zum Theil durch eigene Schriften bekannt ist.

Die Irrenanstalt zu Brake ist, in Hinsicht ihrer Resultate, nicht ihres Umfangs, vielleicht die erste in Europa. (Die Stände machten gegen ihre Errichtung *patriotische* Vorstellungen.)

Die Domainen des Fürstenthums Lippe waren nie in einem so blühenden Zustande als jetzt. Während den 15 Jahren der Regierung der Fürstin Pauline sind die auf denselben haftenden Schulden um 208,000 Rthlr. vermindert, überhaupt aber zur Schuldentilgung und zur Erwerbung bedeutender, den abgetheilten Linien zugehörig gewesener Domainen 414,000 Rthlr. verwendet. Eine Folge dieser weisen Staatswirthschaft war, dass, während der Credit der grössten Staaten immer tiefer sank, der Zinsfuss der Lippischen Rentkammer $3\frac{1}{2}$ pro Cent blieb.

Die Forstcultur ist musterhaft. Grosse bisher unbenutzt gebliebene Bezirke werden zu Nadelholz-Wäldern umgeschaffen, da Nadelholz dem Lippischen Lande fehlt.

Auf die Chausseen verwandte Pauline sehr grosse Summen. Sie verwandelte sieben und zwanzig Stunden Weges in Kunststrassen, und nur noch zwey Jahre werden erfodert, um alle Hauptstrassen in Chausseen verwandelt zu sehen.

Die Krone ihrer Verdienste setzte sich die mütterliche Fürstin aber dadurch auf, dass sie ihre Prinzen, nicht auf die gewöhnliche Fürsten-Weise, sondern auf das gründlichste erziehen liess. In Göttingen ward ihnen eine förmliche gelehrte Erziehung zu Theil, und der Erbprinz wird künftig einer der wenigen Fürsten seyn, der nicht von Gelehrten abhängen wird.

So herrschte Pauline; und unbegreiflich ist es, dass sich die Stände mit einer solchen Fürstin nicht zu verständigen vermochten, mit einer Fürstin, die offen erklärte, *dass sie weit entfernt sey, Verträge zu verletzen, oder erworbene Gerechtsame zu verkennen.*

Eine wichtige Frage ist es, *ob in den künftigen öffentlichen Verfassungen Deutschlands der Bauernstand mit wirksam seyn solle, oder nicht.* Über diesen Gegenstand ist die offene Meinung des Rec. folgende: Hat der Bauernstand jenen Grad der Cultur erreicht, der ihn fähig macht, über Landesangelegenheiten urtheilen zu können: so ist er allerdings berechtigt, auf Mitwirkung in ständischen Angelegenheiten zu dringen, und es ist räthlich, ihm solche einzuräumen. Ist er von jener Cultur noch fern: so kann er sich einer Vormundschaft nicht entziehen, und es würde gefährlich seyn, ja zu seinem eigenen Verderben gereichen, ihn zu früh zu emancipiren. Wie viele Gegenden Deutschlands giebt es, wo der Bauernstand denjenigen Grad der Bildung erreicht hat, dass es möglich seyn könnte, ihm nur begreiflich zu machen, weshalb eine gewisse Contributions-Methode der anderen vorzuziehen sey? In der Regel wird der Bauer solcher Gegenden stets *dahin* stimmen, gar nichts geben zu wollen. Noch weit gefährlicher würde es aber seyn, dem Bauernstande die Erlaubniss zu ertheilen, seine Repräsentanten ausser dem Bauernstande zu suchen. Dann wird in vielen Deutschen Ländern nicht der Bauern-, sondern der AdvocatenStand repräsentirt werden. — Also nur da, wo der Bauernstand reif ist, selbstständig in einer so wichtigen Sache aufzutreten, möge er zur Repräsentation berufen werden; wo diess nicht ist, lasse man ihn unter einer wohlthätigen Vormundschaft. Vielleicht liesse sich ein Auskunftsmittel dahin finden, dass von den Ständen und der Regierung gemeinschaftlich eigene Sprecher für den Bauernstand erwählt würden, deren Einwilligung zu solchen Lasten erfoderlich wäre, die vorzüglich auf dem Bauernstande lasten.

Ist aber in einem Lande ein Bauernstand von einer solchen Cultur, dass man Hoffnung haben kann, Mitglieder unter ihm zu finden, die mit Nutzen an der gemeinschaftlichen Berathung Theil nehmen können: so schliesse man ihn auch von vaterländischen Angelegenheiten nicht aus.

Im Lippeschen hat der Bauernstand, indem er die Schritte der bisherigen Repräsentanten missbilligte, laut eine solche Theilnahme reclamirt.

Übrigens bedarf es wohl keiner Erörterung, dass

es unnatürlich fey, dafs, wie jetzt im Lippefchen, ein Dutzend Edelleute und ein halb Dutzend Städte fich für die alleinigen Volksrepräfentanten ausgeben; hier erfcheint die Verbefferung der Verfaffung nicht nur nützlich, fondern nöthig. Und wäre es wirklich fo, dafs die bisherigen Stände Deutfcher Länder wahre Volksrepräfentanten feyen (welches jedoch ftaatsrechtlich nicht der Fall ift): wer könnte denn daran zweifeln, dafs das Volk feine Bevollmächtigten verändern, und, auf den Grund einer anderen Vollmacht, neue Repräfentanten zu wählen berechtigt fey?

F . . . . k.

GESCHICHTE.

1) Berlin, in d. Maurerfchen Buchh.: *Skizzirte Gefchichte der Belagerung von Danzig durch die Franzofen im Jahr* 1807. *Nebft der Vertheidigung diefes Platzes.* Nach den Hauptmomenten diefer Belagerung, nebft einer illuminirten Flaggentafel zum Telegraphiren. Mit Sachkunde und aus zuverläffigen Quellen, vornehmlich nach denen in dem Bureau der Hauptquartiere gefammelten officiellen Tagesberichten. Von einem Augenzeugen. 1817. II u. 277 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) Ebendafelbft: *Skizzirte Gefchichte der Ruffifch-Preuffifchen Blokade u. Belagerung von Danzig im Jahr* 1813. Nebft der Vertheidigung diefes Platzes. Nach den Hauptmomenten diefer Belagerung und mit einer planmäfsigen genau inftructiven Darftellung fämmtlicher Belagerungsarbeiten. Mit Sachkunde aus zuverläffigen Quellen, und mit Berichtigung aus denen, beym Bureau des Herzogs gefammelten officiellen Tagesberichten. Von einem Augenzeugen. 1817. IV u. 211 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es mufs beym erften Anblick befremdend fcheinen, wenn ein Laie (der Reg. Rath *Plümicke* nennt fich unter der Vorrede von No. 1 als Vf.) die Gefchichte einer Belagerung in militärifch - fortificatorifcher Hinficht zu fchreiben unternimmt, da felbft Militärs den letzteren Gefichtspunct wenigftens dem eigentlichen Ingenieur zu überlaffen pflegen. Die Löfung des Räthfels findet fich aber in den Anmerkungen, wo der Vf. angiebt, ein gröfseres handfchriftliches Werk des damaligen Ingenieur vom Platz, jetzigen General v. Pullet, benutzt zu haben, woraus fich die Entftehung des Buches überhaupt leicht ergiebt. Der gröfsere Theil nämlich ift Auszug aus jenem Werke, der Reft beruht theils auf den — nicht fehr bedeutenden — eigenen Bemerkungen des Vfs., theils auf Allegaten aus anderen über diefen Gegenftand erfchienenen Schriften, die hie und da rectificirt werden; Haupttendenz ift, die Vertheidiger überhaupt, befonders aber den Ingenieur vom Platz vor dem Tadel zu fchützen, der oft unbillig, noch öfter unverftändig ausgefprochen worden ift.

Ganz abgefehen von des Vfs. Verdienftlichkeit, würden wir diefes Buch als fehr belehrend und befonders dem Militär nützlich empfehlen müffen, wenn ihm nicht das Wefentlichfte, ja Unentbehrlichfte, ein deutlicher Plan der Feftung nämlich, mangelte; ohne diefen find aber die detaillirteften Nachrichten über Befeftigung und Vertheidigung ein todtes Capital. — Der beym zweyten Werke gegebene Plan kann den Mangel beym vorliegenden aus leicht begreiflichen Gründen nicht befeitigen.

Der aus diefem Gefichtspuncte zu betrachtende Inhalt zerfällt in 3 Abtheilungen: 1) Anficht von Danzig, als Feftung überhaupt, und Gefchichte der Armirungsarbeiten; 2) Gefchichte der Blokade u. Belagerung bis mit der zweyten Parallele; 3) Gefchichte der Belag. vom Anfang des Bombardements bis zur Capitulation. Die Zufätze von S. 186 an enthalten unter anderen eine zufammengedrängte recht intereffante Befeftigungsgefchichte Danzigs, mit Rückficht auf die früheren Belagerungen.

Die mitgetheilten Nachrichten können als völlig begründet betrachtet werden; es geht daraus unwiderfprechlich hervor, dafs der Platz ohne Verfchulden des würdigen Gouverneurs, feiner Umgebungen und der tapferen Garnifon fiel. Die mitgetheilte Flaggentafel zum Telegraphiren könnte entbehrt werden, da man fich eine folche Einrichtung auch ohne graphifche Darftellung gar leicht denken kann.

Über die noch fehr wenig beleuchtete intereffante Blokade und Belagerung von Danzig im J. 1813 erhalten wir in No. 2 zuerft Nachrichten in mehrfacher Zufammenftellung. Es findet fich in der 1 Abth. Anficht von Danzig und Begebenheiten bis zum Waffenftillftand, in der 2ten Fortfetzung der Belagerung und Vertheidigung vom Wiederausbruch der Feindfeligkeiten bis zur Capitulation, beide Abfchnitte find befonders nach Franzöfifchen Quellen bearbeitet, *Blechs* „Leidensjahre" oft benutzt; dagegen giebt die 3 Abth. die Gefchichte der Belagerung vornehmlich nach den Berichten im Hauptquartier des Herzogs v. Würtemberg. — Die Zufätze enthalten befonders eine Menge Anekdoten u. Charakterzüge diefen Fürften betreffend, wir nennen daraus auch das Tagebuch eines Weftphäl. Officiers; der Nachtrag ift faft ganz dem Herzoge gewidmet, und enthält nichts, was direct auf die Belagerung Bezug hätte. Der beygefügte Plan kann, wie der Vf. felbft fagt, nicht als vollftändiger Situationsplan betrachtet werden, er enthält indefs die Arbeiten beider Theile. Gut wäre es, wenn diefe mit der Anzeige der Tage, an welchen jene bewirkt worden, verfehen wären.

Da dem Vf. bey diefem Buche nicht fo gelehrte *Vorarbeiten* wie bey dem vorigen zu Gebot ftanden: fo modificirt fich dem gemäfs auch der Inhalt deffelben, und gewährt keinesweges ein fehr belehrendes Studium des Belagerungskriegs; auch hier fcheint es Haupttendenz zu feyn, die Verdienftlichkeit des Herz. v. Würtemberg und des Oberft v. Pullet in das hellfte Licht zu ftellen, und wir glauben die Wahrheit zu treffen, wenn wir behaupten, dafs fich hier des Intereffanten mehr als des Belehrenden finde. Da indefs das letztere ohne befondere Umftände von einem Nicht-Ingenieur weder zu erwarten noch zu verlangen ift: fo wollen wir uns begnügen, manches bisher unbekannt gebliebene Detail aus jener merkwürdigen Belagerung zu finden, und dabey zugleich dem redlichen Eifer Gerechtigkeit widerfahren laffen, mit welchem der Vf. feiner Helden Verdienfte beleuchtet, ohne jedoch dem Feinde die Anerkennung zu verfagen, die deffen Ausdauer verdient.

S — e.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

FEBRUAR 1818.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Göschen: *Almanach der Ritterorden von Friedrich Gottschalk*, Herzogl. Anhalt-Bernburg. Assistenzrathe. I Abth. Die Deutschen Ritterorden. 1817. X u. 339 S. 8. II Abth. Die Ritterorden ausser den Deutschen. 1818. 324 u. 104 S. 8. (7 Rthlr.)

Die Geschichte der Ritterorden nimmt in der Geschichte unserer gesellschaftlichen Verhältnisse überhaupt eine nicht unbedeutende Stelle ein. Mit philosophischem Geiste bearbeitet würde sie zeigen, wie ein geringer Anfang, die Verbindung einiger Kaufleute zu wohlthätigen Zwecken, zu Pflege und Beschützung kranker und wehrloser Pilger zum heiligen Grabe, weil er mit Freyheit dem Geiste der Zeiten diente, bald zu einer grossen und mächtigen Ausbreitung führte, und selbst einen Platz unter den selbstständigen Mächten gewann. Sie würde darthun, dass der Zeitpunct, in welchem jene alten mächtigen Verbindungen der Tempelherrn, Johanniter und des Deutschen Ordens, anfingen, mehr auf Genuss, als auf Kampf und Erwerb bedacht zu seyn, und diesen Genuss zum ausschliesslichen Eigenthum eines erblichen Standes zu machen, auch der Anfang ihres Verderbens war. Eine solche Geschichte würde auch die Ursache, welche die vielfachen ähnlichen Verbindungen in Deutschland, die Gesellschaften des Löwen, des h. Georg u. s. w. verhinderte, einen festen Standpunct zu erringen, nur darin nachweisen, dass diese Gesellschaften im Grunde doch dem Hinarbeiten auf die Gründung wohlgeordneter und kräftiger Staatsverhältnisse, also den Bedürfnissen der Zeit und dem Sinne der Deutschen Völker entgegengesetzt waren. Daher verloren sich auch diese freyen Verbrüderungen bald in Genossenschaften, welche von den Fürsten gestiftet wurden, um Zeichen und Lohn einer besonderen Verpflichtung zu ausgezeichneten Diensten zu seyn. Eine Kette, ein Band vertrat die Stelle der Leben, mit welchen in früheren Zeiten die hervorragende Kraft zu besonderen Diensten gewonnen werden musste, und wenn man nicht sagen kann, dass es denselben Nutzen gewirkt habe: so ist doch auch so viel gewiss, dass es nicht denselben Schaden gebracht, weder den Verleiher arm, noch den Empfänger so reich gemacht habe, um ihn durch das Gefühl der Macht zum Undank zu verleiten. Durch die Vervielfältigung und Ausdehnung der Orden hat sich auch diese Idee einer Genossenschaft mit den Fürsten fast ganz verloren, und sie haben gleiches Schicksal mit dem Papiergelde gehabt, dessen wahrer Werth auch nur von dem Zutrauen zu dem Ausgeber, und seinem eigenen Ansehen abhängt. Ehedem machten daher die Ordensstifter zur Bedingung, dass neben ihrem Zeichen kein anderes, wenigstens keines *über* demselben getragen werden dürfe, welches noch die meisten Statuten der grösseren Orden vorschreiben, ohne dass darauf wirklich gehalten würde. Bis in die neueren Zeiten war fast bey allen Orden die Zahl der Ritter entweder durch die Statuten oder die Gewohnheit sehr beschränkt, bis Ludwig XIV seinem Ludwigsorden in dieser Hinsicht eine Ausdehnung gab, welche zuerst von Russland und dann auch in anderen Ländern nachgeahmt wurde. Es ist dadurch dahin gekommen, dass es in einigen Ländern zwar keine Ehre mehr ist, einen Orden zu tragen, wohl aber eine Schande, keinen zu haben, und wie sehr in den neueren Zeiten die Orden zugenommen haben, ergiebt sich daraus, dass von den sämmtlichen jetzt vorhandenen Orden nur ein Drittheil über 100 Jahr alt, ein anderes Drittheil aber erst während der letzten 20 Jahre gestiftet worden ist.

Es war unter diesen Umständen eine glückliche Idee des Vfs., die sämmtlichen Orden zusammenzustellen, weil es gewiss ein jedes Mitglied derselben interessirt, das ganze Institut, welches man als ein gemeinschaftliches Institut der Europäischen Welt betrachten muss, zu übersehen. Nach kurzen allgemeinen Bemerkungen über die Orden, an deren Stelle man bey einer künftigen Auflage von dem fleissigen Herausgeber wohl eine etwas tiefer eingehende historische Einleitung in das Ordenswesen überhaupt wünschen dürfte, werden nun in der ersten Abtheilung 35 Deutsche, und in der 2 Abth. 55 ausserdeutsche Orden beschrieben. Die Deutschen Orden sind folgende: I. *Österreichische:* 1) das goldene Vlies, gestiftet 1430, 48 Ritter; 2) der militärische Marien-Theresien-Orden v. J. 1757, 11 Grosskreuze, 57 Commandeurs, 397 Ritter; 3) der (Ungarische) St. Stephans-Orden 1764, 64 GK., 31 Comm., 67 R.; 4) der Leopolds O. v. 14 Jul. 1808, 57 GK., 149 Comm., 377 R.; 5) der O. der eisernen Krone, gestiftet v. Ks. Napoleon 1805, umgeändert d. 12 Febr. 1816, Ritter 1 Cl. 15, 2 Cl. 33, 3 Cl. 18; 6) Elisabeth-Theresianische Militärstiftung 1750, erneuert 1771, 20 Ritter; 7) Damenorden des Sternkreuzes, 1668, 653 St. K. O. Damen. II. *Preussische:* 1) der schwarze Adlerorden, gest. 1701, 112 R.; 2) der rothe Adler-O., gest. von MGr. Georg

Wilhelm zu Baireuth 1705, erneuert und verändert 1734, 1759, 1777, 1792 und 1810, I Cl. 149 R., II Cl. 48, III Cl. 184 R.; 3) der Militär-O. *Pour le mérite*, v. J. 1740, (über 1000 Ritter, welche aber nicht namhaft gemacht worden sind); 4) der O. des Eisernen Kreuzes v. 10 März 1813, 6 Gr. Kr., 104 R. der I Classe am schwarzen Bande, und 2 R. der I Cl. am weissen Bande (für Civil-Verdienste) und über 2000 R. der II Cl. am schwarzen Bande (welche nicht namentlich angegeben sind, und 242 am weissen Bande; 5) der Preussische Johanniter-Orden, verändert 1812, 170 R.; und 6) der Luisen-Orden für Frauen, 102 Mitgl. III. 7 *Baierische;* 1) der St. Hubertus-Orden, 1444, erneuert 1709, 12 Capitularen, 102 ausw. Ritter; 2) der St. Georgs-Orden 1729, 18 Gr. Kr., 24 Comm., 36 R.; 3) der militärische Max-Josephs-O. 1806, 19 Gr. Kr., 20 Comm., 202 Ritter; 4) der Civil-Verdienst-O. der Baierischen Krone 1808, 37 Gr. Kr., 43 Comm., 127 R.; 5) der Pfälzische Löwen-O., gest. 1768, seit 1808 nicht mehr vergeben, noch 13 R.; 6) der O. des h. Michael 1731, Grossmeister Herzog Wilhelm von Baiern, 11 Gr. Kr., 13 R.; 7) der Damen-O. der h. Elisabeth, 20 Mitgl. IV. 3 *K. Sächsische:* 1) der Rautenkrone, gest. 1807, 30 Ritter; 2) der Militär-O. des h. Heinrich 1736, erneuert 1768, aber von 1768 bis 1796 nicht vergeben, 8 Gross-Kr., 10 Comm., 339 R.; 3) der Civil-Verdienst-O. von 7 Jun. 1815, 13 Gr. Kr., 17 Comm., 34 R. V. Der *K. Hannöverische* Guelphen-O. vom 12 Aug. 1815, 49 Gr. Kr., 50 Comm., 105 R. VI. 3 *K. Wirtembergische:* 1) des goldenen Adlers von 1702, verändert 1807, 75 R.; 2) für Militär-Verdienst von 1759, erneuert 1799 und 1806, 14 Gr. Kr., 9 Comm. I Cl. 49 Comm. II Cl. 425 R.; 3) für Civil-Verdienst von 1806, 58 Gr. Kr., 42 Comm., 164 R. VII. 3 *Badische:* 1) der Treue, gest. 1715, erneuert 1803, 67 Gr. Kr., die Commandeurs hat der Vf. aus Mangel an Nachrichten nicht angeben können, und eine 3 Classe hat der Orden nicht; 2) der Militär-Verdienst-O. Karl Friedrichs, gest. 1807, 12 Gr. Kr. und 20 Comm.; 3) der Orden vom Zähringischen Löwen, gest. 1812, aus drey Classen, deren Namensverzeichniss der Vf. nicht erhalten konnte. VIII. 3 *Kurhessische:* 1) vom goldenen Löwen, gest. 1770, verändert 1816, 68 Comm., 15 R., 2) *pour la vertu militaire*, gest. 1769, 96 R.; 3) vom eisernen Helm, 63 R. IX. Der *Hessendarmstädtische* Ludwigsorden von 1807, 25 Gr. Kr., 30 Comm. I Classe, 58 Comm. II Cl., 122 R., 19 Mitgl. der V Cl. X. Der *Sachsen-Weimar-Eisenachische* Orden vom weissen Falken, gest. 1732, erneuert 1815, 19 Gr. Kr., 5 Comm., 28 R.

Die ausserdeutschen Orden, welche in dem zweyten Jahrgange aufgeführt werden, sind folgende: I. 3 *Dänische:* 1) der Elephantenorden, gest. zu Anfang des 15 Jahrhunderts, erneuert 1458, mit neuen Statuten versehen 1693. 50 Ritter; 2) der Danebrog-O., gest. 1219, erneuert 1671 und 1808, 1 Gross Commandeur, 11 Gr. Kr., 47 Comm., 771 R.; 3) der O. *de l'union parfaite*, auch für Damen, gest. 1732, welcher aber seit dem Tode der Stifterin 1770 nicht mehr vergeben wird, 6 Ritter und 13 Damen. II. 6 *Französische;* 1) des h. Geistes, gest. 1578, verändert 1590, 30 Ritter; 2) des h. Michael, gest. 1469, erneuert 1816, 75 Ritter; 3) der Militär-Verdienst-O. des h. Ludwig, gest. 1693, 53 Gr. Kr., 131 Comm., mehrere 1000 nicht aufgeführte Ritter; 4) der Militär-Verdienst-O. für Protestanten, gest. 1759, 7 Gr. Kr., 9 Comm., von den Rittern sind nur einige genannt; 5) der vereinigte Orden des h. Lazarus und Unserer lieben Frau vom B. Carmel, wovon jener im J. 1154 in Frankreich eingeführt, dieser 1607 gestiftet, und jener zugleich mit ihm vereinigt wurde; er ist jetzt im Erlöschen, und zählt noch 27 Ritter; 6) die Ehrenlegion, gest. 1802, bestätigt 1815 und 1816, 144 Gr. Kr., 165 Gross-Officiers, 703 Comm., über 10,000 Officiers und Ritter. III. 4 *Grossbritannische* Orden: 1) vom Hosenbande, gest. 1350, 25 englische, 8 auswärtige Ritter; 2) von der Distel, oder Orden des h. Andreas, gest. 1540, erneuert 1687, 12 R.; 3) der O. des h. Patrick, gest. 1783, 15 Ritter; 4) der Bad-O., gest. 1399, erneuert 1725, verändert 1815, 76 Gr. Kr. 196 Comm. IV. 2 *Päpstliche:* 1) vom goldenen Sporn, gestiftet in der Mitte des 16 Jahrh.; 2) der Christus-O., eigentlich ein Portugiesischer, die Tempelherrn fortsetzender Orden, gest. 1319. V. 2 *Niederländische:* 1) der Militär-Wilhelms-O., 13 Gr. Kr., 2 Comm., 4 R.; 2) der Civil-Verdienst-O. des Niederländischen Löwen, 8 Gr. Kr., 2 Comm., 9 R. VI. Der *Türkische* Orden des h. Mondes, gest. 1799, 3 R. I Cl., 9 R. II Cl., 7 R. III Cl. VII. Der ehemals *Griechisch-Kaiserliche*, nachher von der Familie der Comnenen als erblichen Grossmeistern vergebene, und von dem letzten sogenannten Fürsten von Macedonien Andreas Angelicus Flavius an den Herzog von Parma überlassene Constantin-Orden gest. 1190, welcher nun von Parma und Neapel vergeben wird, erneuert von der jetzigen Herzogin von Parma 1816. VIII. Der *Persische* Sonnen-Orden von 2 Classen. IX. 3 *Polnische:* 1) vom weissen Adler, gest. 1705, erneuert 1807, 18 Ritter; 2) des h. Stanislaus, gest. 1765; 3) der Militär-Verdienst-O., gest. und aufgehoben 1791, wiederhergestellt 1807. Sie werden jetzt auch von Russland vergeben. X. 6 *Portugiesisch-Brasilianische* Orden: 1) der Christus-O. mit 3 Classen, aus dem Tempelherrn-O. entstanden; 2) der Civil-Verdienst-O. des h. Jacob, gest. 1170 als geistlicher Ritter-Orden, säcularisirt 1789; 3) der Militär-Verdienst-O. von Avis, gest. 1162; 4) der Damen-Orden der h. Isabelle; 5) der Militär-O. vom Thurm und Schwerdt; 6) der in Brasilien gestiftete Orden der Treue, worüber der Vf. keine näheren Nachrichten auffand. XI. 6 *Russische:* 1) des h. Andreas, gest. 1698, 110 R.; 2) der Damen-O. der h. Katharine, gest. 1711, 39 Damen I Cl., 104 Damen II Cl.; 3) der O. des h. Alexander-Newsky, gest. 1722, 210 R.; 4) der Militär-O. des h. Georg, gest. 1769, 6 R. I Cl., 43 R. II Cl., 282 R. III Cl. und 1580 R. IV Cl.; 5) der O. des h. Wladimir, gest. 1782, erneuert 1801, 62 R. I Cl., 310 R. II Cl., 980 R. III Cl.; 10861 R. IV Cl.; 6) der ursprünglich Holsteinische O. der h. Anna, gest. 1735, 985 R. I Cl., 4759

R. II Cl., 216 R. III Cl, 10865 R. IV Cl. XII. 3 *Sardinische:* 1) der Verkündigung Mariens, gest. 1352; 2) des h. Moriz und Lazarus aus 3 Classen, wovon nur die Österreichischen damit decorirten Officiers aufgeführt werden; 3) der Militär-O., gest. 1815. XIII. 5 *Schwedische:* 1) der Seraphinen-Orden, gestiftet vor 1336, erneuert 1748, 35 inländische und 43 auswärtige Ritter; 2) der militärische Schwerdt-O., gest. 1522, erneuert 1748, mit einer Classe vermehrt 1772, 30 inländische, 29 auswärtige Comm. mit dem grofsen Kreuze, 63 Commandeurs. (34 inländische, 29 auswärtige), 58 Ritter mit dem grofsen Kreuze, unter welcher Classe sich der jetzige König und der Kronprinz befinden, 1300 R.; 3) der Nordstern-O., erneuert 1748, 79 Comm. (64 inländische mit 11 geistlichen, 16 auswärtige), 235 Ritter (187 inländische mit 23 geistlichen, 58 ausländische); 4) der Wasa-O., gest. 1772, 12 Comm. mit dem grofsen Kreuze, 15 Comm., 235 R.; 5) der Orden Karls XIII, gest. 1811, 28 R. XIV. 4 *Sicilianische:* 1) des h. Januar, gest. 1738; 2) der oben schon erwähnte Constantin-Orden; 3) der Orden des h. Ferdinand und des Verdienstes, gest. 1799, erweitert 1810 zu 3 Classen, Grofskreuzen, Commandeurs und Rittern; 4) der von Joseph Bonaparte 1808 gestiftete Orden beider Sicilien, bestätigt 1815, auch von 3 Classen. XV. 5 *Spanische:* 1) Orden des goldenen Vliefses, 39 R.; 2) Orden Karls III, gest. 1771, 22 Gr. Kr., 9 auswärtige Ritter; 3) der Damen-O. der Marie Luise, gest. 1792, erneuert 1816; 4) der Orden der h. Isabelle, gest. 1815; 5) der h. Hermengilde, gest. 1816. XVI. 3 *Toscanische* Orden: 1) des h. Stephan, gest. 1562, 22 R.; 2) des h. Joseph, gest. zu Würzburg 1807, mit 3 Cl. Grofskreuzen, Commandeurs und Rittern; 3) des weifsen Kreuzes oder des Kreuzes der Treue, gest. 1814. Aufser diesen Orden werden auch noch die mannichfaltigen Ehrenzeichen, Denkmünzen, goldene Degen u. dergl. angegeben, welche zu Belohnung geringerer Verdienste, oder besonderer Verdienste der Geringeren gestiftet worden sind.

Bey allen diesen Orden wird nun eine kurze Geschichte des Ordens, seiner Stiftung und erlittenen Veränderungen, ein Auszug aus den Ordensstatuten, eine Beschreibung der Ordensinsignien, der Feyerlichkeiten bey der Aufnahme, und ein Verzeichnifs der Ritter mitgetheilt. Dafs das letztere nicht bey allen vollständig seyn konnte, wird man dem Vf. gern zu gut halten, und ein fortgesetzter Fleifs, wenn er zumal die wohl verdiente und zu hoffende Unterstützung von Aufsen findet, wird reiche Nachträge liefern. Die 18 Englischen Ritter des Türkischen halben Mondes und des Persischen Sonnen-Ordens hätte ihm z. B. *Debrett's Peerage of Greatbritain and Ireland* (f. unsere Allg. Lit. Zeit. 1815. No. 84) angeben können. Dort sind auch 36 Engl. Ritter des Brasilianischen Thurm- und Schwerdt-Ordens aufgeführt. Eben so wird man es billigen müssen, dafs nicht alle Ritter der zahlreich vergebenen Russischen, Französischen, Schwedischen, Preussischen und anderen Orden angegeben sind, weil zum Abdruck dieser Namen mehr als ein halbes Alphabet erfoderlich gewesen wäre. Allein wir sehen nicht ab, wozu es dienen kann, von diesen vielen tausend Rittern einen Theil, 500, namentlich aufzuzählen, und glauben, dafs Alle oder keiner hätte genannt werden müssen. Ferner würde zwar die Mittheilung der sämmtlichen Statuten aller beschriebenen Orden für das erste Mal zu viel Raum erfodert haben; wir hoffen indessen, wenn das Unternehmen des Verfassers überhaupt Beyfall gefunden hat, und er mehrere Jahrgänge dieses Almanachs folgen läfst, nach und nach die Geschichte der einzelnen Orden, auch der erloschenen, genauer bearbeitet, und dann die Statuten ebenfalls vollständig geliefert zu sehen. Die Statuten des Persischen Sonnen-Ordens hätte der Vf. in den *Fundgruben des Orients* Bd. V. St. 1 N. 14 finden können. Alsdann würde er sich auch auf die geistlichen Ritter-Orden verbreiten müssen, wenigstens in sofern, als sie auch mit äufserlichen Decorationen verknüpft sind, und die Spanischen Orden von Alcantara, Calatrava, Monteso und St. Jacob gehören schon lange nicht mehr zu den geistlichen, da sie die Erlaubnifs zu heirathen längst erlangt haben. Auch einige Deutsche weltliche Orden haben wir noch vermifst, z. B. den Haus-Orden des Fürstlichen Hauses Thurn und Taxis, den Orden des h. Joachim, u. dergl.

Da die sämmtlichen Orden als ein gemeinschaftliches Institut von Europa betrachtet werden müssen: so scheint uns die Absonderung in Deutsche und nicht Deutsche nicht ganz begründet zu seyn. Besser wäre vielleicht eine Classification nach dem verschiedenen Range (grofse Orden, welche fremden Souveräns angeboten werden können) und Zwecke, oder eine chronologische Ordnung derselben gewesen. Selbst die Farbe kann vermöge einer stillschweigenden Übereinkunft hier entscheiden. Die *blaue* Farbe ist wenigstens überall die vornehmste, wie der Orden des Hosenbandes, des h. Andreas in Rufsland, des Elephanten-, heiligen Geistes- und Seraphinen-Ordens beweist. Doch über so zufällige und willkührliche Dinge wollen wir mit dem Vf. nicht rechten. Jeder Jahrgang ist mit einem Titelkupfer versehen, welche die Festkleidung der Ritter des goldenen Vliefses und des Hosenbandes darstellen. Aufserdem sind die Insignien von 13 Deutschen und 12 aufserdeutschen Orden in zierlichen und, so viel wir es beurtheilen konnten, getreuen Abbildungen geliefert. Nur die Schriftzüge auf dem Sterne des Hubertus-Ordens sind nicht ganz richtig. Wahrscheinlich werden die folgenden Jahrgänge, indem sie die Lücken der bey den ersten möglichst ergänzen, und die Veränderungen im Personal nachtragen, auch die übrigen Ordensinsignien nach und nach liefern. Auch dem Verleger, der um Typographie und Literatur sich schon so viel Verdienste erworben, gebührt das Lob, dieses, den Decorationen gewidmete Werk im Aeufseren so wohl ausgestattet zu haben, als ein Deutscher Verleger es nur wagen darf.

L. T. S.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Die Geburt des Erlösers.* Von *Aloys Schreiber.* Mit drey Kupfern. 1817. 109 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede, „er sey auf seinen Gegenstand durch das Anschauen der Werke alter Maler geleitet worden." Wirklich sieht man es seinem Gedicht in jeder Zeile an, dass er die Begeisterung dazu erst durch die zweyte Hand erhalten. Das Ganze ist ein frostiges Exercitium in *ungereimten* Jamben, ohne Andacht und Poesie, deren Mangel der armselige Prunk moderner Rhetorik nur schlecht ersetzt. Mit Unwillen wendet sich das ernstere Gemüth von dem unbiblischen Schnörkelwerk, womit die heilige Geschichte hier entstellt ist, und von den leeren nichtssagenden, oft läppischen oder (wie in der unausstehlichen Beschreibung des Bethlehemitischen Kindermords) gar widerlichen Ausmalereyen der einfach schönen Züge, womit die Schrift das Wunder der Geburt berichtet. Manchmal glaubt man fast eine Lafontaine'sche Familiengeschichte vor sich zu haben. So z. B. S. 19, wo Joseph mit Maria und dem Esel, der „ihr ärmliches Gepäck trägt" (weiter unten heisst er fast spasshaft „der graue Reisgefährt"!), nach Bethlehem zieht, und der gute Alte sich seiner Kinderjahre erinnert, wie er im Busch Nester ausgenommen und dergl. Die „Gattin" ist „gefällig" genug, an den erbaulichen Geschichtchen Theil zu nehmen, obgleich schon vor ihrer Seele das Bild des himmlischen Knaben schwebt, und sich „in den keuschen Lilien des Busens verbirgt". Da in Bethlehem kein Unterkommens ist: so macht sich das Paar in eine Höhle bey der Stadt, und

> Der Alte breitet, liebevoll besorgt,
> Zu einem Lager seinen Mantel aus,
> Für die Gesegnete des Herren, trägt
> Dann dürres Holz zusammen, lockt die Gluth
> Aus einem Kiesel u. s. w.

(An solchen und ähnlichen Schildereyen mag der Leser des Vfs. poetisches Vermögen bemessen!) Joseph schläft nun ein, und die Geburt des göttlichen Kindes erfolgt, ungefähr wie die des kleinen Hüon in Wielands Oberon, unter Tönen und Düften und Glanz, worüber „der Greis erwacht, sich die Augen reibt, nicht weiss was ihm ist", und wähnt:

> — — nur ein Traumgesicht
> Hab' ihn geäfft — — —
> Doch jetzt erblickt er in dem keuschen Schoose
> Der Gattin einen Knaben, *schöner malt*
> *Die Mythe uns den Gott der Liebe nicht* (!!!)

(NB. Der liebe Kleine, wie wir S. 97 erfahren, hatte blaue Augen!) Was Wunder, dass Maria mit ganzer Seele an dem „Götterkinde" hängt! *So* titulirt ihn S. 105 auch der Geist der Eva (!), die sich mit Adam und dem Engel Gabriel unterhält, und wobey besonders Letzterer, wie aus einem Buche von der letzten Ostermesse, declamirt: „Nur aus dem Kampfe blüht der Siegeskranz u. s. w. Die Hirten (worunter ein allerliebstes Mädchen von 13 Jahren) haben indess von dem Engel Kunde erhalten, der ihnen unter anderen befohlen, „dem Kinde Milch und Honig mitzubringen!!" Sie kommen und grüssen den Alten freundlich, die junge Mutter aber *freundlicher* (wie galant!), und der muntere Jonas bringt wirklich in einem grossen Topfe (in *Einem*?) Milch und Honig. Indess hat die Geburt des christlichen Amor die „Titanenbrut" im „Tartarus" aufgeschreckt und, der „Dämonenfürst" erbebt, wie „Orest als ihn die Erinnys jagte." Dem Herodes geht es nicht besser, er erkennt indess doch: „im Verborgenen walte die dunkle Nemesis," beruhigt sich aber bald: es sey nur ein Traum:

> Gar übel spielt mit mir die Phantasie,
> Die Gauklerin. —

Doch schickt er die Weisen nach Nazareth, wo die hohe Mutter eine Prachtrede an sie hält:

> — — Mein Sohn wird eurer einst
> Gedenken, wie ihr seiner auch gedacht —
> Sagt eurem Volke, was ihr hier gesehn. —

(Wem fallen nicht hier Napoleons Reden vom Thron auf die Glückwünsche bey der Geburt des Königs von Rom ein?) — Doch wir legen das übrigens recht hübsch gedruckte Büchlein mit all seinem Flittergold aus der Hand, und halten uns lieber an das alte einfältige Evangelium, wo wir das Alles besser und ächter haben!

Mp.

Berlin, b. Duncker und Humblot: *Hundert Fabeln* von *A. G. Meissner.* Mit Hundert Holzschnitten von Gubitz (und einem Titelkupfer). 1816. 206 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine lehrreiche und zum Gebrauch für die Jugend besonders zu empfehlende Sammlung von Fabeln nach und von Äsop, Pilpai, Desbillons, Camerarius, la Fontaine, le Brün, Florian, la Motte, Lessing, Kretschmann u. A. Die einzige, Buch 1, No. 18, ganz von des Vfs. eigener Erfindung, verräth wenig Talent. Der Sprachfehler S. 53 *im Winkel* statt in dem Winkel, konnte vermieden werden. Die Holzschnitte von *Gubitz* sind ganz in der bekannten leichten und geistreichen Manier dieses Künstlers; hie und da schien uns jedoch der Charakter der dargestellten Thiere nicht sprechend genug ausgedrückt.

Mp.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

FEBRUAR 1818.

GRIECHISCHE SPRACHKUNDE.

Jena u. Leipzig, b. Frommann: *Kleines Griechisch-Deutsches Handwörterbuch.* Zum Besten der Anfänger ausgearbeitet von *Friedrich Wilhelm Riemer*, Prof. am Gymnasium und zweytem Bibliothekar der Herzoglichen Bibliothek in Weimar. *Ein Auszug aus J. G. Schneiders kritischem Griechisch-Deutschem Wörterbuche.* Zweyte neu bearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Erster Theil. 1815 II u. 942 S. Zweyter Theil. XXXII u. 951 S. gröfstes 8. (5 Rthlr. 20 gr.)

Die Worte des Titels: „*neu bearbeitete und sehr vermehrte Auflage*", welche hier nicht mehr versprechen, als in der That geleistet wird, zeigen unserer Beurtheilung einigermaſsen ihren Standpunct und Gang. Die *Vermehrung* zuvörderst beträgt nicht weniger als 426 Seiten, obgleich der Druck eben so sparsam ist, als bey der ersten Auflage. Worin diese *Vermehrung* bestehe, und wie sie beschaffen sey, wird man aus unserer Darlegung der neuen *Bearbeitung* genügend ersehen. Die *Bearbeitung* aber besteht in Berichtigung und Vervollständigung: denn eine Menge zum Theil sehr langer Bemerkungen und Herzensergieſsungen dürften die meisten Käufer wohl mehr zur Vermehrung als zur Bearbeitung rechnen, da sie (was auch der Vf. in seiner Vorrede darüber sagen mag) vielleicht in keinem, am wenigsten aber in einem Wörterbuche „*zum Besten der Anfänger*" einen Platz finden sollten, so schätzbar auch viele derselben sind, wenn man sie an und für sich betrachtet. Damit, daſs der Vf., „*zur Bevorwortung und Ersparniſs einer vergeblichen Mühe, es an den Warnungstafeln und Schlagbäumen der Parenthesen und Einschlieſsungszeichen nicht hat fehlen lassen*", ist die Sache wohl nicht ganz gerechtfertigt.

In das Einzelne nun werden wir am besten gehen, wenn wir die den ersten Band „*statt einer Vorrede*" eröffnenden Erklärungen des Vfs., so weit es nöthig, mittheilen, und mit dem, was er zu leisten wünschte, das Geleistete vergleichen, Anderes aber nachfolgen lassen.

„*Der aus der Vorrede zur ersten Ausgabe*," heiſst es daselbst, „*noch mehr durch den Gebrauch selbst, zur Genüge bekannte Plan ist im Allgemeinen beybehalten worden, weil das Ganze, als ein Auszug, selbstständig und unabhängig, nicht auftreten konnte noch durfte*". Wir sind nicht ganz der Meinung des Vfs. Einmal hat er selber sowohl in Rücksicht auf Etymologie und Analogie, als auch bey den Präpositionen, bey den neu hinzugekommenen Wörtern und Bedeutungen u. s. w., zumal im zweyten Bande, das Schneidersche Wörterbuch wirklich verlassen, ja dieses nicht selten widerlegt; sodann aber muſste überall die Zweckmäſsigkeit für den Anfänger über den Auszug gebieten, nicht umgekehrt.

„*Da indessen jenes gröſsere Werk in bereicherter und verbesserter Gestalt erschienen und längst in allen Händen ist: so durfte auch dieser Auszug, bey einer neuen Auflage, nicht allzuweit hinter demselben zurückbleiben.*" So viel wir beym Durchblättern bemerken konnten, ist er verhältniſsmäſsig gar nicht zurückgeblieben, und das durfte er auch nicht, ohne sich hartem Tadel bloſs zu stellen. „*Und so hat man nicht allein*

1) *alle neuen oder vermehrten Artikel, in sofern sie planmäſsig, auszugsweise mit aufgenommen, sondern auch*

2) *eine nicht unbeträchtliche Anzahl Wörter und Bedeutungen aus eigener Lesung oder durch fremde Beysteuer nachgetragen; manches Citat, berichtigt oder mit einem zweckmäſsigeren vertauscht.*" Daſs hier mehr geschehen konnte, fällt auch beym Durchblättern schon in die Augen, und Rec., dessen dürftige Adversaria kaum den Namen verdienen, könnte dennoch Manches beysteuern. Vieles findet sich auch in ganz gangbaren Büchern, und zum Theil im *Index zu Schäfers Gregor. Cor.*, in *Sturzens Lexikon Xenoph.* und ähnlichen Werken. Wir geben hier nur eine kleine Probe: ἀνυτικός, das schon Scapula hat, bey Xenoph. —, ἄμης Aristoph. Plut. 1000 —, ἀποροῦμαι aus Sturz Lex. Xenoph. —, ἄρτις bey Conon —, ἄχρως, neutr. ἄχρων Plat. Charm. 35 —, βαρυστενάχων bey Hom. —, γαμμοειδής in Schneiders Eclogae phys., die doch der Jugend bestimmt sind, — γελοῖος auch ὁ, ἡ, Lucian. Tox. c. 22 —, γεώπεδον bey Herodot —, δίκαιος, auch ὁ, ἡ, bey Lykurg und Eurip. —, ἐκείνως, Plat. Apol. 29 —. εἰσάλλομαι bey Xenoph. und sonst, s. Fisch. ad Xenoph. Cyr. VII, 4. §. 4 —; ἐπιτρίβω in der Bedeut. *decoquere*, s. Fisch. Ind. zum Palaeph. —, ἑτεροπλανής bey Nicand. —, εὐαρεστέω, in der Bedeut. *Gefallen woran haben*, s. Bud. Com. —, εὐεξέλεγκτος, Plat. Apol. 22 (denn da ἐξέλεγκτος vergebens gesucht würde, und man auf ἐλεγκτός zurück müſste, sollte εὐεξ. wohl nicht fehlen) —, εὐρυρέων bey Hom. — εὔθρυπτος, Lucian. T. I. p. 18 Bip. θρυπτος würde man vergebens suchen. — ἠρεμεστέρως, bey Xenoph. — θρέμμα, auch ein junger Löwe Plat. Charm. 7. — ἱπνοποιός Lucian T. I. p. 20 Bip. — Be-

sonders fehlen viele Adverbia und Verbalia auf τέῳ und τέος.

„3) *Auf die Etymologie, als das Hauptfundament nicht nur zu Ermittelung und Erörterung der Bedeutungen, deren Verzweigung und Übertragung, sondern auch der leichteren Wörterlernung, noch mehr Sorgfalt verwendet; den Zusammenhang der abgeleiteten Formen in eigenen Artikeln zum Überblick gebracht; manche herkömmliche Ableitung nach Gründen der Sprachähnlichkeit und Sprachvergleichung bestritten und dafür die wahrscheinliche angegeben.*" In dem, was der Vf. hier geleistet, besteht, unseres Bedünkens, das Hauptverdienst seiner Arbeit, der wir in dieser Rücksicht auch bis jetzt kein anderes Werk an die Seite zu setzen wüßten. Die Etymologie ist zwar kein seltenes Steckenpferd der Gelehrten; aber die meisten besteigen es, ohne reiten zu können, und ohne zu wissen, wo sie eigentlich hinaus wollen und sollen: sie folgen vielmehr ihren Grillen und den Nücken ihres Gauls, so dass sie natürlich einmal über das andere in Wüsten, Sümpfe, Dornen und wer weiss, wohin gerathen. Ganz anders Hr. R., dessen Verfahren aber, wenn es auch der Raum gestattete, wir hier nicht erst aus einander zu setzen brauchen, da auch die erste Ausgabe und ihre Vorrede diess vollständig leistet, und jedem zu Gebote steht. Wurde schon dort Vieles mit ähnlichen Beyspielen belegt: so ist diess gegenwärtig noch weit häufiger der Fall. Man sehe nur ἀβελτέρειος, ἄσσον, ἀγάγω, ἄγγελος, ἀγκή etc. Wir bedauern aber, dass, unseres Wissens, dieser Theil des Werkes bisher bey weitem mehr von einzelnen Gelehrten, die seinen Werth erkannten, als von den Schullehrern und der Griechisch lernenden Jugend benutzt wurde, und ergreifen daher diese Gelegenheit, dringend aufmerksam zu machen auf ein so vortreffliches Mittel, sich Sprachen in ihrem ganzen Umfange und Zusammenhange mit Sicherheit anzueignen. Rec., welcher Schulmann ist, hat sich desselben stets und mit glücklichem Erfolge bedient. Aber er kann doch nicht leugnen, dass auch ihrerseits die unbequeme Anordnung der etymologischen Artikel im *R'schen* Wörterbuche der Sache grosse Hindernisse in den Weg legt: die Übersicht und das Aufschlagen wird in hohem Grade erschwert, des Verweisens ist kein Ende; und wie ist es möglich, eine Wurzel mit allen ihren näheren und entfernteren Ableitungen in der Bedeutung, bey einer solchen Zerstreuung und Zerstückelung des Zusammengehörigen, zu übersehen? Denn dass manches Etymologische in eigene Artikel gebracht worden, wie unter ΑΓΩ, ΑΛΩ, ΑΥΩ, ΔΑΥΩ u. s. w., genügt noch lange nicht, zumal da dergleichen Artikel an sich für Anfänger oft schwer zu übersehen sind. Hin und wieder haben wir etymologische Nachweisungen vermisst, wie in ἀθρόος, ἀρόω, ἀγνός, ἕλκω u. s. w.; auch wohl Unrichtiges angetroffen, wie ἀρκτοῦρος von οὐρά statt von οὖρος abgeleitet, worauf ja schon das unmittelbar folgende ἀρκτοφύλαξ führen musste.

„4) *mehrere obgleich nur bey Grammatikern und Glossographen vorkommende Wörter*" (aus angegebenen Gründen, die wir billigen) „*in der alphabetischen Reihe mit aufgeführt.*"

„5) *Schwierige Formen sind noch besonders eingerückt und so der analytische Theil mit hinein verwebt worden, dem ersten Anfänger zu Liebe, und solchen, die nach keiner besseren Methode unterrichtet sind, um sich selbst helfen zu können.*" Wir billigen auch diess: denn es muss ja nicht bloss für ausgezeichnete Köpfe gesorgt werden, sondern auch für Mittelgut. In der That, es ständen grosse Nachtheile für die Vorbereitung auf die Griechischen Lehrstunden zu fürchten, wenn der Schüler nach vielem Zeitverluste, mit einem und dem anderen Worte denn doch nicht fertig geworden wäre, und ein ander Mal die Mühe scheute und sich nach einem bequemeren Wege umsähe. Überdiess kann man doch auch nicht leugnen, dass gewisse Formen, wie ἐρηρέδαται, εὔαδε u. d. gl., ihre Schwierigkeit haben. Viele Formen aber, sowohl in der ersten, als besonders in dieser zweyten Ausgabe aufgenommene, hätten, unseres Erachtens, ganz wegbleiben sollen. So ἀγάασθαι, ἄγαγον, ἄγεμεν, ἄγερθεν, ἀγοράασθαι, δερκιόωντο. Denn soll Alles aufgenommen werden, worin das Epos und die bekannteren Mundarten von der gewöhnlichen Prosa abweichen: so wird das Wörterbuch damit ungebührlich überladen, noch unbequemer, und auch theurer werden. Dagegen hätten wir wohl hin und wieder einen Fingerzeig mehr für den Anfänger gewünscht, z. B. dass viele mit ἀμφ, ἀν, ἀντι u. s. w. anfangende Verba das Augment an der Praeposition haben, und unter ἀμφ, ἀν, ἀντι u. s. w. aufzusuchen sind.

„6) *Auf Synonyma, ähnliche Ausdrücke und Wendungen* [und zwar nicht nur im Griechischen, sondern auch in anderen Sprachen]" *ist häufiger Rücksicht genommen, um auch hier die Analogie der Tropen und Metaphern bemerklich, und den eigenen Kreis von Anschauungen* „[und was der Grieche mit anderen Völkern gemein hat]" *vorstellig zu machen, welchem der Grieche jene Ausdrücke abgewonnen hat.*" So in ἀγαπάζω, wo sich ausser ἀσπάζω, das aber ἀσπάζομαι heissen sollte, und στέργω, auch αἰνέω, ἀσμενίζω, δέχομαι (καταδέχομαι) und εὐαρεστέω anführen liess. — In ἀγάλλομαι, welches statt des prosaischen λαμπρύνομαι seyn soll. Aber auch jenes ist prosaisch, und findet sich bey Thucyd., Xenoph., Demosth. u. s. w. Aus Budaeus konnte noch μέγα φρονῶ, σεμνύνομαι und χαίρω angeführt werden. — ἀγανακτέω wird durch ζέω und κνίζω erläutert, und letzteres durch *pungere* und *vellicare*. Es liess sich auch *mordere*, *urere* und selbst *rodere* anführen, so wie ἀνιάζω und λυπέω. — ἀγκυλομήτης konnte wohl durch das ähnliche σκολιός, ἀγλωσσος durch Schneiders *elinguis* und ἀγήνωρ, in der Bedeut. *anmassend, übermuthig*, durch αὐθάδης und ὑβριστής erläutert werden. Die Angabe der Synonyma, ähnlichen Ausdrücke und Wendungen gewährt, ausser dem angegebenen Nutzen, auch eine bedeutende Unterstützung bey der Anfertigung der Griechischen Exercitia. Nur Schade, dass, wie in vielen anderen Stücken, so

auch hier, der Lexikograph, bey dem unendlichen Reichthum der Griechischen Sprache, seine Freygebigkeit weislich beschränken muss. Auch die häufige Angabe des Gegentheiles, wie εὐγενής in ἀγενής, ist sehr zu loben; bey vielen Wörtern, wie gleich bey ἀγχίνους, kann sie noch nachgeholt werden.

„7) *Die Präpositionen sind von neuem, nach ihrer localen und metaphorischen Bedeutung, methodisch und in möglichster Kürze abgehandelt, um die von dieser Seite sehr mangelhaften Grammatiken zu vervollständigen*". Wir haben die Präpositionen des ersten Bandes aufgeschlagen, und sie nicht nur für den Anfänger genügend, sondern auch hin und wieder für den Sprachforscher belehrend gefunden: ein Lob, welches eigentlich dem ganzen Werke zu ertheilen ist. Damit aber nicht der Glaube entstehe, als sey nun wenigstens hier nichts mehr zu thun, erlauben wir uns ein paar Bemerkungen. Ἀμφί würden wir noch mit dem Lat. *amb* und dem Deut. *um* verglichen haben, ebenso ἀπὸ δείπνου (nicht δειπνοῦ) mit dem Lat. *a coena*. — Εἰς (und ἐν) mit dem Genit. werden fälschlich durch unser *bey Mullers* erläutert: denn *bey Müllers* ist ein indeclinabler Plural, welches schon daraus erhellt, dass man diesen Ausdruck nie von *Einem*, wohl aber von mehreren Frauenzimmern braucht. Unter No. 3 soll man ἐπί und μετά vergleichen, aber billig hätten auch die Nummern von ἐπί und μετά sollen hinzugefügt werden. Denn wenn dem Anfänger das Vergleichen anderer Artikel zu viel Zeit raubt: so unterlasst er es natürlich ganz, und die nützlichen Nachweisungen verfehlen ihres Zweckes. Bey εἰς ἕνα konnte eben so auf ἀνά verwiesen werden. — Ἐν bey πίνειν liess sich durch *boire dans* erläutern. — Die Form εἰνί fehlt sowohl unter ἐν als vorher unter εἰ . . .

Ein ähnlicher Fleiss ist auch anderen Partikeln zu Theil geworden. S. ἀλλά, ἄλλως, ἄν, ἄρα, αὖ, ἄφαρ, γά (γε), γάρ, δή, δῆν, μή u. s. w. Desgleichen einigen Pronomen und Zahlwörtern, besonders αὐτός und εἰς; nicht minder dem Alphabet, wie gleich die Buchstaben β, γ, δ, ε, ζ, ι lehren. Desto mehr muss bey diesen die nachlässige, auch wohl ganz unterlassene Angabe ihrer Zahlbedeutung auffallen.

„8) *Bey Angabe der Bedeutungen hat man dieselben nicht immer gerade durch Nummern unterschieden, worein nur ein Pedant das logische Verdienst der Begriffsentwickelung setzen könnte; sondern meist das Überschweben von einer in die andere, durch Wahl und Stellung solcher deutschen Ausdrücke, die eben so vieldeutig und metaphorisch gebraucht werden, nachzubilden gesucht, und die grösseren Unterschiede durch Semicola, die geringen durch blosse Commata angedeutet, sonst aber metaphorische und figürliche gehörig bemerkt*". Es lässt sich über die Zahl der Nummern nicht füglich streiten, aber einen häufigeren Gebrauch derselben werden die Meisten denn doch wohl wünschen, da Nummern das Aufsuchen erleichtern, und man unmöglich fodern kann, dass auch jeder längere Artikel jedesmal ganz durchgelesen werde. Die von Hn. *R.* vorgenommenen Verbesserungen sind nicht selten. S. ἀγών, αἱρέω, ἀμέρδω, ἀρά, ἔχω. Manches ist noch nachzuholen. S. ἀγκύλη, ἄξιος, κορώνη.

„9) *Es ist daher sehr häufig manches veraltete oder nur gewissen Mundarten angehörige Deutsche Wort zur Vermittlung und Verähnlichung der Begriffe herbeygerufen worden, und würde dieses noch häufiger geschehen seyn, wenn wir ein ganz unabhängiges Werk zu liefern die Verpflichtung gehabt hätten*".

Unter No. 10 endlich verspricht der Vf., „*über diese und jene Anmuthung, der zur Zeit noch nicht Genüge gethan werden konnte, nach Abschluss des Ganzen Red und Antwort zu geben*". Wir müssen hier bemerken, dass wir unsere Beurtheilung schon vor dem Erscheinen des zweyten Bandes vollendet hatten, und nach Lesung der eben angedeuteten Vorrede keine Hauptänderungen, sondern nur einzelne Einschaltungen nöthig fanden.

Die Vorrede enthält manches Wort, das ernstliche Beherzigung vieler Philologen verdient — denn diesen, nicht den Anfängern, ward sie geschrieben —, zeugt aber zugleich eine, wie wir fürchten, aus Verstimmung fliessende Geringschätzung dessen, was unsere heutigen Philologen leisten, ihrer Ansichten, ihrer Methode, und besonders ihres auf an sich kleine und kleinliche Dinge gerichteten Fleisses. Kein Billigdenkender wird hier dem Vf. beystimmen, sondern, wenn er sich auch selber ein besseres Theil wünscht, so wird er doch nicht verkennen, dass das Grosse, zwar nicht durch das Kleine und Kleinliche, aber auch selten bey Vernachlässigung desselben erreicht wird. Was wir vor allen Dingen aus der Vorrede mittheilen müssen, ist des Vfs. Versicherung, im zweyten Bande weit mehr als im ersten geleistet zu haben, wovon wir uns auch schon bey flüchtigem Durchblättern überzeugen konnten.

Schon aus dem bisher Mitgetheilten fällt in die Augen, dass diess bereits in der ersten Ausgabe sehr schätzbare Wörterbuch, in der gegenwärtigen zweyten noch ausserordentlich gewonnen hat, und es ist den Griechisch Lernenden, sobald sie über die ersten Elemente hinweg sind, in der That recht dringend zu empfehlen. Desshalb wird es aber Niemand für vollendet halten; es versteht sich vielmehr ganz von selbst, dass darin vor der Hand fast kein Blatt ohne Mängel seyn kann. Niemand wird hierüber mit grösserer Strenge urtheilen, als Hr. *R.* selber in der Vorrede geurtheilt hat. So nennt er S. IX seine Arbeit „*noch unendlich weit entfernt nicht nur von dem Ideal eines Wörterbuchs, sondern auch von allen den Anfoderungen, welche unsere viel brauchende, also auch viel verlangende Zeit machen kann*". Und S. XIV schreibt er, er wisse recht gut, „*dass er als ein unnützer Knecht noch immer kein Verdienst erworben, sondern kaum das Pflichtmässige geleistet*" habe. Es ist aber auch Pflicht, von dem mitzutheilen, was Hr. *R.* zu seiner Entschuldigung anführt, wie S. X und XI: „*Nicht nur der allgemeine Druck der vergangenen Kriegs-Jahre lastete während der Ausarbeitung des ersten Theils auf dem Vf., son-*

dern auch öfters die unmittelbare Nähe der Waffen verscheuchte die den Musen nöthige Sammlung und Ruhe. Ein beschwerliches Schulamt . . . ., dazu manche Störung anderer Art, gestattete dem Vf. nicht so reichliche Musse noch so stete Unbefangenheit und Ruhe, als ein so complicirtes, den gemeinsten Mechanismus, wie die schärfste Beurtheilung zu gleicher Zeit ansprechendes Geschäft erfodert. Es durfte daher nicht zu verwundern seyn, wenn manche Artikel von der Witterung und Influenz des Tages angezogen haben, dass sie die Epoche und Stimmung, in der sie geschrieben sind, verrathen." Noch vertheidigt sich Hr. R. gegen den Vorwurf, *sein Wörterbuch sey zu theuer, zu weitläuftig, zu gelehrt und nicht für Anfänger berechnet*, und vertheidigt sich unseres Erachtens sehr genügend, die oben erwähnten Bemerkungen und Herzensergiessungen abgerechnet, die wir allenfalls zu entschuldigen, aber keineswegs zu rechtfertigen wissen.

Nachdem wir uns bemüht haben, dem Vf. Recht und Billigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir uns wiederum zu seinem Werke wenden. Statt hier einzelne Unrichtigkeiten nachzuweisen, die, aus einem Werke von so grossem Umfange herausgehoben, nichts beweisen können, wollen wir lieber die vier ersten Blätter des Buchstaben η durchgehen, woraus sich dann wenigstens ein ungefährer Schluss auf das Übrige wird machen lassen. η. Hier fehlt die Bedeutung, die η als Zahlzeichen hat. Bey den früheren Buchstaben ist sie angegeben. — ἤ. Hier heisst es: „*man muss es oft mit sive, sive übersetzen, zumal wenn ἤ, ἤ darauf folgt.*" Der Homerische Gebrauch von ἤ — ἤ für *utrum — an, ne — an* in indirecten Fragen (der in der Jen. A. Lit. Zeit. 1809. S. 146 nachgewiesen ist) wird nicht angeführt. — „ἤ *in der Frage wie num und an.*" Wir würden *an* voranstellen. Fälschlich wird unter 2) Od. ξ. 207 angeführt: denn da steht nicht ἤ, sondern ἤτοι. Unter 3) wird es statt ἦν aufgeführt, würde aber besser einen eigenen Artikel ausmachen. Unter 4) ist Schneiders Druckfehler: ποῦ Ζανθίας, ἢ Ζανθίας; wie *he! he!* statt ποῦ Ξανθίας; ἢ Ξανθίας! wie *he he!* wiederholt worden. — ἤ. Der Artikel musste fehlen, oder auch ἥ, pron. rel., unter besonderer Nummer angegeben werden. Schon S. 1 fehlt eben so ἆ statt ἤ. ἢ ἠσώπα (aus Aristoph. Nub. 105) sollte hier, oder falls man das Ganze als *ein* Wort betrachten will, weiter unten nicht fehlen. — ἦ. Hier sollte 3 vor 2 stehen. — „ἡβάσκω, von ἡβάω, f. ήσω, u. poet. ἡβώω." Hier sieht man zuvörderst nicht, dass auch von ἡβάω die Rede seyn soll, indem „*von*" nur die Ableitung angiebt. Sodann sind ἡβάω und ἡβάσκω der Bedeutung nach verschieden. S. Moeris p. 180 und Pierson daselbst. ἡβώω ferner wird man sich wohl nur fälschlich aus ἡβώοντες u. d. gl. gebildet haben. Weiter ist ἡβώην nicht bloss attisch, sondern überhaupt prosaisch. Weiter hätte nicht der verstümmelte, sondern der vollständige Vers: ἀεὶ γὰρ ἡβᾷ τοῖς γέρουσιν εὖ μαθεῖν hier stehen sollen. Als Vers prägen sich die Worte wohl manchem Jünglinge ein. Auch Wörterbücher sollten dergleichen (anscheinend) kleine Lehrvortheile nicht vernachlässigen. Endlich noch ist Schneiders Druckfehler ἐπέζησε st. ἐπέζεσε aufgenommen. — ἥβη. Wenn diess von αὔω abgeleitet wird: so lassen wir das dahin gestellt seyn; wenn aber hinzugefügt wird: „*daher dorisch ἄβα*": so können wir damit keineswegs zufrieden seyn. — ἡβητήριον und — τικός sollten ausgerückt seyn. — ἡβολέω. Warum wurde diess aufgenommen, da es nur aus συνηβολέω oder dem Hesych. gezogen ist? — ἡγαλέος aus Hesych. blieb besser weg. — ἡγεμόνευμα wird aus Eurip. Phoen. angeführt; dort steht aber die dorische Form ἁγεμ. Die Bemerkung, dass es st. ἡγεμών stehe, kommt mehr dem poëtischen Erklärer als dem Wörterbuche zu. — ἡγεμονικός. Hier steht das Adverb. in der Mitte des Artikels, statt dem Adj. gleich zu folgen. — ἡγεμόσυνος. „ἡγεμόσυνα ἀποθῦσαι" [cor. ἀποθῦσαι] „*verstand. ἱερά.*" Statt *verstand.* muss es heissen *mit verstand.* oder *verstehe.* Herr R. schrieb sonst *verst.* Warum ist das verändert worden? — ἡγέομαι. ἡγήσει σὺ νῷν Sophocl. El. [1038] erklärt Hr. R. passivisch: „*du wirst dich von uns führen lassen*", eine Willkühr, die wohl keinen Beyfall finden wird. — ἡγερέθω, ομαι, sey ion. st. ἐγερέθω (welches wohl Druckfehler für ἀγερέθω ist). Von jenem wird nun ἠγερέθονται (oben aber ἠγερέθοντο von ἀγερέθω) abgeleitet und *poet.* genannt. — ἡγέω, wie περιηγέω, welche Formen Schäfer Melet. crit. S. 113 nachweist, sollten um so weniger fehlen, als in ἡγεμών nicht auf ἡγέομαι, sondern auf ἡγέω verwiesen wird. — ᾔδεισθα (nicht ᾔδεισθα, worüber ja Hr. R. selber spottet) ist nicht äolisch, sondern attisch. S. Fisch. zu Plat. Euthyph. p. 54. — ἥδεκα kommt nicht vor, sondern wird nur von den Grammatikern supponirt. — ἡδονή. Dass diess *Essig* bedeute, ist ein blosser Einfall des Casaubon, den Schweigh. T. VIII S. 54 des Athen. bereits zurückgewiesen hat. — ἦδος und ἥδος sollten nur *ein* Wort seyn. Da es zu den indeclinabeln Wörtern gerechnet wird: so musste diess angemerkt, ein Genit. — εος aber bewiesen werden. — ἡδυβόας ist nicht dor., sondern die gebräuchliche Form, wie νεανίας. — ἡδυλογία und ἡδύλογος konnten ohne Raumverlust ausgerückt werden. — ἥδυμος. Hier steht *Compar.* st. *Superl.* — ἡδύληπτος aus Paul. Silent. gehört nicht hieher, eine Bemerkung, die aus gleichem Grunde noch eine Menge anderer Wörter trifft: solche, die lexikalisch merkwürdig sind, nehmen wir mit dem Vf. aus. — ἡδυντήρ, ist nicht *würzend*, sondern *Würzer*, und ἅλς ἡδυντήρ, wie ähnliches, blosser Graecismus. — ἡδύνω, „*würzen, wie Salz*": besser *wie mit Salz.* — ἡδύοινος und ἡδύποτος konnten vermöge eines blossen Striches ausgerückt werden. — ἡδύπολις. Warum wird hier nur der ion. Genit. angegeben? — ἦε. Hier findet sich weder Übersetzung noch Anzeige, dass es statt ἦν steht. — „ἠέλιος f. v. a. ἥλιος". Wir würden eine Anzeige gewünscht haben, dass es kein Wort der gewöhnlichen Prosa ist. —

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

F E B R U A R 1818.

GRIECHISCHE SPRACHKUNDE.

Jena u. Leipzig, b. Frommann: *Kleines Griechiſch-Deutſches Handwörterbuch.* Zum Beſten der Anfänger ausgearbeitet von *Friedrich Wilhelm Riemer* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Ἧπερ, Il. α. 260 und anderwärts fehlt bey Seber und daher in den Wörterbüchern. — ἠέριος. Hier ſteht *des von* ſt. *Vers.* — ἠεροειδής iſt zu weitläuftig. — ἠερόεις „*luf ig oder dunkel*". Hier ſollte wohl ſtatt *oder* ein *zweytens* ſtehen. — „ἠέροπος, ὁ, ion. ſt. ἀέροπος oder αἰγόπους", aber man ſucht das Eine, wie das Andere vergebens; das Wort hätte aber auch ganz wegbleiben ſollen, da ſeine Bedeut. unbekannt, und es nur Conjectur iſt, daſs es denſelben Vogel bezeichne, den Ariſtot. αἰροπ. nennt. — ἠέροψ. Wozu die Trennungspuncte? und warum ohne Genit.? eine Frage, die man oft thun muſs. Es ſteht um einige Wörter zu früh. — ἠεροφοῖτις, ἡ, und ἠερόφοιτος u. ſ. w. ſoll bey Hom. vorkommen; das zweyte? oder beide Wörter? Das erſtere ἠεροφοίτης, bey Orph. Lap., hätte ſchon wegen des aufgenommenen Fem. nicht fehlen ſollen. — ἠθάδιος, das noch in keinem Lexik. ſteht, läſst daher einen Beleg wünſchen. — ἠθητήριος und ἠθητής ſind fälſchlich — τήριος und — τής geſchrieben worden, indem nicht ἠθὴν, ſondern ἠθέ vorhergeht. — ἠθμός konnte mit einem bloſsen Striche ſchon ausgerückt werden. — ἠθολογία. Hier wird die Zuſammenſetzung erſt in der ſiebenten Zeile angegeben. — Die Wörter ἠθοποιέω, — ποιητικός, — ποιΐα (wozu die Trennungspuncte?) und — ποιός haben keine Veränderung erlitten, und ſind jetzt dennoch, und zwar ohne alle Raumerſparniſs, in einen Artikel zuſammengezogen, da ſonſt alle vier Wörter ausgerückt ſtanden. — ἦθος heiſst zwar *Wohnung*, doch nur bey Nichtattikern. S. Heindorf zu Plat. Phaed. p. III. Das Citat muſs I, 15, VIII, 100 heiſsen. Die beiden letzten Zeilen ſollten oben unter ἠθικός ſtehen. — Folgenden Artikel ſetzen wir ganz her: „ἠϊόεις, *bey Hom.* ἐπ' ἠϊόεντι Σκαμάνδρῳ, *gleichſ. der geuferte, ſt.* ἠιονόεντι, *von* ἠιών, *denn er hatte, als ein Winterſtrom, ſteile und abgeriſſene Ufer; andere erklären es anders, d. h. ſecus. Die ſpäteren Dichter beweiſen nichts: denn ſie brauchen es in der Bedeut., die ſie von ihren Grammatikern gelernt haben. Quint. Smyrn.* 5, 399, *von einem ſogenannten Gänſeraſen: denn ſie lieben ſich ein hückliges Erdreich*". Das Citat iſt falſch. — ἤισαν. Durch Weglaſſung des unnöthigen Citats konnte eine Zeile gewonnen werden. Wir würden dergleichen Bemerkungen nicht machen, wenn ſich nicht in dem ganzen Werke neben der äuſserſten Raumverſchwendung zugleich die ängſtlichſte Raumerſparniſs zeigte: wiewohl aus vielem Kleinem am Ende ein Groſses wird. — ἥκου (ἥπου) fehlt. — ἠκριβωμένως, das ſchon Scapula hat, fehlt. — ἥκω. Das part. heiſst nicht ἡκών, ſondern ἥκων. Wenn es heiſst: „εἰς τοῦτο, od. πόῤῥω od. bloſs mit dem Genit.": ſo iſt dieſs wohl auch ein Druckfehler. Die Bedeut. *zukommen* (προσήκω) Sophocl. Oed. C. 738 und ſonſt bey den Tragikern, fehlt. — ἤλειμμαι und ἤλειφα ſollten wohl wegbleiben, um ſo mehr da nur ἀλήλιμμαι und ἀλήλιφα vorkommen. — ἤλευα ſt. ἤλευσα kann wohl nicht attiſch genannt werden. — ἤλεκτρον, ein übrigens ſchätzbarer (gegen Schneider gerichteter) Artikel, geht zu ſehr ins Einzelne. ἤλεκτρος als maſcul. fehlt. — ἠλεόποινος. Durch dieſs neu hinzugefügte Wort wird nun davon ἠλέματος ſtatt von ἠλεός abgeleitet. — ἠλιάδης und ἡλιάδες muſsten dem Plane dieſes Wörterbuchs nach wegbleiben, eine Bemerkung, die auch von vielen anderen Namen gilt. Aber freylich wäre zu wünſchen, alle Namen würden aufgenommen: wozu der Vf. einige Hoffnung macht. — ἡλιαστικός konnte ohne Raumverluſt ausgerückt werden. — ἡλίκος. Hier wird bemerkt, daſs es in der Frage πηλίκος, in der Antwort τηλίκος heiſse; allein ſtatt des letzteren iſt üblich τηλικοῦτος, wie τοιοῦτος, τοσοῦτος und τηνικαῦτα dem ποῖος, πόσος und πηνίκα entſprechen. — ἡλιοκαΐα lieſs ſich durch einen Strich ausrücken. — ἡλιοκάμινος dürfte wohl nicht hieher gehören. Die Zuſammenſetzung ſteht wieder erſt am Ende. — ἥλιος. Hier hätten wir wohl, nach Schneiders Vorgang, ein Wort über das Homeriſche πρὸς ἠέλιον erwartet. Das Citat aus Herod. muſs nicht 9, 137, ſondern 8, 137 heiſsen. — ἡλιόχρυσος. Hier findet man keine Bedeutung, ſondern wird auf ἑλιόχρυσος, wo ſie ebenfalls fehlt, und auf ἑλίχρυσος verwieſen. — ἤλυθα wird als perf. zu ἐλύθω, ἐλεύθω angegeben: beſſer hieſse es: von ἐλ. zu ἔρχομαι. —

Da eine dritte Ausgabe des *R'ſchen* Wörterbuches gewiſs nicht ausbleiben wird: ſo halten wir es für nützlich, unſere Wünſche für dieſelbe auszuſprechen, unſeren Wünſchen aber unſer weiteres Urtheil über die gegenwärtige Ausgabe einzuverleiben.

1) Möge demnach der verdienſtvolle Vf., da die Vermehrungen nicht ausbleiben können, auch auf zweckmäſsige Abkürzungen bedacht ſeyn:

a) indem er in den zusammengesetzten Wörtern das einfache wegläſst, wo dieses durch die Zusammensetzung gar nicht oder doch nur im Accent verändert worden, wie oft bey den vorgesetzten Präpositionen, dem ἀ privativo, den Partikeln δύς, εὖ u. s. w. Denn wem zu Gefallen wird z. B. in ἀμφιδαίω, ἀμφίδρομος, ἄκακος, ἄκαπνος, δύσθεος, εὐέφοδος u. s. w. das einfache ἀμφί, δρόμος, κακος u. s. w. angegeben?

b) indem er statt „ἀγαθός, ή, όν, ἀκέφαλος, ό, ή, Adv. — φάλως", kürzer ἀγαθός. 3. ἀκέφαλος. 2. Adv. — λως schreibt: denn daſs es nicht ἀκέφαλως heiſst, weiſs auch der erste Anfänger. Wie viel kürzer ist „κλυτός, 2 und 3, als „κλυτός, ή, όν, od. — τός, ό, ή"?

c) indem er alles Überflüssige in der Angabe der Bedeutungen, wie in ἀγένειος, *unbärtig*, *ohne Bart*, und alle unnöthigen Wiederholungen vermeidet, wie in ἀλλά, wo zweymal von ἀλλ' ἄγε dasselbe gelehrt wird, und in δύναμαι, wo man zweymal erfährt, daſs das Futurum δυνήσομαι heiſst.

d) indem alles wegbleibt, was sich auch für den Anfänger von selbst versteht, wie z. B. das Futurum — ήσω von — έω und — άω. Dagegen muſs es angemerkt werden, wenn das Futurum fehlt, oder anders gebildet wird, z. B. — άσω, — έσω.

e) besonders durch Beschneidung des Etymologischen, das in der That gewaltig viel Raum einnimmt. Man vergleiche nur mit einander die Artikel ΔΑΤΩ, δάω, δαίω, δαεω, oder ΑΩ, αὔω, αὔριον, ἄζω, ἰάω, αὐτέω, ἀτμός, ἠπύω, εὔω, ἑψέω, ὄζω u. s. w. Freylich bemekrt der Vf. selber, daſs Übersicht gewinnen, und Wiederholung vermeiden nur ein etymologisch (nicht alphabetisch) eingerichtetes Wörterbuch könne. Allein die ewig wiederholte Nachweisung einer und eben derselben Analogie, z. B. der Wortgestaltungen in αω, αιω, αυω, εω, ευω, ιω, υω, οω, ανω, αινω, υνω, υζω, υλλω u. s. w. und eine Menge anderer Wiederholungen lassen sich vermeiden, wenn die allgemeinen Grundsätze der Griechischen Etymologie dem Werke in kurzen Paragraphen vorangeschickt werden, um nöthigenfalls bey den einzelnen Wörtern mit einem (§. 7. §. 9. u. s. w.) darauf zu verweisen.

f) indem unnöthige oder gar unzweckmäſsige Bemerkungen wegbleiben, und überhaupt jede Art von Weitschweifigkeit vermieden wird. Dieſs wird der Fall seyn können in ἐκεῖνος, wo gelehrt wird, daſs das Relativ. häufig nach dem ausgelassenen ἐκεῖνος dessen Casus annehme; — in κρομμυον, wo es heiſst: „die Ableitung von κόρη und μύω ist ein lächerlicher Calembourg"; — am Schlusse von εἷς, von γερχίνδρυον, in δαίδαλος, δίσκος, ἑαυτοῦ, ἐξορχέομαι, ἠπιάω, ἥρως, κάρφω, κολόκυμα, κολοσσός, κονίασις, κράω, κρανός, κύκλωψ, κυνέω, κύνικλος, κύρβεις, μισήτεια u. s. w. Besonders müssen wir auch Einschränkung der Polemik wünschen. Er selber äuſsert sich darüber, nachdem er vorher sein philologisches Glaubensbekenntniſs abgelegt hat, S. XXX also: „*Begreiflich wird man es nun doch finden, wenn auch nicht vollkommen zu rechtfertigen, daſs der Vf., der, wie gesagt, und wohl nicht bewiesen zu werden braucht, keiner vom Metier ist, sich hin und wieder gegen die Krittler Luft zu schaffen suchte, wenn anders das Wörterbuch versprochenermaſsen zu Stande kommen sollte. In dieser Gesinnung, in diesem Gefühl sind alle die beyläufigen Bemerkungen geschrieben, welche nun* a d v o c e m, *das abweisende Vornehmthun, den Weisheitsdünkel, das Kritikmonopol, den Fetischdienst der Pergamente, den Kram von Regeln, Kanons und Systemen, den Verbesserungskitzel, das Vermuthungs- und Zweifels-Gelüste, und wie das Unwesen heiſsen mag, rügen, anfechten und verspotten.*" Jetzt die Proben! Unter θόλος heiſst es: „*Kuchengewölbe, wie man*" (nämlich *Voſs*) „*es dollmetscht*" (NB. mit doppeltem L), „*ist gar zu holsteinisch.*" Ob besonders den Holsteinern der Ausdruck *Küchengewölbe* eigen ist, wissen wir nicht; daſs aber Adelung in seinem Wörterbuche dieſs Wort auch hat, und daſs *Voſs* (falls das Holsteinische auf ihn gemünzt ist) kein Holsteiner, sondern ein Mecklenburger ist, wollen wir hier anmerken. Unter κρήνη, wo schon die Widerlegung der Ableitung von κράω wegbleiben konnte, heiſst es: „*Eine Quelle ist ja wohl des Wassers Haupt,* c a p u t a q u a e, *ohne daſs man's gerade aus den Lateinischen Poeten zu lernen brauchte. Aber die VV. DD. beruhigen sich nicht anders, als bis man etwas belegen kann, und wenn es wäre, daſs alle Menschen sterblich sind, mit Tuscul. I. etc. Das gehört zum Metier dieser ungläubig-gläubigen.*" Unter ἱστορία, einem sehr weitläuftigen Artikel, bekommen abermals die VV. DD. ihr Theil, und den Alten wird eine „*mit unter sehr philisterhafte Ansicht*" *beygelegt.* Unter ἐν in der Bedeutung *an*, „*welches viel deutlicher, als das alberne:* i n A n s e h u n g, *wie die Philister reden.*" Unter ἐκ: „*die Beyspiele sind unzählig und ohne Schwierigkeit, sobald man nur die sogenannte philosophische Grammatik vergiſst, und statt vom Verstande, von der Imagination sich die Sache vor- und aufbauen läſst.*" Was soll nun dem Jünglinge dergleichen Verhöhnung der philosophischen Grammatik im Allgemeinen, da doch höchstens von ihrer Beschränkung oder falschen Anwendung zu seiner Zeit die Rede seyn sollte? — Man sehe auch δειπνηστός, δήν, ἐκκαίδεκα, κρεωφαγία, κράω, κυλίνδω, κύριος. — Besonders zieht Hr. *R.* oft zu Felde gegen den Kanon, daſs die Verba unmittelbar nur mit den eigentlichen Präpositionen zusammengesetzt werden, bey anderen Zusammensetzungen aber ihren Schluſs verändern, dergestalt, daſs man z. B. nicht ἀεροβαίνω, sondern ἀεροβατῶ sagt. Man vergleiche nur die Artikel ἀελπτέω, ἀντί, αὐτοκτείνω, δαϊκταμένων, δύς, δυσταίνω, εὖ und εὐπρήσσω. Hier nennt er diesen Kanon einen κανὼν ἀκάνων oder δυσκάνων, und sagt, *Homer, wie das ganze voralexandrinische Zeitalter, werde wohl von dieser grammatischen Subtilität nichts gewuſst haben, und es sey* a n m a ſ s l i c h *und* a b s u r d, *den freyen und genialen Gebrauch der Sprache nach der Unzuläng-*

lichkeit des Schreibmittels, das sie fixiren soll, einschränken oder bestimmen zu wollen. Ist das nun besser, als wenn man, um einer und der anderen Regellosigkeit willen, jede Regellosigkeit für freyen und genialen Gebrauch der Sprache erklären, oder die einzelne Abweichung von der Regel gleich anmassend und absurd nennen wollte? Auf solchem Wege wird nichts gewonnen; wir glauben vielmehr, dass man der Sache nachdenken müsse, und wünschen, dass auch Hr. *R.* diess vorgezogen hätte. Unter δύς, wo er sich sehr weitläuftig gegen den Kanon auslässt, schreibt er: „*Die Grammatiker tragen sich mit einem übrigens durch keine inneren Gründe ernöthigten und bloss auf einseitiger und vorgefasster Observation beruhenden Canon:* „„τὸ εὖ καὶ τὰ στερητικὰ μόρια *d. i.* ἀ *und* δύς, *non componuntur cum verbis, sed cum nominibus,*““ *der noch dazu schielend ausgedrückt ist, als wenn z. B.* ἀελπτέω, δυσελπιστέω *nicht auch Verba wären, so gut als die verworfenen* ἀέλπω *und* δυσελπίζω.“ Vielleicht ist der Kanon doch nicht so schielend ausgedrückt: denn er sagt, dass εὖ, das ἀ privativum und δύς (und er hätte hinzusetzen sollen: *und alles, was nicht eigentliche Präposition ist*) nur mit dem Nomen zusammengesetzt werden, und dass aus diesen Zusammensetzungen dann erst die mit εὖ, δύς u. s. w. anfangenden Verba gebildet werden. Unter εὖ liefert Hr. *R.* „*jungen Schneidekünstlern der orthographischen Kritik eine Anzahl Patienten zu operiren*“, nämlich εὐαρμόζειν, εὐαρμόττειν, εὐδραμεῖν, εὐεμέω, εὐεπιτήδευμα, εὐζωμευμένον, εὐκοιτέω, εὐκομίζω, εὐκομέω, εὔπραξις etc., vor allen aber das Homerische εὐπρήσσεσκον, εὐναιετάοντες, εὐκτίμενος, „*dessen Übersehung*“ (so fährt Hr. *R.* fort) „*man höchlich anwundern musste, bedächte man nicht, dass die VV. DD. beständig zwischen Theorie und Empirie schwanken.*“ Wir überlassen es den jungen Schneidekünstlern, zuvörderst sich zu bedanken, dass Hr. *R.* es ihnen so leicht macht, und ihnen nicht Verba mit δύς und dem ἀ privativum, die sich bekanntlich nicht trennen lassen, aber desto tauglicher zum Beweise wären, nachweist, sodann diesem wackeren Dilettanten (denn dafür wünscht er zu gelten, und *Vir doctus* hält er, wie es scheint, fast für geschimpft) ihre Erkenntlichkeit zu beweisen, indem sie ihm eine Anzahl tauglicher Verba mit vorhergehendem εὖ zur genialen Zusammenlöthung ausspüren. Dass es ihm mit solchen Compositis ein rechter Ernst ist, sieht man ja auch unter ἀγνώς, wo er uns mit zwey funkelnagelneuen Wörtern, ἀγνόω und ἀγνῶμι (ἄγνωμι), beschenkt. Rec. seines Theils, der weder zu den jungen Schneidekünstlern gehört, noch auch mit Hn. *R.* besagten Kanon für „*wahnschaffen und vom Wahn erschaffen*“ halten kann, muss Hn. *R.* doch zuvörderst fragen, woher er denn wisse, dass die alten Grammatiker diesen Kanon erfunden haben, den er nicht einmal mit ihren Worten, sondern nur halb Griechisch und halb Lateinisch anführen kann? Ein in diesem Fache ausgezeichneter Gelehrter legt ihn nicht etwa einem Thomas Magister, sondern keinem geringeren Heroen als dem *Josephus Scaliger* (zum Phrynichus) bey. Sodann wollen wir Hn. *R.* auch daran erinnern, dass Heyne εὖ ναιόμενον (Il. α, 164) und Ähnliches getrennt schreibt, und im Excurs zu dieser Stelle anmerkt: *Ad grammaticorum commenta spectare hoc, non rhapsodis deberi, ut voces duas in unam contrahant, nullus dubito:* welche Behauptung er zu α, 59 mit Thatsachen belegt, und hinzufügt: *recte grammaticus statuerat, sejunctim omnia haec verba antiquitus fuisse scripta. Scilicet grammaticorum acumen erat, composita nova struere.* Zuletzt theilen wir Freunden und Feinden des Kanons eine Bemerkung mit, die, unseres Wissens, vor uns noch nicht gemacht ist, dass nämlich die Participia diesem Kanon nicht unterworfen sind, wie auch im Deutschen ausser dem Infinitiv nur das Particip (*haushaltend, ausgegangen*) ungetrennt bleibt. Das *Warum* überlassen wir Anderen aufzusuchen, wiewohl die Verwandtschaft des Particips mit dem Adjectiv in der Nähe ist. Hr. *R.* braucht also wegen εὐζωμευμένον, das ohnehin schon ein *Vir doctissimus*, Schneider, in Ordnung gebracht hat, ἐϋκτίμενος und εὐναιετάοντες gar nicht besorgt zu seyn. Dass εὐεπιτήδευμα und εὔπραξις keine Verba sind, wissen sie auch ohne *doctrina*, so wie mit ein wenig *doctrina*, dass zwar εὐχέω, εὐέμω (*emo, vomo*, nicht *vomeo*, welchen Druckfehler Schneiders Hr. *R.* zum zweyten Mal beybehielt), εὐκέκοιται und εὐκεκοιμα fehlerhaft wären, εὐαρμόζω u. s. w. aber theils regelmässig oder doch zu entschuldigen, theils nicht vorhanden sind, oder doch Zweifel erregen, zumal da dergleichen nur *einmal* vorzukommen pflegt. Für εὐδραμεῖν bey Jamblichus, der ja nicht zu den voralexandrinischen Genialen gehört, wird Hr. *R.* wohl selber kein Bedenken tragen, mit Schneider das bekannte εὐδρομεῖν zu setzen. εὐπρήσσεσκον (Odyss. ϑ, 259) endlich macht ebenfalls keine Schwierigkeit, da die Trennung nicht erst gemacht zu werden braucht, sondern εὖ πρ. sich schon findet.

Vermöge obiger Bemerkung über die Participe können nun 1) manche Trennungen aufgehoben werden, wenn sich sonst kein Grund dagegen findet: so εὖ κρίνας (Odyss. ξ, 108) und viele in Heyne's Iliade. 2) aber werden die Lexika, statt mancher Verba composita, richtiger Participia liefern, also nicht mit Hn. *R.* δακρυχέω, δυσθνήσκω (beide Stellen bey Eurip. haben das Particip), εὐκρίνω, εὐναιετάω, καρηκομάω, παλιμπλάζω, sondern überall das entsprechende Particip, wie sie bereits ἀρηικτάμενος, εὐρυκρείων, παλινόρμενος, ὑψιμέδων und anderes richtig schreiben, und werden aus Homer βαρυστενάχων, εὐρυρέων (im Index zu Apoll. Rh. steht fälschlich εὐρυρέω) und ähnliches, das noch fehlt, aufnehmen.

g) . . . . . Doch wozu noch mehr über Abkürzung? Dem Leser genügt hoffentlich das Gesagte, und Hr. *R.*, wenn er sonst Lust dazu hat, wird das alles und anderes ohne uns finden.

2) wünschen wir, dass der Gebrauch dieses Wörterbuches, und namentlich das Aufschlagen,

auf alle Weise erleichtert werde. Diess wird aber geschehen,

a) wenn die ersten Sylben der Wörter nicht ohne Noth durch einen Strich dargestellt werden, und wenn ausser dem ersten Worte jeder Spalte, auch das letzte und eines in der Mitte ganz ausgeschrieben wird.

b) wenn nicht mehrere Wörter ohne Noth *einen* Artikel bilden, sondern jedes für sich eine Zeile beginnt, welches sehr oft ohne allen Raumverlust angeht, ja nicht selten vermöge eines blossen Striches.

c) durch sorgfältige Beobachtung sowohl der Regel, nach welcher die ersten Sylben durch einen Strich dargestellt werden, als der alphabetischen Ordnung, und durch Vermeidung zahlloser Nachlässigkeiten, die schon in der ersten Ausgabe sehr hinderlich waren, und in dieser zweyten nicht abgenommen haben. So sollte ἁ nach α in der Zusammensetzung stehen. — Unter ἀγακλεής wird mit κλύω das Lat. *cluo*, *clueo* und *inclytus* zusammengestellt, was unter κλύω geschehen sollte. — ἀγκυλοειδής, das überdiess wohl besser wegblieb, wird *krummartig* übersetzt. — Statt ἀγλαΐζω und der zehn folgenden Wörter liest man vermöge des Striches noch immer ἀγλίζω u. s. w., ἀγλόκωμος aber st. ἀγλαόκωμος, steht nun vollständig geschrieben da, und trägt seinen Fehler auch auf die sieben folgenden Wörter über. — Nach ἄγλαυρος folgt — ῶπις und — ωψ, und der Anfänger weiss nun nicht, ob er lesen soll ἀγλαῶπις und ἀγλάωψ (und diess muss er sogar bezweifeln, indem diese Wörter statt nach ἀγλαόφορος zu stehen, diesem vorangehen), oder ἀγλαυῶπις, oder ἀγλαυρῶπις. — St. ἀγριοποιός und ἄγριος nöthigt der Strich ἀγριιοποιός u. s. w. zu lesen. — ἁγιάζω wird aus K. S. angeführt; allein das Verzeichniss der Abkürzungen enthält K. S., d. h. Kirchenschriftsteller, nicht. — Hinter ἀγλωττιά steht — σσος, welches also der Anfänger leicht ἀγλώττισσος lesen wird. — ἄγχαυρος. Hier, wie in ἐπαυρίζω, steht noch αὖρα, obgleich diess an seinem Platze richtig αὔρα geschrieben wird. — In ἀγχίθυρος steht θύρη st. θύρα. — ἀγωγεύς soll so viel als ῥυτήρ seyn; allein in welcher der drey Bedeutungen? — Durch den Druckfehler αιρετεος wird sechs Wörtern der Asper entzogen. — Auf ἀκατάρδευτος folgt — σειστος. Heisst diess nun ἀκατάρσειστος, ἀκατάσειστος, oder (wofür der minder Aufmerksame es wohl nehmen kann) ἀκάσειστος? Ähnliche Schwierigkeit trifft auch die vier folgenden Wörter. — Auf ἀλλογενής folgt — θροος, auf dieses aber — οινία, — οῖος, — σχημος, — οιότερος u. s. w., d. h. also ἀλλοονία, ἀλλοοῖος, ἀλλόσχημος (st. ἀλλοιόσχημος), ἀλλεοιότερος u. s. w. — Auf ἀμφαφάω folgt — φάασθαι (d. h. ἀμφαφάασθαι), dann ἐλθεῖν, also ἀμφαελθεῖν. — Ähnliche Fehler finden sich unter ἀμφίσκω ff., ἀνάλκεια u. s. w. Vieles hievon kommt wohl auf Rechnung des Correctors, Anderes aber fällt doch dem Vf. zur Last, z. B. wenn abermals unter ἑστία die Rede vom *Heerde* ist, und dieser gleichwohl nicht als Bedeutung angegeben wird. Inzwischen muss man auch gestehen, dass die blosse Handarbeit an einem solchen Werke die äusserste Geduld zu ermüden vermag.

d) wenn man nicht so oft, statt eine Bedeutung zu finden, auf einen anderen Artikel verwiesen wird, der nicht selten unter einem ganz anderen Buchstaben, oder wohl gar im anderen Bande steht. Vor allem ist es verdriesslich, auf Artikel verwiesen zu werden, die gar nicht vorhanden sind. So z. B. wird man von ἔδρακον auf ἔδαρκον, dort auf δέρκω verwiesen, das man sich erst unter δερκιάομαι suchen muss, an dessen Schluss man abermals auf δάρκω verwiesen wird, das man gar nicht findet. Ebenso wird man unter ἀτάλλω auf eine Bemerkung in ἀγγέλλω verwiesen, die dort nicht zu finden ist. S. auch oben unsere Bemerkung zu ἠέροπος. — Das Wort ὄδω, worauf mehrmals, z. B. unter ὀδύω und οἰδάω, verwiesen wird, fand sich in der ersten Ausgabe ebenfalls nicht, ist aber in dieser zweyten hinzugekommen. —

e) durch Übereinstimmung in der Anordnung der etymologischen Erläuterungen. So scheint es uns z. B. am zweckmässigsten, dass möglichenfalls die kürzeren dem Worte unmittelbar folgen, die längeren am Schlusse des Artikels stehen. Auch in anderen Stücken ist eine gleichmässigere Behandlung der Sachen noch immer sehr zu wünschen.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

NEUE AUFLAGEN.

Marburg, b. Krieger: *Des Herrn de la Gueriniere Reitkunst oder gründliche Anweisung zur Kenntniss der Pferde, deren Erziehung, Abrichtung, nach ihrem verschiedenen Gebrauch und Bestimmung.* Übersetzt von *J. Daniel Knöll.* Dritte verbesserte Auflage. XX und 332 S. 8. Mit Kupfern. (2 Rthlr. 12 gr.) Brauchbar und empfehlungswerth.

Kopenhagen, b. Bonnier: *Manuel de Litterature Française ou Recueil des plus beaux morceaux de la langue française, en prose et en vers.* Redigé d'après Noël et Delaplace. Seconde édition entierement refondue et augmentée. (Partie en prose.) 1817. 288 S. 8. (1 Rthlr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

FEBRUAR 1818.

GRIECHISCHE SPRACHKUNDE.

Jena u. Leipzig, b. Frommann: *Kleines Griechisch-Deutsches Handwörterbuch.* Zum Besten der Anfänger ausgearbeitet von *Friedrich Wilhelm Riemer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

3) Wünschen wir, dass bey diesem Wörterbuche der Gebrauch zur Ausarbeitung Griechischer Exercitien mehr berücksichtigt werde durch Angabe dessen, was bey den Attikern und in der gewöhnlichen Prosa üblich war sowohl in Ansehung ganzer Wörter, als auch ihrer Form, Bedeutung und Verbindung.

4) Wünschen wir, dass die Wörter des N. T. und ihr Gebrauch nicht ausgeschlossen, wohl aber durch ein N. T. kenntlich gemacht werden. Denn dass das N. T. auf Schulen zu lesen ist, wird kein Freund des Christenthums leugnen, und eben so wenig, dass es eine unbillige Foderung an den Schüler ist, sich neben dem *R.schen* Wörterbuche noch ein zweytes für das N. T. anzuschaffen. Diese Erweiterung kann überdiess nicht viel Raum wegnehmen, da die meisten N. T'lichen Wörter und Bedeutungen sich schon in Hn. *R's.* Wörterbuche finden. Besorgt man aber, der Schüler werde nun den Wörtern des N. T. Bedeutungen geben, die sie nur bey den Heidnischen Schriftstellern haben: so ist diess zwar eine gegründete Besorgniss. Allein einmal wird der Schüler diess auch dann thun, wann er sich eines besonderen N. T'lichen Wörterbuches bedient, da er diess gewiss nicht aufschlagen wird, wo er den Sinn schon aus seinem eigenen Sprachschatze zu erkennen vermeint; und so dann ist es die Sache des Lehrers, alles Unstatthafte gründlich zurückzuweisen.

5) Eine gleiche Berücksichtigung verdienen auch die Scholiasten der auf Schulen gelesenen Schriftsteller, besonders die Scholiasten zu Homer und Sophokles nebst dem Lexikon des Appollonius. Oder verdient es nicht Lob, dass *Müller* die einzelnen Gesänge der Ilias, *Gedike* auserlesene Gedichte *Pindars* und Andere Anderes mit Griechischen Scholien *in usum scholarum* herausgegeben?

6) Wünschen wir, dass die Angabe der Sylbenquantität nicht länger fehlen möge.

7tens und — da man sich auch in seinen Wünschen beschränken muss — letztens wünschen wir, dass Hr. *R.* die Reinheit in seiner Muttersprache ohne Noth nicht verletzen möge. Zwar sind wir mit seiner Erinnerung in Siv durchaus einverstanden, wo er sagt: „*Übrigens sind die Deutschen durch ihre Sprachreinigungswuth und die Unzahl von Compositis, worin sie gleichsam eine Definition des Gegenstandes zu geben vermeinen, auf dem allerschönsten Wege, sich um allen tropischen Ausdruck, und somit nicht nur um alle Poesie, sondern auch um jeden geistreichen Stil zu bringen, den wenigstens die als wortarm verschrieenen Nationen haben*". Aber den häufigen Gebrauch so vieler fremder Wörter, wie *Amusement, attendiren, absurd, bornirt, brillant,* ein *calembourirender* Grieche, *Detail, Expedient, Empletten, etaliren, Gusto, Grundaperçu, Isegorie, manifestiren, plebej, radottiren, Revue, raisonnabel, reflectiren, significant, Skandal, tituliren,* und wohl gar *praetiren* statt *pretiren,* nebst Anderem, was sich vermeiden liess, können wir nicht billigen. In dem einzigen Artikel ἐξορχέομαι findet sich ausser Mehrerem, das zu entschuldigen ist, *proverbial, ridicul* (zweymal), *Metier, Function, individuel, Scribent.* Am Schluss von κολάω, scheint es, will der Vf. den *Purismus* verspotten: *in unserer Sprache werden sehr indifferente Dinge gleich zur Untugend und Laster, und der Purismus, als moderne Democopie, bornirt liberalere Ansichten immer mehr*". — Auch den *unnöthigen* Gebrauch von Provincialismen und gemeinen Worten sollte der Vf. vermeiden, wie *gut vorlegen,* st. *eine starke Mahlzeit halten, nach eines jeden Pfeife tanzen, Kuchenprofessor* und das Lieblingswort *Philister* mit seinen Ableitungen.

Am Schlusse seiner Vorrede wendet sich der Vf. noch an die Gönner und Freunde seines Unternehmens, und hofft ihnen wenigstens Manches zu Danke gesprochen zu haben. Diess ist theils bey Anderen, wie wir wissen, theils auch bey uns der Fall, die wir uns recht sehr zu den Freunden dieses Unternehmens zählen. Wir wünschen Hn. *R.* daher auch von Herzen gehörige Musse und überhaupt eine der Vervollkommnung eines so wichtigen Werkes günstige Lage, da Andere „*mit ihren so lange zurückgehaltenen Einsichten und Wissenschaft*" wohl nicht sobald hervortreten dürften, „*um endlich das Wörterbuch, wie es seyn sollte, zu Trost, Nutz und Bewunderung der Welt an den Tag zu bringen*".

CH. ST. D. (7)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Altona u. Leipzig, b. Hammerich: *Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche.* Nach der Zeitfolge geordnet und mit geschichtlichen Bemerkungen begleitet von *Au-*

gust Jakob Rambach, Prediger bey St. Jakob in Hamburg. Erster Band. 1817. 446 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Anthologie christlicher Gesänge aus der alten und mittleren Zeit. Die vorzüglichsten Griechischen, Lateinischen und Altdeutschen Kirchenlieder, jene zugleich in metrischen Übersetzungen, nebst einigen die Geschichte derselben betreffenden Bemerkungen enthaltend.

Der Vf. hat den Liebhabern der heiligen Dichtkunst, besonders der christlichen, mit dieser Schrift ein sehr schätzbares Geschenk gemacht. Sie enthält eine Sammlung lyrischer Blumen, von welchen der Vf. zwar selbst in der Vorrede sagt, dass bey weitem nicht alles hier Gesammelte zu dem Vorzüglichsten oder gar Vollendetesten gezählt werden könne; aber lobenswerth bleibt dennoch sein Zweck, eine Auswahl des Besseren mitzutheilen, und zugleich die Veränderungen, welche die christliche Liederpoesie in Hinsicht auf Geist und Ton, Gefühlsweise und Form der Einkleidung im Laufe der Zeit erfahren hat, in einem anschaulichen Bilde vorzustellen. Wie mancher dieser Gesänge verdient nicht in unsere kirchlichen Liedersammlungen aufgenommen zu werden! Wie mancher wird dem christlichen Liederdichter nicht schönen Stoff geben, seinen Geist entzünden, und zu heiligen Gesängen begeistern! Das Alterthum hatte darin einen Vorzug vor der neueren Zeit, in welcher der Ton der Andacht fast ganz verschwunden, und das Gefühl einer heiligen Begeisterung fast ganz erloschen ist, und in welcher mehr die Kunst, als die Natur und das Herz an den Productionen Antheil hat. Die den Liedern vorangeschickten historischen Bemerkungen werden Jedem willkommen seyn, der mit einer Anthologie christlicher Gesänge zugleich eine Gallerie der vornehmsten Liederdichter aus allen Zeitaltern der christlichen Zeitrechnung verbunden wünscht. Dieser erste Band macht ein Ganzes für sich aus, und wird daher auch mit einem besonderen Titel ausgegeben, indem er eine Anzahl aller bis zur Zeit der Reformation eingeführten und gebräuchlich gewordenen geistlichen Lieder enthält. Die beiden folgenden Bände, denen wir mit Verlangen entgegensehen, denkt der Vf. innerhalb Jahresfrist liefern zu können: diese sollen einzig die Deutschen Kirchenlieder in einer zweckmäfsigen Auswahl bis zum achtzehnten Jahrhundert begreifen. Die erste Abtheilung hebt mit einer Einleitung an, in welcher der Vf. zeigt, dass der Gesang von den ältesten Zeiten an einen Haupttheil des christlichen Cultus ausgemacht habe. Es war diess die natürliche Folge der eigenthümlichen Beschaffenheit des Christenthums, in sofern es, als versinnlichte Darstellung des Übersinnlichen und Unendlichen, das Gemüth des Menschen ganz vorzüglich in Anspruch nimmt, und also nicht allein überhaupt Gefühle weckt, sondern zur Erregung der zartesten und heiligsten Empfindungen hinstrebt, dem Gesang und Musik zur eigenen ausdrucksvollsten Sprache von der Natur selbst angewiesen sind. Hiezu kam noch ein anderer in den äusseren Verhältnissen des Christenthums liegender Umstand. Es begann nämlich der Gesang bey Völkern, die voll lebendiger Einbildungskraft und von grosser Reizbarkeit waren, und zur Erweckung des Herzens, einen Aufschwung der Phantasie durch Ohr und Auge liebten. —

Ungern fanden wir in der Einleitung in Hinsicht der Auswahl der Kirchengesänge Manches wiederholt, was schon in der Vorrede gesagt war; zugleich aber wird in dieser Einleitung eine Anzeige der Quellen geliefert, deren sich der Vf. bey dieser Arbeit bedient hat. Er theilt sie in besondere und allgemeine, d. h. in solche, welche die Gesänge einzelner Vff., und in solche, welche die von mehreren oder den meisten enthalten. Jene werden hier übergangen, weil sie nachher an ihrem Orte vorkommen sollen. Hier werden nur die allgemeinen angegeben, welche anzuführen, zu weitläuftig seyn würde. Auch hat der Vf. nicht alle, sondern nur die vorzüglichsten genannt. Was er von dem Missale und Breviarium, als den ältesten allgemeinen Liederquellen, historisch darstellt, hat unseren ganzen Beyfall. Unter anderen zeigt er, wie viel Leo X aus dem Hause Medici, der Mann von classischer Bildung, zur Verbesserung der in vielen Hymnen vorkommenden barbarischen Sprache, beygetragen habe, die unter seinem Nachfolger Clemens VII (nicht unmittelbaren, sondern mittelbaren, denn ihm ging, wie bekannt ist, Hadrian VI vorher) zu Stande gebracht worden sey. Von Pius V wurde sie aber als ketzerisch verworfen, und an ihre Statt eine veränderte und in manchen Stücken verbesserte Ausgabe des Breviars veranstaltet. — Das Übrige müssen wir übergehen. Bey den Übersetzungen der Griechischen und Lateinischen Lieder bot sich dem Vf. in der Schrift: *die Lieder aus den römischen Tagzeiten und Messbuche übersetzt* (Wien, b. Bernhardi 1773), ein Buch dar, das beynah alle seine Wünsche erfüllte. Hieraus entlehnte er eine bedeutende Anzahl von Übersetzungen, in welchen er nur hie und da in einzelnen Ausdrücken oder im Sylbenmasse etwas zu ändern fand. Dabey bediente er sich auch der Übersetzungen von Wieland, Herder und Schlegel; die übrigen sind von ihm selbst.

Nach einer kurzgefassten, ziemlich sterilen und fast nichts als Muthmassungen zulassenden, Geschichte der christlichen Gesänge, welche Alles, was darüber von Schuzzfleisch, Walch, Seelen, Gerbert, besonders von Münter gesagt worden, kurz berührt, zeigt er, wie wenig Ausbeute aus allen diesen Schriften zu nehmen sey. Aus dem ersten Jahrhunderte ist gar keine christliche Hymne vorhanden, wenn man nicht die auf einander folgenden kurzen Sätze 1 Tim. 13, 16 und Eph. 5, 14 wegen des darin sich zeigenden Rhythmus dahin rechnen will. Die erste Stelle ist von dem Vf. so übersetzt:

Gott ist geoffenbart im Fleisch,
Beglaubigt durch des Geistes Kraft.

(Da der Vf. das Wort σαρξ unverändert und ohne nähere Bestimmung gelassen hat: so konnte auch das Wort πνευμα unerklärt bleiben, zumal da es durch die Erklärung, *Kraft*, schleppend wird.)

Erschienen seinen Boten,
Gepredigt den Völkern,
Erkannt von der Welt,
Glorreich gen Himmel erhöht.

(bloss, erhöhet: denn mehr steht nicht im Text. Und Erklärung und Beschreibung soll doch das Lied, wenn es anders eins ist, nicht seyn). Die zweyte Stelle ist ganz nach Luthers Übersetzung, und nur den Worten nach etwas versetzt.

Erwache, der du schläfst,
Und stehe auf vom Tode,
Dass Christus dich erleuchte.

Aus dem zweyten Jahrhundert können schon einige christliche Liederdichter angeführt werden; dahin gehört Athenagoras, Verfertiger einer Hymne, die zu Basilius des Grossen Zeiten noch bekannt gewesen zu seyn scheint, welche aber, nebst den übrigen aus diesem Jahrhunderte, verloren gegangen ist; Clemens von Alexandrien, dessen Hymne sich erhalten hat, und dem dritten Buche seines Pädagogen angehängt ist — die älteste christliche Hymne, die wir besitzen. Sie ist mit Bildern überladen, die nicht einmal durchaus edel sind, zeugt von keinem sonderlichen Geschmacke, und verräth mehr Witz als Andacht. Um den Doppelsinn in dem 10 Verse zu vermeiden, würde Rec. anstatt der *Jugendleiter Christus*, gesagt haben: *dich der Jugend Leiter Christus* — da Christus hier nicht der Nominativ, sondern der Accusativ ist. In dem 28 Verse ist δελεαζων *ködernd, lockend*, nicht ausgedrückt. Ein schönes herzerhebendes Lied aus dem dritten Jahrhundert, aus welchem unser: *„allein Gott in der Höh sey Ehr"* hervorgegangen zu seyn scheint, mit dem Anfange:

δοξα εν υψιστοις Θεῳ και επι γης ειρηνη

ist in der Griechischen Kirche noch üblich, und wird die Doxologie genannt. In der abendländischen Kirche wird es nach einer von Hilarius gemachten Übersetzung gebraucht. Jenem Liede ist auch ein kurzer Abendgesang beygefügt worden, der nicht ohne Werth ist. Vom vierten Jahrhunderte an gewinnt die Geschichte der christlichen Kirchengesänge ein helleres Licht und zugleich ein erhöhetes Interesse. Wir besitzen aus diesem Jahrhundert eine bedeutende Anzahl von geistlichen Liedern, welche zum Theil von den angesehensten Verfassern herrühren. In der abendländischen Kirche steht Hilarius als der älteste Liederdichter an der Spitze, den man den Vater der Hymnodie nennen könnte. Doch besitzen wir diese Lieder nicht mehr, und die unter seinem Namen vorkommenden sind nicht bestimmt als die seinigen, wenigstens von ihm selbst erfundenen, anzuerkennen. Folgendes Morgenlied soll von ihm seyn:

Lucis largitor splendide,
Cujus sereno lumine
Post lapsa noctis tempora
Dies refusus panditur:
Tu verus mundi Lucifer,
Non is, qui parvi sideris,
Venturae lucis nuntius
Augusto fulget lumine:
Sed toto sole clarior,
Lux ipse totus et dies,
Interna nostri pectoris
Illuminans praecordia:
Adesto rerum conditor,
Paternae lucis gloria,
Cujus admota gratia
Nostra patescunt pectora.

Dann nimmt Ambrosius unter den Dichtern geistreicher Lieder eine bedeutende Stelle ein. Die ihm zugeschriebenen Lieder zeichnen sich durch frommen Ton, edlen und würdevollen Ausdruck, besonders durch Entfernung von abergläubischen und unbiblischen Vorstellungen aus. Manche Gesänge von ihm würden noch jetzt unsere Gesangbücher zieren.

φ.

PRAG, b. Widtmann: *Homiletisches Handbuch über die sonntäglichen Evangelien des ganzen Jahres*, zum Gebrauch für Prediger und Katecheten, wie auch zur häuslichen Erbauung von *Michael Kajetan Herrmann*, bischöfflichem Bezirksviçar, K. K. Schulinspector, Consistorialrath und Pfarrer zu Dehlau. Erste Jahreshälfte. 1816. 366 S. Zweyte Jahreshälfte. 328 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Diese Erklärungen der Evangelien zeugen von einem Manne, der seinen Gegenstand gründlich zu behandeln, fasslich vorzutragen und praktisch darzustellen weiss. Er neigt sich zu denjenigen Bibelerklärern, welche die Bibel buchstäblich auslegen und das Wunderbare darin annehmen, ohne darum seine Meinung verfechten und aufdringen zu wollen. So erklärt er sogleich das erste Adventevangelium, welches bey uns das zweyte ist, von dem jüngsten Gerichte und Ende der Welt, wogegen freylich die Vernunft nach ihren Denk- und Auslegungs-Regeln Vieles zu erinnern hat. Denn sie kann sich die Wahrscheinlichkeit nicht vorstellen, dass eine so schön geordnete und in einander festgegründete Welt untergehen, dass die Erdebewohner nach Jahrtausenden aus ihrem Staube wieder hervorgehen, und vor einem allgemeinen sichtbaren Richter versammelt werden sollten, um ihr entscheidendes Urtheil zu hören, und nach demselben die Anweisung zu bekommen, entweder zu den seligen oder zu den unseligen Wohnungen der Geister zu gehen, und auf immer in dem ihnen angewiesenen Zustande zu verbleiben. Gegen diese Behauptung empört sich die ganze Vernunft; und noch mehr, wenn der Richter ein Mensch seyn soll, obgleich mit göttlicher Macht und Gewalt ausgerüstet. Diese Auslegungsregeln verlangen auch eine solche buchstäbliche Erklärung nicht, sondern, wie die Orientalen gewohnt waren, eine bildliche. Und für eine

bildliche Vorstellung des Untergangs des Jüdischen Staats haben sich schon die trefflichsten Exegeten erklärt; auch fodert dieses die Verbindung der Rede: denn gleich nach dieser Schilderung wird gesagt, dass alsbald nach dieser grossen Begebenheit das Reich Gottes sich nähern, oder dass von der Zeit an die göttliche Lehre sich verbreiten und über Unglauben und Aberglauben mächtig siegen werde, welches auch, wie es die Geschichte beweist, geschah. Denn nachdem der Jüdische Staat durch die siegreichen Waffen der Römer und besonders durch die Einnahme und Verwüstung der Hauptstadt und des Tempels der Juden zerstört war: so fand die Lehre Jesu bey Juden und Heiden leichteren Eingang, und hatte wenigstens von jenen nichts mehr zu befürchten. Ist diese Erklärung nicht ganz natürlich? Ist sie nicht auch erbaulich, da hingegen die Vorstellung eines schreckhaften, gewaltsamen und schauerhaften Untergangs der Welt bloss fürchterlich ist? Oder will man jene Erklärung dieser desshalb vorziehen, weil der gemeine Haufe sich an sie gewöhnt hat, und sie erbaulich findet? Aber wie lange wird er eine solche Erklärung blindlings glauben? Wird nicht sein Nachdenken auch erwachen, ihm Zweifel erregen, und dieser Zweifel zum Unglauben führen? Soll er uns, oder sollen wir ihm zuvorkommen? Welches ist besser? Soll er uns zu sich herab, oder sollen wir ihn zu uns heraufziehen? Soll denn der Prediger keinen Schritt weiter gehen, und sich bloss nach dem Glauben seiner Zuhörer richten? Giebt es nicht auch unter ihnen Helle und Aufgeklärte? Soll der Prediger auf diese keine Rücksicht nehmen? Übrigens sind die Betrachtungen, die der Vf. über das Evangelium anstellt, gut und erbaulich. Sie sind mehr Winke und Anleitungen für den Prediger zu religiösen Betrachtungen, als eigentliche Betrachtungen für die häusliche Andacht. Sie bestehen grösstentheils aus kurzen, aus den Evangelien gezogenen Betrachtungen; nur einzelne Gegenstände werden bisweilen umständlicher dargestellt. Der Prediger findet darin reichen Stoff zu seinen Vorträgen, und die Evangelien sind vielseitig beleuchtet und benutzt. Zur Probe wollen wir sogleich aus der ersten Betrachtung über den Untergang der Welt Folgendes ausheben: „Wollen wir, dass einst Sonne, Mond und Sterne nicht Unheil und Schrecken bringen: so lassen wir uns schon jetzt von ihnen und allen Geschöpfen verkündigen Gottes übergrosse Macht, die sie und Alles schuf; Gottes übergrosse Weisheit, die sie und Alles regiert; Gottes übergrosse Liebe, die sie und Alles zu unserem Besten erschuf, regiert und erhält" (erhält und regiert). Und regiert wohl Gott eigentlich die leb- und vernunftlose Welt; oder nicht vielmehr nur die vernünftigen Wesen? Und ist wohl die Folge so ganz richtig, dass dann Sonne, Mond und Sterne den Erdebewohnern keinen Schrecken erregen würden? Welche heldenmüthige Glaubige müssten das seyn, die bey dem Einsturze der Welt nicht in Schrecken gesetzt werden sollten! — „Soll uns vor den Dingen, fährt er fort, die einst über den Erdkreis kommen sollen, und überhaupt vor einer bedenklichen Zukunft nicht bange seyn: so verschaffen wir uns bey Zeiten einen lebendigen Glauben an Gottes Vorsehung". — „Auf Gottes Vorsehung trauen heisst nicht bloss überzeugt seyn, dass Gott alles regiere, sondern auch dass Gott sowohl das Beste des Ganzen, als unser eigenes Bestes bey allen seinen Regierungen und Anstalten jeder Zeit zum Endzwecke habe". — „Dieses Vertrauen lässt sich aber mit dem bösen Gewissen nicht vereinigen; darum müssen wir uns immer bestreben, ein gutes Gewissen zu besitzen." Dieses wird nun weiter erklärt. Die Erklärung aber ist weder hervorstechend, noch anziehend; und die nachfolgende Schilderung mehr schrecklich, als durchaus richtig. Überhaupt vermissen wir hie und da Richtigkeit und Bestimmtheit der Gedanken und Ausdrücke, so wie die nöthige und empfehlende Kürze. Mehrmals stiessen wir auf überflüssige Wörter, wie z. B. gleich in der dritten Folge das Wort *überzeugt*, welches unnöthig zweymal vorkommt; das Wort *namentlich*, welches hier ganz unbedeutend ist, und den Ausdruck *ohne Ausnahme*, welcher schon in dem dabeystehenden *jederzeit* enthalten ist. Dergleichen Bemerkungen würden wir mehrere machen können, wenn es der Raum erlaubte. Bey allen diesen Flecken und Mängeln bleibt das Buch doch im Ganzen ein lehrreiches Werk, das auch nicht selten das Herz anspricht und kräftig zu ihm redet, und öffentliche Religionslehrer werden es gewiss nicht ohne Nutzen gebrauchen können.

φ.

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Die Weltgeschichte für Real- und Bürger-Schulen und zum Selbstunterricht bearbeitet* von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz*, ordentl. Professor der Sächsischen Geschichte und Statistik auf der Universität zu Leipzig. Dritte verbesserte und bis zum Jahre 1817 fortgesetzte Ausgabe. 1818. XII u. 202 S. 8. (12 gr.) Die Brauchbarkeit dieses Buches, besonders für Bürgerschulen, ist anerkannt.

Nürnberg, b. Schneider u. Weigel: *Praktisches Rechenbuch für Kaufleute, vorzüglich für Jünglinge, die sich dem Handelsstande widmen*, von *Samuel Christoph Bunzel*. Erster Theil. Zweyte umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1817. VIII u. 610 S. Zweyter Theil. 1817. 166 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.) Die erste Auflage erschien 1789.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 10.
FEBRUAR 1818.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Bücher zum Verkauf.

Nicht bloss Privatpersonen, welche eine geschmackvolle und unterhaltende Lectüre lieben, sondern auch Vorsteher von Leih- und Lese-Bibliotheken und literarischen Cirkeln mache ich auf folgende Bücher aufmerksam, die mir zum Verkauf überschickt worden sind:

1) *Kosegarten*, Geschichte seines 50 Lebensjahres. Leipzig 1816. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)
2) *Gubitz*, die Prinzessin. Lustsp. Berlin 1816. 8. (20 gr.)
3) *Friedrich* der Glückspilz u. die Glücksritter. Lustsp. Leipz. 1816. 8. (20 gr.)
4) *v. Seckendorf*, Orsina. Trauersp. als Folgestück aus Galotti. Braunschw. 1816. 8. (16 gr.)
5) *Birnbaum*, Alberada Erbgräfin von Banz, od. Macht der Frauenwürde. Bamb. 1816. 8. (14 gr.)
6) Merkwürdige Geschichte der Befreyung der Mrs. Spencer Smith, aus französischer Gefangenschaft in Venedig im Jahr 1806. A. d. E. v. *Schubart*. Leipz. 1816. 8. (20 gr.)
7) *v. Rade* meine Flucht nach und aus Frankreich, nebst d. darauf erfolgenden dreymonatl. Verhaftung. Leipz. 1816. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
8) Frühlingsblumen. Neustadt an der Orla. 1816. 8. (16 gr.)
9) *v. Germar* die Christnacht. Leipz. 1816. 8. (20 gr.)
10) *Hell* neue Erzählungen für häusliche Zirkel aufs Jahr 1816 mit 4 Kupf. Leipz. 8. (1 Rthlr.)
11) Grandisson oder Grossjean der berüchtigte Postwagendieb und Betrüger. Heidelberg 1816. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
12) *v. Hornthal* deutsche Frühlingskränze für 1815. Bamb. 1815. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)
13) *Weisser*, Mährchen, Erzählungen und Anekdoten. Frankf. a. M. 1816. 8. (2 Rthlr.)
14) *Niemeyer* der Jahrstag des Einzugs in Paris, Schausp. Cassel, 1815. 8. (8 gr.)
15) Lotosblätter, Fragmente v. Isidorus. 2 Thle. Bamb. u. Leipzig. 1817. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)
16) *Apels*, Zeitlosen. Berl. 1817. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
17) *Klingemann* die Grube zur Dorothea. Schauspiel. Helmst. 1817. 8. (18 gr.)
18) *v. Hornthal* deutsche Frühlingskränze für 1816. Bamb. u. Leipz. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)
19) Wundergeschichten u. Legenden der Deutschen. 2 Bde. Quedlinb. 1816. 8. (1 Rthlr. 12 gr.
20) *v. Voss* bunte Gemälde mit launigem Pinsel. Berl. 1816. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
21) *Lafontaine*, die Pfarre an der See. 3 Thle. Halle 1816. 8. (5 Rthl.)
22) *v. Genlis*, Johanne von Frankreich, übers. v. Hell. 2 Bde. Leipz. 1816. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)
23) Centilles, eine Geschichte aus dem spanischen Insurrectionskriege. 2 Thle. Leipz. 1816. 8. (2 Rthlr.)
24) *Laun*, das Ebenbild. Leipz. 1816. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
25) *Hildebrandt*, der 18te Octbr. od. das eiserne Kreuz. 3 Thle. Quedlinb. 1816. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)
26) *Willmar*, Honorie. 2 Thle. Meiss. 1816. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
27) Die Riesensteinburg od. deutsche Frauenwürde. 2 Thle. Quedlinb. 1816. 8. (1 Rthlr. 15 gr)
28) *Hildebrandt*, Hanchens Geschichte, oder die Folgen mütterlicher Thorheiten. 2 Thle. Berl. 1816. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)
29) Agnes und Claire. Görlitz. 1816. 8. (16 gr.)
30) Die Geheimnisse der Abtey von Santa Columba, oder der Ritter mit den rothen Waffen. 2 Thle. 1816. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)
31) Kunigunde von Austerlitz, od. man macht zuweilen sein Glück im Zuchthause. Erfurt. 1817. 8. (20 gr.)
32) *Friedrich* die Familie Barring od. das Scheinverbrechen. Magdeb. 1816. 8. (1 Rthlr.)
33) Der Waldmann, ein abentheuerlicher Roman. 2 Thle. Leipz. 1817. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
34) *Leisewiz*, Julius von Tarent. Trauersp. Leipzig 1816. 8. (7 gr.)
35) *Piper*, die Freywilligen, Lustsp. Rostock 1813. 8. (8 gr.)
36) *Derselbe*, Drey Abendstündchen, Lustsp. Ebend. 1815. 8. (12 gr.)

37) *Klähr*, neue Lustspiele. Meiss. 1814. 8. (1 Rthlr.)
38) Bertha, Gräfin von Beichlingen od. die Zerstörung der Rothenburg. Leipz. 1816. 8. (18 gr.)
39) v. Genlis, Fräulein von la Fayette, od. das Zeitalter Ludwig XIII. A. d. Fr. von Hell, 2 Bde. m. K. Leipz. 1814. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)
40) *Gleich*, Paramythien, v. Rossmässler. Leipz. 1815. 8. m. K. (1 Rthlr. 4 gr.)
41) Calderon, Don Petro de la Barca, Schauspiele 1r Bd. Berl. 1815. 8. (2 Rthlr.)
42) *Mehring*, der Kampf der Freyheit od. das Jahr 1813. Berl. (1 Rthlr. 8 gr.)
43) Voss, romanhafte Abentheuer des Spanischen Insurgenten-Hauptmann Don Vigo de Mantinona, und der Nonne Donna Cajetania de San Lucas. Berl. 1812. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)
44) Herrmann der Cherusker od. die Waldschlacht der Deutschen. Freyb. 1813. 8. (12 gr.)
45) *Schütze*, der unsichtbare Prinz. 3 Thle. Leipz. 1812. 1813. 8. (5 Rthlr. 6 gr.)
46) *Treitschke*, Heinrich I. König der Deutschen und seine Gemahlin Mathilde. Leipz. 1814. 8. (20 gr.)
47) *Stolberg*, Graf zu, die weisse Frau. Berl. 1814. 12. (20 gr.)
48) *Laun*, die Traumdeutung; Herr Blitz und die Glückswürfel. Leipz. 1814. 8. m. K. (1 Rthlr. 6 gr.)
49) *Philibert*, Auguste von Kostheim und Eduard von Volny, od. die Franzosen in Deutschland. Erf. 1814. 8. (16 gr.)
50) Franziska und Aenneli. Altona 1813. 8. (1 Rthlr.)
51) *v. Kotzebue*, der Schutzgeist; eine dramat. Legende. Leipz. b. Kummer. 1814. (1 Rthlr.)
52) *Müllner*, Spiele für die Bühne. 1te Lief. Leipz. 1815. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)
53) *Laun*, drey Ducaten und ein Comet. Leipz. 1814. 8. (20 gr.)
54) *v. Germar*, der Ruf des Vaterlandes. Berl. 1814. 8. (20 gr.)
55) *Friedrich*, Connexionen od. der Weg zum Amte. Lustsp. Berl. 1815. 8. (16 gr.)
56) *Sievers*, der Eilfertige. Lustsp. Leipz. 1814. 8. (18 gr.)
57) *Ahlefeld geb. v. Seebach*, Maria Müller. 2te Aufl. Schleswig 1814. 8. m. K. (1 Rthlr.)
58) *Friedrich*, Julius v. Medicis, od. Liebe, Rache und Freyheit. Trauersp. Berl. 1815. 8. (16 gr.)
59) *Laun*, drey Küsse und eine lange Nase. Leipz. 18 4. 8. (20 gr.)
60) *Laun*, die schwarzen Augen. Leipz. 1814. 8. 20 gr.)
1) *Laun*, Antonie; das schauerliche Wort; und die Blendlaterne. Leipz. 1813. 8. m. K. (1 Rthlr. 4 gr.)
62) *v. Berry*, das Milchmädchen. Schausp. mit Gesängen. A. d. Fr. v. Hell. Leipz. 1812. 8. (10 gr.)
63) *Krummacher*, Johannes. Drama. Leipz. 1815. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)
64) *Maltzahn*, Anna, Trauersp. Berl. 1814. 8. (12 gr.)
65) Glockentöne. Erinnerungen a. d. Leben eines jungen Geistlichen. Elberfeld. 1815. 8. (16 gr.)
66) *Eckstein*, der Kampf um Pisa. Trauersp. Heidelb. 1813. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)
67) *v. Thumb*, Theaterstücke. Tübing. (12 gr.)
68) *Gubitz*, die Talentprobe. Lustsp. Berl. 1813. 8. (12 gr.)
69) *Voss*, der Gesandte, oder die Vermählung durch Procuration. Berl. 1812. 8. (1 Rthlr.)
70) *Langbein*, kleine Romane u. Erzählungen. 2 Thle. Berl. 1814. 8. (3 Rthlr.)
71) *Fouqué*, kleine Romane 3r Thl. Berlin, 1814. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
72) Elisa, Gräfin von Stamfort. Greifswalde. 1812. 8. (1 Rthlr.)
73 *Lembert*, der Papa und sein Söhnchen. Leipz. 1812. 8. (18 gr.)
74) *Braun*, Mahomets Tod. Trauersp. Wiesbaden. 1815. 8. (8 gr.)
75) Auswahl Englischer Anekdoten aus den bestenOriginalen gezogen. Jena, 1817. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)
76) *Schlez*, Geschichte des Dörfchens Traubenheim. Giess. 1817. 8. 3te Aufl. (1 Rthlr. 12 gr.)
77) Robinson the Younger by *Campe*. Translated from the German by *Timaeus*; new Edit. Braunschw. 1816. 8. (1 Rthlr.)
78) Thusnelda, Unterhaltungsblatt für Deutsche von *Grote* und *Rassmann* 2 Bde. Leipz. 1816. 4. (4 Rthlr. 12 gr.)
79) Der Oberförster Kraft und seine Söhne. Leipz. 1817. 8. (1 Rthlr.)
80) *Rochlitz*, neue Erzählungen. 2 Bde. Leipz. 1816. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)
81) Cäcilie, od. der Zögling der barmherzigen Schwestern. A. d. Fr. d. Gräfin v. Choiseul-Meuse. Jena, 1816. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)
82) *Lindau*, Lebensbilder. 2 Thle. Dresd. 1817. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)
83) *Kind's*, Gedichte. 1s Bdch. 2te A. Leipz. 1817. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)
84) Phalänen. Leipz. 1817. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
85) *Pfranger*, der Mönch vom Libanon. 3te A. Leipz. 1817. 8. (1 Rthlr.)
86) Kleeblätter. Erzählungen von *Willmar*, *Clarus* u. *Steinau*. 2 Bdch. Chemnitz, 1816. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)
87) *Gleich*, die Geschwister. Leipz. 1816. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)
88) Thorilde von Adlerstein, od. Frauenherz u. Frauenglück. Leipz. 1816. 8. (1 Rthlr. 16 gr.

89) *Laun*, die Reise ins Schlaraffenland. Leipz. 1816. 8. (21 gr.)
90) *Birnbaum*, Adalbert von Babenberg Markgraf in Ostfranken. 2 Bde. Bamb. 1816. 8. (2 Rthlr 16 gr.)
91 *Lafontaine*, Agathe oder das Grabgewölbe. 3 Bde. Leipz. 1817. 8 (5 Rthlr.)
92) *Gleich*, Anemonen. Leipz. 1817. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)
93) *Clauren*, der Brauttanz. Lustsp. Dresd. 1817. 8. (16 gr.)
94) *Clauren*, der Abend im Posthause. Lustsp. Dresd. (14 gr.)
95) — die Folgen eines Maskenballs. Lustsp. Dresd. (6 gr.)
96) — das Doppel-Duell. Lustsp. Dresd. (14 gr.)
97) *v. Houwald*, romantische Accorde, v. *Contessa*. 1r Bd. Berl. 1817. 8. (20 gr.)
98) *v. Seckendorf*, Adelheid von Bergau od. die innere Stimme. Leipz. 1816. 8. (1 Rthlr.)
99) *v. Kurowsky - Eychen*, die Zerstörung von Tantalis. Erf. 1816. 8. (18 gr.)
100) *Klingemann*, Deutsche Treue. Schausp. Helmst. 1816. 8. (20 gr.)
101) Bundesblüthen von *v. Blankensee*, *Heusel*, *v. Kalkreuth*, *Müller* u. *v. Studnitz*. Berl. 1816. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
102) *Wagner*, romantische Züge im Wechsel mit Erzählungen und Anekdoten 1s Bdch. Frankf. a. M. 1816. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)
103) Hermann od. die Befreyung Deutschlands *v. Wahlert*. Schausp. Dortm. 1816. 8. (20 gr.)
104) *Vogel*, Elisabeth, dramat. Dichtung. Gotha. 1816. 8. (9 gr.)
105) *Gerch*, Sehnsucht u. Liebe. Geschichte Eduards v ——— a. d Papieren seines Freundes. Stralsund. 1816. 8. m. K. (1 Rthlr. 8 gr.)
106) *Cramer* Freuden u. Leiden des Edlen Baron Just Friedrich auf der Semmelburg 2 Thle. Leipz. 1817. 8. (2 Rthlr.)
107) Erheiterungen mit Beyträgen v. *Amalia Berg*, *Wilhelmine Willmar*, *Theodor Heyne* etc. 3 Bde. Erf. 1816. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)
108) *Willmar*, Friederike und Julie, od. keine von Beiden, 2 Thle. Erf. 1816. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)
109) *Bertuch* Weinblätter od. Novellen für Geist und Herz. 1ste Samml. Gotha. 1816. 8. (18 gr.)
110) Edmund von Horst und Eugenia von Steinfels v. *C. F. Regiomontanus*. Frankf. a. M. 1816. 8. m. K. (1 Rthlr. 4 gr.)
111) Ignaz und Leonelli. Eine spanische Geschichte. N. A. Quedlinb. 1816. 8. (18 gr.)
112) *Fuchs*, Carl der Grosse. Lustsp. Leipzig 1816. 8. (12 gr.)
113) *Dessen* Brutus. Leipz. 1816. 8. (12 gr.)
114) *Dessen* Luise Hochfeld. Leipz. 1816. 8. (12 gr.)
115) *Laun*, Glitt u. seine Freunde. Nürnb. 1816. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)
116) *Lafontaine*, Ida von Kiburg, od. das Verhängnifs. Berl. 1816. 8. (2 Rthlr.)
117) *Delille*, Unglück u. Mitleid. A. d. Fr. übers. v. *Feder*. Nürnb. 1813. 8. (1 Rthlr.)
118) *Clauren*, Mimili. Eine Erzählung. 2te Aufl. Dresd. 1817. 8. m. K. (18 gr.)
119) More, Cölebs, od. d. junge Wanderer, der eine Gattin sucht. 2 Bde. Stuttg. 1816. 8. (2 Rthlr.)
120) Der Gefangene in Rufsland. Geschichte aus den merkwürdigen Jahren 1812, 13, 14. Leipz. 1815. 8. (1 Rthlr.)
121) *Surr*, ein Winter in London. 1r Thl. Emden. 1815. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)
122) *Laun*, drey Tage zu Pferde. Dresd. 1816. 8. (18 gr.)
123) *Treu*, die Ohnmacht, Posse. Leipz. 1816. 8. (8 gr.)
124) *Wagner*, Theane. Leipz. 1816. 8. (20 gr.)
125) *Lembert*, dramatische Spiele. Leipz. 1816. 8. (20 gr.)
126) *Byron*, der Korsar. Eine Erzählung a. d. Engl. Berl. 1816. 12. (16 gr.)
127) *Passy*, Titus Manlius Torquatus. Tragöd. Wien. 1816. 8. (10 gr.)
128) *Weigel*, August u. Wilhelmine od. das Misverständnifs 1s Bd. Wiesbaden 1815. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)
129) *Klingemann*, Don Quixote u. Sancho Pansa od. die Hochzeit des Camacho. Altenb. 1815. 8. (18 gr.)
130) *Klingemann*, Hamlet, Trauersp. Altenb. 1814. 8. (18 gr.)
131) *Schilling*, der Weihnachtsabend 2te Aufl. Dresd. 1816. 8. (21 gr.)
132) *Derselbe* die Wunder-Apotheke. Dresd. 1816. 8. (1 Rthlr.)
133) *Derselbe* der Neuntödter. Dresd. 1816. 8. (21 gr.)
134) *Ernst*, die Mühle bey Auerstädt, od. die unverhoffte Erbschaft. Schausp. Basel 1810. 8. (6 gr.)
135) *Klingemann*, Faust. Trauersp. Leipz. 1815. 8. (18 gr.)
136) Die göttl. Komödie des Dante. Herausgegeben von *Kannegiefser*. Leipz. 1814. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)
137) *Laun*, das Ebenbild, Leipz. 1816. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
138) *v. Haupt*, Aehrenlese aus der Vorzeit. Elberf. 1816. 8. m. K. (1 Rthlr. 8 gr.)
139) Taschenbuch für Schauspieler für das Jahr 1816. Stuttg. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
140) *Blumenhagen*, der Numantiner Freyheitskampf. Tragödie. Göttingen. 1814. 8. (16 gr.)
141) *Jung*, Odmar. Heidelb. 1814. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)
142) *Blumenhagen* die Schlacht bei Thermopylä. Tragödie. Hannover 1814. 8. (14 gr.)
143) *Schier*, Sonnenwenden. Erfurt. 1814. 8. (18 gr.)

144) Anatole oder der unbekannte Geliebte. 2 Thle. Wien. 1817. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)
145) *Zipf*, Theodor u. Honoria. Frankf. a. M. 1817. 8. (3 Rthlr.)
146) *v. Beulwitz* wirkliches Leben in romant. Darstellungen. 2 Bde. Frankf. a. M. 1817. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)
147) *Brentano*, Victoria u. ihre Geschwister. Berl. 1817. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)
148) Hipponax. Ein Taschenbuch. Frankf. a. M. 1817. 8. (12 gr.)
149) *Lang*, Reise auf dem Rhein von Mainz bis Düsseldorf. 2 Thle. 3te Aufl. Frankf. a. M. 1818. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)
150) *Grote*, Zeitlosen u. Gewinde. Wesel 1817. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)
151) *Koethe's* historisch. Taschenbuch auf d. J. 1817. Altenb. 1817. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Sämmtliche Bücher, welche grösstentheils noch roh, einige broschirt, mithin als ganz neu anzusehen sind, kann ich um die Hälfte des beygesetzten Ladenpreises in Convent. Gelde ablassen. Briefe und Gelder aber muss ich mir überall *postfrey* erbitten.

Jena den 28 Januar 1818.

F. Fiedler,
Grossherzogl. S. Weim. Hofcommissär.

II. Ankündigung neuer Bücher.

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben folgende *gehaltreiche* Schrift erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Das Königreich Hannover
nach seinen öffentlichen Verhältnissen
besonders
die Verhandlungen der allgemeinen Stände-Versammlung
in den Jahren 1814. 15 und 16
herausgegeben
von
Heinrich Luden,
Geheimen Hofrath und Professor der Geschichte in Jena.
gr. 8. Preis 3 Rthlr.

Nordhausen den 1 Febr. 1818.

G. W. Happach.

Deutliche und vollständige Anweisung,
ohne
Winkel - Messinstrumente
nicht nur Aecker, Gärten, Wiesen, Waldungen u. s. w., sondern auch ganze Feldmarken zu vermessen und zu berechnen; dessgleichen Grundstücke zu theilen, Höhen auszumessen und überhaupt alles, was zur gewöhnlichen *praktischen Feld-Messkunst* gehört, zu verrichten.

Zum Gebrauch
für Oekonomen, Forstbediente, Gärtner und alle diejenigen, die keine geometrischen Kenntnisse besitzen, entworfen
von
F. A. Hegenberg.
Mit 9 Kupfertafeln (8 in querfol. 1 in 4). gr. 8.
Berlin in der *Maurerschen* Buchhandlung.
Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Da der ausführliche Titel bestimmt und deutlich ausspricht, für wen dieses Buch geschrieben ist, und der Beyfall, mit welchem es aufgenommen wird, entschieden ist: so enthält man sich aller weiteren Anpreisungen.

Folgende Schriften sind so eben erschienen, und in der *C. G. Flittnerschen* Buchhandlung zu Berlin und Frankfurt an der Oder, wie in allen Buchhandlungen, zu bekommen:

Von der Natur des Menschen 2r Theil
oder
Lehre von dem Nervenleben des Menschen
von
Dr. *Karl Georg Neumann*,
Königlichem Regierungs- und Medicinal-Rath,
gr. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Unterricht
in der Kunst, die weibliche Schönheit zu erhalten, und ihr zu Hülfe zu kommen.
Eine Toilettenlectüre.
Von
Dr. *Chr. Gottfr. Flittner.*
Sehr sauber gebunden 1 Rthlr. 18 gr.

Die Reagentien
und deren Anwendung zu chemischen Untersuchungen nebst zwey ausführlichen Abhandlungen über die Untersuchung der mineralischen Wasser und Prüfung auf Metallgifte.
Von
Dr. *August Montanus Schulze*,
Mit 1 Kupfer. 1 Rthlr. 16 gr.

Handbuch der Geschichte
Friedrich II des Grossen des Einzigen
als
Prinz, Regent, Feldherr und Privatmann.
Der
Jugend und allen Verehrern des Vaterlandes
gewidmet, von
Karl Friedrich Tzschucke.
Mit drey Kupfern u. einer Charte
gr. 8. Preis 2 Rthlr.

Ferner:

Kurzgefasstes System der medicinischen Gesetzgebung
von
Dr. *C. F. L. Wildberg*,
Ober Medicinal-Rath.
gr. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 11.
FEBRUAR 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Freyburg.

Folgende haben hier neuerlich die Doctorwürde erhalten:

a) Bey der *theologischen* Facultät:

Hr. *Ignaz Heinrich Freyherr von Wessenberg*, Herr von Ambringen und Feldkirch, Domherr zu Augsburg und Constanz, Generalvicar des Bischofs von Constanz u. s. w. — Hr. *Franz Thadd. Hector Wohnlich*, Bischöflich Basel'scher geistlicher Rath, Chorherr und Pfarrer zu Rheinfelden u. s. w.

b) Bey der *Juristen*-Facultät:

Hr. *Pius Nieriker* von Baden in der Schweiz — Hr. *Friedrich von Weissenek* von Freyburg — Hr. *Ludw. Fr. Xav. Koch* von Ehingen, Königl. Wirtembergischer Hofrath — Hr. *Ferdinand Biecheler* von Freyburg, Secretär der hohen Schule — Hr. *Ferdinand Heissler* von Freyburg.

c) Bey der *medicinischen* Facultät:

Hr. *Joh. Hädel* von Wien in Oesterreich, Dr. der Chirurgie, Mitglied der Josephinischen Akademie und dirigirender Stabsarzt der Kais. Oesterr. Feldspitäler — Hr. *Anton Karger* von Neutischein aus Mähren, Dr. der Chirurgie, K. K. Oesterr. Regiments- und Chef-Arzt eines Feldspitals — Hr. *Ludw. Mieg* von Basel — Hr. *Balthasar Weber* von Kappel — Hr. *Caspar Wolfinger* von Freyburg, Grofsherzogl. Bad. Regimentsarzt — Hr. *Karl Krieg* von Laufenburg — Hr. *Fr. Joseph Sigrist* von Sarnen in der Schweiz — Hr. *Georg Waldmann* von Arbon — Hr. *Johann Georg Müller* von Meckelsheim in der Pfalz, Grofsherzogl. Bad. Oberfeldarzt — Hr. *Franz Guhl* von Pfullendorf — Hr. *Karl Julius Perleb* von Constanz, jetzt Professor am Gymnasium daselbst — Hr. *Wilhelm August Rehmann* von Donaueschingen, designirter Leibarzt des Hn. Fürsten von Fürstenberg — Hr. *Ignaz Dischler* von Freyburg — Hr. *Johann Friedrich* von Bamberg, des Grofsherzogl. Badischen militärischen Carl Friedrich-Verdienst-Ordens Ritter, Dr. der Chirurgie, praktischer Augenarzt, und *qua* dirigirender Stabsarzt im Kais. Oesterr. Hauptquartier zu Colmar — Hr. *Johann Medeier von Wuthwehr* aus Freyburg, Kais. Oesterr. Oberfeldarzt — Hr. *Joseph Latzel* von Leutmeritz in Böhmen, K. K. Oesterr. Rath, dirigirender Stabsarzt der Feldspitaler, und des Grofsfürstenthums Siebenbürgen, Ritter des K. Russischen St. Wladimir-Ordens, und des K. Bairischen Sanitätsverdienst-Ordens — Hr. *Karl Jos. Beck* von Gengenbach, Grofsherzogl. Bad. Regimentsarzt — Hr. *Johann Ant. Fuchs* von Einsiedeln — Hr. *Joseph Unold* von Donaueschingen — Hr. *Johann Ruska* von Auspitz in Mähren, Oberarzt bey dem K. K. Oesterr. Regiment Hohenlohe-Bartenstein — Hr. *Albert Erath* von Rottenburg am Neckar — Hr. *Joh. Jakob Hegnauer* von Seengen in der Schweiz — Hr. *Martin Martin* von Geisingen, ehemaliger Oberarzt des K. K. Oesterr. Regiments Vogelsang, und der inneren Klinik an der Josephs-Akademie in Wien Assistent — Hr. *Pancraz Müller* von Heitersheim, Prior der barmherzigen Brüder zu Fünfkirchen in Ungarn — Hr. *Edmund Matthias Peyerl* von Baldau in Steiermark, Oberarzt bey dem K. K. Oesterr. Cavallerie-Regiment Kienmaier — Hr. *Philipp Maier*, Baccalaureus der Philosophie von Ettenheim — Hr. *Karl Breny* von Rappersweil in der Schweiz — Hr. *Joseph Buchmüller* von Wien in Oesterreich, K. K. Oesterr. Oberarzt — Hr. *J. S. Valentin Henseler* von St. Fides in St. Gallen — Hr. *Jakob Lorenz Pobitzer* von Schleifs in Tyrol — Hr. *Aloys Neuffer* von Wernwag, Professor der Anatomie daselbst — Hr. *Johann Garth* von Neudhart — Hr. *Joh. Bapt. Rhein* von Altenheim — Hr. *Nicolaus Ingarden* von Neutra aus Ungarn, Dr. der Chirurgie, Oberregimentsarzt bey dem K. K. Oesterr. Cavallerieregiment König Wilhelm Friedrich von Preussen, auch Chef-Arzt eines Militärspitals.

Das vom Hn. geistl. Rath *Hug* geschriebene Osterprogramm enthält: „*Lucubratio de oratione Ciceronis pro M. Marcello.*" Das Programm für den Anfang der Wintercollegien schrieb der dermalige Prorector Hr. Professor *Wucherer*. Es enthält eine Abhandlung *über die specifischen Gewichte des Zinnbleys.*

Der Prorector an besagter hoher Schule für das Schuljahr 1817 — 1818 ist Hr. *Gustav Friedrich Wucherer*, Professor ordinarius der theoretischen und Experimental-Physik.

E r l a n g e n.

Am 3 May 1817 ertheilte die philos. Facultät ihre höchste Würde Hn. *Georg Christian Wilhelm Döring*, aus Cassel, nach vorgelegten Druckschriften und einer Dissertation: *de fati maximo in tragoediis antiquis effectu.*

Am 21 May war Prorectoratswechsel. Hr. Dr. *Bertholdt* übergab die Fasces auf ein Jahr dem Hn. Prof. *Mehmel*. Hr. Prof. *Rothe* lud hiezu durch ein Programm ein, enthaltend eine Fortsetzung seiner Abhandlung: *de inaequalitatibus mathematicis.*

Das Pfingstfeyertags-Programm hat diessmal den Hn. Dr. und Prof. *Kaiser* zum Verfasser. Es handelt *de tertiis reformationis sacrorum saecularibus, anno ab O. R.* 1817 *redituris.* (36 S. 4.)

Die philosophische Facultät hat am 5 Jun. v. J. dem Hn. *Karl Wilhelm Weyde Scott*, einem Irländer, jetzigem Instructor der Mecklenburg-Schwerin'schen Prinzen und Prinzessinnen in den Humanioren; am 18 dem Wasser- und Strassenbau-Inspector zu Erlangen, Hn. *Fick*, und am 14 Jul. dem Candidaten der Cameralwissenschaften und jetzigen Mitvorsteher eines Privat-Erziehungs-Instituts zu Nürnberg, Hn. *Friedr. Bened. Wilhelm Hermann*, von Dinkelsbühl, ihre höchste Würde ertheilt.

Am 3 Aug. beehrte die Juristenfacultät den hiesigen verdienstvollen Landrichter, Hn. *Wolfgang Heinr. Puchta*, mit ihrer höchsten Würde.

L e i p z i g.

Die Universitäts-Bibliothek in Leipzig, welche früher schon durch ansehnliche Schenkungen bedeutende Erweiterung erhalten hatte, bekam eine sehr ansehnliche Bereicherung, indem auf Befehl des Königs die aus 6 bis 7000 Bänden bestehende philologische Bibliothek des Hn. Prof. *Schäfer* daselbst für 10,000 Rthlr. angekauft, und ihr Besitzer selbst zum Universitäts-Bibliothekar mit einer sehr ansehnlichen Gehaltszulage ernannt wurde. Oberbibliothekar ist der verdienstvolle Hr. Hofrath *Beck* geblieben.

T ü b i n g e n.

Der hiesigen Universität hat Hr. Ober-Medicinalrath *v. Froriep* eine Sammlung trefflicher anatomischer Zeichnungen, theils in colossaler, theils in natürlicher Grösse, und 120 Kupfertafeln zum Geschenk gemacht. — Auch hat die Universität vom Hn. Prof. *Zipser* zu Neusohl in Ungern eine auserlesene Sammlung Ungarscher Mineralien zum Geschenk erhalten.

B a u t z e n.

Das hier durch schon vorhandene Fonds, durch Schenkung des Königs und ständische Beyträge gestiftete und ansehnlich dotirte Schullehrer-Seminarium, ist am 1 Oct. v. J. im Beyseyn des Hn. Oberamtskanzlers *Herrmann* eröffnet worden. Director ist Hr. M. *Krinitz*, vorher Prediger zu Bulendorf bey Borna, und zweyter Lehrer Hr. *Pölzscke*, der am Pestalozzischen Institut in der Schweiz ein Jahrlang mitgearbeitet hat.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Am 5 Junius 1817 hat Hr. *Karl v. Rotteck*, ordentlicher Professor der allgemeinen Weltgeschichte an der Universität Freyburg, den Titel „*Grossherzoglich Badischer Hofrath*" erhalten. Auch wurde derselbe von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu München als correspondirendes Mitglied aufgenommen.

Am 29 Nov. 1816 ist der bisherige Kriegssecretär Hr. *J. B. Glatz* in Freyburg als Lehrer der Handlungs- und Finanz-Wissenschaft, so wie auch der Statistik und des Polizeyrechts berufen, und am 30 Dec. d. v. J. ist demselben der Charakter eines *Professors extraord.* ertheilt worden.

Hr. Dr. *Simon Erhardt*, zuvor Professor in Erlangen, ist am 26 Aug. 1817 als Professor ordinarius der theoretischen und praktischen Philosophie an der hohen Schule in Freyburg an die Stelle des am 2 Dec 1816 verstorbenen geistlichen Raths und Prof. *Schmitt* ernannt worden. Die von demselben am 6 Nov. gehaltene feyerliche Antrittsrede: „*Ueber den Begriff und Zweck der Philosophie,*" ist im Druck erschienen.

III. N e k r o l o g.

Am 14 März 1817 ist zu Freyburg Hr. *Joh. Maria Weissegger von Weisseneck*, Professor ordinarius des philosophischen Rechts und der historischen Hülfswissenschaften, 62 Jahr alt, ferner am 6 April Hr. *Jos. Anton Sauter*, Grossherzoglich Badischer Hofrath, und Professor ordinarius des canonischen und peinlichen Rechts, im 75 Jahre seines Alters, mit Tode abgegangen. Des Letzteren *Fundamenta juris ecclesiastici Catholicorum*, 6 Bände in 8, sind noch kurz vor seinem Tode vollends gedruckt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Europa's Gestaltung seit dem Ende des Mittelalters bis auf die neueste Zeit nach dem Wiener Congress. Versuch einer historisch-statistischen Entwickelung. Erster Theil mit einer Charte (die Zeiten von 1492 bis zum französischen Revolutionskriege). Vom Prof. *F. Ch. A. Hasse* (in Dresden). gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. (4 fl. 3 kr. Rhein.) Leipzig, bey *Brockhaus.*

„Schaue rückwärts!" ruft uns der weise Janus zu. Wer also *begreifen* will, wie Europa veraltete, zusammenfiel, und vor unseren Augen sich wieder aufrichtete, — wer *beurtheilen* will, warum beides so kommen musste, — wer *prüfen* will, ob die vielbesprochenen Sätze der Staatslehre: von den Grenzen der Regentengewalt und Unterthanenpflicht, vom Daseyn des Staats im Volke, von der Basis aller Staatskunst: *„das Wahre sey frey, das Gute sey recht!"* von der noch unbesiegten Macht der Ideen, und von der Unmöglichkeit, dass Völker und Staaten ohne sittlich-rechtliche Freyheit, die den Einzelwillen nicht bindet, sondern regiert, je sich ausbilden, noch im Geiste des Christenthums veredlen können, — ob diese Sätze luftige Theorieen seyen, oder alte Aussprüche des gesunden Menschenverstandes unserer biedern und kräftigen Vorfahren —: der *befrage die Geschichte!* In wie weit nun das obengenannte Buch den *Zusammenhang* des Volkslebens mit dem Staatenleben durch Glaube, Wissenschaft, Kunst, Handel, Sitte und Charakter, im Familienhaushalt, in der Kirche, im Schriftenthum und in der öffentlichen Meinung, nach den verschiedenen *Epochen* des politischen Schicksals von Europa, seit dem Mittelalter bis zu dem Kampfe der alten und der neuen Zeit in der Französischen Revolution, in seinen *Entwickelungsstufen* gezeigt, und ob es dadurch klar gemacht habe, dass die Vorwelt ein Spiegel für die Nachwelt, und dass das 19te Jahrhundert ein Schoosskind des 16n, 17n und 18n sey; diess möge der Leser entscheiden. Der Verf. hat in seinem *Versuche* zuerst die sittliche Natur des Staatenlebens in den Erscheinungen des Mittelalters nachgewiesen, dann die äusseren Ursachen des öffentlichen Schicksals von den inneren geschieden, hierauf die sechs Epochen desselben (1492 bis 1782) als Charakterbilder ihrer Zeit in Umrissen aufgestellt, nebst den wichtigsten Thatsachen, welche im Volke, in der Kirche, im Handel und in der Literatur auf den Staat eingewirkt haben, und welche die Individualität jedes Zeitabschnitts vorzüglich in den Männern, die den geistigen Zusammenhang der Völker bildeten, erkennen lassen. Man sieht in seinem Abrisse, wie die Fäden des Nationalcharakters, der Staatskunst, des Völkerrechts und der öffentlichen Meinung durch alle Zeiträume bald mehr bald weniger sichtbar sich hinziehen. Bey jedem Abschnitt folgt auf die Geschichte des politischen Lebens im Welthandel (Colonieen), auf dem Festlande, in den äusseren Staatsverhältnissen und im inneren Staatshaushalt, der nach den Hauptfächern der Wissenschaft und Kunst meist biographisch geordnete Ueberblick der geistigen Thätigkeit der einflussreichsten Literatur-Völker. Zugleich hat der Verf. auf seine Vorgänger, *Heeren, Eichhorn* u. A. verwiesen. Eine genau illuminirte Charte zeigt Europa, wie es im J. 1792 war, mit statistischen Randleisten, welche die damalige Staatenordnung nebst den Kriegen und Bündnissen enthalten, aus welchen jene hervorgegangen ist.

Zu erhalten in allen soliden Deutschen Buchhandlungen.

Anzeige
für die Besitzer der zweyten und dritten Auflage der ersten sieben Bände des
Conversations-Lexicons

Wir benachrichtigen hiemit die Besitzer der zweyten und dritten Auflage des Conversations-Lexicons, dass wir alle neuen Artikel, so wie alle Zusätze, Verbesserungen und Berichtigungen von einiger Wichtigkeit, *welche in der neuen vierten Auflage* des genannten Lexicons enthalten sind, in einem eigenen Supplementbande vereinigt haben, der sich über die ersten sieben Bände erstreckt, und vor Kurzem die Presse verlassen hat. (*Die letzten drey Bände sind sich in allen Auflagen gleich.*) Durch diesen Supplementband kommen nun die früheren Käufer in den vollen Besitz alles dessen, was die Käufer der gegenwärtigen vierten Auflage mehr und anders erhalten, und wir hoffen, dass jene um so weniger säumen werden, ihre Exemplare durch den überaus reichhaltigen Supplementband zu completiren, je mehr wir dabey einzig und allein ihr Interesse berücksichtigt haben. Wir bemerken hier nur, dass wir bey der Zusammenstellung des Supplementbandes den ersten Druck der zweyten Auflage zum Grunde gelegt und alles Wichtige darein aufgenommen haben, was die vierte Auflage vor diesem voraus hat; wodurch freylich der Uebelstand eingetreten ist (der aber unvermeidlich war), dass die Besitzer der späteren Drucke der 2n und die der 3n Auflage eine Anzahl Artikel doppelt erhalten. Dafür ist aber auch der Preis dieses 73 Bogen starken Supplementbandes nur auf 2 Rthlr. bestimmt worden. (Schreibpapier 2 Rthlr. 16 gr.)

Leipzig, den 15 Januar 1818.

Brockhaus.

(Dieser Supplementband ist zu erhalten in soliden Deutschen Buchhandlungen.)

Preussische Volksstimmen
ausgesprochen in 4 Aufsätzen
der Freymüthigen Blätter.
Herausgegeben
von
Friedrich von Cölln.
gr. 8. Berlin in der *Maurerschen* Buchhandlung.
Poststrasse No. 29. geh. Preis 18 gr.

Die 4 Aufsätze haben folgende Ueberschriften:

1) über Kornwucher und Brodtaxen.
2) über das Finanzbedürfniss, Militäretat und Brodsicherungsanstalten.
3) über den Verfall städtischer Nahrung, besonders in Berlin.
4) über die Staatsdienerschaft.

Man kann keck behaupten, dass Niemand, der diese kleine Schrift mit Ruhe und Unbefangenheit liest, dieselbe aus der Hand legen wird, ohne den Verfassern der Aufsätze seinen ganzen Beyfall und Dank zu zollen.

Wem Leipzig gelegener liegt, wende sich gefälligst mit seiner Bestellung auf obige Schrift an die *Graessche* Buchhandlung daselbst.

Freymüthige Blätter für Deutsche
in Beziehung auf Krieg, Politik
herausgegeben von
Friedrich von Cölln
24tes Heft oder 12tes Heft
gr. 8. Berlin in der *Maurerschen* Buchhandl.
Preis des ganzen Jahrganges 8 Rthlr.
einzeln jedes Heft 20 gr.

Für das Jahr 1818 wird dieses Journal unausgesetzt fortgesetzt und das 1te Heft bald erscheinen.

Inhalt des 12ten Heftes:

I. Ideen über das Preussenthum, von Julius v. Voss. Fortsetz. II. Ueber Getreidehandel u. Wucher, Brodtaxen u. s. w. III. Ueber das Finanz-Bedürfniss, Militäretat u. Brodsicherungsanstalt im Preussischen Staate. IV. Rückblicke auf die neueste politisch Literatur.

Dieses Journal zeichnet sich unter allen durch seine zweyfache Gemeinnützigkeit aus. Die jedem Hefte angehängten Rückblicke setzen jeden Leser in den Stand, mit Allem, was in dem Fache der Politik u. s. w. in dem verflossenen Monate erschienen ist, seinem wesentlichen Inhalte nach bekannt zu werden. Auch für diejenigen, welche keine Kenntniss von diesen *Freymüthigen Blättern* haben, ist gesorgt worden, indem unter dem Titel:

Rückblicke auf die Literatur
in politischer, staatswirthschaftlicher, statistischer und historischer Hinsicht
zusammengetragen
aus den *Freymüthigen Blättern* dieser Jahrgänge
von
Friedrich von Cölln
2 Bände.
gr. 8. Berlin in der *Maurerschen* Buchhandl.
geheftet Preis 2 Rthlr.

Alles vereinigt herausgegeben worden ist. Man kann obige Schrift durch jede Buchhandl. beziehen. Wem Leipzig näher liegt, wende sich mit seinen Bestellungen an die *Graessche* Buchhandl. daselbst.

Das erste Heft der Isis ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt.

Jena den 24 Januar 1818.

Expedition der Isis.

Das erste Heft der Minerva und der Miscellen aus der neuesten ausländ. Literatur ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden.

Jena den 24 Januar 1818.

August Schmid und Comp.

II. Bücher zum Verkauf.

Büffons Naturgeschichte complet auf Schreibpapier mit illuminirten Kupfern und in Halbfranz gebunden, ganz gut gehalten, ist gegen Einsendung des Betrags von 125 Rthlr. Preuss. Courant bey Unterzeichnetem in Commission zu verkaufen.

Johann Karl Müller,
Buchhändler in Erfurt.

III. Vermischte Anzeigen.

Sr. Königlichen Hoheit, dem in Bamberg residirenden Herrn Herzoge Wilhelm in Baiern werden seit einiger Zeit so viel und solche literarische Werke zugefertiget, welche für Höchstdieselben entweder kein sonderliches Interesse haben, oder wovon Ihnen die Verfasser meistentheils ganz unbekannt und fremd sind. Um nun jener Zudringlichkeit zu begegnen, und diesen alle Auslagen für überflüssig zierliche und daher kostspielige Einbände oder für Postporto zu ersparen, wird hiemit allgemein bekannt gemacht, dass von nun an Se. Königliche Hoheit von Ausländern und Unbekannten kein Werk mehr annehmen werden, welches Sie nicht selbst verlangt haben, und dass, wenn ein Nichtverlangtes Ihnen doch noch zugeschickt wird, es bey Höchst Ihrer Cabinets-Kanzley hinterlegt werden wird, und da wieder in Empfang genommen werden kann.

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 12.

FEBRUAR 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Heidelberg.

Seit dem Junius v. J. hat die *medic.* Facultät den Hnn. *Joh. Dan. Grosch* aus Bruchsal (nach übergebener Dissertation: *de Zona*), und *Leopold Frank* aus Manheim die medic. und chir. Doctorwürde ertheilt. Mit der *philosophischen* Doctorwürde wurden seit dieser Zeit beehrt: Hr. *Gerhard Eilert* aus Oldenburg, Hr. *Jean Paul Friedrich Richter* aus Bayreuth, Hildburghäusischer Legationsrath, bey Gelegenheit seines Aufenthaltes in Heidelberg, Hr. *Philipp Lorenz Geiger* aus Heidelberg, Inhaber der Universitäts-Apotheke, und Hr. *Joh. Dominicus Fuss* aus Jülich, welcher auch als Schriftsteller bekannt ist, und nun die Professur der Griechischen und Lateinischen Literatur auf der neu errichteten Universität Lüttich bekleidet. Die *juristische* Doctorwürde erhielten seit dem 30 Jul. Hr. *Daniel Heinrich Willy* aus Astrachan, Privatdocent bey der Universität, und Hr. *Otto Andreas Meyer* aus Schleswig, der letzte nach Ueberreichung einer Dissert.: *de fratrum legitimo, turpi herede scripto.*

Im letztverflossenen Sommerhalbenjahre betrug die Zahl der hier Studirenden im Ganzen 363. Davon waren Theologen 64 (29 Inländer und 35 Ausländer), Juristen 204 (Inl. 30, Ausl. 174), Mediciner 41 (Inl. 19, Ausl. 22), Cameralisten 34 (Inl. 10, Ausl. 24), Philologen 20 (Inl. 8, Ausl. 12).

Durch ein ausgestreutes Gerücht, als ob die Universität Heidelberg mit Freyburg vereinigt werden solle, ist Sr. K. Hoheit der Grossherzog von Baden veranlasst worden, von Neuem die fürstliche Versicherung zu geben, er werde nimmer zerstören, was einst die Kurfürsten von der Pfalz so glorreich und herrlich gegründet und aufgebaut, und was sein Wissenschaft liebender Grossvater noch vor Kurzem, da es durch die Unbilde der Zeit seinem Untergange nahe war, mit so vielen Aufopferungen wieder erneuert habe. Dieser Versicherung ungeachtet hielten es die Lehrer der Universität den Umständen angemessen, auf die Wichtigkeit und ehemalige sowohl als jetzige Wirksamkeit der Universität aufmerksam zu machen. Diess geschah in folgender Schrift: „*Für die Erhaltung der Universität Heidelberg.* Im Namen der Lehrer der Universität ausgearbeitet von Dr. *Karl Salomo Zachariä*, dem zeitigen Prorector der Universität. Heidelberg, bey Mohr und Winter 1817. 32 S." Es ist darin gezeigt: 1) dass schon in staatswirthschaftlicher Hinsicht die Universität Heidelberg vielmehr zu erhalten als aufzuheben sey, 2) dass die Vorzüge der Stadt Heidelberg derselben die gültigsten Ansprüche darauf gäben, der Sitz einer Universität zu seyn; 3) dass auch das Interesse der Religion und der Wissenschaft laut gegen die Aufhebung der Universität Heidelberg spreche; 4) dass die Ehre der Regierung die Erhaltung der Universität unbedingt fodere.

Erfurt.

Im October v. J. erschien hier eine Dissertation vom Hn. Dr. *Ehrhardt* unter dem Titel: *Academiam Erfordiensem de restauratis literis, tam sacris quam profanis, Saeculi XVI initio optime meritam.* Pro gradu Doctoris philosophiae artiumque liberalium Magistri in eadem universitate (nunc sublata), ex decreto amplissimae facultatis philosophicae d. XVII Sept. MDCCCXIII legitime obtinendo profert *Henricus Augustus Ehrhardt*, Med. et Chir. D. Erfordiae, impensis auctoris. 92 S. in 4.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Am 30 Sept. feyerte Hr. Hofr. und Prof. *Eschenburg* zu Braunschweig den funfzigsten Jahrestag seiner Anstellung am Herzogl. Collegium-Carolinum daselbst. Abends brachten ihm die Studirenden des Collegii bey Fackeln eine Musik und überreichten ihm ein Deutsches und Lateinisches Gedicht. Auch erhielt er von dem Geheimenraths-Collegio ein ehrenvolles Glückwünschungsschreiben; und auf dessen Veran-

lassung ernannte ihn der Prinz-Regent unterm 21 October zum Geheimen-Justizrath und Ritter des königl. Guelfenordens.

Hr. Prof. und Bibliothekar zu Frankfurt a. M. *Friedrich Christian Schlosser*, ist als ordentlicher Professor der Geschichte und als Bibliotheks-Director mit dem Hofraths-Charakter bey der Universität zu Heidelberg an Statt des nach Berlin abgegangenen Hn. Hofr. *Wilken*, und Hr. *J. Hillebrand*, vormals Professor in Hildesheim, Vf. der allgemeinen Bildungslehre und des Germanicus, als ausserordentlicher Professor der Philosophie daselbst angestellt worden.

Der bisherige Dekan, Districtsschulinspector und Hauptprediger zu Ansbach, Hr. *Christian Ernst Nicolaus Kaiser*, ist als Kreiskirchenrath des Bayreuthischen Generaldecanats nach Bayreuth befördert worden, und der bisherige Kreiskirchenrath zu Regensburg, Hr. *Karl Heinrich Fuchs*, an seine Stelle gekommen.

An die Stelle des am 9ten October verstorbenen Seniors, *Engelhard*, Pastor an der Prediger-Kirche zu Erfurt, ist der unlängst erst bey ebenderselben erwählte Diaconus und Rector an der Prediger-Schule, Herr M. *Weingärtner*, zum Pastor erwählt worden.

An die Stelle des Herrn Katecheten-Diaconus *Möller*, der seinen Posten als Katechet bey dem mit dem Gymnasium verbundenen Schullehrer-Seminarium zu Erfurt freywillig niedergelegt hatte, ist Hr. *Ritschel*, Diaconus an der lutherischen Augustiner-Kirche, ernannt und bereits eingeführt worden.

Hr. Prof. Dr. *Flatt* in Tübingen ist unter Beybehaltung der Stelle eines Superintendenten am theol. Seminar, zum ersten Professor der Theologie an der Universität, und zum Probst der St. Georgenkirche und ersten Frühprediger ernannt worden; — Hr. Prof. Dr. *Bengel* daselbst zum zweyten Professor der Theologie, Decan der St. Georgenkirche und zweyten Frühprediger, mit Beybehaltung seiner Superintendenten Stelle; — Hr Prof. Dr. *Bohnmaier* zum dritten Professor der Theologie und dritten Frühprediger; — der bisherige Diakon und Prof. Hr. Dr. *Wurm* zum vierten Professor der Theol. und vierten Frühprediger, mit Enthebung von seiner Diakonatsstelle; — der Prof. Hr. Dr. *Steudel*, mit Beybehaltung seiner Stelle als Oberhelfer, zum fünften Prof. der Theologie.

Hr. Prof. *Buttmann* zu Berlin, Hr. Hofr. *Heeren* zu Göttingen und Hr. Bischof Dr. *Münter* zu Kopenhagen sind zu Correspondenten der Bourbonschen Gesellschaft zu Neapel ernannt.

Der bisherige Privatdocent und ordentl. Lehrer am Königl. Pädagogium, Hr. Dr. *A. Ferd. Näke*, Verfasser der gründlichen und scharfsinnigen Schrift über den *Choerilus Samius*, ist zum Prof. extraord. in der philos. Facultät ernannt worden.

Der bisherige Privatdocent zu Halle und ordentl. Lehrer am Königl. Pädagogium, Hr. Dr. *Voigt*, ist zum Director des geheimen Archivs zu Königsberg und zum ausserordentl. Prof. an der dortigen Universität ernannt worden.

Die Kaiserl Gesellschaft der Naturforscher zu Moskau hat die beiden berühmten Anatomen, den Hrn. Geh. Rath und Prof. Dr. *Walter*, und dessen Sohn, den Hrn. Ob. Medicinal-Rath und Prof. Dr. *Walter* in Berlin, zu Mitgliedern aufgenommen.

Hr. Dr. *Franz v. Hildebrand* ist zum Prof. der praktischen Medicin und der medicinischen Klinik an der Universität zu Pavia ernannt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

An Aeltern, Hauslehrer und Schulmänner.

Von des Unterzeichneten

Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts

3 Theile. gr. 8.

wird im Laufe dieses Jahres die *siebente Ausgabe* erscheinen. Das Werk selbst umfasst bekanntlich sowohl das *Allgemeine* als das *Specielle* der *Pädagogik* und *Didaktik*; die *Pflichten* und *Verhältnisse* der *Aeltern* und der *Erzieher*; das *Haus* und die *Schule*. Das fortdauernde Vertrauen des Publicums macht es mir aufs Neue zur Pflicht, Alles, was mich fortgesetztes Nachdenken und eine mit den Jahren sicherer werdende Erfahrung gelehrt hat, zur nochmaligen Prüfung, Berichtigung, Ergänzung und Vermehrung des neuen Abdrucks anzuwenden. Zwar sind, bey allem wechselnden Treiben auf dem Gebiete der Erziehungs- und Unterrichts-Lehre, meine Ueberzeugungen im Ganzen dieselben geblieben, und selbst das Zurückkommen Vieler, die das, was neu schien und Ausserordentliches versprach, eine Zeitlang blendete, hat mich darin befestigt. Dennoch wird man finden, dass nichts, was zum Besseren strebt, was tüchtig ist und in der Praxis bewährt ward, von mir übersehen wurde. Die Literatur wird, jedoch mit möglichst strenger Auswahl, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt. Für die Besitzer früherer Ausgaben sollen bedeutende Zusätze besonders abgedruckt werden.

D. *Aug. Herm. Niemeyer.*

Um nach dem Wunsche des Herrn *Verfassers* auch fernerhin minder begüterten *Aeltern*, *Schulmännern* und *Lehrern* den Ankauf möglichst zu erleichtern, wird wiederum, wie bey den vorigen Auflagen, der Weg der Pränumeration eröffnet. Man erhält gegen Vorausbezahlung das Ganze (108 Bogen engen Drucks und vorzügliches Papier) für den auf Gemeinnützig-

keit berechneten geringen Preis von 3 Rthlr. Auf 10 Exemplare ist das 11te frey. Der nachmalige Ladenpreis ist 5 Rthlr. 12 gr. Man ersucht die wohllöblichen Buchhandlungen sowohl, als andere Freunde des Schul- und Erziehungs-Wesens, welche sich für das Werk interessiren wollen, Namen und Gelder der Pränumeranten bis zur Ostermesse portofrey einzuschicken, in welcher der *erste Theil* ausgeliefert werden soll, dem die anderen unverzüglich folgen werden.

Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses in Berlin und Halle.

Für hiesige Gegend ist Hr. Geh. Hofr. *Eichstädt* erbötig Pränumeration anzunehmen.

Jena d. 13 Febr. 1818.

Zehn Predigten über die Reformations-Geschichte.

Von einem talentvollen und hochgefeyerten Kanzelredner, Herrn Diakonus *Möller*, haben wir so eben folgendes Werk verlegt:

Die Wiedergeburt der Kirche Jesu
in zehn Predigten über die Reformations-Geschichte dargestellt
von
Joh. Friedr. Möller,
Diakonus an der evangelischen Barfüßer Gemeine zu Erfurt. 8.

Preis auf Schreibpapier 1 Rthlr. 4 gr. auf Druckpapier 22 gr.

Durch diese historischen Vorträge wird zuversichtlich noch lange das religiöse Leben in der schönen Bewegung erhalten, das sich damals bey den zahlreichen Zuhörern offenbarte, als sie wirklich gehalten wurden. Sie schildern den ursprünglichen Zustand und dann das einreissende Verderben der Kirche Jesu, die unglücklichen Versuche der Vorläufer der Reformation, die Umstände, welche Luthers Auftritt begünstigten, die Schicksale, durch welche er wurde, was er war, zeigt, was er gewirkt hat, und neben ihm Melanchthon, in welchem Verhältniss zu der *neuen* die *katholische* Kirche steht u. s. w. Unter so vielen erschienenen, einzelnen Reformations-Predigten wird diese, ein Ganzes umfassende *Sammlung* gewiss einen Vorrang behaupten.

G. A. Keysers Buchhandlung in Erfurt.

Dohm, C. W. v., Denkwürdigkeiten meiner Zeit, oder Beyträge zur Geschichte des letzten Viertels des achtzehnten und des Anfangs des neunzehnten Jahrhunderts von 1778 bis 1806. 3r Theil. gr. 8. Lemgo und Hannover, im Verlage und in Commission der *Meyerschen* und *Helwingschen* Hof-Buchhandlungen. 1 Rthlr. 18 gr.

Die Verleger eilen, dem liter. Publicum die angenehme Nachricht zu ertheilen, dass die Fortsetzung des obigen zu den wichtigsten Erscheinungen unserer Zeit gehörenden Werks so eben an alle soliden Buchhandlungen versandt ist, und in Kurzem den Beschluss des Ganzen mit dem vierten Bande zur Folge haben wird. Es enthält dieser dritte Band:

I. Kaiser Josephs II Absichten und Unternehmungen im Deutschen Reiche. Versuch, Baiern durch Tausch zu erwerben. Friedrichs II Widerstand. Stiftung des Deutschen Fürstenbundes und dessen glücklicher Erfolg. Der Tractat des Fürstenbundes nebst den Accessions-Acten, auch den geheimen und Separat-Artikeln, abgedruckt nach beglaubten Abschriften der im Königl. Preuss. Archiv zu Berlin aufbewahrten Originale. Des Verfassers Schrift über den Deutschen Fürstenbund, geschrieben zu Ende des Jahres 1785.

II. Handels-Traktat zwischen Preussen und Nord-Amerika. Letzte Krankheit und Tod Königs Friedrich II.

Es hat so eben die Presse verlassen:

Dr. *K. Chr. Wolfart*
Grundzüge der Semiotik
in Lehrsätzen
als Leitfaden zu Vorlesungen.
gr. 8. 22 gr.

Dr. *Fr. Rosenthal*
Handbuch
der chirurgischen Anatomie.
gr. 8. 22 gr.

Dr. *C. W. Wutzer*
de corporis humani gangliorum
fabrica atque usu, monographia
c. tab. aen. gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Dr *J. F. C. Ziermann*
die naturgemäße Geburt des Menschen
mit Vorrede vom Prof. *Wolfart.*
8. 10 gr.

Das Jubelfest
der evangelischen Kirche im Jahre 1817.
3 Predigten zur Feyer der Reformation
von
Dr. *G. A. Ludw. Hanstein.*
gr. 8. 6 gr.

Nicolaische Buchhandlung in Berlin und Stettin.

So eben ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Deutscher Dichternekrolog oder gedrängte Uebersicht der verstorbenen Deutschen Dichter, Romanenschriftsteller, Erzähler und Uebersetzer; nebst genauer Angabe ihrer Schriften. Zusammengetragen von *Friedrich Rassmann.* 8. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Nordhausen, im Jan. 1818.

G. W. Happach.

II. Antikritik.

Abfertigung.

Man ist es seit einigen Jahren gewohnt, diejenigen, welche über Einen der theologischen Herren der *Hallischen A. L. Z.* Bedenklichkeiten äussern, daselbst, auf die anmasslichste und ungezogenste, sowie unwissenschaftlichste Weise, behandelt zu sehen. Dieses ist denn auch mir widerfahren, wegen eines Aufsatzes über *Wegscheider's Dogmatik*, A. L. Z. 1818. Nr. 17. 18. Dieser Rec. (der theologischen Reinheit und Gründlichkeit nach, die sich hier offenbart, derselbe, welcher der Schrift, *Luther und seine Zeitgenossen*, vor Kurzem in der A. L. Z. eine zweyte Auflage wünschte) hebt damit an, dass ich „ausserhalb Jena kaum bekannt" sey und es doch mit dem berühmten Wegscheider habe aufnehmen wollen. Worauf Nichts zu sagen ist, als, dass, diese Grösse dem Hrn. W. zugestanden, es höchstens nur seinem dümmsten Verehrer einfallen könne, Einem das Wort über ihn zu verbieten; dass die Berühmtheit Vieler keine andere ist, als, dass nach ihren Compendien im deutschen Lande häufig das A B C vorgetragen wird, und dass Einer von ihnen den Anderen venerirt und herausstreicht; dass Manche für ihre Bildung und ihren Ruf zuviel schreiben; dass bey jenem Urtheile über mich meine auswärtigen *Freunde* wenigstens auszunehmen sind; dass aber dieser recensirende Mann, wollte er sich in Jena, wo man mich allein kennt, wie er versichert, erkundigen, hören würde, dass man mir schwerlich Uebermuth, Schmähsucht, Mangel an Studien und verfinsterten Kopf vorwerfen könne. Auch haben über Schriften von mir wenigstens die Literatur-Zeitungen vortheilhaft gesprochen, wiewohl ich jetzt weder ihren Inhalt vollständig, noch ihre Darstellung gelungen finde: welche aber ausser dem Kreise dieses Rec. gelegen haben mögen. Wo der Rec. sich auf die Sache einlässt, verräth er eine ansehnliche Unwissenheit und, soweit dieses bey seinem Kopfe Statt haben kann, ziemlich viele Bosheit. Wie kann ein Mann sich herausnehmen, über theologische Dinge mitzusprechen, der z. B. den (seit Kant gangbaren) Unterschied zwischen Naturalismus und Rationalismus (denn er findet es fast toll, W. einen Naturalisten zu heissen, und ihm doch den Glauben an Gott und Unsterblichkeit zu lassen), den zwischen *ursprünglichem* Bewusstseyn und dem der Ereignisse und Wirksamkeiten des Lebens, zwischen Bewusstseyn und Gefühl, und Anderes, nicht kennt, das Klarste nicht versteht, und mit breitem Verstande doch Alles behandelt und verdreht? Was ist ein Theolog werth, der, nachdem er meinen Aufsatz gelesen hat, mir den Eifer für *Quenstedtische Orthodoxie* zuschreibt? und was er für heilloses Zeug weiter redet, ohne sich auf das im Mindesten einzulassen, was von mir über Hrn. W. gesagt worden war!

Und was ist der Mensch werth, der, durch absichtliche Aenderungen meiner Worte, mich Thorheit reden macht, oder mit verehrten Männern entzweyen will? Wie es z. B. mir weder beygekommen ist, von *allen* Commentarien und Scholien des A. und N. T. verwerfend zu sprechen, noch Paulus und De Wette neben Hrn. Wegscheider anzugreifen, noch (o jämmerliche Bosheit!) die Zeit zu repräsentiren. Auch wäre es unsinnig gewesen, gegen den verewigten Henke, und seine Zeitschriften im Allgemeinen zu reden: was ich gesagt habe, geht bloss das Meiste und in den Meisten an, und ist von Anderen schon weit stärker ausgesprochen worden. Was er endlich von der Redaction der A. L. Z. redet, und, wie ich diese beleidigt hätte; und überhaupt die Beziehung, die er meinem Aufsatze giebt, auf eine Rec. der W. Dogm. (welche ich gar nicht gelesen habe), ist entweder durch die unglaubliche Flüchtigkeit dieses Mannes, oder durch seinen bösen Willen hereingekommen. — Jener Aufsatz ist unbedeutend, in Gegenstand und Behandlung, das ist wahr; auch ist er nicht für ein grösseres Publicum: er sollte, in einem kleineren Kreise, in welchem *zufällig* jenes Buch besprochen wurde, anleutend und *veranlassend* wirken. Es schrecken mich aber und das „ganze Häuflein in Jena eingenisteter Finsterlinge" solche Grosssprahler, lächerlich ungerechte und unwissenschaftliche Leute keineswegs: wir werden vielmehr fortwährend eifrigst, und gründlicher, als es bisher hat geschehen können, bemüht seyn, der theologischen Welt es zu zeigen, Welcherley sich in ihr am lautesten mache. Dieses Recht hat ein Jeder, (auch ohne Compendien geschrieben zu haben und sich anspofsannen zu lassen), der auf einer Deutschen Akademie lehrt, wo seine Regierung ihm die Fähigkeit zutraut, und er das Vertrauen der Jugend hat. — Auf Anderes zu antworten, was der hämische Mensch beybringt, achte ich nicht für nöthig; am wenigsten meinen Vater gegen ihn zu vertheidigen, den er im Leben gemisshandelt hat, und dessen Asche er bey dieser Gelegenheit noch hat schänden wollen. Uebrigens hat (wie ich authentisch versichere) weder Hr. Dr. Gabler auf mich und meinen Aufsatz ausfallen wollen; noch Hr. Klein in der, vom Rec. bemerkten, Stelle mich darstellen. Das Zweyte (wenn es auch erlaubt und gut gewesen wäre) hat schon darum nicht Statt, weil das Bild gar nicht trifft, und Niemand lieber, als ich, im Unterrichte das Vorphilosophiren lässt und den geschichtlichen Weg geht.

Jena, im Februar 1818.

Dr. *Baumgarten-Crusius.*

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 13.

FEBRUAR 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Reformations - Jubiläum.

Leipzig.

Das dritte Jubiläum der Reformation ist hier von der Universität und den beiden gelehrten Schulen mit würdevoller Feyerlichkeit begangen worden. — Schon am Vorabende des feyerlich eingeläuteten Festes, am 30 October um 7 Uhr, wurde ein Actus auf der Thomasschule angestellt, bey welchem Hr. Rector Prof. *Rost* selbst eine Rede hielt (*de divino spiritu eorum, quae Lutherus ejusque amici pro emendando religionis statu fecerunt, uno auctore et conservatore*) und von Schülern *Cramer's* Ode auf Luther und andere Gedichte declamirt wurden. Hr. Rector *Rost* hatte hiezu durch ein Programm eingeladen: „*Was hat die Leipziger Thomasschule für die Reformation gethan?*" (Leipz. b. Staritz 66 S. 4.) Der Vf. erzählt im Eingang die Geschichte des Thomasklosters und der Thomasschule, die ursprüngl. eine Stiftsschule, so wie das Kloster selbst ein geistl. Stiftshaus war, und erneuert das Andenken jener Männer (eines *George Rhaw*, eines *Johann Poliander, Caspar Börner* u. s. w.), welche als Lehrer an dieser, von dem Edelmuth der Bürger begünstigten, Anstalt sich für die Reformation, oft mit Aufopferung ihres äusseren Wohlstandes, erklärten, während die Leipziger Gelehrten, wegen der bekannten Denkart des Herzogs Georg, es nicht wagten, öffentlich der Reformation zu huldigen. So wie in den Biographieen dieser Männer viele literarische und andere Bemerkungen eingestreuet sind: so enthalten die Beylagen (S. 41 ff.) nicht weniger schätzbare Literarnotizen.

Die *Universitäts-Feyer* hatte im Namen des Rect. Magn. der Dechant der theolog. Facultät, Hr. Canonicus Dr. *Tzschirner*, in dem Programm angekündigt: „*Ecclesiae et Academiae Evangelicorum quid mutuo sibi debeant*" (32 S. 4). Von demselben Vf. erschien auch zur Ankündigung acht theologischer Doctorpromotionen, die während des Festes Statt fanden: *De claris veteris ecclesiae oratoribus. Comment. I.* (34 S. 4.) Die theol. Jubeldoctoren waren folgende: Hr. M. *Joh. Dav. Goldhorn*, Archidiakon. an der Thomaskirche zu Leipzig; Hr. M. *Sam. Gottl. Frisch*, Ober-Prediger an der Peterskirche zu Freyberg; Hr. M. *Joh. Karl. Heinr. v. Zobel*, Superintendent zu Borna; Hr. *Christ. Friedr. Fritzsche*, Superintendent zu Dobrilugk; Hr. M. *Joh. Gottl. Steinert*, Superintendent zu Oschatz; Hr. *Gottl. Lorenz*, Superintendent zu Zwickau; Hr. M. *Karl Friedr. Bonitz*, Superintendent zu Langensalza; Hr. *Ernst Gottfr. Adolph. Boeckel*, Prediger zu Danzig.

Durch die vormittägige erste Gottesverehrung wurde die wiederhergestellte Universitätskirche eingeweiht, die im Sommer 1813 durch den Krieg so sehr gelitten hatte, dass ihre Wiederherstellung einen Kostenaufwand von 11,000 Rthlr. erfoderte, die aber gröfstentheils durch Vorschuss patriotisch gesinnter Mitbürger aufgebracht wurden. Die Einweihungspredigt hielt über den vorgeschriebenen Text, Ps. 126, 3. Hr. Domh. D. *Tittmann*. Sie ist nachher in Druck erschienen (b. Cnobloch. 31 S. 8.) Feyerlicher als je war der Zug der Universität in diese Kirche Mitt. gegen 12 Uhr zur Anhörung der Lateinischen Gedächtnissrede, welche Hr. Hofr. *Wieland* (über die historischen Charaktere der vorhergehenden beiden Reformations - Jubeljahre) hielt. Vor derselben wurde von dem Musikdirector, Hn. *Schicht*, das Te Deum von *Haydn*, und nach demselben die Hymne von Stunz: Lobsinget Gott etc., aufgeführt. An demselben Tage, wo auch die philos. Facultät zwey Doctores, Hn. *Karl Wilh. Gläser*, dritten Lehrer an der Schule zu Freyberg, und Hn. *Joh. Ernst Rudolf Käuffer*, Vesperpredigar an der Universitätskirche, creirte, erschien von Hn. Hofr. *Beck*: „*Sacrorum emendatio Philologiae conjunctissima* (b. Härtel gedr. 26 S. 8.) — An dem zweyten Feyertage, dessen vormittägiger Gottesdienst vornehmlich zur Erinnerung an die grosen Verdienste der Ref. um das Schulwesen und zu einem Schulfest bestimmt war, versammelten sich nicht nur die sämmtl. gelehrten und anderen Schulen mit ihren Lehrern in den

Kirchen, zu welchen sie gehörten, um an der Feyer des Gottesdienstes Antheil zu nehmen, sondern es war auch Nachm. von 2 Uhr an auf der Nicolaischule ein Redeactus veranstaltet, wozu Hr. M. *Forbiger* (der selbst zur Einleitung des Actus einige kräftige Worte sprach) mit einem Programm eingeladen hatte: „*Probabilia de prolusionibus emendandae inter Lipsienses religionis in schola Nicolaitana factis.*" (b. Deutrich gedr. 20 S. 4.) — Das treffliche *Carmen saeculare Acad. Lipsiensis in solemnibus per Mart. Lutherum emendatorum ante annos CCC. sacrorum* (b. Staritz, 2 B. gr. Fol.) hat den Hn. Prof. *Hermann* zum Verf. und wurde am dritten Tage des Jubiläums ausgegeben.

Von den oben erwähnten 8 Jubel-Doctoren sind uns zwey Dissertationen, eine von Hn. Oberprediger *Frisch*: *Utrumque Lucae commentarium de vita, dictis factisque Jesu et Apostolorum non tam historicae simplicitatis, quam artificiosae tractationis indolem habere* (Freyberg b. Gerlach 56 S. 4.); die andere von Hn. Superint. *Bonitz*: *De religionis studio in lyceis haud negligendo* (Leipz. b. Tauchnitz 28 S. 4.). So wie die erste Abhandlung eine sehr gründliche theologische Gelehrsamkeit rühmlichst beurkundet: so ist die zweyte ein ausgezeichneter Beweis von guter Anwendung theologischer Einsichten auf das Schul- und Erziehungs-Fach.

E r f u r t.

Bey der Reformations-Jubelfeyer im hiesigen evangelischen Gymnasium, das mit dem ehemaligen Augustiner-Kloster (dem jetzigen Waisenhause, in welchem Luther Profess that und mehrere Jahre als Mönch lebte) zusammenhängt, hielt Hr. Prof. *Petri* eine Rede „*über die fortschreitende Annäherung zum Reiche Gottes im Geiste des Protestantismus*, vor und nach welcher eine vom Hn. Cantor *Müller* eigends dazu verfertigte Musik aufgeführt wurde. Zwey Alumnen der oberen Classen declamirten darauf die Cramerschen Oden: Luther und Melanchthon. Hr. Director *Müller* beschloss die ganze Feyerlichkeit mit einer Ermahnungsrede an die Schüler des Gymnasiums. — Bey der Vorfeyer des Reformations-Jubiläums am 30 October Abends 5 Uhr vor Dr. Mart. *Luthers* Zelle auf dem zu dem Ende erleuchteten Saale des Waisenhauses hier, hielt auf einer eigends dazu errichteten Rednerbühne Hr. Regierungs-Consistorial-Rath und General-Superintendent *Herrmann* eine Rede, in welcher er Luthers Leben in dem hiesigen Augustiner-Kloster, sein Thun und Wirken, seine vornehmsten Charakterzüge, seine wichtigsten Verdienste um Glaubens- und Gewissens-Freyheit kurz zeigte, und mit den daraus entspringenden Aussichten in die Zukunft schloss.

K o p e n h a g e n.

Die Feyer des dritten Jubiläums wegen der Reformation Luthers ward hier am 31 Octbr., 1 und 2 Novbr. begangen. Am ersten Festtage wohnten Sr. Majestät der König und die ganze königliche Familie dem Gottesdienste in der Universitäts-Kirche (weil die während des Bombardements abgebrannte Kathedral-Kirche noch nicht fertig ist) im feyerlichen Aufzuge bey. In der nämlichen Kirche feyerte am zweyten Tage des Festes die Universität dasselbe durch Lateinische Reden und Doctorpromotionen. Der König und die Prinzen waren dabey gegenwärtig. Die von den Königlichen Sängern und Sängerinnen und der Königl. Kapelle aufgeführten Cantaten waren vom Prof. *Goldberg* verfasst. Es wurden in allen vier Facultäten Doctores creirt. In den vorhergehenden Tagen hatten die Creirten ihre für den Grad ausgearbeiteten, von den verschiedenen Facultäten angenommenen Disputationen vertheidiget. Die theol. Facultät hatte ausserdem bey dieser Gelegenheit folgende Gelehrte ausserhalb Landes zu Ehrenmitgliedern erwählt, und ihnen Doctordiplome zugestellt: *Barrington* Pair von Grossbritannien, Bischof, *Johann Jacob Hess*, Kirchspiel-Pfarrer in Zürich, *Friedrich Ehrenberg*, Hofprediger des Königs von Preussen, und *Johannes Monod*, Kirchspiel-Pfarrer der reformirten Kirche zu Paris. Von der medicinischen Facultät wurden zwey Ehrenmitglieder ernannt: der Prof. der Arzneykunde an der Universität hieselbst, *Schumacher*, und der General-Stabs-Chirurg der Norwegischen Armee, *Thulstrup*. Auch sind hier zwey Reformations-Medaillen geprägt werden. Die erste hat auf ihrer Hauptseite das Brustbild des Königs mit der Umschrift: *Fredericus VII Dei gratia rex Daniae, Vandalorum Gothorumque*; auf der Rückseite eine Figur, die Frömmigkeit vorstellend, mit der Umschrift: *Pietas, augusta.* Die zweyte Medaille stellt auf der Hauptseite Luthers Brustbild vor, und auf der Rückseite die Religion; die Umschrift lautet: *Lucem in secula fudit*; die Unterschrift: *Sol: saec. III. Havn. MDCCCXVII.*

S t u t t g a r d t.

Das auf den 27 Sept. v. J. einfallende Geburtsfest des Königs, dessen Feyer aber, wegen des im Jahr 1788 an jenem Tage erfolgten Hintritts seiner Mutter, vom König auf den 28ten verlegt worden war, wurde im hiesigen oberen Gymnasium durch eine Rede gefeyert, welche Hr. Prof. *Fischhaber* in Lat. Sprache über die Natur, den Zweck und die Früchte der Ideen hielt. Das Lateinische Einladungsprogramm von ebendemselben enthält eine Kritik der bisherigen philosophischen Versuche, das höchste Problem des Staatsrechts zu lösen.

Wegen des diessjährigen Jubelfestes der Reformation hatten die abgehenden Schüler des Obergymnasiums die Schilderung der Ursachen, Entwickelungen und Folgen der Glaubensverbesserung zum Gegenstande ihrer Abschiedsreden gewählt; welche sie in Lateinischer, Griechischer, Hebräischer, Französischer und Deutscher Sprache verfasten und ablegten. Herr Prof. *Osiander* hatte zu diesem Rede-Act durch eine Lateinische Abhandlung über die Hauptmomente der Reformation Frankens und den Nürnberg'schen Reformator Andreas Osiander eingeladen.

In eben dieser Beziehung hielten einige Jünglinge des oberen Gymnasiums, bey der Concurrenz um den Preis für die beste Lobrede über berühmte Wirtemberger, Vorträge über Philipp Melanchthons Verdienste, welcher wegen seines sechsjährigen Aufenthalts als Schüler und Lehrer auf der Universität Tübingen unter unsere Mitbürger gezählt wird.

Das Reformationsfest selbst wurde den 31 Oct. durch feyerlichen Kirchgang der Lehrer und Schüler und Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste in der hiesigen Stiftskirche gefeyert. Den ersten Nov. hielt Hr. Professor *Klaiber* im grossen Hörsaale eine kräftige classisch-Römische Rede über den Einfluss der Reformation auf die classische Literatur, welche mit allgemeinem Beyfalle angehört, und nachher zum Druck befördert wurde. Ebenderselbe hatte diese Feyerlichkeit durch ein Lat. Programm, „über die Beförderung der Reformation durch das Studium der alten Sprachen und die Bemühungen früherer Literatoren" angekündigt.

II. Nekrolog.

Am 30 Oct. v. J. starb der Prior des Augustiner-Klosters zu Erfurt *Fructuosus Fehrer*, der Theol. Doctor und ord. Professor, ein redlicher und frommer Greis.

Am 18 Aug. starb *Johann Kapp*, Dr. der Philosophie und Theologie, Kreiskirchenrath und Stadtpfarrer zu Bayreuth, ehedem eben daselbst Professor des Gymnasiums und Schlossprediger, hernach Consistorialrath, alsdann Superintendent, in einem Alter von 78 Jahren. Unsere A. L. Z. verdankt ihm einige Beyträge in der Literaturgeschichte.

Am 21 Jun. starb *Melchior Habicht*, Antistes und Pfarrer von St. Johann zu Schafhausen, alt 79 Jahr, als Schriftsteller bekannt durch Gespräche, worin verschiedene gemeine Vorurtheile gegen das thätige Christenthum widerlegt werden.

Am 10 Jan. starb zu Rastatt, *Adam Kappler*, Prof. der Philosophie am dortigen Lyceum, im 41 Jahre seines Alters. Er war in Baden geboren, und hatte an der dortigen Schule seine erste wissenschaftliche Bildung erhalten. Nicht sowohl Neigung als älterlicher Wille hatten ihn zum Kleriker bestimmt, und das damalige theologische Institut in Baden war auch keineswegs geeignet, seinen Geist zu gewinnen. Es fehlte an Exegese und Kirchenhistorie, und der theologische Hauslehrer, der verstorbene *Brandmayer*, hatte sich in seinem System so fest gerannt, dass er sich nach keiner Seite hin zu bewegen vermochte. *Kappler* ging von Baden nach Würzburg, wo er sich hauptsächlich mit Staats- und Kirchen-Recht beschäftigte. Ueber das Letztere hielt er auch später eine Zeitlang Vorlesungen. Sein Lieblingsstudium blieb jedoch Philosophie, und er besass als Lehrer derselben ausgezeichnete Verdienste.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Binnen acht Tagen wird an alle gute Buchhandlungen versandt werden:

Für Christenthum und Gottesgelahrheit. Eine Oppositionsschrift, zu Anfange des vierten Jahrhunderts der evangelisch-protestantischen Kirche in Quartalheften herausgegeben von *Schröter* und *Klein*. I Bandes II Heft.

Inhalt. VIII. Stimmen der Religion an die evangelische Kirche. Zwey Predigten am Jubelfeste der Reformation gehalten von Hn. Consist. Rath Dr. *Marezoll*. Nebst einer Nachschrift über das hauptsächlichste Bedürfniss unserer Kirche, von demselben. IX. Einige Worte über des Hn. Prof. Dr. *Baumgarten-Crusius* Aufsatz: *Wegscheider und seine Zeit*, im ersten Hefte dieser Zeitschrift. X. Ein und funfzig Sätze, nicht zur Belehrung für den Prediger Claus Harms; sondern zur Ermuthigung für die Verzagten, die durch seine Gespensterstimme erschreckt worden sind, aufgestellt von Dr. *F. A. Klein*. XI. Ueber die Bibelgesellschaften. Briefe an - l - in - t - von *Wilhelm Schröter*. XII. Hat der Name: Protestanten und protestantische Kirche, seine Bedeutung für unsere Zeiten wirklich verloren? und muss er bloss der Geschichte anheim gegeben werden? Vom Hn. Pf. *Lange*. XIII. Beyträge zu einem theologischen und kirchenhistorischen Lexicon für unsere Zeit. Von verschiedenen Verfassern. XIV. Anzeigen neu erschienener Schriften, und andere Mittheilungen. 1) Abermals ein Bruderwort an die Guten meines Standes; Vom Hn. Pf. *Pflaum*. Nebst Anzeige seiner zwey

neueſten Schriften, von K. 2) Die Altonaer Bibelausgabe, angegriffen von den Herren *Kleuker*, *Dieck*, *Koethe*, *Kanne*, *Scheibel*, *Harms*, und von einem ungenannten Holſteiniſchen Prediger, und vertheidigt vom Hn. Licent. und Pf. *Schröter*, von zwey ungenannten auſserhalb Schleswig und Holſtein, und von einem in Holſtein lebenden Geiſtlichen. Von Dr. *Klein*. (Der Beſchluſs folgt.) 3) Der Däniſchen, Holſtein'ſchen, Schleswig'ſchen und Lauenburgiſchen Kirche *epiſtola encyclica*, und Boyſen's 95 theſes gegen Harms. Vom Lic. und Pf. *Schröter*. 4) Eine Stimme aus der katholiſchen Kirche über das Jubelfeſt der Reformation, nebſt Antwort darauf. Von Dr. *Klein*. 5) Ueber die Feyer des Reformationsjubiläums. a) Mittheilungen aus Briefen. b) Auf welche Art muſste die Feyer des Reformations-Jubelfeſtes die Geiſtlichen zum Eifer für Amt und Beruf beleben und ſtärken? Vom Hn. Pf. *Gſchwend*. c) Ueber die dritte Jubelfeyer der evangeliſchen Kirche, mit beſonderer Rückſicht auf das Fürſtenthum Altenburg. Vom Hn. Pf. *Hempel*. d) Groſsherzogl. Weimariſches Publicandum in Betreff des Reformationsjubiläums. e) Anzeigen einiger, bey Gelegenheit des Ref. jubil. erſchienener Schriften.

Jena, den 6 Februar 1818.

Friedrich Mauke.

Anzeige und Bitte.

Unterzeichneter hat den Aufſatz über die Zauberkunſt bey den Griechen und Römern vom Hn. Prof. *Wachsmuth* im neueſten Stück des Athenäums (B. II. St. II.) mit Intereſſe geleſen, und freut ſich, daſs er in *ſ. Geſchichte des Zauberglauben.* (Frankf. bey den Gebr. Wilmans, Th. II. 1817) in den weſentlichen Reſultaten ganz damit übereinſtimmt. Darf er den Schluſs der Abhandlung als ein Verſprechen nehmen? — Er würde ſich freuen, dieſen Theil der Zaubergeſchichte vor der Erſcheinung der zweyten Auflage ſeines Werks von einem ſo einſichtsvollen Kenner des Alterthums bearbeitet zu ſehen.

Zugleich zeige ich hiemit an, daſs ich eine *Neue Zauber-Bibliothek* (neu — im Gegenſatz der *Hauber'ſchen Bibl. magica!*) herausgeben werde, wovon der *erſte* Theil Oſtern 1819 unfehlbar erſcheinen wird, und für welche ich, nicht ohne groſse Anſtrengung, bereits manches äuſserſt Seltene und Wichtige geſammelt habe, z. B. die bey den Freunden der Magie ſogenannte *Salamankiſche Pneumatologia occulta* (welche nur im Mſpt. exiſtirt!); *die ſchwarze Rabe* (ebenfalls, ſoviel ich weiſs, bloſs Mſpt.!); *Hornmayeri* hohe Beſchwörung; die, zwar gedruckten, jetzt aber ebenfalls ſehr ſeltenen *Claviculae Salomonis mit handſchriftlichen Anmerkungen eines Magikers* u. ſ. w.

Die *Neue Zauber-Bibliothek* wird auch *reinwiſſenſchaftliche* Abhandlungen enthalten, und Beyträge von Freunden der magiſchen Wiſſenſchaften, wie eben z. B. der oben genannte Aufſatz von *Wachsmuth*, werden mir willkommen ſeyn, und ich werde ſolche dankbar honoriren.

Lindheim, im Febr. 1818.

G. C. Horſt,
Groſsherzogl. Heſſ. Kirchenrath
und Pfarrer zu Lindheim.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Antwort.

Dem Herrn Recenſenten, der ſich in der Allgemeinen *Halliſchen* Literatur-Zeitung No. 12 über meine Antikritik bitter beſchwert, dient Folgendes zur letzten Erklärung von meiner Seite:

1) Aus dem Zuſammenhange, in welchem ich in meiner Antikritik die Ausdrücke: Läſterer und Verläumder, gebraucht hatte, geht hervor, daſs ich dabey nicht die Abſicht haben konnte, über den ſittlichen Charakter des Recenſenten *überhaupt* irgend ein Urtheil auszuſprechen, ſondern nur, im Bewuſstſeyn meiner vom Recenſenten in Zweifel gezogenen *Wahrheitsliebe*, offen zu erklären, wie ſich derſelbe gegen *mich* in *dieſer* Recenſion, in *dieſem* beſtimmten Falle, gezeigt habe.

2) Nicht Empfindlichkeit über den vom Rec. ausgeſprochenen Tadel meiner Predigt überhaupt, ſondern die Wahl gewiſſer von ihm gebrauchter *Ausdrücke* hatte in mir den Verdacht erweckt, daſs er mich für einen theologiſchen Heuchler erklären wolle. Wenn nun der Recenſent, wie ſeine Gegenerklärung zu erkennen giebt, eine ſolche Abſicht durchaus nicht gehabt hat: ſo hebt ſich dadurch der von mir dem Recenſenten gemachte Vorwurf auf, und verwandelt ſich in den Tadel, einen ſehr unpaſſenden Ausdruck gewählt zu haben, der, im Zuſammenhange mit anderen Aeuſserungen in derſelben Recenſion betrachtet, ſolchen Verdacht in mir erregen muſste.

Uebrigens werden mich weder Halliſche noch andere Theologen durch ihre Recenſionen hindern, den Glauben wahrer Chriſten an Jeſum, den Sohn Gottes, gegen die Widerſacher des *poſitiven* Chriſtenthums zu vertheidigen — mögen ſie mich immerhin zu den *Finſterlingen* rechnen, welche ſich, wie man von Halle aus der gelehrten Welt verkündigt, in Jena eingeniſtet haben ſollen.

Dr. *Schott*,
Profeſſor der Theologie zu Jena.

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 14.
FEBRUAR 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

(A. B. Danzig, im Januar 1818.)

Wozu schon längst die Wünsche aller Einsichtsvollen mächtig hindrängten, ist geschehen. Unser Athenäum, welches bisher unter dem Namen eines akademischen Gymnasiums aus zwey Classen bestand, hat durch die Vereinigung mit einer anderen Anstalt einen weiteren Umfang und mit diesem eine Gestalt gewonnen, wie sie den Bedürfnissen der Zeit angemessen ist. Schon im Herbst 1816 war von dem Hn. R. R. *Jachmann* der Plan zu einer wesentlichen Veränderung der Dinge entworfen worden, nach welchem die beiden Classen des Gymnasiums um eben soviele vermehrt, und zu den vier vorhandenen Professuren vier neue Lehrstellen errichtet werden sollten. Da aber der Ausführung dieses Plans bedeutende Schwierigkeiten, deren Beseitigung vor der Hand nicht möglich war, entgegentraten, auf der anderen Seite aber das Bedürfnis einer Erweiterung der bisherigen Grenzen des Gymnasiums immer lebhafter gefühlt wurde: so blieb nichts übrig, als eine von den drey höheren Bürgerschulen unserer Stadt, die aus vier Classen bestehende St. Marienschule, mit den beiden Gymnasial-Classen zu vereinigen. So bilden nun diese beiden bisher von einander unabhängigen Anstalten Ein organisch zusammenhängendes Ganzes, welches aus sechs Classen besteht, an die sich als die siebente eine höhere Elementarschule anschliesst. Die feyerliche Einweihung dieser neuen Anstalt, wozu vorher durch ein Programm des Hn. Professor *Blech* eingeladen worden war, wurde bey Gelegenheit der Gymnasialfeyer des Reformationsfestes am 10 Nov. v. J. vor einer glänzenden und zahlreichen Versammlung vollzogen. Eingeleitet wurde die Feyerlichkeit durch eine von dem Hn. Prof. *Kniewel* verfertigte Musik, die von einem aus mehr als sechzig Musikern und Sängern bestehenden Orchester unter der Direction ihres Verfassers aufgeführt wurde. Hierauf hielt der Hr. Stadtrath *Trendelenburg*, dem das Geschäft der Einweihung von dem Magistrate aufgetragen worden war, eine Lateinische Rede, in welcher er die Geschichte des Gymnasiums erzählte, und die Motive der Vereinigung beider Anstalten aus einander setzte. Nach Beendigung derselben betrat der Hr. Director *Meineke* gleichfalls mit einer Lateinischen Rede das Katheder, deren Hauptinhalt in einer Würdigung der Verdienste *Melanchthons* um die altclassische Literatur bestand. Den Beschluss machten mehrere, theils in Deutscher, theils in Lateinischer Sprache abgefasste Reden und Gedichte einiger unserer Gymnasiasten. Nach jeder einzelnen Rede wurden Chöre aus dem *Hendelschen* Messias aufgeführt.

Der Unterricht in den sechs Gymnasiums-Classen wird von Ostern an, wo alle Vacanzen besetzt seyn werden, mit Einschluss des Directors von neun ordentlichen und fünf Hülfslehrern ertheilt. Erstere sind: 1) Hr. Prof. *A. Meineke*, welchem, nachdem der bisherige Director des Gymnasiums, der Hr. Prof. *Ewerbeck*, um seine Entlassung angehalten hatte, das Directorat der neuen Anstalt übertragen wurde. 2) Hr. *A. F. Blech*, Professor, Consistorialrath und Diaconus an der Oberpfarrkirche. 3) Hr. Dr. *Th. F. Kniewel*, Professor, bisher Rector der St. Marienschule. 4) Hr. *G. Schöler*, Professor, bis jetzt noch Lehrer am Gymnasium zu Gotha, wird zu Ostern erwartet. Seine Stelle war früher dem Hn. Prof. *Spohn* in Leipzig, und darauf dem Hn. Inspector *Rost* in Gotha angetragen, von beiden aber abgelehnt worden. 5) Hr. Dr. *W. A. Forstemann*, Professor. 6) Hr. *E. Blochmann*, Oberlehrer. 7) Hr. *J. W. E. Baerreyssen*, Oberlehrer und Lector der Hebräischen Sprache. 8) Hr. Dr. *W. A. Westphal*, Oberlehrer, bisher Lehrer der Mathematik am *Hundeikerschen* Institut zu Vechelde, wird zu Ostern erwartet. 9) Hr. *J. B. Blech*, Unterlehrer. Als Hülfslehrer sind beschäftigt: 1) Hr. *Chr. Cölest. Mrongrovius*, Lector der Polnischen Sprache und Prediger an St. Annen. 2) Der

Candidat Hr. *A. W. Skusa*, ertheilt den naturhistorischen Unterricht. 3) Hr. *J. B. Breysig*, Zeichenlehrer. 4) Hr. *J. T. E. Waage*, Lehrer der Elementarclasse, ertheilt den Unterricht in der Kalligraphie. Die Stelle des Religionslehrers hat bis jetzt noch nicht besetzt werden können, daher der Religionsunterricht interimistisch theils von dem Hn. Consistorialrath *Gernhard*, theils von dem Hn. Oberlehrer *Baerreyßen* ertheilt wird.

Memel.

Zu der Herbstprüfung in der grofsen Stadtschule am 8 Oct. v. J. lud der Schulinspector Hr. Dr. *Rosenheyn* durch folgendes Programm ein: *Nachrichten über das Memelsche Schulwesen. Der zweyten Hälfte, über die inneren Verhältnisse, erstes Stück. Ueber die Stufen und Gegenstände des Unterrichts.* Memel 1817. Gedruckt bey Friedr. Wilh. Horch.

II. Ehrenbezeugung.

Se. Majestät der König von Baiern haben dem wirklichen Geheimen Rathe, Geheimen Finanz - Referendar und General - Director, Ritter *von Wiebeking*, Ritter des K. Russischen St. Annen - Ordens zweyter Classe, und Ritter des Verdienst - Ordens der Baierischen Krone, Mitglied mehrerer Akademieen der Wissenschaften und Correspondent des Königl. Französischen Instituts, Verfasser der theoretisch-praktischen Wasserbaukunst, mehrerer Schriften und topographischer Charten *), sein Gesuch, wegen Ueberhebung von den Geschäften als General - Director des Wasser-, Brücken- und Strafsen - Baues, mit Belassung des gesammten Gehaltes und mit Zusicherung der pragmatischen Pension für dessen Gemahlin und unversorgten Kinder, so wie mit Beybehaltung seines Charakters und Ranges als Geheimer Rath, unter Bezeugung der allerhöchsten Zufriedenheit mit seinen geleisteten Diensten, allergnädigst bewilligt.

III. Nekrolog.

Am 7 Aug. v. J. starb der Hof- und Justiz-Rath Dr. *Rudolph Hommel* in Dresden. Er war in Leipzig den 6 Sept. 1767 geboren, und ein Sohn des berühmten Ordinar. der Juristen - Facultät, Dr. *C. F. Hommel*.

*) Von ihm sind auch die vom Grafen von Schmettau in 25 Sectionen herausgegebenen topographischen Charten von Mecklenburg - Schwerin und Strelitz, so wie die von ihm in 4 Sect. herausgegebene Charte vom ehemaligen Herzogthum Berg, die im Grofsherzogl. Cabinet liegende Charte vom H. Weimar in 8 Sect. und die in der K. Pr. Plankammer aufbewahrte Charte in 72 Sect. von den Netzdistricten und Cujavien und von den Gegenden zwischen Cöslin und Belgard in Pommern aufgenommen.

Am 9 Aug. *Vincent von Pallhausen* in München, seiner Vaterstadt, Königl. Baier. Landesdirections - Geheimer Staats - Archivar, erster Reichsherold, Mitglied der Münchner Akademie d. Wiss. seit 1808, Ritter des Civil - Verdienst-Ordens.

Am 16 Aug. *Joh. Friedr. Dreßler*, privatisirender Gelehrter in Magdeburg, geb. zu Halle 1750.

Am 22 Aug. *Franz Xaver Lange* in Leipzig, Akademicus, Italiänischer und Französischer Sprachmeister, verpflichteter Dollmetscher bey dem Handelsgerichte und Sprachlehrer bey der katholischen Schule daselbst, geb. in Dresden den 6 Jan. 1745.

Am 29 Aug. Dr. *Joh. Erhard Trampel*, Brunnenarzt zu Pyrmont und Fürstl. Lippischer Geh. Rath und Leibarzt. Er war zu Creutzburg in dem Eisenachischen den 16 Jan. 1737 geb.

Am 15 Sept. *Georg August von Breitenbauch*, Grofsherzogl. Weimar. Kammerrath, auch Erb-Lehn - und Gerichts - Herr auf Bucha und Blösien, geb. zu Wilsdruf bey Dresden am 28 Aug. 1731. Ein Mann, der auf seinem Landsitz Bucha in Thüringen in stiller Zurückgezogenheit fast ausschliefslich den Wissenschaften lebte. Sein Leben ist, mit Aufführung seiner meist historischen Schriften, von *Gerstenberg* beschrieben.

Am 2 Oct. *Friedr. Sam. Gottfr. Sack* in Berlin, Königl. Preuss. erster Hofprediger, und seit 1786 wirklicher Consistorial - Rath, Bischof der evangelischen Kirche, Ritter des grofsen rothen Adler - Ordens u. s. w., geb. zu Magdeburg den 4 Sept. 1738. Seine Schriften sind in *Meusels* G. T. verzeichnet.

IV. Preisaufgabe.

Die Berliner Gesellschaft für Deutsche Sprache setzt hiemit einen Preis von 200 Rthlr. Gold auf die beste zeitgemäfse Umarbeitung von *J. G. Schottel's ausführlicher Arbeit von der Deutschen Hauptsprache* (Braunschweig 1663. 4. 1466 S. Der Wunsch der Gesellschaft ist, das genannte Werk in seiner eigenthümlichen Gediegenheit fortgeführt zu sehen bis auf unsere Zeiten. Ihrer Meinung nach soll der *alte Plan* im Ganzen beybehalten werden, jedoch mit Einschaltung und Umgestaltung dessen, was an ganzen Lehren erst die neuere Zeit gebracht oder völlig umgeschaffen hat, z. B. Sinnverwandschaft, Tonmessung. In der *Ausführung*, glaubt sie, wird Veraltetes zu erneuern, Irriges zu berichtigen, Fehlendes nachzutragen, Hauptsache seyn. Weitschweifigkeiten, z. B. in den 10 Lobreden, in der Beyspielsammlung von Zusammensetzungen, in dem Schriftsteller - Verzeichnisse, mögen gekürzt werden. Alle fremdsprachigen Stellen sind zu streichen, und, wo nur immer möglich, durch passende Beyspiele aus alter und neuer

Deutscher Zeit zu ersetzen. Auch die Kunstausdrücke werden Deutsch erwartet, allenfalls mit Beyklammerung der Fremdwörter.

Die Preiswerber haben ihre Arbeit (Namen und Sinnspruch, wie gewöhnlich, beygeschlossen) vor dem 1sten Jänner 1820 postfrey einzusenden „an die Gesellschaft für Deutsche Sprache in Berlin.“ Dem Preis-Erringer bleibt das Eigenthum seines Werks zu beliebiger Herausgabe; die Arbeiten der Uebrigen werden, den Weisungen der Einsender gemäss, mit unentsiegelter Marke zurückgegeben.

Berlin den 13 des Wintermonats 1817.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Buchhandlung von *C. F. Amelang* in Berlin, Brüderstrasse Nr. 11, ist erschienen:

Allgemeine
Toxicologie
oder
Giftkunde,
worin die
Gifte des Mineral- Pflanzen- und Thierreichs,
aus dem
physiologischen, pathologischen und medicinisch-gerichtlichen Gesichtspuncte untersucht werden.
Nach dem Französischen
des
Herrn *M. P. Orfila,*
Doctors der Arzneywissenschaft an der medicinischen Facultät zu Paris, Professors der Physik und Chemie, Königl. Spanischen pensionirten Naturforschers u. s. w.
Mit
Zusätzen und Anmerkungen begleitet
von
Dr. *Sigism. Friedr. Hermbstädt.*

Erster Theil gr. 8. Mit einer Kupfertafel 2 Rthlr.
Zweyter Theil gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Der berühmte Herr Uebersetzer sagt in der Vorrede: „Gegenwärtiges Werk wird seinem Verfasser, dem Herrn Orfila, mit Recht einen classischen Ruhm gründen. Es existirt zur Zeit kein ähnliches Werk über den genannten Gegenstand, das die Wichtigkeit seines Inhalts aus einem gleichen vielseitigen Gesichtspunct verfolgt und erschöpft hat; daher das gegenwärtige nicht nur jedem *Arzte, Physiker, Chemiker und denkenden Pharmaceuten*, vor deren Forum die darin abgehandelten Materien speciell gehören, sondern selbst denjenigen Justizbehörden als ein allgemeines Handbuch mit Recht empfohlen zu werden verdient, welche bey den durch Vergiftungen veranlassten Criminaluntersuchungen ein richterliches Erkenntniss abzufassen beauftragt sind.“

„Bey der Verdeutschung ist mehr auf eine treue Uebersetzung des Sinnes, als auf Eleganz der Sprache Rücksicht genommen worden. Was der Verfasser nicht berührt hatte, oder was meine eigenen Erfahrungen über die in Rede stehenden Gegenstände mich gelehrt haben, ist theils in Zusätzen, theils in Anmerkungen nachgetragen.“

Bey *C. F. Amelang* in Berlin, Brüderstr. No. 11, ist so eben erschienen und an alle soliden Buchhandlungen versandt:

Der
Gartenfreund
oder
vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht
über die
Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse
im
Küchen-, Obst-, und Blumen-Garten,
in Verbindung
mit dem Zimmer- und Fenster-Garten.
Nebst einem Anhange
über
den Hopfenbau.
Von
J. C. L. Wredow,
Prediger in Parum bey Wittenburg in Meckl. Schwerin.

gr. 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer und Vignette. Sauber geheftet 2 Rthlr.

Wir haben seit einiger Zeit eine sehr grosse Menge von Schriften über den Gartenbau überhaupt und über die Cultur der einzelnen Theile desselben insbesondere erhalten, so dass es beym ersten Anblick scheinen könnte, als ob eine Anweisung dazu ganz überflüssig sey. Allein jene Schriften sind theils zu weitläuftig und kostspielig, theils wieder zu kurz und unvollständig, theils auch nur aus anderen Werken ohne gehörige Umsicht zusammengeschrieben. Eine ganz andere Bewandniss hat es mit dem oben angezeigten Buche. Der Verfasser, der schon durch seine *Oekonomisch-technische Flora Mecklenburgs* rühmlichst bekannt ist, hat die Klippen, an welche seine Vorgänger stiessen, glücklich zu vermeiden gewusst; indem er die rechte Mittelstrasse zwischen dem *zu Viel* und *zu Wenig* getroffen, und keine anderen Anweisungen gegeben hat, als die durchaus auf richtige Theorie gegründet und von ihm durch einige Erfahrung bestätigt gefunden sind. Die Grund-

sätze in Ansehung der Behandlung des Bodens, der Zubereitung der verschiedenen Erdarten und der Erziehung der Gewächse in den drey Hauptzweigen des Gartenbaus sind so bestimmt und allgemein verständlich vorgetragen, dass ein Jeder, auch der nicht wissenschaftlich gebildete Gärtner, sie leicht einsehen und seine Kenntnisse in der Gärtnerey vielfältig daraus vermehren kann. In jeder Hauptabtheilung, welcher eine zweckmässige Einleitung voran steht, sind in alphabetischer Ordnung die Gattungen und Arten der dahin gehörigen Gewächse nach ihrem Trivial- und botanischen Namen aufgeführt, eine genaue Beschreibung hinzugefügt, die verschiedene Benutzung angegeben und die Behandlung bemerkt, die eine jede Pflanze verlangt. Der Verfasser dieser Ankündigung der von Jugend auf ein Gartenfreund war und nun schon seit 25 Jahren sich ununterbrochen *con amore* mit dem Gartenbau beschäftigt, auch so ziemlich alle Gartenschriften gelesen hat, gesteht frey, dass er das angezeigte Buch für das Brauchbarste in dieser Art hält, und empfiehlt daher einem jeden Liebhaber der Gärtnerey diesen *wahren Gartenfreund*, mit der Versicherung, dass er in allen Fällen einen erfahrenen und treuen Rathgeber an ihm finden wird.

B—n.

Bey *W. Engelmann* in Leipzig ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Observationes nonnullae de testiculorum ex abdomine in scrotum descensu et partium genitalium anomaliis, auctore D. Seiler. C. IV tabulis aeri incis. 4maj. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Der Vf. bemüht sich, durch Abbildungen aus Menschen und Thieren die Beschaffenheit und Veränderung der Theile, welche beym Herabsteigen des Hodens im Embryo zu beachten sind, deutlicher darzustellen, als es bisher geschehen ist. Er beschreibt die Lage des Bauchfells, so wie die Bildung der Häute, welche den Hoden und den Saamenstrang einschliessen, genau, und giebt zugleich eine für den Wundarzt interessante, leicht verständliche Uebersicht über die verschiedenen Arten der Brüche. Sollte sich eine hinlängliche Zahl von Subscribenten finden: so wird diese Schrift auch in Deutscher Sprache erscheinen.

Den Aerzten in Deutschland

kann es nicht uninteressant seyn, zu erfahren, wie auch *in Holland* der thierische Magnetismus immer mehr Aufmerksamkeit gewinnt. Bey der vielfachen Bearbeitung dieses Gegenstandes dürfte daher folgende, so eben bey uns erschienene Schrift nicht zu übersehen seyn:

Beobachtungen über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus, von *G. Bakker*, Prof. der Heilk., *H. Wolthers*, Dr. d. Med., und *P. Hendriksz*, Wundarzt zu Gröningen. Aus dem Holländischen übers. v. Dr. *Fr. Bird.* gr. 8. Preis 12 gr.

Ferner ist, zur Volksbelehrung über einen vielbesprochenen Gegenstand, bey uns erschienen:

An meine Mitbürger, über die Vereinigung der beiden, bis jetzt getrennten, protestantischen Kirchenparteyen, von Hn. Domprediger *Blane* in Halle. gr. 8. Preis 2 gr.

Obige beiden Schriften sind durch alle guten Buchhandlungen zu erhalten.

Rengersche Buchhandlung in Halle.

In meinem Verlage wird im Laufe d. J. *eine neue Schulausgabe der Anabasis des Xenophon* erscheinen, veranstaltet durch einen vieljährigen praktischen Schulmann, welcher seit geraumer Zeit daran arbeitete, den Herrn Prof. *Stöphasius*, Rector am Pädagogium zu L. Frauen hieselbst. — Die Einrichtung dieses Schulbuchs wird im Ganzen die nämliche seyn, wie in den vom Herrn Verf. vor etlichen Jahren, in seinen früheren Verhältnissen, besorgten Ausgaben des Julius Caesar und des Sallustius. Dem Texte nämlich, der nach den bewährtesten kritischen Editionen aufs Neue sorgfältig durchgesehen worden, sollen *Anmerkungen*, grösstentheils grammatische, historische und geographische, in Lateinischer Sprache, desgleichen ein vollständiges Wörterbuch nebst den erfoderlichen Indices beygefügt werden. Literarische Notizen über Xenophons Leben und Schriften werden dem Texte vorangehen.

Magdeburg, im Febr. 1818.

W. Heinrichshofen.

II. Druckfehleranzeigen.

Ursprünge der Besteurung
von
K. D. Hüllmann.

In dieser kleinen Schrift sind folgende zwey Fehler zu verbessern: S. 9 lese man: auf *des Thäters* Bestrafung. — S. 57 streiche man die eingeschlossenen Zahlen 33⅓ vom 100.

Intell. Bl. S. 19 Z. 27 v. u. statt *dramatischen* l. *grammatischen.* S. 33 Z. 10 v. u. ist das Komma zwischen *Horace* und *Walpole* zu streichen. Ebend. Z. 8 *quaterly* l. *quarterly.* Ebend. Z. 2 *Plumptre* l. *Plumptree.* S. 43 Z. 27 v. u. *libelli* l. *libellum.* Ebend. Z. 12 *Staephou-* l. *Stackhou-.*

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 15.
FEBRUAR 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten - Chronik.

Landshut.

Verzeichniſs der an der Königl. Ludwig-Maximilians-Univerſität zu Landshut im Sommer-Semeſter 1818 zu haltenden Vorleſungen.

I. *Philoſophiſche Section.*

1) Allgemeine Wiſſenſchaftskunde, verbunden mit einer Anleitung aur Kenntniſs der vorzüglichſten Bücher, trägt vor Hr. Prof. *Siebenkees*, nach *Eſchenburg*, wöchentlich 6mal.

2) Geiſt des philoſophiſchen Wiſſens, nebſt einer Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, Hr. Prof. *Höppen*, nach ſeiner Darſtellung des Weſens der Philoſophie (Nürnberg 1810), wöchentlich 2mal.

3) Moralphiloſophie, Hr. Prof. *Aſt*, privatiſſime.

Moralphiloſophie und dann, nach ihrem inneren Zuſammenhange mit derſelben, Religionsphiloſophie, Hr. Prof. *Salat*, nach ſeinen Darſtellungen dieſer Zweige der Philoſophie.

4) Naturrecht, Hr. Prof. *Köppen*, nach ſeinem Grundriſſe (Landshut 1809), wöchentlich 3mal.

5) Philoſophie des Rechts (Naturrecht) Hr. Prof. *Wening*, nach *Gros* (3te Aufl., Tübingen 1815), wöchentlich 5mal.

6) Erziehungslehre, Hr. Prof. *Sailer*, nach ſeinem Handbuche: über Erziehung für Erzieher (zweyte Ausgabe, b. Lentner, 1809), in den letzten 3 Tagen der Woche.

7) Geſchichte der Philoſophie, Hr. Prof. *Köppen*, nach *Tennemann's* Grundriſſe, zweyte Aufl. (Leipzig 1816), wöchentlich 5mal.

8) Geometrie und Trigonometrie, mit praktiſchen Uebungen auf dem Felde, Hr. Prof. *Magold*, nach eigenem Lehrbuche, täglich.

9) Mechanik, Hr Prof. *Magold*, nach eigenem Lehrbuche, täglich.

10) Phyſik, Hr. Prof. *Stahl*, nach *Mayer's* Anfangsgründen der Naturlehre, täglich.

11) Phyſiſche Geographie mit Inbegriff der Meteorologie, Hr. Prof. *Stahl*, die letzten 3 Tage der Woche.

12) Populäre Aſtronomie, Hr. Prof. *Stahl*, die erſten 3 Tage der Woche.

13) Specielle Chemie trägt vor Hr. Prof. *Fuchs*, nach *Hildebrandt's* Lehrbuche der Chemie, täglich. Anmerk. Derſelbe ertheilt privatiſſime Unterricht in analytiſch-chemiſchen Arbeiten.

14) Allgemeine Naturgeſchichte, Hr. Prof. *Schultes*, nach *Blumenbach*, täglich.

15) Zoologie, Hr. Prof. *Schultes*.

16) Allgemeine Botanik, Hr. Prof. *Schultes*, nach *Decandolles* theoret. Anfangsgründen der Botanik, täglich.

17) Hiſtoriſche Hülfswiſſenſchaften, Hr. Prof. *v. Hellersberg*, nach *Feſsmair*, täglich.

18) Einleitung in das Studium der Geſchichte und ihrer Hülfswiſſenſchaften, Hr. Prof. *Siebenkees*, wöchentlich 2mal.

19) Diplomatik, Hr. Prof. *Mannert*, wöchentlich 3mal.

20) Europäiſche Staatengeſchichte, Hr. Prof. *Mannert*, nach *Meuſel's* Compendium, wöchentlich 6mal.

21) Deutſche Geſchichte, Hr. Prof. *Siebenkees*, nach *Mannert*, wöchentlich 6mal.

22) Geſchichte der Deutſchen Bundesacte, Hr. Prof. *v. Hellersberg*, nach den Verhandlungen des Wiener Congreſſes.

23) Baieriſche Geſchichte, Hr. Prof. *v. Hellersberg*, nach ſeinem kurzen Auszuge aus den Jahrbüchern des Baieriſchen Volkes, täglich.

24) Statiſtik der Europäiſchen Staaten, Hr. Prof. *Mannert*, nach eigenem Compendium, wöchentlich 5mal.

25) Die Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften ſetzt fort Hr. Prof. *Aſt*, nach ſeinem Grundriſſe.

26) Hebräiſche Sprache lehrt Hr. Prof. *Mall* nach ſeiner Grammatik.

27) Ueber die orientaliſchen Dialekte lieſt Hr. Prof. *Mall*.

28) Ueber die Griechischen Dialekte, Hr. Prof. *Drexel*, wöchentlich 2mal.

29) Theokrits Idyllen und die ersten vier Bücher der Aeneis des Virgil erklärt abwechselnd Hr. Prof. *Drexel*, täglich.

30) Plato's Symposion (nach seiner Ausgabe, Landshut 1809) und des Plautus Amphitruo (nach seiner bis dahin erscheinenden Ausgabe) erklärt abwechselnd Hr. Prof. *Ast*.

II. *Section der Theologie.*

1) Die Religionslehre für sämmtliche Akademiker trägt vor Hr. Prof. *Sailer*, nach seinen Grundlehren der Religion (zweyte Ausg. 1813, b. Lentner), in den 3 ersten Tagen der Woche.

2) Christliche Moral, die allgemeine und angewandte, Hr. Prof. *Sailer*, nach seinem Handbuche der christlichen Moral (b. Lentner, 1817), wöchentlich 3mal.

3) Die Geschichte der Völker der alten Welt setzt fort Hr. Prof. *Zimmer*.

4) Christliche Kirchengeschichte setzt fort Hr. Prof. *Andres*, nach *Michl*, täglich.

5) Katholische Dogmatik, mit Dogmengeschichte verbunden, setzt fort Hr. Prof. *Schneider*, täglich.

6 Biblische Hermeneutik, Hr. Prof. *Mall* nach *Sandbichler*. die ersten 3 Tage der Woche.

7) Patrologie, Hr. Prof. *Zimmer*.

8) Katechetik, Hr. Prof *Sailer*.

9) Die vollständige Pastoral, Hr. Prof. *Sailer*, nach seinen Vorlesungen aus der Pastoraltheologie (b. Lentner, dritte Ausgabe 1812), die letzten 3 Tage der Woche.

10) Liturgie, Hr. Prof. *Sailer*.

11) Exegese der Apostelgeschichte, Hr. Prof. *Mall*, die letzten 3 Tage der Woche.

12) Ueber geistlichen Geschäftsstil, mit Uebungen verbunden, liest Hr. Prof. *Andres*, wöchentlich 3mal.

13) Praktische Vorlesungen über Katechetik und Liturgik, verbunden mit Uebungen, hält im Seminar Hr. Prof. *Roider*.

III. *Section der Rechtskunde.*

1) Das Völkerrecht, Hr. Prof. *v. Moshamm* nach eigenen Heften.

2) Das gemeine Civilrecht, Hr. Prof. *Wening*, nach *Heise's* Grundriss eines Systems des gem. Civilr. (2te Ausg., Heidelb. 1816), täglich.

3) Deutsches Privatrecht, mit vollständigem Vortrage des Wechsel-, Handels-, Cameral- und Polizey-Rechts, Hr. Prof. *v. Krüll*, nach eigenem Lehrbuche, täglich.

Deutsches Privatrecht, mit Einschluss des Wechsel-, Handels- und Cameral-Rechts, Hr. Prof. *Mittermaier*, nach seinem Versuche einer wissenschaftlichen Behandlung des Deutschen Privatrechts (Landsh. 18 5), täglich.

4) Baierisches Staatsrecht, Hr. Prof. *v. Hellersberg*, nach den Edicten, täglich.

5) Baierisches Privatrecht, verbunden mit der Erläuterung der neuesten hierauf sich beziehenden Verordnungen, Hr. Prof. *v. Krüll*, nach dem Cod. civ. Max. und eigenem Handbuche.

6) Das gemeine und Baierische Lehnrecht, Hr. Prof. *v. Moshamm*, nach eigenem Lehrbuche, täglich.

7) Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten, Hr. Prof. *Andres*, nach *Michl*, täglich.

8) Deutsche Rechtsgeschichte, als Entwickelung der öffentlichen Privatrechts-Verhältnisse in Deutschland von der ältesten Zeit bis zu den neuesten Gesetzbüchern, Hr. Prof. *Mittermaier*, nach seiner Einleitung in das Studium der Geschichte des Germanischen Rechts (Landshut 1812), wöchentlich 3mal, publice.

9) Criminalprakticum (Anleitung zu allen Arten criminalistisch-praktischer Arbeiten, mit Uebungen in Defensionen und Relationen), Hr. Prof. *Mittermaier*, nach seiner Anleitung zur Vertheidigungskunst im Criminalproc., wöchentlich 5mal, privatissime.

10) Civilprakticum, mit Erläuterung der neuesten, den Geschäftsgang betreffenden organischen Edicte, Hr. Prof. *v. Krull*, nach eigenem Plane, wöchentlich 3mal.

11) Ueber die summarischen Processe, Hr. Prof. *Mittermaier*, nach eigenem Plane, publice, wöchentlich 2mal.

12) Allgemeine Hermeneutik des Rechts, mit exegetischen Uebungen verbunden, Hr. Prof. *Wening*, nach eigenen Heften, 4mal wöchentlich.

13) Ein Examinatorium über das Civilrecht, verbunden mit Ausarbeitung verschiedener Rechtsfälle, Hr. Prof. *v. Krüll*.

14) Juristische Literatur, Hr. Prof. *Siebenkees*, wöchentlich 2mal.

IV. *Staatswissenschaftliche Section.*

1) Encyklopädie der sämmtlichen Staats- und Cameral-Wissenschaften, Hr. Prof. *Holzinger*, nach *Schmalz*, in den ersten Wochen des Semesters.

Cameralistische Encyklopädie, oder Encyklopädie sämmtlicher staatswirthschaftlicher Wissenschaften, Hr. Prof. *Medicus*, als allgemeine Einleitung vor dem Anfange der landwirthschaftlichen Vorlesungen.

2) Landwirthschaft, Hr. Prof. *Medicus*, nach seinem Handbuche (Heidelberg 1809), täglich.

3) Forstwissenschaft, Hr. Prof. *Medicus*, nach seinem Forsthandbuche (Tübingen 1802).

Anmerk. Im Sommer-Semester wird Forstbotanik in der Abendstunde von 6 — 7 Uhr im Forstgarten, im Winter-Semester aber die besondere Forstwirthschafts- und die Forstdirections-Lehre vorgetragen.

4) Technologie, Hr. Prof. *Holzinger*, nach *Jung's* Ordnung.

5) Bürgerliche Baukunst, Hr. Prof. *Holzinger*, nach *Succow*.

6) Oekonomisch-politische Arithmetik setzt fort Hr. Prof. *Däzel*, wöchentlich 5mal.

7) Staatswirthschaft, Hr. Prof. *Frohn*, nach *Schlözer*, täglich.

8) Finanz, Hr. Prof. *Frohn*, nach seinen Grundlinien der rationellen Finanz (bey Storno 1818), täglich.

9) Cameralpraxis, Hr. Prof. *Frohn*, wöchentlich 3mal.

V. *Section der Heilkunde.*

1) Pragmatische Literärgeschichte der Medicin, Hr. Prof. *v. Leveling*, nach *Metzger*, täglich.
Anmerk. Wöchentlich einmal wird derselbe die Herrn Candidaten vermittelst eigener und mit Zuziehung der Universitatsbibliothek mit den vorzüglichsten älteren und neueren Werken, ihren besonderen Ausgaben und sonstigen bibliographischen Notizen bekannt machen.

2) Pathologische Anatomie, Hr. Prof. *Münz*, wöchentlich 4mal.
Anmerk. Derselbe leitet den Unterricht in den Secirübungen, wobey der bey der Anatomie an der Stelle eines Prosectors angestellte Gehülfe, Hr. *Weber*, die Hnn. Präparanten in ihren Arbeiten unterstutzen wird.

3) Physiologie der Menschen, Hr. Prof. *v. Leveling*, privatissime, täglich. — Hr. Prof. *v. Walther*, nach eigenem Lehrbuche, täglich. — Hr. Prof. *Münz*, in Verbindung mit vergleichender Anatomie und Physiologie, wöchentlich 5mal

4) Physiologische Anthropologie, Hr. Prof. *v. Leveling*, nach *Ith*.

5) Physiologische und pathologische Semiotik, Hr. Prof. *v. Leveling*, nach *Gruner*.

6) Specielle Therapie, Hr. Prof. *Bertele*, privatissime, nach den vorzüglichen älteren und neueren classischen Autoren hierüber, täglich. — Hr. Prof. *Schultes*, nach *Frank* und *Stoll*, täglich.

7) Chirurgische Pathologie und Therapie, Hr. Prof. *v. Walther*, nach eigenem Entwurfe, täglich.

8) Ueber die Kinderkrankheiten liest Hr. Prof. *Feiler*, nach eigenem Lehrbuche, wöchentlich 4mal.

9) Ueber die Knochenkrankheiten, Hr. Prof. *v. Walther*, nach eigenem Entwurfe.

10) Die Lehre von den Augenkrankheiten, Hr. Prof. *v. Walther*, nach eigenem Entwurfe, 3mal wöchentlich.

11) Geburtshülfe setzt fort Hr. Prof. *Feiler*, wöchentlich 4mal.

12) Arzneymittellehre, Hr. Prof. *Bertele*, nach seinem Handbuche, täglich.

13) Toxicologie, Hr. Prof. *Bertele*, nach *Joseph Frank*, 3mal in der Woche.

14) Pharmaceutische und medicinische Botanik, Hr. Prof. *Schultes*, nach eigenen Heften, täglich.

15) Medicinische und chirurgische Formellehre, Hr. Prof. *Bertele*, nach Dictaten, 3mal in der Woche.

16) Die medicinisch-klinische Schule setzt fort Hr. Prof. *Röschlaub*, und liest in Verbindung damit a) über die wichtigeren Krankheiten, die in der klinischen Anstalt vorkommen; b) allgemeine Therapie; und wenn es besonders verlangt werden sollte, c) über die Aphorismen und andere ächte Bücher des Hippocrates; d) psychologische Anthropologie

17) Chirurgisches- und Augenkranken-Klinikum, Hr. Prof. *v. Walther*, täglich.

18) Die geburtshülfliche Klinik hält Hr. Prof. *Feiler*, täglich, ausserdem, nach den sich ereignenden Fallen, alle Stunden des Tages.

19) Uebungen in den geburtshülflichen Manual- und Instrumental-Operationen am Fantome veranstaltet, Hr. Prof. *Feiler*, wöchentlich 6mal.

20) Thierheilkunde, Hr. Prof. *v. Leveling*, nach der gerichtlichen Thierarzneykunde zum Behufe veterinärischer Vorlesungen und für Gerichtsärzte von *August Ruß*, Würzburg 1807.

Für den Unterricht im Reiten, Tanzen und Fechten sind zweckmäsige Anstalten vorhanden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigung neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Girardets, Predigers der reformirten Gemeinde zu Dresden, *Predigten über das Gebet des Herrn und andere freye Texte.* gr. 8. Leipzig, bey *Hartknoch*, 1817. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Verf. bestimmt den Gesichtspunct, aus dem er wünscht, dass diese Sammlung beurtheilt werden möchte, in der bescheidenen Vorrede, folgendermaßsen: Sie soll „ein Erbau„ungsbuch für diejenigen seyn, die den hohen „Werth des Christenthums *erkennen*, oder auch „nur mehr oder minder dunkel *fühlen*. Es „sind — *christliche Predigten*, die als Ergiessun„gen eines vollen, redlichen Herzens zu be„trachten sind, und bey denen mein ganzes „Bemühen gewesen ist, meine Liebe für Gott,

„für das Christenthum und alles Gute und „Grofse auch in die Gemüther meiner Hörer „und Leser überzutragen.“ —

Bey demselben Verleger ist so eben erschienen:

Harriott's (John) *Reiseabenteuer in vier Welttheilen.* Herausgegeben von *Chn. Aug. Fischer.* 8. 1818. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieses Werk ist die eigenthümliche Bearbeitung einer englischen Urschrift in 3 Bänden, die in kaum 2 Jahren nicht weniger als *vier* Auflagen erlebt hat. — Sie enthält sehr viel Neues, Belehrendes und Angenehmes, obgleich auch manches Fremdartige eingemischt ist, daher die Zusammenschmelzung in *einen* Band, aber voll Frischheit, Leben und Mannichfaltigkeit. Der Herausgeber, der mit Liebe gearbeitet hat, hofft, dafs sich das Ganze durch sich selbst empfehlen wird.

In unserem Verlage ist so eben eine Schrift unter dem Titel:

Kritische Beleuchtung der von Seiten der Landstände von Ritterschaft und Städten des Fürstenthums Lippe der hohen Deutschen Bundesversammlung übergebenen Druckschrift, unter dem Titel: Geschichtliche und rechtliche Darstellung der in dem Fürstlich Lippe-Detmoldischen Lande rechtmäfsig und vertragsmäfsig bestehenden, jedoch dem Lande vorenthaltenen, landständischen Verfassung und der pflichtmäfsigen, aber vergeblichen Schritte der Landstandschaft, die Wiederherstellung derselben herbeyzuführen. Verfafst von dem Fürstlich Lippischen Archivrath Christian Gottlieb Clostermeier zu Detmold. Fol. 1817. 50 Bogen.
Schreibpap. 1 Rthlr. 20 gr.
Druckpap. 1 Rthlr. 12 gr.

erschienen, welche in dem gegenwärtigen Zeitpuncte von allgemeinem Interesse für ganz Deutschland seyn wird.

Denn in allen Deutschen Bundesstaaten ist man gewifs jetzt mehr, oder weniger mit der Einrichtung einer zeitgemäfsen landständischen Verfassung auf den Grund des dreyzehnten Artikels der Deutschen Bundes-Acte beschäftiget.

In obiger Schrift wird in einem bestimmten Lande, im Fürstenthum Lippe, der Ursprung und die Ausbildung der alten Feudal-Landstände und ihr ganzes politisches Leben und Weben in einem Zeitraum von zwey bis drey Jahrhunderten aus archivalischen Nachrichten dargestellt, und eine so vollständige und gründliche Geschichte des landständischen Wesens im Fürstenthum Lippe geliefert, wie man eine ähnliche vielleicht noch von keinem Deutschen Lande hat.

Nach dem Vorgange des Grofsherzogthums Sachsen-Weimar und Eisenach, welches im Monat May 1816 eine in ganz Deutschland mit ungetheiltem Beyfall aufgenommene, landständische Constitution erhielt, wollte die vormundschaftliche Regentin, die Fürstin Pauline zur Lippe Durchlaucht, auch dem ihrer Fürsorge anvertrauten Lande eine, dem Geiste der Zeit nicht widersprechende, mit anderen Deutschen Ländern übereinstimmende, und hauptsächlich dem wahren Landeswohl zusagende Verfassungs-Urkunde geben, und damit das Land darüber in seinen Vertretern gehört werden konnte, durch dazu ernannte Fürstliche Commissarien mit den bisherigen Deputirten der alten Landstände die Grundzüge einer genügenden, nicht unvollständigen, Repräsentation in Vorschlag bringen, und zur landesherrlichen Entscheidung sich vorlegen lassen.

Die Landstände gestatteten aber ihren Deputirten nicht, hierauf einzugehen, sie drangen vielmehr auf die vollständige Wiederherstellung ihrer alten Verfassung und die Ausschreibung eines Landtages. Da aber die vormundschaftliche Regentin die Anträge der Landstände nicht bewilligte, suchten dieselben ihren Zweck durch eine, bey der hohen Bundesversammlung angebrachte, Reclamation zu erreichen, welche durch die Druckschrift, deren kritische Beleuchtung hiedurch angekündiget wird, begründet werden sollte.

Letztere Schrift enthält auch einen flüchtigen Ueberblick der dem Fürstenthum Lippe in jeder Rücksicht so wohlthätig gewordenen vormundschaftlichen Regierung, durch welche die aufgeklärte, weise und für das Glück der Gesammtheit ihrer Unterthanen unermüdet thätige Fürstin Pauline zur Lippe sich ein unsterbliches Verdienst um das Lippische Land erworben hat.

Herr Buchhändler Engelmann in Leipzig liefert obige Schrift für unsere Rechnung aus, ohne dafs wir solche aufs Ungewisse bey der kleinen Auflage überall versenden können.

Lemgo den 24ten Jan. 1818.

Meyersche Buchhandlung.

Freymaurer-Lexikon,

nach vieljährigen Erfahrungen und nach den besten Hülfsmitteln ausgearbeitet, erscheint bey uns in einigen Monaten, und wird allen denen, welche dieser Orden interessirt, überaus nützlich seyn. Mehreren ist diefs Werk bereits durch eine besondere ausführliche Anzeige bekannt. Wir nehmen 2 Rthlr. 6 gr. Pränumeration darauf an, und Sammlern liefern wir das 10te Exemplar frey.

Buchhändler Gebrüder *Gädicke* in Berlin.

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 16.

FEBRUAR 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Uebersicht der neuesten Engl. Literatur.

Literaturgeschichte.

(Aus handschriftlichen Berichten von London.)

The General Biographical Dictionary, containing an historical and critical account of the lives and writers of the most eminent persons in every nation; particularly the British and Irish; from the earliest accounts to the present time: A new edition revised and enlarged by Alexander Chalmers. F. S. H. 32 Volumes. 8. Rivingtons. 1812—1817. (14 Pf. Sterling 4 Schillings). Diess ist jetzt das beste biographische Werk in England. Weil die Materialien dazu seit vielen Jahren gesammelt und geordnet waren: so erschienen die Bände regelmässig und schnell hinter einander. Die *Biographie universelle* in Frankreich fing an im J. 1811, und ist jetzt noch nicht durch das halbe Alphabet. Es ist wahr, sie soll ein *ouvrage entierement neuf* werden, welches *Chalmers* nicht versprach; aber er hat dennoch weit mehr geliefert, als er das Publicum zu erwarten berechtigte. Die alten Biographieen sind grösstentheils völlig umgearbeitet. *Chalmers* ist auch als ein geübter Biograph seit langer Zeit rühmlich bekannt: er bereitete sich mühsam viele Jahre auf diese Arbeit vor, und besitzt eine so vollständige biographische Bibliothek, dass vielleicht kein Gelehrter in Europa sich in diesem Stücke mit ihm messen kann. Eine Menge unbedeutender Artikel sind ganz weggestrichen, und dafür wichtigere eingerückt worden; besonders ist das Werk reich an Lebensbeschreibungen grosser und verdienter Deutschen, von denen man nur wenige vermisst. Man findet auch überall die Quellen angegeben, aus denen er geschöpft hat, und die Verzeichnisse der Werke sind bey Schriftstellern aus allen Classen vollständiger und genauer, als man sie in anderen Engl. Biographieen findet. Was Britten und Irländer anlangt: so findet man hier ohne Zweifel die zuverlässigsten Nachrichten von ihnen. Uebrigens ist *Chalmers* ein Muster von gelehrter Arbeitsamkeit. Er machte sich anheischig, alle Monate einen Band zu liefern. Wirklich hielt er sein Wort fünf Monate nach einander. Aber die Arbeit war zu herculisch. Es erschien sofort alle zwey Monate Ein Band: auch das war erstaunlicher Fleiss, weil man der Arbeit keine Eilfertigkeit ansah. Er hat sehr löblich die meisten Kaiser, Könige, Sultane etc. weggelassen, deren Verzeichniss die sonst schätzbare *Biographie universelle* so weitschichtig, kostbar und langsam macht. So findet man dort nicht weniger als acht Päpste und zwey Schottische Könige, welche Alexander hiessen, nebst allen den zahllosen Personen, die unter Karl, Franz, Heinrich etc. aufgeführt zu werden pflegen. Durch die Ausmerzung dieser Personen, von denen in so vielen anderen Werken die Rede ist, hat *Chalmers* viel Raum erspart.

The Annual Biographie and Obituary, for the year 1817. *vol. I. Longmann and Comp.* 8. (15 Schillinge.) Hiemit beginnt ein nützliches Werk, welches jährlich fortgesetzt werden, und biographische Notizen enthalten soll, die sonst leicht in Vergessenheit gerathen dürften. Dieser Theil umfasst die Jahre 1815 und 1816. Unter den Nachrichten haben die meisten allgemeines Interesse: es sind die von Dr. *William Roxbourgh*, berühmtem Arzt und Botaniker in Ostindien — Dr. *William Acaer*, Bischoff von St. Asaph — *J. Eardly Wilmot* — H. *Whidbreat* — Dr. *William Jackson*, Bischoff von Oxford — der Herzog von *Norfolk*. — Dr. *Vincent*, der gelehrte Schriftsteller und Dechant von Westmünster — der Parlementsredner *Sheridan* — Graf *Stanhope* — Dr. *Adam Ferguson*, der Historiker — *Georg Hardinge* — Dr. *Lettson* — *John Courtenay* — Dr. *Duigenan* — Admiral Lord *Hood* — Admiral Sir *Roger Curtis* — Admiral Prinz von *Bouillon* — Lord *Polkemmet* — Graf von *Buckinghamshire* — Dr. *Harrington* — Graf von *Warwick* — Dr. *Watson*, Bischoff von Claudaff und Thomas Johewes. — Unter der Rubrik *neglected Biographie* werden Nachrichten gegeben von Sir *William Johnes*, *Marshal Ney*, und der Exkaiserin *Josephine*. Dann folgen Recensionen biographischer Werke, und zuletzt ein Verzeichniss merkwürdiger Personen,

welche in den Jahren vor der Erscheinung dieses Werkes starben.

The self-instructed Philosopher; or Memoire of the late Joseph Whitehead of Retton in Ashfield, Nott. By Thomas Roome 1817. 130. S. 12. *Longman.* Ein interessantes wohlgeschriebenes Büchelchen von einem ausserordentlichen Menschen, den Liebe zu mathematischen Studien entflammte, und der unter dem grösten Drucke der Umstände und ganz durch eigene Anstrengung sich bemerkbar machte. Er starb 1811 im 27 Jahre.

The Bibliographical Decameron etc. by the Rev. T. F. Dibdin. 3 *vols.* 8. Der Preis dieser prachtvollen Bände war Anfangs neun Guineen, stieg aber gleich nach dem Tage der Erscheinung, und wird nun täglich höher. Schon diess beweist, wie viele Liebhaber solche Bücher in England haben müssen. Wirklich ist für den, welcher den Ursprung und Fortgang der Buchdrucker- und Zeichen-Kunst, der Buchbinderey und aller mit dem Bücherwesen verwandten Künste seiner Aufmerksamkeit werth achtet, dieses Buch von Wichtigkeit. Es ist eingetheilt in 10 Tage oder 10 Unterhaltungen über illuminirte Handschriften, und über Gegenstände welche auf die frühesten Zeiten der Kupferstecherkunst, der Typographie und Bibliographie Beziehung haben. *Dibdin*, der gelehrteste Bibliograph in England, besitzt nicht nur selbst viele bibliographische Schätze, sondern hat auch freyen Zutritt zu der grossen und auserlesenen Bibliothek des Lord *Spencer*, von welcher er einen herrlichen, sehr gesuchten Katalog hat drucken lassen, kennt genau die köstlichen Incunabeln und literarischen Kleinode, welche in den vielen, vortrefflichen, und dem festen Lande ziemlich unbekannten, Bibliotheken der vornehmen und reichen Britten zerstreut sind, und weiss wenigstens sehr viel von dem, was der Continent von dergleichen Seltenheiten besitzt. Alle Bibliothekare, Kunstfreunde und Bücherliebhaber werden dieses Werk nicht ohne den grösten Nutzen lesen, weil es eine bedeutende Masse bibliographischer Notizen in sich fasst, die man vielleicht nirgends so bequem zusammen findet. Wir geben eine kurze Uebersicht.

Erster Tag. Von den ältesten Manuscripten, die mit lauter grossen Buchstaben geschrieben waren. Kurze Uebersicht des Fortschritts der zeichnenden Künste überhaupt, und besonders der historischen Malerey, in wie fern er sich aus illuminirten Handschriften vom fünften bis mit zum sechzehnten Jahrhundert entwickeln läst. Ein Capitel voll interessanter Untersuchungen. Die Noten, eigentlich die Hauptsache des ganzen Werks, enthalten in diesem Capitel eine genauere und umfassendere Geschichte der zeichnenden Künste in den ersten Jahrhunderten und im Mittelalter, als man in allen anderen Englischen Werken findet. Viele Stellen kann man als Erläuterungen von *D'Agincourts histoire de l'Art* betrachten. Der *zweyte Tag* handelt von alten Messbüchern und Breviarien, vom Römischen, Ambrosischen, Mozarabischen und Vallambrosischen Rituale, von den Gemälden in gedruckten Andachtsbüchern und vom Todtentanze. Die Gegenstände dieser Gemälde sind bald allegorisch, bald grotesk, bald aus dem häuslichen und Hirten-Leben entlehnt. Ueber die berühmtesten Drucker der Messbücher — und Rath an junge Büchersammler. Die Holzschnitte und Gemälde in den erwähnten Büchern sind zwar nicht meisterhaft, aber doch köstlich, weil man selbst die unansehnlichste und kunstloseste Darstellung vieler alten Gebräuche nicht ohne das höchste Interesse betrachten kann. Diese Abtheilung wird für die Landsleute des Vfs. dadurch anziehender, dass er hin und wieder Alt-Englische Reime einrückt, welche die Besitzer unter die Kupfer und Holzschnitte der Messbücher oder Horen zur Erläuterung derselben geschrieben hatten. S. 114 findet man ein artiges Bildniss der Königin Elisabeth in Lebensgrösse, welches aus dem Gebethuche dieser Königin nachgestochen ist, und ihrem Contrefey auf Münzen sehr ähnelt. Der *dritte Tag* umfasst Kupferstiche in Büchern, die von Zauberey, Chiromantie und Physiognomik handeln, in Bibeln, alten Ausgaben der classischen Schriftsteller, in Deutschen Büchern, Romanzen, Italiänischen Classikern und Romanen. Hier hat der Vf. eine Menge wenig bekannter Anekdoten und viele Kupfer beygebracht. Der *vierte Tag* ist einer von denen, welche am allgemeinsten interessiren, und erstreckt sich über den Ursprung und die ersten Fortschritte der Druckerkunst. Er läst den Deutschen Erfindern volle Gerechtigkeit widerfahren; aber ob er gleich aus den besten ihm zukommlichen Quellen geschöpft hat, so merkt man hier doch am meisten den Mangel von Bekanntschaft mit der Deutschen Literatur. Am *fünften Tage* wird dieser Gegenstand fortgesetzt. Fernere Ausbildung der Buchdruckerkunst in Deutschland; ihre Verpflanzung nach Frankreich und den Niederlanden; ferner über Venedig und die weltberühmten Ausgaben der *Manucci* und anderer groser Italiänischer Buchdrucker. Unschätzbar sind die mitgetheilten Bildnisse berühmter Typographen, z. B. *Bodoni*. Nachricht von Einführung der Titelblätter. Dieses äusserst unterrichtende Capitel ist reich mit Holzschnitten ausgestattet. Kennern wird es auch sehr willkommen seyn, dass hier die Zeichen, wodurch die alten Buchdrucker ihre Werke unterschieden, mitgetheilt werden. *Sechster Tag.* Fortsetzung, Treffliche Ausgaben, welche nicht

lange nach Erfindung der Buchdruckerkunst zu *Löwen* erschienen. Auch hier findet man mehrere erläuternde Kupfer. Der *siebente Tag.* Worin bestand die Pracht der früheren Drucke? Titelblätter, ungeheure Anfangsbuchstaben, in Holz geschnittene Bildnisse berühmter Männer. Vergleichung der älteren und neueren Art zu drucken; Papier und Pergament; berühmte Englische Buchdrucker in neuern Zeiten. Da *Dibdin* der unterrichtetste Bibliograph, oder, nach dem hier gangbaren Ausdrucke, im Superlativ Bücher-toll ist: so kann man über die frühere Geschichte der Typographie etc. in England nirgends zuverlässigere Nachrichten finden als hier. Er liefert in diesem Capitel Bildnisse der drey noch lebenden Buchdrucker, *Nichols*, *Bensley* und *Bulmer*, welche jetzt, und schon seit dreyssig Jahren für die Koryphäen ihrer Kunst gehalten werden. Diese Portraits, so wie die beygefügten Notizen, sind für den gegenwärtigen Literator und Dilettanten schon angenehm, werden es aber für die zukünftigen noch mehr seyn. Dass doch ein Patriot den grosen Deutschen Typographen ein Denkmal von ähnlicher Pracht errichten möchte! *Dibdin* gedenkt auch mit verdientem Lobe des kostspieligen Englischen Unternehmens, *Stephani Thesaurum linguae Graecae* verbessert herauszugeben. Es macht den Brittischen Gelehrten Ehre, dass sie diess Werk, wozu etliche hunderttausend Pfund Sterling Capital erfodert werden, so freygebig unterstützen. — Nachricht und Probe (dergleichen Curiositäten machen das gegenwärtige Werk so theuer) von dem Golddruck der *Magna Charta* durch *Whittaker* auf 12 feinen weissen Pergamentblättern, auf dickem Zeichenpapier, oder auf Atlas, in breitem Royal-Folio, und dem Prinz-Regenten gewidmet. Schreiber hat davon ein pergamentenes Exemplar gesehen: schwerlich giebt es in diesem Fache etwas Prachtvolleres. Die Exemplare auf Atlas haben noch besondere Verzierungen. *Achter Tag.* Aeltere und neuere Buchbinderey. Eine Menge Nachrichten und artige Anekdoten, die nur ein solcher Bücherwurm wie *Dibdin* zusammenbringen konnte. Er giebt einige Beyspiele von den Gegenständen, welche auf den Figuren der alten Einbände vorgestellt sind. *Neunter Tag.* Charaktere theils verstorbener, theils noch lebender Englischer Bibliomanen, die man in grossen Bücherversteigerungen sah oder noch sieht, wo jene kaum glaublichen Summen für Incunabeln geboten werden. Der so eben verstorbene Dr. *Charles Burney*, einer der ersten Griechen und Bibliomanen, gab 650 Guineen, oder 4000 Rthlr. für *Townley's* berühmtes Manuscript von Homers Gedichten. Nachrichten von einigen Bücherauctionen seit dem J. 1811. Auch hier wird man durch wohl ausgeführte Portraits einiger in diesem Fache berühmter Männer überrascht. Aber besonders wichtig sind die Annalen des berühmten *Roxbourghe Club*, einer Gesellschaft reicher buchtoller Britten, deren Regulationen man lesen muss, um sich zu überzeugen, wie weit diese Manier in England getrieben wird. *Zehnter Tag.* Kurze Uebersicht der bibliographischen Literatur in Italien, Frankreich und Deutschland, und Ergänzungen zu den Nachrichten von den Buchhändlern, Bibliotheken, Büchersammlern und Privatdruckereyen in England. Man sieht hieraus unter andern, dass der Katalog der gedruckten Bücher im Brittischen Museum bis auf den fünften Band vorgerückt ist, und dass die Universität Oxford einen Catalog der gedruckten Bücher in der Bodleyanischen Bibliothek herausgeben wird. Die Engl. Kunstrichter eifern über die Tollheit der Büchersucht bey ihren Grosen und Reichen, welche Tausende für frühe Drucke hingeben, und den lebenden Schriftsteller von Verdienst verhungern lassen. — Dass *Dibdin* kein Talent zum unterhaltenden Schriftsteller hat, dass seine Versuche witzig zu schreiben in lahme Spässe ausarten u. s. w., wird man ihm leicht verzeihen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Filippi, *D. A.*, neues vollständiges italienisch-deutsches und deutsch italienisches Wörterbuch. 2 Bd. in 4 Abtheilungen. gr. 8. 181 Bogen. Preis 8 Rthlr.

Von diesem Wörterbuche haben wir so eben den 2ten und letzten Band, als den deutsch-italien. Theil, an alle Buchhandlungen versandt.

Was sich von dem vieljährigen Fleisse des Verfassers, welcher beide Sprachen als Sprachlehrer und Gelehrter betrieb, erwarten liess, und worauf wir schon bey unserer ersten Ankündigung die Liebhaber aufmerksam gemacht, liegt nun am Tage, und wir schmeicheln uns, dass sowohl der Verfasser als wir die Verleger dabey nichts unterlassen haben, um dieses Werk für sie recht nützlich und brauchbar zu liefern. Bemerken wollen wir noch, dass alle Benennungen des Seewesens, so wie alle, welche die Handlung überhaupt betreffen, in keinem anderen italien. Wörterbuche so vollkommen zu finden sind, und dass es in dieser Hinsicht den Kaufleuten vorzüglich zu empfehlen ist. So hat der Verfasser nicht weniger die Schwierigkeit in der Aussprache des offenen und geschlossenen *e* und *o* durch Bezeichnung besonderer Accente gelöst.

Wien und Leipzig, im Febr. 1818.

Heubner u. *Volke* in Wien.
Carl Cnobloch in Leipzig.

So eben ist in zweyter Auflage bey uns erschienen:

Neun Reden zur Todtenfeyer
in Altenburg gehalten
von
Hermann Gottfried Demme,
Herzogl. Sächs. Generalsuperint. des Fürstenth. Altenburg.
1818. XVI u. 110 S. in gr. 8. auf feinem weissem Druckpapier. Preis 12 gr. Sächs. oder 54 kr. Rh.

Vor Ablauf eines Jahres hat die erste Auflage dieser *neun Reden zur Todtenfeyer* sich vergriffen, — ein Beweis mehr, wie ungerecht der Vorwurf sey, den man so gern unserem Zeitalter macht, dass es an *wahrhaft* christlicher Erbauung durch Rede und Schrift keinen Gefallen finde. Freylich wohl mögen gerade diese Vorträge ein für religiöse Gefühle empfängliches Gemüth um so leichter ansprechen, weil sie aus ächt christlichem Herzen und Sinne hervorgegangen, und zugleich einen Gegenstand näher umfassen, welcher für Erkenntniss und Gefühl gleich anziehend ist. Einer Lobpreisung der Schrift uns überhebend, erwähnen wir nur für diejenigen, welchen sie noch nicht zu Gesicht kam, und namentlich für Prediger, dass die äussere Veranlassung ihrer Entstehung und Herausgabe in einer seit 1808 zu *Altenburg* eingeführten *jährlichen Todtenfeyer* ihren Grund fand.

Früher erschienen von *demselben Verfasser* in unserem Verlage:

Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien, zur Beförderung häuslicher Andacht. Gute Ausgabe in gr. 8. Preis 2 Rthlr. Gewöhnl. Ausg. in kl. 8. Preis 1 Rthlr 8. gr.

Und nächstens erscheint bey uns:

Gebete und zum Gebete vorbereitende Betrachtungen für Christen im Familienkreise und in stiller Einsamkeit, von *H. G. Demme.*

Gotha, im Februar 1818.

Beckersche Buchhandlung.

Der Wintergärtner, *4te Auflage*, 1818,

oder Anweisung die beliebtesten Modeblumen oder Zierpflanzen ohne Treibhäuser und Mistbeete, in Zimmern, Kellern und anderen Behältern zu überwintern oder für den offenen Garten vorzubereiten. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von Dr. *F. G. Dietrich.* — Der Hr. Verfasser sagt über diese neue Auflage Folgendes: „Das Nützliche mit dem Angenehmen auf mancherley Art zu verbinden, war auch bey dieser 4ten Auflage mein Hauptzweck. Einige der minderwichtigen Zierpflanzen, welche die früheren Auflagen enthalten, habe ich hier weggelassen, dagegen im Nachtrage mehrere Gewächse, die gerechten Anspruch auf Schönheit haben, aufgeführt, und auf diese Weise den Werth des Ganzen zu steigern gesucht. Eine Abhandlung über die Immerschönen- oder Immortellen-Gewächse, wird hoffentlich die Blumenliebhaber erfreuen und belehren." — Der Preis ist bey uns und in allen Buchhandlungen 1 Rthlr.

Buchhändler Gebrüder *Gädicke* in Berlin.

Botanikern und Gartenfreunden

machen wir ergebenst bekannt, dass an dem *vierten Nachtrage zu Dietrichs vollständigem Lexikon der Gärtnerey und Botanik* gedruckt und derselbe in wenigen Wochen zu haben seyn wird. Unterdessen nehmen wir noch 2 Rthlr. 6 gr. Pränumeration an, und für eben so viel erlassen wir auch noch jeden der erstern Bände. Die Pränumeration für das ganze Werk, inclusive des vierten Nachtrags, beträgt 33 Rthlr. und der künftige Preis 44 Rthlr. Die mehresten auswärtigen Buchhandlungen besorgen ebenfalls vollständige Exemplare oder einzelne Theile für den Pränumerationspreis.

Buchhändler Gebrüder *Gädicke* in Berlin.

Bey *W. Engelmann* in Leipzig ist erschienen:

Mittheilungen aus dem russischen Feldzuge 1812 von einem Officier des Generalstabes, von Röder von Bomsdorf, K. Pr. Major und Brigade-Adjut. 2 Thle. Mit 3 Schlacht-Plänen. gr. 8. 3 Rthlr. 4 gr.

Der Hr. Vf., damals in K. Sächs. Diensten, war grösstentheils Augenzeuge jener grossen Begebenheiten durch seine verschiedenen Anstellungen in der Suite und im Generalstabe des Marsch. Davoust und der Generale, Chastel, Girard, Gauthein, und wo er es nicht seyn konnte, wurden ihm mündliche und schriftliche Mittheilungen eines der edelsten Feldherrn unserer Zeit und mehrerer anderer hoher kriegskundiger Officiere zu Theil. Es ist bis jetzt das erste Werk, welches wir von einem *Deutschen* Officier über diesen Feldzug besitzen, und zeichnet sich vor allem, was Ausländer darüber lieferten, in jeder Hinsicht sehr vortheilhaft aus. Die 3 Schlacht-Pläne wurden auf den Feldern von Mohilow, Smolensk und an der Moskwa selbst gezeichnet, und sind eben so schön gearbeitet, als instructiv.

II. Druckfehleranzeige.

In „*Niemanns*, Dr. *J. S.*, *Symbiotikon für öffentliche und Privatärzte*" bitte ich folgende auf den letzten Seiten stehen gebliebene Druckfehler zu verbessern:

Seite 277	„*Speichels*"	statt	„*Speichals*"
— 277	„*Alveolarrand*"	—	„*Alverlarrand*"
— 278	„*nuc. vomic.*"	—	„*nuc. coorie.*"
— 278	„*Ratanhia*"	—	„*Katania*"

Leipzig im Februar 1818.

Joh. Ambr. Barth.

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 17.
FEBRUAR 1818.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Vermischte Anzeigen.

Ueber Aratus 287—290.

Der Dichter warnt: Um die Winterwende enthalte dich der Schiffahrt in offene See; denn die Tage sind kurz, und die Nächte lang und schrecklich.

Οὔτε κεν ἠοῖ
Πολλὴν πειρήνειας, ἐπεὶ ταχινώταταί εἰσιν·
Οὔτ' ἂν τοι νυκτὸς πεφοβημένῳ ἐγγύθεν ἠὼς
Ἔλθοι, ἢ μάλα πολλὰ βοωμένῳ.

Weder am Tag' itzt
Möchtest du viel abreichen, denn hurtiger Eile vergehn sie;
Noch in der Nacht auch möchte dir bangenden nahe das Tagslicht
Kommen, dem ach vielmals anrufenden.

Ἠὼς ist *lux*, *Tageslicht* überhaupt; im Zusammenhang auch beginnendes oder zunehmendes, wofür wir *Frühe* und *Morgen* sagen. Hier sind beide Bedeutungen; die allgemeine auch v. 1127, Τρὶς περιτελλομένης ἠοῦς, *wenn sich dreymal der Tag umdreht*, und öfter. Ein Beyspiel für alle giebt Bion VI, 18: Im Frühling ist gleich νὺξ καὶ ἀώς, *Nacht und Tag*. Daſs wiederum νὺξ, wie alle Worte der Dunkelheit, nicht immer die ganze Nacht, sondern auch Abend oder kommende Nacht, bedeute, weiſs wohl Jeder. Für Tageslicht oder Tag wird ἠὼς von Homer häufig gebraucht; nur zwey unstreitige Beyspiele: Il. XIII, 794. Od. XIX, 571. Nicht also auf den Morgen war die Lichtgöttin Eos beschränkt, sondern von ihrer östlichen Wohnung am Okeanos hinter Kolchis begleitete sie den Bruder Helios auf der Tagreise zum westlichen Okeanos, wo die Nacht wohnte. Oft schildern dieſs spätere Nachahmer, die gern Naturschilderungen abwechselten. Myth. Br. II, 8. Aber alt war die Vorstellung. Wozu anders, als für die weite Weltreise, ward der Eos von Homer Od. XXIII, 246 ein Zweygespann, von den Tragikern der geflügelte Pegasos verliehn: M. Br. I, 28.

Auf Weltgegend angewandt, war ἠὼς die ganze *Lichtseite* vom Aufgang bis zum Untergang, und νὺξ oder ζόφος die ganze *Nachtseite*, wenn nicht durch einen Umstand ihr Anfang bezeichnet ward. Zu geschweigen der allgemeinen Bedeutung, *unter dem Lichte*, oder, *so weit Licht und Sonne scheint*, Il. V, 268. VII, 451. Theokr. XVI, 5. Kallim. in Dian. 249. Oppian Ven. I, 15: welchen Sinn auch Od. XII, 3 der poetische Ausdruck meint, daſs in Aeäa, anders als im Kimmerierlande, das freudige Licht wohne und Sonnenaufgang. Dem Wahrsager Il. XII, 239, der nordwärts schaut, fliegen die Vögel entweder rechtshin, πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε, *nach Licht und Sonne*, oder linkshin, ποτὶ ζόφον ἠερόεντα, *zur nächtlichen Dunkelheit*; natürlich ist dort der östliche Anfang der Lichtseite zu verstehn, und hier der westliche Anfang der Nachtseite, die Hesiodus, Theog. 275, ἐσχατιὴν πρὸς νυκτός, *die Grenze an der Nacht*, nennt. Die Nachtgrenze denkt man von selbst, wenn Od. III, 305 das Licht in Dunkelheit sinkt. Aber Od. XII, 81 wäre der Felshöhle Bezeichnung πρὸς ζόφον nicht genau, ohne den Zusatz εἰς Ἔρεβος τετραμμένον, *nachtwärts, nach dem Erebos hin*, der an der westlichen Nachtgrenze den Eingang hatte. Unser Ithaka, sagt Od. XIII, 240 der junge Hirt, kennt man *gegen Licht und Sonne* sowohl, als dahinten (er weist rückwärts) *gegen das Nachtdunkel*. Hier ist nichts, was die allgemeine Bedeutung der Weltgegend, über welche die Gottheiten des Lichts und der Sonne hingehen, und der nächtlichen gegenüber, auf den anfangenden Theil beschränkt. Odysseus in Verzweiflung, sich hinter Thrinakia herauszufinden, ruft Od. X, 190: Wir wissen ja nicht, *wo Dunkelheit oder wo Licht ist*, nicht wo Helios *untergeht*, noch wo er *aufgeht*. Der leidenschaftliche Ausdruck sagt: Wir sind in der Weltgegend so verirrt, daſs wir nicht wissen, wo Nachtseite oder wo Lichtseite ist, nicht wo der Untergang jene, noch wo der Aufgang diese beginnt; nach unserem Sprachgebrauch, ich weiſs nicht, wo Tag noch Nacht, wo Mor-

gen noch Abend ist. Eben so Manetho IV, 81. Der Thierkreis mit einkehrenden Planeten ordnet die Schicksale der Welt, vom *Lichte* zur *Nacht*, und vom *Aufgang* zum *Niedergang*, Ἐξ ἠοῦς ἐπὶ νύκτα, καὶ ἀντολίης ἐπὶ δυσμάς. Das erste willkührlich in dem beschränkten Sinn Morgen und Abend, und das folgende als Erklärung zu verstehn, wäre so abgeschmackt hier, wie dort bey Homer. Völlig entscheidend, auch für den querköpfigsten Begriffmenger, ist Od. IX, 25: Ithaka liegt am höchsten hinauf an der Veste, πρὸς ζόφον, *nachtwärts*; die anderen Eilande, Dulichion, Same und Zakynthos, πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε, *nach Licht und Sonne hin*. Soll diess Osten und jenes Westen seyn, dann muss Homer sich Ithaka im Westen von Same gedacht haben, und so weit, dass mit Same auch Zakynthos noch halb östlich liege. Warum nicht? kann man antworten; Ithaka lag dem Sänger nicht nah am Lande, wie man χθαμαλὴ deutet, welches anderswo *niedrig* heisst. Das heisst es auch hier und Od. X, 196, aber in seemännischem Sinn, wo ein Schiff zum Lande wie von der Höhe herabfährt, und vom Lande hinauf. In welchem anderen Sinne kann die hochbergige Ithaka niedrig genannt werden? Nach Homer lag Ithaka ohnweit der Halbinsel Nerikos, der nachmaligen Insel Leukas, die Laertes erkämpft hatte, XXIV, 376; in einem Fährschiffe kam dorther täglich Filötios, XX, 187. 210. Soll denn auch Nerikos mit dem anhaftenden Lande der ausgewanderten Ithaka nachwandern: so sind alle Verhältnisse der Gegenden, zumal die Fahrt des Telemachos XV, 297, durchaus zerrüttet. Also: Ithaka ist und bleibt die nördlichste jener Inseln, und südwärts (Same südwest, Dulichion südost) liegen die übrigen drey; die Nordgegend aber wird πρὸς ζόφον, die Südgegend πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε genannt. Südgegend, nicht gerade der Punct Süden! Gern mögen auch in der Hymne an Apollon v. 436 die Kreter πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε einen östlichen Strich halten. Mit südlichem Winde waren sie von Maleia um den Peloponnes so weit nordwärts nach der Nachtseite der Welt gesteuert, dass sie schon Ithaka's Bergspitze sahen; da hob sich ein heiterer Nordwest, und *zurück* von der Nachtseite, ἄψορροι, schifften sie der Lichtseite zu, südostwärts (wie Dulichion gegen Ithaka lag), und richteten den Lauf nach Krissa.

Ehe die zwey Vesten der Erdscheibe die Namen Asia und Europa empfingen, welche Benennung war natürlicher, als Seite des Lichts und der Sonne, deren Gottheiten von Osten nach Westen herum leuchteten, und Seite der Finsterniss, zu deren Nordstrecken, nach Hippokrates περὶ Διαίτης β. 5, die Sonne nicht drang? Von den Weltgegenden ward sie auf Gegend eines gegebenen Orts angewandt, wie bey uns Süden und Norden. Auch nach Erfindung jener Namen, das beweist die Hymne an Apollon v. 251, blieb die Naturbezeichnung. Das Orakel in Pindars Scholien, Pyth. IV, 10, welches dem Battos eine Colonie von Thera nach Libyen zu führen, und Kyrene zu erbauen gebeut, sey in späterer Zeit erdichtet; desto mehr bekräftigt es den fortdauernden Sprachgebrauch: Ἔρχεο, λιπὼν ἄλλαν χώραν· ἤπειρος ἀμείνων Ἠῶος! *Wandere, lass des Gewogs Eiland; mehr frommet die Veste gegen das Licht!* So die Brubachische Ausgabe · ἠῶος weiblich, wie Eurip. Phoen. 172. Den Theräern lag Kyrene nach Südwest, keineswegs ostwärts. Theokrit, ep. XIX, preist den Archilochos, dessen Ruhm διῆλθε κἠπὶ νύκτα καὶ πρὸς ἀῶ, *ausging umher zur Nacht hin und zum Tagslicht*. Noch Dionysius sagt v. 243, das Aegyptische Delta sey breit gegen Norden, gespitzt ἐπ' ἠῶ, gegen Süden (nach den alten Auslegern bey Eustathius), und von da ziehe es sich bis Syene. Derselbige, nachdem er Europa's Nordküsten beschrieben hat, meldet v. 332, das übrige Europa strecke sich mit drey Spitzen, Iberien, Italien und Griechenland, — wohin? πρὸς ἠῶ, gegen die Lichtseite. Wir leugnen ja nicht, dass ἠώς im Zusammenhange auch *Morgen* und ζόφος auch *Abend* heisst; nicht, dass es bey Homer östliche und westliche Völker, wie Aufgang und Untergang, Ostwind und Westwind, giebt; am wenigsten, dass bey Herodot VII, 58 einige Leute gegen Morgen und Sonnenaufgang (πρὸς ἠῶ τε καὶ πρὸς ἡλίου ἀνατολάς, welches nicht πρὸς ἥλιον ist), und andere gegen Abend ziehen können. Aber wir leugnen, was Hyde bey Peritsol *Cap. II* behauptete, dass die Zweytheilung in Ostland und Westland den Griechen die älteste sey; erst da die Kenntniss Asiens sich erweitert, ward sie von einigen versucht. Soll vollends *Licht und Sonne* die Osthälfte der Welt, und *Nacht* die Westhälfte bezeichnen: so haust Eos im Norden als *Aurora borealis*, und gerad' im Süden die Nacht. Herrschend blieb die Homerische Zweytheilung. Noch Varro, de lingua lat. IV, p. 13, sagt: Man theilt die Erde in Asia und Europa; denn Asia liegt gegen Mittag und Süd, Europa gegen Mitternacht und Nord. Eben so theilt schon Hiob XXXVIII, 18: Weisst du, wie breit die Erde ist, wo das Licht wohnt und die Finsterniss? Im unzugänglichen Osten wohnt dem Hebräer und dem Griechen das Licht, und nimmt täglich den Weg dahin, wo unzugänglich die Finsterniss wohnt.

Heidelberg, d. 14 Febr. 1818.

Johann Heinrich Voss.

Ein Wort für Herrn Professor Ukert.

Wer was leisten will, sey unabhängig in Forschungen, wachsam gegen sein Ich, und redlich im Kleinen wie im Grossen. Diesen Wahl-

fpruch vernahm mancher jüngere Freund von mir, auch Ukert. Wie hat er ihn ausgeübt?

I. In feiner alten Geographie I, 2 fagt er p. 206: Mehrere haben bey Homer eine Zweytheilung in Nachtfeite und Lichtfeite behauptet. „Andere widerfprachen; und diefe Letzteren fcheinen uns Recht zu haben." Als Behaupter wird unten mit angeführt: „Strab. lib. I. p. 34. lib. X, p. 454." (Auch lib. I. p. 28). Als Widerfprecher der dreymalige Behaupter „Strab. lib. I. p. 59, und Achill. Tat. Ifag. p. 161." Ich fchlage den Strabo nach, und finde — nichts; den Achilles, und finde — nicht Widerfpruch, nur die Erklärung, wie fie Hr. U. in meinen, mir abgefchmeichelten Papieren fand.

II. Er gefteht, ἠώς fey Lichtfeite oder Süden bey dem fpäteren Dionyfius, Per. v. 243. 332. „Vgl. aber Euftath. ad l. c." — Aber! als widerfpräche Euftathius!

III. Den „fcheinbarften" Beweis für jene Zweytheilung erkennt er p. 209 in Od. IX, 25, wo die nördlichfte Infel Ithaka nachtwärts liegt, und die füdlichen drey lichtwärts. Nachtwärts aber foll und mufs Weften, und lichtwärts Often feyn. Man mufs fich ja eigene Wahrheit fchaffen! man mufs berichtigen! Wahrfcheinlich alfo, fagt Hr. Ukert, haben die Sänger der Odyffee fich Ithaka nicht fo nahe am Lande gedacht, fondern weiter davon im Weften; nämlich der drey anderen Infeln. Diefe Wahrfcheinlichkeit wird begründet mit den Zahlen: Od. XXI, 20. II, 420. IV, 483. III, 10 11. Lafst uns die Zahlen zu Worte bringen. Der Sänger XXI, 20 fingt, von Ithaka nach Meffene fey weit; der andere II, 420, Telemachos habe zur Fahrt nach Pylos Weftwind (in jedem Falle Nordweft); der dritte IV, 483, von Proteus Infel zum Strom Aegyptos fchätze Menelaos auch weit (feht nach, ihr Zweifler), und der vierte III, 10. 11, Telemachos fahre grad' an das Ufer, wo Neftor opfere, und fteige aus. Treibt der Herr Ukert Scherz?

IV. Man habe, fagt er p. 209 und 206, Ithaka nach unferen Charten beftimmt, und daraus gefolgert, ζόφος fey nördliche Erdhälfte. Diefen Grund unterfchieben, und nicht einmal das Fährfchiff von Nerikos zu kennen fcheinen —: ift das Scherz?

V. Scherz treibt er wirklich. Denn, trotz feinem Spiel gegen den „fcheinbarften" Beweis, hat er in feiner Homerifchen Welttafel kein weftliches Traum-Ithaka, fondern das ächthomerifche, im Norden der übrigen drey Infeln. Ihm ward alfo der fcheinbare Beweis fonnenklar. Dennoch überwand er fich nicht, den beiden Hälften der Erdfcheibe, die er als wahre Lichtfeite und als wahre Nachtfeite mir nachgezeichnet, die wahre Benennung zu bewilligen.

V.

II. Ankündigung neuer Bücher.

Anzeige für Schulanftalten.

Schule, nützl. und angenehme, zum Unterricht für Stadt- und Land-Schulen. 2 Thle. *3te verb. Aufl.* m. Kupf. 8. geb. 18 gr.

Stein, Dr. *C. G. D.*, Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten für gebildete Stände, Gymnasien und Schulen. 3te umgearb. Aufl. in 3 Theilen. gr. 8. 1817. 4 Rthlr. 8 gr.

— — — Geographie *nach Naturgrenzen* für Real- und Bürger-Schulen. *2te verm. Aufl.* m. Ch. 1818. 14 gr.

— — — *kleine Geographie* oder Abriss der mathem., phys. und besonders politischen Erdkunde u. s. w. Neueste Aufl. m. Charte. gr. 8. 1818. 16 gr.

— — — *Handb. der Naturgeschichte* mit Hinsicht auf Geographie. 2 Bde. mit 116 Abbild. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr., *illum.* 2 Rthlr. 12 gr.

— — — Naturgeschichte für *Real- und Bürger-Schulen*. Mit 21 *illum.* Abbild. gr. 8. 16 gr.

Atlas, neuer, der ganzen Welt nach den neuesten Bestimmungen für Gymnasien und Schulen. Zu den Lehrbüchern von Dr. *Stein*. 2te bericht. und verm. Aufl. in 14 Blatt und 5 Tabellen. Fol. 3 Rthlr.

Schulatlas, neuer kleiner, mit besonderer Hinsicht auf die geographischen Lehrbücher v. Dr. *Stein*. 18 Blatt. 4. 1818. 2 Rthlr. Parth. Pr. 12 Exempl. 18 Rthlr.

Beck, *J. R. G.*, Lexicon manuale, latino-graecum in us. schol. acced. Index prosod. 8. 1817. 1 Rthlr. 4 gr.

Fröbing, *F. C.*, Lutherus, seu hist. reformationis breviter comprehensa. Ed. 2. 8. 1811. 18 gr.

Herrmann, *Fr.*, und *C. B. Schade*, neue *Lateinische* Sprachlehre für Schulen und zum Selbstgebrauch. gr. 8. 1811. 16 gr.

Koch, *Conr. C. G.*, Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins *Lateinische* mit Anmerkungen. gr. 8. 1817. 20 gr.

Schmidt, M. *K. C. G.*, *Griechische* Schulgrammatik. 8. 10 gr. Parth. Pr. 8 gr.

Vorbereitungsbuch, erstes, der Lateinischen Sprache, in kurzen Sätzen, nach der Stufenfolge des Syntax. N. A. 8. 4 gr.

Lacombe und *Seebass* system. Anweisung zur leichten und gründl. Erlernung der Französ. Sprache. 3te Aufl. 8. 16 gr. wohlf. A. 12 gr.

Derselben 2r prakt. Theil. 2te Aufl. 8. 10 gr.

Leonhardi, *C. G.*, neue Französische Sprachlehre für Kinder. Neue wohlf. A. 8. 1812. 8 gr.

— — — Uebungsbuch zum Uebers. ins *Französ.* 8. 16 gr.

Penzenkuffer Elementargrundsätze der Französ. Sprache zum öffentl. und Privat-Unterricht. 2 Thle. 8. 1813. 18 gr.

Schade, *C. B.*, Französisch-Deutsches Wörterbuch. 2 Bde. Neue Aufl. 8. 2 Rthlr.

Obige Schriften sind durch alle guten Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen.

Hinrichs Buchhandlung in Leipzig.

Noch nicht ganz vollendet im Original kündiget *J. A. Kienreich* in Grätz einen Nachdruck von:

B. M. Schnappingers (*G. B.* geistl. Rathes, Dr. und Prof. der Theol. an d. Univ. Freyburg) *heilige Schrift des neuen Bundes* mit vollst. erklärenden Anmerkungen. 3te von dem Autor abermals verbess. Original-Auflage. 4 Bde. gr. 8.

an. War je ein Nachdruck unerwartet: so ist's dieser, indem unterzeichnete Verlagshandlung des Originals zur Vermeidung desselben den Preis für dieses classische, in 4 starken Bänden, compress in gr. 8. gedruckte, 170 Bogen enthaltende, Werk auf nicht mehr als 8 fl. oder 5 Rthlr. 8 gr. festgesetzt hat: ein Preis, bey welchem der Nachdruck sicher keine Vortheile gewähren kann. — Indem ich dieses hier anzeige, fodere ich zugleich alle Liebhaber und Beförderer dieses Werks zum Ankauf des *Originals* auf, welches jetzt gleich complett um obigen geringen Preis durch alle guten Buchhandlungen Deutschlands und der K. K. Oesterreichischen Staaten, namentlich in *Linz* bey *C. Haslinger*, *Pesth* bey *Eggenberger* und *Hartleben*, *Prag* bey *Calve*, *Enders* und *Widtmann*, *Wien* bey *Gerold*, *Heubner* und *Volke*, *Kupfer* und *Wimmer*, *Schaumburg* und Comp. zu haben ist, und zweifle nicht, dass man gewiss lieber das sauber und mit vielem Fleiss correct gedruckte Original (worauf bey einem solchen Werke viel ankommt), als einen erst zu erwartenden, fehlerhaften oder vielleicht in Stockung kommenden Nachdruck anschaffen wird. — Ueberdiess erbiete ich mich allen Privatsammlern oder sonstigen Theilnehmern, welche den Betrag für 6 Exemplare baar oder in guten Wechseln auf hier, Frankfurt, Leipzig, Augsburg oder Nürnberg an mich einsenden, das sechste gratis zu geben, und werde, sey es auch in entfernte Gegenden, für billigen Transport sorgen.

Tobias Löffler in Mannheim.

Bey *Vandenhoeck* und *Ruprecht* in Göttingen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen und Postämter zu erhalten:

Wünschelruthe ein Zeitblatt. Jahrgang 1818. à 4 Rthlr. 8 gr.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 18.

FEBRUAR 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten - Chronik.

Würzburg.

Ordnung der Vorleſungen an der Königlichen Univerſität zu Würzburg für das Sommer-Semeſter 1818.

(Die Vorleſungen werden am 5ten April ihren Anfang nehmen.)

I. *Allgemeine Wiſſenſchaften.*

A) *Eigentlich phiolſophiſche Wiſſenſchaften.*

1) *Encyklopädie und Methodologie des akademiſchen Studiums überhaupt.* Prof. *Metz*, nach eigenem Entwurfe, in der erſten Woche des Semeſters.

2) *Philoſophie.* a) *Theoretiſche*, als α) *Anthropologie*, β) *Logik* und γ) *Metaphyſik. Derſ.* nach ſeinen Druck- und Hand-Schriften. b) *Praktiſche*, als α) *Naturrecht* und β) *Ethik*, nach vorausgeſchickter Grundlegung der praktiſchen Philoſophie überhaupt. *Derſ.* nach eigenem Grundriſſe mit kritiſcher Benutzung des *Bauer'ſchen* Lehrbuchs des N. R. und der *Kant'ſchen* und *Fichte'ſchen* moraliſchen Schriften. c) *Mathematiſche Philoſophie* oder *allgemeine Conſtructionslehre.* Prof. *Wagner*, nach ſeinem Lehrbuche. *Syſtem der geſammten Ideal- und Natur-Philoſophie* (theoretiſche und praktiſche Philoſophie). *Derſ.*, nach Dictaten. d) *Syſtem der Philoſophie als Wiſſenſchaft der Natur und des Geiſtes* (Syſtem der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie). Prof. *Klein*, theils nach ſeiner Schrift: „*Beyträge zum Studium der Philoſophie als Wiſſenſchaft des All*“, theils nach Dictaten. *Ethik und Naturrecht. Derſ.*, nach eigenem Lehrbuche.

3) *Pädagogik.* Prof. *Warmuth*, nach *Niemeyer's* Grundſätzen der Erziehung.

B) *Mathematiſche und phyſiſche Wiſſenſchaften.*

1) *Niedere, reine und angewandte Arithmetik.* Prof. *Schön*, nach eigenen Lehrbüchern (Würzb. b. Stahel 1806 und Würzb. u. Bamb. b. Göbhardt 1815).

2) *Reine niedere Geometrie mit der ebenen Trigonometrie*, in Verbindung mit der *angewandten Geometrie* oder *Feldmeſskunſt. Derſ.*, nach eigenem Lehrbuche (Nürnb. b. Felsecker 1808).

3) *Höhere Geometrie und höhere Analyſis. Derſelbe*, nach eigenem Lehrbuche (Bamb. u. Würzb. b. Göbhardt 1805) und nach Dictaten.

4) *Sphäriſche und theoriſche Aſtronomie, nach vorausgeſchickter Theorie der Kegelſchnitte. Derſelbe*, nach eigenem Lehrbuche (Nürnb. b. Felsecker 1811).

5) Prof. *Metz* iſt erbötig, die *Elementar-Algebra* und *Geometrie* zu erklären; *jene* nach ſeinem Handbuche (Bamb. u. Würzb. b. Göbhardt 1804); *dieſe* nach dem Lorenz'ſchen *Euclid.* Hierauf die *ebene Trigonometrie* nach *Lorenz.*

6) *Syſtem der Elementar-Mathematik, als Arithmetik, Geometrie und Dynamik.* Prof. *Pfaff. Elementar-Geometrie nebſt den Anfangsgründen der Trigonometrie und analytiſchen Geometrie. Derſelbe.* Auch erbietet er ſich zu Vorleſungen über die *Analyſis*; und ſetzt, mit Benutzung des aſtronomiſchen Thurmes, die *aſtrognoſtiſchen Unterhaltungen* fort.

7) *Naturgeſchichte.* Prof. *Rau*, *Zoologie* und *Botanik*, *jene* mit Benutzung des *Blank'ſchen* Lehrbuchs, *dieſe* nach eigenen Heften. Damit werden Excurſionen in die umliegenden Gegenden verbunden. Auf beſonderes Verlangen iſt *Derſelbe* auch bereit, die *Mineralogie* vorzutragen nach eigenem Lehrbuche (Würzb. b. Stahel 1818).

8) *Geophyſik* (*Geogonie, phyſikaliſche Geographie, Klimatologie* und *Meteorologie*). Prof. *Sorg*, nach eigenem Entwurfe.

9) *Theoretiſche und Experimental-Phyſik.* Prof. *Sorg*, nach *Kaſtners Grundriſs der Experimental-Phyſik.* Prof. *Rau*, *dieſelbe*, nach *Mayer.*

10) *Syſtem der Chemie.* Prof. *Sorg*, nach eigenem Entwurfe, mit Verſuchen erläutert.

C) *Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.*

1) *Weltgeſchichte.* Prof. *Berg*, mit Rückſicht auf *Wachler's* Lehrbuch der Geſchichte.

2) *Allgemeine Weltgeſchichte.* Prof. *Wagner.* Privatdocent Dr. *Berks*, *dieſelbe*, nach eigenem Plane.

3) *Statistik.* Prof. *Seuffert*, nach eigenem Plane.

4) *Geschichte der Deutschen*, mit vorzüglicher Rücksicht auf die letzten Jahrhunderte. Prof. *Brendel*, nach *Mannert* und eigenen neueren Zusätzen. *Deutsche Geschichte*, nach *Mannert*, Dr. *Berks*.

5) *Baierische Geschichte*, Prof. *Seuffert*, nach *Hellersberg's kurzem Auszug aus den Jahrbüchern des Baierischen Volkes. Dieselbe*, nach *Hellersberg*, Dr. *Berks. Derselbe* erbietet sich auch zu besonderen Vorlesungen über die Specialgeschichte von α) England und β) Frankreich.

6) *Geschichte der Philosophie*, Prof. *Metz*, in Verbindung mit seinen Vorträgen über Philosophie. Prof. *Wagner*, *dieselbe*, im Verlaufe seiner Vorlesungen über Idealphilosophie.

7) *Geschichte der Mathematik.* Prof. *Schön*, nach eigenem Entwurfe.

8) *Literärgeschichte.* Prof. *Goldmaier*.

D. *Schöne Wissenschaften und Künste.*

1) *Aesthetik* füllt den zweyten Monat der Vorlesungen des Prof. *Wagner* über Idealphilosophie aus.

2) *Aesthetik*, in Verbindung mit der Geschichte der einzelnen Kunstformen und einer kritischen Betrachtung vorzüglicher Kunstwerke. Prof. *Fröhlich. Philosophie des Schönen* (Aesthetik) mit Hinweisung auf die Geschichte der einzelnen Künste. Prof. *Klein*, nach eigener Darstellung.

2) *Theorie der Beredsamkeit*, verbunden mit Uebungen des Stils und der Declamation. Prof. *Blümm*.

3) *Theorie des Vortrags*, mit besonderer Berücksichtigung des rednerischen. Prof. *Fröhlich*, nach Dictaten.

E. *Philologie.*

1) *Die Grundsätze der philologischen Kritik und Hermeneutik.* Prof. *Blümm*, mit Hinweisung auf *Fülleborn*. 2) *Kunstgeschichte des Alterthums, vorzüglich der Griechen. Ders.* 3) *Römische Alterthümer*, oder historische Darstellung der Verfassung und Verwaltung des römischen Staats, des Religions-Zustandes, des Kriegswesens, der Sitten und des Privatlebens der Römer. *Ders.*, nach „*Petri Burmanni antiquitatum Romanarum brevis descriptio.*

4) *Erklärung Griechischer und Römischer Schriftsteller.* α) Die *Olympischen Siegesgesänge Pindars* erklärt Prof. *Blümm* (nach der *Schäferschen* Ausgabe, Leipzig 1810.) β) Dr. *Richarz*, Professor am Gymnasium, erklärt mit besonders dazu erhaltener Erlaubniss, *Theokrits Idyllen.* γ) *Persius Satiren* erklärt Prof. *Blümm* (nach der Ausgabe, Nürnb. b. Lechner 1803). *Cicero's 3tes Buch de oratore so wie einige Episteln von Horaz.* Prof. *Fröhlich*. Dr. *Richarz*, Professor am Gymnasium, mit besonders dazu erhaltener Erlaubniss, *Cicero's* Werk „*de Legibus*," abwechselnd mit dem oben genannten Griechischen Classiker.

5) *Deutsche Classiker.* Ueber *Schiller's* Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen hält Prof. *Fröhlich* Vorlesungen.

II. *Besondere Wissenschaften.*

A) *Theologie.*

1) *Biblische Philologie.* Prof. *K. J. Fischer*, die Fortsetzung des Unterrichts in der Hebräischen, Chaldäischen und Syrischen Sprache so wie der philologisch-kritischen Uebungen in Erklärung gewählter Stellen des alten und neuen Testaments.

2) *Exegese der Bibel. Derselbe*, die Erklärung der Briefe des Apostels Paulus.

3) *Kirchengeschichte.* Prof. *Leiniker*, von Carl dem Grossen bis auf die neuesten Zeiten, mit Hinweisung auf *Dannemayr inst. hist. eccl.*

4) *Dogmatik*, verbunden mit *Dogmengeschichte.* Prof. *Onymus*, über den ersten Theil der Dogmatik, nach *Klüpfels* Institutionen.

5) *Moraltheologie.* Prof. *Lyrich*, nach *Geishüttner's* theologischer Moral.

6) *Pastoraltheologie. Derselbe*, nach geschlossenen Vorlesungen über die Moraltheologie, nach *Gollowitz's* Anleitung zur Pastoraltheologie.

7) *Liturgik. Derselbe.*

8) *Geistlicher Geschäftsstil.* Prof. *Leiniker* wird, nach Vorausschickung der für Geistliche vorzüglich wichtigen Civilrechts-Materien, eine Anleitung zum geistlichen Geschäftsstil geben, verbunden mit praktischen Ausarbeitungen.

B) *Rechtswissenschaft.*

1) *Juristische Encyklopaedie und Methodologie.* Prof. *Brendel*.

2) *Naturrecht, verbunden mit Philosophie des positiven Rechts.* Prof. *Metzger*, nach *Bauer's* Lehrbuch (2te Ausg. 1816).

3) *Allgemeine vergleichende Rechtsgeschichte.* Prof. *Brendel*.

4) *Institutionen des römischen Rechts.* Prof. *Kleinschrod*, nach dem *Höpfnerischen Heinec.*

5) *Pandekten.* Prof. *Seuffert*, nach *Schweppe's* römischem Privatrechte (Altona 1814/15).

6) *Deutsches Privatrecht mit Einschluss des Handels- und Wechsel-Rechts, dann des Cameral-privat- und fränkischen Rechts* Prof. *Metzger*, nach *Krull*.

7) *Baierisches Civilrecht.* Prof. *Seuffert*, nach eigenem mitzutheilendem Plane. *Derselbe* giebt eine Exegese schwieriger und besonders wichtiger Stellen des *corpus juris* mit vorzüglicher Rücksicht auf die praktische Kunst und technische Sprache der römischen Juristen.

8) *Criminalrecht und Criminalprocess.* Prof. *Kleinschrod*, nach dem baierischen Strafgesetzbuche.

9) *Darstellung merkwürdiger Criminalfälle in anthropologischer und juristischer Hinsicht. Derselbe.*

10) *Lehnrecht.* Prof. *Behr*, nach *Böhmer*, mit Rücksicht auf das Königl. Baier'sche Lehns-Edict.

11) *Positives Baierisches Staatsrecht. Derselbe.*

12) *Praktisches Völkerrecht. Derselbe*, das allgemeine und positive Europäische Völkerrecht, nebst Anleitung zur Diplomatik, nach eigenem Plane. Prof. *Brendel*, das Völkerrecht mit Rücksicht auf Diplomatik oder auswärtige Politik, nach *Martens* und eigenen Zusätzen.

13) *Kirchenrecht.* Prof. *Leiniker*, nach eigenem Plane, mit Hinweisung auf *Schenkl Inst. jur. eccl.* Prof. *Brendel*, allgemeines (katholisches und protestantisches) Kirchenrecht, mit prüfender Hinsicht auf *Michl's* Handbuch (2te Ausg.).

14) *Gemeiner bürgerlicher Process.* Prof. *Lauk*, nach *Martin*, jedesmal im Winterhalbjahre.

15) *Practicum et Relatorium. Derselbe.*

C) *Staatswissenschaft.*

1) *Encyklopädie und Methodologie der Cameralwissenschaften.* Dr. *Geier*, nach *Sturm.*

2) *Allgemeine Staatslehre oder Staatskunst* (Politik) *als pragmatische Uebersicht und Grundlage sämmtlicher Zweige der Staats- und Cameral-Praxis.* Prof. *Behr*, nach seinem neuen Abrisse der Staatswissenschaftslehre (Bamb. b. Göbhardt 1816).

3) *Staatswissenschaft.* Prof. *Wagner*, nach seinem Buche „*der Staat*".

4) *Polizeywissenschaft und Polizeyrecht*-Prof. *Metzger.*

5) *Staatswirthschaft und Finanzwissenschaft.* Prof. *Behr*, nach eigenem Systeme, mit Rücksicht auf die einschlagenden Gesetze des Baierischen Staats. Prof. *Geier, dieselbe*, nach *Schlözer's* Handbuche.

6) *Cameralpraxis. Derselbe*, nach *Sturm's Handbuche.*

7) *Landwirthschaft. Derselbe*, nach *Medicus.*

8) *Forstwissenschaft*, in Verbindung mit der Naturgeschichte der in- und ausländischen Holzarten. Prof. *Rau*, nach *Walther.*

9) *Technologie.* Dr. *Geier*, nach *Beckmann.*

10) *Handelswissenschaft. Derselbe*, nach *Jung.*

11) *Bergbaukunde.* Prof. *Rau*, nach eigenen Heften.

D) *Medicinische Wissenschaften.*

1) *Encyklopaedie der Medicin.* Prof. *Spindler*, nach *Conradi.*

2) *Anatomie.* Prof. *Doellinger*, Osteologie. *Pathologische Anatomie.* Dr. *Schoenlein*, nach *Otto.* Prosector *Hesselbach* ertheilt Unterricht im anatomischen Seciren.

3) *Chemie und chemische Pharmaceutik.* Prof. *Pickel*, nach *Hermbstädt. Derselbe*, Chemie mit Experimentalphysik.

4) *Botanik.* Prof. *Heller*, über in- und ausländische Gewächse, mit besonderer Berücksichtigung der einheimischen Medicinal- und Gift-Pflanzen, nach seiner „*Flora Wirceburgensis.*"

5) *Physiologie.* Prof. *Doellinger.*

6) *Allgemeine und besondere Semiotik.* Prof. *Spindler* nach *Gruner. Derselbe*, über thierischen Magnetismus.

7) *Heilmittellehre.* Prof. *Ruland*, in Verbindung mit allgemeiner Therapie und Receptirkunst.

8) *Therapie.*

a) *Allgemeine.* Prof. *Horsch*, nach seinem Handbuche (Würzb. b. Stahel 1811).

b) *Besondere. Derselbe*, nach seinem demnächst erscheinenden Handbuche.

c) *Frauenzimmerkrankheiten.* Prof. d'*Outrepont.*

d) *Augenkrankheiten.* Dr. *Schoenlein.*

e) *Syphilitische Krankheiten. Derselbe*, nach *Wendt.*

9) *Chirurgie.* Prof. *Textor*, Instrumenten-Operations- und Verband-Lehre, nach eigenen Heften. Mit der Verbandlehre wird auch die Lehre von den Luxationen und Knochenbrüchen abgehandelt.

10) *Geburtshülfe.* Prof. d'*Outrepont* hält Uebungen in den geburtshülflichen Manual- und Instrumental-Operationen am Fantom und an Leichen.

11) *Gerichtliche Arzneywissenschaft und medicinische Polizey.* Prof. *Ruland.*

12) *Medicinische Klinik.* Prof. *Friedreich*, im Julius-Hospitale. Prof. *Horsch*, *ambulante Klinik*, nach seiner Einleitung in die Klinik (Würzb. b. Stahel 1817).

13) *Chirurgische Klinik.* Prof. *Textor*, im Julius-Hospitale.

14) *Geburtshülfliche Klinik.* Prof. d'*Outrepont*, in Verbindung mit Touchirübungen und einem Examinatorium in der Gebäranstalt.

15) *Veterinär-Medicin.* Prof. *Ryss*, über *epizootische Krankheiten*, nebst den dagegen wirksamen Medicinal- und Polizey-Anstalten. *Derselbe*, über die Krankheiten der Hausthiere.

Die Universitäts-Bibliothek steht Montags, Dienstags, Donnerstags, Freytags und Samstags früh von 9—12, und Nachmittags am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freytag von 2—5 Uhr offen.

Schöne und bildende Künste. Zeichnungskunst: Köhler. Kupferstecherkunst: Bitthäuser.

Sprachen. Englische, französische und *spanische: Bils. Italienische: Corti.*

Exercitienmeister. Schreibkunst: Kette. Reitkunst: Ferdinand. Tanzkunst: Noatscheç. Fechtkunst: Faber.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Die Kaiserlich Königl. und ständische Ackerbaugesellschaft in Kärnthen hat dem freyherrl. von Racknizischen Rentbeamten, Herrn *Melsheimer*, auf der Burg Ehrenberg bey Heilbronn am Neckar, nebst ihrer silbernen Denkmünze, das Aufnahms-Diplom in die Gesellschaft als ein Zeichen ihrer besonderen Hochachtung überschickt.

(*Schreiben aus Warschau.*) Der hiesige Buchhändler Hr. *N. Glücksberg* ist von dem *Ministerio* des *Cultus* und der Aufklärung zum Königl. Warschauer-Universitäts-Buchhändler und Typographen ernannt worden. Das Patent, welches ihm unterm 20sten Dec. v. J. in Betreff dieser Nomination, ausgefertigt wurde, lautet also: „In Betracht des lobenswerthen Eifers, mit welchem Hr. *Glücksberg* ununterbrochen die Mittel zur Verbreitung sowohl der einheimischen als auch der auswärtigen Literatur in diesem Lande zu erleichtern strebt, und um denselben zu ferneren in dieser Hinsicht nützlichen Unternehmungen aufzumuntern, ertheilen wir ihm hiermit den Titel etc. etc."

Hr. Prof. *Mühlenbruch* in Greifswalde, vormals Professor in Rostock, hat, nachdem er einen Ruf nach Rostock, an die durch Konopaks Weggang erledigte Stelle abgelehnt, eine ordentliche Professur der Rechte in *Königsberg* erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Bey *Fr. Frommann* in Jena ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet worden:
Das *Wartburgsfest* am 18 October 1817. In seiner Entstehung, Ausgleichung und Folgen. Nach Actenstücken und Augenzeugnissen, von Dr. *D. G. Kieser*, Professor zu Jena, K. Pr. Hofrath etc. Nebst einer Apologie der akademischen Freyheit und 25 Beylagen. 1818. 8. 20 gr.

II. Berichtigungen.

In der Ankündigung einer Monographie der krautartigen Astern, Intelligenzblatt No. 6. S. 46 hat sich ein Irrthum in das eingesandte Manuscript eingeschlichen, den ich zu berichtigen eilen muss, weil er leicht dem Plan in mancher Botaniker Augen schaden könnte. Der Text wird nämlich nicht, wie es in der Ankündigung heisst, *französisch* und lateinisch, sondern *deutsch* und lateinisch erscheinen. Hiermit erwiedere ich dankbar die Erinnerung meines *ersten* Subscribenten, des Herrn Hofapotheker Zabel zu Gera.

Sickershausen, den 25 Febr. 1818.

Dr. *Nees v. Esenbeck.*

Berichtigung einer Stelle in dem Aufsatze eines Ungenannten Intellig. Blatt No. 70. Sept. 1817.

Mein Gehalt besteht in 330 Thalern aus dem hiesigen evang. Kirchen-Aerario und 400 Thalern vom Staate, welche letzteren nicht einmal eigentlich an meinen Posten geknüpft sind.

Körber, Kgl. Dir. Gymn. zu Hirschberg.

Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Februarheft der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 9—16 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedenten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkömmt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Anonyme Verl. 31. 33. E. B. 10. 12 (2).
Bädeker u. Kürzel in Duisburg u. Essen E. B. 9.
Brockhaus in Altenburg 32.
Brockhaus in Leipzig u. Altenburg 27.
Comptoir der K. allg. Handlungs-Zeitung 24.
Comptoir für Lit. in Hildburghausen 33.
Comptoir für Lit. in Leipzig 26.
Craz u. Gerlach in Freyberg 30.
Duncker u. Humblot in Berlin 35.
Ernst in Quedlinburg 21.
Fleckeisen in Helmstädt 21.
Franz in Leipzig 28.
Franz u. Grosse in Stendal 33.
Frommann in Jena 36. 37. 38.
Frommann u. Wesselhöft in Jena 27.
Gleditsch in Leipzig 30.
Göbhardt in Bamberg E. B. 10.
Göschen in Leipzig 30. 35.
Hammerich in Altona 31. 38.
Hartknoch in Leipzig 27.
Hellwingsche Hofbuchh. in Hannover 21.
Hermann in Frankfurt a. M. E. B. 9.
Heyer in Giessen E. B. 10.
Hofbuchdruckerey in Sigmaringen 25.
Holäufer in Breslau 32.
Horvath in Potsdam 27.
Krieger in Marburg 20.
Kummer in Leipzig 24.
Kunz in Bamberg 21. 25. E. B. 13.
Kunz in Bamberg u. Leipzig 24. 28.
Lauffer in Leipzig 23.
Mauche in Jena 33.
Maurer in Berlin 22. 34 (2). E. B. 14. 16.
Meyer in Lemgo 34.
Nicolai in Berlin u. Stettin 29.
Nicolovius in Königsberg 33.
Osiander in Tübingen 27.
Perthes in Gotha 35.
Reimer in Berlin 26.
Rein in Leipzig 25.
Riegel u. Wiessner in Nürnberg 20. 21. 23. E. B. 10.
Rohden in Lübeck 33.
Sauerländer in Aarau 29 (2).
Schöps in Zittau 33 (2).
Schrag in Nürnberg E. B. 11.
Seidel in Sulzbach E. B. 15.
Sommerbrodt in Leipzig 32.
Steinacker in Leipzig 33.
Steinkopf in Stuttgardt 33.
Thomann in Landshut E. B. 9.
Unzer in Königsberg 31.
Vandenhöck und Ruprecht in Göttingen 28.
Varrentrapp in Frankfurt a. M. E. B. 13.
Wagner in Neustadt a. d. O. 20.
Wilmans in Frankfurt a. M. 22. 26. 27. 35.
Widtmann in Prag 38.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

MÄRZ 1818.

THEOLOGIE.

ERLANGEN, b. Palm: *Entwurf eines Systems der geistlichen Rhetorik nach ihrem ganzen Umfange* für den Gebrauch zu Vorlesungen von *G. Ph. Chr. Kaiser*, d. Th. D. u. ord. Prof. in Erlangen, ernanntem Stadtpfarrer der Neustadt daselbst. 1817. XVIII u. 333 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da in diesem Werke ein gewisser Geist der Zeit sich ausspricht, welcher weder der gelehrten noch der sittlichen und religiösen Welt gleichgültig bleiben kann: so ist über dasselbe mehr zu sagen, als über ein anderes seiner Art. Der Vf. hat laut der Vorr. (XIII) in seinem Universalismus nicht mehr die Vernunft zum höchsten Principe, sondern die Schrift, in wiefern sie aus Vernunft, aus Geschichte und höherer Bestätigung besteht. Nun in sofern würden wir auch den Koran annehmen. Doch der Vf. ist überzeugt, dass das *Positive*, wenn nicht das Christenthum bey uns im Kurzen ganz erlöschen soll, durchaus wieder geltend gemacht werden müsse. Wir hätten gedacht, das Wahre und Göttliche müsste immer einleuchtender gemacht werden. Das Positive besteht ja meistentheils nur aus den Meinungen irriger Menschen. Der Vf. scheint indess unter dem Positiven nicht sowohl die Dogmatik als nach S. 45 „die christliche Mystik und Mythik eines Theils, anderen Theils aber die heilige Geschichte überhaupt" zu verstehen. Also die christliche Mystik und Mythik soll im Gegensatz mit der Vernunft geltend gemacht werden? So viel ist gewiss, dass der Vf. nicht sowohl zum Alten zurückführen, sondern so viel an ihm liegt, ein Neues schaffen will; denn S. 29 sagt er ausdrücklich: „der Geist der Zeit verlangt, nicht das Alte wiederherzustellen, sondern das Neue zu gewinnen." Dieses Neue aber ist doch wohl das im 1 §. beschriebene höchste Princip des inneren geistigen Lebens: „Eins zu werden mit Gott, alles zu denken und zu wollen, zu handeln und zu fühlen nach den göttlichen Ideen, und sich und das Universum selig zu betrachten aus dem Gesichtspuncte der Gottheit, und die zeitlichen abgerissenen Erscheinungen unter der Idee der Ewigkeit und ihrer Harmonie." Aber so würde ungefähr Spinoza den schönen Ausdruck: Eins zu werden mit Gott — erklärt haben. Wie kann der Mensch nach göttlichen Ideen fühlen? Wie das Universum aus dem Gesichtspuncte der Gottheit betrachten? Er kann es ja nicht übersehen! Die Idee der Ewigkeit ist himmelweit verschieden von der Idee des ewigen Lebens; jene kann der Mensch haben, ohne auf persönliche Fortdauer nach dem Tode zu hoffen. Ein Mysticismus, der auf solche Weise sich ausspricht, führt nothwendig zum Pantheismus. Man will fromme Gefühle anregen, und dazu scheint das Zwielicht bequemer zu seyn, als das helle Licht. S. 141 sagt unser Vf. ausdrücklich: „es habe bisher *allzu vieles* Licht gewirkt — die Menschen sollten wieder als Kinder eingehen in das Reich Gottes." Aber Jesus wollte ja selbst das Licht der Welt seyn, durch ihn sollte ja der helle Tag anbrechen. Jesus ruft uns zu: wandelt (macht Fortschritte), *bis* ihr das Licht habt (zur rechten Erkenntniss kommt), dass euch nicht Finsterniss umfange, Joh. 12, 35. Und Jesu Ap. spricht: Werdet nicht Kinder am Verständniss 1 Cor. 14, 20. Hr. *K.* aber will uns überreden, Jesus habe gemeint, die Menschen sollten als Kinder am Verständniss in das Reich Gottes eingehen. Und so ist wohl auch die Rückkehr zur Pietät und zum geläuterten Mysticismus, welche er S. 90 den Kanzelrednern anempfiehlt, nichts anderes, als eine Rückkehr zu dunkelen Gefühlen. Aber wie können diese, wie kann der Mysticismus anders *geläutert* werden, als durch deutliche Erkenntniss? Der Vf. hingegen begnügt sich nicht daran, die Geheimnisse der Kirchenlehre zu lassen, wie sie sind; er spricht sie so widersinnig als möglich aus, z. B. S. 95: „wo die die Menschheit rettende *Gottheit* als geboren und lebend und handelnd, als *leidend und sterbend* erscheint." Hat denn die Gottheit gelitten? ist denn die Gottheit gestorben? Das steht in keiner Dogmatik, geschweige denn in der Bibel. Aber Hr. *K.* nimmt auch die Glaubenslehren nicht sowohl aus der Bibel, als vielmehr naturphilosophisch aus der Natur. So heisst es z. B. S. 173: „Jedes *Seyn* ist ein *dreyeiniges*, und die Eintheilung derselben ist *dreyfach* (trichotomisch), z. B. einer Pflanze, oder eines thierischen Körpers, oder der Seelenkräfte oder einer Idee". — Was Wunder also, wenn auch *Gottes Seyn* ein *dreyeiniges* ist? Ja selbst die Kirchengebräuche werden von Naturgesetzen abgeleitet, z. B. S. 96, wo es heisst: „dass aber an jedem siebenten Tage Gottesverehrung, also auch ein Religionsvortrag gehalten werden soll, *deducirt sich aus dem Erdgesetze* für das Menschengeschlecht. Denn die heilige Vier der Jahreszeiten und die heilige Drey der Monate in jeder Jahreszeit, so wie die vier Mondphasen, geben im Ganzen vier Wochen für jeden Monat und der Woche sieben Tage als die kleinsten

Zeitabschnitte, für das physische nicht allein, sondern auch für das geistige (psychische) Leben. Schade, dass das alte System der sieben Planeten, von welchen die Wochentage benannt worden, nicht mehr gilt; dieses würde dem Vf. nicht nur jene künstliche Deduction erspart, sondern auch die Ursache, warum der Sonntag geheiligt ward, an die Hand gegeben haben. Doch der Vf. weiss sich zu helfen. So leitet er S. 175 die fünffache Eintheilung einer Predigt ebenfalls aus den Naturgesetzen her. „Das *Gewordenseyn*, spricht er, hat die Eintheilung in fünf Glieder eigen; möge der Gegenstand aus der Natur oder Geschichte, oder Kunst genommen seyn. Denn die Monas enthält den Keim u. s. w." S. 176 fährt er fort: „Daher sind alle grossen Welt- und Religions-Begebenheiten nach Reihen von fünf Jahrhunderten geschehn. Dabey drücken aber wieder vier Pentaden (2000 Jahre) die Tetras des *Werdens* aus, und das *Seyn*, die *Trias*, ist darin enthalten, wenn man die *Monas* und *Dyas* zusammennimmt, und die Tetras für die Trias gilt, und die Tryas für die Dyas". Ist das nicht ganz im Geiste der Neuplatoniker, welche zum Christenthum übergetreten waren? Wahrscheinlich sollen wir wohl auch nach Hn. *Kaisers* Meinung zu den Philosophemen derselben zurückkehren. Wenigstens versichert er uns S. 103, dass es eine universale historische Typologie gebe, zu der wir zurückkommen müssten. Daher empfiehlt er denn auch folgenden Satz als Thema zu einer Passionspredigt: „Das aufgerichtete Kreuz über die Völker". S. 104.

Zwar würde man Hn. *K.* Unrecht thun, wenn man alle seine Anweisungen nach diesem Thema und überhaupt nach dem bisher Gesagten beurtheilen wollte. Hie und da finden sich in seinem Buche manche recht gute und wichtige Bemerkungen; doch gehören diese nicht zu dem Neuen, nicht zu dem Eigenthümlichen, welches er zu geben verspricht. Hält er aber den Schematismus, den er überall aufstellt, für neu: so möchte ihm wenigstens Niemand dafür danken. So stellt er S. 18: Über die „Auflösung der Gegensätze individuellen Lebens" — (so nennt er die erwünschte Wirkung einer geistlichen Rede) folgendes Schema auf:

Ob-Subject
Object Subject
Sub-Object.

Schüttle der Leser den Kopf dazu, soviel er will, Hr. *K.* hält diess keineswegs für ein Zeichen des Unwillens; ihm ist nach S. 220 Kopfschütteln = negirende Copula. Wie meint er diess? Erklärt hat er sich nicht darüber. Überhaupt ist die Sprache in seinem Buche, in sofern sie von ihm herrührt, ziemlich dunkel, und die vielen Griechischen Kunstwörter in derselben sind wenigstens keine Sterne in dieser Nacht. Und ist nicht der unnöthige Gebrauch solcher Kunstwörter eine Art gelehrter Charlatanerie? Freylich greifen heut zu Tage die Deutschen Philosophen nach Griechischem Wörterkrame, wie die Deutschen Damen nach Französischem Modekrame, gleich als wüssten sie auf keine andere Weise vom Deutschen Pöbel sich zu unterscheiden. Und wenn einer von jenen ein neues Kunstwort sich aus Griechischen Wörterbüchern geholt hat: so weiss er sich so viel damit, als die Deutsche Jungfrau, welche Französischen Putz macht, mit dieser ihrer Kunst. Auch giebt das einen guten Verdienst. Denn die Griechischen Wörter müssen doch erklärt werden, und mit solchen Erklärungen ist bald ein Bogen vollgeschrieben. Schlimm ists nur, dass man oft nicht weiss, wo man sie eigentlich erklären soll, ob im Texte, oder in den Noten? Hr. *K.* hat getheilt und z. B. S. 245 und 46 erst eine lange Note zu solchen Erklärungen angewendet, gleich darauf aber, was für die Note zu viel war, in den Text selbst aufgenommen. Ein anderes Mittel, sein Buch ohne Mühe zu vergrössern, ist, dass er lange, lange Stellen nicht nur aus bekannten Predigtbüchern, sondern auch aus Gräffens Werken, aus Xenophons Mem., aus Demosthenes Reden u. s. w. anführt, ohne sich auf Zergliederung und Anwendung der beygebrachten Stellen einzulassen. Es ist gewiss nicht zu viel gesagt, dass wenigstens die Hälfte des Buchs aus ziemlich müssigen Citaten bestehe.

Doch wir müssen das Publicum nicht bloss mit dem Geiste der Sprache und Manier, in welchen dieses Werk geschrieben ist, sondern auch mit dem Inhalte desselben bekannt machen. Da es eine Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit enthalten soll: so erwartet man, dass wenigstens diese Art von Beredsamkeit gegen den Vorwurf vertheidigt werde, dessen die Rhetorik der Griechen und Römer sich nie ganz erwehren konnte, dass sie nämlich, wie Kant spricht, eine Kunst sey, sich der Schwächen der Menschen zu seinen Absichten zu bedienen. Sokrates vergleicht sie in Platos Gorgias mit der feinen Kochkunst, und spricht: was diese im Vergleich mit der Heilkunde sey, das sey die Rhetorik im Vergleich mit der Gerechtigkeit. Sollen wir uns von der geistl. Beredsamkeit einen besseren Begriff machen: so muss er erwiesen und festbegründet werden. Gleich die Definition derselben muss uns mit ihrem eigentlichen Wesen hinlänglich bekannt machen, muss alles enthalten, was zu ihr gerechnet wird. Wie definirt also Hr. *K.* die geistliche Rhetorik? „Sie ist", spricht er, „im weitesten Sinne eine Wissenschaft von der Kunst, wodurch der praktische Theologe vermag, dass das individuelle Ideal seines religiösen Lebens für die sittlich-freyen *Gemüther* (für *vernünftig-sinnliche* Wesen) in gegenseitiger Thätigkeit nach gemeinsamem christlichen Lehrbegriffe ausgesprochen werde". Hr. *K.* rechnet nämlich zu seiner Rhetorik nicht bloss die Katechetik, sondern auch eine gewisse Dialogik, deren Erzeugnisse er mit Platos, Xenophons, Aeschines, ja selbst gewissermassen mit Lucians Gesprächen vergleicht; ein Beyspiel soll besonders Justins Dialog mit dem Juden Tryphon seyn S. 37. Und er verlangt im Ernst, dass dergleichen Gespräche in den Kirchen gehalten werden sollen, S. 28 und 29. Aber ist dieses Justinische Gespräch nicht polemisch? Soll die Polemik, sollen die Controversen wieder eingeführt

werden? Wenigstens behauptet Hr. *K.* S. 94, die Polemik sey nicht ganz mit Recht (aus unserer geistlichen Beredsamkeit) verdrängt worden. So ansehnlich hat nun zwar Hr. *K.* das Gebiet der geistlichen Beredsamkeit erweitert, gleichwohl ist seine Definition von derselben immer noch *zu weit*; denn alles, was nach dieser Definition zur geistlichen Beredsamkeit gehört, kann auch in schlichter Prosa, kann auch in hohem Dichterschwunge geschehen, und geschieht ganz vorzüglich in den Kirchengesängen. Durch diese vermag ein praktischer Theolog es ganz vorzüglich, dass das individuelle Ideal seines religiösen Lebens für die sittlich-freyen Gemüther in gegenseitiger Thätigkeit nach dem gemeinsamen Lehrbegriff ausgesprochen werde. Auf der andern Seite ist die Definition *zu vage*. Denn eines Theils wird die Beredsamkeit gar nicht für *sittlich-freye* Gemüther, sondern für solche gebraucht, die erst sittlich frey werden sollen. Wenigstens redete Jesus oft zu Leuten, die keineswegs sittlichfrey waren, zu denen er eben desshalb sagte: wenn euch der Sohn frey macht, so seyd ihr recht frey. Anderen Theils kann ja ein geistlicher Vortrag sehr rednerisch, und doch dem gemeinsamen Lehrbegriffe nichts weniger als gemäss seyn. Wie rednerisch waren Luthers Reden zu seiner Zeit, und doch waren sie oft dem damaligen Lehrbegriffe ganz entgegen. Endlich ist Hn. *K's.* Definition von der geistlichen Beredsamkeit auch noch *falsch*. Denn der geistliche Redner, welcher z. B. von einem Abraham oder von Jesu selber spricht, soll das geistliche Leben eines Abrahams, eines Jesus schildern, und keineswegs das *individuelle* Ideal seines eigenen geistlichen Lebens aussprechen. Und Jesus selbst hätte, wenn der Plan richtig wäre, welchen uns Hr. *K.* von der sogenannten Bergpredigt mittheilt (S. 210), in derselben nicht sowohl sein geistiges Leben ausgesprochen, als vielmehr erst seinen Jüngern, sodann seinen Zuhörern überhaupt Pflichten vorgeschrieben; und zwar nach der beliebten Eintheilung in Pflichten gegen Gott, gegen den Nebenmenschen und gegen sich selbst. Aber Hr. *K.* eifert, und wirklich nicht mit Unrecht, gegen die bloss moralischen Predigten, und schildert uns doch Jesu musterhaften Vortrag selbst als eine bloss moralische Predigt, recht wie nach einem gewöhnlichen Lehrbuche der Moral gehalten. Dagegen giebt er uns von dem Briefe Pauli an die Römer und von dem Vater Unser ächte Predigtdispositionen. Ob wohl Paulus seinen Brief an die Römer nach einer solchen Disposition ausgearbeitet haben mag? Man sieht indess hieraus, wie viel Hr. *K.* in seine Rhetorik zu bringen wusste. Er theilt sie in drey Abschnitte ein, nämlich in die *Heuristik*, *Diatáktik* und *Semiotik*; jeden Abschnitt aber wieder in drey Unterabtheilungen. Doch macht er Einschaltungen, wie die Römer in ihre Jahre und Monate. So findet er z. B. Gelegenheit, sich über das *Komische* ziemlich weit auszulassen: was wohl Niemand in einer geistlichen Rhetorik gesucht hätte. Gewöhnlich ist nun zwar die angegebene Ordnung, aber dennoch verkehrt genug. Denn sie geht vom Schwersten zu dem Leichtesten über, da doch jede Wissenschaft vom Leichten zum Schweren übergehen soll. Ja, wenn die Rhetorik nichts weiter wäre, als ein guter Rath über das Ausarbeiten und Halten einer Predigt: so möchte jene Ordnung wohl gut seyn. Eine Anweisung aber, wie Jemand sich zum Prediger bilden solle, möchte wohl nach folgender Ordnung gegeben werden: 1) lerne der junge Mensch *anschaulich* machen, was er sagt, und zwar durch Blick, Geberde und Ton. Er präge desshalb fremde Rede seinem Gedächtnisse ein, und bemühe sich, sie zweckmässig vorzutragen; 2) lerne er sinnlichen Menschen sinnlich darthun, dass mit ihrem wahren Vortheile, mit den edelsten Neigungen des menschlichen Herzens, mit den gewöhnlichen Schicksalen des menschlichen Lebens die Erfüllung der Pflicht am besten sich vertrage; dass die Tugend eigentlich die grösste Klugheit sey. Dabey aber bedenke er, was Aristoteles Rhetor. 1, 1 sagt, dass ein Enthymem der Hauptbeweis in der Rede sey. Ein Enthymem ist aber weiter nichts anders, als ein sinnlicher Beweis; da hingegen der Syllogismus, dem Arist. das Enth. entgegensetzt, der logische Vernunftbeweis ist. Denn eben so gut, als sinnlichen Menschen der Schein der Wahrheit ohne Vernunftbeweise annehmlich gemacht werden kann, lässt auch die Wahrheit selbst sich annehmlich, gemüthlich machen. Und wer diess vermag, durch seine Rede vermag, der, der hat Beredsamkeit. Zur geistlichen Beredsamkeit aber gehört noch mehr, gehört die Kenntniss, wie unentbehrlich die übersinnlichen Wahrheiten von Freyheit, Gott und Unsterblichkeit für's menschliche Leben sind. Geistliche Beredsamkeit hat also Niemand, als *wer so zu reden versteht, dass er sinnlichen Menschen übersinnliche Wahrheiten annehmlich mache.* Gesetzt auch, dass Jemand immer denke, der Herr hab' ihn gesendet, er rede in des Herrn Namen: wird ihm desshalb wohl das rechte Wort nie fehlen? wird ihm desshalb wohl zur Stunde gegeben werden, wie er reden soll? Hr. *K.* versichert es S. 275. Gleichwohl ist ihm die geistliche Beredsamkeit eine Kunst, der geistliche Redner ein Künstler. Die Sprache des geistlichen Redekünstlers soll eine Synthesis [eine Composition] von Prose und von Poesie seyn. S. 4. Aber zu scheiden, gleichsam chemisch zu scheiden, ist Dichtersprache, Rednersprache und Prose, und zwar nach dem Endzwecke, welchen Dichter, Redner und Prosaisten bey ihrem Vortrage haben. Die letzteren sollen die Wahrheit bloss aussprechen, und zwar so bestimmt, so deutlich, so einfach als möglich. Die Redner hingegen sollen die Beweggründe anführen, durch welche das Gemüth für die Wahrheit in Bewegung gesetzt, eingenommen wird. Die Dichter endlich sollen durch ihren Vortrag den Hauptendzweck aller schönen Künste erreichen, nämlich die Sinnlichkeit täuschen, ohne den Verstand zu betrügen, und also nicht die Wahrheit selbst, sondern den Schein der Wahrheit annehmlich machen. Die Dichtung führt uns in eine idealische Welt, und macht, dass wir über den lieblichen Schein die unerfreuliche Wirklichkeit vergessen;

die Beredsamkeit aber führt uns aus der wirklichen Welt nicht heraus, sondern in derselben gleichsam herum von Empfindung zu Empfindung, von Erfahrung zu Erfahrung, bis wir die verhaßste Wahrheit selbst liebgewinnen. Die Prosa endlich setzt uns gar nicht in Bewegung, aber sie macht, daſs Begriff auf Begriff in unserer Seele entstehe. Welche Sprache geziemt also wohl der Katechetik, als Katechetik? Hr. *K.* spricht: die rednerische. Wenn wir aber dem Platonischen Sokrates glauben: so war seine Kunst, wie er den Theätet versichert, eine geistliche Hebammenkunst, und wie er dem Menon beweist, kein Lehren, sondern ein bloſses Erinnern. Wer aber Andere an etwas erinnern will, thuts doch wohl nicht mit rednerischen Ausdrücken, und wer die Gedanken Anderer zur Welt d. h. zum deutlichen Bewuſstseyn bringen will, spricht wohl ebenfalls nur in Prosa. Hn. *Ks.* Katechetik ist also wohl keine Sokratik, oder hat er, was bloſs von der Schluſsermahnung gilt, auf die ganze Katechese bezogen? Eben so hat er in seiner Topik eine Nebenregel, nämlich die von der Begrenzung durch Linien, zur Hauptsache gemacht, und in der Beylage, einer tabellarisch gedruckten Predigt, zwar Demarcationslinien gezogen, aber keine Schildwachen ausgestellt. Jedes Gebiet sollte einem kurzen bündigen Satze, wo möglich einem ausdrucksvollen Worte anvertraut, und diese Worte oder Sätze sollten an die Grenze gestellt werden. Diese rufen uns an, wenn wir an ihr Gebiet kommen, und schützen es besser, als die todte, starre Linie. Soll aber die erwähnte Predigttabelle eine Musterpredigt enthalten: so ist zu erinnern, daſs sie bloſs zu einem Vortrage vor regierenden Herren sich eignete; denn wozu den Unterthanen vorpredigen: Auch ein Regent bedarf der Religion? Aber wer zweifelt auch daran?

Mf.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Sulzbach, in der Seidelschen Buchhandlung: *Geistliche Waffenrüstung eines christlichen Soldaten*, oder Sammlung von Betrachtungen, Gebeten, Sprüchen und Liedern für die mancherley Lagen und Umstände, in die ein Soldat kommen kann, von *Maximilian Friedrich Scheibler*, evang. lutherischem Prediger zu Montjoie. 1814. XXXII u. 400 S. 8. (1 Rthlr.)

Der auch sonst schon rühmlich bekannte Vf. hat hier für die Erbauung eines Standes gesorgt, für den, so viel Rec. bekannt ist, noch nicht würdig gesorgt war. Und wer die vielen Versuchungen zum Bösen erwägt, denen vorzugsweise der Soldatenstand ausgesetzt ist, der wird dem Vf. für diese Schrift danken. Wollte man einwenden, der Soldat lese solche Schriften nicht, er verliere im Kriege allen Sinn für Religion, er werde, wenn er auch gute religiöse Grundsätze von Hause mitbringe, doch durch den Spott seiner Cameraden bald dahin gebracht werden, diese Erbauungsschrift als unnützen Plunder wegzuwerfen: so tröstet sich der Vf. ganz richtig damit, daſs er sagt in der Nachschrift an das Publicum S. 398: „Wenn eine Schrift unter Gottes Segen nur etwas Gutes stiftet; wenn sie Ursache ist, daſs auch nur eine Greuelthat weniger, nur eine gute Handlung mehr im Kriege geschieht; daſs nur eine Hütte von Plünderung, nur ein Unschuldiger von Miſshandlungen verschont bleibt; daſs nur ein einziger Jüngling, der sonst verloren gegangen wäre, gerettet wird und mit reinen Sitten und unverletztem Gewissen, als ein der Liebe und zärtlichen Umarmungen seiner frommen Ältern und der freudigen Aufnahme seines verlassenen Geburts- und Wohnorts noch immer würdiger Sohn und Bürger aus dem klippenvollen und stürmischen Meere des Campagnelebens in den stillen und sicheren Hafen des väterlichen Hauses zurückkehrt: so soll mich dieser unvollkommene Versuch nicht gereuen." Die Schrift selbst enthält Folgendes: *Erster Abschnitt.* Über das Verhalten eines christlichen Soldaten in seinen mancherley Umständen. Sehr umständlich werden hier die Verhaltungsregeln angegeben, indem gezeigt wird, wie er sich beym Abschiede vom Hause, bey der Ankunft im Depot, unter seinen Cameraden, gegen Vorgesetzte, Untergebene, auf dem Marsche, im Quartier, auf den nächtlichen Vorposten, in Laufgräben, beym Anblick eines Schlachtfeldes, gegen verwundete oder gefangene Feinde, in der Gefangenschaft, bey Krankheiten, bey dem Tode seiner Cameraden u. s. w. zu verhalten habe. *Zweyter Abschnitt.* Von den gewöhnlichen Fehlern und Lastern des Soldatenstandes. Hier wird besonders gegen Gottesvergessenheit, Fluchen, Desertion, Müſsiggang, Spielsucht, Trunkenheit, Wollust, Raubbegierde, Härte, Stolz, Muthlosigkeit sehr zweckmäſsig gewarnt. Nur wenn S. 71 unter anderen gegen die Wollust der Grund angeführt wird: „Überlege, wie sehr du dadurch deiner Ehre und deinem guten Rufe schadest, welchen unauslöschlichen durch nichts mehr auszutilgenden Schandfleck du deinem Namen anhängst, mit welchem Unwillen, mit welcher Verachtung und Abscheu dich alle betrachten u. s. w.: so dürfte in Zeiten, wo das Laster der Wollust mit einer Frechheit getrieben wird, zumal in einem Stande, wo mit demselben keine Verachtung verbunden ist, dieser Grund wohl am wenigsten ausrichten. Wie wenn nun einer dagegen sagte: ich sehe ja nicht, daſs dieser und jener darum verachtet wird! *Dritter Abschnitt.* Beyspiele rechtschaffener und christlicher Soldaten, und zwar Beyspiele aus der biblischen Geschichte und andere. *Vierter Abschnitt.* Gebete und Andachtsübungen, sowohl tägliche Gebete als in besonderen Fällen. Der *fünfte Abschnitt* enthält biblische Sprüche, die, was auch der Vf. zu seiner Entschuldigung sagt, doch noch zweckmäſsiger geordnet seyn könnten. Der *sechste Abschnitt* beschlieſst die Schrift mit nützlichen zum Theil ganz neuen Liedern. Möchte, so muſs man wünschen, dieses Buch in aller Soldaten Händen seyn! Wahrlich ein groſses Verdienst, das sich Fürsten durch Vertheilung desselben erwerben könnten!

—R—

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

MÄRZ 1818.

JURISPRUDENZ.

Nürnberg, b. Riegel u. Wiessner: *Medicinische Bemerkungen über das neue Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern*, von Dr. *J. Gensl*, K. B. Landphysikus zu Stadtsteinach im Mainkreise. 1817. 162 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. dieser für jeden Criminalisten und gerichtlichen Arzt wichtigen Schrift verdient schon desswegen eine besondere Auszeichnung, weil er mit grosser Freymüthigkeit, welche den Mann ehrt, die Fehler des Baierischen Gesetzbuches gerügt hat. Seine Schrift hat aber nicht bloss für Baiern ein Interesse. Denn man ist überhaupt noch nicht darüber einig, in welchem Verhältnisse der Criminalrichter zu dem gerichtlichen Arzt stehe, wenn er Gutachten abzugeben hat. Bald machte man die Ärzte zu rationellen Zeugen, bald betrachtete man sie als blosse Gehülfen des Richters. Rec. ist überzeugt, dass Juristen und Mediciner gefehlt haben. Die ersten haben mit einem sehr tadelnswürdigen Dünkel in die Medicin gepfuscht, haben sich von den Ärzten losmachen wollen, ihnen Vorschriften über Gegenstände gegeben, von welchen sie nichts verstanden, und sich sogar ein *Superarbitrium* angemasst. Die Ärzte dagegen haben sich zu viel in die Jurisprudenz gemischt, die Fragen, worauf es gewöhnlich ankam, verwechselt, und über Absicht, über Strafwürdigkeit u. s. w. entschieden. Die bedeutenden Verschiedenheiten der ärztlichen Ansichten und Terminologieen, besonders in Bezug auf Tödtlichkeit der Verletzungen, waren in neuerer Zeit mehreren Criminalisten unangenehm, sie wollten die Ärzte möglichst unschädlich machen, und hofften diess durch Befehle zu können. Von den neueren Strafgesetzbüchern hat das Baierische am meisten diese Ansicht ausgesprochen, und mit dem Tone des Legislators alle Controversen abschneiden wollen; die Medicinalcollegien scheinen bey Abfassung des Gesetzbuches zu wenig über einzelne Artikel befragt worden zu seyn, was mehrere Stellen des Gesetzbuches deutlich beweisen. Besonders verrathen die officiellen Anmerkungen unleugbar eine Schwäche des Verfassers in medicinischen Kenntnissen, und dabey doch ein Streben, über alles Ärztliche abzusprechen, Hr. *G.* ist daher als der Stimmführer der unzufriedenen Partey zu betrachten. Seine Schrift hat eine zweyfache Tendenz: 1) die Bestimmungen des Baierischen Gesetzbuches zu tadeln, durch welche aus Unkenntniss der Medicin Ungerechtigkeit entstehen könnte; 2) die neuere Zurücksetzung der Ärzte überhaupt zu rügen. Um diesen letzten Punct ist es dem Vf. sehr zu thun, und gerade der hierauf sich beziehende Theil der Schrift ist der schwächste. Der Arzt soll nach des Vfs. Meinung (S. 103) eben so gut obrigkeitliche Person seyn, als es der Richter ist. Daher tadelt er S. 139 die Bestimmung des Strafgesetzbuchs Art. 264, nach welchem der Sachverständige alle Eigenschaften eines vollgültigen Zeugen an sich tragen muss; S. 140 die Verordnung, dass der Sachverständige in gehöriger Art beeidigt werde; S. 143 die Vorschrift, dass die Besichtigung immer in Gegenwart des Richters von dem Gerichtsarzte vorgenommen werde. Alle diese Bestimmungen, meint der Vf., zeugten von Misstrauen gegen den Arzt; aber diese Behauptungen des Vfs. sind nur zum Theil wahr. Die Gegenwart des Richters bey der Besichtigung ist nothwendig wegen der Leitung des Ganzen, wegen der Autorität, welche der Besichtigungsactus als ein gerichtlicher haben muss, wegen mancher Puncte, die der Richter als solche zugleich während des künstlichen Augenscheins beobachten muss. Dass aber das Baierische Gesetzbuch vorschreibt, dass auch Gifte in Gegenwart des Gerichtes untersucht werden sollen, ist freylich ungeeignet, da eine solche chemische Untersuchung oft drey und acht Tage dauert. — Von dem Eide wird ja ohnehin gewöhnlich Umgang genommen; die Vorschrift bezieht sich nur auf den Arzt, welcher nicht Gerichtsarzt ist. — S. 158 ärgert sich der Vf. über die Vorschrift, dass die ärztlichen Gutachten den Handwerksgutachten gleichgestellt seyen; diess soll Herabsetzung der Wissenschaft seyn. Aber hier hat ohne Zweifel den Verfasser sein *Stolz* ihn zu weit geführt. Es fällt keinem Criminalisten ein, den Arzt dem Handwerker gleich zu stellen; wenn diese beiden aber Gutachten abgegeben haben: so haben sie für den Richter die nämliche Eigenschaft: beide sind *Sachverständige;* beide mussten daher auch in Eine Kategorie gestellt werden. — Wenn der Vf. S. 161 die Vorschrift des Art. 242, II Thl. Strafg., tadelt, nach welcher das Gutachten der Sachverständigen sogleich zu dem Augenscheinsprotocolle selbst abzugeben ist: so scheint er zu vergessen, dass in den einfachen Fällen diese Abgabe keinem Arzte schwierig sey, dass dadurch viele Zeit gewonnen werde, und dass in wichtigen Fällen oder überhaupt, so oft es der Arzt verlangt, kein Richter-Anstand nehme, die Nachtragung des schriftlichen Gutachtens zu ge-

ſtatten. Nicht ganz Unrecht hat der Vf., wenn er zeigt, daſs ſehr häufig die Ärzte ſelbſt an der Angabe zuverläſſiger Gutachten gehindert werden, weil ſie von dem Staate gar nicht unterſtützt werden; wenn z. B. S. 35 der Arzt die Section in dem ſchlechteſten Locale, in einer finſteren Scheune, auf einer elenden abgehobenen Stallthüre, oder im Winter im Freyen vornehmen ſoll; wenn er nicht einmal eine ordentliche Waage bekömmt; wenn durch die Zulaſſung vieler ungebetener Zuſchauer die Section geſtört, oder von dem Richter als eine ekelhafte Sache gleichgültig und herabwürdigend behandelt wird; wenn Niemand bey den mechaniſchen Verrichtungen helfen will. Hier hat der Vf. nicht übertrieben, und wohl bedürfte es eigener ſtrengerer Vorſchriften, um dieſen Übeln abzuhelfen. Auch die elende Knickerey iſt mit Recht gerügt, mit welcher man den Arzt behandelt, der kaum ordentliche Diäten bekömmt, und ſo ſchlecht bezahlt iſt, daſs er ſich mehr verdient hätte, wenn er ſich hätte als Schreiber gebrauchen laſſen.

Oft bemerkt man dagegen, daſs der Haſs gegen die Juriſten, und der Wunſch einer Auszeichnung des Gerichtsarztes den Vf. zu weit geführt hat. Hart ſind die Äuſserungen S. 82 gegen die Juriſten, wenn es heiſst: „In manchem obſcuren Kopfe ſcheint ſich die Meinung fixirt zu haben, daſs nur derjenige einen öffentlichen Charakter haben könne, welcher den Codex geleſen hat, obſchon man ſonſt wohl gar oft auf die Vermuthung kommen möchte, daſs die, die ſich vom Rechte nennen, am entfernteſten davon ſind. Jede der richtigeren Functionen eines Chirurgen ſetzt mehr Kenntniſs, Einſicht und Beurtheilungskraft voraus, als jede eines Juſtizrathes." Ehre dem Ehre gebührt! Es iſt thöricht, wenn der Arzt ſeine Wiſſenſchaft über die des Juriſten erhebt, ſo wie es albern iſt, wenn der Letztere den Erſten herabſetzt. — So iſt es doch zu weit gegangen, wenn der Vf. S. 110 die Vorſchrift tadelt, daſs in Nothfällen auch andere Ärzte als die Gerichtsärzte zugezogen werden ſollen, wenn er S. 118 die Vorſchrift rügt, daſs Hebammen die Unterſuchung der verdächtigen Weibsperſonen vornehmen ſollen. Rec. hat ſchon die Erfahrung gemacht, daſs in der Regel Hebammen, welche mehr Übung haben als die Ärzte, wenn dieſe nicht vorzüglich Geburtshelfer ſind, über Jungfrauſchaft, Schwangerſchaft, Geburt, viel ſicherer urtheilen, als Gerichtsärzte. — Ein Fehler des Vfs. iſt noch, daſs er ſo viel Werth auf Formen legt, und glaubt, daſs durch eigentliche Gebote, welche dem Arzte jeden Schritt vorſchreiben, der gerichtlichen Arzneykunde ſo viel geholfen werden könne; er vergiſst, daſs er dadurch die Ehre der Wiſſenſchaft viel mehr verletze, als es durch die von ihm getadelten Beſtimmungen geſchehen iſt. So verlangt er S. 32, daſs dem Arzte aufgetragen werde, über jede von ihm behandelte Krankheit ein genaues Tagebuch zu führen, worin alle Krankheitserſcheinungen mit allen Ordinationen eingetragen würden; dieſs Tagebuch müſste dann dem Gerichtsarzte zur Aufbewahrung und polizeylichen Aufſicht übergeben werden. Rec. begreift nicht, wie der Vf. zu dieſem Vorſchlage kommen konnte. Wie kann ein Arzt, welcher an einem Tage 40 Kranke zu beſuchen, ein paar Hoſpitäler zu beſorgen hat, müde am Abend nach Hauſe kömmt, und oft zwey oder dreymal in der Nacht abgerufen wird, noch an ein Tagebuch denken? Welch ein Pedant müſste dieſs ſeyn! Wie entehrend iſt es dann, wenn jeder Arzt z. B. in einer gröſseren Stadt dem Gerichtsarzte ſein Tagebuch einliefern muſs! Wenn der Vf. S. 90—100 fodert, daſs von der Medicinalbehörde ein Kanon für alle Ärzte entworfen werde, in welchem alle möglichen Verletzungen nach ihrer Lethalität aufgeführt wären; wo der Grund der Tödtlichkeit deutlich beygeſetzt wäre: ſo kann man gegen ſolche Vorſchläge nur ernſtlich zu Felde ziehen. Eine ſolche Arbeit überſteigt nicht bloſs die Kräfte eines ganzen Medicinalcollegiums, und kann immer nur mittelmäſsig werden, ſie liefert einen Katechismus, welcher den ungeſchickten gerichtlichen Arzt, wenn er nicht geſunde Beurtheilung hat, um nichts geſcheider macht, den beſſeren Arzt aber immer lähmt, und überhaupt die Wiſſenſchaft und ihre nie ſtille ſtehende Ausbildung beſchränkt. Denn jedes neue Jahr liefert neue Erfahrungen, und zeigt, daſs Wunden, die man für abſolut tödtlich hielt, es doch nicht ſeyen, wie dieſs z. B. in neueſter Zeit bey den Halsverletzungen durch die Erfahrungen *Ruſs's* der Fall geweſen iſt. —. Der Vf. verfällt auf das andere Extrem, wenn er die Juriſten tadelt, er ſelbſt miſcht ſich zu viel in das rein Rechtliche, und fodert das Nämliche von ſeinen Collegen. Wenn er S. 4 tadelt, daſs das Bair. Strafgeſ. den Kindermord nicht mit dem Tode beſtraft habe, und ganz poetiſch die Schändlichkeit des Verbrechens ſchildert; wenn er S. 23 Strafe der Verheimlichung der Niederkunft fodert; wenn er S. 147 zu beweiſen ſucht, daſs auch die Abſicht des Handelnden nicht auſser der ärztlichen Cognition liege: ſo ſind dieſs Puncte, in die ſich der Arzt nicht zu miſchen hat. Am bedeutendſten iſt offenbar derjenige Theil dieſer Schrift, in welchem der Vf. einzelne aus Mangel mediciniſcher Kenntniſſe unrichtige oder unbeſtimmte und ſchwankende Ausſprüche des Baier. Strafgeſetzbuches und der Anmerkungen tadelt. Nicht unwichtig iſt z. B. ſeine Bemerkung, S. 13, daſs bey dem Verbrechen der Kinderabtreibung ein Unterſchied gemacht werden ſoll, in welchem Monate der Schwangerſchaft die Tödtung durch Abortus geſchah. Beſtraft man ohne Rückſicht auf Monate: ſo läſst ſich der Thatbeſtand bey Abortus in den erſten Monaten nicht ordentlich herſtellen, der Embryo der erſten Monate iſt noch ſo vielen Gefahren ausgeſetzt, bis er reif wird, die Mutter ſelbſt hat keine Vorſtellung des groſsen Unrechts, ſo lange das Kind ſich nicht rührt. Der Vf. tadelt S. 14 noch die Beſtimmung, nach welcher zum Thatbeſtande gehört, daſs die Mutter mit einem unzeitigen todten Kinde entbunden wurde. Mit Recht fragt er, wie es denn zu halten ſey, wenn eine *reife* Frucht abgetrieben würde. Anſtöſsig ſcheint ihm S. 16 die Stelle in den Anmerkungen, nach welchen behauptet wird, daſs nie

mit Gewissheit dargelegt werden könne, dass eben die zum Abtreiben gebrauchten Mittel die frühzeitige todte Geburt wirklich hervorgebracht haben. S. 20 will der Vf. darthun, dass jeder ausserehelich Schwangeren die Verbindlichkeit auferlegt werde, ihre Schwangerschaft anzuzeigen, weil sonst der Arzt nicht wissen könne, wie er eine solche Person behandeln müsse, und eben so soll es nach S. 23 Gesetz seyn, dass jede Schwangere bey ihrer Niederkunft Hülfe suche. Der Vf. vergisst wohl, dass solche Gesetze nichts fruchten, weil sie wegen ihrer Collision mit dem natürlichen Schamgefühle nicht beobachtet werden, und die Mehrzahl der Schwangeren, die keine böse Absicht hat, auf eine sehr ungerechte Weise quälen. — Wichtig ist der S. 24 erregte Zweifel wegen der Monate. Da nämlich der Art. 169 von sieben Monaten spricht, und da gewöhnlich bey der Schwangerschaft nach Mondsmonaten gerechnet wird: so entsteht die Frage, ob das Gesetz hier auch nach Monds- oder Sonnen-Monaten gerechnet habe, woran man wohl bey der Abfassung des Gesetzbuches nicht dachte. Bedeutende Bemerkungen kommen auch S. 26—32 über Giftmord vor. Der Vf. tadelt mit Recht den Ausspruch der Anmerkungen, nach welchen das Vergiften dem Kopfabhauen gleichgestellt ist. Was man Gift nennt, ist ja gewöhnlich auch Arzneymittel, und es ist eine ganz thörichte Meinung der Juristen, wenn sie glauben, dass jeder, welcher Gift gebe, auch den *animum occidendi* habe, da in so vielen Fällen die Absicht nur auf Beschädigung gerichtet ist; ganz ungerecht ist aber die Bestimmung des Baier. Gesetzbuches, nach welcher (Art. 149) derjenige, welcher Gift gab, woran der Andere gestorben ist, gar nicht mit der Einrede gehört wird, dass seine Absicht nicht auf Tödtung gerichtet gewesen sey, da 1) nicht selten Fälle vorkommen, in welchen jemand eine andere wirklich nur geringere Absicht hat, z. B. um ihm Diarrhöe zuzuziehen, oder 2) wenn das Gift nur dann den Tod hervorbringen kann, wenn der Mensch, welcher es nimmt, schon eine bestimmte Krankheit, z. B. Magenentzündung, hat. Wenn hier die Einrede abgeschnitten ist: so entsteht die schreyendste Ungerechtigkeit. Scharf, aber gegründet tadelt auch S. 42 der Vf. den Leichtsinn, mit welchen die Anmerkungen aussprechen, dass darüber, dass das beygebrachte Gift in einer dem Verstorbenen lebensgefährlichen Quantität bestanden habe, kein besonderer Beweis nöthig sey, wenn nur bey vorgefundenen Spuren der Vergiftung eine andere Ursache des Todes nicht bestimmt und zuverlässig ausgemittelt werden könne. Traurig ist es, wenn die officiellen Anmerkungen zu solcher Sorglosigkeit die ohnehin zu leicht bequemen Richter auffodern. Am meisten Aufmerksamkeit verdienen die Bemerkungen des Vfs. über die Letalität der Wunden. Nichts ist sonderbarer, als wenn man jetzt immer die Schuld auf die Ärzte wälzen sieht, dass sie durch ihre Eintheilungen der Letalität das Gericht genöthigt hätten, den grössten Bösewicht wegen Mangels an Thatbestande freyzusprechen. Die Schuld lag und liegt an den Juristen, welche eine falsche Ansicht vom Thatbestande aufstellten. Man hat geglaubt, es sehr klug zu machen, wenn man die älteren Eintheilungen der Tödtlichkeit ganz verbannte, und die Anmerkungen zu dem Baierischen Gesetzbuche haben sich die Sache vorzüglich leicht vorgestellt. Nach der heilbringenden neuen Theorie soll auf Individualitäten, und auf Heilbarkeit gar nicht gesehen werden, von einer *Letalitas in concreto* soll nichts mehr gehört werden; aber nach unserer Überzeugung hat man die *Worte* verbannt, die *Sache* selbst konnte man nicht angreifen, wenn man sie genau versteht. Es kann bey der Abgabe eines zuverlässigen Gutachtens immer nur auf die Beurtheilung ankommen: 1) ob ein zum Leben nothwendiges Organ verletzt worden; 2) ob und in wiefern Heilung zu hoffen sey. Das Gesetzbuch begnügt sich und nennt die Wunde tödtlich, wenn die Gewissheit da ist, dass dieselbe im gegenwärtigen Falle als wirkende Ursache den erfolgten Tod hervorgebracht habe. Die Beschaffenheit der verletzten Theile wird aber auch dabey entscheiden, und der Vf. hat Recht, wenn er S. 50 sagt: Bey dem Gutachten über Verletzung concurriren zwey Begriffe: die Aufhebung der Bedingung zum Leben, d. h. die Tödtlichkeit, und das mögliche Wiedereintreten dieser Bedingung, d. h. die Heilbarkeit. Diese Rücksicht auf Heilbarkeit wird der Gerichtsarzt nicht vernachlässigen können; und wenn der Codex sie verbannen wollte: so hat er in zwey Artikeln Art. 148 und 153 doch selbst ihren Werth anerkannt. Wenn zum Giftmorde Gift in *lebensgefährlicher Quantität* gehört, so hat er dadurch die Beurtheilung der Individualität verlangt; wenn bey dem Todtschage in Raufhändeln alle als Urheber tödtlicher Wunden, als Todtschläger, bestraft werden sollen, wenn der Entleibte mehrere Wunden erhalten hat, von welchen jede für sich tödtlich war: so ist dadurch der Arzt genöthigt, zu prüfen, welche Theile verletzt worden sind; er wird die Brustwunde tödtlich nennen, während er es von der Armwunde nicht aussagt, und sein Massstab wird die Heilbarkeit seyn. Dass auch der Gerichtsarzt die *letalitas per accidens* nicht entbehren könne, zeigt der Vf. S. 52 durch ein Beyspiel. Gut bemerkt hat auch S. 58 der Vf., dass bey der Abgabe eines ärztlichen Gutachtens über eine Körperverletzung am Meisten die Heilbarkeit entscheiden, und daher auf die Art der verletzten Theile gesehen werden müsse; so dass das Gesetzbuch, wenn es auch ängstlich die Rücksicht verbannen wolle, doch immer wieder dazu komme. Überzeugend lehrt auch S. 59 — 67 der Vf., dass bey Körperverletzung die Dauer des Schadens nicht allein entscheiden dürfe, und dass die von dem Bair. Gesetzbuche angenommene Theorie zu Ungerechtigkeiten führe. Mit Recht sagt er S. 66, dass, wenn man auf Heilbarkeit nicht sehen dürfe, man auch nichts dazu beytragen dürfe, die Dauer zu

verkürzen oder zu verlängern, fo dafs man alfo den Verwundeten nur unverbunden und ohne Hülfe liegen laffen müfste. S. 69—71 beweift der Vf., dafs derjenige, welcher Verletzung zufügt, die eine Zwifchenurfache in Wirkfamkeit fetzt, immer ein geringeres Übel zufüge, und dafs nicht wahrhaft der Thatbeftand der Tödtung eintrete. S. 84 fucht er darzuthun, dafs in den Fällen, in welchen Art. 143 §. 2 die Verletzung als wirkende Urfache des Todes annimmt, diefs nicht gegründet, und der Thatbeftand der Tödtung nicht vorhanden fey. Mit diefen Bemerkungen, und einigen nicht ungegründeten Einwendungen gegen Henke, welcher den Juriften zu viel geglaubt hat, und von ihren Zweifeln angefteckt worden ift, hängen auch die Bemerkungen des Vfs. gegen die von dem Gefetzbuche vorgefchriebenen, von dem Richter an den Arzt zu ftellenden Fragen zufammen S. 129. Bekanntlich hat man den Vorfchlag gemacht, und in Preuffen und Baiern ausgeführt, gewiffe Fragen an die Gerichtsärzte zu ftellen, durch deren beftimmte Beantwortung die Verwirrung in der ärztlichen Terminologie vermieden werden foll. Der Vf. meint, dafs fchon die erfte vom Baierifchen Strafgefetzbuche vorgefchriebene Frage nothwendig Irrthümer und Undeutlichkeiten veranlaffe, da der Begriff eines gewaltfamen Todes, um welchen gefragt werde, zweydeutig fey, je nachdem man denfelben ausdehne oder befchränke, da im ausgedehnten Sinne genommen, leicht die Antwort zur Ungerechtigkeit führe; die Auffaffung aber im engeren Sinne ficher zu den älteren Unterfcheidungen zwifchen *Letal. per fe*, oder *per accidens* u. f. w. bringe. Auch der Fragepunct, ob die unterfuchte Perfon an den bemerkten Verletzungen geftorben fey, foll nach S. 137 eben fo zweydeutig feyn, da es darauf ankomme, ob man den Begriff der Verletzung befchränke oder ausdehne. Diefe Ausführung des Vfs. ift fehr gelungen, und verdient die Aufmerkfamkeit der Gefetzgeber. Rec. ift überhaupt der Meinung, dafs durch diefe Stellung der Fragen nicht fo viel gewonnen worden fey, als man gehofft hat. Da es in jedem Falle auf andere Nebenumftände ankömmt, wenn die Beurtheilung gerecht feyn foll: fo follte die Frage auch immer genau diefen Verhältniffen angepafst werden; die katechismusartig vorgefchriebenen Fragen des Baierifchen Strafgefetzbuches find zu allgemein, und führen zu allgemeinen Antworten. Erlaubt man dem Richter Fragen, wie er fie für zweckmäfsig hält, zu ftellen: fo werden diefe Fragen gewöhnlich ungefchickt ausfallen. Am beften ift es, man verläfst fich auf den Gerichtsarzt; giebt diefer ein umftändliches auf wichtige Erfahrungen und fichere wiffenfchaftliche Grundfätze gebautes Gutachten: fo kann der Richter am beften herausfinden, worauf es im einzelnen Falle ankömmt. Noch kömmt in diefer Schrift die Erörterung mehrerer nicht unintereffanter Fragen vor, z. B. S. 101 ein mit bedeutenden Gründen motivirter Tadel der Vorfchrift, dafs man den Arzt, welcher den Verftorbenen in der letzten Krankheit behandelte, nicht zur Section läfst, S. 112 über die Zulaffung der Wundärzte zur Section, S. 153 über die Nothwendigkeit, alle ärztlichen Gutachten ohne Ausnahme dem Medicinalcomité zur Revifion zu übergeben. Gott bewahre uns vor diefem Vorfchlage! würde er realifirt: fo würden die Criminalproceffe gar kein Ende nehmen; der Vf. vergifst, dafs das Gutachten des Gerichtsarztes ein Ausfpruch von Sachverftändigen fey, und dafs es bey folchen keine Inftanzen geben follte. Nicht ungegründet find noch die Bemerkungen S. 156 gegen die Art. 265 und 236 des Baierifchen Strafgefetzbuches II Thl. Wir wünfchen, dafs die gutgemeinten Bemerkungen des Vfs. nicht unberückfichtigt bey etwanigen Revifionen oder anderweitigen Bearbeitungen des Baierifchen Gefetzbuches bleiben mögen.

Wz.

KURZE ANZEIGEN.

Geschichte. *Köln*, b. Rommerskirchen: *Leben Joachim Mürats* ehemaligen Königs von Neapel, und *Nachrichten von den politifchen und militärifchen Ereigniffen, die ihn vom Throne Neapels ftürzten*, fo wie von feiner abentheuerlichen Landung in Italien, die ihn auf den Richtplatz geführt hat. Nach der zweyten Franz. Ausgabe überfetzt. 1816. 100 S. 8. (14 gr.)

Rec. kennt die Urfchrift nicht; das Publicum und der Rec. verlieren wenig dabey, da fie hier nichts als *Zeitungs*-Nachrichten wieder finden. Murats Charakter ift von Napoleon beffer gezeichnet. P. E.

Schöne Künste. *Altenburg* u. *Leipzig*, b. Brockhaus: *Gemmen*. Gedeutet von *Arthur* vom *Nordftern*. 1817. 5 Bogen. 4. (1 Rthlr.)

Verfificirte Commentare zu (16) alten Gemmen verfchiedener Kunftfammlungen, welche den Gedichtchen fauber geftochen voranftehen: meift recht artige poetifche Nürnberger Waare, mitunter fogar (fo Gott will!) fpitzig und witzig, wie No. 6 und 10, wo auf feifte Kriegscommiffäre und Nachdrucker nicht eben gar fein geftichelt wird. Attifcher ift der Spott in No. 14: *der Dreyzack*. Brav gedacht find übrigens No. 11 und 12 *der Waffenfchmidt* und *Kriegsruf*. Mit dem Metrifchen nimmt es der Vf. nicht immer fehr genau, und braucht: Du wundre, Vorficht bringft, Eile zeigt und dergl., unbedenklich als Daktylen. Übrigens macht das Werkchen der Gärtnerifchen Druckerey in Dresden Ehre.

Mp.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

MÄRZ 1818.

MEDICIN.

Dresden, b. Arnold: *Der Cretinismus*, philosophisch und medicinisch untersucht von Dr. *August Ernst Iphofen.* Zwey Theile. Mit 7 Kupfertafeln. 1817. XLVI u. 416 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Der Vf. wurde vor mehreren Jahren bey einer Reise nach dem Montblanc auf den Cretinismus aufmerksam, und wählte ihn deſshalb einige Jahre ſpäter zum Gegenſtande ſeiner Inauguralſchrift, in welcher er gröſstentheils den Anſichten Ackermanns folgte, ja ſogar dieſelben gegen die Einwürfe Anderer vertheidigte. Später, im J. 1806, unternahm er auf Befehl des Königs von Sachſen, von der medicinischen Facultät zu Leipzig mit beſonderen Inſtructionen verſehen, eine zweyte Reiſe in die mittägigen Cretinen-Thäler, um über die Natur und Urſachen des Cretinismus zum möglichſten Aufſchluſs zu gelangen, und Mittel aufzuſuchen, ihn zu heilen und zu vertilgen. Die Reſultate ſeiner wiſſenſchaftlichen Reiſe legt er in gegenwärtiger Schrift vor. Er beobachtete mit Genauigkeit und Umſicht, und zog mit Scharfſinn Folgerungen aus ſeinen Beobachtungen, welche namentlich über die Urſachen des Cretinismus ein helleres Licht verbreiteten, als die Anſichten ſeiner Vorgänger, Malacarne, Ackermann und Foderé. Und wenn der praktiſche Theil des Werks, welcher ſich mit der Heilung des Cretinismus beſchäftigt, vielleicht weniger Befriedigung gewährt, als die theoretiſchen Unterſuchungen: ſo kann man dieſs wohl kaum dem Vf. zum Vorwurfe machen, ſondern muſs es der Natur dieſes ſchrecklichen Übels beymeſſen, welches, wenn es einmal zu ſeiner vollkommenen Ausbildung gediehen iſt, allen Anſtrengungen der Kunſt Widerſtand leiſtet. Überdieſs aber gewinnt das Werk dadurch groſsen praktiſchen Werth, daſs der Vf., wie uns ſcheint, mit ſcharfem Blick die wahren Quellen entdeckte, aus denen der Cretinismus ſeinen Urſprung nimmt, und den Weg zeigte, wie dieſe Quellen, wenn nicht zu ſtopfen, doch unſchädlicher zu machen wären. Doch wir wollen dem Vf. nicht voreilen, ſondern durch gedrängte Darſtellung des Inhalts, den Leſer in den Stand zu ſetzen ſuchen, ſelbſt über den Werth dieſes Werks zu urtheilen.

Es zerfällt in zwey Haupttheile, deren erſterer von den Kröpfen als Symptom des Cretinismus, der zweyte aber von dem Cretinismus ſelbſt handelt. Die Abhandlung über die Kröpfe wurde von der über den Cretinismus getrennt, weil ſich bey Bearbeitung der erſteren Probleme zeigten, die zu ſehr der Erörterung bedurften, als daſs hiedurch die Abhandlung über den Cretinismus nicht in ihrer Einheit hätte getrübt werden ſollen. Da aber nicht überall, wo Kröpfe endemiſch herrſchen, auch der Cretinismus vorkommt, und auf der anderen Seite der Kropf, ein zwar den Cretinismus ſehr häufig begleitendes, aber kein conſtantes Symptom deſſelben iſt: ſo hätte es wohl kürzlich auf dem Titel bemerkt werden ſollen, daſs neben dem Cretinismus auch der Kropf ausführlich bearbeitet worden iſt. Jeder Haupttheil zerfällt wieder in drey Unterabtheilungen, in einen hiſtoriſchen, theoretiſchen und praktiſchen Theil.

Um ſich den Weg für ſeine Anſichten zu bahnen, ſpricht der Vf. in einer weitläuftigen Vorrede oder vielmehr Einleitung von dem Einfluſſe der Luft auf verſchiedene verheerende Krankheiten, namentlich auf die Peſt, auf das gelbe Fieber und auf den Scharbock; und zeigt, daſs dieſe Krankheiten, wenn ſie auch irgendwo aus mancherley örtlichen Urſachen, als ſchädlicher Lebensweiſe, u. d. gl. endemiſch herrſchend wären, nur unter verſchiedenen beſtimmten atmoſphäriſchen Verhältniſſen epidemiſch würden. Bey dieſer Gelegenheit wird ziemlich ausführlich über die contagiöſe Natur der Epidemie geſprochen, welche in den Jahren 1812 – 1814 herrſchend war, und nach unſerem Vf. durchaus nicht aus einer allgemein verbreiteten Urſache hervorging, ſondern bloſs aus der Mittheilung eines Contagiums. Von dieſem epidemiſchen Contagium leitet nun der Vf. wohl etwas einſeitig alle möglichen Krankheiten aller Organe ab, welche in den nächſtfolgenden Jahren vorkamen, und verweiſt hiebey auf die Lehren von den unvollkommenen Kriſen und von Metaſtaſen. Er zählt aber hiehin Gehirnkrankheiten jeder Art, von Raſerey bis zum Blödſinn, Pneumonieen, Herzkrankheiten, Leberaffectionen, Magenverhärtungen, Mutterkrebs, und viele andere. Es würde zu weit führen, wenn wir dieſe Epiſode, welche der Vf. ſchicklicher zurückgehalten hätte, da ſie ein ganz abgelegenes Feld berührt, mit kritiſchem Blicke beleuchten wollten. — Ein epidemiſches Erkranken, aus allgemein verbreiteten Urſachen, kam das letzte Mal im Jahr 1811 vor, in welchem Jahre die Sterblichkeit nicht bloſs in Deutſchland und in Europa überhaupt, ſondern auch in auſsereuropäiſchen Ländern ſehr bedeutend war. Mangel an atmoſphäriſch-elektriſcher Materie war die Urſache derſelben. Bey dieſer Gelegenheit verliert ſich der Vf. in mancherley Hypotheſen über das Weſen der elektriſchen

Materie und des Sauerstoffgases, und erklärt letzteres für eine geschwächte elektrische Materie.

Doch wir gehen auf den ersten Haupttheil über. I. Historischer Theil. Überall, wo der Cretinismus endemisch herrscht, finden sich auch die Kröpfe endemisch. Der Vf. leugnet die angeborenen Kröpfe und ihre Erblichkeit, und beweiset seine Meinung durch die Zeugnisse vieler Ärzte und Geistlichen in den Gegenden, wo Kröpfe endemisch herrschen. Die Sagen von angeborenen Kröpfen entstand theils aus vorgefasten Meinungen, theils aus der nicht ganz ungewöhnlichen Erscheinung einer verhältnissmäsig zu grosen, aber keinesweges krankhaft veränderten Schilddrüse. In Hinsicht ihres materiellen inneren Gehalts sind die Kröpfe sehr verschieden. Es findet sich in ihnen dickes, dunkelfarbiges Blut, zähe Lymphe, eine käsige Masse, Fleischgewächse, Knochenmasse, Knorpel- oder Speck-Substanz; endlich auch gauchige Flüssigkeit. Dr. von Vest zu Klagenfurt fand in dem Kropfe einer Cretine ein knochenartiges unregelmäsiges Concrement, welches vier und ein viertel Loth wog. Da der Vf. dieses seltne Stück zum Geschenk erhielt: so unterwarf er einen Theil desselben der chemischen Analyse des Apothekers Biltz zu Dresden. Aus derselben ergiebt sich, dass die Bestandtheile desselben keine anderen, als die des menschlichen Knochen sind, wenn auch in einem anderen Verhältniss gemischt.

II. Theoretischer Theil. Die nächste Ursache der Kröpfe ist Ansammlung und Stockung des Bluts und der Lymphe in den Gefäsen der Schilddrüse, bedingt durch Atonie derselben. Über die Gelegenheits-Ursachen der Kröpfe, abgesehen von den sporadischen Kröpfen, welche durch übermäsige Anstrengungen der Respirations-Organe erzeugt werden, haben seither sehr verschiedene Meinungen geherrscht. In gegenwärtigem Werke wird durch geographische und ethnographische Nachweisungen dargethan, dass das Bergsteigen, Lasttragen, insbesondere auf den Köpfen, ferner kalksteinhaltige Wässer und fette Speisen, welche gewöhnlich als äusere Ursachen endemisch herrschender Kröpfe angeführt werden, keinesweges zu beschuldigen sind. Eben so wenig ist eine feuchte, warme Luft, wie Foderé und Barton folgern, oder Stagnation und Hitze der Luft, wie sie sich in den tiefsten Thälern findet, nach Saussure, unmittelbare Ursache der endemischen Kröpfe, indem diese Luftconstitution zwar zur Entstehung derselben beytragen kann, dieselben aber nicht in jeder Gegend erzeugt; und auf der anderen Seite das Übel oft in Gegenden herrscht, denen die genannte Luftconstitution nicht eigen ist. Unmittelbare Gelegenheits-Ursachen der endemisch herrschenden Kröpfe sind: 1) Mangel an atmosphärisch-elektrischer Materie, 2) Mangel an kohlensaurem Gas in den zum ökonomischen Bedarf dienenden Wässern. Dass Mangel an atmosphärisch-elektrischer Materie die Ursache sey, geht daraus hervor, dass in den Gegenden, wo es der Luft an dieser Materie fehlt, die Kröpfe wirklich endemisch herrschen; und dass sie nach Versetzung des kranken Individuums in eine bessere Luft verschwinden. Arm an elektrischer Materie ist aber 1) jede eingeschlossene, stockende Luft, wie in tiefen Thälern; daher das endemische Vorkommen der Kröpfe in Wallis, in den Aosta-Thälern, in Tyrol, Kärnthen, Steyermark u. s. w.; 2) eine Luft, die mit mineralischen Dämpfen geschwängert ist, wie in Neusol in Ungarn, beym Schwefelbergwerke und der Schmelze zu Grosarl, an der Halsbrücke im Muldenthale bey Freyberg, im Alaunwerke Schwembsal bey Düben in Sachsen; 3) eine feuchte, stockende Luft, sumpfiger, mit Waldung umgebener Gegenden; daher die endemisch herrschenden Kröpfe zu Mannbach in Thüringen und in Lerbach am Harze.

Aus eigenen sorgfältigen Beobachtungen, verglichen mit den Beobachtungen anderer Ärzte, geht hervor, dass Wässer, denen Kohlensäure mangelt, kropferzeugend wirken. Arm an kohlensauerer Luft sind alle diejenigen Wässer, welche über und durch Gebirge und Lager ihren Lauf nehmen, die aus Granit, Gneuss, Mergel, manchen Schieferarten und Sandstein bestehen. Ferner auch diejenigen, welche durch Erzlager, durch Alaunschiefer und Steinkohlenflötze dringen, so wie auch solche, die sich mit Stollenwässern vermischen, oder Eisentheilchen in Substanz mit sich führen, und endlich ein jedes Wasser, welches durch den Frost in festen Zustand versetzt, oder mittelst Feuer erwärmt worden ist. Theils geht es schon aus chemischen Gesetzen hervor, dass diese Wässer ihre Kohlensäure verlieren müssen, theils ist es durch chemische Untersuchungen bewiesen.

Nächst des Vfs. eigenen Erfahrungen, welche er mit vielen Beyspielen unterstützt, sprechen für die Richtigkeit seiner Ansicht die Beobachtungen der Reisenden und vieler Ärzte, als des Prof. Hacquet, des Dr. von Vest in Klagenfurt, Foderé, Pallas. Namentlich sind auch die Wässer in- und um Dresden genauer berücksichtigt worden. In Dresden und in den Dörfern des Planischen Grundes sieht man so viele Kröpfe, dass man den Einfluss einer örtlichen Ursache durchaus nicht verkennen kann. Es wird mit hinreichenden Gründen gezeigt, dass das zum ökonomischen Bedarf von Dresden dienende Wasser, grösstentheils aus der Weisseritz und der Elbe herbeygeleitet, an Kohlensäure arm sey, und aus chemischen Gründen arm seyn müsse. Hingegen das Wasser, welches hinter Leubnitz aus dem sogenannten heiligen Brunnen gefasst wird, liegt auf Kalkstein, und ist deshalb reich an Kohlensäure. In allen den Dörfern, wo man sich dieses Wassers bedient, finden sich nirgends Kröpfe. Es würde zu weit führen, wenn wir speciell dem Vf. in den Darstellungen über die verschiedenen kropferzeugenden Wässer, welche er mit gleichviel Sach- und Orts-Kenntniss, als Belesenheit giebt, weiter folgen wollten. — Wo aber Kalkstein und Moorboden prädominirt, da schwängern sich die Wässer mit einer hinlänglichen Menge kohlensaurer Luft, so dass sie ein gutes Trinkwasser

darstellen. Durch viele Beyspiele ist diess in unserer Schrift bewiesen.

Es bleibt nun noch die Frage übrig: Wie können Kröpfe durch Wasser entstehen, denen es an Kohlensäure mangelt? Um dieselbe genügend beantworten zu können, geht der Vf. von den Ursachen der tödtlichen Wirkung der kohlensauren Luft aus. Nachdem er Dobsons Meinung, dass sie durch Vernichtung des Lebensprincips, und Bergmanns und Landrianis Erklärung, dass sie durch Vernichtung der Irritabilität, tödte, berührt hat: stellt er den Satz auf: die kohlensaure Luft führt den Erstickungstod herbey durch Überreizung. Die Erscheinungen, unter welchen der Tod durch Einathmen der kohlensauren Luft erfolgt, thun die reizende Eigenschaft derselben hinlänglich dar. Wird sie aber in Verbindung mit Wasser in den Körper aufgenommen: so wirkt sie als ein heilsames Reizmittel. Daher wird auch kohlensaure Luft die Seele der Mineralwässer genannt. Sie wirkt in dieser Verbindung eben so, wie die Lebensluft mittelst Respiration. Die Sauerbrunnen beweisen diess. Nachdem namentlich über die heilsamen Wirkungen des Pyrmonter Brunnens und der Mineralwasser zu Barmbach im Voigtlande gesprochen worden ist: führt der Vf. Corradori's Versuche an, nach welchen Fische in einem Wasser, welches der Kohlensäure ermangelt, fast augenblicklich sterben. Für den menschlichen Körper führt der beständige Genuss fader Wässer viele Übel herbey, als Magenbeschwerden, fehlerhafte Se- und Excretionen, Drüsengeschwülste, Wechselfieber, und andere Übel, welche sämmtlich auf Schwäche beruhen. Geschwülste der Schilddrüse, oder Kröpfe, entstehen aber namentlich desshalb, weil diese Drüse eine unendliche Menge feiner Gefäse enthält, welche nun, ihrer Contractilität beraubt, dem aus dem nahen Herzen heftig andringenden Blute nicht hinlänglichen Widerstand leisten können, und so Ansammlungen und Stockungen des Bluts erzeugen, welche allmählich in consistentere Massen übergehen und die verschiedenen Materien bilden, welche den Inhalt der Kröpfe ausmachen. Die oben genannten Übel aus Schwächen herrschen übrigens gleichzeitig mit den Kröpfen. — Forsters Bemerkungen über die nachtheiligen Wirkungen des Eiswassers und Bergmanns Erfahrungen über die heilsamen Wirkungen des künstlichen Selterwassers bestätigen die Ansichten des Vfs. Übrigens unterläfst er nicht, die Einwendungen von Foderé, de Luc, Coxe und anderer Schriftsteller gegen die schon in früherer Zeit aufgestellte Hypothese, dass Mangel der Kohlensäure im Wasser Ursache der Kröpfe sey, gründlich zurückzuweisen.

III. Im praktischen Theile wird von der Prophylaxis und der Heilung der Kröpfe gesprochen. Die Anwendung stark kohlengesäuerter Wässer, in Ermangelung natürlicher der künstlichen, die Bergmann so angelegentlich empfahl und leicht bereiten lehrte, ist das vorzüglichste prophylaktische Mittel, nächstdem gegohrene Getränke, trockene, geräumige und helle Wohnungen, nahrhafte, leicht verdauliche Speisen und endlich stete Bedeckung des Halses mit seidenen, wollenen oder baumwollenen Tüchern.

Endemisch herrschende Kröpfe sind schwer zu heilen, wenn der Einfluss der Gelegenheits-Ursachen fortdauert. Der geröstete Meerschwamm wird als das wirksamste Mittel empfohlen, nächstdem kohlensaure Wässer. Vor den Kropfmitteln, wie sie in den Apotheken vorräthig gehalten, oder auch von Privat-Personen als Arcane verkauft werden, wird gewarnt. Zu den äusserlichen Mitteln gehören trockene Frictionen mit seidenen oder wollenen Tüchern, Einreibungen von Spirituosis, von ätherischen und fetten Ölen, der Mercurialsalbe, endlich verschiedene resolvirende Pflaster. Compressionen sind vorzüglich dann anwendbar, wenn der materielle Gehalt der Kropfgeschwulst noch keine feste Consistenz angenommen hat. Das Compressorium, von Holz oder Messing gefertigt und elastisch ausgepolstert, muss gleichförmig und mäsig wirken. Wenn der materielle Inhalt der Kröpfe verhärtet ist, dann kann nur eine chirurgische Operation Hülfe leisten. Die Incision kann nur dann etwas nützen, wenn der Inhalt noch flüssig ist. Die Exstirpation setzt einen Meister in der Kunst voraus; doch ist sie oft mit glücklichem Erfolge verrichtet worden, unter anderen mehrmals von Hedenus in Dresden. Auch die Vereiterungsmethode ist nicht ohne Gefahr. Die Natur scheint selbst die erste Veranlassung hiezu gegeben zu haben, indem sich bisweilen Kröpfe von selbst entzündet haben und in Eiterung übergegangen sind, wodurch das Übel beseitigt wurde.

Zweyter Band. I. Historischer Theil. Der Name Cretinismus stammt von *cretina*, d. h. elendes Geschöpf, als wie die unglücklichen Opfer jener Krankheit bey Ilanz und in einem Theile von Graubündten genannt werden. Nachdem diejenigen Gegenden und Ortschaften aufgeführt sind, in denen der Cretinismus endemisch herrscht, spricht der Vf. auch von den Cretinen am Harze, namentlich in Lerbach, woselbst, neueren Bemerkungen von Michaelis zufolge, Cretinen sich finden sollten. Von der medicinischen Facultät zu Leipzig war er angewiesen worden, namentlich auf diese Rücksicht zu nehmen und genau zu untersuchen. Demnach bereiste er die genannte Gegend, fand aber daselbst nicht mehr als zwey Individuen, die mit Recht Cretinen genannt werden konnten, und nur wenige Kröpfe. Ehedem war Lerbach wegen seiner kröpfigen Einwohner am ganzen Harze berüchtigt, es gab wahrscheinlich also auch mehr Cretins daselbst als jetzt. Die Ursache ihres Verschwindens scheint darin zu liegen, dass vor ungefähr 15 Jahren ein grosser Theil der Nadelholzwaldungen bey Lerbach umgeschlagen, und hiemit eine Ursache beseitigt wurde, wodurch die Atmosphäre von Lerbach arm an elektrischer Materie ward. — Auch sporadisch kommt der Cretinismus vor. — Die verschiedenen Benennungen der Cretins in verschiedenen Gegenden werden angeführt. — Die Schilderung der

Cretins, sowohl nach ihrer körperlichen als geistigen Beschaffenheit, können wir übergehen. Wir führen nur an, dass ein regelwidrig ungewöhnlich tiefer Eindruck des Grundtheils am Hinterhauptsbeine, nach unserem Vf., dem Cretinenschädel keineswegs charakteristisch eigen sey, wie Malacarne, Ackermann und Andere gesagt haben. Dieser Eindruck ist nur ein zufälliges Symptom und wahrscheinlich Resultat der mit dem Cretinismus sich vereinigenden Rhachitis. — Das Zeugungsvermögen kann man ihnen nicht absprechen; denn männliche und weibliche Cretinen haben Kinder gezeugt. Geilheit wird ihnen aber fälschlich als charakteristisch zugeschrieben. Dasselbe gilt von der Onanie der Cretins. Taubstumm sind sie eigentlich nicht, und erscheinen nur so, theils wegen Unvollkommenheit der Organe, theils wegen Mangel des Verstandes. Auch die übrigen Sinne sind stumpf. Über die intellectuellen Kräfte und den Gemüthszustand der Cretins werden interessante Notizen gegeben. Cretinismus entwickelt sich allmählich und auf verschiedene Weise, theils als Schwächekrankheit, theils als Nachkrankheit, theils aus örtlicher Verletzung. Der Vf. hält gegen Wenzel dafür, dass das weibliche Geschlecht häufiger am Cretinismus leide, als das männliche. Die meisten Cretinen vegetiren 30—40 und mehr Jahre, und bleiben gewöhnlich von epidemischen Krankheiten verschont. Doch kommen allerdings Complicationen des Cretinismus mit periodischen Krämpfen, mit Wahnsinn, der sich in den Exacerbationen nicht selten als Raserey äussert, und mit Gehirnwassersucht, vor. Unter den Cretins niederer Grade kommen übrigens Krankheiten aller Art vor. — Die Sterblichkeit ist in den Gegenden, wo der Cretinismus herrscht, so gross, dass die meisten Familien mit der zweyten und dritten Generation aussterben. — Der Cretinismus ist keineswegs eine neue Krankheit; schon Felix Plater schildert ihn. Man kann im Gegentheil annehmen, dass er sich in den neueren Zeiten vermindert habe.

II. Theoretischer Theil. Ramond de Carbonieres, Foderé, Malacarne und Andere sehen den Cretinismus als ein erbliches Übel an, und Ackermann als den höchsten Grad der Rhachitis. Foderé war der Erste, welcher sich ausführlich mit Untersuchungen über das Wesen des Cretinismus beschäftigte. Er suchte die Erblichkeit des Cretinismus darzuthun aus den angeborenen Kröpfen, der erblichen Taubheit und der erblichen Stummheit der Cretinen. Schon im ersten Theile wurde erwiesen, dass die Kröpfe der Cretinen eben so wenig angeboren und erblich sind, als die der Nichtcretinen. Die Taubheit der Cretinen ist das spätere Resultat später einwirkender Ursachen, bey denen, die früher schon reden konnten. Andere hingegen, welche das Vermögen des Gehörs nie an sich hatten wahrnehmen lassen, blieben nur desshalb krank, weil die Entwickelung des Cretinismus der Entwickelung des Körpers und seiner Kräfte voranging.

Der Vf. war angewiesen, auf die Taubheit der Cretinen besondere Rücksicht zu nehmen. Er untersuchte daher die knöchernen Gehörwerkzeuge von vier Cretinen-Schädeln, und fand sie, abgesehen von der unvollendeten Entwickelung, als Grundcharakter des Cretinenkörpers überhaupt, durchaus normal gebaut. Schwerhörig sind die Cretinen allerdings, aber nicht taub. Überhaupt ist Schwerhörigkeit in den Cretinenthälern, auch unter den Nicht-Cretinen, endemisch, unstreitig abhängig von periodischer Lähmung des Gehörnerven. Foderé leitet die Stummheit, so wie die Taubheit der Cretinen von Härte des Gehirns und der Nerven ab, und erklärt sie aus diesem Grunde für erblich; Andere daher, weil sie eine unförmliche Zunge mit zur Welt bringen sollen. Der Vf. kann diese Beobachtung keineswegs durch eigene Beobachtung bestätigen. Auch noch andere Symptome des Cretinismus sollen angeboren seyn, als ein dicker Kopf und starke Hände. Auch diess fand der Vf. ungegründet. Überhaupt aber begegnen sich die Schriftsteller, wenn sie von den Kennzeichen des drohenden Cretinismus sprechen, in so vielen Widersprüchen, dass man durchaus keine zuverlässigen Symptome angeben kann, durch welche sich das Kind, welches Cretin wird, vor dem auszeichnet, welches gesund bleibt.

Nachdem der Vf. ausführlich dargethan hat, dass auch die Regelwidrigkeiten des Knochenbaus und namentlich des Schädels, so wie die gänzliche Depression aller psychischen Vermögen bey den Cretins, keineswegs als erblich zu betrachten seyen, und interessante Vergleiche zwischen der physischen und intellectuellen Schwäche der Cretins, und der des Greisen Alters und des kindlichen Alters angestellt hat: zieht er hieraus in Bezug auf den Cretinismus das Resultat, dass der Cretin nicht darum schwach und unvermögend sey, weil die Anlagen zu grösserer Kraft und mehrerer Fähigkeit nicht in ihm sind, sondern weil sie unentwickelt blieben unter dem Einflusse von Ursachen, die ihre Entwickelung hinderten. Denn bringt man das von den Cretinen erzeugte Kind aus dem Cretinenthale hinweg und auf das Gebirge: so wird es ein vernünftiger Mensch; bringt man hingegen das von gesunden Ältern erzeugte Kind von dem Gebirge hinunter in das Cretinenthal: so wird es Cretin. Der Cretinismus ist also kein angeborenes, erbliches Übel. — Durch eine Parallele zwischen Cretinismus und Rhachitis, sucht der Vf. darzuthun, dass der Cretinismus eben so wenig, nach Ackermanns Behauptung, der höchste Grad der Rhachitis sey, sondern will ihn eher eine unentwickelte Skrophelkrankheit genannt wissen. Beide Krankheiten beginnen auf gleiche Weise mit Atonie; aber, anstatt dass die Skropheln in ein Stadium der Entzündung und Krisis übergehen, bleibt der Cretin im Stadium der Atonie. Doch will er den Cretinismus keineswegs den Skropheln einverleibt wissen, sondern erklärt ihn mit Recht für eine besondere Krankheit. —

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

MÄRZ 1818.

MEDICIN.

Dresden, b. Arnold: *Der Cretinismus*, philosophisch und medicinisch untersucht von D. *August Ernst Iphofen* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Die nächste Ursache des Cretinismus ist Mangel an Lebenskraft. Nach Malacarne und Ackermann besteht sie in der von ihnen bezeichneten Deformation des Schädels und den hieraus für Gehirn und Nerven entspringenden Fehlern. Allein sehr wenig Cretinenschädel sind in dem Grade missgestaltet, als die Malacarnischen zu Pavia, welche vielleicht von rhachitischen Cretinen waren, und überdiess wird ja die Bildung des Schädels durch die Form des Gehirns bestimmt, nicht aber das Gehirn durch den Schädel. Jene Regelwidrigkeit findet sich übrigens häufig an den Schädeln rhachitischer Personen, die keineswegs Cretinen waren. Sie kann also nicht nächste Ursache des Cretinismus seyn. — Nach Foderé ist die nächste Ursache des Cretinismus regelwidrige Härte des Gehirns und der Nerven. Die Erfahrung widerspricht durchaus dieser Annahme; da eine regelwidrige Härte der Gehirnmasse bey den Cretinen durchaus nicht allgemein vorkommt, und nur dann, wenn der Cretinismus mit Wahnsinn complicirt ist. Denn bey Wahnsinnigen findet sich überhaupt häufig ein regelwidrig festes Gehirn.

Als Gelegenheits-Ursachen des Cretinismus werden von den Naturforschern aufgeführt: eine im Rausch vollzogene Begattung, das rohe Gebirgswasser, die Lebens- und Erziehungs-Weise der Kinder und endlich eine feuchte Beschaffenheit der Atmosphäre. Der Vf. sucht darzuthun, dass eine im Rausche vollzogene Begattung nicht Gelegenheits-Ursache des Cretinismus sey. Ohne seinen Gründen widersprechen zu wollen, führen wir ein Beyspiel an, dass die Frucht eines solchen thierischen Beyschlafes ein wenigstens im niederen Grade blödsinniges Kind war.

Den Einfluss der übrigen genannten Gelegenheits-Ursachen auf Vermehrung des Übels leugnet der Vf. nicht, ohne jedoch in ihnen das eigentlich Begründende des Cretinismus zu finden. Die entfernten Ursachen des Cretinismus müssen sich in der Luft finden. Diess zeigen die verschiedenen Wirkungen der Luft in den Cretinen-Thälern und der Gebirgsluft auf Fremde und auf Einheimische. Überall aber, wo der Cretinismus endemisch oder sporadisch herrscht, ist die Luft arm an elektrischer Materie, und nirgends herrscht er, wo die Luft hinlänglich elektrisch ist. Es muss also Mangel an elektrischer Materie in der Luft Gelegenheits-Ursache des Cretinismus seyn. Diese Beschaffenheit der Luft findet sich aber in eingeschlossenen Räumen, in tiefen Thälern, bey grosser Kälte und grosser Wärme, ferner, wenn sie mit feuchten Dünsten oder mineralischen Dämpfen geschwängert ist, und endlich in der Nähe von Nadelholzwaldungen. In wiefern diese Ursachen Mangel an elektrischer Materie in der Atmosphäre herbeyführen, hat der Vf. zur Genüge gezeigt.

Dass der sporadische Cretinismns durch dieselbe Gelegenheits-Ursache erzeugt werde, erläutert er durch einige interessante Beyspiele, unter welchen wir nur das sporadische Vorkommen des Cretinismus im Zielerhäuschen zu Freyberg erwähnen.

Es folgen nun interessante Bemerkungen über die Wirkung der elektrischen Materie auf den Körper, welche durchaus reizend ist; Hallers Einwendungen werden gewürdigt und mit Gründen widerlegt. Die Erscheinungen, welche man bey denen beobachtet, welche hohe Berge ersteigen, sind nicht Folge des verminderten Luftdrucks, wie man gewöhnlich annimmt, sondern sind begründet in dem grösseren Reichthum der höheren Regionen an elektrischer Materie, welche durch ihre zu reizenden Eigenschaften das Athmen und den Kreislauf des Bluts erschwert. Dieselben Erscheinungen bemerkt man an Thieren, welche unter einem Recipienten einer sehr elektrischen Luft ausgesetzt werden. Das Gegentheil tritt aber ein, wenn die Luft Mangel an elektrischer Materie leidet. Daher die geistige Ohnmacht und das physische Unvermögen der Menschen vor dem Ausbruch eines Gewitters, wo die Luft keineswegs, wie man fast allgemein glaubt, mit elektrischer Materie überladen, sondern höchst arm an derselben ist; daher die Wirkungen des Samum, des Sampel, des Sirocco und anderer Winde. — Der thierische Körper erzeugt in sich selbst eine gewisse Quantität elektrischer Materie. Da diese nun die Eigenschaft hat, sich überall ins Gleichgewicht zu setzen: so strömt sie, wenn der Körper in eine an elektrischer Materie arme Atmosphäre versetzt ist, in dieselbe über, welcher Verlust Reizlosigkeit und Lähmung erzeugt. Aus diesen Gründen ist auch eine zu starke Entwickelung der thierisch-elektrischen Materie, wie z. B. nach heftigen körperlichen Anstrengungen oder Gemüthsaffecten, erschöpfend, ja tödtlich, was durch mehrere Beyspiele erläutert wird.

Der Vf. zieht endlich folgendes Resultat: Der

Cretinismus besteht in Nicht-Entwickelung des Körpers und in Ohnmacht der Kräfte; der Cretin entwickelt sich desshalb nicht, weil es ihm an Lebenskraft gebricht; Mangel an atmosphärisch-elektrischer Materie ist die Ursache, warum der Cretin an Lebenskraft schwach bleibt; durch Versetzung der Kinder aus einer nicht elektrischen Luft in eine elektrische, wird dem Cretinismus vorgebeugt, ja er wird geheilt: Erfahrung und Theorie erklären also übereinstimmend den Mangel an atmosphärisch-elektrischer Materie für die entfernte Ursache des Cretinismus.

Eine Nebenursache des Cretinismus ist der Gebrauch von Wässern, denen es an Kohlensäure mangelt. Hierüber hat der Vf. ausführlich im ersten Bande gesprochen. Zum Beschluss des theoretischen Theils folgt der Leichenbefund eines Cretinen.

III. Praktischer Theil. Der vollendete Cretinismus ist unheilbar; nur gegen die niederen Grade desselben und im kindlichen Alter vermag die Kunst etwas zu leisten. Folgende Puncte sind zu berücksichtigen, um dem Cretinismus vorzubauen, oder ihn zu heilen: der Mangel an elektrisch-atmosphärischer Materie ist zu ersetzen; die Entwickelung derselben im Körper selbst zu befördern und die Ausströmung derselben zu verhindern; die Erziehung ist zweckmässig einzurichten.

Die Luft gewinnt aber an elektrischer Materie durch Umschlagen von Nadelholzwaldungen, durch Zuleitung strömender Wässer mit vielem Fall, durch Austrocknung von Sümpfen, durch zweckmässige Einrichtung der Wohnhäuser, in Hinsicht des Standorts, der Baumaterialien, der Bauart, und dergl. — Die Entwickelung der elektrischen Materie in uns wird befördert durch leicht verdauliche, nahrhafte und reizende Kost, durch körperliche Bewegung und Ruhe zu seiner Zeit. — Die Ausströmung elektrischer Materie wird vermindert durch Vermeidung aller zu heftigen und zu lange fortgesetzten körperlichen Anstrengungen, durch Öleinreibungen des ganzen Körpers und Bekleidung mit nicht leitenden Zeugen, aus Seide, thierischer Wolle, Baumwolle und Federn.

Über die Erziehung der Kinder, um die Erzeugung des Cretinismus zu verhüten, werden gute Rathschläge gegeben. Doch wird selbst eine gewählte und sorgfältige Kinderpflege den Cretinismus seinem Wesen nach nicht zu vertilgen vermögen. Die Exportation ist hiezu das einzige Mittel.

Dem Stile des Vfs. mangelt Gewandtheit und Kürze. Auch wäre mehr Correctheit zu wünschen. So schreibt der Vf. z. B. *Äthiologie*, *Simmetrie* u. s. w. Die Kupfertafeln sind nicht fleissig gearbeitet; sie stellen dar: das angeführte knochiche Concrement aus der Kropfgeschwulst einer Schilddrüse; einen Cretin in verschiedenen Stellungen; verschiedene Schädel sowohl *en face*, als im Profil, und zwar einen normal gebauten Schädel, einen regelmässigen Cretinen-Schädel, den Schädel eines gehirnwassersüchtigen Cretinen und die Ineinanderstellung obiger drey Schädel; endlich den Querdurchschnitt des Gehirns eines Cretinen, welches füglich hätte wegbleiben können, da der Vf. selbst sagt, dass das regelwidrig grosse *corpus striatum sinistrum* an dem Cretinismus dieses Menschen kaum Antheil gehabt haben möchte, da er es auch bey Nicht-Cretinen gefunden habe.

Schliesslich noch eine Bemerkung. Wenn der Vf. sein Werk auf dem Titel als „philosophisch bearbeitet" ankündigt: so ist diess in sofern gegründet, als es ein systematisch geschlossenes Ganzes darstellt, dessen einzelne Theile gleichsam organisch zusammenhängen. Doch möchte jener Beysatz den Leser leicht etwas ganz Anderes erwarten lassen, als er im Werke selbst findet: nämlich eine philosophische Deduction des Cretinismus; da die Darstellung des Vfs. doch rein empirisch, fern von aller Speculation, bloss nach Beobachtungen gegeben wird. Weit entfernt ist Rec., den Vf. deshalb zu tadeln, dass er keinen anderen als den Weg reiner Erfahrung einschlug; ja er billigt es sogar, dass er sich aller müssigen Speculationen enthielt, die doch die Kenntniss der Ärzte und Anthropologen nicht gefördert haben würden, da erst die Thatsachen gesichert werden müssen, und nur erst nach Aufstellung von Thatsachen die Speculation ihre Rechte geltend machen kann und darf. Desshalb findet Rec. jenen Beysatz auf dem Titelblatte unpassend und tadelnswerth.

A. W. F.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Dunker u. Humblot: *Versuch einer Darstellung der verschiedenen Classen von Räubern, Dieben und Diebeshehlern mit besonderer Hinsicht auf die vorzüglichsten Mittel, sich ihrer zu bemächtigen, ihre Verbrechen zu entdecken und zu verhüten.* Ein Handbuch für Polizeybeamte, Criminalisten und Gensdarmen, von *E. Falkenberg*, Königl. Preussischem Hofrath. Erster Theil. 1816. XVIII u. 288 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Criminalpraxis hat durch Herausgabe der Schriften, welche Keil, Pfister, Brill, von Grolman, Christensen u. A. von den besonderen Untersuchungen über die *Gauner* verfasst haben, ohne Zweifel sehr viel gewonnen; aber Zeit möchte es doch wohl seyn zu einer Warnung, die Neigung, Gauner zu schildern, nicht zu weit zu treiben. Denn in den neuesten Schriften kommen allmählich nur mehr bekannte, in den früheren schon hinreichend erörterte Erfahrungen vor; die blosse Anführung von Diebsthälen aber, welche Gaunerbanden verübt haben, mit Angabe der gestohlenen Sachen und der Namen der Verbrecher, kann für das Publicum kein so grosses Interesse haben. — Besonders muss man vor dem Fehler so vieler Inquirenten warnen, in jedem Haufen müssig gehender, bettelnder, liederlicher Leute sogleich eine Gaunerbande zu sehen, jeden herumziehenden Bettler oder

Scheerenschleifer u. s. w. als einen gefährlichen Verbrecher zu processiren, ihn einer lange dauernden und gewöhnlich fruchtlosen Generalinquisition zu unterwerfen, und dem Staate dadurch ohne Nutzen bedeutende Kosten zu verursachen. In Hinsicht eigentlicher *Gauner* aber ließse sich noch manches Wichtige sagen, wenn es einem erfahrenen, mit den verschiedenen Gesetzgebungen vertrauten und denkenden Inquirenten gefallen wollte, zu zeigen, dass es dem besten Untersuchungsrichter, wenn man ihn an die auf gewöhnliche Verbrecher berechneten zu sehr den Richter beschränkenden Vorschriften der neuesten Gesetzgebungen bindet, nicht möglich sey, Gauner mit Glück zu processiren, da die gewöhnlichen Kunstgriffe derselben, z. B. falsche Namen sich beyzulegen, und mit ihren Namen zu wechseln, auf die neuesten gesetzlichen Aussprüche nicht passen, nach welchen der Richter in der Generalinquisition keine Vorlegung von Verdachtsgründen, und kein rasches zum Ziel führendes Mittel wagen darf. — Noch könnte ein Werk über die Gauner dann verdienstlich werden, wenn jemand das in den neueren oben bemerkten Schriften zerstreut Vorgetragene geistvoll sammeln und in ein Ganzes verarbeiten wollte. Von allem diesem darf man aber in vorliegender Schrift nichts suchen; der Vf., welcher nach der Vorrede S. X bey dem Stadtgerichte zu Berlin Gelegenheit hatte, täglich mit Dieben, Räubern und Diebeshehlern in Berührung zu kommen, und sie sowohl selbst als die von ihnen begangenen strafbaren Handlungen kennen zu lernen, hält sich verpflichtet, dem Publicum die von ihm gesammelten Erfahrungen und Bemerkungen vorzulegen. Zu diesem Zwecke giebt er im 1 Abschnitt die allgemeinen aus dem Preussischen Landrechte entlehnten Begriffe von Dieben und Räubern an, und bringt die Diebe nach der Art der Ausübung der Verbrechen in zwey Classen (S. 9), wovon er diejenigen, welche bey Begehung des Diebstahls Gewalt an Sachen anwenden, *Masemattenmacher* oder *Grossmakener*, die anderen, welche mehr den Zufall und eine schickliche Gelegenheit benutzen, *Gampfer-Makner*, *Kittenschieber* nennt. S. 11—28 beschreibt er die Verfassungsweise der Masemattenmacher bey dem Diebstahle, die Instrumente dieser Diebe, und räth, besonders dafür zu sorgen, dass man solche Werkzeuge erwische, warnt S. 23 und 24 vor der Sitte, nach welcher man bey dem Ausgehen an die Thüre schreibt, wo man sich befinde, und empfiehlt Kaufleuten auf Personen zu achten, die in ihrem Waarenlager sich viel Artikel zeigen lassen u. s. w. S. 30 führt er das Vorurtheil dieser Diebe an, dass an den Orten, wo sie sich vor verübter That ihrer natürlichen Bedürfnisse entledigen, und so lange diese ihre Wärme behalten, Niemand erwachen, oder sie bey ihren Unternehmungen stören könne. Cap. II. *Von Taschendieben.* Hier wird die Art der Ausführung angegeben und S. 40 mit Warnungen begleitet, z. B. an öffentlichen Orten keine Börsen oder goldene Tabatieren sehen zu lassen u. s. w. Cap. III. Von *Marktdieben.* Der Vf. bemerkt, dass diese (in der Diebessprache *Schottenfeller* genannt) sich zu ganzen Gesellschaften vereinigen, dass jeder Schottenfeller in seiner Kleidung ein untrügliches Kennzeichen, nämlich eine Diebestasche, *Huhre* genannt, habe. Diese Tasche führt von oben herab in einer schrägen Richtung das, was in sie gesteckt wird, nach dem unteren Theile der Kleidung, ist inwendig mit glatter Wachsleinwand ausgefüttert, und so weit, dass sie ganze Stücke Zeug in sich auffasst. S. 58 stellt der Vf. die Vermuthung gegen denjenigen auf, welcher viel weniger Geld bey sich hat, als was nöthig war, um das zu bezahlen, was die Person kaufen wollte. Cap. IV. Von den *Kylfern;* diese sind diejenigen, welche ein Gewerbe daraus machen, in Wechselläden bey dem Einwechseln von Geldmünzen mit einer geschickten und unbemerkbaren Manipulation mit den Fingern aus der Menge der ihnen zum Einwechseln vorgelegten Münzen mehrere Piecen derselben unvermerkt entweder in die Hand zu befördern und dort mit den inneren Handmuskeln fest zu halten, oder in ihre Rockärmel mit den Fingern hineinzuschnellen, und so zu entwenden. Über die Kunstgriffe dieser Gauner bemerkt der Vf. z. B. S. 67, dass diese Verbrecher, wenn sie *in flagranti* ertappt werden, der Verhaftung dadurch entgehen, dass sie das gestohlene Geld dem Bestohlenen ins Gesicht oder hinter den Ladentisch werfen, und ihn so mit Aufsuchung des Geldes beschäftigen. Cap. V. Von den *Stippern*, Dieben, welche in Kaufläden bey Ausführung des Diebstahls einer von Fischbein gefertigten Ruthe sich bedienen, sie am unteren Ende mit Vogelleim bestrichen, und damit aus den Kasten der Kaufleute Münze entwenden. — Ein gutes Verwahrungsmittel gegen solche Diebe ist nach S. 71 eine kleine Umgebung der Kassenöffnung von ausgezacktem Tuche, welche in den Geldkasten befestigt wird, und dazu dient, das Geld, das an die Leimruthe sich anklebte, beym Herausziehen wieder abzustreifen. Cap. VI. Von den *Keglern*, welche die frühesten Morgenstunden bis 7 Uhr Morgens benutzen, sich in Privathäuser einschleichen, um in denselben die Gelegenheit wahr zu nehmen, durch offengelassene Thüren in Küchen und Stuben zu gelangen und dort zu stehlen. S. 78 wird eine besondere Art dieser Kegler geschildert, welche nur grosse Gasthöfe und die Zimmer der Fremden zu besuchen pflegen. Cap. VII. Von den *Cherillisgängern*, welche zur Ausführung ihrer Diebstähle nur die Mittagsstunden von 12—2 Uhr benutzen, in welchen Stunden die Fremden in den Gasthöfen Besuche unter sich abstatten, und weil sie dabey oft nur in das Zimmer ihrer Nachbarn gehen, es nicht für nöthig erachten, das Ihrige zu verschliessen. Cap. VIII. Von den *Trararumgängern*, von Dieben, welche es sich zum ausschliessenden Gewerbe machen, auf irgend eine Art die Postwagen

zu bestehlen. Diese Diebe reisen gewöhnlich als Kaufleute oder Handlungscommis unter verschiedenen Namen, benutzen die Orte, wo die Posten unterwegs anhalten, wo die Schirrmeister oder Postillons meistens die Wagen verlassen; sie halten Pakete bereit, welche denjenigen, die sie entwenden wollen, ähnlich sind, verwechseln sie, oder sind mit anderen Complizen einverstanden, und verüben so den Diebstahl. Cap. IX. Von Dieben, welche Personen Uhren auf der Strasse zu stehlen pflegen. Cap. X. Von *Pferdedieben*. Der Vf. giebt wieder die gewöhnliche Verfahrungsweise dieser Diebe an, und empfiehlt S. 124 Vorsichtsmassregeln, z. B. den Koffer nicht auf den Hintertheil des Wagens, sondern auf die Vorderachse zu setzen, dann zwey Laternen auf beiden Seiten der Rückwand des Kutschenkastens anzubringen u. s. w., sich nie eher von dem Wagen zu entfernen, bis alle Effecten abgeladen sind. — Jedem Leser mag das bisher Angeführte schon genügen, um ihm zu zeigen, wie wenig Neues der Vf. sagt; Rec. sieht nicht, für welche Classe von Lesern der Vf. sein Buch bestimmt hat. Sollen dadurch angestellte Beamte (Vorrede S. XVI) mit dem Wesen der Verbrecher vertrauter werden? Schwerlich ist diess dem Vf. gelungen. Es ist irrig, wenn er bey jeder Art der Diebe eine gewisse Art der Begehung der Verbrechen gleichsam als die einzige zum Wesen dieser Diebe gehörige anführt; jeder Verbrecher, z. B. jeder Taschendieb, hat wieder seine besondere, ihm eigenthümliche, nach dem Grade seines Muthes und seiner geistigen Kräfte von anderen abweichende Verfahrungsweise. Eine vollständige Aufzählung aller Begehungsarten ist unmöglich, und die Angabe der gewöhnlichen scheint überflüssig, da man auf sehr ungeschickte Polizey - und Criminal - Beamte rechnen müsste, wenn man glaubte ihnen etwas Neues zu sagen. Soll aber das Buch nur ein Noth- und Hülfs - Büchlein für die nicht juristischen Leser werden, und sie (Vorrede S. XVI) in den Stand setzen, sich gegen die oft versteckten Angriffe der Diebe zu sichern? Auch so betrachtet enthält dasselbe zuviel bekannte Warnungen und Vorsichtsmassregeln, z. B. die Thüren nicht offen zu lassen u. s. w. Auch im zweyten Abschnitte, von Dieben, welche mit Gewalt stehlen, Räubern, findet man zuviel Bekanntes: S. 137 die aus dem Preussischen Landrechte entlehnten Begriffe von Banden, S. 141 die Bemerkung, dass auch ein gewöhnlicher Dieb leicht durch Zufall in die Classe der Räuber kömmt, S. 146 Angabe der Gegenstände, worüber sich Räuber berathen. In besonderen Capiteln wird von einzelnen Arten der Räuber gehandelt, und zwar Cap. II von *Strassenräubern*, Cap. III von *Posträubern*, Cap. IV von den *Schränkern*, oder von Räubern, welche in Gesellschaften von mehreren Personen, mit Mordinstrumenten versehen, zur Nachtzeit Einbrüche verüben. Cap. V von den *Jomakenen*, oder Räubern, welche in Gesellschaften von mehreren bewaffneten Personen zur Ausübung ihrer Verbrechen besonders die Erntezeit wählen. Cap. VI S. 198 von *den Mordbrennern*. Der dritte Abschnitt handelt von den *Diebeshehlern* und ihren Arten.

Möge der Vf., wenn er dem Publicum nach seinem Vorhaben noch die Fortsetzung seines Buches mittheilen will, sich genauer mit den oben angeführten schon rühmlich bekannten Schriften vertraut machen, überall zeigen, in wiefern die von diesen ausgezeichneten Inquirenten gemachten Bemerkungen auch durch die in *Preussen* angestellten Untersuchungen bestätiget werden, oder in wiefern aus diesen Untersuchungen andere abweichende Erfahrungen sich ergeben! Möge er das Bekannte weglassen, oder auf andere Schriften verweisen, und lieber zweckmässige Vorschläge über die Methode, Gauner zu procesiren, angeben!

Wz.

KURZE ANZEIGEN.

MEDICIN. *München*, ohne Angabe des Verlegers: *Über den thierischen Magnetismus*. Eine Inaugural - Rede bey Gelegenheit der Erlangung der Doctors - Würde in der Medicin und Chirurgie vorgetragen von *Joseph Demschick*, Dr. d. Med. u. Chir. 1816. 40 S. 8. (4 gr.)

Da diese Schrift ein blosses Pasquill ist: so verdient sie keine weitere Anzeige.

— r.

JUGENDSCHRIFTEN. *Halle*, b. Kümmel: *Erzählungen, Fabeln und Lieder hauptsächlich zur ersten Übung des Gedächtnisses, so wie zur ersten Entwickelung sittlicher Begriffe*, herausgegeben von M. *Christian Friedrich Liebegott Simon*, Vesperprediger an der Nicolaikirche in Leipzig. Mit 8 Kupfern. Dritte verbesserte und bedeutend vermehrte Auflage. 1816. 196 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) Dasselbe ohne Kupfer (8 gr.)

Diese Erzählungen, welche grösstentheils zu den sehr bekannten gehören, erhalten durch ihre Ordnung unter sittliche Begriffe einen vorzüglichen Werth. Sie sollen eine Anleitung zur ersten Entwickelung des sittlichen Gefühls und sittlicher Begriffe werden. In einer Inhaltsanzeige sind daher die Pflichten angegeben, auf welche jede einzelne Erzählung als Beyspiel sich bezieht. Das Ganze ist in 4 Abschnitte eingetheilt. Der erste Abschnitt liefert Erzählungen, die sich auf die Pflichten gegen uns selbst beziehen. Der zweyte Abschnitt stellt Pflichten gegen unsere Nebenmenschen auf. Der dritte enthält Erzählungen über das pflichtmässige Verhalten gegen Gott, und der vierte über pflichtmässiges Verhalten gegen die Thiere. Jeder Abschnitt hat mehrere Unterabtheilungen. Das Ganze ist zu dem angegebenen Zwecke brauchbar.

K.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

MÄRZ 1818.

GESCHICHTE.

Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung: *Über Erkenntniss und Kunst in der Geschichte.* Von *Friedrich Wilhelm Tittmann.* 1817. 108 S. 8. (12 gr.)

Indem wir diese kleine, aber gedankenreiche Schrift eines bekannten, um die Geschichte auch sonst schon verdienten Verfassers anzeigen, werden wir uns bemühen, die darin aufgestellten Ansichten unseren Lesern in gedrängtester Kürze darzulegen, und so, mit Hinweglassung alles eigenen Raisonnements und alles dessen, was den reinen Eindruck stören könnte, das zu fällende Endurtheil lieber unseren Lesern zu überlassen. Das Ganze zerfällt in eine Reihe einzelner Abschnitte.

1. *Über das Wesen der menschlichen Freyheit.* Dass der Vf. bey seiner Untersuchung so weit ausholte, und von der schwierigen Frage über das, selbst nach den neuesten scharfsinnigen Versuchen immer noch nicht ganz ergründete, Verhältniss der menschlichen Freyheit zur Nothwendigkeit ausging, ist gewiss nicht zu tadeln, wofern nur der Vf. mehr mit sich selber über den Gegenstand im Klaren gewesen wäre. Obschon von *Kant's* Erklärung der Sache unbefriedigt, kann der Vf. doch den Kantischen Standpunct nicht verlassen, und bewegt sich in einem, wie uns dünkt, unklaren und weitschweifigen Räsonnement herüber und hinüber, ohne in irgend eine gründliche Untersuchung einzugehen, oder auch nur ein bestimmtes Endresultat aufzustellen. Die Freyheit ist (nach seiner Ansicht) ein Vermögen, eine Kraft. Das Wesen der Kraft ist, dass sie durch sich selbst, durch ihr inneres Wesen, Ursache ihres Wirkens seyn kann. Dieses Wesen der Kraft ist die Selbstbewegung, welche an dem Handelnden Freyheit heisst. Aber auch nur die Selbstbewegung ist das Wesen der Kraft, nicht dass sie von aller äusseren Bedingung unabhängig sey. Die Kraft, als ein Gewordenes und Endliches, hat in einer Causalität ausser ihr die Ursache nicht nur ihres Entstehens, sondern auch zum Theil ihres weiteren Bestimmtwerdens und Wirkens. Sie ist dependent bis auf den Punct, von dem sie ausgeht; aber von diesem Puncte aus wirkt sie durch sich selbst, sonst wäre sie nicht Kraft. Die Freyheit ist demnach nicht schlechthin Anfang und sich selbst setzend, sondern gesetzt; aber gesetzt als Freyheit, als Kraft, deren Wesen ist, dass sie durch sich selbst wirkt, Ursache ist. Bis zu dem Puncte, dass das Vermögen des Menschen nicht anders als bedingt und bestimmt in der Natur seyn kann, ist sein Wille auch unter dem Gesetze der Nothwendigkeit; aber von dem Puncte aus, da das Vermögen gesetzt ist (seinem Ausgangspuncte), muss es aus sich selbst wirken, und in sofern ist der Wille frey. Dieser Punct also ist es, welcher das Freye, das als solches isolirt ist, wieder in den Zusammenhang des Weltalls verknüpft, das Verhältniss der Freyheit und der Nothwendigkeit vermittelt, welche dadurch beide neben einander sind, dass sie einander nur in diesem Puncte berühren. Die Freyheit ist also selbst in der Weltordnung begriffen, welche nicht durch die Nothwendigkeit ihres Gesetzes die Freyheit aufhebt, sondern selbst sie schafft. Die menschliche Handlung, die wir frey nennen, hat ihre nähere Causalität in der Freyheit, nur die entferntere in der Nothwendigkeit. Somit wird denn die Schwierigkeit in Erklärung der Freyheit, dass sie als ein durchaus Unbedingtes der alles umfassenden Causalität des Weltzusammenhanges widerspreche, dadurch also gelöst, dass die Freyheit als ein in ihrem äussersten Puncte Bedingtes und doch in seiner Bewegung Unabhängiges vorgestellt wird. — 2. *Über das Verhältniss zwischen dem Wirken des Menschen und dem Gange der Weltordnung.* Wie eingreifend auch das Thun einzelner Menschen in den Gang der Begebenheiten des menschlichen Geschlechts seyn mag: so bleibt doch der allgemeine Entwickelungsfortschritt der Menschheit, der Gang des Ganzen, der jedesmalige Zeitgeist, immer das Vorwaltende. Man kann daher auch nie Weltbegebenheiten als das Werk einzelner Menschen, oder vielmehr den Menschen nur in sofern als Ursache der Weltbegebenheiten betrachten, in wiefern sein Ursache-seyn dem Weltplane stets untergeordnet ist. Theils ist die Ausführbarkeit seines Handelns in der Weltordnung bedingt und beschränkt, theils ist er selbst, in sofern in derselben auch die Causalität seines eigenen Handelns enthalten ist, auch nur ihr Instrument oder Organ, so dass, während er in seinem Handeln und Streben seine Freyheit behauptet, der Gang der Menschengeschichte doch nicht von menschlicher Willkühr abhängt, sondern von dem Gesetze der Weltordnung regiert wird. — 3. *Von der Zusammenfassung des Einzelnen in das Ganze.* Alles Wissen strebt nach Totalität, nach Verknüpfung des Einzelnen in das Ganze, und des Ganzen immer wieder in ein Ganzes höherer Ordnung, in endloser Reihe. Die Geschichte nun, de-

ren Werk Anschauung des menschlichen Geschlechts in seinen Erscheinungen ist, hat zu ihrem höchsten Puncte die Menschheit selbst in ihrer Erscheinung, die Idee des menschlichen Geschlechts als eines Ganzen von Erscheinungen. Durch die wechselseitige Beziehung des Ganzen und des Einzelnen auf einander gewährt die Geschichte das Verständniss der einzelnen Erscheinungen des Menschenlebens sowohl als des ganzen Geschlechts. — 4. *Über allgemeine und besondere Geschichte, synchronistische und ethnographische Ordnung, Ausführlichkeit.* Allgemeine Geschichte (*historia generalis*) ist die, welche nur das Gemeinschaftliche, nach Abzug alles Besonderen, enthält. In ihr kann also nichts Raum finden, als was das Ganze des menschlichen Geschlechts angeht, für das Ganze Bedeutung und Einfluss hat. Ihr Wesen ist nichts weniger als ein Aggregat der besonderen Geschichten, und sie muss daher von der gesammten Geschichte (*historia universa*), welche die Gesammtheit aller besonderen Geschichten der einzelnen Völker enthält, sorgfältig unterschieden werden. — Was seine Bedeutung hat in der gemeinschaftlichen Entwickelung der Völker, in dem ganzen Zeitalter, ist synchronistisch anzuordnen, ethnographisch dagegen, was seine Bedeutung oder Wirksamkeit in der Fortbildung des einzelnen Volkes hat. In der alten Geschichte wird daher das Ethnographische, in der neuen das Synchronistische vorherrschen, weil in der neueren Geschichte, so wie eine allgemeinere Verwickelung der Staatenverhältnisse, so auch ein gemeinschaftlicher Gang der Bildung Statt findet, welches wohl der bedeutendste Unterschied zwischen der alten und neuen Welt ist. — Die grösste Ausführlichkeit und die grösste Kürze in der Darstellung stehen sich einander gegenüber, und jede von beiden gewährt ihren eigenthümlichen Vortheil. So wie die Art eines Menschen aus der wahrsten allgemeinen Beschreibung seiner Eigenthümlichkeit nicht so lebendig angeschaut werden kann, als wir sie bey näherem Umgange aus der Beobachtung einzelner Züge seines Charakters und selbst unwesentlicher Manieren verstehen, ja fühlen lernen: eben so giebt auch die umständlichere Erzählung der Begebenheiten eine lebendigere Anschauung von der Eigenthümlichkeit der Erscheinungen, als von den schärfsten und bestimmtesten allgemeinen Umrissen gegeben werden kann. Hingegen ist von selbst klar, in wiefern Kürze erfoderlich ist zur Übersicht und Vorstellung des Ganzen aus seinen höchsten Standpuncten. Am wenigsten fruchtbar scheinen diejenigen Werke zu seyn, welche in der Mitte schwankend zwischen Ausführlichkeit und Kürze, weder eine Anschauung des Ganzen in umfassendem Überblick, noch eine lebendige Vorstellung des Einzelnen zu geben berechnet sind. — 5. *Von dem Weltplane in dem Daseyn des menschlichen Geschlechts, und über die selbstständige Bedeutung der einzelnen Erscheinungen in der Geschichte.* Die Aufgabe der Geschichte ist Darstellung des Ganzen des menschlichen Geschlechts durch Zusammenfassung der einzelnen Erscheinungen. Jedes Einzelne gehört für sich selbst zu dem Wesen des Ganzen als dessen Theil, und wird in sofern nur auf das Ganze selbst bezogen. Dieses ist der eigenthümliche Werth des Einzelnen, seine unmittelbare Bedeutung für das Ganze. Betrachten wir aber die Einzelnheiten in ihrem Verhältniss zu einander, in sofern die eine aus der anderen sich entwickelt, das Fortschreiten des menschlichen Geschlechts: so treffen wir auf den Weltplan in dem Entwickelungsgange der Menschheit. Dieser Weltplan ist einer der höchsten Puncte in der Geschichte; allein er erfüllt nicht die ganze Aufgabe der ganzen Geschichte; er enthält nur die Art der Entwickelung (des Werdens), nicht das Seyn selbst. Ob die Menschheit wirklich allmählich zum Vollkommneren fortschreite, lässt sich aus Vergleichung der verschiedenen Zeitalter nicht entscheiden, da jedes Zeitalter seine eigenthümliche Schönheit und Werth, wie seine eigenthümlichen Mängel hat, weshalb denn aber auch die zu jeder Zeit neu angestimmten Klagen über die Verschlimmerung des Zeitgeistes zurückzuweisen sind. — 6. *In wiefern die Geschichte das Werk des Geschichtschreibers sey.* Wenn manche meinen, in der Geschichte müsse man bloss die Begebenheit an sich, nicht die Ansicht des Geschichtschreibers darüber suchen, und von dem letzteren daher bloss eine reine nackte Darstellung der Thatsachen (ohne Einmischung seines eigenen Urtheils) fodern: so sind sie in offenbarer Täuschung befangen. Da nämlich in der Geschichte nicht eine geist- und leblose Sammlung von Nachrichten, eine Anhäufung unverknüpfter Thatsachen, sondern Verständniss durch Zusammenfassung des Ganzen, durch Eindringen in das innere Wesen des Einzelnen, mit einem Wort nicht Kenntniss, sondern Erkenntniss gesucht wird: so wird offenbar der historische Darsteller künstlerisch d. h. so verfahren müssen, dass er das Factum in sein Inneres aufnimmt, durch Erkenntniss in sein Eigenthum verwandelt, und als sein Werk zurückgiebt. Je allgemeiner, umfassender und kürzer die Darstellung ist, je mehr der Stoff selbst aus der Combination hervorgeht: desto näher liegt es dem Geschichtschreiber, sein Urtheil hervortreten zu lassen und auszusprechen; je ausführlicher, ins Einzelne eingehender die Darstellung aber ist: desto mehr tragen die Gestalten selbst den Ausdruck ihrer Bedeutung, und die Thatsachen sprechen von selber. — 7. *Weitere Betrachtung des Gegenstandes der Geschichte und seiner Bearbeitung, und über die Gewissheit in der historischen Erkenntniss.* Alle Geschichte, wenn auch in der Peripherie der Einzelnheiten schwebend, wendet sich doch immer, als nach ihrem Centrum, nach dem Wesen der Menschheit. In der wahrhaften und eigentlichen Darstellung der Geschichte werden daher die besonderen Gegenstände, die Staatsverhältnisse, wie das Privatleben, aus dem Gesichtspuncte und in der Beziehung aufgenommen, als sich in ihnen entwickelt und kund thut die Menschheit in ihrer Erscheinung, der Geist und der Zustand der

Zeiten und Völker, das Verhältniss der Wirklichkeit zu der Idee, dem Gesetze der Vernunft und dem Ideale der Schönheit im Leben und Handeln. Die vorbereitende Behandlung des historischen Stoffes und die Ergründung und Erforschung der einzelnen Thatsachen werden dadurch keineswegs ausgeschlossen; indess wird ihr Werth doch nur danach abzuschätzen seyn, in wiefern sie die Erreichung des höheren Zweckes, der richtigeren Erkenntniss des Wesens der Menschheit, mehr oder weniger fördern. — Was man von der angeblichen Unmöglichkeit, in der Geschichte zu einer völligen Gewissheit der Erkenntniss zu gelangen, gesagt hat, lässt sich eben so gut auf alles übrige menschliche Wissen und auf jegliche Art der Erkenntniss anwenden; ja die Geschichte hat noch vor anderen Wissenschaften voraus, dass sie weniger von der Gewissheit einzelner Thatsachen abhängt, sondern dass sie zum Theil schöpft aus der Anschauung der Überbleibsel vergangener Zeiten, aus jenen Denkmalen der Wissenschaft, Kunst, Poesie (alte Heldensage, Epos), der Staatsverfassungen und Gesetze der Vorwelt, aus welchen nicht nur der Geist ihrer Urheber, sondern auch der Geist jenes gesammten Zeitalters ohne fremde Vermittelung mit der eigenen Stimme zu uns spricht; ferner dass die innere Geschichte des Menschengeschlechts ein organisches Ganzes bildet, wo das Fehlende aus dem Vorhandenen ergänzt und die Gestalt des einen Gliedes aus der des anderen errathen werden kann. — 8. *Von dem Verhältniss der Geschichte zur Wissenschaft vom Menschen, zur Lebenskunst, und zur Poesie.* Die Erkenntniss des Wesens der Menschheit hat zwey Seiten. Die eine ist Inbegriff aller Lehre, welche das Wesen des menschlichen Geschlechts aus dem Begriff und den Eigenschaften der Gattung und aus ihrer Stellung im Reiche der Natur entwickelt. Ihr Gegenstand ist das Wesen des Geschlechts in Hinsicht sowohl auf seine Intelligenz als auf seine physische Beschaffenheit, die Stellung und Bedeutung desselben im Reiche der Natur, das Verhältniss zwischen menschlicher Freyheit und Naturnothwendigkeit, die Beschaffenheit der Anlagen des Menschen, die Art ihrer Entwickelung nach empirischen Bedingungen u. s. w.; man könnte sie die *Wissenschaft vom Menschen* nennen. Ihr gegenüber steht die *geschichtliche*, die Erkenntniss desselben aus seiner Erscheinung in der Wirklichkeit. Das Verhältniss der Geschichte zur Wissenschaft vom Menschen ist also das, dass beide die Erkenntniss des menschlichen Geschlechts und das Verständniss seiner Erscheinungen zum Gegenstande haben, jene in der Anschauung der wirklichen Erscheinungen, diese nach dem Begriff und der allgemeinen Art der Gattung; daher beide zwey coordinirte Glieder eines Ganzen sind: — Geschichte ist Wissenschaft und Kunst zugleich. Lebenskunst, Poesie und Geschichte sind bloss in der Art, aber nicht in der Gattung ihrer Gegenstände verschieden. Entweder wir regeln das eigene Leben selbst mit deutlicher Erkenntniss und klarem Bewusstseyn (Lebenskunst); oder wir beschäftigen unseren Geist mit Gestalten ausser uns, welches auf doppelte Weise geschehen kann. Willkührlich gesetzte oder doch umgebildete menschliche Verhältnisse zum Gegenstand für unsere anschauende, urtheilende, gestaltende Geistesthätigkeit machen, wäre *Poesie*; Auffassung und Darstellung des Wirklichen aber *Geschichte*. — 9. *Über die Lust an der Anschauung in der Geschichte; weitere Vergleichung der Geschichte und der Poesie.* Es ist eine edle Neigung des Menschen, die Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit nicht nur, sondern auch der Vergangenheit, die Thaten und Schicksale der Menschen, die Geschichten der Völker, die Leiden und Freuden des Menschengeschlechts vor dem theilnehmenden Blicke vorübergehen zu lassen, das Fremde zum Gegenstande des Interesse zu machen. Geschichte und Poesie sind in dieser Hinsicht sehr nahe verwandt (Homer, Herodot), gleichwohl ist es auffallend, dass letztere in ungleich höherem Grade anzuziehen pflegt als die erstere. Die Ursache hievon kann unmöglich in dem Wesen der Geschichte selbst liegen. Denn genau und an sich betrachtet, kann die Geschichte weder in Hinsicht ihres Gegenstandes, noch des Zweckes ihrer Darstellung, noch an Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Erzählung im mindesten der Poesie nachstehen. Die Schuld wird also immer entweder an der Mangelhaftigkeit der darstellenden Kunst des Geschichtschreibers oder am Leser selbst liegen. — 10. *Ein Blick auf den Charakter der alten und neuen Geschichtschreibung.* Alte und neue Geschichtschreibung unterscheiden sich am wesentlichsten dadurch, dass die alte mehr die lebendige und rege Ergreifung des Einzelnen zum Gegenstande hat, die neue hingegen nach Ausdehnung auf das Ganze strebt. Die Grösse der Alten beruht demnach in der künstlerischen, lebensvollen, ergreifenden Darstellung, nicht in der Höhe der Weltanschauung, noch in der Organisation eines Ganzen. — Nachdem der Vf. zuletzt noch die Geschichtschreibung des Herodotus, Thucydides, Tacitus und Macchiavelli, kurz, aber scharf und treffend charakterisirt hat, schliesst er mit einem Blick auf die höchste Aufgabe der Historiographie, und deren Richtung der neuen und neuesten Zeit.

Wir haben hier freylich nur einen Abriss des gedankenreichen und schöngegliederten Ganzen gegeben, glauben aber dennoch, unsere Leser hinlänglich auf ein Buch aufmerksam gemacht zu haben, das kein Freund gründlicher Geschichtsstudien ungelesen lassen darf.

Wir wünschen übrigens, dass der Vf. dieser Schrift, welcher schon jetzt einem Lehramt der Geschichte auf jeder Universität mit Ehren vorstehen würde, bald in eine solche Lage versetzt werde, worin er seine Kenntnisse zum Vortheil der Wissenschaft immer mehr erweitern und anwenden könne.

Z—z.

SCHÖNE KÜNSTE.

Augsburg, in der Wolfischen Buchhandlung: *Sieben Heroen in sieben Gesängen* von *F. A. C. Werthes.* 1816. 249 S. 8.

Ein wackerer, männlicher Geist, gebildet in der Schule jener Weisheit, „die da weise macht," nicht mit leerem Schellenklange täuscht, ein ernstes, freyes, selbstständiges Gemüth offenbart sich in diesen Gesängen, die in Gedankenhaltigkeit und kernhaft würdiger Sprache an *Hallers* und *Hagedorns* Lehrgedichte nicht unrühmlich erinnern. Die hier gefeyerten Helden und Wohlthäter der Menschheit sind: *Las Casas*, *Demosthenes*, *Galiläi*, *Marc Aurel*, *Wilhelm Penn*, *Sokrates* und *Titus*. Zwischen dem höheren Schwung der Lyra und dem abstracteren Ernst der didaktischen Poesie sich in schöner Freyheit bewegend, giebt uns der sinnige Dichter gleichsam die Quintessenz ihres geistigen Seyns, die Skizze ihres inneren, höheren Menschen. Mit vorzüglicher Liebe scheint der Vf. die Bildnisse von *Kepler* und *Penn* entworfen zu haben, und die Gesänge, welche diese beiden Sterne der Menschheit verherrlichen, sind ihm ganz besonders gelungen. Aber auch die übrigen Gesänge sind reich an trefflichen Zügen und goldenen Sprüchen. Wie meisterhaft ist in *Las Casas* das Bild eines für die Rettung armer Mitbrüder aus den Klauen roher Willkühr begeisterten Gemüths geschildert! Wie herrlich in *Galiläi* und *Kepler* der Enthusiasmus für die himmlische Wissenschaft! In der That, diese trefflichen Gesänge verdienen in einer Zeit, wie die unsere, wo es den ernstesten Kampf um das Rechte und Wahre vielleicht mehr als je gilt, in die Hände recht vieler wackeren Männer und Jünglinge zu kommen, und in allen Schulen gelesen zu werden. Am schwächsten scheint uns der letzte Gesang, *Titus*, ausgefallen, und am vorhergehenden, welcher das Bild des *Sokrates* entwirft, dürfte vielleicht ein zu üppiger Wort- und Sentenzen-Reichthum zu rügen seyn. Dahingegen weht in *Marc Aurel*,

der selber wollte, was er wollen sollte,
und nimmer sollte, was er nicht auch wollte,

und in dessen geistiger Bildung uns der Dichter das Ideal einer für Seel und Leib gleich tüchtigen Erziehung aufstellt, so wie in *Demosthenes* ein wahrhaft antiker Geist in grossartiger Lebensansicht und Gesinnung. In *Las Casas* scheint uns der Doppelsinn des *Engels*, der seinen Namen von dem bekannten Vorwurf zu reinigen gesucht (was indess *Gregoire* vollständig gelungen) fast zu spielend und der Würde der Sprache, die im Ganzen herrscht, nicht ganz angemessen. In *Penn* ist der „Stolz auf sich selbst", wovon einigemal die Rede ist, nicht ganz mit der christlichen Demuth zu reimen, die anderwärts an ihm gepriesen wird. Unangemessen scheint uns auch S. 66 die Stelle, wo Demosthenes Eifer, in der Einsamkeit dem Urbild höchster Redekraft nachstrebend, mit der Andacht einer auf die Betrachtung des Kreuzes gehefteten, zu des Erlösers Füssen aufsliegenden Seele verglichen wird. Doch diess, so wie einige Härten in der sonst von dem Dichter mit Kraft und gewandter Leichtigkeit behandelten Stanze, und ein halb Dutzend falsche Reime, wie *Welt* und *quält*, sind Flecken, die bey so viel Licht fast verschwinden, und die der Vf. bey einer neuen Ausgabe seines höchst empfehlungswerthen Werkes leicht verwischen kann.

Mp.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Franz: *Gedichte* von Dr. *Horn*. 1816. 146 S. 8. (18 gr.)

Rec. nahm dieses Büchlein mit einigem Vorurtheil in die Hand, weil er vom Vf. das in einer anderweitigen Beurtheilung ausgehobene freylich sehr abgeschmackte: *an Liesen, als Gürge zu Felde ging* (S. 8) kannte. Desto angenehmer wurde er überrascht, als er bey näherer Ansicht so manchen recht ergötzlichen Einfall und Blitz ächt volksmäfsigen Witzes, meistens leicht versificirt, fand. In der That liesse sich aus dem Büchlein, nach Ausmerzung des Trivialen, eine nicht unansehnliche Sammlung erheiternder Schnurren und naiver Drolligkeiten machen. Und ein Paar solcher Einfälle sind Rec. lieber als ganze Bände solch geistlosen Gereimels, wie uns leider jede Messe zum Ekel geboten wird. Gern gäben wir, zum Beleg unseres Urtheils, dem Leser ein Pröbchen zum Besten; allein die Auswahl wird uns schwer, und so greifen wir das erste heraus, was uns bey nochmaligem Durchblättern in die Augen fällt, nämlich S. 121 *die neun Narren* (vielleicht nur etwas zu weit ausgesponnen). Acht Studenten necken in einer Schenke einen armen von ihnen für dumm gehaltenen Bauer. Der aber erwiedert:

Ich bin ein armer Teufel,
Und ich gesteh' es gern,
Doch ohne allen Zweifel
Viel reicher als die Herrn.

Drum lachen Sie nur sachte,
Neun Narren sind nur hier,
Ich hab' an Ihnen achte,
Sie — Einen nur an mir.

Auch in den Gedichten ernsteren Tones kommt einiges Bemerkenswerthe vor. Das *Kinderspiel* enthält eine leider zu wenig beherzigte, und *der Baum der Dryade* eine furchtbare Lehre für Grosse der Erde. Nur zuweilen sinkt der Vf. im Scherz ins ganz Triviale, wie in: *der Himmelsweg; zu viel und zu wenig; der erschrockene Tod;* häufiger jedoch im Ernst in die matteste Prosa, wie S. 48. Dass ihm S. 38 „ein *Seraph* nach *Tempe* trägt, wo *Amor* ihm den Pocal der Liebe credenzt", mag hingehen, da der Vf. laut der Vorrede kein Gelehrter ist.

Mp.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

MÄRZ 1818.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Geschichte der Philosophie* von D. *Wilhelm Gottlieb Tennemann*, ord. Professor der Philosophie zu Marburg u. s. w. Neunter Band. 1814. X und 530 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1805. No. 268. 1807. No. 250. 1809. No. 259. 1811. No. 180.]

Der neunte Band dieses sehr schätzbaren und verdienstlichen Werkes begreift einen der wichtigsten, interessantesten und folgereichsten Zeiträume der Geschichte der Philosophie, wie der Wissenschaften überhaupt, nämlich den Zeitraum vom 15ten bis in die Mitte des 17ten Jahrhunderts. Der Vf. bezeichnet den Geist und Charakter dieser Periode im Allgemeinen so: Allmähliche Entfesselung der Vernunft, Vorbereitung auf selbstständigeres Philosophiren durch Benutzung fremder (besonders Römischer und Griechischer) Quellen. Er sagt (Vorrede S. V): „Man kann bey der Darstellung dieses geschichtlichen Stoffes auf eine doppelte Weise verfahren, indem man entweder die Griechischen Systeme, wie sie nach und nach aufgefasst und bearbeitet worden, auftreten lässt, oder, indem man mehr auf die Denkart und Cultur, wie sie zu Anfange des vierzehnten (funfzehnten) Jahrhunderts war, hinweist und zeiget, wie sich ein geistiges Bedürfniss nach dem anderen erzeugte, und dadurch eine Hinneigung und Aneignung der Griechischen Ideen und Begriffe bewirkt wurde. Ich habe beide Rücksichten zu vereinigen gesucht, ob ich gleich nicht sagen kann, dass es mir nach Wunsche damit gelungen sey. Nach unserer Ansicht musste der letztere Gesichtspunct der herrschende, der erstere durchaus untergeordnet seyn. Denn die Griechischen Systeme und das Studium derselben waren doch nur Erweckungsmittel des schlafenden und Vehikel des aufstrebenden philosophischen Geistes. Man erwartet auch nicht eine Geschichte der Griechischen Systeme und ihrer Bearbeitung, sondern eine getreue Darstellung, wie sich die Vernunft allmählich entfesselte, und zum selbstständigeren Philosophiren vorbereitete; diess ist der grosse interessante Gesichtspunct, wie ihn Hr. *T.* selbst angegeben hat. Es hatte auch wirklich auf die Ausarbeitung keinen vortheilhaften Einfluss, dass sich Hr. *T.* für diesen Gesichtspunct nicht entschieden hat: man bekommt doch kein lebendiges Bild von dem Streben und Ringen des menschlichen Geistes nach besseren Einsichten und Ansichten. — In der Einleitung (S. 1—11) giebt Hr. *T.* an, wie er den vorliegenden Stoff gesondert, *abgetheilt*, hat. „Die Geschichte dieses Zeitraums, sagt er (S. 9), wird aus *drey* Abschnitten bestehen. Der *erste* stellt die Ursachen von dem allmählichen Sinken des Ansehens der herrschenden Scholastik und der grösseren Freyheit des philosophirenden Geistes dar; der *zweyte* die Versuche, die alte Griechische Philosophie aus ihren reinen Quellen wiederherzustellen und auszubreiten, oder das Streben der Vernunft nach Weisheit aus den verborgenen Quellen der Kabbala zu befriedigen; der *dritte* die Versuche zu Reformen in der Philosophie, welche aus der Kenntniss jener Quellen entsprangen und zum Theil neue Ansichten, zum Theil nur Combinationen älterer enthielten. Den Widerstreit gegen die neuen sich hervordrängenden Versuche, durch Entgegensetzung der alten zum Theil verbesserten Philosophie oder des Skepticismus oder der Offenbarungslehre, werden wir gleich an seinem gehörigen Orte beyfügen."

Diess die Anordnung. Wir wollen von jedem Abschnitte das Wesentliche kurz auszuheben suchen, um wenigstens einen allgemeinen Überblick über den Inhalt zu geben.

I. Als Ursachen von dem allmählich sinkenden Ansehen der herrschenden Scholastik und der grösseren Freyheit des philosophirenden Geistes, stellt Hr. *T.* folgende auf: Die *erste Hauptursache* ist das neu belebte Studium der alten classischen Literatur; hiezu kamen als nothwendige *Bedingungen* des glücklichen Erfolgs die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Bildung mehrerer Freystaaten mit republicanischem Geiste in Italien. Wären diese glücklichen Ereignisse nicht eingetreten, sagt Hr. *T.*: so würden die grossen und erfreulichen Folgen, welche jenes Studium hatte, entweder gar nicht oder doch viel später sich entwickelt haben, dann wäre viel später erfolgt die Kirchenreformation, durch welche die letzte Fessel der Willkühr zerbrochen, und wenigstens ein Theil von Europa dem Geistesdespotismus entzogen wurde. Diese Kirchenreformation stellt Hr. *T.* auf als die *zweyte Hauptursache* von der grösseren Freyheit des Denkens und der wichtigen Revolution in dem ganzen Gebiete der wissenschaftlichen Cultur. — Die weitere Ausführung beschäftigt sich jedoch (was man bedauern möchte) hauptsächlich mit der Wiederbelebung des Studiums der classischen Literatur und ihrem Einfluss auf Scholastik. — Es war wirklich ein grosses Werk, diese

Scholaftik, die mit dem damaligen Kirchenglauben in unzertrennlicher Verbindung ftand, zu ftützen; um fo mehr freut man fich aber, dafs „dieses Gothifche Gebäude" doch nicht widerftehen konnte, fobald nur der menfchliche Geift in den claffifchen Werken des Alterthums eine gefunde Nahrung und aufsen eine freye Stätte fand, von welcher, als dem Strebepuncte aus, er mit der befferen Kraft wirken konnte. Es ift fehr natürlich, dafs das Studium der claffifchen Alterthümer nur da gedeihen und wohlthätig wirken kann, wo es einen Boden findet, ähnlich demjenigen, auf welchem fie erzeugt wurden; — und eben fo natürlich, dafs jenes Studium wieder denfelben Sinn wecken mufste, aus welchem feine Gegenftände hervorgegangen waren.

II. Verfuche, die Griechifche und Orientalifche Philofophie wieder in Aufnahme zu bringen.

Hr. *T.* macht zuerft darauf aufmerkfam, wie von der einen Seite das gefühlte Bedürfnifs einer befferen Philofophie auf die Griechifchen Philofophen zurückführen mufste, auf der anderen Seite aber doch die zu neuem Leben erweckte Philofophie der Griechen das nicht wieder werden konnte, was fie gewefen war. Gründe für den erfteren Satz find: Das felbftftändige Forfchen war fo fehr aus der Gewohnheit gekommen, dafs jeder Philofophirende fich nach einem Führer umfehen mufste; in den Werken der Griechifchen Philofophen fand man, was man fo fehr vermifste, eine gefunde kräftige Nahrung nicht allein für den Verftand, fondern auch für das Herz und es war ja die Scholaftik felbft aus der Griechifchen Philofophie gefloffen. — Gründe für den anderen Satz: Jedes Syftem ift Product des Zeitgeiftes und der Individualität, der Zeitgeift war aber ein ganz anderer geworden, und es hing nicht allein die Wahl eines älteren Syftems, fondern auch der Gebrauch deffelben ab von der Individualität der Denkart, den Anfichten derjenigen, welche es wieder zu erwecken fuchten. Aufgefallen ift uns, wenn Hr. *T.* bey diefer Gelegenheit (S. 51) fagt: „Wer die Principien der Natur rein, mit keinen Hypothefen vermifcht, zu erkennen wünfchte, der fand in Epicurus, was ihm zufagte". Von der Orientalifchen Philofophie wird in diefen allgemeinen Bemerkungen gar nichts gefagt.

Nach diefen allgemeinen Bemerkungen geht Hr. *T.* über 1) zu den Verfuchen, die Philofophie des Ariftoteles herzuftellen. Er zeigt, wie Ariftoteles vor Plato den Vorzug bekommen konnte (S. 52), erzählt den Streit, der über diefen Vorzug geführt wurde (S. 54), und fodann die Schickfale der Ariftotelifchen Philofophie und ihrer Behandlungsart. Auf diefe hatte einen fehr günftigen Einflufs der Umftand (S. 62), „dafs fich eine eigene Schule bildete, welche nicht aus Theologen und Geiftlichen, fondern aus Nichtgeiftlichen und insbefondere aus Ärzten beftand". S. 63 werden die vorzüglichften Denker diefer Schule genannt, und fodann im Einzelnen ihre Verdienfte gewürdigt. Ausgezeichnet werden befonders folgende: Petrus Pomponatius (S. 64) (in Beziehung auf feine Unterfuchungen über die Unfterblichkeit der Seele, über Vorfehung, Freyheit und Schickfal) nebft einigen feiner Schüler, Julius Scaliger (S. 103); von denen, die dem Arabifchen Ausleger des Ariftoteles folgten, befonders Andreas Cafalpinus, merkwürdig durch feine Anficht von dem letzten Grunde der Dinge (S. 105).

Sodann geht (S. 117) Hr. *T.* über zu den Ariftotelikern unter den Proteftanten. Unter diefen ift der Urheber des neuen Ariftotelismus Melanchthon. Er hatte das Verdienft, dafs er dem Ariftoteles nicht einfeitig folgte, und der Philofophie die ihr faft ganz fremd gewordene *praktifche* Tendenz zu geben fuchte (S. 118). So viel fich Melanchthon Mühe gab, insbefondere durch Bekanntmachung feiner Compendien Nachfolger zu erwecken, die in demfelben Geifte des *befcheidenen* Nachdenkens weiter vor- und einzudringen gefucht hätten (S. 124): fo hatten doch feine Bemühungen wenig glücklichen Erfolg. Die Herrfchaft des Ariftotelismus wurde durch feine Autorität eher begründet (S. 125).

2. Verfuche, Plato's Philofophie in den Gang zu bringen. Hr. *T.* bemerkt (S. 130) mit Recht, dafs Plato's Philofophie eine eigene Geiftesbildung erfoderte, um verftanden und mit Liebe aufgefafst zu werden, — eine Geiftesbildung, die nach dem bisherigen Gange der Cultur, die mehr den Verftand entwickelt hatte, nicht häufig angetroffen werden konnte. Allein eben in diefem Gegenfatze lag doch wieder ein Grund zur Annäherung an die Platonifche Philofophie (S. 131); hiezu kam ihr Verhältnifs zur chriftlichen Dogmatik, das Lob, welches ihr angefehene Kirchenväter ertheilt hatten, und die Verfchmelzung des jüngeren Alexandrinifchen Platonismus mit dem Chriftenthum; hiezu kam, dafs bald die vorzüglichften Dichter, Dante, Petrarcha, Boccaccio Platonifche Ideen in ihre Poëfieen verwebten, endlich dafs Ficin Plato's und Plotin's Werke überfetzte, und fo den Platonismus unter Ärzten und Philofophen fortpflanzte (S. 131). Allein wie von der Platonifchen Philofophie bereits verfchiedene Anfichten vorhanden waren: fo entftand auch jetzt eine grofse Vielheit von fehr verfchiedenen Gedankenfyftemen, und der Gegenfatz und Kampf gegen den Ariftotelismus machte es faft nothwendig, dafs die Platonifche Philofophie zuerft wieder aufgeführt wurde in der Geftalt, welche ihr die *fyftematifirenden*, aber fchwärmerifchen Alexandriner oder die phantafiereichen Juden gegeben hatten (S. 132). Hr. *T.* zeichnet aus den Nicolaus Cufanus (S. 133), Marfilius Ficinus (S. 138), Johannes Picus (S. 146) und Franz Picus (S. 156). Die 3 letzteren legten den Grund zu der neu auflebenden Schule der Platoniker, indem Ficin mehr dem Griechifchen Neuplatonismus, Johannes Picus den Orientalen, befonders der Cabbala folgte, Franz Picus fich mehr an die unmittelbare göttliche Offenbarung hielt (S. 161). — In die Fufstapfen von Joh. Picus trat Reuchlin (S. 164), und davon nimmt Hr. *T.* Gelegenheit, Einiges über die Cabbala, ihren Urfprung und Inhalt zu fagen (S. 167), und zeichnet die intereffanteften Cabba-

listen aus: Franz Georg Venetus (der aber nicht, wie Hr. *T.* sagt, dem vierzehnten und funfzehnten, sondern funfzehnten und sechzehnten Jahrh. angehört) (S. 185), Heinr. Corn. Agrippa von Nettesheim (S. 187), Philipp Aur. Theophrastus Bombastus von Hohenheim (S. 205), die Rosenkreuzer-Gesellschaft (S. 215), von der Hr. *T.* sagt, sie habe wirklich bestanden, sey aber durch die bekannten Schriften von Valentin Andreä erst veranlafst worden (man vergl. Brucker hist. crit. IV, 735), Robert Flud (S. 216), Joh. Baptista von Helmont und seinen Sohn Franciscus Mercurius von Helmont (S. 222. 228), dessen System einen merkwürdigen und interessanten Wendepunct bildet (S. 242); endlich Franciscus Patricius (S. 249), der insbesondere das Verdienst hat, die untergeschobenen Actenstücke der angeblich uralten Philosophie zu sammeln, nämlich die sogenannten Chaldäischen Orakel, die Schriften des Hermes Trismegistus, und die fälschlich dem Plato als dem ersten Lehrer zugeschriebene Philosophie der Ägyptier und Chaldäer (S. 258. 259). — Am Schlusse dieses Abschnitts (S. 265) erwähnt Hr. *T.* kurz die Versuche, die Stoische Philosophie wieder herzustellen; er nennt den Justus Lipsius, Gaspar Scioppius und Thomas Gataker.

III. *Folgen* der Bemühungen, die Griechische und Orientalische Philosophie herzustellen, — mannichfaltige Combinationen und mancherley Versuche einer Reform (S. 269).

Nachdem Hr. *T.* einige Ursachen angegeben hat, warum der durch das Studium der classischen Literatur erweckte Verbesserungs-Geist doch keine Hauptreform noch eine gänzliche Umänderung in der Denkart bewirken konnte (S. 270): unterscheidet er in den Versuchen einer Reform eine doppelte Richtung (S. 271). — Einmal ging man darauf aus, unabhängig von den Systemen der Alten ein neues System aufzustellen; zweytens bemühte man sich, das Wahre und Gute, das in den einzelnen Systemen enthalten war, wieder hervorzusuchen, und sie in einer besseren Gestalt wieder ins Leben zurückzuführen; und was den *Weg* betrifft, den man einschlug, um in dieser zweyfachen Richtung die Philosophie zu formiren: so waren theils Erfahrung, sowohl die sinnliche als die übersinnliche, theils die Vernunft die Quellen, aus welchen man schöpfte. Die Haupttendenz war immer gegen die herrschende Schulphilosophie gerichtet (S. 272), und eben dieser Umstand war es, was den Gang jener Reformatoren entweder lähmte, oder ihm eine falsche einseitige Richtung gab. — Hr. *T.* führt nun wieder die berühmtesten Männer auf: zuerst Nicolo Macchiavelli (S. 273). Hr. *T.* glaubt mit Recht, dafs Macchiavelli bey seinen politischen Schriften keinen anderen Zweck hatte, als den Charakter eines Despoten und Tyrannen und eines herzlosen Politikers durch die Zeichnung seines consequenten Verfahrens zum Gegenstande der Verachtung und des Hasses zu machen. Aber Hr. *T.* hält offenbar diese Ansicht nicht fest, wenn er sagt, „der Gegenstand von Macchiavelli's Schriften sey nicht Staats*weisheit*, sondern Staats*klugheit* gewesen; er habe, ohne den Zweck der Staatsverwaltung zu bestimmen, nur zeigen wollen, durch welche Mittel ein Regent seine Herrschaft gründen und erhalten müfste;" — und in der ganzen folgenden Beurtheilung (S. 275). Sollte wirklich Macchiavelli haben lehren wollen, dafs auch der *gute* Regent, der *das Wohl des gemeinen Wesens* sich zum Ziele mache, in der Wahl der Mittel weniger scrupulös und des Glaubens sey, *dafs der gute Zweck auch schlechte Mittel heilige?* Ungern vermifste Rec. die Anführung des Urtheils, welches Spinoza über M. fällt (*Tract. politic.*). — Er sagt (am Schlusse vom Cap. V): *Praeterea ostendere forsan voluit, quantum libera multitudo cavere debet, ne salutem suam uni absolute credat, qui nisi vanus sit et omnibus se posse placere existimet, quotidie insidias timere debet, atque adeo sibi potius cavere et multitudini contra insidiari magis quam consulere cogitur; et ad hoc de prudentissimo isto viro credendum* m a g i s *adducor, quia pro libertate fuisse constat, ad quam etiam tuendam saluberrima consilia dedit.* Diefs ist diejenige Ansicht, die sich wohl am besten aus dem Inhalte der Schriften und den äufseren Umständen begründen läfst. — Der zweyte von Hn. *T.* angeführte ist Bernardinus Telesius (S. 279), als Natur-Philosoph; Thomas Campanella, dem unter den Reformatoren mit Recht eine ausführliche Darstellung geschenkt wurde (S. 290—372), denn er strebte wieder danach, ein *System* der Philosophie aufzustellen, und machte sich insbesondere um die Metaphysik verdient (S. 311); der unglückliche, geniale Jordanus Brunus (S. 390) (Hr. *T.* folgt hier den Hn. Jacobi, Buhle und Fülleborn, vergl. Vorrede IX); sodann Petrus Ramus mit seinen Schülern, Anhängern und Gegnern (S. 420), dessen reformirende Bemühungen sich hauptfächlich auf die Logik bezogen.

Betrachtet man nun diesen Kampf gegen die herrschende Schulphilosophie und die so verschiedenartigen Versuche, an die Stelle derselben etwas Neues und Besseres zu setzen: — so wird es begreiflich, wie sich durch sie und neben ihnen eine andere Denkungsart bilden konnte, die skeptische. Zu dieser geht Hr. *T.* über, und bemerkt, wie sie unter diesen Umständen einen besonderen Charakter und eine besondere Richtung annehmen mufste (S. 442); sie hatte entweder die Religionsphilosophie zum Gegenstande, oder suchte im religiösen Glauben die letzte Befriedigung für die Vernunft. Hieher gehört Michael von Montaigne, dem auch Kant das Princip der Erziehung zugeschrieben hat, sein Freund und Schüler Pierre Charron, dessen Ansichten über das Sittliche besonders interessant sind (S. 468), Nicolaus Taurellus (S. 478), der das grofse Verdienst hatte, das Gebiet der Philosophie und ihr Verhältnifs zur Theologie zu untersuchen, und nachzuforschen, welches das natürliche Vermögen der Vernunft sey (S. 490); endlich Franz Sanches (S. 505).

Den Band beschliefst eine kurze Übersicht, in

welcher die Schickfale der Pfychologie, Logik, Metaphyfik und der praktifchen Philofophie kurz zufammengefafst werden.

Der Mafsftab, nach welchem Hr. *T.* die philofophifchen Beftrebungen und ihre Refultate fchätzt, ift bekannt. Zu wünfchen wäre, dafs jeder Gefchichtfchreiber der Philofophie mit einem freyen, univerfellen philofophifchen Geifte fein Werk beginnen und vollenden könnte.

* * *

SCHÖNE KÜNSTE.

Heidelberg, b. Engelmann, u. Frankfurt a. M., in der Herrmannfchen Buchhandlung: *Sämmtliche dramatifche Werke* von Dr. *Georg Reinbeck*, K. Würtemberg. Hofrathe und Profeffor. Nebft Beyträgen zur Theorie der Deutfchen Schaufpieldichtung und zur Kenntnifs des gegenwärtigen Standpunctes der Deutfchen Bühne. Erfter Band. 1817. XCII u. 294 S. 8. (Beide Bände 3 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. wünfcht, laut der Vorrede, vorliegende Sammlung, die im Ganzen aus 5—6 Bänden beftehen foll, „zu einem Denkmal der Zeit, nämlich (fetzt er erläuternd hinzu) des gegenwärtigen Zuftandes der Deutfchen Bühne und *des Standpunctes der Deutfchen dramatifchen Dichter* zu machen." In der That, wenn die Nachwelt, dafern Hn. *R's.* Stücke — woran jedoch billig zu zweifeln — auf fie gelangen, von *folchen* Producten den Mafsftab des dramatifchen Vermögens unferer Zeit hernimmt: fo möchte fie fich keinen fonderlichen Begriff davon machen. Hr. *R.* hatte, wie er in feinem, das Werk eröffnenden, *dramatifchen Lebenslauf* erzählt, fchon als Kind „einen befonderen Drang zu *ftiliftifchen Übungen.*" Betrachten wir die im erften Bande enthaltenen Stücke: *Graf Rafowsky, oder nicht Alles ift falfch was glänzt*, und das unluftige Luftfpiel: *der Virginier*, als dergleichen Übungen: fo möchten fie hingehen. Als dramatifche Kunftwerke ift das erfte unbedeutend, das zweyte gar erbärmlich. Der *Nervus rerum* fpielt in beiden eine bedeutende, ja die bedeutendfte Rolle, und es regnet Ducaten zu Taufenden. Dergleichen Motive begreift die Gallerie. Der *Graf Rafowsky* giebt fich für ein Ruffifches Sittengemälde, und der Vf. berichtet, wie der geiftreiche *Fleck* für die Rolle des Grafen erftaunlich portirt gewefen, wobey uns einfällt, dafs die gröfsten Opercompofiteurs fich oft an den elendeften Text machen und etwas daraus fchaffen. Doch ift das Stück bey aller Flachheit der Charaktere und der Unbedeutenheit des Stoffs immer noch beffer als der *Virginier*, wo man wirklich zweifelhaft bleibt, wer den anderen an Gemeinheit übertrifft, die feyn follenden edlen Charaktere oder die Böfewichte, die Schafe oder die Böcke? Sind die übrigen Stücke des Vfs. nicht gehaltvoller: fo dürfte es gerathener feyn, das Papier, das fie koften, zu befferem Gebrauche zu verwenden.

Mp.

Heidelberg, b. Engelmann: *Emma's Prüfungen.* Eine Gefchichte. Herausgegeben von *Helmina von Chezy*, geb. Freyin von Klenk. 1817. 207 S. 8. (21 gr.)

Fr. *v. Ch.* fcheint nach dem Vorwort diefe Gefchichte, in welcher fich der Vfn. innerer Lebensgang felbft abzufpiegeln fcheint, zunächft für *Leferinnen* beftimmt zu haben. Aber auch männliche Lefer von Sinn und Gemüth werden diefelbe nicht ohne Rührung aus der Hand legen. Fehlt es dem Ganzen auch an leichter Anordnung der Maffen, fchaden befonders dem Überblick die mehreren in die Hauptgefchichte eingefchachtelten biographifchen Skizzen, und artet das Romantifche manchmal ins Romanhafte aus: dennoch müffen wir dem Talent der Vfn. in Zeichnung nicht unintereffanter Charaktere fowie in treffender Auffaffung eines bedeutenden Zeitmoments alle Gerechtigkeit widerfahren laffen. (Nur der *Graf Guy* vermochte in unferen Augen den erften widrigen Eindruck, den fein Erfcheinen in der Kirche macht, trotz alles Beftrebens der Vfn., ihn zu heben, nicht zu verwifchen.) Dagegen ift der redliche *Gottfried* ein ächt Deutfcher ehrenfefter Charakter, und unftreitig das gelungenfte Bild des ganzen Gemäldes. Aber mehr als das Gefchichtliche, fpricht uns der Vfn. ernfter, durch das Prüfungsfeuer einer gewaltigen Zeit (wie es fcheint) geläuterter und dem Höheren zugewandter Sinn an, und manch goldenes Wort entquillt diefem heiligen Brunnen. Z. B. S. 74: „Alle Willkühr ift eine Quelle des Unglücks. So wie der Menfch felbft Hand an fein Schickfal legt, verdirbt er etwas daran, des Mannes fchönfte Kraft ift, im Unglück grofs und gut feyn und dem Herrn vertrauen." Trefflich ift das S. 160 über die gegenwärtige Stellung der Frauen Gefagte, und furchtbar wahr die Stelle S. 183: „Mit der Empörung in Frankreich ift das Loos geworfen: *es wird fortan nicht mehr Ruhe auf Erden.* Eh fich die Menfchen nicht wieder zum Glauben und zu Gott wenden, kann es nicht beffer werden". Auch der Vfn. Anfichten vom Adel, von der Franzöfifchen Revolution und verwandten Gegenftänden verdienen Beherzigung.

Mp.

NEUE AUFLAGEN.

Eifenberg, b. Schöne: *Gefchichte der Lutherfchen Kirchenreformation mit einer Einleitung über die Gefchichte der chriftlichen Kirche und ihres allmählichen Verfalls durch die Päpfte.* Ein Lefebuch für den lieben Bürger und Landmann, auch als folches in Stadt- und Land-Schulen zu gebrauchen. Von *Ernft Bornfchein.* Zweyte durchaus verbefferte und vermehrte Auflage. Mit Luthers Porträt. 1817. XIX u. 164 S. 8. (12 gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

MÄRZ 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Über die Bildung juristischer Staatsdiener, und besonders der Räthe in den Justiz-Collegien.* Ein Beytrag zur juristischen Encyklopädie und Methodologie, von D. *Johann Adam Gottlieb Kind*, Königl. Sächs. Appellationsrath und Ritter des Civil-Verdienst-Ordens u. s. w. 1818. 108 S. 8. (12 gr.)

Mit der Bescheidenheit, welche immer das Merkmal des wahren Verdienstes zu seyn pflegt, führt ein durch Gelehrsamkeit und Erfahrung gleich ausgezeichneter Veteran seine dem Umfange nach kleine, aber inhaltschwere Schrift nur als Beytrag zur juristischen Encyklopädie und Methodologie auf. Mit liebenswürdiger Herzlichkeit widmet er sie zugleich als Vermächtniss seinen beiden Enkeln, und fodert sie auf, sich künftig danach zu bilden.

Rec. enthält sich, einen trockenen Auszug aus diesen Bogen zu geben, die Niemand, wenigstens im Königreiche Sachsen, der sich, wir wollen nicht sagen für die Justiz, sondern für gemeines Wohl interessirt, ungelesen lassen darf und wird. Aber um dieses desto gewisser zu bewirken, wo der Name des Vfs. der *Quaestionen* allein nicht hinreichen sollte, ist es nothwendig zu bemerken, dass diese Schrift, nicht bloss für die Schule, sondern für das Vaterland geschrieben, einen Gegenstand zur Sprache bringt, dem man schon längst mehr Aufmerksamkeit hätte widmen sollen.

Das *wissenschaftliche* Verdienst des Vfs. bleibt unbestritten; er hat eine Lücke in den Lehrbüchern der juristischen Encyklopädie und Methodologie nachgewiesen, welche sämmtlich, (so weit wenigstens Rec. sich in diesem Augenblicke aller einzelnen erinnern kann) den Juristen gerade da verlassen, wo er guten Rath am Meisten bedarf, wenn er nach vollendeten akademischen Studien sich zum Geschäftsmanne ausbilden will; und er hat diese Lücke, wenigstens einem grossen Theile nach, ausgefüllt, indem er den Geschäftskreis und die nothwendigen Eigenschaften der eigentlich juristischen Staatsbeamten, und besonders der Räthe in Collegien, mit reicher Erfahrung schildert, und hieraus die einzig richtige Methode ihrer praktischen Ausbildung entwickelt.

Allein weit wichtiger ist die *politische* Seite dieser Schrift, angedeutet durch die zum Motto gewählte gediegene Antwort, die Euklides dem Könige Ptolemäus gab: *μη ειναι βασιλικην ἀτραπον προς γεωμετριαν.* Seit den Zeiten, in welchen noch der Grundsatz *par parem judicat* in ganz Deutschland galt, haben sich in den Sächsischen Justiz-Collegien adliche Beysitzer erhalten. Wir wollen nicht in die Geschichte zurückgehen, und weder von den ehemaligen Reichsgerichten (wo bekanntlich nur Adliche zugelassen wurden), noch von ähnlichen Einrichtungen anderer Länder sprechen. In Sachsen aber ist, seitdem höhere Justiz-Collegien eingerichtet wurden (deren erstes bekanntlich das fast gleichzeitig mit dem Reichskammergericht gebildete Oberhofgericht war), die Eintheilung derselben in die *adliche* und *gelehrte* Bank herrschend gewesen. Wenn in unseren Zeiten schon diese Benennung auffallend, und für den Adel keineswegs ehrenvoll ist: so wird es die ganze Einrichtung noch mehr, sobald man sich erinnert, dass das alte *par parem judicat* nirgends mehr angewendet wird (vgl. S. 73 f. unserer Schrift), und hiemit der wesentliche Grund derselben verschwunden ist. Am unzweckmässigsten aber erscheint sie, wenn man die sehr alten Klagen über die Unfähigkeit der adlichen Räthe zu richterlichen Arbeiten kennt. Denn eben weil sie als blosse *pares curiae* heutzutage bey den Urtheilen über Adliche nicht mehr gegenwärtig zu seyn brauchen, fodert die Natur der Sache, dass sie, als Mitglieder der Collegien, auch die Arbeiten theilen. Kennt man nun aber die Schwierigkeiten, die mit dem Amte eines Referenten in einem Justiz-Collegio verbunden sind, oder lernt man sie durch unseren Vf. (§. V) kennen, und vergleicht damit die Studien, welche unsere Adlichen, so wie die Art, wie sie dieselben zu machen pflegen: so wird man finden, dass sich auf diese Weise zwar Welt- und Hof-Männer, auch, wo es nicht an Ausdauer fehlt, brauchbare Finanzbeamte, Gesandten und dergl. bilden können, aber nicht leicht Urthelsverfasser, die, so wie sie ihr Beruf an Studirzimmer und Gerichtssaal fesselt, so auch in beiden sich vorbereiten müssen. Ausnahmen können und sollen nicht geleugnet werden; ein *Melchior von Osse*, ein *Michael von Teubern* mochten in der Vorzeit, manche Adliche mögen jetzt alle Eigenschaften guter Referenten in sich vereinigen: aber auffallend bleibt es doch, dass der Sächsische Adel, so zahlreich die Reihe verdienter Schriftsteller ist, die er aufzuweisen hat, doch nie einen Schriftsteller in diesem Fache hervorbrachte, wie das Ausland mehrere (z. B. *von Pufendorf*) besass; um so auffallender da gerade dieses Fach von den übrigen Schriftstellern Sachsens so reichlich angebaut wurde.

Etwas trug zu dieser Erscheinung unleugbar der Umstand bey, dass der Gesetzgeber selbst die adlichen Beysitzer der Justiz-Collegien entweder von allen Arbeiten, oder doch von den wichtigsten (den Vorträgen *ad sententiam*) ausschloss. Allein diese Bestimmung konnte wieder nur darin ihren Grund haben, dass man die Mehrzahl der Adlichen *gerade zu diesen Arbeiten* nicht geignet glaubte, und führte den Übelstand herbey, dass die gelehrten Räthe alle, wenigstens alle schwierigen Arbeiten, die adlichen, eben so gut, oft besser, besoldeten, keine oder äusserst unbedeutende hatten. Man mag eine solche Einrichtung betrachten aus welchem Gesichtspuncte man will: so ist sie fehlerhaft, und sowohl mit dem wahren Interesse des Adels selbst, als mit dem Geiste der Zeit in Widerspruch.

Unbillig würde es seyn, dem Adel darüber Vorwürfe zu machen, dass er, so lange diese Einrichtung besteht, die ihm gebührenden Stellen einnimmt. Selbst die Unfähigkeit seiner meisten Mitglieder zu den schwereren Arbeiten im Justizfache ist zum Theil in der durch die Mandate vom 13ten Oct. 1733 und vom 27sten Febr 1793 *wegen Qualificirung junger Leute von Adel zu künftiger Dienstleistung* ihnen vorgeschriebenen praktischen Bildungsmethode zu suchen. Diese Methode, die für andere Zwecke recht nützlich seyn mag, ist, wie der Vf. (§. XI) überzeugend darthut, ganz untauglich, sie zu ganz brauchbaren Räthen in Justiz-Collegien, und insbesondere zu guten Referenten *ad sententiam* zu bilden; sie ist von der, welche Bürgerliche einschlagen müssen, himmelweit verschieden; und nur die Wenigen, welche *eminentes Talent* oder Glück besonders begünstigt, können dadurch für das Fach, von welchem hier die Rede ist, gehörig vorbereitet werden.

Vorwürfe, gerechte Vorwürfe würden den Adel nur dann treffen, wenn er, gestützt auf eine Observanz, deren Gründe nicht mehr existiren, sich der Einführung einer besseren Ordnung widersetzen, wenn er das traurige Vorrecht ferner behaupten wollte, Mehrere aus seiner Mitte Besoldungen ärndten zu lassen, ohne dass sie durch Arbeit und Mühe ausgesäet haben. Aber jetzt, da die Sache einmal zur Sprache gekommen ist, und das gebeugte Vaterland überall die Mittel seiner Wiedergeburt mit ängstlicher Sorgsamkeit aufspürt, jetzt lässt sich dieses von dem aufgeklärten Sächsischen Adel, in dessen Mitte sich so viele durch Geist und Herz gleich ausgezeichnete Patrioten befinden, schlechterdings nicht erwarten. Er wird entweder solcher Stellen sich für die Zukunft gänzlich begeben, zu denen er jetzt nur höchst selten ganz brauchbare Subjecte liefern kann (und in der That würde gewiss hierin kein Unparteyischer etwas Schimpfliches oder Nachtheiliges für den Adel finden, dem so viele andere Wege, zu Auszeichnung und Verdienst zu gelangen, eröffnet, und viele ausschliesslich vorbehalten sind), — oder er wird es dahin zu bringen wissen, dass seine Jugend, wenn sie nach gleichem Ziele ringen will, auch gleiche Mittel ergreife, wie die bürgerliche, und dass diessfalls die früheren nicht mehr ausreichenden gesetzlichen Bestimmungen verändert, oder modificirt werden. Und hier dringt sich dem Rec. die Frage auf: warum beginnt bey uns kein Edelmann seine praktische Laufbahn mit dem edlen Amte des Sachwalters, welches, wie unser Vf. (§. XIV) mit siegreichen Gründen zeigt, die zweckmässigste Vorbereitung zu dem Amte eines Rathes in einem Justizcollegium ist? Sollte es nicht ehrenvoll seyn, eine Bahn zu betreten, auf welcher ein *d'Aguesseau*, ein *Erskine*, ein *Gutschmidt*, ein *Voigt* (in Weimar einhergingen, und zu den höchsten Ämtern sich ausbildeten? Sollte es, abgesehen von allen anderen Gründen, nicht aus dem eigenen Gesichtspuncte des Adels ein schönes und edles Geschäft seyn, durch thätige Mitwirkung und Beyspiel dazu beyzutragen, dass ein so ehrenwerthes, aber durch ungünstige Umstände bey uns tief gesunkenes Amt allmählich wieder zu dem ihm gebührenden Glanze komme? — Denn damit würde unstreitig ein Hauptgebrechen unserer gegenwärtigen Justizverfassung gehoben; und wie leicht liesse sich aus einem wohl organisirten Advocatenstande eine Pflanzschule für künftige Justizbeamte aller Art machen, wenn, ungefähr wie es in England der Fall ist, die jüngeren *nur* unter Aufsicht und Beyrath älterer, in jeder Hinsicht bewährter, Männer arbeiten dürften, und so die Spreu frühzeitig von dem Waizen abgesondert würde!

Möge in einer Zeit, die nun einmal verjährten Vorurtheilen abhold ist, der patriotische Sinn unseres Vfs., der das Verdienst überall anerkennt, wo er es findet, immer allgemeiner werden, jener Egoismus und Kastengeist aber gänzlich verschwinden, der die Stände nur absondert und entzweiht, jede neue Einrichtung als gefahrvoll für gewisse Standesvorzüge fürchtet, und das Alte noch selbst geniessen, das Neue und Bessere den Kindern und Enkeln einzuführen überlassen will! Leider hatte sich solche Gesinnung noch 1813 in einer *Apologie des Sächsischen Adels* ausgesprochen, deren Verfasser nicht nach Verdienst gezüchtigt worden ist. — Aber diess war die grelle Stimme eines Einzelnen; die Mehrzahl aber erkennt es an, dass nur einmüthiges Streben zu des Vaterlandes Wohle gereichen, dass nur Bürgertugend und Fähigkeit dem Adlichen wie den Bürgerlichen seinen Platz im Staate anweisen darf! Fürwahr! sonst grübe sich der Adel sein eigenes Grab! er könnte in diesem Zeitalter der Gährung nicht bestehen! er könnte in einem Kampfe nicht siegen, welchen er gegen Ideen zu führen hat, die in der Hütte des Landmanns, wie in der Schule der Weltweisen herrschen! — *Serite arbores quae futuro seculo prosint!*

X.

Ulm, in der Stettin'schen Buchhandlung: *Über die gegenwärtige Theurung der Brodfrüchte und anderer Lebensmittel, ihre Ursachen und die Mittel ihrer Abwendung und künftigen Verhütung*, von einem unbefangenen Beobachter. 1817. 197 S. 8. (16 gr.)

Aus den Mitteln zur Abwendung der *gegenwärt.*

gen Theurung geht die ganze Ansicht des Vfs. zu Tage. Die vorgeschlagenen Mittel sind: 1) Hemmung der weiteren Fortschritte der Verarmung des Landmannes durch die Wiederherstellung seiner Selbstständigkeit; 2) möglichste Hebung der bestehenden Missverhältnisse zwischen Erhaltungs-Aufwande des Städters und dem Masse seines Erwerbs; 3) gänzliche Unterdrückung des Vor- und Aufkaufs in Absicht sämmtlicher Lebensmittel; 4) gerechte Verfügung über die Vorräthe der Kornwucherer; 5) Aufhebung der Exportationszölle. — Da er überdiess jede Theurung als Symptom unterdrückter Productionskraft, also nicht als Folge der Preishöhe, sondern als Folge des Missverhältnisses zwischen den Erwerbs-Quellen der Mehrzahl des Volks und der Erschwingung der bestehenden Preise ansieht: so dienen ihm 1) feste Begründung der Staatsverhältnisse des Staatsbürgers, 2) Sicherung freyer Thätigkeit intellectueller und materieller Kräfte, 3) Herstellung eines gerechten Abgabe-Systems zur Bestreitung der Staats- und Communal-Bedürfnisse, 4) gesetzliche Bestimmungen gegen nachtheilige Auswüchse des Handels mit Getreide und anderen Lebensmitteln, z. B. Verbot des Vor- und Aufkaufs u. s. w., als die Mittel, *künftige* Theurung zu verhüten. Die Consequenz und die articulirte Ordnung, worin der Vf. seine Ansichten vorträgt, und zusammenhält, gereichen seiner Darstellung eben so zum Lobe, als die Klarheit seiner Begriffe; indessen hat er der Sache selbst, die durch Heinle, Weber, Röllig, Frohn, Crome, und auch Barkhausen u. s. w. zu einer gewissen Consistenz gediehen ist, kein neues Feld abgewonnen, und sie weiter gegriffen, als er sollte; auch der Begriff der Theurung wird von ihm bloss auf die durch die Höhe der bestehenden Preise der dringenden Lebensmittel bewirkte Überzeugung bezogen, dass der Gelderwerb für ihre Verschaffung in Absicht auf die Mehrzahl des Volks unzulänglich sey. Daraus würde (um nur Eins als Folge aus diesem Begriffe zu berühren) sich unmittelbar ergeben, dass durch jede verhältnissmässig grössere Geldmasse jede Theurung, also auch partieller Mangel, der jeder Theurung zu Grunde liegt, unmöglich gemacht, und ausser den Grenzen der Sache bloss in der Vorstellung zu suchen wäre; dann ist es factisch unrichtig, dass die letzte Theurung, den früheren Erscheinungen zuwider, wonach Verzehrer dabey nur verlieren, Hervorbringer aber gewinnen konnten, das materielle Vermögen der sämmtlichen Volksclassen im gleichen Verhältnisse angegriffen, und nur wenigen Individuen, z. B. den Wucherern, einen Gewinn gewährt habe. Das Zerstörende, das sie für den Landmann gehabt haben soll, und wovon der Vf. das Fallen des Güterwerths, Concurse u. s. w. als Folgen anführt, hat sich nicht in der Erfahrung bewährt. Ungeachtet der trüben Vergangenheit der kriegerischen Jahre hat der Landmann vielmehr viele seiner Schuldcapitalien abgetragen, seinen Wohlstand in dem übertriebenen Luxus, und in dem Trotze beurkundet, womit er der Concurrenz den Glauben an ihre entscheidende Wirksamkeit, und den mildernden Einfluss auf die bestehenden Preise entzog. — So angemessen sich der Vf. mit den bisherigen Begriffen von der Wirkung der Concurrenz verhält, da er sie als das Mittel darstellt, den relativen Werth, d. h. das unbemessene Streben nach Gewinn zu beengen: so kann ihm doch Rec. weder im Allgemeinen noch insbesondere beystimmen. Der Vf. glaubt §. 5 den Grund der Theurung in der Steigerung der Preise, und S. 69 in der Verabredung der Wucherer über die Preisbestimmung entdeckt zu haben. Hienach muss also die Concurrenz, die nach dieser Darstellung nicht frey, sondern der Steigerung und der Willkühr der Wucherer unterworfen ist, wohl nicht die Palme der Preiswürdigung selbst haben, sondern über sich noch ein höheres Agens erkennen; dieses höhere Agens ist die nothwendig gewordene Beweglichkeit des Verkaufs, nicht die Concurrenz, die nur ein Leben für den Handel, nicht des Handels oder des Verkaufs, ausdrückt. Jede Concurrenz, der ein sonstiger Wohlstand zum Rückhalt des Verkaufs zum Grunde liegt, ist dem Kaufmann gleich, der theils seine Waare wieder mit nach Hause nimmt, oder hin und her führt, um sie nicht unter dem Preise wegzugeben, oder der, wie Schiller in Don Karlos sagt, den Diamanten wegen der Preisniedrigkeit lieber in das Meer wirft. Der unter Kaufleuten übliche Begriff von der Rechtschaffenheit eines Kaufmannes, der auf den Preis hält, kommt dieser Erklärung zu Hülfe, die noch durch das Betragen und Verhalten des Wucherers, und durch die Erscheinung der gegenwärtigen Zeit, wo so viele *Esculenta* verdorben sind, bewährt wird. Es ist hier der Ort nicht, dieses weitläuftiger auszuführen, es sey genug, es angedeutet zu haben. Auch mag Rec. nicht weitläuftiger im Widerspruche über einzelne vorgeschlagene Mittel seyn; er rechnet besonders als Beyspiel dahin, dass der Vf., um dem Landmann aufzuhelfen, wünscht, man möchte ihm aus Staatscassen Darlehne mittelbar oder unmittelbar gewähren, und zur Sicherheit die liegende und fahrende Habe, mit Ausschluss der Fruchtvorräthe, verpfänden lassen, den Zinsfuss derselben hingegen auf das Doppelte (auf 10 Procent) setzen — ein Vorschlag, der durchaus unanwendbar ist.

Ds.

JURISPRUDENZ.

JENA, b. Mauke und Sohn: *Versuche über einzelne Theile der Theorie des Rechts*; von *Ant. Friedr. Just. Thibaut*, Hofrath und Professor des Rechts in Heidelberg u. s. w. Zweyte verbesserte Ausgabe. Erster Band. VIII u. 296 S. Zweyter Band. VI u. 287 S. 1817. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. äussert sich in der ganz kurzen Vorrede zu dieser zweyten Auflage über den Plan derselben also: Da man sich in anderen Schriften oft auf diese Versuche bezogen habe, und da das gänzliche Umarbeiten freyer Abhandlungen kaum möglich sey: so habe er in diese zweyte Ausgabe im Wesentlichen den Inhalt der ersten aufgenommen, jedoch überall mit be-

richtigenden oder ergänzenden Nachträgen, und zur besseren Unterscheidung habe er den grösseren Nachträgen die Überschrift *Zusatz* gegeben, und die kleineren in besondere Noten gebracht. Am Schlusse bittet er die Leser recht sehr, nicht zu vergessen, dass diese Versuche seine ersten Probestücke waren, und dass damals die Zeit manches Wort nothwendig machte, welches jetzt nicht weiter gesagt zu werden brauchte.

Die Noten und Zusätze dieser neuen Auflage enthalten meistens Nachträge der neueren Literatur, und Vertheidigung der Ideen des Vfs. gegen Angriffe späterer Schriftsteller. Der Vf. hat sich hier Vollständigkeit angelegen seyn lassen, und auch auf minder wichtige Autoren Rücksicht genommen. So erwähnt er in dem Zusatz Band 1 Abhandlung I des Angriffes seiner Erklärung von *L. 8. pr. D. de servitutt.* durch *Schöman*, in dessen *Dissertatio pro loco*. Er sagt, er habe damals *salvo honore* nicht antworten können; jedoch will es Rec. wie eine kleine Animosität bedünken, wenn der Vf. aus guten Privatnachrichten die Gründe beybringt, durch welche *Schöman* in seinen mündlichen Vorträgen seine eigene Erklärung jenes Fragments unterstützt haben soll. So viel uns bekannt, hat dieser Angriff Schöman's gegen den Vf. nirgends Sensation gemacht, und verdiente daher schwerlich, dass eine längst vergessene Sache wieder in Anregung gebracht wurde.

Es fehlt jedoch in den Nachträgen auch nicht an manchen Berichtigungen, und an freymüthiger Anerkennung, wo andere Autoren vor dem Vf. dieselbe Ansicht gehabt haben. Besonders erfreulich ist es, Äusserungen wie diese, in der Nachschrift zu Bd. 1 Abhandlung II, *über Titulus und modus acquirendi* vorkommende, zu lesen: „*Es ist bekannt, dass Hugo neuerlich im civilistischen Magazin die ganze Sache, mit Rücksicht auf den römischen Sprachgebrauch, gründlicher und besser erörtert hat, als es oben geschehen ist. Seine Ansicht hier nochmals zu wiederholen, würde ganz unnöthig seyn.*" Diess ist um so schätzbarer, wenn man sich erinnert, mit welchem Eifer Hugo im civilistischen Magazin Band 3. S. 393 — 395 und Band 4 sein Verdienst um die Aufklärung der Begriffe von *titulus* und *modus acquirendi* hervorzuheben gesucht hat.

Interessant ist auch der Nachtrag zur sechsten Abhandlung des ersten Bandes, über die *L. 23 D. de pignor. act.* Der Vf. bemerkt hier, dass ihm die Interpretation dieses Fragments bey seinem Doctorexamen in Kiel als Probearbeit aufgegeben worden sey, und dass daraus dieser Aufsatz entstanden, welcher bey Trendelenburg und anderen Juristen viel Beyfall gefunden habe. Nur der Kanzler Koch sey dagegen gewesen, indem er in einem unerwartet an den Vf. gerichteten Briefe die Interpretation hart mitgenommen, und sogar von Unsinn geredet habe; und nichts desto weniger böse geworden sey, als der Vf. ihm lachend für die erhaltene Lection gedankt, und im Vertrauen gestanden, dass ihm selbst seine Auslegung immer verdächtig erschienen sey.

Am ausführlichsten ist der Zusatz zu der Abhandlung über dingliches und persönliches Recht (Band 2. No. 2), worin der Vf. Feuerbachs und Du Roi's Ideen über diesen Gegenstand in der Kürze zu widerlegen sucht.

Rec. kann sich nicht enthalten, zum Schlusse die eigenen Worte des Vfs. aus dem Nachtrage zur neunten Abhandlung des zweyten Bandes herzusetzen: „Sollte ich jetzt zum erstenmal jene Polemik versuchen: so würde gewiss mein Ton milder seyn; und ich denke, dass mein Gegner auch seinen Angriff *in formalibus* nicht ganz mehr loben wird. Die Jungen mögen also hier lernen, wie die Jungen leicht zu hitzig sind, und sich selbst bey sich selbst Reue und Tadel bereiten, wenn sie nicht streng Ehrgeiz und Empfindlichkeit der Liebe zur Wissenschaft unterordnen."

P. J. Rm.

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Berlin*, b. Dümler: *Zwey Erzählungen* von *C. W. Contessa*. Der Todesengel. Haushahn und Paradiesvogel. 1815. 223 S. 8. (1 Rthlr.)

Das gebildete Publicum verdankt dem Vf. einige sehr wohlgelungene, kleine Lustspiele in gereimten Versen, die überall, wo ihnen nicht von Seiten der Darstellenden bedeutende Hindernisse entgegengesetzt werden, einer beyfälligen Aufnahme gewiss seyn können. Auch ist er bereits als ein vorzüglicher Erzähler bekannt worden. Von gegenwärtigen Erzählungen dürfte die erste, *der Todesengel* genannt, den früher unter seinem Namen in Druck erschienenen den Rang streitig machen. Unserer Meinung nach gehört sie überhaupt zu dem Vollendetsten in ihrer Art. Das durch das Ganze waltende poetische Leben gewährt dem Vortrage des an sich sehr interessanten Stoffes einen höheren Reiz, und die überall von Schönheit umflossene Kraft, womit Hr. *C.* selbst das Entsetzliche zu schildern weiss, fesselt den Leser unwiderstehlich auch an solche Situationen, die, weil deren Schauderhaftes ans Grässliche streift, bey nur gewöhnlich guter Darstellung, widrig und abstossend werden müssen.

Die zweyte Erzählung: *Haushahn und Paradiesvogel*, zeigt, wie anmuthsvoll Hr. *C.* sich auch in der Region des heiteren, geistreichen Mährchens zu bewegen versteht, und erweckt, gleich der ersten Geschichte, gewiss in jedem Gebildeten den lebhaften Wunsch nach neuen literarischen Geschenken von diesem Verfasser.

X.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

MÄRZ 1818.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Naumburg, mit Klaffenbachs Schr.: *De codicis Vaticani in Ciceronis orationum Philippicarum textu restituendo magna auctoritate* scripsit *Gregorius Gottlieb Wernsdorf*, AA. LL. M. Rector Numb. et Soc. Lat. Jen. Sod. 1814. 14 S. 4.

2) Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Marci Tullii Ciceronis Oratio Philippica secunda. Des Marcus Tullius Cicero zweyte Philippische Rede* übersetzt und mit einem nach Handschriften berichtigten Texte von M. *Gregorius Gottlieb Wernsdorf*, Rectoren der Domschule zu Naumburg und Mitgliede der Lateinischen Gesellschaft zu Jena. 1815. 164 S. 8. (20 gr.)

3) Leipzig, mit Tauchnitz. Schr.: *Specimen novae editionis Ciceronis Orationum Philippicarum adornandae* — scripsit *G. G. Wernsdorf*. 1816. 24 S. 8.

Wir verbinden die Anzeige dieser Schriften, um unsere Leser auf das schätzbare Unternehmen, dessen Vorläufer sie sind, aufmerksam zu machen. Unter den Werken des Cicero entbehren noch immer die Reden einer vollständigen Bearbeitung, da Garatonis Ausgabe nicht vollendet wurde und die Beckische in dem vierten Bande einen dauernden Ruhepunct fand. Hr. Rector *Wernsdorf* fasste daher den Gedanken einer neuen kritischen Behandlung der Philippischen Reden gewiss zu Aller Freude, und sein warmes Interesse, durch welches er nun der Ausführung eine Menge trefflicher Hülfsmittel bereitet hat, könnte schon hinlänglicher Bürge für einen glücklichen Erfolg seyn. Er wollte aber die ihm dargebotene Gelegenheit, einzelne Proben erscheinen zu lassen und so das Urtheil Anderer im Voraus zu vernehmen, nicht ungenutzt vorbeygehen, und so erhielten wir die oben genannten Schriften. Unterdessen hat er, wie unser Intell. Bl. No. 12 vom J. 1816 schon erzählte, einen vollständig ausgearbeiteten Commentar von Garatoni aus Bologna erhalten, und wird, wie wir erwarten, denselben mit den eigenen Bemerkungen erscheinen lassen. Wahrscheinlich erhalten diese durch solche Verbindung eine andere Anordnung und Gestalt, als ihnen der Vf. nach dem Specimen zu geben gedachte, obgleich zu wünschen steht, dass der Vf. von den einmal sich festgesetzten und an sich billigungswerthen Grundsätzen nicht abweichen, noch sich mit der in den früheren Bänden sichtbaren Weitschichtigkeit des Garatonischen Commentars befreunden möge.

Dem Vf. war vor Allem um die Auffindung der Quellen zu thun, aus welchen sowohl die früheren Recensionen hervorgingen, als auch eine neue geschöpft werden könnte. Die früheren Ausgaben der Reden lassen sich nämlich unter zwey Familien ordnen, von denen eine den gewöhnlichen Text der Ausgaben von Gruter und Gronov, welcher aus der Waldorferischen (durch Ludwig Carbo, Venedig 1471) entnommen ist, mit den wenigen hinzugekommenen Änderungen wiederholen, die andere nach Muretus und Faernus Vorgang (1562 und 1563) den Text nach der Vaticanischen Handschrift verbessert geben. Diese ist sonder Zweifel die vorzüglichere, und die Handschrift selbst weit älteren Ursprungs als alle anderen; dennoch wurde der so hergestellte Text nicht beachtet, und Ernesti hielt sich an den gewöhnlichen der Gruterschen Ausgabe, ohne selbst die Lesarten der Vaticanischen Handschrift einer sorgsamen Aufmerksamkeit zu würdigen. Grävius nur erkannte den Werth, und dieselbe Überzeugung aufnehmend, unterzog sich Hr. *W.* einer noch sorgfältigeren Benutzung des genannten Codex, und gedenkt eines Theils den Text auf die Grävische Verbesserung zurückzuführen, anderen Theils die Lesarten der Vaticanischen Handschrift noch mehr beachtend, aus Vergleichung mit Anderen entscheidende Resultate über die ursprüngliche Correctheit zu gewinnen. Er besitzt nämlich die Vergleichungen der Handschriften aus dem Kloster Tangernsee durch Harles, der Gudischen durch Görenz und der Jenaischen durch Göttling. Die erste ist ziemlich alt, und stimmt mit den älteren Handschriften überein; die zweyte dagegen, welche schon Heusinger benutzte, von einer unkundigen Hand geschrieben, scheint aus einer schon verderbten Urschrift entnommen, und gewährt wenige Hülfe; die dritte stimmt mit einem Codex, welchen Grävius den Seinigen nannte, und dessen Varianten Hr. *W.* gleichfalls besitzt, so überein, dass man wenigstens auf eine grosse Nachlässigkeit der Grävischen Vergleichung schliessen muss; er selbst aber bleibt durch sein Alter und durch das, was er gewährt, der Beachtung werth. Alle diese Handschriften scheinen mit denen, welche Grävius und Ernesti benutzten, einen gemeinsamen Ursprung zu haben, und stimmen in der Lücke vom 16 Cap. der 5 Rede bis zum Schlusse der 6 überein. Die Vaticanische überwiegt alle an Richtigkeit und Vollständigkeit.

Möge der Vf. in seinem Werke über zwey Puncte uns völlige Gewissheit geben, einmal, ob das Verhältniss der Handschriften unter einander auf blosse Verderbung durch Abschreiber schliessen lasse, oder ob die eine Recension sich durchaus so von der anderen unterscheide, dass sie allein von Ciceros Hand herrühre, die andere aus dem Exemplar eines Nachschreibers (wie mehrere Reden auf uns gekommen zu seyn scheinen) entnommen sey; dann, welches Verhältniss unter den Ausgaben der Philippischen Reden Rom 1469 und 1471 und Venedig 1471 Statt finde: denn nach den Angaben der Literatoren fehlen in der Waldorferischen oder Venediger Ausgabe die Philippischen Reden, und bey Pannartz und Sweynheym erschien 1472 ein besonderer Abdruck. War dieser aus der älteren des Jahres 1469 entnommen, und welchen Vorgängern folgte man bis auf die Aldina? Ernestis Angaben reichen nicht aus und führen zu neuen Zweifeln.

In dem zuerst genannten Programme zeigt der Vf. an Stellen der zweyten Rede, wie vorzüglich die Vaticanische Handschrift sey, und wie ein Bearbeiter sich hauptsächlich an diese zu halten habe. Der Übersetzung, von welcher wir zuletzt sprechen werden, ist der berichtigte Text, nur mit Angabe der Abweichung von der Ernestischen Ausgabe, beygefügt, „so dass man, wie der Vf. sagt, ohngefähr darnach abnehmen kann, in wie weit überhaupt der Text in diesen Reden eine veränderte, von jenen abweichende Gestalt gewinnnen werde". Das zweyte Programm enthält eine Probe der Bearbeitung selbst aus der zweyten Rede Cap. 2—8: denn nicht bloss einen gereinigten Text will der Vf. geben, sondern die Pflicht eines Erklärers vollständig übernehmen. Sehr weislich setzt er seinem Verfahren bestimmte Grenzen, und gedenkt alles Historische, das bey den einzelnen Stellen zu unnöthiger Weitschweifigkeit und zu wiederholten Citaten führen würde, in einer Einleitung über die Zeitbegebenheiten und des Antonius Leben zusammenzufassen, und an einzelnen Stellen nur kurz auf die einzelnen Stellen zu verweisen: — ein Verfahren, welches wir unbedingt billigen müssen. Sonach wird sich der Commentar auf Kritik und die Erklärung schwieriger Stellen beschränken. Wollten wir nun die gegebene Probe als genauen Massstab dessen, was der Vf. leisten wird, ansehen: so würden wir ihm wahrscheinlich Unrecht thun, da er bey der grösseren Masse des Apparats auch noch reichlicheren Stoff für Untersuchung gefunden haben wird. Dennoch könnten wir mit dem, was sich hier erprobte, zufrieden seyn. Des Vfs. Kritik ist eine besonnene, umsichtige; nicht vorschnell wählt sie die neu aufgefundene Lesart nach einem immer mehr überhandnehmenden Verfahren unserer jüngeren Philologen, die sich viel darauf einbilden, in dem Vulgartexte Vieles geändert zu haben, und die Handschriften, welche sie die *Ihrigen* nennen, gewöhnlich als die besten anerkannt wissen wollen. Eine genaue Sprachforschung thut sich in den einzelnen Bemerkungen kund. Gewiss wird daher für die Herstellung der mehr durch die Kritiker als durch schlechte Abschreiber verdorbenen Reden, für die Aufhellung dunkeler Gedanken, und für die Kenntniss der Lateinischen Sprache recht Vieles von Hn. *W.* geleistet werden, und wir sehen dem Ganzen mit grosser Erwartung entgegen. Was das Verfahren anlangt: so äussern wir den Wunsch, der Vf. möge die Ernestische Recension nicht als eine abgeschlossene voraussetzen, sondern über dieselbe hinausgehend, auch das Verhältniss derselben zu den früheren Ausgaben angeben, die Lesarten der Handschriften vollständig sammeln, wie es Gernhard zu den Büchern *de officiis* that, und so den Leser in Stand setzen, aus seiner Ausgabe ein umsichtiges Urtheil über die Anordnung des Textes zu gewinnen. Es würde das Studium erschwert werden, wenn man auch bey dieser neuen Ausgabe, um über die handschriftliche Autorität gewiss zu seyn, noch die Ernestische und die früheren zur Hand nehmen müsste. So z. B. gedenkt der Vf. nicht C. 4 der Lesart *quem neque auctoritas*, welche, statt *quam*, Faernus aus Codd. aufnahm; nicht C. 5., dass Heusinger nach der Jenaischen Handschrift *esse poterat* schrieb, nicht dass dieselbe C. 1 richtig *viginti annis* statt *annis viginti* darbietet, und übergeht so die Lesarten des Vaticanischen Codex, welche Ernesti schon angenommen hat.

Wir wollen versuchen über Einzelnes aus dem Specimen und dem früheren Programme unsere Bemerkungen darzulegen, da mit einer trockenen Relation dessen, was Hr. *W.* gebessert hat, weder der Sache, noch unseren Lesern gedient seyn würde. Cap. 2. In den Worten: *At enim te in disciplinam meam tradideras (nam ita dixisti): domum meam ventitaras*, versuchte Grävius eine andere Interpunction, welche Hr. *W.* durch Darlegung des Sinns zu widerlegen sucht, indem er das Folgende: *Si ita fecisses*, auf die Worte *te in disciplinam meam tradideras* bezieht. Diess aber musste von Cicero genauer angedeutet worden seyn, da sonst die Beziehung zweydeutig bleibt. Es ist aber das Ganze *te in discip. — ventitaras* als eine Äusserung des Antonius zu betrachten, und *si ita fecisses* geht auf Beides, die Worte aber *nam ita dixisti* sollen nur das Starke im Ausdruck rechtfertigen: *Diess sind deine eigenen Worte.* Cap. 3. *Nam in illa querela — quid est dictum a me cum contumelia?* Die Lesart *an* rührt von Abschreibern her. Hr. *W.* zieht *at in illa q.* vor. Zwar lässt sich nicht leugnen, dass auch *at* stehen könne; allein hat *nam* Bestätigung durch Handschriften, was Hr. *W.* nicht verneint: so möchte *at* von einem Verbesserer herrühren, welcher *nam* nicht verstand, und es als Causalpartikel für unpassend ansah. Nach einer vorausgegangenen Frage bedient sich der Lateiner der Partikel *nam* auf doppelte Weise: einmal um die an sich erwiesene Behauptung auch anderwärts her durch hinzugefügten Grund zu bestätigen; dann aber auch, um die Sache in näheres Licht zu setzen, indem er auf etwas Unleugbares oder Gewisses hindeutet. So auch hier.

Mit Recht schützt Hr. *W.* im Folgenden *quod quidem*, statt dessen Ernesti wie anderwärts *et quidem* vertheidigte; nur möchten wir nicht unter *quod* verstehen *nihil dici cum contumelia, nisi moderate. Hoc* wird, wie bekannt, häufig dem Infinitivsatze, der zum Subject dient, vorausgesetzt, wie hier vor *querentem abstinere;* da aber diess schon in dem Vorigen angedeutet, ist: so hat Cicero *hoc* um dieser Beziehung willen mit *quod* vertauscht. Nach diesem wohl erkannten Gebrauche vertheidigt Hr. *W.* in dem früheren Programme selbst eine Stelle aus dem 9 Cap., und führt Beyspiele auf. Davon in der Folge. Cap. 4. Die Rechtfertigung der Lesart *quid est aliud* lässt nichts vermissen: dagegen ist *nihil sapere doceat*, was in dem der Übers. beygefügten Texte noch *docuit* heisst, ohne weitere Bemerkung, und das darauf folgende *quid enim est* unverbessert geblieben. Schütz hat richtig geschrieben *quid est enim*. Cap. 5. *Cujus quidem tibi fatum, sicuti C. Curioni, manet.* Hr. *W.* stellt als Grund für *tibi* diese Regel auf: *manere* wird mit dem Dativus und Accusativus der Person construirt, wenn es von einem zukünftigen Ereignisse gesagt wird, mit dem Dativus, wenn es so viel als *reliquum est, reservatur* bedeutet. Wir zweifeln an der Gültigkeit dieser Annahme: denn die Beyspiele, welche *Sanctii Minerva* T. I. p. 213 darbietet, und welche der Vf. beyfügt, lassen den Sprachgebrauch immer noch also festsetzen. Hat *manere* den Begriff der Dauer und Fortsetzung in sich: so kann der Dativus beygefügt werden; wo aber die Bedeutung ist: *eines harren, bevorstehen*, kann nur der Accusativus eintreten. In den Stellen Phaedr. V, 5 *latinis dum manebit pretium litteris*, Seneca Epist. 5 *manet mihi semper caedis memoria* wird es richtig durch *bleiben, dauern*, erklärt. Die Stellen Virgil. Aen. 2, 157. Eclog. IV, 53 fallen nach richtiger Auslegung von selbst hinweg. Bey Livius 1, 53 *nam manere his bellum, quod positum simularet*, zeigt schon *positum* an, dass auch hier dieselbe Bedeutung Statt habe: *der Krieg, der zu Ende scheine nach Tarquinius Vorstellung, dauere im Stillen fort.* Im Tibull 1, 9, 77 steht nun richtig *et te poena manet;* bey Catullus 8, 15 *quae tibi manet vita* weisen die Handschriften die Corruption nach; denn mehrere geben selbst *te.* So bliebe die vorliegende Stelle des Cicero übrig. Hier bietet Cod. Gud. *te ibi*, Teeg. *Curionem* dar, wesshalb wir nicht anstehen würden, die Lesart *tibi — Curioni*, als die von Abschreibern untergeschobene, zu vertauschen. C. 6. *Dat natalitia in hortis.* Nach Cod. Vat. will Hr. *W. natalitiam* aufnehmen, weil man zu *natalitia* nicht wohl *convivia* verstehen könne, da in diesem Sinne *coenae* gebraucht werde, wie in *coenae augurales.* Eine den Gebrauch beweisende Stelle fehlt; dagegen ist bey diesen Wörtern nicht streng auf Supplirung bestimmter Substantiva zu sehen. Oft bildeten die Römer hiebey den Griechen nach, wie diese γενέθλια sagten. Bey *natalitia*, wozu *coena* verstanden werde, geht die Analogie ab; für das Neutrum lässt sie sich auffinden. — Die Stelle am Ausgange des 6 Cap. *ad eum de republica etc.* hat nun ihre erneuerte Herstellung mit Recht erhalten, so wie *jam* in *jam esse superatum* c. 7 gut vertheidigt worden ist. Im 8 Cap. würden wir als Grund für *in oratione tua* anführen, dass Cicero in der Verbindung der Pronomina, wie sie hier Statt hat, eine eigenthümliche Manier zeigt. Im Folgenden *ut non modo non cohaerentia etc.* lässt die Vatican. Handschrift *ut* aus; Faernus wollte *et* oder *neque* schreiben. Hr. *W.* fügt keinen Entscheidungsgrund bey. Man könnte die Worte parenthetisch fassen, und dann *ut* aufgeben; allein beachtet man die Weise des Schriftstellers, *ut* zu häufen (wovon Görenz zu den *Academicis* gesprochen): so wird auch hier die Conjunction ihre Stelle behaupten. — Der Aufnahme in den Text ist die Lesart: *qui tantarum rerum repugnantiam non videas*, vollkommen werth. Vgl. Heindorf zu *de Nat. Deor.* II, 15. p. 156. Mit gleichem Rechte hat der Vf. im Folgenden *te* vor *non decebat* eingesetzt, und in den Worten *te neque illos* dem Pronomen die passende Stelle eingeräumt. — Im 9 Cap. ruft Hr. *W.* mit triftigem Grunde die von allen Herausgebern verkannte Lesart des Vatic. Codex zurück: *quod quidem ego fateor me tibi favisse.* Die angeführten Beweisstellen für den Gebrauch von *quod* setzen zwar die Sache ausser Zweifel, doch muss in der Erklärung hinzugesetzt werden, dass in solcher Verbindung *quod* immer eine Beziehung auf das Vorige enthält, und entweder auf eine schon erwähnte Sache hindeutet, oder den Satz an den vorigen zu genauerem Zusammenhange anschliesst, so dass wir es uns durch *in sofern, hiebey* erklären können. Es steht *quod* gleichsam in der Mitte, auf das Frühere und Folgende zugleich hindeutend.

Was die Anordnung des Textes, welcher der Übersetzung beygefügt worden ist, anlangt: so muss das Urtheil aufgeschoben bleiben, da die Gründe der Rechtfertigung beyzufügen ausser des Vfs. Plan lag. Sonst würden wir z. B. fragen, warum C. 11 die Lesart der Vatic. Handschrift *citius dixerim jactasse se aliquos, ut fuisse in ea societate viderentur, quum conscii non fuissent* nicht beachtet worden ist, da doch wahrscheinlich die gewöhnliche Lesart: *qui socii non fuissent* den Worten *societate* und *qui fuisset* nachgebildet wurde. — C. 11 bleibt Hr. *W.* der Handschrift in den Worten *idque reip. praeclarum, tam multos fuisse, ipsis gloriosum* treu; doch wird er wohl eingestehen, dass das Ausdrucksvolle seiner Übersetzung dem Original abgeht. *Est* kann, nach unserem Bedunken, am Schlusse nicht fehlen. — Cap. 13. *Non enim fortasse satis, quae distinctius dicuntur, intelligis.* Hr. *W.* setzt die Lesart *disjunctius* ein, und übersetzt: *Du begreifst vielleicht noch nicht genug, wenn man so zwey Gegensätze einander gegenüber stellt.* Wir zweifeln an der Richtigkeit des Wortes *disjunctius* darum, weil einmal jener angegebene Sinn nicht darin liegt, höchstens im philosophischen Stil vorausgesetzt werden kann, und weil der Comparativus unstatthaft erscheint, vielmehr es *dis-*

juncte heiſsen müſste. Das Ganze iſt ein Spott, und Cicero will ſagen: „Wirſt du nun noch nicht verlegen? Doch vielleicht verſtehſt du das nicht einmal, was in einer ſtrengen Schluſsfolge ſich ergiebt.“ *Diſtinctius* aber drückt dieſs genau aus, und der Comparativ erhöht hier die Bedeutung. So iſt *diſtincte dicuntur, de Legg.* 1, 13. 36 *in ſtrenger Schluſsfolge*, in der das Eine ſich aus dem Anderen ergiebt. — Cap. 14. *Quod bene cogitaſti aliquando, laudo: quod non indicaſti, gratias ago; quod non feciſti, agnoſco.* Hr. *W.* läſst nach Faernus Vorgang *non* aus; wir zweifeln, ob mit Recht, da *non indicare* gleich iſt dem *non prodere.* Zwar ſcheint durch die zwey affirmativen Begriffe *cogitaſti, indicaſti*, das folgende *non feciſti* gehoben; allein, näher betrachtet, ſchwächt *non indicaſti* noch mehr das Verdienſt des Antonius, und es bleibt nur der einmalige Gedanke übrig. — Doch während Rec. dieſs niederſchreibt, hat vielleicht Hr. *W.* in dieſer und in anderen Stellen, wo uns Zweifel einkamen, das Richtige gefunden, und weit geſchickter und ausführlicher gerechtfertigt, als es hier geſchehen könnte. Um alſo nichts Unnöthiges zu thun, brechen wir unſere Bemerkungen ab, und erwarten die verheiſsene Ausgabe mit dem Verlangen, das uns die Achtung für den Verfaſſer und deſſen Gelehrſamkeit hegen läſst.

Die Überſetzung, welche der Vf. eigentlich für ſeinen Schulunterricht beſtimmt hatte, erſchien durch die Auffoderung urtheilsfähiger Männer, und wegen der Bedeutung, welche der Inhalt in Beziehung auf die neuere Zeit hat. Wir ſetzen hinzu, daſs, nach unſerem Urtheile, ſie auch der Bekanntmachung nicht unwerth war. Weit entfernt, ein Vertheidiger der in unſeren Tagen überhand nehmenden Überſetzungsſucht zu ſeyn, ja über die traurigen Folgen des Miſsbrauchs ſolcher Hülfsmittel bey den Studien unſerer Schulen durch ſichere Beyſpiele belehrt, und dadurch von einer Art Widerwillen gegen alle Verdeutſchung gewöhnlicher Art erfüllt, mag Rec. doch eingeſtehen, daſs, wenn Sorgfalt und Beſonnenheit, wenn genaueres Studium der Sprache und des Schriftſtellers ſich an der Arbeit ſo bewährt, wie hier, wenn das Ganze ſelbſt als eine fortlaufende, genaue Interpretation betrachtet werden kann, und die eigene Sprache gewandt und geſchmackvoll das Fremde nachbildet, dann einer jeden ſolchen Bemühung ihre gültige verdiente Stelle zuzuſprechen ſey. Eine genaue Ergründung des Sinnes und eine durch philologiſche Rückſicht ſtreng gehaltene Treue kann bey dem Vf. ſchon vorausgeſetzt werden, und die Frage richtet ſich vielmehr an die übrigen Leiſtungen eines Überſetzers, die charakteriſtiſche Auffaſſung der Urſchrift und die Übertragung der Eigenthümlichkeit in Stil und Periodenbau, an die unter ſolchen Feſſeln doch ſtets zu bewahrende Leichtigkeit der Darſtellung und die Beachtung der Geſetze unſerer Sprache. Gewöhnlich nimmt die Überſetzung der Lateiner eine Strenge an, die bald zur Schwerfälligkeit wird, bald in einer läſſigen Breite einige Hülfe ſucht. Am ſchwierigſten wird die genauere Verbindung, in welcher der Römer die Rede als ein fortlaufendes Ganzes erſcheinen läſst, und die einzelnen Perioden durch ausdrucksvolle Partikeln an einander knüpft, treu wieder zu geben. Der Vf. hat auch hiebey geſtrebt, den Foderungen zu genügen, und wird den Beyfall ſeiner Leſer ſich gewiſs erwerben.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Naumburg*, mit Klaffenbachs Schriften: *Disputatio de Aenea Gazaeo* — ſcripſit *Greg. Guil. Wernsdorf.* 1817. 24 S. 4.

Gottlieb Wernsdorf, Profeſſor zu Danzig, der Herausgeber des Himerius und Manuel Phile, hinterlieſs eine vollſtändige Bearbeitung der Briefe und des Dialogs vom Äneas von Gaza. Die Herausgabe übernahm deſſen Sohn, der aber früh ſtarb. So kamen die Papiere in die Hand eines Gelehrten, welchem ſie aber in den kriegeriſchen Unruhen, die ihn zur Fortſchaffung ſeiner Bibliothek nöthigten, verloren gingen, ſo daſs nichts übrig blieb als die Varianten eines Augsburger Codex. Der Verluſt iſt nicht gering, da Wernsdorf mit regem Intereſſe das Werk durchgeführt zu haben ſcheint. Doch müſſen wir für die Bekanntmachung des Überreſtes um ſo mehr dankbar ſeyn, da dieſe Einleitung viele ſchätzbare literariſche Bemerkungen enthält, und einem künftigen Herausgeber Regeln des Verfahrens an die Hand giebt. Der Vf. zeigt nach Stellen der Briefe, daſs Äneas unter Anaſtaſius gelebt, und in Alexandrien den Hierokles zum Lehrer gehabt habe, hellt einzelne Puncte in deſſen Leben auf, und macht klar, daſs auſser den Briefen und dem Dialog nichts von ihm vorhanden ſey; alles dieſs in Beziehung auf die falſchen Behauptungen Anderer. Zu den Briefen fehlte dem Vf. die Hülfe von Handſchriften. Ausführlich handelt er von den früheren Ausgaben, und legt den Werth des Schriftſtellers dar. Das ganze Werk ſollte einen nach der Augsburger Handſchrift und der Überſetzung des Ambroſius Camaldulenſis verbeſſerten Text, eine lateiniſche Überſetzung und beygefügte Erläuterungen enthalten. Wenn nun, wie zu erwarten, *Wernsdorf* auch hier den Fleiſs und das gründliche Studium, welches er auf die Werke des Himerius verwandt hat, und nun ſeinen allgemein anerkannten Scharfſinn erprobte: ſo bleibt der Verluſt zu beklagen, überdieſs aber eine Herausgabe dieſes chriſtlichen Schriftſtellers wünſchenswerth, weil auch er für die Kenntniſs des Zeitalters, die Geſchichte der Chriſten, die Geſchichte der Sprache Andeutung und Winke enthält.

H. I.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

MÄRZ 1818.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Naumburg, m. Klaffenbachs Schr.: *De codicis Vaticani in Ciceronis orationum Philippicarum textu reſtituendo magna auctoritate* ſcripſit — *Gregorius Gottlieb Wernsdorf* etc.

2) Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: *Marci Tullii Ciceronis Oratio Philippica ſecunda. Des Marcus Tullius Cicero zweyte Philippiſche Rede* überſetzt — von *G. G. Wernsdorf* u. ſ. w.

3) Leipzig, m. Tauchnitz. Schr.: *Specimen novae editionis Ciceronis Orationum Philippicarum adornandae* — ſcripſit *G. G. Wernsdorf* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

An Überſetzungen Einzelnes herausgehoben tadeln, iſt das gewöhnliche und leichteſte Verfahren, obgleich bey der Prüfung ſolcher Werke ſich auch wichtigere Sprachbemerkungen und allgemeingültige Regeln aufſtellen laſſen. Dazu aber muſs eine gröſsere Ausführlichkeit verſtattet werden; durch eine kurze Probe kann ein durchgreifendes Urtheil über das Ganze nicht vermittelt werden. Daher beſchränken wir uns auf zwey Andeutungen, durch welche klar werden wird, was vielleicht in vorliegender Überſetzung noch hie und da einer Verbeſſerung bedürfe.

Nur gar zu leicht werden die Überſetzer Lateiniſcher Schriftſteller unklar und hart, und zwar am meiſten da, wo ſie mit Abſicht auf treue Nachbildung ausgehen, und an dem geregelten und kunſtvollen Bau der Lateiniſchen Rede die Fugen und Bindungen überſehen, oder wo in dem Originale durch Antitheſen und eine complicirtere Structur der Perioden ſich Witz oder Scharfſinn kund thun ſoll. Die Gründe hievon liegen nicht im Dunkel, und nimmer werden ſie gehoben werden, wenn nicht der Deutſche zu der Aufſtellung beſtimmter Normen und Regeln über Periodenbau ſeiner Sprache mit durchgreifendem Ernſt ſchreitet, und das Fremde nicht überall das Eigenthümliche beherrſchen ſoll. Wir wollen einige Beyſpiele geben. S. 138 im 31 Cap. leſen wir: *Alſo, nur daſs dich als einen zweyten Ganymedes, indem du dich wider Vermuthen präſentirteſt, wider alles Erwarten das Weib ſehen ſollte, deſswegen haſt du in der Stadt mitten in der Nacht das Schrecken gemacht und viele Tage lang ganz Italien in Furcht geſetzt. Im Hauſe ſelbſt alſo wars die Liebe, was ihn zog, aber auſser demſelben war es etwas weit Schlimmeres, nämlich, daſs C. Plancus nicht die Güter ſeiner Bürger verkaufen ſollte.* Wohl nicht mit Unrecht vermiſſen wir hier Geſchmeidigkeit und Klarheit des Ausdrucks. Der Römer konnte die Worte *bey deinem plötzlichen Erſcheinen* nicht anders geben als durch *nec opinato quum oſtendiſſes*; im Deutſchen wird der Satz hart. Folgt nun *im Hauſe ſelbſt alſo*: ſo weiſs man nicht die Verbindung herauszufinden, welche in dem Lateiniſchen *et domi quidem* deutlich iſt. Undeutlich bleiben die Worte *was ihn zog*, ſo wie der Gegenſatz *im Hauſe — auſser demſelben*. S. 94. Cap. 4. *Was kannſt du mir denn entgegnen, o beredter Mann, wie du in den Augen eines Muſtella Tamiſius und Tiro Numiſius erſcheinſt, die eben jetzt mit Dolchen in der Hand vor den Augen des Senats ſtehen; auch ich will dich für beredt erkennen, wenn du im Stande biſt, den Platz, den ſie unter den Meuchelmördern eingenommen, zu rechtfertigen.* Ohne das Original wird hier dem Leſer der Sinn verborgen bleiben, da die Verbindung durch *wie du* nur ſtört, und der Satz *auch ich will* u. ſ. w. die Gedankenreihe ſo aus einander reiſst, daſs der Vf. eines Gedankenſtrichs bedurfte, um die Lücke zu verdecken. Cicero ſagt: *Was kannſt du mir entgegnen mit deiner Beredſamkeit, die dir Muſtella T. und Tiro N. zutrauen* (oder: *als der beredte Mann, für den du in den Augen eines Muſtella und Tiro gilſt*), *an denen du, könnteſt du erweiſen, wie ſie, die jetzt ſogar mit Dolchen vor dem Senate ſtehen, als Meuchelmörder noch zu vertheidigen ſeyen, mir ſelbſt deine Beredſamkeit erproben würdeſt, — ſage, was kannſt du mir entgegnen* u. ſ. w. Der Vf. fährt alſo fort: *Sage, was kannſt du mir entgegnen, wenn ich behaupte, daſs ich den Brief nie an dich geſchrieben? durch welche Zeugen wirſt du mir das Gegentheil beweiſen? etwa durch die Handſchrift, worinnen du ein ſo einträgliches Handwerk haſt gefunden?* Auch hier bleibt der letzte Gedanke undeutlich, iſt es aber nicht im Original.

Eine zweyte Bemerkung betrifft die Wortſtellung, nämlich die oratoriſche, welche man genau von der grammatiſchen und logiſchen unterſcheiden muſs. Wie beſtimmt die Regeln derſelben in der Lateiniſchen Sprache ſeyen, haben die neuerdings angeregten, aber noch nicht beſtimmt durchgeführten Unterſuchungen gelehrt. Die Deutſche Sprache hat allerdings hierin noch wenig Geſetzlichkeit, und Curſiv-Schrift muſs aushelfen, wo der Schreiber ordnungslos die Worte hinwarf. Auch Hr. *W.* ſcheint

nicht immer darauf geachtet und mancher Stelle an Ausdruck und Wahrheit entzogen zu haben. Wir wollen als wenige Beyspiele nur scheinbare Kleinigkeiten wählen, die aber auch bey einer so sorgfältigen Behandlung auffallen. Cap. 5. *M. Antonius ist mit meinem Consulat nicht zufrieden.* Man ist zweifelhaft, welches Wort den betonten Hauptbegriff des Gedankens ausmache, da der Zusammenhang vielmehr, wie Cicero schrieb, verlangt: *Nicht zufrieden ist M. Antonius.* Cap. 26. *Tantus igitur te stupor oppressit. Es hat dich also ein solcher Blödsinn befangen*, wo die Lateinische Wortfolge beybehalten werden mufste. Cap. 21. *Commemoratio illius tui sceleris intermissa est, non memoria deleta. Man hat zwar dein Verbrechen zu erwähnen unterlassen, doch vergessen ist es nicht.* An anderen Stellen trägt die Inversion zum Ausdruck der Rede mehr bey, und wir könnten auch hievon einige Beyspiele angeben. Wollten wir aber auf das Einzelne eingehen, wozu der Raum gebricht: so möchte hie und da die Wahl der Worte nicht genau genug, die Abwägung der Gleichheit in den Sätzen nicht sorgsam genug erscheinen; auch müfsten wir bemerken, dafs poetische Rhythmen öfters vorkommen, wie folgende Jamben C. 26:

Da fand sich Niemand, nur Antonius.
So mancher stand um jene Hefe her
Der alles fähig war: er war's allein, der sichs erfrechte,
Was Aller Frechheit noch vermieden und gescheut.

Das Ganze, namentlich in der letzten Hälfte, entschädigt für die einzelnen Mängel, und nicht reuen darf den Vf., seine Zeit auf diese Arbeit verwendet zu haben, die als Vorbereitung zu dem schwierigeren kritischen Geschäft angesehen werden kann.

H. I.

B O T A N I K.

Wien, auf Kosten des Herausgebers und in Commission b. Schaumburg: *Flora des Österreichischen Kaiserthums*, von *Leopold Trattinnick.* Erster Band 1816. XIV u. 143 S. 4. Mit 100 schwarzen Kupfern und dem Bildnifs des Karl von L'Ecluse. (25 Rthlr.)

Den Grund zur Flora des Österreichischen Kaiserthums legte ein berühmter Naturforscher Karl von L'Ecluse, oder wie er sich nach damaliger Sitte zu nennen pflegte, Clusius, ein Niederländer, der wegen seiner botanischen Kenntnisse allgemein geachtet, und von dem Kaiser Maximilian dem Zweyten zum Hofbotanikus und Gartendirector ernannt wurde. Späterhin, und zwar in dem nächstvergangenen und dem jetzigen Jahrhundert, haben die Hnn. Jacquin, Wulfen, Host, Schultes, Schmidt u. A. die kräuterreichen Gegenden genauer durchsucht und die gesammelten Pflanzen in ihren gehaltreichen Schriften bekannt gemacht. Hr. *T.*, den wir schon aus seinen früheren Schriften als einen eifrigen und gründlichen Botaniker kennen, hat eine reichliche Nachlese gehalten, und manche neue oder sehr seltene Pflanze gefunden, die er im vorliegenden Werke neben den bekannten aufstellt. Er verspricht alle zwey Monate ein Heft mit 10 Kupfern erscheinen zu lassen, und 10 Hefte sollen einen Band ausmachen. Die Grenze oder den Umfang des Landes, welcher dieser Flora zum Grunde liegt, spricht der Titel aus, defswegen hat Hr. *T.* keine Landcharte beygefügt, wohl aber die einzelnen Gegenden und Districte angegeben, in welchen die meisten und seltenen Pflanzen sich finden, mit trefflichen Bemerkungen und Erläuterungen über das Ansiedeln und Wiederauswandern der Pflanzen. In dieser Hinsicht verdient die Flora der Donau-Inseln, deren nomadische Unstätigkeit auf die geographische Botanik allerdings eine nahe Beziehung hat, eine besondere Aufmerksamkeit. In einem Zeitraume von 100 Jahren, sagt der Vf. „mag vielleicht eine einzige dieser Inseln mehrere Gewächse erzeugt haben, als sonst eine ganze Provinz; aber so wie von Jahr zu Jahr neue Arten ankommen, deren Saamen mit den Überschwemmungen aus fernen Landen hieher gebracht wurden: so gehen sie auch im Kurzen wieder, bald durch andere Überschwemmungen, bald wegen Untauglichkeit des Standortes, oder wegen der Übermacht anderer Pflanzen, zu Grunde." Auf gleiche Weise wird bemerkt, dafs manche Gewächse *ihre natürlichen* Standörter auf den Hochgebirgen durchaus nicht verlassen, andere hingegen von den Alpen in Niederungen und flache Gegenden sich verirren, aber auch eben so leicht ausarten, d. h. von einem Grade der Gröfse zum anderen, von der Behaarung zur Glätte ihrer Theile übergehen u. s. w. Um die Grenzen dieser Blätter nicht zu überschreiten, wollen wir nur die Bemerkungen des Vfs. über einige der vorzüglichsten und seltenen Pflanzen ausheben, und dann den Nutzen, welchen diese Flora im Allgemeinen gewährt, kürzlich darlegen.

Den Vortrag des ersten Heftes eröffnet Hr. *T.* mit der weifsen Lilie (*Lilium candidum Linn.*), die höchstwahrscheinlich im Morgenlande ursprünglich zu Hause gehört, aber nach seiner Angabe auch im südlichen Frankreich und in der Schweiz wild wachse, und in Österreich in Gärten u. a. O. sich dergestalt verbreitet habe, dafs sie als einheimisch zu betrachten sey. *Reseda Phyteum L.* wird als eine seltene Pflanze angezeigt, die auf feuchten Feldern sich findet und mit *R. odorata* zunächst verwandt ist. No. 10 *Schmidtia.* Diese neue Gattung widmete Hr. *T.* dem verstorbenen Prof. Schmidt, Herausgeber der *Flora Bohem.* u. s. w. Den Gattungscharakter hat er so angegeben: „Die Grasblüthen (*locustae*) gleichblumig (*monothalamae* oder vielmehr *homothalamae*). Keine äufseren Spelzen (*tegmina*). Das Graskrönchen (*stragulum*) besteht aus 2 gegenüberstehenden, ungleichen, glasartigen, überaus feingespitzten, am Rücken borstigen, am Rande spitzzähnig gebrämten Blumenspelzen (*paleae*), kein Nektarschüppchen (*lodicula*) (?)

2 lange Staubfäden. Eyrunde, bewegliche Staubbeutel. Der Fruchtknoten eyförmig, dreyfeitig, warzig. 2 fehr lange, drüfige Griffel. Eine eyförmige, dreyfeitige, warzige Schaalfrucht (*caryopfis*) mit ausgerandeter Spitze". Nur eine Art ift bekannt, nämlich ***Schmidtia*** *fubtilis*, mit fcheidenartigen, an der Spitze zurückgerollten Halmen, gedrängter Blüthenrifpe und verlängerter Fruchtaxe. Es ift ein kleines, im Einzelnen kaum ½ Zoll hohes Pflänzchen, welches in Böhmen, in der Gegend von Woffeck, an feuchten Stellen wächft und im September Blüthen trägt. Hr. *T.* fah nur getrocknete Exemplare, nach welchen er die obige Charakteriftik und die anliegende Abbildung gefertigt hat. Er gefteht felbft, dafs es mit der Gattung *Cripfis*, auch mit *Zoyfia* (*Agroftis Matrella L.*) fehr nahe verwandt fey, aber fich nicht allein fehr auffallend durch die Geftalt und Befchaffenheit des Halmes, fondern auch durch den binfenartigen Blüthenftand, durch fehlenden Kelchklappen, durch fehr breite Antheren und durch die Frucht hinreichend unterfcheide. Vielleicht bietet fich dem Vf. bald eine Gelegenheit dar, diefes niedliche, in feinem Baue fehr merkwürdige Pflänzchen im lebenden Zuftande zu beobachten. Dann bitten wir um eine beffere Diagnofe der Gattung. S. 19 ftellt Hr. *T.* die Frage auf, ob nicht etwa *Polygonum hydropiper*, *minus* und *incanum* blofse Halbarten von *Polyg. Perficaria* feyen. Es ift nicht zu leugnen, dafs diefe Gewächfe fehr geneigt find zu generiren, und in Hinficht auf Gröfse, Geftalt und Färbung ihrer Theile variiren; aber *P. hydropiper* ift nach wiederholten Beobachtungen einiger Botaniker gewifs eine felbftftändige Art, die fich hauptfächlich durch längere, dünnere, fadenförmige, überhängende Ähren von *P. Perficaria* unterfcheidet. Dagegen würde Rec. *P. lapathifolium Ait.* mit *P. Perficaria* vereinigen, und *P. minus Ait.* fo wie *P. incanum* Schmidt *fl. Bohem.* nach der Meinung des Vfs. als Halbarten aufftellen. Die im dritten Hefte S. 26 befchriebene *Veronica parmularia Poit et Turp.*, mit haarigem Stengel und Blättern, ift zuverläffig nur eine Abänderung von *V. fcutellata Linn.* Denn der Engländer Smith fagt in der *Fl. Britan.* ausdrücklich: „*Veronica fcutellata variat caule foliisque pubefcentibus.* Vahl und Dietrich haben fie gleichfalls als Varietät unter dem Namen *V. V. fcutell. foliis pilofis* angezeigt. No. 24 *Hypericum Clodes Linn.*, welches Hr. *T.* im Lilienfelde in Unteröfterreich gefammelt und hier recht fchön abgebildet hat, ift nach feinem Dafürhalten weiter nichts als eine Abänderung vom *Hyp. hirfuto*, deren Abweichung nur der Standort hervorgebracht hat. Übrigens gehört *H. Clodes*, fo wie *gentiana compacta*, *orchis ornithes*, *Phyteuma comofa*, *Apargia crocea* und *Echium rubrum* zu den Seltenheiten der Öfterreicher Flora. *Gentiana punctata* haben ehedem einige Autoren mit der *G. panonica* für einerley oder für eine Spielart derfelben gehalten; aber fie unterfcheidet fich, nach des Hn. *T.* näherer Betrachtung und Vergleichung, durch einen blaulichen Stengel, durch fteifere aufrechte minder verlängerte Blätter, durch becherförmige Kelche, mit gefpitzten Einfchnitten, und endlich durch eine gefaltete 6—9 fpaltige Blumenkrone, die viel feiner und regelmäfsiger punctirt ift als bey jener. S. 63 bemerkt Hr. *T.*, dafs er die gemeine Gundelrebe (*Glecoma hederacea L.*) von Waldfteins *Gl. hirfuta* nur durch die glatte Blumenkrone zu unterfcheiden wiffe: denn alle die übrigen Charaktere der letzteren fand er bald mehr bald weniger auch an jener, deren Blätter vom Nierenförmigen ins Herzförmige, von der Glätte zur Villofität übergehen, und es daher unmöglich fey, eine fichere Grenzlinie zu bezeichnen. Rec. hat beide Arten im Garten neben einander gepflanzt, und findet den Unterfchied nur darin, dafs bey *Gl. hirfuta* alle Theile gröfser find als bey jenen, wenigere Stolonen aus der Wurzel hervorkommen, und die Blumen mehr bauchig, blafsroth oder weifslich erfcheinen. Indeffen ift er geneigt, der Meinung des Vfs. beyzuftimmen, und *Gl. hirfuta* nur als eine Abänderung von *Gl. hederacea* zu betrachten. *Rofa lutea Ait.* glaubt der Vf. defswegen in die Öfterreichifche Flora aufnehmen zu müffen, weil fie von Curtis u. A. die Öfterreichifche Rofe genannt wird, ob ihm gleich kein Standort bekannt fey, auf dem fie jemals in diefer Monarchie wildwachfend gefunden, fondern von jeher nur in Gärten gezogen wurde. Mit mehrerem Recht verdient *Rofa pumila Cranz* den Namen Öfterreichifche Rofe: denn die *R. bicolor Hort. Kewenf.*, die mit *R. lutea* Synonym ift, nannten die Hnn. Curtis und Aiton wahrfcheinlich defswegen *Singee Red. and yellow Austrian Rofe*, weil fie die erften Exemplare aus den Gärten in und bey Wien erhalten haben. *Lagurus ovatus Linn.* vereinigt der Vf. mit *Imperata Cyrill* u. *Hoft.* Der Grund davon liegt in der Analogie des Blüthenftandes, in der Bedeckung der Kelchfpelzen, in den Grannen der Blumenfpelzen und endlich in der gänzlichen Gleichförmigkeit des Piftills und des Saamens.

Da in diefer Flora jede abgehandelte Pflanze eine der Natur getreue und zur anfchaulichen Kenntnifs dienende Abbildung begleitet: fo hat Hr. *T.* die fpecififchen Kennzeichen nur ganz kurz angegeben, dagegen den ökonomifchen, technifchen und medicinifchen Nutzen der Gewächfe deutlicher hervorgehoben, und in diefer Hinficht viel mehr geleiftet als feine Vorgänger. Auch die Cultur der fchönen Alpenpflanzen, die in flachen Gegenden fchwer zu erziehen find, gleichwohl, wegen der lieblichen Geftalt und Färbung ihrer Blumen eine vorzügliche Zierde der Gärten ausmachen, ift hie und da fehr genau und richtig angegeben, z. B. *Gentiana punctata*, die auf den Gipfeln der Alpen in Cärnthen, Steyermark, Tyrol, häufig fich findet, und die Hr. *T.* in feinen Garten aufgenommen hat, lehrt er S. 37 auf folgende Art und Weife zu erziehen: „Schwarze Torferde, mit gefiebter Miftbeeterde, und nur fehr wenigem Thon (Lehm-

men) gemengt, zwischen grofsen Trümmern von Kalksteinen, diefs ist der ihr am meisten angemessene Boden. Die Lage wähle man an einer Wand, die sie vor den Strahlen der Mittagssonne schützet, jedoch ohne sie des senkrechten Lichtes zu berauben! Bedecken, überhängen darf schlechterdings nichts, weder ein Dach, noch eine gröfsere Pflanze. Vom Unkraut rein zu halten ist eine Hauptbedingnifs; doch duldet sie kleine Alpengewächse in ihrer Nachbarschaft, z. B. *Linaria alpina*, *Androsace lactea*, *silene acaulis*, *Areania austriaca*, *Saxifraga Burseriana*, *Pinguicula alpina* u. dgl. Begiefsen mit der Rose (Spritze), und mit gestandenem Wasser mufs man sie bey trockener Witterung, alle Tage nach Sonnenuntergang, und um den Boden vor zu schneller Austrocknung zu bewahren, ist es nützlich, ihn dicht mit Laubmoosen u. s. w. zu bedecken." Bey einigen Pflanzen, die auf Schönheit Anspruch haben und daher in die Lustgärten aufgenommen zu werden verdienen, wird bemerkt, an welchem Standorte sie am besten gedeihen, und wie man sie am sichersten vermehren und fortpflanzen kann. Das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, ist demnach das Ziel, welches der Vf. zu erringen sich rühmlichst bestrebt, und wenn er in der Folge eine systematische Übersicht der verarbeiteten Materialien, eine kritische Beleuchtung verschiedener Gattungen, eine Berichtigung eingeschlichener Irrthümer, vor allen Dingen ein Synonymen-Register liefert, und auch dadurch den Foderungen seiner Leser entspricht: so ist die Bearbeitung dieser Flora einzig in ihrer Art, und wegen der Mannichfaltigkeit ihres Inhalts den Botanikern und Blumenfreunden unentbehrlich.

Druck, Papier und Kupfer dieses sehr schätzbaren Werkes verdienen alle Empfehlung.

L — tr.

KURZE ANZEIGEN.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN. *Stuttgardt*, b. Steinkopf: *Über Landwehr.* Von einem Königlich Würtembergischen Officier. 1817. 78 S. 8. (8 gr.)

Wir möchten wohl wissen, welchen Zweck der Vf. eigentlich bey Abfassung dieser Schrift gehabt habe: denn es ist uns bey mehrmaligem Durchlesen durchaus nicht gelungen, einen solchen zu erkennen; nur soviel geht hervor, dafs der Vf. sehr ungnädig auf die stehenden Heere — *ad modum* des Hn. von Rotteck — ist und dagegen die Landwehr hoch empor hebt, ohne jedoch für eins von beiden hinlängliche Gründe aufzustellen. Denn er wird uns nicht zumuthen, die bunt genug zusammengereiheten historischen Resultate, Ansichten, Raisonnements als schlagende Argumente für seine Meinung anzuerkennen. Erst in den letzten Seiten läfst er sich zur Andeutung einiger allgemeiner Umrisse für eine Volksbewaffnung herab, aber nur ganz allgemein: denn er überläfst es Anderen über „das unnütze Detail den Kramladen ihrer Gedanken zu öffnen." — Beabsichtigte der Vf. aber wirklich mit seiner Schrift, die stehenden Heere vollends auszurotten: so wäre es doch rathsam gewesen, das, was er an ihre Stelle setzen will, etwas genauer anzugeben, da es in einer so wichtigen Angelegenheit mit einigen Phrasen vom Zeitgeist u. s. w. vielleicht bey poetischen Gemüthern, aber bey trockenen Praktikern durchaus nicht gethan ist.

Diese Raisonnemens einzeln zu erörtern, wäre eine eben so unangenehme als unnütze Arbeit. Denn da sie selbst durchaus zu nichts führen: so müfste ihre Beleuchtung dasselbe Schicksal haben, das traurigste, das aus geistigen Bestrebungen werden kann. Wenn ein sogenannter Stubengelehrter dergleichen schriebe: so müfste man ihm diefs schon zu gute halten; wie es aber möglich ist, dafs ein Officier, der doch in den Geist seines Metiers eingedrungen seyn, und es *praktisch* kennen gelernt haben mufs, dergleichen hervorbringen kann, vermögen wir nicht zu fassen.

M. M.

Dresden (ohne Angabe des Verlegers): *Gründliche Anweisung der Deutschen Fechtkunst auf Stofs und Hieb für Officiere und zum Gebrauch in Kriegsschulen systematisch entworfen* von *J. F. Schmidt*, Fechtmeister beym Königl. Sächs. Cadetten - Corps. 1816. VIII u. 24 S. 4. (8 gr.)

Der als Fechtmeister rühmlich bekannte Vf. giebt eine kurze Darstellung der Regeln des Deutschen Stofs- und Hiebfechtens, wobey einigemal der Französischen Manieren im ersteren erwähnt wird; sehr zweckmäfsig läfst er die Theorie des Stofsens vorausgehen, da diefs auch praktisch allemal zuerst gelehrt werden sollte. Da die Theorie dieser Kunst allein wenig hilft: so scheint auch das Werkchen nicht sowohl zum Selbstunterricht — wo wenigstens erläuternde Kupfertafeln nicht fehlen dürften — als vielmehr zum Leitfaden beym Unterricht, wo Theorie und Praxis verbunden werden, bestimmt. Es wird diesem Zwecke vollkommen entsprechen und besonders den Brigade- und Regiments-Schulen willkommen seyn, wo man nicht immer vollkommen theoretisch gebildete Fechtmeister haben kann.

S — e.

SCHÖNE KÜNSTE. *Leipzig*, b. Göschen: *Die Reise ins Schlaraffenland.* Fastnachtsmährchen von *Friedrich Laun.* 1816. 203 S. 8. (18 gr.)

Diese Posse, an der höchstens nur einzelne witzige Einfälle zu loben sind, die ohne Grund und Folge, ohne Verhältnifs der Theile zu einander, ohne Gleichmäfsigkeit im Ton und Fortschreiten vor uns chaotisch wie verbrauchtes Geräth aus einer Polterkammer sich aufthürmt, ist abermals ein Beweis, dafs es bey dieser Dichtungsart nicht darauf ankommt, die Gegenstände nur bunt und willkührlich durch einander zu werfen, etwas zu setzen und wieder aufzuheben, dem Spiel allen Schein des wirklichen Lebens zu rauben und die neue Schöpfung immer von aufsen her wieder zu zerstören, kurz, auf Unsinn loszusteuren und alle Augenblicke zu verstehen zu geben, dafs man nur fabele und phantasire, und dafs das Aufgestellte nichts als unseren (oft gar nur erkünstelten) Übermuth bedeute. Wie jedes Kunstwerk soll auch die Posse die Welt im Bilde zeigen, aber freylich auf das allerkühnste, so dafs über den festen Grundzügen der mächtig waltenden Naturkraft die ganze Scheinwelt erschüttert, und durch das Zufällige hindurch der wahre Geist des Lebens erkannt werde. Zu diesem Unternehmen gehört die höchste, freyeste, umfassendste Phantasie, weshalb denn auch eine Posse selten gelingt, öfters aber schon dadurch ergötzt, dafs sie eine Vorstellung von dem höheren Trachten des menschlichen Geistes, gleichsam ein Traumbild von einer höheren Freyheit giebt, was sich aber auf dieses Mährchen, als ein zu kaltes, zu lebloses Werk, auch nicht anwenden läfst.

T. Z.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

MÄRZ 1818.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig u. Altenburg, b. Brockhaus: *Reise nach Dalmatien und in das Gebiet von Ragusa* von *Ernst Friedrich Germar*, Dr. der Philos., auss. Prof. der Mineral. in Halle. Mit 9 illum. Kupf. und 2 Charten. 1817. XII u. 323 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Diese schon vor mehreren Jahren angekündigte, durch mancherley Hindernisse aber erst jetzt erschienene Reise wurde auf den Wunsch der Freunde des Vfs., so wie auch um desswillen, weil der Vf. selbst die darin angeführten naturhistorischen Bemerkungen der Mittheilung werth hielt, herausgegeben.

Die Reise wurde im Jahr 1811 angestelllt. Drey Monate hielt sich der Vf. in Dalmatien auf, und legte in dieser Zeit einen Weg von 750 italienischen Meilen zurück. Die Hauptabsicht der Reise war, das Land in Rücksicht auf Naturgeschichte, besonders Zoologie und Mineralogie, genauer zu untersuchen, als bisher geschehen war; doch blieben von ersterer, wegen der Unkunde des Vfs., die Ichthyologie und Helminthologie ziemlich ausgeschlossen, der mannichfachen Hindernisse nicht zu gedenken, die sich der Erforschung der Säugthiere und Vögel entgegenstellte. — Die Reisebeschreibung zerfällt in zwey Abtheilungen, deren erste die eigentliche Geschichte der Reise in funfzehn Briefen an Curt Sprengel in Halle, die zweyte aber eine Übersicht der naturhistorischen Ausbeute enthält.

In den Briefen erzählt der Vf. auch seine kleinen Abentheuer mit, wodurch das Buch allerdings dem Zwecke der Unterhaltung mehr zu entsprechen fähig wird. Im ersten Briefe beschreibt er die Reise von Halle nach Leipzig, seinem früheren Aufenthalte, wo er diessmal nicht zu verweilen für nöthig fand, sondern sich sogleich auf den Weg nach Dresden begab. Aus Dresden erstattet er Bericht über die dort gesehenen Merkwürdigkeiten, besonders das vortreffliche Naturaliencabinet des Baron von Block, so wie dessen Sammlung von Fussbekleidungen verschiedener Völker und die Käfersammlung des Geh. Finanzsecretär Zenker; auch wohnte er hier einer archäologischen Vorlesung des Hofrath Böttiger bey. Der zweyte Brief enthält die Reise über Pirna, Berggiesshübel, Peterswalde nach Prag, erwähnt die Basaltgebirge bey Kri..itz und Aussig, die Orte Lowositz, wo die Böhmische Sprache anfängt, Budin und Welwärn. Hiebey nimmt der Vf. Gelegenheit, eine kleine Charakterschilderung der Böhmen beyzubringen, die meist zu ihrem Vortheil ausfällt. Von dem Aufenthalt in Prag erwähnt er des Prof. der Botanik Mikan, schildert kürzlich die dortige Lebensart und das Leichenbegängniss eines Bürgergrenadiers. Der dritte Brief erstattet Bericht von der Reise über Collin und Iglau nach Wien. Bey Znaim fand der Vf. zuerst südliche Insecten: *Lamia rufipes F., Lam. Scopoli Pzr., Blaps spinipes F.* und mehrere. *Falco montanus Gmel. Linn.* lief häufig auf Äckern hinter dem Pfluge, um nach Art der Rabenarten die Engerlinge zu fressen. Hiebey macht der Vf. die interessante allgemeine Bemerkung, dass, nach der Fauna zu urtheilen, die Veränderungen des Klima sich nicht allmählich, sondern durch Sprünge andeuteten, so dass er folgende Grenzen bemerkte: 1) die hier angegebenen Mährischen Gebirge; 2) die Steyermärkischen Gebirge (den Sömmering); 3) die Gebirge bey Loitzsch; 4) Triest; 5) Zara; 6) Spalatro. Der Vf. beobachtete, dass diese Absonderungen nicht immer durch Gebirge erzeugt würden, sondern auch bey Loitzsch mitten im Gebirge vorkommen. In Wien war für ihn das Interessanteste, der Entomologie zu leben; er besuchte daher den Hofrath Creutzer, den Cabinetsdirector Hofrath von Schreibers, bey welchem letzterem er ausser entomologischen Merkwürdigkeiten auch die merkwürdige Suite der Aerolithen des Kaiserlichen Cabinets und auch die bey Stammern gefallenen sah. Fernere vorzügliche Insectensammlungen sah er bey Megerle von Mühlfeld jun., bey Ziegler, Johann Natterer, dem würdigen Abbé Mazzola und Ochsenheimer. — Vierter Brief. Weg nach Neustadt. Richtplatz daselbst mit dem Grabmale von Zrini und Frangipani. Ansicht des Schneebergs. Bey Schottwien geht die Steyerische Tracht und Sitte an, und die Sprache wird unverständlich. Von hier aus bestieg der Vf. den Sömmering, schildert dann noch einige Orte Steyermarks, und wendet sich nachher zu Beschreibung der Windischen Mark. Die verschiedene Sprache der Einwohner, ihre geringere Bildung, ihre Abneigung gegen die Deutschen, die schlechtere Bauart der Häuser und alles Übrige liess den Vf. den angenehmen Aufenthalt in Steyermark vermissen. Er erreichte die Illyrische Grenze, beschreibt die Orte Podpetsch und Laibach. Der fünfte Brief enthält die Beschreibung der Reise von Laibach nach Triest. Erwähnung der Orte Oberlaibach, Adelsberg, der Erdfälle hinter Adelsberg. Von hier aus ging der Weg nach Optschina; bald zeigte sich die See, und mit ihr Triest. Hier wird nun das Nöthige über die Stadt, besonders über ihre Lage, ihren Hafen, ihre

Kirchen, Alterthümer, Einwohner, Gesellschaften und dgl. gesagt. Den einzigen Naturforscher Triests, den Consul von Barrow, fand der Vf. nicht Gelegenheit kennen zu lernen. Die fernere Reise von Triest nach Fiume und Porto Ré schildert er im sechsten Briefe. Das einzig mögliche Nachtquartier von hier aus war Materia. Er beschreibt hier den ferneren Verlauf der Strasse, die Croaten, die letzte Station war Fiume: Mathia, die Stadt Fiume, ihren Handel, Weinbau, und den Besuch auf Porto Ré. Der siebente Brief enthält die Reise nach Cherso und Osero. Von Cherso, welche Insel der Vf. nebst Osero, der mit ihr zusammenhängenden, genau beschreibt, wurden ziemlich beschwerliche Wanderungen auf die Gebirge, und eine Fahrt nach der Valle di Vallona und dem Lago di Jezero angestellt. In diesem Briefe verbreitet er sich noch über die geographischen Verhältnisse von Cherso und Osero, ihre Cultur, Bevölkerung u. s. w. Von einer Einwohnerin der ehemaligen Hauptstadt Lossin grande der Insel Osero ist eine Abbildung beygefügt. Von hier aus ging die Reise wieder nach Fiume zurück, und im achten Briefe wird der fernere Fortgang derselben nach der Insel Veglia geschildert. Über die natürliche Beschaffenheit, Lage, Gröfse, Bevölkerung, Cultur, Sprache, Tracht u. dgl. findet man zureichende Erklärungen. Die zweyte Kupfertafel giebt ein Bild der männlichen Tracht. Im folgenden Briefe wird die Reise von Veglia nach Arbe erzählt. Eine Apologie von Fortis, des früheren Reisebeschreibers von Dalmatien, gereicht dem Vf. zur Ehre. Die schöne Insel Arbe wird so ausführlich geschildert, als nöthig ist. Der zehnte Brief giebt eine Übersicht der Reise von Arbe nach Zara. Die Gegend von Zara, welche ziemlich öde ist, wurde nach allen Seiten durchstrichen, der Lago di Boccagnazzo und die Trajanischen Wasserleitungen besucht, welche letztere aber der Vf. nicht für Ruinen von Wasserleitungen halten will, da sie viel zu unregelmäfsig und gar nicht im Niveau gehen, und da auch übrigens die alte Inschrift zwar den Trajan als Erbauer von Wasserleitungen nennt, aber nicht sagt, woher diese kamen oder wohin sie gingen. In Zara fand der Vf. viel wissenschaftliche Bildung. Im eilften Briefe befindet sich eine Schilderung der Reise von Zara nach Spalatro, dann eine Schilderung dieser Stadt und ihrer Gegend mit Salona, der Festung Clissa und dem Flüfschen Hyader. Der zwölfte Brief ertheilt Bericht über die Reise von Spalatro nach Ragusa, giebt Beschreibungen der Insel Brazza, der Halbinsel Sabioncello, der Orte Stagno piccolo, Stagno grande, valle di Stagno und der Stadt Ragusa. Eine Vergleichung der dasigen Münzsorten wird hier gern gelesen. Der folgende Brief enthält die Beschreibung der Reise von Ragusa nach der Insel Mezzo, einer der schönsten Dalmatiens. Von hier aus kehrte der Vf. wieder nach Ragusa zurück, und reiste, wie er im vierzehnten Briefe erzählt, nach Lesina und Spalatro; unterwegs fielen verschiedene Abentheuer vor, und die Insel Curzola, der Flecken Blatta, der Hafen von Capo Cumano, die Insel und Stadt Lesina, St. Giovanni und Spalatro werden noch besonders beschrieben. Der letzte, funfzehnte Brief beschreibt die Rückreise nach Zara über Trau und Sebenico, von da nach Scardona, nach Zara, dann weiter nach Carlobago, Segna, Cirkwenitza, und endlich zurück nach Fiume.

Die ganze Reisebeschreibung ist angenehm zu lesen, und durch die ruhigen Schilderungen, die fern von poetischer Malerey Alles treu wiedergeben, wie es der Vf. auffafste, durch Einwebung mancher nicht uninteressanter Anekdoten, durch richtige und deutliche Angabe der Localverhältnisse, so wie durch unparteyische Erwägung des Charakters der von ihm gesehenen Menschen, wird das Buch, ohne gerade viel Neues zu enthalten, doch unterhaltend und nützlich.

Wir wenden uns zu der zweyten Abtheilung, welche einen Bericht über die naturhistorischen Beobachtungen des Vfs. in Dalmatien enthält.

Fur die höheren Thierclassen erbeutete der Vf. nicht viel. Die Localverhältnisse waren theils nicht so beschaffen, dafs sie eine grofse Verbreitung dieser Thiere erlaubten, theils liefsen sie auch nicht zu, auf die wenigen vorhandenen Jagd zu machen, und sich derselben zu bemächtigen. Sogar die Hausthiere zeigten den Druck des Landes, waren klein und ungestaltet. Aus der Classe der Vögel war *Tanagra melanictera Guldenstedt* das beste, deren Europäisches Burgerrecht erst durch den Vf. mit Sicherheit bestätigt wird. Die genaue Auseinandersetzung ihrer Synonyme, ihre Beschreibung und Abbildung, von Kaulfufs in Leipzig dem Vf. mitgetheilt, verdient den Dank der Ornithologen. Ausserdem werden mit Gewifsheit als einheimisch angegeben: *Strix passerina, Lanius excubitor, spinitorquus, ruficeps, Merops apiaster, Alcedo ispida, Fringilla coelebs, domestica, Loxia Chloris Emberiza citrinella, Turdus Merula, saxatilis, Cinclus aquaticus, Motacilla alba, Sylvia atricapilla, Muscicapa muscipeta, Alauda arvensis, cristata, Columba livia, Oenas, Perdix rufa, saxatilis, Charadrius hiaticula, Ardea purpurea, minuta, Numenius arquata, Totanus Calidris, Recurvirostra Avocetta, Phoenicopterus ruber, Tantalus Falcinellus* (letztere drey vom Vf. nicht selbst gesehen), *Fulica atra*, mehrere *Podiceps-*, *Colymbus-* und *Mergus-*Arten, *Larus tridactylus, canus, cinerarius, ridibundus* und *fuscus. Anas ferina, crecca.* Von Amphibien: *Testudo Graeca Bechst.* (*Lacep.*), *Europaea Schnd., coriacea Bechst.* (*Lacep.*), *Lacerta velox Gmel.* (wahrscheinlich), *viridis, condylus, Rana temporaria* als Larve und *Bufo fuscus Bechst.* (*Lacep.*). *Coluber Ammodytes.* Von Fischen wird bemerkt: *Salmo trutta Bloch., Clupea encrasicolus, Scomber scomber, Sc. Thynus, Trachurus, Exocoetus volitans.*

Weit reicher sind die Bemerkungen über die Gegenstände der Entomologie, da hievon mehr vorhanden war, und dieselben auch leichter aufzusuchen und vor Verderbnifs zu sichern waren. Hier erlaubt der Raum keineswegs, auch nur das Interessante zu nennen, was dem Vf. vorkam: wir müssen daher auf das Buch selbst verweisen, um so mehr, da selbst ein kurzer

Auszug der einzelnen Gattungen nebst ihren Kennzeichen die Leser dieser Blätter ermüden dürfte.

Gewiss ist es, dass wir durch die Beobachtungen des Vfs. einen wichtigen Beytrag zur Insectengeschichte erhalten. Nicht minder reichhaltig sind die mineralogischen Bemerkungen. Unter den metallischen Fossilien liefert der Vf. auch eine ausführlich beschriebene neue Art, die er *Sphäreolith* nennt. *Farbe* stahlgrau. *Äussere Gestalt.* In kleinen runden Körnern von Erbsengröfse. Die Körner äusserlich, wenn sie nicht von Oker oder Schlamm überdeckt werden, glänzend mit glatter Oberfläche. *Bruch.* Flachmuschelich und glänzend, dem Wenigglänzenden nahe kommend. Einige Körner zeigen Anlage zu concentrisch abgesonderten Stücken. *Undurchsichtig. Strich* wird glänzender und behält die Farbe, wenn nicht zufällig beygemengte Adern von Rotheisenstein einen blutrothen Strich veranlassen. *Halbhart. Spröde.* Nicht sonderlich schwer *zersprengbar. Schwer* = 5,000. Keine magnetische Einwirkung. Schon Chrisogono beschrieb das Vorkommen dieses Fossils. Die Gebirgsformationen werden genau beschrieben, auch findet sich eine ausführliche Untersuchung über das Vorkommen der calcinirten Knochen, und der Vf. ist nicht ganz abgeneigt, auch das Vorkommen der Anthropolithen anzunehmen, da es triftige Zeugen dafür giebt. Er selbst fand keine.

Die Kupfer sind im Gazen genommen nicht sonderlich, was wohl bey denjenigen, welche die *Tanagra melanictera* und die Insecten darstellen, am Kupferstecher liegt, weil die Namen guter Zeichner darunter stehen. Einige Insecten, wovon wir nur Tab. VIII. Fig. 8. X. Fig. 4, 6 und XI. Fig. 3 anführen, sind ziemlich unsymmetrisch dargestellt, und verdienten wohl noch eine bessere Abbildung.

D. L.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

1) Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung: *Die Wehr- und Schirm-Anstalt.* Aus der Staatsverfassungslehre. Der hohen Deutschen Bundesversammlung zu Frankfurt am Main unterthänigst dargelegt vom Oberleut. Dr. *Teutwart Smitson.* 1816. 160 S. Fol. (2 Rthlr. 12 gr.)

2) Ebendaselbst: *Grundriss einer Wehranstalt des Deutschen Bundes nach Zeit und Umständen.* Der hohen Deutschen Bundesversammlung als ein Seitenstück zu der Schrift über „die Wehr- und Schirm-Anstalt" unterthänigst dargelegt vom Oberleut. Dr. *Teutwart Smitson.* 1817. 32 S. Fol. (16 gr.)

Unter so manchen Schriften, die seit dem Jahre 1813 über das beliebte Thema der Volksbewaffnung erschienen sind, zeichnen sich die vorliegenden durch Besonnenheit und Klarheit aus; und wer auch nicht mit ihrem Inhalte einverstanden ist, wird doch gestehen, dass es dem Vf. an gutem Willen, die Wahrheit zu finden, so wie an der Fähigkeit dazu, nicht gebreche. Die erste derselben behandelt die Einrichtung der Bewaffnung als Gegenstand der Staatsverfassungslehre überhaupt, ohne Rücksicht auf einen besonderen Staat; die Anwendung der hier entwickelten Grundsätze auf die Staaten des Deutschen Bundes ist der Zweck der zweyten später erschienenen: wir betrachten beide genauer.

I. Der Vf. eifert gegen die stehenden Heere, und will sie durch eine allgemeine Bewaffnung ersetzen. — Wir entgegnen darauf, dass es dergleichen *in Deutschland* vor 1806 nicht gegeben habe, denn bey allen Armeen waren nur *Stämme* fortwährend im Dienst, die grosse Mehrzahl der Soldaten war als Beurlaubte der Cultur des Landes zurückgegeben, und jährlich nur einige Wochen der Übung halber bey der Fahne; jener Tadel kann daher darauf hinauslaufen, dass die Stämme für das Vermögen der Staaten zu stark, oder aber an sich überflüssig gewesen seyen. Ohne auf diese halb staatsökonomische, halb militärische Discussion einzugehen, betrachten wir, was denn nun an die Stelle jener sogenannten stehenden Heere gesetzt werden soll.

Der Vf. beabsichtigt eine allgemeine Volksbewaffnung, unter dem Namen Landwehr, welche die Männer vom 18ten bis zum 60sten Jahre in vier Altersabtheilungen (1ste bis zum 25sten; 2te bis zum 34sten; 3te bis zum 45sten; 4te bis zum 60sten Jahre) umfasst; davon stellt zunächst die erste und aushülfsweise die zweyte Abtheilung die erfoderlichen Streiter, und erst wenn diese unzureichend sind, werden die dritte und vierte (auch Heerbann genannt) herangezogen [diese Eintheilung, so wie die Bestimmung über das Verhältniss der Leistungen und die Ergänzung überhaupt beruht auf sinnreichen Berechnungen, und beurkundet den Fleiss und die Einsicht des Vfs.].

Von dieser ganzen Masse sind aber während des Friedens nur die oberen Anführer bis mit Einschluss der Capitains der 1sten Abtheilung im Dienst und besoldet (von der Artillerie und dem Genie auch die Lieutenants), alles Übrige beurlaubt, rückt nur jährlich zweymal zu grösseren Übungen zusammen, die für Jeden 44 Tage betragen; für Bekleidung und Bewaffnung sorgt mit Ausnahme der Unbemittelten jeder selbst, die nöthigen Pferde werden in grossen Marställen des Staats erhalten, für das Material an Geschütz u. s. w. sorgt der Staat, zu den Besatzungen und Erhaltung der inneren Sicherheit dienen *Landschirmer,* d. i. Landwehrmänner, welche fortwährend im Dienst und besoldet sind; ihre Zahl bestimmt das Bedürfniss.

Es ist nicht zu leugnen, dass sich auf diesem Wege ein ungeheueres Heer aufstellen lässt; dessenungeachtet müssen wir uns gegen das ganze Institut erklären, in der festen Überzeugung, dass eine so organisirte Armee zum Angriff und bey glücklichen Ereignissen brauchbar, nach einer verlorenen Hauptschlacht völlig aufgelöst seyn würde: denn obwohl brav, würde

ſie doch der inneren Haltung entbehren, die auch ein geſchlagenes Heer noch achtbar macht; — im Allgemeinen betrachtet, fehlen ihr zur Gewinnung einer ſolchen inneren Conſiſtenz zwey Hauptſachen: 1) Subalternofficiere, deren Hauptdienſtzweig juſt die Erhaltung der Diſciplin und Ordnung iſt; die Armee des Vfs. hat zwar dergleichen, aber es iſt rein unmöglich, daſs ein Mann, deſſen Hauptbeſchäftigung und Subſiſtenzmittel Wiſſenſchaft, Kunſt oder Geſchäftsführung iſt, zugleich das leiſten könne, was man von einem brauchbaren Officier fodert. Zweyen Herren kann Niemand dienen, und wer, wie hier vorgeſchlagen, 11 Monat lang handelt, ſchreibt oder lehrt, kann im 12ten unmöglich ein vorzüglicher Officier ſeyn. Halbbrauchbare Officiere ſind beynahe ſchlimmer als gar keine; der Vf. hat es gewiſs ſelbſt geſehen, wie wenig ſolche — ſonſt vielleicht ſehr achtbare Männer — über ihre Untergebenen vermögen. 2) Ein Kern von ganz ausgebildeten erprobten Soldaten, der auch im Unglück oder bey den gröſsten Mühſeligkeiten zuſammenbleibt, und den Vereinigungspunct für die übrigen bildet. Dieſe Officiere mit dieſen Soldaten bilden gleichſam den Rahmen für die ganze bewaffnete Macht, die durch ſie erſt zuverläſſig wird. Denn brav ſind auch die jungen Truppen, aber zum Zuſammenbleiben, zum Ausdauern unter den gröſsten Strapazen gehört mehr als Bravour; davon iſt gewiſs jeder überzeugt, wer den Krieg kennt, und wer die Kriegsgeſchichte genauer ſtudirte, erinnert ſich hiebey gewiſs der Franzöſiſchen Nationalgarden von 1792 und 93 und ihrer Begegniſſe. Was wäre aus Frankreich geworden, wenn es nicht die Reſte ſeines vormaligen ſtehenden Heers gehabt hätte!

Speciell müſſen wir noch bemerken, daſs die Artillerie und Cavallerie des Vfs. eine ſehr traurige Truppe ſeyn möchten. Wer den Dienſt beider kennt, wird mit uns darüber einverſtanden ſeyn; es zu beweiſen, würde hier zu weitläuftig, und für die Unterrichteten — die ſich doch zunächſt dafür intereſſiren — höchſt überflüſſig ſeyn. Auch will uns die groſse Wohlfeilheit des ganzen Syſtems nicht recht einleuchten. Durch die eigene Anſchaffung der Kleider und Waffen wird wohl der Staats-Caſſe, nicht aber dem Staate, die Ausgabe erſpart: denn es iſt eine undirecte Auflage, die der Waffenfähige entrichtet. Wie wird es ferner bey der gröſseren Conſumtion im Kriege, wo die Selbſtanſchaffung der Einzelnen doch völlig aufhört? Die Unterhaltung des Materials, die Koſten für Anhäufung von Kriegsvorräthen, dieſes ungeheure Object wird viel zu gering, dagegen merkwürdig genug und nur dem Syſtem zu Liebe der Sold der Subalternofficiere allzuhoch angeſchlagen: denn, wie einfache Berechnungen zeigen, iſt er im Verhältniſs zu den übrigen Kriegsausgaben ſogar unbedeutend zu nennen.

Das Princip aller Armee-Organiſationen bleibt doch immer: „gröſstmögliche Schlagfertigkeit des Heeres, verbunden mit der mindeſten Conſumtion der Staatskräfte." Das Erſtere wird nur durch gute Officiere erhalten, das Zweyte im Frieden durch die ſo weit als thunlich auszudehnende Beurlaubung erreicht, im Kriege iſts nur möglich, wo die Diſciplin gut iſt, d. h. wo die Officiere etwas taugen, von denen ſie ausgeht: denn es leuchtet ja deutlich ein, daſs ein Heer, welches ſich leicht auflöſt, viel raſcher conſumirt ſeyn müſſe, als ein feſt zuſammengehaltenes. Auf dieſen Grundſatz fuſsend wird man wohl immer zur Beybehaltung ſämmtlicher Officiere ſo wie eines Stammes alter Soldaten zurückkehren, was eine bereits etwas alte Inſtitution iſt; die vielfachen Modificationen derſelben ergeben ſich aus der beſonderen Lage jedes Staates.

II. Bey der Anwendung der in der erſten Schrift entwickelten Grundſätze auf die Staaten des Deutſchen Bundes, geht der Vf. von der Meinung aus, daſs die Bundesverſammlung, die einen ſolchen Entwurf macht, auch alles Ernſtes über deſſen Ausführung bey den einzelnen Bundsgliedern wachen werde; zu einem ſolchen Verhältniſſe, das nur zu bald executiv werden müſste, ſcheinen ihr aber bis jetzt die Mittel zu gebrechen. Denn es iſt klar, daſs ein Fürſt, der gewiſſe Bedingungen nicht erfüllen will, und es aufs äuſserſte ankommen läſst, nur durch Waffengewalt dazu genöthigt werden kann; dazu ſind aber noch keine Ausſichten da. Wie übrigens die Deutſche Reichsarmee unter einem Kaiſer, der unbezweifelt Oberhaupt des Reichs war, beſtallt geweſen, wiſſen wir; was aus dieſer Reichsarmee während der Rheinbundszeit unter einem bloſsen Protectorate (es war freylich etwas unſanft) geworden, haben wir geſehen; daſs die Bundesverſammlung Buonapartes gewaltſame Protectionsweiſe weder ergreifen wolle noch könne, davon ſind wir überzeugt: was demnach aus einer ſo formirten Armee eines Bundes, der kein Oberhaupt hat, werden dürfte, das iſt leicht zu ermeſſen (die Ausrüſtung einiger Contingente im J. 1815 gab davon einen kleinen Vorſchmack). Wir können alſo jede weitere Discuſſion über dieſen Gegenſtand mit dem herzlichen Wunſche abbrechen, daſs die Zukunft unſere Anſichten Lügen ſtrafen möge.

Am Schluſſe dieſer Anzeige iſt noch zu bemerken, daſs der Vf. in der erſten Schrift alle Benennungen rein Deutſch wiedergiebt, und dabey ein geiſtreiches Studium unſerer Sprache beurkundet; wir haben dagegen die gewöhnlichen Ausdrücke beybehalten, da ſie allgemein verſtändlich ſind, und jene, ohne das beygefügte Wörterbuch, nicht immer ſogleich verſtanden, auch ſchwerlich insgeſamt gebilligt werden dürften, z. B. *Allwiſſforſcher* für *Naturforſcher*, *Haſtulf* für *Adjutant*, *Kunder* für *Student*, *Leutmar* für *Lieutenant* u. ſ. w. B. M.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

MÄRZ 1818.

SPRACHKUNDE.

1) Dilingen, b. Brönner: *Von den bisherigen Verſuchen, eine allgemeine Schriftſprache einzuführen.* Eine Rede, mit welcher Prof. *Schmid* Vorleſungen über einen neuen Verſuch einer allgemeinen Schriftſprache eröffnet am Kön. Baier. Lyceum zu Dilingen, den 19 May 1807. 52 S. 8. (5 gr.)

2) Ebendaſelbſt: *Grundſätze für eine allgemeine Sprachlehre* von Prof. *Schmid*, zugleich als *Rechtfertigung und Erklärung ſeines Gedankenverzeichniſſes.* 1807. VIII u. 293 S. 8. (21 gr.)

3) Ebendaſelbſt: *Vollſtändiges wiſſenſchaftliches Gedankenverzeichniſs zum Behufe einer allgemeinen Schriftſprache.* Mit 1 Kupfertafel. 1807. VIII u. 115 S. 8. u. 61 S. Anhang mit (? von) Ergänzungen und Beyſpielen (mit der Jahrzahl 1809 am Ende). (18 gr.)

4) Ebendaſelbſt: *Cogitationumclator completus ſcientificus paſigraphiae inſerviens* per Profeſſorem *Schmid.* Cum Tab. aenea. 1807. 103 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

5) Ebendaſelbſt: *Wiſſenſchaftliches Gedankenverzeichniſs in einem vollſtändigen Auszuge.* 1807. 30 S. hoch 16. (2 gr.)

6) Ebendaſelbſt: *Synopſis cogitationumclatoris ſcientifici.* 1807. 31 S. hoch 16. (2 gr.)

7) Ebendaſ.: *Magazin für allgemeine Sprache mit beſonderer Rückſicht auf die Deutſche Sprache,* herausgegeben von *J. M. Schmid*, Prof. der Kirchengeſch. und des Kirchenrechts an d. K. B. Lyceum zu Dilingen. Erſter Band. Heft I u. II. 1815. XIV, 162 u. 192 S. Heft III u. IV. 1816. 167 u. 189 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Mit dem ſpäter erſchienenen Magazin machten ſich zugleich die früheren Schriften No. 1—6 im Michaelismeſsverzeichniſs 1816 mit der Angabe: Leipzig, in Comm. b. Köhler, bemerklich. Den ankündigende Vorläufer No. 1 hat uns nichts mehr zu ſagen, da wir die Leiſtungen des Vfs. ſelbſt vor uns haben. Auf No. 2 werden wir bald etwas näher eingehen. In No. 3 und 4 ſind die paſigraphiſchen Schriftzüge mit den verſchiedenen Bedeutungen aufgeführt, die ſie durch eine hinzukommende Beziſſerung erhalten ſollen. Auſser der Sprache unterſcheidet ſie bloſs der Anhang, den No. 3 allein hat. No. 5 u. 6 enthalten dieſelben Schriftzüge zur Erleichterung der Überſicht bloſs mit der Hauptbedeutung. Das Magazin bezieht ſich auf dieſe Schriften wiederholend und erläuternd; namentlich enthalten die erſten beiden Hefte 5 Vorleſungen über Paſigraphie, worunter die vierte mit dem beſonderen Titel: *Zeichen für eine allg. Schriftſpr. mit einer Anleitung ſich im Paſigraphiren nach der Meth. d. H. P. S zu üben*, Dilingen u. ſ. w., von S. 1 bis 74 des II Hefts Currentſchrift in Steindruck iſt. Den Hauptinhalt der allg. Sprl. giebt eine Abhandlung über die Redetheile wieder. Der übrige Theil des Mag. iſt mehrentheils aus anderen Schriften zuſammengetragen. Auſser den Ideen und Erwartungen Leibnitz's von der Paſigraphie verdienten die minder bekannten eines Descartes und Condorcet allerdings in Erinnerung gebracht zu werden; übrigens finden wir hier Nachrichten von mancherley Verſuchen, Beſtrebungen, Träumereyen in dieſem Fache, die doch mit dem Zwecke des Vfs. in keinem inneren Zuſammenhange ſtehen; unter dem Titel Recenſionen iſt aus den Schriften, die angezeigt werden ſollen, Vieles abgeſchrieben, und die angebliche Rückſicht auf die deutſche Sprache iſt ebenfalls ein Behelf geworden, Verſchiedenes aufzuſammeln. Wenn man auch an dem Erfolge paſigraphiſcher Unternehmungen überhaupt, oder wenigſtens auf eine nicht zu berechnende Zeit hinaus die gegründetſten Zweifel hegen muſs: ſo liegt doch an ſich in der Aufgabe, eine Sprache von Grund aus planmäſsig zu entwerfen, eine beſondere Veranlaſſung zum Nachdenken über die Beſtandtheile der Sprache und deren Verhältniſſe zu einander. In wie weit dieſe Erwartung durch Hn. *S's.* Schriften befriedigt worden, wird ſich aus der Darlegung ſeiner Hauptgedanken ergeben. Zu einer Stelle, aus Heinbecks Handbuch der allg. Sprachlehre, worin dieſer eine allg. Sprache in der Wirklichkeit für unausführbar erklärt, und mit den Worten ſchlieſst: „Denkbar aber iſt ſie; das Syſtem einer ſolchen Sprache läſst ſich aufſtellen, und dieſs iſt das Geſchäft der allg. Sprachlehre," macht Hr. *S* die Bemerkung: Sonderbar! die Sprachlehre verhält ſich zur Sprache nicht anders, als wie Theorie zur Praxis oder wie die reine Mathematik zu der angewandten Mathematik. Iſt eine allgemeine Sprachlehre möglich; ſo muſs es auch eine allg. Sprache ſeyn." (Mag. I. S. 157.) Die Folgerung wäre richtig, wenn die allgemeine Lehre von der Sprache, oder die allgemeinen Grundſätze der Sprache mit der Lehre von einer allgemeinen Sprache einerley wären. Übrigens verhält ſich die angewandte Mathematik auch keineswegeſ zur reinen, wie Praxis

zur Theorie. Ungeachtet dieses Missverstands über den Begriff der allg. Sprl. ist Hr. *S.* doch durch seine Aufgabe genöthigt, sich mit der Untersuchung der Sprachbestandtheile zu beschäftigen, und also mit Anderen das Nämliche unter dem nämlichen Titel zu verhandeln. Als Redetheile im engeren Sinne nimmt der Vf. nur diese 3 an: Substantiv, Verb, Adverb. Jedoch die Flexion, durch welche sich die ersten beiden der Art nach unterscheiden, vor dem letzteren aber sich auszeichnen, ist kein gültiger Eintheilungsgrund für die allgemeine Sprachlehre. Sind die grammatischen Einheiten d. i. die Wörter nicht auch logische Einheiten: so sind sie keine einfachen Redetheile, und können nicht in die Grundeintheilung aufgenommen werden. Ein Wort kann sehr zusammengesetzt und doch eine logische Einheit seyn. So ist Schlossthurmuhrzeiger eine logische Einheit; denn wie Schloss in der Zusammensetzung den Begriff Thurm bestimmt, d. i. beschränkt und ergänzt: so Schlossthurm den Begriff Uhr, und Schlossthurmuhr den Begriff Zeiger. Mit dem Verbo verhalt sichs anders. In *scribo* z. B. liegt das Substantiv Ich vollständig, wenn gleich nur durch die Endung bezeichnet, als Subject; ein Attributiv als Prädicat, das der Wortstamm anzeigt; endlich die Copula die Einheit beider Glieder. Keiner dieser Bestandtheile fällt in den anderen als bestimmendes Merkmal; mithin bleiben sie logisch getrennt. In unserer und in anderen neueren Sprachen ist das Subject aus dem Verbo schon ausgeschieden, wie auch in den alten in der dritten Person. Wir sagen: *ich schreibe*, in zwey Wörtern, nicht wie der Lateiner *scribo* in einem; aber dieses „schreibe" selbst gilt der reinen Sprachlehre nie für einen einzelnen, sondern stets für zwey Redetheile: Copula und Attributiv. Dieses im Verbo liegende Attributiv muss nun selbst entweder Adjectiv oder Adverb seyn. Hr. *S.* meint, das in den Sprachlehren von dem Adverb gesonderte Adjectiv sey von demselben nur durch die hinzugekommene Bezugform unterschieden, die ihm nicht wesentlich sey. Für die allgemeine Sprachlehre erkennt er daher das Adjectiv als besonderen Redetheil gar nicht an. Allerdings ist rund und runde in „rund Kugeln" wie der Engländer, und runde Kugeln, wie der Deutsche sagt, ohne und mit Bezugform ein und der nämliche Redetheil. Aber den Namen Adverb behalten wir demjenigen Attributiv vor, das der Beziehung aufs Substantiv, und also auch der erwähnten Bezugformen gar nicht empfänglich ist. Es ist wahr, der Grieche sagt: *οἱ νῦν ἄνθρωποι*, aber dieses *νῦν* gehört einem verschwiegenen Adjectiv wie *ὄντες* an. „Die Leute hier" sagt der Deutsche, d. i. die hier befindlichen Leute. Eben das ist: die hiesigen Leute. Wird aus *hier*, *hiesig* abgeleitet: so ist in der Ableitungsform *ig* das Adjectiv selbst angegeben, in welches nun der Begriff des Adverbs, hier, als bestimmendes Merkmal fällt, und *hiesig* ist mit oder ohne Bezugendung unveränderlich ein Adjectiv, *hier* ungeachtet des *οἱ ἐνταῦθα ἄνθρωποι* des Griechen unveränderlich ein Adverb. Wenn die Deutsche Sprache nicht selten denselben Laut mit Vernachlässigung der Ableitungsformen auf einen anderen Redetheil überträgt, z. B. „das Rund, das wir bewohnen, ist rund, fast wie eine Kugel, und mehrmals rund umschifft worden": so entscheidet doch der syntaktische Werth dieses Lautes an jeder Stelle, welcher Redetheil er ist. Seinen Fehlbeweis aus der unrichtig angesehenen Flexionslehre bringt Hr. *S.* mit einem inneren Grund in Beziehung, allg. Sprl. S. 56 ff. u. Mag. II S. 75. Diesen Stellen zufolge bezeichnen Substantiv und Verb das Bestehende und das Veränderliche; beides ist Hn. *S.* auch das von aussen Gegebene, und dieses beurtheilt nun der menschliche Geist; er vergleicht mehrere Gegenstände mit einander, und fällt dann darüber die *gebührenden* Urtheile, und diese Urtheile nennen wir Begriffe; sie sind es, welche durch das Adverb bezeichnet werden. An sich ist nichts stark und nichts schwach, nichts hoch und nichts niedrig u. s. w. Die Adverbien sollten also eigentlich Verhältnisswörter heissen, die der Form nach abgeänderten Adverbien, welche gewöhnlich Adjectiva genannt werden, mit einbegriffen. Hierüber kann Rec. die Gegenerinnerungen sich ersparen; aber die erweiterte Anwendung, die Hr. *S.* dem Begriff der Stellvertretung in der Sprachlehre giebt, scheint ihm, ungeachtet des Verfehlten in der Ausführung, einen Anspruch auf Beachtung zu haben. Ausser den sogenannten *Pronominibus* der ersten und zweyten Person, welche er ausschliesslich Fürwörter der Person, und denen der dritten, welche er Fürwörter der Gegenstände nennt, erklärt er die *Adverbia loci* und *temporis* für Fürwörter des Orts und der Zeit; die Präpositionen sind bey ihm Fürwörter der Verben und die Conjunctionen Fürwörter der Verbindungen. In Absicht der Präpos. täuscht sich der Vf. *An* soll stehen statt *an*nähern; oder sagt man: von dieser Stunde *an*: so soll es soviel seyn, als *an*gefangen von dieser Stunde; berg*an* soviel, als *be*steigend, erreichend den Berg. Diejenige Art von Wörtern, denen Hr. *S.* das Amt aufträgt, die Stelle der Verben zu vertreten, ist, wie man sieht, schon vorher da, als Bestandtheil der Verben selbst; diess ist widersprechend. Sollte Hr. *S.* einwenden, die zusammengesetzte Form dieser Verben sey nichts Nothwendiges, und die Sprache könne dafür einfache haben, so wie der Grieche *φθάνειν* habe, und der Deutsche nicht bloss das zusammengesetzte *nachgehen*, sondern auch das einfache *folgen*; und solcher, wenn nicht einfach in der Sprache vorhandenen, doch einfach zu denkenden Verben Fürwörter seyen die Präpositionen: so glaubt Rec. dagegen, die Sache verhalte sich umgekehrt. Liegt einmal ein Verhältnissbegriff merkmalweise in einem Verbum: so wird er, wenn der Sinn dieses Verbs erklärt werden soll, in einem eigentlichen Verhältnisswort — und dergleichen sind die Präpositionen und die ihnen verwandten Adverbien allerdings — ans Licht treten. Nun sind aber nicht die Wörter, die zur Erklärung eines einzelnen Worts nöthig sind, die stellvertretenden dieses Worts, sondern umgekehrt ist ein jedes Wort Stellvertreter der logisch umschreibenden Wör-

ter. *Nach* ist nicht das Fürwort von *folgen*, sondern folgen vertritt die Stelle von nachgehen, und also die Stelle nicht bloss von *nach*, aber doch mit von *nach*. Appollonius de pron. (Wolf et Buttm. mus. antiqu. II. p. 267) führt ein Beyspiel an, dass ein Verb statt einer Conjunction stehen könne. Den Satz: *εἰ ἡμέρα ἐστί, Φῶς ἐστί* lässt er übergehen in: *ἀκολουθεῖ τῷ ἡμέραν εἶναι καὶ Φῶς εἶναι.* Meint Hr. *S.* *ἀκολουθεῖ* sey hier das eigentliche Wort, und *εἰ* sein Stellvertreter? Auch Silv. de Sacy macht eine eigene Anwendung von dem Begriffe der Stellvertretung in seiner allg. Spl., wobey ebenfalls die Präposition, aber nicht als das Vertretende, sondern als das Vertretene, ins Spiel kömmt. „Es giebt keine Art der Beziehung, sagt er (S. 73 ff. in Vaters Übers.), die nicht durch eine Präposition und ihr Complement oder durch ein unmittelbares Complement ausgedrückt werden könnte. Aber oft setzt man, statt die Präp. und ihr Complement zu setzen, ein einziges Wort, welches den Sinn dieser beiden Wörter in sich vereinigt. Jedes Adverb ist gleichbedeutend mit einer Präposition, die ihr Complement bey sich hat." *Kühn* reden ist nach de Sacy so viel, als *mit Kühnheit* reden. *Jetzt* wird nach dieser Ansicht gleich gelten mit: *in dieser* oder der gegenwärtigen *Zeit*; *hier* so viel als: *in diesem Orte*, und solche Wörter nennt Hr. *S.* Fürwörter der Zeit und des Orts; *darum* ist gleich mit: *aus dieser Ursache*, oder *diesem Grunde*, und ein solches Wort meint Hr. *S.* ein Fürwort einer Verbindung nennen zu können. Rec. glaubt, dass folgende Bemerkungen, worin er zugleich auf de Sacy Rücksicht nimmt, hier an ihrem Orte stehen. 1) Bey der Bestimmung, welcher unter zwey gleichbedeutenden Ausdrücken der Stellvertreter des Anderen seyn, kömmt es darauf an, welcher dem Anderen vorangeht und ihn bedingt. Adverbe, in denen *substantiva concreta* liegen, z. B. *Nachts*, *viritim*, setzen das Daseyn dieser Substantive voraus, und sind der nachfolgende kürzende Ausdruck für dieselben nebst der Beziehung ihres Verhältnisses. Aber dass auch das *subst. abstr.* als dem entsprechenden Adverb zum Grunde liegend gedacht werden müsse, ist noch unerwiesen. Zwar sagt de Sacy S. 75: „Der Adverbien könnte eine Sprache gänzlich entbehren. Übrigens findet die Verbindung einer Präp. mit ihrem Complemente zu einem Adverbium im Allgemeinen nur dann Statt, wenn das Nennwort, das zum Complemente dient, einen unbestimmten und abstracten Begriff, oder eine Eigenschaft ausdrückt". Wie aber? könnte man nicht auf diese Art sogar die Adjectiva entbehrlich finden? Statt: der kühne Mann, kann man ja sagen: der mit Kühnheit begabte. Sollte eingewendet werden: bey dieser Auflösung des Adjectivs kühn behalte man dafür doch das Adjectiv *begabt* zurück: so muss erwiedert werden, dass bey der Auflösung des Adverbs *audacter* in *cum audacia* das Adverb seinerseits auch nicht umgangen worden. Es giebt nämlich intransitive und transitive Verben, von denen diese eines, mit de Sacy zu reden, Complements bedürfen, jene nicht. Es giebt eine gleiche Verschiedenheit unter den Adjectiven; man spricht von *adjectivis relativis*, denen also *absoluta* entgegenstehen, und so sind auch die Adverbe zweyfacher Art, abgeschlossener Bedeutung, wie: der Himmel ist *oben*, oder ergänzungsbedürftiger, wie: der Himmel ist *über* — Complement: der Erde oder unseren Häuptern. Daher wird auch oft derselbe Laut bald absolut, bald relativ gebraucht, z. B. *ante* und *post*. Die Meinung also, der Adverbien (der absoluten nämlich) könne die Sprache gar wohl entbehren, wenn sie nur die Präpositionen (d. i. *adverbia relativa*) behalte, hat dieselbe Gründlichkeit, wie die von der Entbehrlichkeit der intransitiven Verben beym Besitz der transitiven haben würde. Wir können freylich das Adverb *sehr* in das sehr verschieden scheinende *in* übergehen lassen, wenn wir die nöthige Ergänzung beybringen, und aus *sehr* gelehrt machen: *in hohem Masse* gelehrt. Aber mit den Verben ist es auch so. Man kann sagen statt: das Thier lebt noch: das Thier *hat* noch Leben; statt: ich arbeite gern: ich *verrichte* meine Arbeit gern; oder gar, wie der Engländer: ich *thue* arbeiten, Arbeit verrichten. 2) Von besonderer Wichtigkeit für die Eintheilung der Redetheile und das Verständniss ihrer Verhältnisse unter einander scheint Rec. Folgendes: Werden Wörter, wie *jetzt*, *hier*, *darum*, durch andere aufgelöst: so zeigt sich in ihnen ein wahrer Pronominalbestandtheil: in *diesem* Augenblicke, an *diesem* Orte, aus *diesem* Grunde. Von dem Gegensatze anhebend, der im Substantive zwischen Nennwort und Zeigewort (dem sogenannten Pronomen) sich findet, erstreckt sich ein gleicher Gegensatz durch das Adjectiv und Adverb; die Conjunction ist unter den Adverben das, was das *pronomen conjunctivum* unter den *pronominibus*; Wörter wie: *und*, *aber*, *oder*, *denn*, welche Sätze gleiches Ranges *an* einander, nicht den einen als Glied *in* den anderen fügen, sind in diesem Sinne nicht Conjunctionen, sondern solche Wörter, wie: *wie*, *wenn*, *wo*, *weil*, *als*, *dass*; alles aber, was man Conjunction nennt, lässt sich demnach, wie schon von Buttmann geschehen, auch als Adverb betrachten. Wie also ein gemeinschaftlicher Gegensatz herrscht durch alle Redetheilgebiete (die Copula jedoch, als bloss formalen Redetheil, ausgeschlossen): so auch eine Verwandtschaft des Gleichartigen durch alle. 3) Ehe Hr. *S.* das Merkmal der Stellvertretung als Verwandtschaftstitel mannichfaltiger Wortarten betrachtete, hätte er den Begriff der Stellvertretung bestimmen sollen. Die Stellvertretung eines oder mehrerer Wörter durch das gleichbedeutende ist eine ganz andere, als die Stellvertreter durch das nachweisende oder erinnernde. Lesen wir: „Ein grosser Weiser war des Sophroniscus Sohn. Er ist nicht durch Schriften, sondern durch seine Schüler berühmt geworden": so ist: *des Sophr. Sohn* ein gleichbedeutender Ausdruck für Sokrates (nur freylich eine blosse Umschreibung); das Wort *er* aber ist stellvertretend als ein nachweisendes, erinnerndes ohne alle Bedeutung an sich; selbst farblos nimmt es die Farbe jedes Gegenstands an, den es durchschei-

nen läſst. In dem letzteren Sinne wird dem Sprachgebrauche nach die Benennung Fürwort genommen. Apollonius ſagt a. a. O.: anſtatt ἐμοί ſtehe Iliad. VII, 75. Ἕκτορι δίῳ. Hier iſt demnach nicht das Pronomen als des Nomens, ſondern das Nomen als eines ſogenannten Pronomens Stellvertreter betrachtet, und mit Recht, der umſchreibenden Art nämlich. Die eigentliche Art aber, die nachweiſende, iſt nicht ausſchlieſslich dem bisher ſogenannten Pronomen, und iſt nicht allen den Wörtern eigen, die Pronomina heiſsen. Der ſchon erwähnte ſcharfſinnige Grammatiker ſagt, indem er den Unterſchied zwiſchen dem (im engeren Sinne) zeigenden und beziehenden Pronomen feſtſetzt: jenes, das zeigende, vertrete die Stelle nicht eines vorhergegangenen Nomens, deſſen Wiederholung zu erſparen, ſondern eines Nomens, das nicht einmal hatte ſtehen dürfen (αἱ δεικτικαὶ οὐκ εἰρημένων τῶν ὀνομάτων ἀνθυπηνέχθησαν, ἀλλ' οὐ δυναμένων παραληφθῆναι de Synt. II, 3). So glaubt Apollonius die herrſchende Benennung rechtfertigen zu können, geſteht aber eben damit ſtillſchweigend zu, daſs dieſe Wortclaſſe eigentlich nicht eine ſtellvertretende iſt. Nachdem Rec. die Hauptgedanken der Schmidſchen allg. Spl. mit einer Aufmerkſamkeit geprüft hat, welche der ſchriftſtelleriſche Werth des Buchs im Ganzen beynahe abzulehnen ſchien, gleichwohl aber die dermalige Bildungsſtufe derjenigen Wiſſenſchaft, der es angehört, nicht überflüſſig finden laſſen dürfte: ſo wird ſein Bericht über den paſigraphiſchen Verſuch des Vfs. deſto kürzer ausfallen können. Die Grundlage der Zeichenſchrift ſind 20 Zeichen, deren erſtes Zehen wir, ohne den Formſchneider zu bemühen, folgenden theils aufrechtſtehenden, theils umgekehrten Griech. oder Lat. Buchſtaben vergleichen dürfen: I N Π U V Λ A V H X. Die anderen 10 haben einen inneren Strich mehr. Man erwartet, mit dieſen Zeichen werde Hr. *S.* eben ſo viele Grund- oder Allgemein-Begriffe des erſten Ranges belegen. Allein dem iſt nicht alſo; I bedeutet Erde, N Thal, Π Waſſer, U Geſtad, V Meeresſtille u. ſ. w. Kleine Seitenſtriche vervielfältigen die Zeichenzahl bis auf das zwölffache, dieſs giebt 240 neue Zeichen. Dieſer Vorrath wuchert dem Vf. durch die gemachte Entdeckung, daſs ein Begriff, auf folgende Stufenleiter der Weſen bezogen: 1) Materie, 2) Pflanze, 3) Thier, 4) Menſch, 5) Geiſt, mit jeder Stufe eine neue Bedeutung gewinnt. Es ſey m = gut (wir laſſen hier einen gewöhnlichen Buchſtaben die Stelle des Zeichens vertreten): ſo iſt m^1 (denn nach Art der arithmetiſchen Potenzziffern ſchreibt Hr. *S.* ſeine Staffelziffern an) materienmäſsig gut; m^2 pflanzenmäſsig gut u. ſ. w. Hätte Hr. *S.* mit ſeiner Entdeckung Recht: ſo müſste kein Leſer fragen, was unter dem pflanzenmäſsig gut, zu verſtehen ſey. Denn dieſs wäre eben die nächſte, ſchärfſte Beſtimmung der Species, deutlicher als jede Benennung durch ein anderes Wort. Indeſſen läſst es Hr. *S.* auf dieſe Probe nicht ankommen; er erklärt m^1 durch reif, m^3 iſt brauchbar, m^4 ſittlich, m^5 heilig. Zu m^1 ſcheint der Lautſprache das genau bezeichnende Wort zu fehlen, denn Hr. *S.* hat bloſs gut beygeſchrieben; ſo ſchlechtweg vermuthlich wiewohl dafür in der Anmerkung folgende Synonymen vorkommen Ged. Verz. S. 69: „weidlich trefflich, koſtbar, köſtlich, auch behagen, gedeihen, erſprieſslich, zuſtatten, zuträglich, rathſam." Alle dieſe luſtigen Wörter, die in der gemeinen Sprache herumſchwärmen, verſammelt der Vf. auf einen Punct, und trifft ſie mit der einzigen Klappe ſeines m^1! Da nun dieſe Steigerung durch die 5 Weſenclaſſen nicht überall, und um es in Hn. *S's.* Namen gerade heraus zu geſtehen, ſelbſt ſeinem Scharfſinn nur in den wenigſten Fällen ausführbar iſt: ſo wird dafür faſt mit gleichem Erfolg auch durch 5 Grade vom Kleinſten zum Gröſsten geſteigert (G. V. Vorr. S. 8), z. B. Fleiſch: 1) Eingemachtes; 2) Wurſt; 3) Geräuchertes; 4) Sulz; 5) Wildpret. Gewürz: 1) Salz; 2) Pfeffer; 3) Zucker; 4) Thee; 5) Caffee (S. 77). Wenn demnach Hr. *S.*, überzeugt, daſs die Wiſſenſchaftlichkeit, die allen bisherigen Verſuchen fehlte (Mag. I. S. 56), ſeiner Schriftſprache völligſtes Eigenthum ſey, dem ihr ſich widmenden Fleiſse eine Beſtimmtheit und Reichhaltigkeit der Ausdrücke zum Lohne verſpricht, dergleichen „weder Reinhold noch Eberhard (als Vff. von Schriften über die Synonymik in dieſer Beziehung genannt) erreicht haben, oder auch nur aus ihrem Geſichtspuncte erreichen konnten" (Mag. II. S. 175): ſo wird jeder Wohlmeinende, der nur einige Bekanntſchaft mit Hn. *S's.* Schriften macht, mit Bedauern bemerken, daſs derſelbe die Anlage, ſich ſelbſt zu täuſchen, bis zu einem ungewöhnlichen Grade in ſich entwickelt hat. Gedanken Anderer, die ihm ungelegen ſind, fertigt er ungemein kurz ab; ſo gedenkt er eines Aufſatzes in der Teutoburg über das Adjectiv, ohne nur den Vf. zu nennen, bloſs mit den Worten: „er dringt bey weitem nicht tief genug ein." Von Harris borgt er ein paar Citate (allg. Sprl. S. 58) aus Grammatikern, von deren Meinung er ſelbſt, wie er ſagt, abgeht; Harris aber, fügt er hinzu, ſey ganz ſeiner, Hn. *S's.*, Meinung, da doch Harris jene Stellen anführt, um ihnen völlig beyzupflichten. Die Stelle aus Harris ſelbſt, die für Hn. *S.* zeugen ſoll, redet von etwas Anderem. Daſs unſer Vf. nicht den Beruf habe, etwas Ungewöhnliches zu leiſten, und Epoche in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes zu machen, hat er auf mehr als eine Weiſe beurkundet; aber die angelegentliche Beachtung und unbefangene Prüfung der Gedanken Anderer kann ſich Niemand erlaſſen, der überhaupt nur etwas leiſten will. Des Gebrauchs der Lateiniſchen Sprache hätte ſich Hr. *S.* enthalten ſollen, da er mit derſelben zu wenig bekannt iſt.

Lfd.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

MÄRZ 1818.

BOTANIK.

Stuttgardt, b. Steinkopf: *Über die Missbildungen der Gewächse*, ein Beytrag zur Geschichte und Theorie, der Missentwickelungen organischer Körper von Dr. *Georg Fried Jäger*, ausübend. Arzte in Stuttgardt. Mit 2 Kupfertafeln. 1814. XII u. 320 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

In der Einleitung sucht der Vf. den Begriff von *Missentwickelung, Missbildung* festzustellen, indem er unter ersterem die entweder durch die Störung der Entwickelung durch äussere Einflüsse oder durch Fehler des Entwickelungsactes selbst entstandenen Producte versteht, das zweyte aber sich mehr auf die Form bezieht; beide bezeichnen das Abstractum, so wie das Concretum. Der Vf. hat sich übrigens nicht streng an diesen Unterschied gebunden, und beide Ausdrücke *promiscue* gebraucht. Überhaupt vermissen wir in dieser philolosophischen Einleitung die nöthige Klarheit und Deutlichkeit, wodurch der Standpunct, von welchem der Vf. ausgegangen ist, genauer bestimmt und der Übergang zur Sache selbst erleichtert worden wäre. Ferner wird in dieser Einleitung der Unterschied in dem Gange der Entwickelung bemerklich gemacht, welchen die Pflanzen in Vergleichung mit den verschiedenen Thierclassen im Allgemeinen durchlaufen, und der Satz vorangestellt, dass *mit der grösseren Mannichfaltigkeit der Lebensäusserungen, welche die normale Entwickelung eines Organismus bezeichne, auch die Summe der möglichen Missentwickelungen wachse.* Hieraus folgt, dass bey höheren Organisationen die Missbildungen häufiger Statt haben, als bey niederen; sie treten auch wirklich bey den Thieren in zwey Perioden, nämlich bey der Zeugung und bey der Geschlechtsentwickelung, vorzüglich ein; künstlich werden sie nur bey einigen Thieren, Eidechsen, Krebsen u. s. w., auch nach erlangter Vollbildung veranlasst. Bey den Pflanzen hingegen sind die Lebensäusserungen einfacher, und wenn sie sich gleich in der Art der Fortpflanzung durch Gemmen an die einfacheren Thiere, in der durch Saamen aber an die Eyerlegenden anschliessen: so nimmt doch die Fortentwickelung des neuen Individuums fast einen und denselbigen Gang, welcher im Allgemeinen in einer stetig fortschreitenden Bildung von neuen Organen bis zur Blüthe besteht, welche, wenn gleich ein Ganzes für sich, doch in dem Baue ihrer Organe wieder ihre Verwandtschaft mit den übrigen Organen erkennen lässt.

Der Vf. theilt seine Schrift in 4 Hauptabschnitte ein. Im *ersten Abschnitt* handelt er *von den Missbildungen der Wurzel und des Stamms*, und fasst sich über die Missbildungen der Wurzeln sehr kurz, indem er ihre Abweichungen in der gewöhnlichen Gestalt meist einem Hinderniss im freyen Wachsthum und die vorzüglich ehedem für *miraculos* gehaltenen Wurzelgestalten als Witzspiele der Beobachter ansieht. Er bemerkt ferner, „dass es sich fast im Voraus erwarten lasse, dass die Missbildungen der Wurzel seltener seyn werden, da sie von ihrer ersten Entwickelung an denselben Bildungs-Typus beybehalten, und weder die äusseren Bedingungen ihrer Entwickelung, noch ihre Beziehung zur übrigen Pflanze zu wechseln scheinen, wie auch immer diese selbst sich ändern möge.“ Die Abänderungen der Wurzeln in Rücksicht auf *Farbe* — wird in der Anmerkung angeführt — finden nur in solchen Fällen Statt, wo (durch Cultur) die Wurzel in Absicht auf Masse vorzugsweise gegen die übrige Pflanze entwickelt sey. Wir müssen bekennen, dass wir diesen Sätzen nicht ganz beystimmen können. Denn es ist wohl ausser allem Zweifel — wenigstens hat uns die Erfahrung davon überzeugt —, dass die Wurzeln auch ihre Entwickelungs-Perioden haben. Freylich sind diese den Augen der Beobachter durch das Medium, in welchem sie leben, meistens entrückt; die Missbildungen der Wurzeln sind daher nicht so in die Sinne fallend, und es wird vielleicht Manches an ihnen nicht für Missbildung erkannt, was wirklich eine solche seyn mag. Es wandeln sich z. B. viele Stechwurzeln der jungen Pflänzchen erst im Verlauf ihrer weiteren Entwickelung in feine Zaser-, Spindel-, Knollen- und kugliche Wurzeln um, und mögen in dieser Periode öfters Missbildungen erleiden, welche nur am entgegengesetzten Pole zur Erscheinung kommen. So ist es auch eine bekannte Sache, dass durch eine bestimmte Veränderung der Wurzel der *Hortensia* durch eine andere Erdmischung die Farbe sowohl als die Grösse der Blumen der *Hortensia* verändert werden. Die Missbildungen der Wurzeln scheinen daher auf viel feineren Merkmalen zu beruhen, als bisher angenommen worden, welches auch wirklich in ihrer einfacheren Natur liegt. Ebenso finden wir auch den Fall über die Veränderung der *Farbe der Wurzeln* in der Anmerkung nicht gehörig erörtert. Denn erstlich sind bey den Möhren die Wurzeln unseres Wissens nie vorzugsweise vor der übrigen Pflanze, sondern nach unserer Erfahrung meistentheils die ganze Pflanze (vergleichungsweise mit der wildwachsenden) gleich-

förmig entwickelt; auch giebt es bekanntlich weifsliche Gartenmöhren von derfelbigen Farbe wie die wilden. Zweytens haben wir an den *Kartoffeln* noch ein auffallenderes Beyfpiel nicht nur von Abänderungen in Farbe der Oberhaut und des Fleifches diefer nützlichen Knollenwurzel, fondern vorzüglich auch in der *Geftalt*, welchen man nicht gerade eine relativ gröfsere oder geringere Entwickelung gegen die übrigen Theile der Pflanze zufchreiben könnte. Es werden daher wohl noch andere Momente aufzufuchen feyn, welche uns einen Erklärungsgrund zu diefen Erfcheinungen geben können, als fie uns der Vf. hievon zu geben gefucht hat. Wenn wir diefen Theil der Schrift als den mangelhafteften in dem ganzen Buche betrachten: fo ift diefes nicht gerade zum Vorwurf des Vfs. gefagt, fondern mehr noch der Mangel an Erfahrungen angezeigt.

Mifsbildungen des Stamms 1) *durch Theilung*. Die Hypothefe der Abnormität der Bifurcationen der cylindrifchen (Palm-Strunk) Höhlen in dem Kalk-Tuff bey Canftadt im Königreich Würtemberg fcheint uns vor der Hand noch zu gewagt, da unferes Wiffens noch keine diefer Höhlungen nach ihrer ganzen Länge aufgedeckt und im Inneren genau unterfucht ift, um mit völliger Gewifsheit behaupten zu können, dafs fie von ausgewitterten *Palm-Stämmen* herrühren; fie durchkreuzen fich nicht felten, es könnten daher folche Bifurcationen wohl auch von abgebrochenen Äften ihren Urfprung haben. 2) *Veränderung der Ecken des Stammes*. 3) *Verbreiterung des Stamms* (*Caulis fafciatus*). Der Vf. hat die vielen in älteren Schriften befindlichen und hieher gehörigen Beyfpiele unter allgemeine Anfichten gebracht, und noch mit neuen Erfahrungen vermehrt. Da der *Caulis fafciatus* fich verfchiedentlich durch Saamen fortpflanzen läfst, und die Verbreiterung des Blumenftiels, in fofern diefer in manchen Fällen als eine Fortfetzung des Stamms anzufehen ift, bey einigen Gewächfen normal vorkommt: fo find wir geneigt, diefe Erfcheinung mit dem Vf. in den meiften Fällen als eine wirkliche Mifsbildung und nicht mit *Linné* für eine durch Infecten oder andere äufsere Urfachen bewirkte Deformität anzufehen. Wir vermiffen fowohl bey früheren Beobachtungen, als auch bey dem Vf. alle Unterfuchungen über den Zuftand der Wurzeln an folchen Gewächfen mit einem *Caulis fafciatus;* es fcheint uns nicht unwahrfcheinlich, dafs dafelbft gleichzeitige Veränderungen anzutreffen feyn durften. 4) *Vermehrte oder verminderte Production der gewöhnlich am Stamme befindlichen Organe*. Hieher gehören die Beyfpiele von *Paris trifoliata*, *P. quinquefolia*, *Fuchfia coccinea fol. ternis*, *Hordeum fpicis pluribus* u. f. w. 5) *Veränderung der Stellung und relativen Lage der am Stengel befeftigten Organe*. Z. B. *Lythrum Salicaria foliis quaternis* ftatt *alternatim oppofitis*. 6) *Production von Organen am Caulis, die gewöhnlich nicht an ihm vorkommen*. Z. B. *Leontodon Taraxacum fcapo foliofo* u. f. w. Über andere Mifsbildungen der Beftandtheile des Stammes, z. B. der Dicke bey fonft regelmäfsiger Bildung, relativem Verhältnifs der Rinde zum Splinth, Holz und Mark, Abnormitäten der Rinde u. f. w., deren Urfache und Wirkung auf das ganze Gewächs, finden wir hier nichts erwähnt, obgleich auch diefe Theile das Bild des Gewächfes integriren, und häufigen Mifsbildungen ausgefetzt find. Wahrfcheinlich hat aber der Vf. diefe Abweichungen theils für Krankheiten und Deformitäten angefehen, theils mehr ins Feld der eigentlichen Phyfiologie gehörig betrachtet.

Zweyter Abfchnitt. Mifsbildungen der Blätter. 1) *Mifsbildung einzelner Blätter, oder Blättchen ohne Beziehung auf andere*. Diefs bezieht fich auf die an der *Spitze* eintretende *Theilung* oder an der *Bafis* Statt habende *Abtrennung* eines Theils fonft normal ganzer Blätter. Die Abtrennung an der Bafis der Blätter fcheint uns — wenigftens nach unferer Erfahrung — viel häufiger vorgefunden zu werden, als die Theilung an der Spitze, und wir könnten die Beyfpiele, die der Vf. angeführt hat, noch mit vielen anderen der Gattungen *Solanum*, *Acer*, *Polypodium* u. f. w. vermehren. 2) *Mifsbildungen der Blättchen zufammengefetzter Blätter, wobey eine Beziehung derfelben unter einander und zum ganzen Blatt Statt findet*. Hier kommt die *Theilung*, die *Abfonderung*, die *Veränderung der Ordnung*, in welcher die Blättchen am Hauptftamme ftehen, die *Vereinfachung* der zufammengefetzten Blätter durch Vereinigung feiner Theile, und endlich die *Veränderung der Anzahl der Blättchen* an dem zufammengefetzten Blatt in Betrachtung. Obgleich nicht alle in diefe Kategorieen gehörigen Beyfpiele, welche fich in der Natur vorfinden, wirkliche Mifsbildungen, fondern vielleicht mehr zufällige Deformitäten feyn mögen: fo fcheint uns doch das von dem Vf. aus diefen Verhältniffen abgeleitete allgemeine Gefetz, *dafs mit der Häufigkeit der Abänderungen in der Bildung eines Organs auch die Difpofition zur Mifsbildung zunehme*, ganz in der Natur gegründet zu feyn. 3) *Mifsbildungen des Blattes durch gefteigerte Production an ihm felbft*. Aufser einigen von anderen Naturforfchern beobachteten Blätter-*Proliferationen*, bringt er ein von ihm felbft beobachtetes Zwillings-Blatt von *Lactuca fativa* als Beyfpiel bey, welches er als eine Zwillingsproduction anfieht, die auf ähnliche Art entftanden zu feyn fcheine, wie manche durch Mifsbildung vereinigte Zwillinge von Menfchen und Thieren; es erhellt hieraus, dafs der Vf. auf diefes Beyfpiel ein fehr grofses Gewicht lege: wir werden auch weiter unten noch einmal darauf zurückkommen. 4) *Mifsbildung der Blätter durch Metamorphofe in andere Organe derfelben Pflanze*, z. B. in Blumenblätter ähnliche Geftalten, vorzüglich in Rückficht auf *Farbe:* hier hätte der Vf. aufser der *Tulipa* und *Rofa* noch mehrere, wir möchten faft fagen, normale Beyfpiele von *Labiatis* aufzählen können, wie *Ocymum*, *Phomis*, *Melampyrum;* freylich kommt hier nur die Farbe, nicht aber die Geftalt der Krone in Betracht. Als Hauptrefultat geht aus diefen Unterfuchungen hervor, „*dafs diefe Mifsbildungen durch Befchränkung oder Steigerung der Ent-*

wickelung der Blätter entstanden sind, welche sich in der Wiederholung seiner eigenen Bildung oder im Anstreben anderer Organe derselben Pflanze oder zur normalen Blattform anderer Pflanzen darlegte". Anhang über die Missbildung der Stützen (Fulcra). Hier kennt der Vf. nur wenige Beyspiele, und zwar nur solche, welche durch *Theilung* entstanden sind.

Dritter Abschnitt. *Missbildungen der Blüthe und der Frucht.* In der Beurtheilung der vorhergehenden Abschnitte haben wir unseren Lesern den Gang der Untersuchung anzuzeigen gesucht, welchen der Vf. eingeschlagen hat; von diesem Abschnitt aber können wir nur die Aufschrift der Capitel angeben, da der Raum unserer Blätter nicht zulässt, dem Vf. Schritt vor Schritt zu folgen, obgleich dessen Fleiss und Scharfsinn sich hier vorzüglich auszeichnet. Der Vf. hat nicht nur sehr emsig Alles gesammelt, was ihm in verschiedenen Schriften über Missbildungen der Blumen und Früchte bekannt worden ist, sondern auch aus seiner eigenen Erfahrung zahlreiche und zum Theil sehr merkwürdige Beyspiele hinzugefügt. Sonst sah man diese Abweichungen der Natur als eine blosse Spielerey für Dilettanten und Gartenliebhaber an, so dass selbst in den neuesten geschätztesten Schriften über Pflanzenphysiologie ihrer kaum gedacht und der Metamorphosen nur oberflächlich Erwähnung geschehen ist; durch diese Untersuchungen aber wird es in ein klares Licht gesetzt, welch hohes Interesse sie für den gründlichen Naturforscher haben, und welche tiefe Beziehungen sie im Gange der Natur äussern. Der Vf. hat den Werth dieser Productionen nicht nur dadurch gezeigt, dass er die Gesetze auszumitteln gesucht, nach welchen sie entstanden, sondern auch ihren nothwendigen Zusammenhang mit dem normalen Gange der Natur angedeutet hat. Die Mannichfaltigkeit der Gestalten der Blumen, die Verschiedenheit ihrer Bestandtheile und die grössere Neigung derselben zu Missbildungen lassen schon im Voraus nicht nur auf die Vervielfältigung der Fälle, sondern auch auf die grosse Verwickelung derselben schliessen, so dass, ungeachtet der fleissigen und scharfsinnigen Benutzung alles dessen, was dem Vf. bekannt geworden, doch noch sehr Vieles zu thun übrig ist. Wir wollen nicht von den Gesetzen sprechen, nach welchen die Natur bey Hervorbringung der Familien-Typus in Blumen u. s. w. verfahren seyn mag; wir erinnern nur, dass es noch sehr an genauen Beobachtungen über Missbildungen von Blumen vieler Familien heisser Klimate fehlt, deren es gewiss auch viele in der freyen Natur auch ohne Zuthun der Cultur giebt, wie man z. B. Gewächse mit gefüllten Blumen auf den Schweizerischen und Pyrenäischen Alpen gefunden hat. Das Capitel über die Missbildungen der *Früchte* und *Saamen* ist in Vergleichung mit dem der Blumen viel kürzer ausgefallen — wie sich freylich erwarten liess. — Indessen enthält das *Gärtnersche* Werk einen ausserordentlichen Schatz von hieher gehörigen Beobachtungen und Materialien zu Gesetzen und Folgerungen, welche sich zunächst an die des Vfs. anreihen, und das angefangene Werk um Vieles weiter leiten müssen. Doch wir kehren zur kurzen Anzeige der Capitel zurück mit Übergehung der vielen nothwendigen Unterabtheilungen. 1 Cap. *Missbildung der einzelnen Organe der Blume und der jene componirenden Theile, für sich betrachtet.* 2 Cap. *Veränderungen des Totalhabitus der Blume durch Missentwickelung der einzelnen Organe derselben.* 3 Cap. *Betrachtung der Missbildungen der zusammengesetzten Blumen und der ihnen zugehörigen Blümchen und ihrer Theile in Beziehung auf die ganze Blume.* 4 Cap. *Missbildung der Früchte.* 5 Cap. *Metamorphose der Blume oder wenigstens der Geschlechtstheile derselben in eine Zwiebel oder Gemma überhaupt.* 6 Cap. *Allgemeinere Betrachtung des gegenseitigen Verhältnisses der verschiedenen Propagations-Arten der Pflanzen durch Saamen und Gemmen.*

Vierter Abschnitt. Allgemeine Resultate, die sich aus der Vergleichung der verschiedenen Missentwickelungen der Pflanzen unter einander und mit den bey Thieren beobachteten ergeben. In der Einleitung zu diesem Abschnitt beseitigt der Vf. diejenigen Missbildungen, welche durch *Krankheit*, *Verwachsung* oder *Bastard-Erzeugung* entstanden sind, indem er nur die eigentlichen *ohne* — oder *durch* Metamorphose entstandenen Missbildungen hier in Betrachtung zieht. Unter der ersteren Classe versteht er solche, welche durch eine gradweise Veränderung, Erhöhung oder Beschränkung der ursprünglichen Entwickelung der einzelnen Organe oder der ganzen Pflanze hervorgebracht sind, wobey die sonstige Beschaffenheit derselben nicht nothwendig verändert ist; er unterscheidet unter der *Coexistenz* der ältesten: *Association* und *Relation* der Missbildungen. Die zweyte Classe der Missbildungen *durch Metamorphose* wird von dem Vf. unter zwey Gesichtspuncten betrachtet, nämlich 1) als durch *materielle* und 2) durch *virtuelle* Metamorphose entstanden. Die *materielle* Metamorphose, durch welche ein Organ in ein anderes umgewandelt worden ist, hat ihre *Grade* in Absicht der Veränderung der äusseren Qualitäten, und der Function, wodurch es sich den Qualitäten oder Function eines anderen Organs entweder nähert oder sich davon entfernt, wodurch die Metamorphose eine *vor*- oder *rückwärtsschreitende* wird; durch erstere wird ein Organ gebildet, welches der Geschlechts-Function näher gerückt, durch die zweyte aber ein mehr für das individuelle Leben der Pflanze bestimmtes Organ entstanden ist. Aus diesen Betrachtungen folgert der Vf. dieses Gesetz: *„die Intension der materiellen Metamorphose, deren die Organe der Pflanzen fähig sind, ist um so grösser, je höher die Stufe ist, auf welcher sie in der normalen Entwickelung der Pflanze stehen, und je weniger sie durch ihre ursprüngliche Functionsbeziehung gebunden sind."*

Unter *virtueller* Metamorphose versteht der Vf. diejenige Wechselwirkung, wenn durch die Steigerung eines Organs zugleich das Zurückdrängen eines an-

deren gegeben ist, also eine veränderte Entwickelung und Richtung der Bildungskräfte selbst Statt hat. Die virtuelle Metamorphose der Staubfäden fällt immer mit den materiellen zusammen; diese Art von Missbildung scheint also bloss bey dem Pistill Statt zu haben. So interessant die Betrachtungen des Vfs. über dieses wichtige Verhältniss sind: so gestatten sie doch keinen Auszug, indem sich diese Verhältnisse bis jetzt noch nicht in ein sicheres allgemeines Resultat zusammenfassen lassen. Der Vf. stellt hierüber nur vermuthungsweise und zu fernerer Prüfung folgendes Gesetz auf: „*die virtuelle Metamorphose ist vielleicht im Allgemeinen desto vollendeter, je näher die normale Beziehung des durch virtuelle Metamorphose veränderten oder entstandenen Organs zu der normalen Entwickelung des Pistills steht, und je grösser ihr Product überhaupt* (z. B. je grösser der Bau der Füllung der Blume) *ist*". Bey der *Coexistenz* der Missentwickelungen durch virtuelle Metamorphose hat ein dreyfaches Verhältniss Statt. Nämlich es kann 1) die *extensive Wirkung* der Metamorphose eines Organs auf die Missbildung eines anderen betrachtet werden, 2) die *Concatenation* durch *gegenseitige* Metamorphose des einen und des anderen Organs, und 3) die *Association*, worunter der Vf. die unbekannte Ursache der, in vielen Fällen beobachteten Coexistenz und Gleichmässigkeit des Grades der Metamorphose versteht. *Relation* der Missentwickelungen durch Metamorphose ist bey dem Vf., wenn die Producte der Metamorphose einer oder mehrerer gleichartiger oder ungleichartiger Organe durch ihre Coexistenz in ein gewisses Verhältniss treten, durch welches die Differenz in dem Grade ihrer Entwickelung zu einer anderen Form bestimmt zu werden scheint. Dieses Verhältniss hat vorzüglich bey den Blumen und Früchten und fast nur allein bey denselben Statt. Aus der Vergleichung dieser Verhältnisse der Coexistenz der Missentwickelungen durch Metamorphose unter einander zieht der den Vf. Schluss, dass *in den Missentwickelungen der einzelnen Pflanzen überhaupt dieselben Bildungs-Gesetze sich wieder erkennen lassen, welche bey der normalen Entwickelung derselben thätig seyen, nur scheine die dieser zum Grunde liegende Kraft mehr nach einer entgegengesetzten Richtung zu wirken.* „Normal, fährt der Vf. weiter fort, wandert das Leben der Pflanze von der Peripherie gegen die Axe, durch Missentwickelung hingegen von der Axe zur Peripherie, und die mehr gegen die Axe gestellten Organe gehen durch Missentwickelung, namentlich durch Metamorphose, meist in Organe über, welche ursprünglich mehr in der Peripherie der ganzen Pflanze gestellt sind".

Die *Gradation* der Missbildungen und Missentwickelungen wurde von dem Vf. von Anfang an bey seinen Untersuchungen als ein Erfahrungs-Satz zum Grunde gelegt; er giebt aber selber zu, dass es noch problematisch sey, ob die allgemeinen Sätze (welche wir aber hier unmöglich mittheilen können), die er für die Gradation der Missbildungen insbesondere abstrahirt habe, auch für die Gradation der Missentwickelungen gelten. Uns dünkt aber, dass über die vom Vf. aufgestellten Sätze, z. B. die Seltenheit der Missbildungen bey den Orchideen und Seruminosen und die Vollkommenheits-Scale der Gewächse überhaupt betreffend u. s. w. noch viele Zweifel obwalten, woraus zum wenigsten erhellt, dass die hier gegebenen Gesetze noch sehr fragmentarisch sind, und dass noch manches Mittel- und Verbindungs-Glied zu ihrer systematischen Aneinanderreihung fehlt. Der Vf. verdient indessen grossen Dank, dass er sich bestrebt hat, einige feste Puncte zu bestimmen, an welche künftige Beobachtungen und Untersuchungen sich halten und weiter darauf fortbauen können. Wenn wir daher gleich den Satz des Vfs., „dass die Producte der Missentwickelungen mancher Pflanzen den normal beschaffenen Organen anderer Pflanzen analog werden, indem gewöhnlich das Organ oder die Pflanze selbst durch Missentwickelung um eine oder mehrere Stufen in der normalen Scale der Organe oder Gewächse vor- oder rückwärts trete", als der Wirklichkeit widersprechend und als eine blosse Hypothese ansehen: so scheint doch das allgemein Resultat, welches der Vf. aus der Betrachtung der Gradation der Missentwickelungen gezogen hat, dass nämlich *die Missentwickelungen der Pflanzen nach denselben Gesetzen geordnet seyen, welche in ihrer normalen Entwickelung ausgedrückt sind*, nicht in Zweifel gezogen werden zu können.

Über die *Umstände, durch welche die Entstehung von Missentwickelungen bedingt wird*, herrscht, was sowohl die *inneren* als die *äusseren* betrifft, noch so viel Unbestimmtheit und Dunkelheit, dass es wohl begreiflich ist, warum der Vf. sich hierüber kurz hat fassen müssen. Unter die *inneren Umstände* rechnet er die Fähigkeit einzelner Organe, eine Steigerung oder Beschränkung ihrer ursprünglichen Entwickelung zuzulassen, die Verwandtschaft einzelner Organe unter einander und endlich das Wechselverhältniss zwischen der Entwickelung der Blumen und Saamen einerseits und von Gemmen und Blättern u. s. w. andererseits; unter die *äusseren* aber kümmerliche und reichlichere Nahrung, und die angefangene und sich fortbildende Neigung zu Missbildungen (welche unseres Dafürhaltens mehr zu den inneren zu zählen wäre). Die Mittel und Kunstgriffe, welche in verschiedenen Gartenbüchern, natürlichen Magieen u. s. w. vorgeschlagen werden, um gefüllte, so oder anders gefarbte Blumen u. s. w. hervorzubringen, sind grösstentheils so abentheuerlich und abergläubisch, dass denselben durchaus kein Glauben beyzumessen und überhaupt nothwendig ist, einen wissenschaftlichen Weg zu Versuchen über diesen Gegenstand einzuschlagen, um zu sicheren Resultaten zu gelangen. Mancher aufmerksame Blumist würde zwar vielleicht im Stande seyn, ein durch Erfahrung bewährtes Mittel anzugeben, diese oder jene Missbildung hervorzubringen; sie werden aber meistens als grosse Geheimnisse bewahrt, und mögen auch wirklich in vielen Fällen die Probe nicht aushalten. Es ist genug, hier gezeigt zu haben, wie wichtig es wäre, genaue Versuche hierüber anzustellen.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

MÄRZ 1818.

BOTANIK.

STUTTGARDT, b. Steinkopf: *Über die Missbildungen der Gewächse* — von Dr. *Georg Frid. Jäger* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Aus den bisherigen Untersuchungen zieht der Vf. einige nützliche *Folgerungen zum Beschluss der systematischen Botanik*, indem er vorzüglich den relativen Werth der *Blumenkrone* bey der systematischen Eintheilung der Gewächse zu bestimmen, und den Streit über den Unterschied und die Benennung von Kelch und Krone bey verschiedenen Familien zu beseitigen sucht. Interessant war es für Rec., seinen früher in diesen Blättern geäusserten Satz auch auf diesem Wege betrachtet zu finden, nach welchem die Blumenkrone bald ein *Zwischen*- bald ein *Doppel-Organ* ist, wie sich der Vf. hier schon passend ausdrückt.

In dem Vorhergehenden hat der Vf. die Missentwickelungen und Missbildungen nur in Rücksicht auf ihre Form und zwar bloss ihrem äusseren Ansehen nach betrachtet, und die feineren antomischen Beziehungen, da es uns beynahe ganz an Untersuchungen hierüber fehlt, hin und wieder nur leicht angedeutet; er kommt nun in einem kleinen Abschnitt hierauf zurück. Wir haben schon oben bemerkt, dass wir in denjenigen Beyspielen, welche der Vf. in der freyen Natur selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, die vergleichenden Beobachtungen an den Wurzeln und anderen Theilen der Pflanzen um so schmerzlicher vermissen, als wir durch die Beweise des in diesen Untersuchungen bewiesenen Fleisses und nicht gemeinen Scharfsinns vergewissert sind, dass er coexistirende Zustände bemerkt haben würde, welche die Geschichte der Missbildungen sowohl als der normalen Entwickelungen aufzuhellen im Stande gewesen wären. Wir finden schon in *Duhamel* und *Mustel* Hinweisungen auf solche Beziehungen. Es wäre sehr zu wünschen, der Vf. möchte diesem Gegenstande in der Folge mehr Aufmerksamkeit widmen: denn das, was wir hier auf sieben Seiten finden, ist sehr aphoristisch und bey weitem nicht vollständig. Es wird von den *Farben der Blumen*, dem *Geschmack*, *Geruch*, *Heliotropismus* und *Reizbarkeit* der Pflanzen gehandelt; das *Geflecktwerden* der Blätter vermissen wir ganz, auch hätten leicht noch viele interessante Beyspiele über die genannten Gegenstände beygebracht werden können, wodurch vielleicht (bloss durch die Aufzählung und Aneinanderreihung) einiges Licht über diese dunkle Materie hätte können verbreitet werden. So sah Rec. auf einem und demselben Stocke des *Pelargonium zonale* einen Ast, welcher etwas kleinere Blätter mit weissem Rande und blässere und etwas schmälere Kronenblättchen trug, während dass der andere üppigere Zweig mit grösseren, mit der bräunlichen Zona versehenen Blättern und grösseren Blumen von höherem Roth versehen war. Ebenso sah er aus einem und demselben Wurzelstamm der *Achillea millefolium* einen Corymbus mit weissen und den anderen mit rother Farbe blühen; ferner auf einem und demselbigen Stocke des *Cheiranthus annuus* nicht nur Rispen von verschiedener Farbe, sondern auch den einen Strauch ganz gefüllt, während der andere ganz einfache Blumen trug; letzteres kann man auch häufig an der *Anthemis tinctoria* beobachten. Zu dem Beyspiele der *Hebenstreitia annua* könnten noch viele Beyspiele zugefügt werden; und was die Veränderung der Säfte-Beschaffenheit der Gewächse durch die Perioden ihrer Entwickelung und das Wandern gewisser Stoffe von einem Organ in das andere durch diesen Process betrifft: so haben wir an einem anderen Orte dieser Blätter bey Gelegenheit der narkotischen Stoffe auf die Gesetze dieser Bildungs- und Entwickelungs-Processe hingewiesen. Nicht weniger finden wir hier der merkwürdigen Umwandelung einiger Dioecisten in Monoecisten und dieser in Polygamisten erwähnt, welches theils durchs Alter, theils durchs Verpflanzen der Gewächse in ein anderes Klima bewirkt wird. Ob und in wiefern alle diese Thatsachen hier einer Einschaltung und Erwägung würdig gewesen wären, bedarf wohl keines Beweises; möchte sie daher der Vf. bey einer weiteren Bearbeitung dieses Gegenstandes doch ebenfalls berücksichtigen!

Der Vf. beschliesst endlich seine interessante Schrift mit einigen fragmentarischen Bemerkungen über die *Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten der Missentwickelungen zwischen Pflanzen und Thieren*, um zu erforschen, ob beide nach denselben Vitalitäts-Gesetzen erfolgen oder nicht. Es kommen hiebey vorzüglich folgende Momente in Betrachtung: 1) *Die Periode der Entstehung*, 2) *die äusseren Umstände, welche die Entstehung derselben bey beiden Organismen bestimmen*, und 3) *die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten in der Beschaffenheit der Missentwickelungen der Pflanzen und Thiere selbst, und die inneren Bedingungen derselben.* Was den ersten Punct betrifft: so scheinen die Thiere und Pflan-

zen nicht wesentlich, sondern nur gradweise von einander verschieden zu seyn; in Hinsicht des zweyten Punctes ergiebt sich eine grössere charakteristische Verschiedenheit zwischen beiden schon daraus, dass bey den Thieren während der ganzen Periode ihrer Entwickelung die äusseren Einflüsse durch die Dazwischenkunft des älterlichen Organismus mehr abgehalten sind, oder wenigstens mehr modificirt werden als bey den Pflanzen. Wichtiger aber ist der dritte Punct. Der Vf. sucht darzuthun, dass sowohl in Hinsicht der *ersten Classe* von Missbildungen in Rücksicht auf Theilung, Coexistenz und Relation der Missbildungen sich sehr viele Analoga unter beiden Organismen finden; er bemüht sich auch, die Entstehung und Bildung einiger der merkwürdigsten Missbildungen, z. B. des Zwillingsblatts der *Lactuca sativa*, der Blumen von *Antirrhinum Peloria*, mit thierischen Missbildungen zu parallelisiren, und beide nach *Kielmeyers* Anleitung durch die Erscheinungen am Magnet zu erklären, indem er hierüber mehrere Formeln construirt, und am Ende den, wiewohl noch hypothetischen, Schluss daraus zieht: „dass *die Missbildungen (des Salatblatts und) der Peloria-Blumen auf ähnliche Art wie die thierischen Missbildungen und beide unter dem Einfluss von Gesetzen erfolgt zu seyn scheinen, welche denen, die den Wirkungen des Magnetismus zum Grunde liegen, analog seyen.*" Da jedoch die Entstehung der Peloria-Blumen auf einer virtuellen Metamorphose des Pistills zu beruhen scheint: so macht diess den Übergang zur *zweyten Classe* von Missentwickelungen, welche *durch Metamorphose* bedingt sind. Hierin divergiren nun die Pflanzen von den Thieren, indem die Missbildungen durch rückwärts schreitende Metamorphose weder den Hemmungsbildungen bey den Thieren entsprechen, noch die Missbild. durch vorwärts schreitende Metamorphose der Pflanzen in der materiellen Gestalt bey den Thieren Statt hat, wie bey den Pflanzen. Diese Verschiedenheit drückt sich dann auch im Leben beider aus, indem jenes der Pflanzen vorzüglich in Bildung thätig ist. Die *Gradation* der Missentwickelungen der Pflanzen ist daher auch viel einfacher als die der Thiere, weil jener Entwickelung viel einfacher ist, und ihre Organe sich mehr analog sind. Der Vf. sagt endlich, dass sich die Missentwickelungen durch Metamorphose eben so wie die der ersten Classe auf die Erscheinungen des Magnets zurückführen lassen würden, da nicht nur ihre Verhältnisse in Rücksicht auf Extension u. s. w. eine auffallende Ähnlichkeit mit den einfachsten Erscheinungen des Magnetismus zeigen, sondern auch bey der normalen und abnormen Entwickelung der Pflanze zwischen der Entwickelung der Organe, welche mehr dem individuellen Leben, und derer, die mehr dem Leben der Gattung angehören, und zwischen den verschiedenen Fortpflanzungs-Arten selbst eine ähnliche polarische Divergenz Statt finde, wie bey einem gewöhnlichen Magneten.

Auf den beygefügten zwey Tafeln sind in 60 Figuren die eigenen Beobachtungen des Vfs. in Umrissen ohne Schattirung deutlich dargestellt, so dass man ein genaues Bild dessen erhält, was der Vf. hat damit bezeichnen wollen.

Diese gedrängte Übersicht des Inhaltes der vorliegenden Schrift und des Ganges, welchen der Vf. bey seinen Untersuchungen genommen hat, wird hinreichen, unsere Leser auf das grosse Interesse aufmerksam zu machen, welches sie nicht nur für den Pflanzenphysiologen, sondern auch für den Naturforscher überhaupt hat; sie bedarf unseres Lobes nicht: denn sie wird einen bleibenden Werth behalten. Einen Wunsch können wir jedoch nicht unterdrücken, nämlich den, dass der Vf. mehr Sorgfalt auf die Schreibart hätte verwenden mögen. Seine Schrift würde ungleich mehr Werth erhalten haben, wenn er sich grösserer Deutlichkeit und Rundung des Ausdrucks beflissen hätte. Es hat uns an vielen Stellen Mühe gekostet, den Sinn zu enträthseln; überdiess ist das Buch mit so vielen Lateinischen Worten — welche doch sehr leicht durch Deutsche zu ersetzen gewesen wären — durchwebt, dass der Stil schon dadurch rauh und unangenehm geworden ist. Ausdrücke der Art sind: *Coloration*, *Propagation*, *Variation*, *Fertilität*, *Luxuries*, *Abundanz*, *Caulis*, *Petala*, *Stamina*, *Genera*, *Species*, *variiren*, *componiren*, *participiren*, *expandiren* u. s. w. Auch finden sich Ausdrücke, welche im Deutschen gar nicht gewöhnlich sind, z. B. *gerinnen* statt *gefurcht seyn*, *untergehen* eine Veränderung, statt *eingehen*, *ihr unterworfen seyn*; ein Lieblingsausdruck des Vfs. ist: *dann doch*, statt *dennoch* und sehr häufig ganz pleonastisch. Ein Sachregister würde den Gebrauch des Buchs sehr erleichtert haben, besonders da das Inhaltsverzeichniss wegen der häufigen Dunkelheiten seiner Fassung das Nachschlagen nicht sehr befördert.

Der Vf. wird uns diese Bemerkungen und kleinen Rügen nicht übel deuten, da sie nicht das Wesentliche betreffen, und es unser innigster Wunsch ist, dass seine Bemerkungen von allen denjenigen mit Aufmerksamkeit gelesen und studirt werden, welche tiefer in die wundersame Natur der organischen Geschöpfe einzudringen gesonnen sind, und dass er uns bald mit Nachträgen über diesen Gegenstand beschenken möge. Diese Anzeige möge uns auch, wie wir hoffen, die Verzeihung unserer Leser wegen der Verspätung erwerben!

Die Verlagshandlung hat sowohl durch Druck als Papier sich Verdienste um diese Schrift erworben.

a. c.

SCHÖNE KÜNSTE.

WEIMAR, im Landes-Industrie-Comptoir: *Luthers Entscheidung.* Dramatisches Gedicht in vier Akten von *Heinrich Schorch.* 1817. 102 S. 8. (15 gr.)

Der Vf. bemerkt ganz wahr: „Alles Grosse und Erhabene gehört der Bühne an, und die tragische Muse hat das Recht, sich jeden Helden anzueignen." Was ist denn nun das für ein wunderliches Gerede: der

Luther gehöre nicht auf die Bühne? Steht denn die Poesie im Gegensatz mit dem Heiligen und Ehrwürdigen? Luther ist ein Held der Menschheit, seine That ein Weltereigniss! Warum sollte der gewaltige Geist von den Bretern verbannt seyn, „die die Welt bedeuten?" Oder sind Luther und das Heilige idealische Begriffe? Das möchte der demüthige Mann, der sich einen „armen stinkenden Madensack" hiess, der nicht werth sey, dass man sich nach seinem Namen nenne, das möchte Luther wohl selbst verneinen. Er war ein Kämpfer des Heiligen, aber doch immer ein Mensch, menschlichem Irthum und Gebrechen unterworfen. Wer sind aber die, die den Luther von der Bühne verweisen? Ist das Volk? Wir zweifeln! Fragt doch beym gemeinen Manne nach, der hier, so wie auch sonst, einen richtigeren Takt hat, als die Schriftgelehrten oder die Halbgebildeten, die zwischen Himmel und Erde schweben; fragt ihn, ob er an einer *würdigen* Darstellung seines Glaubenshelden Anstoss nehme! Er unterscheidet recht wohl zwischen dem, was in der Bibel steht, und dem späteren Geschichtlichen, wenn es auch auf Religion Bezug hat. Gegen eine scenische Aufführung Christi und der Apostel z. B. würde er sich wohl sträuben (im harmlosfrommen Mittelalter nicht einmal *dagegen!*), und an den Thaten und Worten der Gründer unseres Glaubens mag er kein Jota ab oder zuthun lassen. Aber ein Ärgerniss an der gemüthlichen Darstellung eines Wiclef, Huss, Luther würde man ihm erst ankünsteln müssen. Nur ein krankhaft überspannter Sinn, mit dem Heiligen kokettirend, oder wenigstens nur mit halbem Ernst ihm anhängend, wird sich durch eine Darstellung von Gegenständen der Art verletzt — stellen, so wie auch nur eine kränkliche oder verdorbene Seele an den derben Natürlichkeiten eines Shakspear sich ärgern wird. Dennoch aber billigen wir's höchlich, dass die Berliner Studenten den Werner'schen Luther von der Bühne gepocht, eben weil es der Werner'sche war, d. h. das Gauckelbild einer überreizten hysterischen Phantasie, nicht ohne geistvolle Züge, aber im Ganzen ohne Halt und Kraft, ein mystisirender verliebter Geck, dem sein Schöpfer bald darauf selbst untreu geworden. Den Schorch'schen Luther, hätten sie ihn vorher gekannt, würden sie wohl auf den Bretern gelassen haben. Das ist — ohne scenischen Pomp, ohne Kurfürsten und Pferde, in schlichter, häuslicher Umgebung — schon eher der treue fromme Held, dessen Feder bis Rom reichte, und die dreyfache Krone zittern machte! Ja der Dichter hat diesen einfachen Schauplatz seiner Handlung — Luthers Zimmer in Wittenberg — wohl mit Sinn gewählt, um den Contrast mit der welterschütternden Bewegung, die von dieser unscheinbaren Stätte ausging, desto anschaulicher zu machen, und zu zeigen, dass das Grösste nicht aus Reichs- Bundes- und Hof-Galla-Tagen, sondern meist in der einsamen Zelle des Denkers vorbereitet wird. Der Gegenstand dieses Dramas ist der entscheidende Schritt, wodurch sich der grosse Reformator vom Papstthum losriss: seine „Aufkündigung des Gehorsams bey päpstlichem Regiment, sein öffentlicher Abgang von den Lehren der Kirche durch Handlung bekräftigt, und die Zerstörung des Cölibats durch eigenes Beyspiel". Die Zeit der Handlung ist das Jahr 1523, kurz nach Luthers Rückkehr von der Wartburg nach Wittenberg. Der päpstliche Unterhändler Albano versucht sein Letztes an dem, dem welschen Chamäleon unbegreiflichen Deutschen Starrkopf, das Bisthum Ravenna wird ihm angeboten, wenn er abspringt, Carlstadts wüthender Eifer, Weltliches mit Geistlichem vermischend, dringt auf ihn ein, und will den frommen Urheber der Reformation auch zum Haupt einer politischen Revolution, für welche die Zeit noch nicht reif war, ertrotzen. *Er* aber steht ruhig ein Fels im Sturme, durchreisst alle Schlingen, welche der „Fürst dieser Welt" ihm stellt, vernichtet am Altare die abgöttische Verehrung der Hostie als Symbol des alten materiellen Glaubens, „der wahre Christus wohne nur im Herzen", und stellt durch seine (im Stück fast zu leise angedeutete) Verlobung mit der Bora die alte Ordnung der Natur her: „es sey nicht gut, dass der Mensch allein sey". Diese Aufgabe hat Hn. *Sch*. mit Sinn und Ernst, mit einfachen, aus der Natur des Gegenstandes selbst entspringenden Mitteln, im Ganzen gewiss befriedigend behandelt. Hn. *Sch*. Luther hat herrliche Momente: seine Demuth (z. B. wo er sich mit Sickingen und Hutten vergleicht), seine Furchtlosigkeit, sein kecker Scherz mit der Gefahr, das schnelle unwandelbare Ergreifen des Rechten, wo es seinen hohen Beruf gilt, die Klarheit seines Geistes, wie er z. B. Melanchthons trübe Weissagung S. 25 sogleich als Teufelsuntug verwirft — selbst ein gewisser Anstrich von Derbheit und kräftiger Sinnlichkeit — sind dem grossen Charakterbilde glücklich abgelauschte Züge. Nur bisweilen spricht er zu modern, wie S. 101: „Was seyn wird, lebt voraus in dem was ist u. s. w." Hutten steht recht würdig neben ihm, der Feuergeist mit dem Bogen und der Lyra Apollo's, jetzt aber in vergebenem Ringen nach seinem hohen Ideal ausgebrannt in sich selber, sich und das Leben mit resignirter Ironie aufgebend. — Er und Luther, Adler und Löwe, beide als Cherubim tragend den Thron des Herrn! Beider Gespräch S. 58 und ff. ist meisterhaft und schon im Eingang ihr beiderseitiger Charakter in ihrer ganz verschiedenen Ansicht von Rom treffend bezeichnet:

Luther.

Auch ich sah Rom, gewiss! ich war erstaunt
Bey dieses Domes Höhe, bey dem Glanz
Erstandner grosser Herrlichkeit. *Doch dacht'*
Ich immer auch an Grund und Boden.

Hutten.

— — — Nicht so ich. Es trugen
Die Cherubim und aller Engel-Chor
Mich zu den grossen Heiligen empor,
Ich dachte nur an Oben u. s. w.

Melanchthon ist auch bedeutender als bey Werner, und der Zug S. 65, wie er wegen eines in der Übersetzung verfehlten Wortes der Bibel Luthern zur Rede setzt, sehr bezeichnend: „Mir ist's um's Griechische," sagt er; Luther: „Und mir um's *Deutsche*". Albano ist ein recht durchtriebener Italiäner mit ächter Jesuitenmoral: „Der Zweck heiligt alle Mittel". Reichenbach, Luthers Hauswirth, ein treuer schlichter Mann voll stiller Liebe zum Evangelium und dessen gottberufenem Wiederhersteller. Auch der junge Nostiz mit seiner begeisterten Anhänglichkeit an Hutten ist eine sehr anziehende Erscheinung. Nicht minder gelungen sind dem Dichter die beiden weiblichen Charaktere: die Bora und Reichenbachs Frau. Diese aus wüthendem Eifer für den alten Glauben und im blinden Vertrauen auf den Ablass der Kirche — Giftmischerin, — jene eine holde Blume dem Strahl der neuaufgehenden Sonne in stiller Liebe zugewandt. Ihr Verhältniss zu Luther ist hier menschlich schön eingeleitet, es beginnt nicht mit einem bacchantischen Ausruf: Mein Urbild! Rührend ist der Zug, wie sie, ungewiss, welches die vergiftete Suppe sey, sie kosten will, damit der theuere Mann nicht von der schädlichen esse. Nur in dem kurzen Monolog S. 50 spricht sie — sollen wir sagen etwas zu — gelehrt. — Die dramatische Entwickelung des Stoffes verdient ebenfalls Beyfall. Nur der Schluss des 2ten Acts, wo Luther und Hutten sich mit den Ausrufen: Mein Hutten! Mein Luther! in die Arme fallen, schmeckt etwas nach einem gewöhnlichen Theaterstreich, und verfehlt die beabsichtigte Wirkung.

Mp.

Köstritz, bey dem Herausgeber: *Gedichte, nebst einem Anhange über das Auge in ästhetischer Hinsicht.* Zum Besten nothleidender Armen herausgegeben von *Karl Schottin*, Fürstl. Reussplauischem Hofrath und Leibarzt. Mit einem Kupfer. (Ohne Jahrzahl.) 227 S. 8. (1 Rthlr.)

Der bescheidene Vf. gesteht selbst, die Poesie sey nicht sein Beruf, und berechtigt hiemit die Kritik, weniger den dichterischen Werth seiner Arbeiten, als den edlen, seinem Herzen Ehre machenden Zweck bey Herausgabe derselben in Anschlag zu bringen. Indess erscheint in seinen Poesieen doch manch guter Gedanke und manche erfreuliche Regung eines — wir glauben zu seiner Ehre — nicht durch modisch-ästhetische Reizmittel erkünstelten, frommen und wackeren Sinnes. *Der göttliche Sämann, Christus mein Ein und Alles, Sonntagsruhe, am Grünendonnerstage* enthalten, neben manchem nicht ganz Durchgebildeten und Gerundeten, doch auch viel Gemüthliches. Schön ist S. 67 das kleine Gedicht: *Weihnachtsfest:*

> Wer mit Kindesgemüth in süssem Verlangen nach Gott strebt,
> Glaubet es gern, dass im Kind einst hier die Gottheit erschien.

Sinnvoll ist S. 79: *Licht und Wärme; Grübeley* erinnert, nicht zu seinem Nachtheil, an Goethe's Libelle, die, in der Ferne gesehen, allerley bunte Farben spielend, in der Nähe nur ein traurig dunkles Blau zeigt.

Der prosaische Aufsatz: *das Auge* (vom verstorbenen Bruder des Vfs.) enthält unter manchem Bekannten, doch auch eine und die andere treffende Bemerkung, z. B. dass die Römer weniger Sinn verrathen, wenn sie das *Angesicht* vom *Munde* (*os*) benennen, als die Deutschen, die es von *Sehen* (vom Auge als dem sprechendsten Theil des Gesichts) herleiten. Ein gründlicheres Werk über das Auge haben wir neulich von einem scharfsinnigen Arzte, Hn. D. *Loebenstein-Loebel* zu Jena, erhalten.

Mp.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Dresden*, in der Arnoldschen Buchhandlung: *Die Bedrängten.* Ein komischer Roman von *Gustav Schilling.*

Auch unter dem allgemeinen Titel:

Sämmtliche Schriften von *Gustav Schilling.* Zwey und vierzigster Band. 1817. 245 S. (deren letzte 9 aber ein Verlagsverzeichniss einnimmt) kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eine lebhaft erzählte und unterhaltende Kleinigkeit, die auch den Vorzug hat, dass einige Scenen, die zu üppigen Schilderungen hätten verleiten können, mit ungemeiner Schicklichkeit und selbst mit Ernst behandelt sind. Doch eben weil die Geschichte der Majorin *diesen* Ernst erfoderte, und einen tragischen Ausgang nimmt, scheint sie uns nicht ganz an ihrer Stelle zu stehen in einem Romane, dessen Haupt-ton die Wirkung dieses Ernstes schwächt. Sonst ist auch sie sehr gut in das Ganze verwebt.

J. C. F. D.

Leipzig, b. Barth: *Der Mönch vom Libanon.* Ein dramatisches Lehrgedicht von *Johann Georg Pfranger.* Mit einer Vorrede herausgegeben vom Prof. *Amad. Wendt.* Dritte, sehr veränderte Auflage. 1817. XLIV und 322 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Diese Auflage ist vom Herausgeber mit einer kurzen Biographie des als Mensch so vortrefflichen Verfassers und einer Einleitung sehr lobenswürdig vermehrt. Wollten wir über das Gedicht selbst etwas sagen: so müssten wir von den veränderten Ansichten über dramatische Poesie, die seit der Zeit, als dieses dramatische Lehrgedicht zum ersten Mal erschien, bey uns herrschend geworden sind, sprechen, freylich ein reicher Stoff. Ein erfreuliches Zeichen von dem noch immer herrschenden Sinn für alles Schönere und Bessere (trotz dem Widerstreben so mancher über Ästhetik schwätzender Blätter) bleibt es immer, dass bey diesem Gedichte eine neue Auflage nöthig war; und diese erfreuliche Erscheinung konnten wir nicht unberührt vorübergehen lassen.

N. T. R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

MÄRZ 1818.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Steinacker: *Ideen und Andeutungen zu Beicht- und Abendmahls-Reden über die sonn- und festtäglichen Perikopen.* Von *Johann Christian Große*, Pfarrer zu Nossen. 1814. 242 u. 248 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Um das beständige Einerley bey Beicht- und Abendmahls-Reden zu vermeiden, und dabey nicht immer das Nämliche zu sagen, nehmen viele Prediger den Stoff dazu aus den sonntäglichen Perikopen, und suchen auf eine geschickte Art ihre Anreden an dieselben anzuknüpfen. Wer da weiss, dass besonders diese Perikopen dem gemeinen Manne viel gelten und viel gelten müssen, weil sie ihm von Jugend auf bekannt sind, der wird diese Gewohnheit gewiss billigen. Auch der Vf. obiger Ideen und Andeutungen hat diese Gewohnheit befolgt, und giebt hier aus seinem gesammelten Schatze einen ziemlichen Vorrath für seine Amtsbrüder ab, den sie weiter bearbeiten und für die jedesmaligen Umstände benutzen können. Gewöhnlich sind auf jeden Sonntag sechs Andeutungen zu Abendmahlsreden geliefert, nämlich drey über das Evangelium und drey über die Epistel. Man muss gestehen, dass die Auswahl oft gar nicht übel gerathen ist, und dem Erfindungsgeist des Vfs. Ehre macht. So sind z. B. über das Evangelium am Erscheinungsfeste folgende Ideen ausgehoben: Warnungen vor einem heuchlerischen Bekenntnisse Jesu bey seinem Abendmahle, wobey das heuchlerische Benehmen des Königs Herodes benutzt wird. Ferner weil die morgenländischen Gelehrten Jesu ihre Verehrung und Huldigung darbringen: so wird gezeigt, dass Jesus nirgends mehr als im Abendmahle ein Gegenstand unserer Verehrung seyn müsse. Da dieselben Gelehrten allerley Geschenke bringen: so wird die Frage aufgeworfen: Was sollen wir Jesu zum Opfer darbringen, wenn wir sein Abendmahl feyern? Nur freylich, was man schon erwarten kann, ist die Veranlassung zu solchen Übergängen auf die heilige Sache des Abendmahls aus dem Stoffe, welchen die Perikopen darbieten, mehr ergriffen, als genommen. Doch diess wird man dem Vf. eher verzeihen, als die vielen Verstösse gegen die Logik. Z. B. in der obigen zweyten Andeutung wird so eingetheilt. Jesus ist im Abendmahle verehrungswürdig 1) wegen seines Beyspiels, das uns hier im schönsten Glanze entgegenstrahlt; 2) wegen seiner Verdienste um die Welt, als ob das Beyspiel Jesu nicht eben zu seinen grossen Verdiensten um die Welt gehörte! Oder wenn die Frage aufgeworfen wird: Was sollen wir Jesu beym Abendmahle zum Opfer darbringen: so wird geantwortet: 1) ein Herz, das seine Schuld fühlt; 2) aber alles Böse ernstlich verabscheut; 3) und nun sich der göttlichen Gnade in Christo tröstet; 4) dabey fest entschlossen ist, der Sünde abzusterben und der Gerechtigkeit zu leben; 5) insbesondere seiner höheren Bestimmung stets eingedenk bleiben will, und 6) zu allen diesen Absichten das Abendmahl zu halten Verlangen hat. Wir fragen erstlich: sind denn alle diese sechs Puncte zum Thema gehörig? Sind das Opfer, die dargebracht werden? Hätte man nicht vielmehr erwartet, dass der Vf. antworten würde: wir müssen Jesu unsere liebsten Wünsche, unsere Vortheile, Bequemlichkeiten u. s. w. zum Opfer darbringen? Sodann wie laufen die angeführten sechs Puncte des Vfs. in einander! Sind No. 2, 4 und 5 nicht genau genommen ein und dasselbe? No. 3 ist gar kein Darbringen. Und wie No. 6 zu den übrigen Puncten kommt, begreift man gar nicht. Wer sich an solche Unrichtigkeiten nicht stösst, der wird diese Andeutungen sehr brauchbar finden. Übrigens lassen sich auch diese Fehler leicht verbessern.

— R —

Bamberg u. Würzburg, in den Göbhardtischen Buchhandlungen: *Johann Martin Gehrig's*, Pfarrers zu Ingolstadt, *allerneueste Predigten und Predigtentwürfe für das ganze katholische Kirchenjahr.* Erster Theil. XII und 287 S. Zweyter Theil. 313 S. Dritter Theil. 1816. 314 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Der Vf. nennt seine Predigten darum *allerneueste* Predigten, weil sie wirklich, nach eilf schon vorher gelieferten Bänden, neue Arbeiten enthalten. Er will zugleich mit denselben seine schriftstellerische Laufbahn beschliessen, weil ihn Kränklichkeit hindert, seine bisher bewiesene Thätigkeit fortzusetzen. Rec. bedauert des Vfs. Abtreten von der literarischen Welt von Herzen, weil er überzeugt ist, dass derselbe unter unseren heutigen Schriftstellern einen nicht unrühmlichen Platz behauptet. In dieser Überzeugung haben ihn die vorliegenden Arbeiten bestärkt, die er auch protestantischen Predigern mit Recht empfehlen könnte, wenn wir nicht schon in unserer Kirche eine grosse Anzahl nachahmungswürdiger Muster befässen. Wären in dieser Sammlung nicht Predigten an den Festen der katholischen Heiligen enthalten: so würde man es kaum bemerken, dass sie

von einem katholischen Prediger herrühren; überall spricht der Vf. mit einem so lobenswerthen Geiste der Duldung, selbst über die unterscheidenden Glaubenslehren seiner Kirche, dass wir nicht umhin können, ihm desswegen unseren gerechten Beyfall zu versichern. Auch von der Bibel ist immer ein schöner und zweckmässiger Gebrauch gemacht worden; die Predigten schliessen sich fast immer genau an den Text an, was um so lobenswerther ist, da man heut zu Tage nicht selten das Gegentheil bemerkt. — Da der Vf. von seinem Publicum scheidet: so giebt er jungen Predigern noch manche treffliche Ermahnung, und Rec. glaubt, dem Vf. seine Achtung nicht mehr beweisen zu können, als wenn er hier die hauptsächlichsten derselben mittheilt. — „Geh. mit offenen Augen durch die Welt. Ohne Welt- und Menschen-Kenntniss wirkst du mit wenig Vortheil. Du hast die Welt um dich, und die Menschen vor dir. — Lerne dich selbst kennen. Mit dir kennst du auch die Menschen. — Sey Freund der Philosophie. Sie ist deinem Geiste, was deinem Körper dein rechtes Auge ist. Sie lehrt dich den Schein von der Wahrheit unterscheiden. Sie zeigt dir die Grenze des menschlichen Wissens, und macht dich demüthig. Durch sie kömmt Leben und Ordnung in deine Vorträge. Ohne sie wirst du kein guter Prediger, sondern ein fader Schwätzer. Sie giebt deinen Füssen festen Boden, sie zügelt deine Phantasie, sie regelt deine Gefühle. — Sey Freund der heiligen Schrift. Ist dir die Philosophie lieb, so sey dir diese heilig. Sie bewährt sich täglich an unseren Seelen als Gottes Wort. — Nimm gern ein pädagogisches Buch in die Hand. Weisst du mit Kindern umzugehen, so hast du auch den Schlüssel zum Kopf und Herzen der Erwachsenen gefunden. — Bessere täglich an dir. Eine einzige Leidenschaft ist schon im Stande, deinem Blicke eine schiefe Richtung und deinem Urtheile Falschheit zu geben. — Bilde deine Sprache. Das Wahre schön gesagt wirkt dreyfach. Die Menschen kommen mit dem Feyerkleide zu dir. Feyerlich sey auch deine Rede. Lass dich es nicht verdriessen, deinen Ausdruck zehnmal zu verbessern, und ihm Ründung zu geben. Doch hüte dich vor dem Gezierten. — Memorire deine Vorträge. Du entdeckst so eher ihre Mängel, trittst mit mehr Muth auf die Kanzel, und wirst früher fähig, auch aus dem Stegreife zu sprechen. Was nicht in dein Gedächtniss will, ist nicht gut geschrieben. Was du nicht behalten kannst, kann das Volk noch weniger behalten. — Sprich mit Überzeugung. Fehlt dir diese, so fehlt deiner Rede die Seele; das Salz wird dumm, die Kraft des Amtes lose. Du wirst mit Überzeugung sprechen, wenn du die Lehren Jesu nicht bloss für Worte des Weisen von Nazareth, sondern wirklich für Worte eines von Gott Gesandten und innigst mit Gott Verbundenen hältst". — Wir scheiden mit Achtung von dem Vf., und wünschen, dass seine Amtsbrüder einen gleichen Sinn und Geist in sich aufnehmen mögen.

O. O. P.

SULZBACH, b. Seidel: *Homilieen über die Evangelien aller Feste des Herrn*, von *Franz Jos. Zeuger*, Beneficiaten zu Paulsdorf bey Amberg. 1817. XIV und 240 S. 8. (16 gr.)

Der Homilieen sind 15, und man ersieht aus ihnen, dass es dem Vf. wohl nicht an Anlagen zu einem Prediger fehlt, dass aber diese Anlagen noch viel zu roh, der Geschmack desselben viel zu wenig ausgebildet, die Ausarbeitung voller Tautologieen und überflüssiger, zum Theil läppischer Darstellungen, und seine Dogmatik allzu crass ist. Lange kann Rec. sich bey einem Buche, von dem man unter den evangelischen Theologen weiter keine Notiz nehmen wird, unmöglich aufhalten; doch ist er es schuldig, sein Urtheil kürzlich zu belegen. Daher mögen nur folgende Stellen hier stehen. — S. 1. „Die geheimnissvollen Zeiten sind endlich erfüllt; die *Wolken* haben sich gesenkt, und den Gerechten (Jesus!!) *herabgeregnet* — die *Erde* hat die längst gewünschte Frucht (Jesus!!) *hervorgetrieben!*" (Welcher Widerspruch!) — In der Geburt Jesu Christi erkennt der Vf. *zwey Wunder*, nämlich eins: der unbegreiflichsten Liebe und Vorsehung Gottes; und *eins der grössten Undankbarkeit und Blindheit von Seiten der Menschen!* — S. 6. „Wie ein reines Wasser aus seiner Quelle hervorquillt, ohne dieselbe zu beflecken (glaubt man nicht Paschasius Ratbert zu hören?), wie *der Sonnenstrahl* das Glas durchdringt, ohne es zu *bemakeln*, eben so ging der Heiland u. s. w." — „Weil Maria durch die Wirkung des heiligen Geistes empfangen hatte, so war sie von dem Fluche der Eva frey, und den gemeinen Regeln nicht unterworfen. Sie *konnte darum*, sobald ihr göttliches Kind geboren war, *demselben sogleich alle mütterlichen Dienste ohne einen fremden Beystand erzeigen* u. s. w." — Als ob das nicht auch in manchen Fällen gewöhnliche Mütter, die nicht durch die Wirkung des heiligen Geistes empfangen haben, ebenfalls könnten! Wir verschonen den Vf. mit ärgerlichen Consequenzen, die es ihm fühlbar genug machen würden, wie sehr er durch seine Bemerkungen die achtungwürdige Maria herab würdigt! — Und was giebt der Vf. alles über die Geburt Christi zum Besten! Man höre: (S. 7) Ein armer, *halbzusammengefallener* Stall — seht dieser wird seine Wohnung — sein Pallast; eine *hölzerne* Viehkrippe — seht diese ist sein Thron; *verächtliche* Windeln — seht diese sind sein Kleid; *zwey unvernünftige Thiere machen, nebst Joseph und Maria seinen ganzen Hofstaat aus! Frost und Kälte* (??) peinigen hiebey seinen unschuldigen Leib, *Stroh* und *Stoppeln verletzen seine zarten Gliedmassen*; — die Viehkrippe selbst ist mehr eine *Folter*, die ihn quält (als ob es Foltern gäbe, die nicht quälen!), als eine Ruhestätte, die ihn erquickt u. s. w." — S. 8. „So wolltest du — auf dem harten Holze der Krippe *zwischen zwey unvernünftigen Thieren* liegen, *wie nachmals am Holze des Kreuzes zwischen zwey Mördern hangen* (welche Vergleichung — und nun welche Verbindung!), *um ein Schlachtopfer für unsere Sünden zu werden, und der*

Gerechtigkeit deines Vaters vollkommene Genugthuung zu verschaffen"! — S. 9 läfst er gar den Stall, die *rauhe* Viehkrippe und die *schlechten* Windeln, und alles, was fich *in ihm* und *um ihn* befindet — *rufen!!* — Die Schilderung S. 11 ift *einzig:* „Maria und Joseph waren zwar kaum zu Bethlehem angekommen, als fie fchon *forgfältig* ein Haus fuchten, das fie aufnehmen, und durch die Geburt des Sohnes Gottes beglückt werden möchte — allein fie fanden *keins.* Sie gehen *von einer Gaffe in die andere* — fie ziehen die Stadt *auf und ab*; fie *bitten*, fie *flehen* — alles vergebens! *nirgends* will man fie einlaffen. (Was mufs der Vf. für ein N. T. haben? Denn von dem allen und Folgendem fchreibt doch Lucas kein Wort.) *Sogar ihre Freunde weigern fich, ihnen ihre Wohnung zu öffnen.* Überall müffen fie diefe Antwort hören: „Bey uns giebts keinen Platz mehr für Euch! Es ift fchon alles befetzt; wir können Euch nicht mehr einnehmen". Ihre Verlegenheit wird hiebey noch mehr durch das *Einbrechen der Nacht*, das Getöfe von vielen Fremden, das öftere Hin- und Her-Laufen vergröfsert. Sie fehen fich endlich gezwungen, ihre Zuflucht zu einer Berghöhle und einem elenden Stalle zu nehmen u. f. w. Genug, die Darftellungsgabe, und den Gefchmack des Vfs. zu beurkunden; jetzt nur noch ein paar Belege zu dem Urtheil über die Dogmatik deffelben. S. 105 läfst er die *katholifche Kirche* zweymal über die Auferftehung Jefu *frohlocken* — als ob darüber nicht auch die evangelifche und Griechifche — überhaupt die ganze Chriftenheit frohlockte! — und nach S. 108 „ruht auf dem unerfchütterlichen Grunde der Auferftehung Jefu die von ihm geftiftete *chriftkatholifche* Kirche — (o gewifs die ganze chriftliche!) fo ficher," u. f. w. — S. 109. „Wir haben nicht nöthig, foweit zu gehen, um unferen Heiland anzutreffen; wir brauchen nicht einen fo befchwerlichen Weg, als den von Jerufalem bis in's Galiläer Land zurückzulegen: nur einige Schritte dürfen wir in diefe Kirche thun, fo treffen wir *ihn auf dem Altare im Tabernakel mit Gottheit und Menfchheit* an" u. f. w. — und nach S. 110 verfichert uns der *unfehlbare* Glaube zur Genüge, dafs unter den Geftalten des Brodtes *der nämliche Jefus im h. h. Altarsfacramente zugegen ift*, der vormals für uns am Kreuze gehangen u. f. w. — In feiner Predigt am *Frohnleichnamsfefte*, welche „*von der Koftbarkeit* und den heilfamen Wirkungen des h. Abendmahls" handelt, kommt S. 211 und 212 folgender merkwürdige Schlufs vor, der, weil er fo wohl von der Befchaffenheit der Theologie als auch der Logik des Vfs. fattfam zeugt, fo auch das letzte — als das *non plus ultra* alles Unfinns — feyn mag, was wir aus diefem Schriftlein ausziehen wollen, und dem wir nur noch eine wohlgemeinte Schlufserinnerung hinzufügen werden. Der Vf. läfst fich nämlich folgendermafsen vernehmen: Chriftus habe zu Cana in Galiläa einft das Waffer in Wein wirklich verwandelt, *wenn auch etwa die Geftalt des Waffers immer noch fo, wie zuvor, geblieben fey.* (Welch eine abfcheuliche Verdrehung! Das Waffer zu Cana war wirklich *Wein geworden*, und jedermann fchmeckte, dafs es *Wein* war: im Abendmahle aber fchmeckt jeder, der Priefter mag auch noch fo viele Verwandlungen damit vornehmen, immer, dafs er *Wein* und nicht *Blut* trinkt!) Nun habe Jefus im Abendmahle gefagt, vom Brodte: das *ift* mein Leib — und vom Weine: das *ift* mein Blut; mithin *muffe* man fchliefsen (durch ein gräuliches *falto mortale*), dafs er jenes in feinen Leib, diefes in fein Blut *verwandelt* habe. (Es war aber noch immer Brod und Wein!) *Und da nun rechtmäfsig geweihte Priefter, dem Befehle Jefu gemäfs, daffelbe thäten, fo fey gleich nach ausgefprochenen Worten der Wandlung der Leib Jefu unter den Geftalten des Brodes und fein Blut unter den Geftalten des Weins vorhanden"!* — Mehr bedürfte es wahrlich nicht, um jeden Vernünftigen vor der Theilnahme an einer Kirche zu bewahren, wenn darin *folche Theologie* und *folche Logik* gilt. Fragen wir übrigens nach der Urfache, warum diefer Vf., der nicht ohne Anlage ift, doch hier fo erbärmliche Sachen liefert: fo finden wir leicht diefe darin, dafs er fich lediglich an die kirchliche Dogmatik hält, und die biblifchen Erzählungen zu erweitern ftrebt, was man doch, ohne lächerliche Willkührlichkeiten, nicht wohl kann; hätte er fich mehr an die allgemeinen chriftlichen Dogmen, oder an die Moral gehalten: fo würde er vielleicht, nach einigen wenigen Stellen, z. B. S. 195 und 196, zu urtheilen, etwas Erträgliches geliefert haben. F. Q.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Neueftes Magazin von Feft-, Gelegenheits- und anderen Predigten und kleineren Amts-Reden.* Herausgegeben von *Hanftein, Eylert* und *Dräfeke.* Zweyter Theil. 1817. 378 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diefer zweyte Theil giebt dem erfteren, in den *Ergänz. Blätt.* diefer A. L. Z. 1818. No. 6 recenfirten Theile an Reichhaltigkeit und Originalität der Ideen, und an Kraft und Schönheit in der Darftellung nichts nach; ja er hat wegen *Dräfeke's* herrlicher Gelegenheitsreden einen wefentlichen Vorzug vor dem erften. Von *Hanftein* enthält die Sammlung *acht* Predigten und zwey kleinere Reden. Die eine der letzteren ift bey der Taufe und Trauung eines edlen Jüdifchen Paares, und die andere in einer Morgenftunde am Geburtstage des Königs im J. 1814 gehalten. Von den Predigten haben uns befonders die beiden Ofterpredigten: „Chriftus ift mein Leben, Sterben ift mein Gewinn!" wegen der frommen, herzlichen, falbungsvollen Sprache und wegen des inneren freudigen und gewiffen Glaubens, der fich darin fo überzeugend ausfpricht, fehr angezogen. Nur ein wahrhaft frommes und gläubiges Gemüth kann fo fprechen. — *Eylert* hat *vier* Predigten und *fünf* kleinere Reden geliefert. Von den erfteren ift aber fchon eine früherhin gedruckt gewefen, nämlich die zur Feyer der vierhundertjährigen Regierungen des Haufes Hohenzollern, verbunden mit der Jahresfeyer des Sieges bey Leipzig. Von grofser Wirkung

muſs die Charfreytagspredigt über Offenb. Joh. II, 10 „von der Treue bis in den Tod" gewesen seyn. Sie ist bey der Abendmahlsfeyer des Königs gehalten, und stellt die fromme Tugend, welche treu ist bis in den Tod, dar, als tief angelegt in ihren Grundsätzen, als fest in ihren stillen Kämpfen, als herrlich in ihren Wirkungen und selig in ihren Verheissungen. Alles ist durch das Leben und den Tod Christi anschaulich gemacht, und Licht und Wärme gleichmäſsig vertheilt. Sehr anziehend sind die Predigten von *Dräseke*, deren diese Sammlung *sieben* enthält. Die Predigt nach der Rückkehr von einer längeren Reise, welche nach Röm. VIII, 12—17 das Trachten, die Vorrechte und die Seligkeit eines Christen darstellt, giebt ein rührendes Zeugniſs von dem schönen Verhältniſs, in welchem der gemüthreiche Mann zu seiner Gemeine steht, und lehrt zugleich, wie der Prediger von sich selbst auf der Kanzel sprechen darf, wenn der Zweck eines religiösen und erbaulichen Vortrages nicht gestört werden soll. Herzlich, geistreich, erbaulich und ergreifend sind die *sechs* kleinen Trau- und Altar-Reden. Sie sind alle, wie der Vf. auch selbst bemerkt, genau dem Zustande, dem Bedürfniſs, der Stimmung der Zuhörer für den dermaligen Augenblick angepaſst. „Bey solchen Amtsreden öffnet sich dem Geistlichen eine unaussprechlich reiche Mannichfaltigkeit von Kreisen und Herzen, in die er lehrend, warnend, ermunternd, tröstend, immer aber erbauend und das Ewige fördernd, eindringen soll. Kann er dieſs mittelst eines stehenden Formulars, das entweder, wenn es speciell ist, viel geradezu Unangemessenes haben, oder wenn es in weitester Allgemeinheit sich hält, die Herzen unergriffen lassen muſs? Es ist hier eben die Aufgabe des Predigers, das auszusprechen, was diejenigen, zu welchen er zu reden hat, nach *ihrer* Persönlichkeit und unter *ihren* Umständen, in *der* Weihestunde, die ihn, den Weihenden, herbeyruft, als Christen empfinden, überlegen, beschliessen sollen. Kann er diese Aufgabe lösen, wenn er an ein Schema sich bindet, das für keinen Fall ganz geeignet seyn wird, weil es in jedem unverändert wiederkehrt? Nur Erinnerungen an das *Wesentliche* der Handlung, nur Andeutungen, wie sie *etwa könne* vollzogen werden, sind Formulare; nichts weiter." Die Foderungen, welche der Vf. hienach an den Geistlichen macht, wenn er bey solchen Gelegenheitsreden zweckmäſsig, erhebend und mit Salbung sprechen will, sind gerecht, und sollten mit allem Ernst beherzigt werden. Möge uns der geist- und ideenreiche Redner in den künftigen Theilen dieses gehaltvollen Werkes noch viele solche gediegene Amtsreden liefern!

R. d. e. K.

Leipzig, b. Barth: *Die Sprüche Salomo's*, bearbeitet zu Vorlesungen in Betstunden. 1816. VIII u. 375 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Kanzel ist nicht gerade der Ort, von welchem aus das Volk in eine innigere Bekanntschaft mit der h. Schrift gesetzt werden kann, wenigstens kann demselben da nicht Alles Schwere erklärt werden. Der gewissenhafte Prediger wird deſshalb zu diesem wichtigen Geschäft andere Gelegenheiten, die sich ihm darbieten, benutzen, z. B. Betstunden und Wochenkirchen; auch können die am Sonntage zu haltenden Katechismusinformationen dazu benutzt werden. Es kann daher nicht anders als erfreulich seyn, wenn denkende und geschickte Männer ihren Fleiſs darauf verwenden, durch genaue und praktische Erklärung der Bibel das Volk derselben wieder mehr zuzuführen. Die Sprüche Salomo's eignen sich ganz vorzüglich dazu, ein Haus-, Hand- und Lebens-Buch jedes Menschen zu seyn: denn sie enthalten so viel praktische Lebensweisheit, daſs ihre Lectüre nicht anders als erspriesslich seyn kann. Deſswegen verdient auch unser Vf. Dank, daſs er sich einer Bearbeitung derselben unterzogen hat. Daſs er im Ganzen die Lutherische Übersetzung beybehalten hat, billigen wir: denn wir sind mit ihm der Meinung, daſs bey dem Laien mit dem Miſstrauen gegen die Richtigkeit dieser Übersetzung, an die er von Jugend auf verwiesen wurde, auch bald Miſstrauen gegen die Bibel und Christenthum überhaupt entsteht. Eben so wenig kann es Rec. miſsbilligen, daſs der Vf. alle kritischen Untersuchungen über Zeit und Verfasser dieses biblischen Buches weggelassen hat: diese verwirren den gemeinen Mann nur noch mehr, statt ihn aufzuhellen, und erregen leicht Zweifelsucht. Sie gehören allein für den Gelehrten, und dem Laien genügt es zu wissen, daſs das Buch ein biblisches Buch ist. Auch verdient es Lob, daſs sich der Vf. im fleiſsigen Gebrauche der Schriftsprache einer ächten protestantischen Freymüthigkeit, die in unseren Tagen immer seltener wird, befleiſsigt hat. Wie das Volk seine Sünden ungescheut begeht, so soll sie ihm auch der Prediger ungescheut vorhalten und aussprechen. Denn es ist nicht zu leugnen, daſs viele Prediger dadurch an dem sittlichen Zustande ihrer Gemeindeglieder nichts bessern, sondern vielmehr verschlimmern, weil sie aus Menschenfurcht Sünden und Thorheiten mit so lindernden Ausdrücken belegen, daſs der Zuhörer glauben muſs, als habe die Begehung derselben doch so viel nicht auf sich. — Die ganze Bearbeitung ist mit Fleiſs besorgt, und Rec. kann sie mit Recht allen Predigern und Schullehrern empfehlen. Auch werden christliche Familien, welche mit diesem schönen Überrest des Alterthums in eine vertrautere Gemeinschaft treten wollen, einen trefflichen Gebrauch von ihr machen können. Schlieſslich ersucht Rec. noch den würdigen Vf., uns mit ähnlichen Bearbeitungen anderer Bücher der h. Schrift, z. B. des Sirach und vorzüglich auch der apostolischen Briefe zu beschenken. Möge aber auch das Publicum dem Fleiſse des Vfs. die verdiente Theilnahme nicht versagen!

O. O. P.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

MÄRZ 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Bezüglich auf das Jubelfest der protestantischen Kirche.)

1) Berlin, b. Maurer: *Predigten des alten Herrn Magister Mathesius über die Historien von des ehrwürdigen, in Gott seligen, theuren Manns Gottes, D. Mart. Luthers Anfang, Lehre, Leben und Sterben.* Mit einer Vorrede herausgegeben von *Ludw. Achim von Arnim.* Mit den Bildnissen Luthers und Melanchthons. 1817. 71 S. gr. 4. (16 gr.)

2) Augsburg, b. Braun: *Geschichte der Reformation durch D. Martin Luther.* Nebst dem Merkwürdigsten in Bezug auf die Reformation vor und nach ihrer Zeit. Als Vorbereitung auf die dritte Reformationsjubelfeyer in fasslicher Kürze und für Leser aus allen Ständen bearbeitet von *Aug. Krauss*, des evangel. Predigtamts Cand. 1817. VIII u. 182 S. gr. 8. (12 gr.)

3) Berlin, b. Albanus: *Doctor Martin Luther, der Mann Gottes.* Eine lebensgeschichtliche Darstellung im einfachen Volkston von *Sam. Chstn. Gottfr. Küster*, Königl. Sup. und evang. Pred. auf dem Friedrichs-Werder und der Dorotheenstadt in Berlin. Dritte durchgehends verbesserte Auflage. 1817. IV u. 108 S. 8. (8 gr.)

4) Nürnberg, b. Monath u. Kussler: *Kurzer Leitfaden zur Geschichte der durch D. M. Luther im J. 1517 begonnenen Reformation und Gründung der evangelischen Kirche.* Bey der heurigen Jubelfeyer dieser merkwürdigen Begebenheit zum Gebrauch in protestantischen Schulen und bey dem Jugendunterricht gezogen von *Karl Friedrich Michahelles*, Pfarrer zu St. Joh. bey Nürnberg. Nebst dem Bildniss Luthers und beygefügter kurzer Lebensgeschichte dieses grossen Mannes. 1817. XVI u. 64 S. 8. (8 gr.)

Hr. *v. A.* erhielt vor längerer Zeit durch einen Zufall Mathesius Predigten, und fand, dass in denselben von Luthers Leben mehr stehe, als in allen ihm bekannten Geschichtschreibern. Er entschloss sich daher schon damals, einen Auszug aus jenem Werke, der aber das Eigenthümliche desselben nicht zerstörte, drucken zu lassen und als Zugabe das Lebendigste aus L's. eigenen und seiner Zeitgenossen Schriften beyzufügen. Da er aber in dem Jahre der Jubelfeyer dem Buche, auch wenn er es nicht mit diesem Reichthume ausstattete, die meisten theilnehmenden Leser versprechen konnte: so gab er jetzt in No. 1 bloss den Auszug. Rec. hat ihn mit dem Originale verglichen, und kann versichern, dass er treu ist in Ansehung der erzählten Nachrichten und des Charakters, der den Predigten des Mathesius eigen ist. Aus 17 Predigten sind bey Hn. *v. A.* 7 geworden, da er die 2 und 3, die 4, 5 und 7, 8 und 9 u. s. w. zusammengezogen und die 15, 16 und 17, einige Sätze ausgenommen, ganz übergangen hat. Die Bildnisse, deren der Titel erwähnt, sind schon früher von Grimm gestochen nach Gemälden von Lucas Cranach, welche sich in der Königl. Gallerie zu München befinden, und stellen Luthern und Melanchthon in den späteren Jahren dar.

Als erster Schriftstellerischer Versuch verdient die Arbeit des Hn. *K.*, No. 2, alles Lob. Er erzählt in 7 Cap., welche in 50 §§. getheilt sind, die Veranlassung zur Kirchenverbesserung und die Geschichte derselben bis zum Westphälischen Frieden. Die Wahl der Begebenheiten ist zweckmässig; der Vortrag einfach und verständlich, und die Urtheile zeugen von reifer Mässigung. Minder Belesene können durch diese Schrift sich deutlich von der Kirchenverbesserung belehren.

No. 3. Das Publicum hat sehr bald über den Werth dieser kleinen Schrift entschieden. In 14 Tagen ist die erste Auflage von 2500 Exempl. vergriffen gewesen. Die Vorrede zur zweyten, wahrscheinlich weit stärkeren, Auflage ist den 22 Octbr. 1817, und die zur dritten Auflage schon den 15 Novb. eben dieses Jahres unterzeichnet. Rec. möchte diesen reissenden Absatz des Büchleins unter die erfreulichen Zeichen der Zeit rechnen, da derselbe dem frommen Geiste, der in der Darstellung weht, zuzuschreiben ist. Die Anordnung der Begebenheiten ist natürlich, und der Stil einfach und alterthümlich. Eine kurze Stelle wird am besten unseren Lesern das Eigenthümliche der Darstellung bekannt machen. S. 22 heisst es: „Sie (Zwingli und seine Freunde) waren zuerst eins in ihrer Lehre mit Luther und denen, die zu ihm gehörten; aber nach etlichen Jahren ward eine Zwietracht unter ihnen über den Worten: das ist mein Leib, und: das ist mein Blut. Da sie nun gern einmüthig und einhellig seyn wollten: so kamen sie zusammen und besprachen sich mit einander, was der Herr in den Worten: das ist, gesagt haben möge. Doch sie

gedachten nicht des Wortes Christi, da er zu seinen Jüngern sprach: ihr könnt's nicht fassen; und dieweil ein Jeglicher meinte, dass er es gefasst habe: so wurden sie nimmer einig".

No. 4. Hn. *M.* war keine Schrift bekannt, in welcher die Geschichte der Kirchenverbesserung für die Jugend bearbeitet ist, und er entschloss sich daher zur Ausarbeitung des gegenwärtigen Versuchs. Dass es schon früher nicht an Lebensbeschreibungen L's. für die Jugend gefehlt habe, bedarf nicht erst erinnert zu werden. Der Vf. erzählt in kurzen §§. die Geschichte der Kirchenverbesserung, und hat zum Besten unfähiger Lehrer unter jeden §. Eine (selten mehrere) Fragen gesetzt, um eine Anleitung zu geben, wie der Inhalt wieder den Kindern abgefragt werden solle. Die Darstellung selbst hat ausserdem nichts, was ihre Bestimmung für Kinder bezeichnete. Nur der 57 §. (S. 26) stehe hier: „Es wurde nun im Jahr 1530 abermals zur Ausgleichung der Religionsstreitigkeiten ein Reichstag zu Augsburg ausgeschrieben und festgesetzt". Darunter steht die Frage: „Wann, wo und zu welchem Endzweck wurde abermals ein Reichstag ausgeschrieben?" Der Vf. rühmt noch am Schlusse seiner Vorrede, dass die Verlagshandlung das Werkchen mit einem schönen Bildnisse L's. geziert habe. Es ist Steindruck, und statt der Oberlippe scheint ein Stück, am Ende krumm gebogenes, Fleisch L'n. eingesetzt.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Ungedruckte Predigten* Dr. *Martin Luthers.* Herausgegeben von *Paul Jacob Bruns.* Zweyte vermehrte Ausgabe, mit einer Vorrede von Dr. *G. K. Bollmann*, Pastor zu Helmstädt. 1817. IV und 319 S. 4. (20 gr.)

Diese Predigten, welche bis S. 216 der verstorbene *Bruns* schon 1796 aus Handschriften der ehemaligen Helmstädter Universitätsbibliothek herausgegeben hat, sind ohne allen Absatz geblieben, weil jene Zeit dem Andenken an Luther aus mehreren Ursachen nicht günstig war. Es konnte desshalb die Fortsetzung, zu welcher schon 13 Bogen gedruckt waren, nicht erscheinen. In der Hoffnung, dass sie jetzt eine bessere Aufnahme finden werden, hat der Verleger diese 13 Bogen beygelegt, einen neuen Titel vorgesetzt und Hn. *Bollmann* um eine empfehlende Vorrede gebeten. Rec. will den Lesern nur ins Gedächtniss zurückrufen, dass die schon früher in das Publicum gekommenen Predigten von L. über das XVIII — XXI Cap. und über einige Verse des XXII Cap. des Matthäus und die jetzt hinzugekommenen über desselben Evangelisten Cap. XXIII, 1 — 36 ungefähr 8 — 10 Jahre vor seinem Tode sind gehalten worden. Obgleich auch diesen Arbeiten der Stempel von L's. Geiste aufgedrückt ist, und jedes neu aufgefundene Stück von ihm für uns grossen Werth haben muss: so werden sie doch nie einen grossen Kreis von Lesern finden, weil sie mehr, als andere seiner Vorträge, für die Zeit und den Ort, für welche und an welchem sie gehalten sind, an sich tragen, und dieselben Gedanken, Wendungen, Ermahnungen sehr oft wiederkehren. Der Vorredner giebt auf 2 Seiten die Nachricht von der Beschaffenheit dieser zweyten Ausgabe, sagt, dass Verstand und Glaube im Bunde das Ziel der protestantischen Kirche seyn solle, und schliesst mit guten Wünschen für die Erhaltung der 5 Theologen, deren Freymüthigkeit nach seinen Ansichten dahin wirkt, dass das Licht, welches die Reformation angezündet hat, nicht wieder verdunkelt werde.

Nürnberg, b. Lechner: *Die Weisheit D. Martin Luther's.* Dritten Theiles andere Abtheilung. 1817. Von S. 199 — 510. gr. 12. (12 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1816. No. 90. 1817. No. 124.]

Mit diesem Bande ist diese sorgfältige und nützliche Auswahl aus Luthers Schriften geschlossen. Er enthält noch in zwey Abtheilungen L's. auserlesene kleine Aufsätze und Sprüche (S. 203 — 332) und auserlesene deutsche Briefe (S. 235 — 502). Als Anhang sind S. 503—510 die Ankündigungen der ersten und zweyten Auflage beygefügt, wahrscheinlich, damit die Leser sogleich des Herausgebers Belehrung über seinen Zweck bey der Hand haben. Die kleinen Aufsätze sind verschiedenen Inhalts und mit besonderer Hinsicht auf das, was unserer Zeit Noth thut, ausgewählt. Es sind folgende: 1) Über den Psalter (S. 203—208). 2) Die Liebe von reinem Herzen. 1 Tim. I, 5. (S. 208 — 214.) 3) Vom Gewissenszwange (S. 214 — 221). 4) Der christliche Fürst (S. 221 — 228). 5) Von Dolmetschung der heiligen Schrift (S. 229 — 236). 6) Vom Ehestande (S. 236 — 244). 7) Von Schulen (S. 245 — 280). 8) Von den rechten Wunderleuten im weltlichen Regiment; dann von den Klüglingen, den Nachahmern und dem Faulwitz (S. 280 — 301). Ernst warnende Worte über das Experimentiren und Organisiren im Staate, an welchem auch unsere Zeit leidet. 9) Von der Geschichte (S. 301 — 305). Die Sprüche (S. 306 — 332) *sind doppelter Art:* religiös d. h. kurze Erklärungen und Betrachtungen über biblische Stellen und Bemerkungen über Gegenstände der natürlichen und christlichen Religion; moralisch und politisch. Z. B. S. 327: „Ein jeglich Land, so es bestehen soll, muss zwey Dinge haben, nämlich eine Macht und ein Recht. Das Land muss, spricht man, einen Herrn, d. i. ein Haupt, einen Regenten haben; es muss aber auch ein Recht haben, nach welchem sich der Regent halte u. s. w." — Die hier ausgehobenen Briefe, an der Zahl 85, sind nach der Zeitfolge geordnet, und betreffen theils die Angelegenheiten der Reformation, theils L's. und Anderer, die sich an ihn wandten oder mit ihm in Verbindung standen, Privatverhältnisse. Obgleich jeder Zeile, welche L. schrieb, seine Individualität aufgedrückt ist: so erhalten wir doch das deutlichste Bild derselben durch seine Briefe. Daher wird Niemand sich beklagen, dass zu viele derselben mitgetheilt wären. Möge diese Auswahl von Luthers

Schriften allgemein gelesen und beherzigt werden, und zur wahren Weisheit Allen verhelfen, damit bald und sicher aus dem beginnenden Kampfe zwischen dem kalten Unglauben, den uns die Vergangenheit hinterlassen hat, und der sinnlosen Schwärmerey der Gegenwart die christliche Gottseligkeit hervorgehe!

Zeitz, ohne Angabe des Verlegers: *Varia, ad Jubilaeum reformationis Lutheri tertium et protestantismum spectantia*, brevissimis proposuit *R. Philalethes*. 1817. 40 S. 8. (3 gr.)

Varia im eigentlichen Sinne des Worts, die wenigstens einen hohen Grad von Gutmüthigkeit verrathen, wenn sie auch zur wahren Verherrlichung des Festes nichts beytragen sollten. Die Absicht dieser kleinen Schrift giebt der Vf. §. 1 selbst so an: „*Hoc libello lectores amicissime monere volumus, ut jubilaeum festi reform. L. 1817 recte celebrare et Protestantismum undique humanissime propagare fervidissime cupiant*". Dann wird §. 2—11 über das Papstthum, §. 12—21 über den Ursprung, Fortgang, die Hindernisse und Beförderungsmittel des Protestantismus unter Katholiken, Juden, Griechen, Türken und Protestanten selbst gesprochen. Der 22 §. schliesst mit des Vfs. Ansichten über die zweckmässige Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung. Von dieser wird unter anderen S. 37 verlangt: „*quemdam terrorem jucundum ex regulis psychologicis constituat*". Die übrigen Vorschläge und Hoffnungen muss Rec. zum eigenen Nachlesen überlassen, so wie auch weiter keine Probe von dem Lateinischen Stile des Vfs. nöthig seyn wird. Nur über die Erzählung des Vfs. S. 11 von der Verbrennung eines Strohmanns zu Lille, welcher Luther'n vorstellen soll, will Rec. noch Einiges bemerken. Nicht zu Lille allein, sondern in dem ganzen Umkreis ist diess gewöhnlich, doch nicht *saepius*, wie gesagt wird, sondern es gehört seit langen Jahren zu den Carnevals-Belustigungen. Die Honoratioren der Städte fahren dann schwarz angezogen mit dem ebenfalls schwarz gekleideten Strohmanne, der allerdings L'n. vorstellen soll, in Procession umher, halten an Wirthshäusern still, halten dem Strohmanne zu trinken vor, und werfen ihn endlich, indem sie noch derb auf ihn losschlagen, ins Feuer. Überhaupt hat der Fanatismus gegen die protestantischen Besatzungscorps in jener Gegend auf mannichfache Weise sich geäussert, und es wäre zu wünschen, dass ein geistreicher Beobachter ausführlicher uns damit bekannt machte.

Deutschland, ohne Angabe des Verlegers: *Zweytes Sendschreiben Dr. Martin Luthers an den neuesten Herausgeber seiner Streitschrift: „das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet."* 1817. 32 S. 8. (3 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1817. No. 131 und 173.]

Die Leser unserer Blätter sind hinlänglich unterrichtet von den Angriffen des Hn. Abts *Precht* auf Luthern und die Kirchenverbesserung. Dieses zweyte Sendschreiben ist gegen dessen neue Auflage von dem Seitenstücke zur Weisheit L's. und die Antwort auf das Sendschreiben D. M. L's. an den neuesten Herausgeber seiner Streitschrift u. s. w. gerichtet, und deckt aufs Neue die Blössen dieses kampflustigen Abts auf. Wenn der unbekannte Vf. der Sendschreiben es ja der Mühe werth halten sollte, den Streit noch weiter fortzusetzen: so dürfte es in jeder Beziehung gerathener seyn, dieses nicht mehr in Luthers Namen zu thun.

1) Stuttgardt, b. Steinkopf: *Martin Luther.* Eine Lebensbeschreibung für Jünglinge. Von *Ludw. Pflaum.* Zweytes Bändchen. 1817. VIII und 148 S. 8.

2) Neubrandenburg, gedruckt auf Kosten des Vfs. b. Korb: *Predigten über* Dr. *Martin Luthers Leben und Wirken*, zur Vorbereitung auf die diessjährige Jubelfeyer der Kirchenverbesserung, gehalten von *Franz Christian Boll*, Pastor zu Neubrandenburg. Drittes Heft. 1817. S. 111—174. Viertes Heft. 1817. S. 175—232 und VI S. Verzeichniss der Subscribenten. 8. (16 Gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1817. No. 170 u. 191.]

In diesem zweyten Bändchen von No. 1 vollendet Hr. *P.* die Erzählung von L's. öffentlichem Leben und Wirken, und schliesst mit der Nachricht von dessen letzten Tagen. Ein drittes Bändchen soll noch erscheinen, und L's. Persönlichkeit schildern. Im Ganzen gilt von dem vorliegenden Theile das Urtheil, welches Rec. schon über den ersten gefällt hat; nur muss er rühmen, dass die Darstellung weniger phantasiereich ist, und sich vom Anfange bis zu Ende gleich bleibt. Doch scheint das Bestreben, ganz unparteyisch zu seyn, den Vf. verleitet zu haben, dass er in der Erzählung von dem Streite über das Abendmahl nicht alle Umstände sorgfältig erwogen hat, welche zu einem milderen Urtheile über L's. Verhalten dabey berechtigen. So ausgemacht, wie S. 163 behauptet wird, ist es wohl nicht, dass L. das Lied: Eine feste Burg etc. 1530 während des Augsburger Reichstages gedichtet habe, da es nach Schamelii Lieder-Commentarius (S. 345) zuerst in dem 1529 herausgekommenen Gesangbuche Luthers steht.

No. 2. Über den Zweck, Geist, Gehalt und die Einrichtung dieser Predigten beruft sich Rec. auf seine Anzeige der beiden ersten Hefte. (M. vgl. Jen. A. L. Z. 1817. No. 191.) Jeder der beiden vorliegenden enthält wieder 4 Predigten, von denen die 9 und 10 Luthers Charakter und Ende, die 11 und 12 den Geist und Zweck der Kirchenverbesserung, die 13 die Wirkungen der Kirchenverbesserung, und die 14 die Einheit und Einigkeit Aller, die an Jesum Chri-

ftum glauben, darftellen. Die 15 und 16 endlich find am erften (über Gen. I, 3) und dritten Tage (über Joh. V, 39) der Jubelfeyer felbft gehalten. Trefflich ift in der 11 und 12 Predigt der Geift der Kirchenverbefferung als gefchichtliche Erfcheinung aufgefafst und dargeftellt. Die 15 ift ein freyer, begeifterter Ergufs des Herzens über den Werth und die Erhaltung der Kirchenverbefferung, bey dem Rec. das einzige Bedenken hat, ob es nicht der Erbauung Eintrag thue, dafs in fo häufiger und oft fchneller Abwechfelung die Rede an Gott und an Luther gerichtet wird. Die 16 Predigt (was uns als Chriften diefer Zeit zum Frieden diene) hat das Eigene, dafs fie, den Eingang ausgenommen, ganz aus Stellen aus Luthers Schriften zufammengefetzt ift. Schwerlich dürfte eine folche Art zu predigen zweckmäfsig und nachzuahmen feyn.

Helmstädt, b. Fleckeifen: *Dr. Martin Luthers Reformations-Jubelfeft für Lutherifch-chriftliche Landfchulen.* Zweyte Auflage. 1817. 16 S. 8. (Geh. 2 gr.)

Die erfte Auflage diefes Bogens ift Rec. nicht zu Gefichte gekommen. Wenn aber auch wirklich eine zweyte Auflage davon erfchienen ift: fo kann fie doch Landfchulen nicht fonderlich zum Gebrauche empfohlen werden. O. P. B.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Harniae*, b. Schultz: *Antiftitum ecclefiae Danicae, Slesvico-Holfaticae et Lauenburgenfis epiftola encyclica ad Clerum de tertio Reformationis Jubilaeo diebus XXXI Octobris, I et II Novembris MDCCCXVII pie celebrando.* 20 S. 4.

Diefer von dem Bifchof von Seeland, Hn. D. *Münter*, verfafste Cirkelbrief giebt zuvörderft eine kurze Darlegung des Nutzens, welchen die Kirchenverbefferung, abgefehen von dem politifchen, gehabt hat. Die freye Auslegung der Schrift nach den Grundfätzen der Vernunft ift der wefentliche Punct, auf welchem die Reformation beruht, und die fo wieder in ihre Rechte eingefetzte Vernunft mufste den Wiffenfchaften überhaupt eine ganz andere Geftalt geben, weil alle Wahrheiten im Zufammenhange ftehen. In der Religion wurden die Chriften auf die Hauptfache gewiefen, und λογικὴ *illa* λατρεία, τελειωτης *illa, perfectior fcilicet religionis noticia et in mores converfio cum fobrio rationis ufu intime conjuncta, ad quam aliis coetibus Chriftianis addicti ob myfticismi pericula, iis qui altiora petunt vixdum evitanda, difficulter pervenient, decretis a doctrina Ecclefiarum Evangelicar. ftabilitis egregie adjuvatur.* Darauf wird der Einflufs der Reformation auf den äufseren Zuftand der Kirche angegeben, und erinnert, welche vortheilhafte Wirkungen felbft die katholifche Kirche davon erfahren habe. Über diefe heilfamen Folgen die Gemeinen zu belehren, werden nun die Prediger ermuntert, und manche Erinnerungen gegeben, die wohl wenigftens für Einzelne nöthig feyn mögen, wiewohl zu wünfchen ift, dafs Jeder das Mafs in der Befolgung derfelben zu treffen wiffe, welches die Verhältniffe beftimmen. Was von der Belehrung und Leitung der Schullehrer gefagt wird, ift recht gut, und es mag z. B. wohl gegründet und zu beachten feyn, was von den Seminariften gefagt wird. *Rudes*, heifst es, *et praevia difciplina deftituti plerumque introeunt. Fundamenta omnia ponenda funt brevi tempore; unde vix vitari poterit id incommodi, ut apud haud ita paucos memoria magis excolatur, quam ceterae animi facultates, iftique, nifi feminariorum praefecti principiis ferio obftent, haud fatis modefte de femetipfis fentiant. Accedit vero, et quod maxime notandum, hosce juvenes, ubi e feminariis cum teftimonio publico dimiffi, officio fcholaftico admoventur, omni fere deftitutos effe experientia, non in iftis quidem fcholis, fed diurno labore, rerumque longiore ufu acquirenda.* Darum follen ihnen die Prediger die Leiter und Erinnerer feyn, deren fie fo fehr bedürfen. Was aber von der Belehrung über die Unterfcheidungslehren der Kirchen und über die verfchiedenen Secten gewünfcht wird, bedarf grofser Behutfamkeit und Wahl bey der Anwendung, da auch in den Dänifchen Staaten noch Schulmeifter feyn werden, bey denen ein umftändlicher Unterricht über diefe Dinge nicht angebracht feyn würde. Beachtet und befolgt aber möge werden die Ermahnung, die älteren Theologen nicht zu vernachläffigen, die *non uni tantum aetati fcripferunt*, fondern fie mit den neueren zu verbinden. *Vos monemus*, heifst es unter anderen, *ut ne ullus veftrum feculi illa levitate fefe abripi patiatur, cui non nifi nova placent, vetera vero omnia taedio funt, quafi majores noftri omnes errori fuerint obnoxii, nobisque in veritatis agnitione longe inferiores! Fruemini recentiorum fcriptorum doctrinae apparata, in quo tot nova lumina accenfa, tam multa acute obfervata, tot egregia praecepta invenietis de concordia rationis et fidei augenda firmandaque, deque theologia Chriftiana ad exemplum veteris Ecclefiae, quae* γνῶσιν *atque* πίστιν *bene diftinxit, ab ipfa religione discernenda, atque de fimplicitate doctrinae publice proponendae. Agnofcite eorum merita in rem Chriftianam, laetique praedicate. Hoc vero agentes alterum minime negligite, neque coeci jurate in verba recentiorum illorum theologorum, qui fane haud fuerunt* αὐτοδίδακτοι, *fed antiquiorum difciplinae per* διαδοχὴν *alumni* u. f. w. Von der Augsburgifchen Confeffion wird gefagt: *Dignus erat hic liber, qui ab omnibus Evangelicorum ecclefiis bafis haberetur doctrinae publicae atque commune vinculum, quo invicem jungerentur. Tali enim vinculo opus effe, ne in devia flectantur ingenia, et labente aetate omnis doctrinae publicae concordia diffolvatur, experientia fatis docet.* Aber was find hier *devia?* und behaupteten nicht auch die Papiften, *in devia flecti Lutheri ingenium?* — Doch die evangelifche Freyheit foll durch die Augsburgifche Confeffion nicht gefährdet werden. *Dum enim ad S. S. ubique provocat, eamque folam doctrinae normam agnofcit, viam fimul fternit qua incedendum effe doctoribus Chriftianis, omnemque repudiat auctoritatem ab illa diverfam. Neque fingula verba premenda, fed fenfui mentique inhaerendum effe, ipfum Reformatorum exemplum atque ecclefiae confenfus docet, inprimis vero Danicae, cujus doctores jurisjurandi facramento ad* d o c t r i n a m c o e l e f t e m *f c r i p t i s P r o p h e t. e t A p o f t o l. l i b r i s q u e E c c l e f i a r u m n o f t r a r u m f y m b o l i c i s c o m p r e h e n f a m auditoribus fideliter inftillandam adftringuntur.* C o e l e f t e m *veri doctr. non quaerendam effe in decretis fcholafticis, atque fubtilitatibus e theologorum controverfiis enatis, fed in fontibus religionis, Sacra nimirum Script., rite explicata, per fe patet.* Wiefern nun dennoch die A. C. ein *vinculum* und zwar ein nothwendiges *vinculum* fey, wird Mancher doch wohl etwas beftimmter beantwortet wünfchen. Die Beantwortung hatte aber allerdings, wenn fie im Namen aller Unterfchriebenen ausgefprochen werden follte, ihre Schwierigkeit.

H J K L.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

MÄRZ 1818.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Köchly: *Karl Lacretelle's*, Mitgliedes des Instituts und Professors der Geschichte an der Akademie zu Paris, *Geschichte von Frankreich während der Religionskriege.* Aus dem Französischen übersetzt, mit einer Vorrede und einigen erläuternden Anmerkungen begleitet von *J. G. C. Kiesewetter*, Doctor und Professor der Philosophie. 1815. *Erster Band.* XXIV u. 311 S. *Zweyter Band.* VIII u. 311 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Voraus bemerken wir, dass der Plan dieses Werks *nicht*, wie man auf den ersten Anblick denken möchte, durch die *gegenwärtigen*, jenen des 16 Jahrhunderts leider so unerwartet ähnlichen Auftritten im südlichen Frankreich geweckt worden, sondern durch eine ganz andere Idee und Tendenz. Nachdem der Vf. unter schwierigen Umständen zwey historische Werke über die Ereignisse *unserer* Zeit herausgegeben, fühlte er, laut der Einleitung, *Gefahr* bey der Fortsetzung und Vollendung des Gemäldes, und entschloss sich deswegen, eine Geschichte Frankreichs im 16 Jahrhundert zu schreiben. Er wählte aus der zweyten Hälfte desselben die bürgerlichen Kriege, „bey welchen die Religion mehr Vorwand als Ursache war." Er werde zwar, sagt er, noch einmal die langen Unglücksfälle der Franzosen und die Verbrechen erzählen müssen, welche sie in ihrem Wahnsinn verübten; aber wenigstens führe ihn sein Weg zu der glücklichsten Auflösung, zur Regierung *Heinrich des Vierten.* Dann werde er in die Geschichte Frankreichs im 17 Jahrhundert eintreten, und wenn Arbeiten dieser Art seinen Geist gewöhnt haben werden, die Ursachen grosser Erdbegebenheiten zu entwirren: so werde er wieder zu der Erzählung der Begebenheiten *unserer* Zeit zurückkehren, und sie bis *zur glücklichen Wiederherstellung*, die uns zu Theil worden, fortsetzen. So schrieb *Lacretelle* im J. 1814, als Ludwig XVIII den Thron von Frankreich bestiegen hatte.

Wie weit man in jenem Augenblicke noch entfernt gewesen, die seit zwey kurzen Jahren auf einander gefolgten Verhältnisse vorauszusehen, ist bekannt. Gegen die so eben ausgesprochene Tendenz hat nun die vorliegende Schrift das bey historischen Werken dieser Art so seltene Geschick, dass das Interesse des Hauptgegenstandes im Laufe der Zeit sich nicht vermindert, sondern im Gegentheil wider Verhoffen erneuert hat. Auch giebt das wenigstens ein günstiges Vorurtheil für die Kritik, dass man voraussetzen darf, der Vf. werde in der Darstellung jener Verirrungen der vorigen Jahrhunderte um so unbefangener zu Werke gegangen seyn, je weniger er eine Wiederholung vermuthen oder wohl gar so nahe denken konnte, als sie wirklich war. Wir möchten wohl wissen, wie er jetzt eben (im Sommer 1816) auf folgende und ähnliche Stellen seiner Schrift zurücksehen wird. „Warum machte Franz I (fragt er in der Einleitung S. 40) bey seiner Furchtsamkeit von seinem schönsten Rechte, dem der Begnadigung, keinen Gebrauch? Warum milderte er nicht die Strafen, welche, wenn man sie auch den grausamsten Mördern auferlegt hätte, die Natur würden zittern gemacht haben? Warum liess er, wie erklärte Rebellen, wie Königsmörder, Menschen strafen, von denen man meinte, sie vermischten mit einer dunklen Lehre, die weder sie noch ihre Gegner verstanden, einige Maximen, welche der Königlichen Autorität gefährlich seyen? Schwankende Besorgnisse, welche die Furcht offenbaren und Tyranney herbeyführen, schaden der Autorität am meisten."

Die Vorzüge des Vfs., welche eine Übersetzung dieses Geschichtwerkes überhaupt wünschenswerth machten, werden von Hn. *Kiesewetter* (in der Vorrede) richtig angegeben. „Die Klarheit, Anschaulichkeit und Wärme der Darstellung, bey welcher sich der Vf., wie er in diesem Werke uns sagt, die Alten zum Muster nahm, werden den Leser anziehen und erfreuen. (Bescheiden sagt er selbst in der Einleitung, er habe einen Gegenstand gewählt, der durch sein Interesse, durch seine Gesammtheit und durch sein deutliches Fortschreiten seiner Schwäche zu Hülfe komme, und ihm erlaube, das bis jetzt wenig versuchte Unternehmen auszuführen, bey der neueren Geschichte die Erzählungsweise der Alten anzuwenden u. s. w.) Ohne in ermüdende Weitschweifigkeit zu verfallen, zeichnet er mit wenigen, aber kräftigen und bedeutenden Strichen das Charakteristische der Personen und Zeiten, und bringt so Leben in sein Gemälde. Er weiss scharfsinnig Thatsachen zusammenzustellen, entfernte Begebenheiten in Verbindung zu bringen, Zweifel zu lösen, und Einwürfe zu entkräften, und so die Überzeugung des Lesers zu gewinnen. Achtungswerth ist seine Idee von dem hohen Beruf der Geschichte als Weltgericht, und von den heiligen Pflichten des Geschichtschreibers als unerbittlichen Richters; lobenswerth sein aufrichtiges Bemühen,

von den Fesseln der Vorurtheile der Religion, des Standes und seiner Zeit sich loszumachen, und unbefangen mit aller Freyheit des Geistes über seinem Gegenstand zu schweben" u. s. w. Vorrede S. VIII.

Je mehr indessen ein Geschichtschreiber mit solchen blendenden Eigenschaften das Urtheil, ja das Gefühl der (gewöhnlichen) Leser in seiner Gewalt hat: desto erwünschter muss es seyn, dass ein *philosophischer* Übersetzer sich die Mühe genommen, das Werk mit Anmerkungen in unsere Literatur überzutragen. Die Vorrede des Hn. *Kiesewetter* darf desswegen nicht überschlagen werden. Sehr treffend bemerkt er, der unbefangene Leser werde doch zuweilen finden, dass es (bey allen jenen Vorzügen) *Lacretelle* nicht immer geglückt sey, sich von allen Geistesbanden loszumachen, namentlich sey bey ihm ein unverkennbares Bestreben, — wenn auch seine Wahrheitsliebe ihm nicht zulasse, manche empörende Dinge zu verhehlen oder gar zu entstellen, — doch seine Nation wenigstens zu entschuldigen. Nur können wir Hn. *Kiesewetter* nicht beystimmen, wenn er hinzusetzt: „obgleich eine solche Schwäche nach dem strengen Richteramte der Vernunft nicht gebilligt werden könne: so werde doch unser Gefühl durch dieselbe keineswegs beleidigt, sondern vielmehr sogar angezogen". — Wir halten dafür, dass man gerade in dieser, so manche Gefühle abstumpfenden Zeit es mit der Sache des Gefühls doch etwas genauer nehmen sollte. Wohl ist es wahr, wie er sagt, dass bey Völkern, wie bey Einzelnen, schon im Stande der Sünde gute Keime sich entdecken lassen, die bey dem belebenden Sonnenschein einer günstigeren Zeit aufgehen und goldene Früchte der Volksherrlichkeit tragen mögen (S. IX). Aber folgen kann daraus gewiss nicht, dass es dem Geschichtschreiber zu vergeben sey, wenn er in hoffnungsreicher Erwartung besseren Werths minder heftig tadle. —

Dass die Urtheile des Originals über Kirchenreformation und die Reformatoren von den unserigen abweichen, oder mit anderen Worten, dass *Lacretelle* hierin über den gewöhnlichen Fehler seiner Landsleute (im Begreifen oder vielmehr Nichtbegreifen des Auswärtigen) sich nicht erhebe, ist in der Vorrede des Hn. *Kiesewetter* noch besonders bemerkt und erläutert. Es gilt diess hauptsächlich der wahr gedachten, sonst meisterhaften, Einleitung des Vfs. Mit so vieler Aufklärung derselbe die eigentlichen Verdienste der Päpste und selbst auch der Hierarchie im Mittelalter von der nachherigen Entartung unterscheidet: mit so vieler Beschränktheit sieht er in *Luther* nur ein Werkzeug der Augustiner Mönche gegen die beneideten Dominikaner, voll Stolz, Zorn, Ärger, Schmähungen und Verwünschungen. Auch den Geist und Zweck der Reformation selbst scheint er nicht höher zu fassen. Schweden, Dänemark, sagt er S. 30, waren *arm*, und so ergriffen sie die Gelegenheit, sich von einem lästigen Tribut zu befreyen, sie liessen sich zu einer Reform des Gottesdienstes so willig finden, als wenn von einem *Aufwandsgesetze* die Rede gewesen wäre. „Dass kein anderes Volk das Phlegma dieser nordischen Völker nachgeahmt," ist bekanntlich eben so factisch unrichtig, als die Behauptung der vorhergehenden S. 29, „dass das schwäbische Kaiserhaus die Unbilde von den Päpsten so *feig* erduldete". In jenem Gesichtspunct findet der Vf. auch allein die Gegenmittel, welche Franz I zu gebrauchen hatte. „Wo war, ruft er aus (S. 40 f.), Gefahr für Frankreich und für den König, dass in wenigen Versammlungen man Psalmen sang, die *Marot* in Versen ohne Kraft, Salbung und Harmonie übersetzt hatte? Der Reiz, den die Neuheit diesen Gesängen verschaffte, würde nicht lange ihre Eintönigkeit versteckt haben. Wie viel Franzosen wären nicht in kurzer Zeit zu Kirchengebräuchen zurückgekehrt, die nicht bloss ihre Väter erbauten, sondern auch erfreuten! Die traurige Nacktheit einer protestantischen Kirche würde nicht lange jenen Kirchen vorgezogen worden seyn, welche reich an tausend Gegenständen einer alterthümlichen Verehrung waren, und welche das aufkeimende Genie der schönen Kunst mit Denkmälern schmückte, die zur Einbildungskraft und zum Herzen sprachen." — „Ich fürchte, sagt *Kiesewetter*, dass *Lacretelle*, wie manche Protestanten unserer Zeit, den Werth der Predigten zu gering achtet, und die sinnliche Erregung der Einbildungskraft beym Gottesdienst, welche freylich mitwirkend zur Erhöhung und Fesselung der Andacht gebraucht werden kann, für wichtiger hält, als sie wirklich ist: denn Hauptsache bleibt immer Aufregung des inneren sittlichen Menschen, dass er inne werde, er sey mehr als ein Erderzeugter, er sey Bürger einer freyen Geisterwelt unter der Regierung eines heiligen Gesetzgebers, eines gütigen Vaters und eines gerechten Richters; dazu können sinnliche Gebräuche das Gemüth vorbereiten und stimmen, aber die innere Offenbarung dieses höheren Seyns muss aus dem durch die Vernunft erzeugten, mit ihr stehenden und fallenden Gefühl des Gewissensrichters in uns entstehen." Vorr. S. XI.

Indem Hr. *K.* das Verdienst einer dem Geiste des Originals angemessenen Übersetzung mit solchen Berichtigungen über eben jetzt häufiger vorkommende Fraggegenstände erhöht hat, hätte er wohl auch den Text selbst mit ähnlichen, einzelnen Bemerkungen begleiten mögen, wie z. B. über *Servet*, II, 20. Die übrigen Noten, welche, unterschieden von denen des Originals, hin und wieder beygefügt sind, betreffen meist geographische u. a. Erläuterungen für minder kundige Leser, oder auch Berichtigung der Eigennamen, wie *Würtemberg* für *Wittenberg* I. 83. Dass er auch die Quellen des Originals verglichen und Ergänzungen daraus anzubringen wusste, beweist er II, 134. — *Lacretelle's* Aeusserung, I, 90, „dass Karl V mehrere *Souveraine* Deutschlands als seine Untergebenen behandelt habe, und (ebend. weiter unten) es sey zu bewundern, wie das natürliche Phlegma der Einwohner dieses Landes ihnen die schrecklichste Plage (des Religionskriegs) abstümpfte" (? besser: sie dagegen abstumpft), zeigt, wie wenig er auch

in den Geist der *politischen* Geschichte Deutschlands eingedrungen ist. — Wenn er II, 84, bey dem schönen Zuge, da der Herzog von Guise mit seinem Gefangenen, dem Prinzen von Condé, sogar das Bett theilt, ausruft: „Man muss gestehen, dass die glänzendsten Tugenden der Alten nicht die Grazie und den Schimmer dieser ritterlichen Züge haben: diese Gesinnungen sind den Franzosen natürlich, denn man findet sie selbst in den Religionskriegen": so scheint ihm das Gegenstück von Friedrich von Österreich und Ludwig dem Baier nicht bekannt gewesen zu seyn.

Nicht ungeneigt ist übrigens Hr. *K.*, jene Einseitigkeit hauptsächlich dadurch zu entschuldigen, dass *Lacretelle*, wie es scheine, der Deutschen Sprache ganz unkundig, die besten Quellen über die Reformation nicht gekannt habe. Wir können dieses um so eher gelten lassen, da wir finden, dass *Lacretelle* wenigstens von den lateinisch geschriebenen billig urtheilt. Doch wird, was *Villers* geleistet hat, immer noch gegen ihn gelten.

Von einer anderen Seite hat sich *Lacretelle* vor den meisten Geschichtschreibern seiner Nation darin ausgezeichnet, dass er kritische Anmerkungen unter den Text gesetzt hat; zwar nicht in so grosser Zahl, wie unsere Deutschen Originalwerke, welche mit besonderer Gewissenhaftigkeit alle einzelnen Theile ihrer Geschichte, und somit die ganze Entstehung und Zusammensetzung pünctlich in den Quellen nachweisen, dagegen hat er wenigstens bey den wichtigeren Gegenständen die Resultate seiner Forschung auf eine auch für den Laien anziehende Art beygefügt; sodann sind hin und wieder über den Charakter und die Glaubwürdigkeit der Quellen selbst, besonders der zahlreichen *Memoires* von Franz II an, so viele Winke gegeben, welche den Leser ebenfalls mit denselben unvermerkt vertraut machen. Gegen einheimische Schriftsteller ist er im Ganzen nicht nachsichtig; er rügt den katholischen Fanatismus, wie den protestantischen in seiner Art; doch mit einigen unten noch zu bemerkenden Modificationen.

Vom Trid. Conc. sagt er (I, 107): „Die Intriguen der Priester sind die furchtbarste Klippe der neueren Geschichte, und bis jetzt haben wenig Geschichtschreiber sie zu vermeiden gewusst. Diejenigen, welche Zeitgenossen dieser grossen Kirchenunruhen waren, verirren sich um die Wette in den theologischen Streitigkeiten u. s. w., der grösste Theil gehörte zu den Protestanten. — Die, welche ein zu heftiger Eifer für die katholische Religion begeistert, lassen sich in Vertheidigungen und Erörterungen ein, welche die Leser ermüden, ohne zu erbauen. Endlich verführt der Geist der Irreligion, die ärgerlichen Scenen zu schildern, welche sie für ergötzlich halten u. s. w. *Voltaire* hat — das Feld der neueren Geschichte zu sehr verengt (in seinem *Essai sur les Moeurs des Nations*), indem er sie fast ganz in die Kirchengeschichte verwiesen."

Bey dem verrätherischen Überfall von *Metz* sagt er im Text, I, 129 f.: „Es ist schmerzlich, dass man das Verfahren der Franzosen nur durch die Worte von Franz Rabütin: „„Denn wir waren damals die Stärkeren,"" erklären kann;" und bemerkt in der Note, der gute Vincent Carlois entrüste sich über den Eifer des Publicisten, der sagen konnte: *Hostis pro hospite, sub spe et fide protectionis, Germaniam invasit, et proditorie cum omni perfidia Metim etc. — sibi asciscere ausus est*, und schimpfe den Deutschen Geschichtschreiber einen *Schulfuchs* und *Trunkenbold*, Beyworte, deren sich in der damaligen Zeit die Franzosen gern zu bedienen scheinen, wenn sie von Deutschen redeten. — Von der Gefangenschaft des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen sagt er (I, 87), es gebe wenige so Ehrfurcht erregende und aufs Gefühl wirkende Gemälde, als diese Begebenheit; drey Geschichtschreiber haben sie mit einer Würde und einem Interesse dargestellt, das an die schönsten Stellen der Geschichtschreiber des Alterthums erinnere: *Sleidan*, *August de Thou* und *Robertson*, worauf er eine nähere Vergleichung von ihnen giebt, und vom ersten unter anderen bemerkt, er habe das grosse Verdienst gehabt, seiner Partey durch seine Unparteylichkeit zu missfallen, wiewohl er namentlich Karl V mit unerbittlicher, zuweilen ungerechter, Strenge beurtheile. — Auch bey anderen Anlässen erhält *de Thou* das gebührende Lob I, 295. II, 47. Wenn bey der Verschwörung von Amboise, welche er so anschaulich und genau entwickelt darstelle, dass die Einbildungskraft uns lebhaft an den Ort des Schauspiels versetze, getadelt wird, dass er sich zu sehr bey den untergeordneten Personen aufhalte, und dass die Rede, welche er La Renaudie halten lasse, ein zu regelmässiges und geziertes Manifest sey: so muss ihm doch zugestanden werden, dass es ungerecht wäre, wenn man ihm vorwerfen wollte, er sey vorzugsweise den Berichten der protestantischen Schriftsteller gefolgt. — „Gegen *Brantome* (der sonst als ein angenehmer und rührender Erzähler gerühmt wird, I, 184. II, 42), sagt *Lacretelle* selbst wieder (II, 47), wird man unwillig, wenn er, nachdem er zugestanden, dass mehr als 60 Huguenotten (in dem Blutbad zu Vassi) umgekommen, der Herzog von Guise aber nicht einen Mann verloren, damit schliesst: „diese Unruhe war nichts und verdient nicht, dass man so viel Lärmen davon machte. *La Popelinière*, *Davila* und *Daniel* drückten sich mit ähnlicher, unmenschlicher Grausamkeit aus. Ein seltsamer Scrupel der Menschen, welche, um sich einer Religion der Sanftheit und des Friedens getreu zu zeigen, die Principien der Menschlichkeit verkennen!" Wenn er aber ferner bemerkt, „die Protestanten legen (in den Memoiren von Condé) dem Herzog von Guise Züge von Rohheit und Unmenschlichkeit bey, die seinem Charakter völlig entgegen seyen": so widerlegt er sich selbst, wenn er hinzufügt, alle protestantischen Schriftsteller stim-

men darin überein, „dafs *die Herzogin* von Guise, welche ihren Gemahl begleitete, nicht aufgehört hätte, ihn zu *ermahnen*, dem Morden ein Ende zu machen." Von *Theodor Beza* wird gesagt, II, 19, in seiner *Hist. des Eglises reformées en France* drücke sich dieses Haupt der Secte mit weit mehr Mäfsigung und Unparteylichkeit aus, als *la Planche* und andere protestantische Schriftsteller. Es betrifft die Unterredung von Poissi, welche der Pater *Daniel* seinerseits sehr leicht behandelt habe. — Dem Condéschen Heer mufs zugestanden werden, II, 53 f., dafs man sich der Gewaltthätigkeiten und Beleidigungen gegen die Katholiken enthalten habe; wenn die Protestanten nachher diesen Geist der Mäfsigung verloren, geraubt, Bilder gestürmt u. s. w. hätten: so hätten ihnen die Gewaltthätigkeiten ihrer Gegner nur zu viel Vorwand hiezu gegeben. Da noch einmal der Psalmen von Marot gedacht wird: so kann der Vf. doch nicht umhin, zu bekennen, die gewöhnlichen Gebete der Soldaten des Condéschen Heeres, welche ohne Zweifel den *Beza* zum Verfasser haben und seinen Geistesgaben und seinem Herzen mehr Ehre machen, als alle seine Streitschriften, seyen vorzüglich rührend. Er fühlt sich gedrungen, zwey Stellen aus den Abendgebeten der Nachtwachen wörtlich in der Anmerkung beyzufügen.

Über die Berichte von der *Bartholomäus-Nacht* dürfen wir mit Recht eine umfassende und strenge Kritik erwarten. Schon I, 258 wird von *Davila*, für welchen Catharina von Medicis war, was Cäsar Borgia für Macchiavel, gesagt, es koste ihm viel, die Bartholomäus-Nacht nicht zu preisen, und er würde sie gepriesen haben, wenn man nicht zu viel Protestanten hätte entrinnen lassen; sie scheine ihm ein Staatsstreich, der kühn entworfen, aber mit Schwäche ausgeführt worden. — Die Hauptfrage, ob sie länger vorbereitet gewesen, und auch Karl IX zeitig mit dem Plane seiner Mutter bekannt gemacht worden, beantwortet der Vf. ohne Schwierigkeit mit Ja, und giebt Beweise aus dem ganzen Zusammenhange der Begebenheiten und der Intriguen. Die besonders wichtige und entscheidende Thatsache, — das Versprechen, das Karl IX dem päpstlichen Legaten, Cardinal Alexandrin, gegeben, — erhält nach *Lacretelle* den Grad historischer Gewifsheit durch die übereinstimmenden Zeugnisse eines *Davila*, *Capi-Lupi* und *Hieron. Catena*, welche in der Lage waren, gute Nachrichten zu erhalten. Bey einem Verbrechen, sagt er, das eine Italiänische Königin in Verbindung mit zwey von ihr erzogenen Söhnen und verschiedenen Italiänern begangen, müsse man Italiänische Schriftsteller zu Rathe ziehen. „Das Verbrechen, sagt Mezerai, war *italiänisch*." Eine geschickte Wendung, auch diesen Gräuel von seiner Nation abzuwälzen! Noch eine ausführliche, strenge Anmerkung folgt II, 258 ff. über die Schriftsteller, welche die Bartholomäus-Nacht gar zu rechtfertigen oder doch zu entschuldigen gesucht. Der Vf. gesteht am Ende viel zu; doch weifs er wieder Alles zu retten II, 267: „Funfzigtausend gemordete Franzosen scheinen jenen gräfslichen Menschen nur der schwache Versuch eines Blutbades. — Die Franzosen vereinigten damals das Scheufsliche, was sich bey den barbarischsten Völkern und bey den verderbtesten findet, aber Heinrich IV lebte, und der französische Charakter ward unter ihm wiederhergestellt!"

(*Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Berlin*, in der Maurerschen Buchhandlung: *Gedichte* von *T. H. Friedrich*. 1816. 45 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. hat durch seine *satirischen Feldzüge* und andere dergleichen Schriften eine Art Celebrität erlangt. Wie viel Messen diese Celebrität noch erleben werde, wagen wir nicht zu behaupten. Hn. *Friedrich* gelingt allerdings mannichmal ein Spafs, aber von rechtem Kernwitz findet sich doch selten eine Spur. Er weifs sich an die Erscheinungen des Tages zu hängen, und das macht ihn zum Liebling aller Politicaster, die sich über seine, oft sehr seichten und weitausgesponnenen Späfse halbtodt lachen wollen, weil sie, bey einem Glase Bier und einer Pfeife Taback, dergleichen schnurrige Einfälle auch wohl zuweilen erschwingen. Im Grunde genommen ist Alles bey Hn. *Friedrich* Product der Reflexion, des nüchternen Verstandes; daher die *Fulgura ex pelvi* ohne zündenden Schlag — zum eigentlichen Witz gebricht es ihm zu sichtlich an Tiefe und Objectivität. — Solche Verstandeswesen sind denn auch meistens die 9 versificirten Stücke dieser Blätter. Am meisten nähert sich wohl noch das 5te vom eisernen Kreuz der Poesie. Die 3 letzten hingegen sind doch gar zu nüchtern: Worte, Worte, Worte, wie Hamlet sagt. In „*Schillers Manen*" ist die Stelle:

„Alles was zum Himmel euch entrückte,
Alles Schöne was euch einst entzückte,
Starb mit Ihm und seiner Lyra Klang"

eben kein Lobspruch für den gefeyerten Todten; das wäre ein schlechter Dichter, oder vielmehr gar keiner, dessen seine Gesänge und ihre Wirkung auf Herz und Seele nicht überlebten.

Mp.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

MÄRZ 1818.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Köchly: *Karl Lacretelle's — Geschichte von Frankreich während der Religionskriege.* Aus dem Französischen übersetzt — von *J. G. C. Kiesewetter* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Von der Darstellungsart des Vfs., so wie von der Angemessenheit der Übersetzung könnten ausser den bereits angedeuteten viele vorzügliche Stellen als Belege zu dem Obengesagten nachgewiesen werden. In wenigen Linien, als Episode, steht das schönste Lob des Maltheserordens II, 183: „Frankreich (und das war die beweinenswürdige Wirkung der bürgerlichen Kriege) schien unempfindlich gegen die Gefahren, welche diesem religiösen, gastlichen und kriegerischen Orden drohten, der schon seit drey Jahrhunderten mit einer Handvoll Rittern einen Kampf bestand, den drey Millionen von Enthusiasmus entflammte Christen, so viel unerschrockene Könige, so viel Prinzen, Barone, Päpste und Bischöfe so unglücklich gegen die Muselmänner begonnen." (Zweyhundert Segel erschienen vor Malta 1565. Das einzige Fort St. Elmo hielt das Türkische Heer länger als vier Monate auf. Von 45,000 schmolz dieses auf 17.000 Mann.) „In ganz Europa, sagt der Vf. S. 185, erscholl Lavallette's (des Grossmeisters) Name; von Philipp und seinem Statthalter (der die Spanische Hülfe zu spät gebracht) schwieg man." — Zu den trefflich gehaltenen Charakteren gehört der Herzog *Franz von Guise* nach dem meuchelmörderischen Schuss II, 90, wiewohl er im Ganzen, nach unserem Gefühl, besonders auf Kosten des *Coligni*, zu sehr gehoben ist, vergl. S. 95 Not. und 307. Der letztere, in der unglücklichen Nacht, wie er zu dem hereinbrechenden Besme sprach, nachdem alle seine Diener geflohen: „Ich „bins! Junger Mensch, du solltest meine weissen Haare ehren, aber thue, was du willst, du kannst mein Leben doch nur um einige Tage verkürzen." — Dann der junge *Teligni* (S. 239), von welchem selbst die katholischen Schriftsteller mit Theilnahme sprechen. „Die ersten, die ihn auf dem Dache eines Hauses erblickten, wagten es nicht, ihn zu tödten, so sanfter Natur war er; andere, die ihn nicht kannten, kamen dazu, und tödteten ihn." — Schauererregend ist die Schilderung von Karl IX und der Verrucktheit seines *Hofes*, wie sie nach *dem* Blutbade sich kund that; wie die Damen unter den Leichen durch Augenschein sich überzeugten, ob die Klage der Baronin de Pont gegen ihren Mann (wegen Unfähigkeit) gegründet gewesen, S. 248. Karls IX Ausgang von S. 251 an. „Er wusste nicht, ob er der Rache Gottes, oder einem Verbrechen unterlag, das seine Feinde, vielleicht seine Mutter, an seiner Person verübt", S. 298. Und nach der Unterredung mit Heinrich: „So log dieser verstellte König noch in dem Augenblick, wo er im Begriff stand, über sein ganzes Leben Rechenschaft geben zu müssen. Kurz nach dieser Unterredung fing sein Todeskampf an." — „Ein Gemälde, woraus sich ergiebt, sagt *Lacretelle* S. 302, dass der Fanatismus für die bürgerliche Gesellschaft ein geringeres Übel ist, als die arglistige Politik." Folgende Stelle aus dem Schluss mag ganz hier stehen. S. 309. „Wie konnte dieser Zustand der Sitten 25 Jahre bey dem geselligsten Volk der Erde Statt finden? Man muss diese Frage mit Offenheit beantworten und keinen Flecken verhehlen, der unseren Nationalcharakter trifft. Dieser Hang zur Geselligkeit, der selbst vor der Erfindung der schönen Künste uns einen besonderen Charakter von Thätigkeit und Zartheit gab, bildet einen Verein, der den Gemüthern oft nützlich, zuweilen aber auch verderblich ist. Die Italiäner waren viel verderbter, wie wir, aber in mehrere Staaten getheilt; misstrauisch durch einen Rest republicanischer Formen und alten Zwistes sah man sie selten sich vereinigen, um glänzende Thaten oder Verbrechen auszuüben. Deutschland, in noch mehrere Staaten vertheilt, kannte wenig diese glühenden und allgemeinen Aufwallungen, die sich überdiess mit der Natur ihres Klimas nicht vertragen. Spanien ward nach Vertreibung der Mauren und nach der Vereinigung der verschiedenen Reiche eine mächtige Monarchie; aber sie ward durch finstere Anstalten, die offenbar gegen alle Geistesthätigkeit, alle Offenheit des Charakters gerichtet waren, eingeengt. Bey den Engländern grenzte der Geist der Geselligkeit mehr an Überlegung, als an Gefühl. Lange Stürme, welche die Religion und die Freyheit bey ihnen erzeugten, liessen ihnen noch einiges Vermögen des Nachdenkens; mitten in den finsteren Anfällen ihres Fanatismus vernünftelten sie schlecht, aber sie konnten sich nicht enthalten, zu vernünfteln. Bey uns wird jeder Eindruck lebhaft empfangen und fortgeflanzt, und lässt der Überlegung wenig Raum. Wir thun uns in einem Tage so viel Gutes und so viel Böses, als andere Völker in mehreren Jahren; tausend kleine Ursachen wirken auf uns; wir wollen lieber ahnen, als genau berechnen; wir reissen uns lieber einer den anderen

zur ausgelassenen Freyheit oder Knechtschaft fort. Wenig empfänglich für Hass sind wir es für Zorn; wir können nicht für uns allein bewundern und lieben, unsere Gefühle erkalten, wenn wir sie nicht mittheilen; das Abschreckende des Lasters wird unseren Augen nur zu sehr durch den Glanz und die Menge der Beyspiele verhüllt."

So der Vf. Wir brechen diese Anzeige ab mit dem Wunsche, dass Hr. *K.* auch die Fortsetzung, sobald sie erscheint, dem Publicum mittheilen möge.

— C. —

JURISPRUDENZ.

Leipzig, b. Gräff: *Neueste Behandlung eines Preussischen Staatsbeamten.* Eine mit Actenstucken belegte Selbstbiographie aus der Epoche von 1811 — 1817 von *M. F. C. W. Grävell*, Königl. Regierungsrathe. 1818. 290 S. 8.

Wenn man diese 20 enggedruckten Bogen, welche nur den einen Theil der zur Sache gehörigen Actenstücke enthalten, lediglich aus dem Gesichtspuncte einer Streitigkeit im Inneren eines Collegii, als den vergeblichen Kampf eines Rathes mit seinem Vorgesetzten und mit den Ministern, über Gegenstände von geringer Erheblichkeit, betrachtet: so ist es leicht, darüber ein wegwerfendes Urtheil zu fällen. Was liegt denn der Welt daran, ob einem einzelnen Manne mit Recht oder Unrecht ein Vorwurf von Arroganz und Widerstreben gegen die verfassungsmässige Autorität des Präsidii gemacht wird? Er kann denselben, wenn er gegründet ist, sich zur Besserung, und wenn er ihn unverdient erhält, wenigstens zur Warnung dienen lassen, nicht gegen den Strom zu schwimmen, vielmehr Dinge, die nicht zu ändern sind, mit Gelassenheit zu ertragen, da ihm dadurch an Besoldung und Rang ja nichts entzogen wird, und was die Amtsthätigkeit betrifft, ein jeder seine Schuldigkeit gethan hat, sobald er nichts unterliess, was ihm zu thun verstattet war. Wird er gehemmt in dem, was nach seiner Meinung zum Wohl des Ganzen noch mehr geschehen sollte: so haben es diejenigen zu verantworten, welche an der Hemmung Schuld sind, und er selbst mag dann die unfreywillige Musse als ein Geschenk von höherer Hand betrachten, oder seine Thätigkeit in anderen Dingen erweitern. Allein geht man tiefer in die Verhältnisse ein, welche hier aufgedeckt werden: so wird auf Betrachtungen geführt, welche in das Innerste der Verwaltung und der Collegialverfassung überhaupt eingreifen, und von grosser Wichtigkeit nicht bloss für den Preussischen Staatsdienst, sondern auch für andere der Beherzigung werth sind. Wenn es dabey auf der einen Seite zu bedauern ist, dass der Vf. die Hauptpuncte mit einer allzugrossen Masse von Actenstücken überhäuft hat, worin sie sich aus dem Gesichte zu sehr verlieren: so ist auf der anderen diese Umständlichkeit auch von Nutzen, indem man die Verhältnisse bis in ihre ersten Quellen verfolgen kann.

Der Vf., durch mehrere juridische, moralische und politische Schriften vortheilhaft bekannt, war im J. 1805 zum Kammergerichtsassessor ernannt und in dem damaligen Südpreussen angestellt worden. Der unglückliche Krieg von 1806 vertrieb auch ihn von seiner dortigen Stelle; er wurde Königl. Sächsischer Justizamtmann, aber im J. 1811 in Preussische Dienste zurückgenommen, und als Assessor bey dem Oberlandgericht zu Soldin angestellt, im Nov. 1812 als rechtsverständiges Mitglied (Justitiar) zur Regierung (wie bekanntlich die Kriegs- und Domänen-Kammern seit 1808 heissen) in Stargard versetzt; machte den ersten Krieg als Hauptmann in der Pommerschen Landwehr mit, musste Krankheitshalber im Julius 1814 seinen Abschied vom Kriegsdienst nehmen, wurde zum Rath befördert und trat im April 1816 als solcher in die neueingerichtete Regierung zu Merseburg ein. Hier gerieth er denn mit dem Präsidenten, dem vormaligen Präsidenten der Königl. Sächs. Kriegsverwaltungskammer zu Dresden, Hn. *von Schönberg*, in allerley Streitigkeiten über die gegenseitigen Befugnisse des Präsidii und der Räthe, wurde vom Präsidio (bestehend ausser Hn. von Schönberg aus dem Hn. Vicepräsidenten Heyer, und Regierungsdirector Krüger) bey dem Ministerio verklagt, und erhielt von diesem unter dem 13 Julius 1817 eine sehr nachdrückliche Zurechtweisung. Es hiess in derselben, dass er sich durch Anmasslichkeit im officiellen Betragen, durch Rechthaberey und durch eine gewisse Ungeschliffenheit der Manieren unangenehm auszeichne; dass er überall belehren, zurechtweisen und den Klügeren spielen wolle, dass er die Meinung zu beherrschen suche, dass er von einer Neigung zur Eigenmacht zu Irrthümern über den Dienst verführt werde, indem er dem Präsidio das Recht bestreite, an seinen Concepten etwas zu ändern, behaupte, dass das Collegium schuldig sey, der abweichenden Meinung einiger Räthe in seinen Berichten zu erwähnen, und dass er öfters den collegialischen Anstand aus *den Augen* gesetzt habe. Wegen eines einzelnen Falles der Art, da er zu dem Votum eines anderen Rathes bemerkt hatte: „da indessen Herr Referent es besser versteht, und sich an die Erfahrung zu binden nicht für nöthig hält," wurde er in eine Ordnungsstrafe von 25 Thalern genommen. Wegen dieser Vorwürfe stellte er eine Injurienklage gegen die Minister, Grafen von Bülow und Freyherrn von Schuckmann, bey dem Kammergericht an, wurde aber damit abgewiesen, weil 1) die ihm gemachten Vorwürfe weder an sich Injurien seyen, noch 2) Verweise der Vorgesetzten als Injurien betrachtet werden könnten, auch 3) wenn er glaube, dass ihm Unrecht geschehen, die Sache nicht zur Competenz der Gerichtshöfe gehöre, sondern sich nur zu einer Beschwerde bey dem Könige eigne. Doch diese Gründe der Abweisung suchte er zwar in einer neuen Vorstellung zu widerlegen, und wiederholte seinen vorigen Antrag, wendete sich aber zu gleicher Zeit mit einer Beschwerdeschrift gegen das Kammergericht an des Königs Majestät, und

auch damit wurde er von dem Staatskanzler, Fürsten Hardenberg, zurückgewiesen, weil in der ihm zugegangenen ministeriellen Zurechtweisung das Maſs nicht im geringsten überschritten worden sey, und ihm darin nur eine Schwäche des Charakters beygemessen, nicht aber die Beschuldigung einer strafbaren Handlung gemacht worden sey. Eine gerichtliche Klage über solche Zurechtweisungen könne durchaus nicht gestattet werden u. s. w. Dabey blieb es denn auch auf eine wiederholte Vorstellung des Vfs., welcher inzwischen von den beiden genannten Ministern bey einer anderen Gelegenheit noch eine härtere Rüge, wobey ihm eine abermals bewiesene Zank- und Schmähsucht zur Last gelegt wurde, erhalten, sich aber darauf sehr nachdrücklich und unerschrocken vertheidigt hatte.

Über die Frage von Recht oder Unrecht in dem besonderen der öffentlichen Beurtheilung vorgelegten Falle hat nun die Kritik offenbar nicht zu entscheiden. Denn es kommt hiebey zum Theil lediglich auf *persönliche* Eigenschaften an, mit welchen wir nichts zu thun haben, zum Theil aber würde ein solches Urtheil über die einzelne hier vorliegende Sache um so unpassender seyn, wenn sie, wie öffentliche Berichte sagen, bereits zum Gegenstand eines gerichtlichen Verfahrens geworden ist. Ohnehin wäre auch eine solche Beurtheilung immer nur eine einseitige. Allein dieses Einzelne ist auch nicht die Hauptsache, sondern es werden Fragen angeregt, welche gerade für unsere Zeit ein groſses Interesse haben. Das lebhafte Verlangen nach Constitutionen ist nur eine einzelne Äuſserung des allgemein erwachten Strebens nach einer gesetzlichen, d. h. einer solchen Ordnung, in welcher der individuelle Wille sowohl bey den Gehorchenden als auch in den Befehlenden nur in sofern gültig und mächtig ist, als er dem Gesetze gemäſs ist. Dazu ist gesetzliche Begrenzung einer jeden Gewalt im Staate, und eine Zusammensetzung der obersten Gewalt durch mehrere Elemente, oder eine repräsentative Verfassung allerdings ein bewährtes Mittel, jedoch nicht zu leugnen, daſs sie einerseits für sich allein nicht hinreicht, eine strenge Gesetzlichkeit in der Staatsverwaltung zu begründen, so wie, daſs andererseits eine solche Gesetzlichkeit auch ohne repräsentative Verfassung durch einen klugen und gerechten Regenten auf geraume Zeit hergestellt werden kann. Das Wesentliche einer solchen gesetzlichen Ordnung im Staatsdienst scheint nun darin zu beruhen, daſs überall nur verfassungsmäſsiger Gehorsam gefodert werden kann, und so wie den Oberen kein Mittel fehlen darf, einen solchen zu erzwingen: so müssen auch den Untergebenen die Mittel gegeben seyn, sich zu schützen, wenn der Obere die richtigen Schranken überschreiten wollte. Die Collegialverfassung ist vornehmlich aus diesem Grunde zu empfehlen, aber nun bey ihr wieder die bloſse Ordnung der Geschäfte von der materialen Behandlung zu unterscheiden, und sie wird ihren Zweck desto weniger erreichen, je weniger die letzte immer ein freyes Resultat der Gesammtheit bleibt, und je weniger Selbstständigkeit auch in der Form dem Einzelnen übrig gelassen wird. Daher ist es schon immer empfindlich für den Mann, welchem der Staat eine volle Stimme als Rath zugestanden hat, wenn er in Nebendingen, in seinem schriftlichen Ausdruck, sich allzu sehr meistern lassen soll, sobald nur dieser überhaupt bestimmt, deutlich und anständig ist. Noch weniger aber kann dem einzelnen verwehrt werden, einen jeden Vortrag an das Collegium zu bringen, und es ist eine Überschreitung der Amtsgewalt, wenn der Vorgesetzte das Gutachten eines Beysitzers darum anzunehmen versagt, weil er irgend etwas Unangenehmes für sich darin findet, da er sich deſshalb auf andere Weise die gehörige Genugthuung verschaffen kann. Seine abweichende Meinung kann nicht nur ein jeder Einzelne zu den Acten geben, sondern wo der höheren Stelle die Meinung des Collegii zur Entscheidung vorgelegt werden muſs, kann nach des Rec. fester Überzeugung ein jeder Einzelne verlangen, daſs in dem Berichte erwähnt werde, ob das Collegium in seiner Ansicht einstimmig gewesen ist, oder ob eine Verschiedenheit darin Statt gefunden hat, und gewöhnlich ist es wenigstens, auch der Collegialverfassung, in welcher die Individualität so wenig als möglich gegen auſsen hervortreten soll, angemessen, daſs auch die Gegengründe kurz berührt werden. Eben weil aber in der Staatsverwaltung überhaupt die Persönlichkeit verschwinden soll, kann es bey allen Handlungen eines Staatsbeamten nur auf die äuſsere Legalität und auf die Zweckmäſsigkeit seiner Vorschläge ankommen; das Innere des Menschen kann nie ein Gegenstand einer fremden Beurtheilung seyn. Ein Vorgesetzter, welcher mit seinen Zurechtweisungen in das Innere einzudringen und seinen Tadel dadurch zu schärfen sucht, daſs er den inneren Werth des Menschen angreift, geht nicht nur ganz offenbar über sein Recht hinaus, sondern kränkt und erbittert auch ohne Noth. Eine väterliche Autorität, welche auch die sittlichen Gefühle in andere zu heben vermag, kann nur dem freyen Willen durch Achtung und Vertrauen abgewonnen, aber nie durch Gesetze gegeben werden. Gerade darin würde uns also im Allgemeinen die Beschwerde des Vfs. am meisten gerecht scheinen, daſs man nicht bloſs bey der äuſseren Legalität seines Dienstverhaltens stehen blieb, sondern sein Inneres beurtheilte und tadelte. Die Kunst, wehe zu thun, auf welche Manche sich sogar etwas einzubilden scheinen, ist aber nicht schwer, es gehört dazu fast nur der Entschluſs, auf wahre Hochachtung, Vertrauen und Anhänglichkeit der Menschen, durch die man wirken soll, Verzicht zu leisten. Was durch bloſse Furcht erreicht wird, ist allemal schlechter als das, was edlere Gefühle hervorbringen. Liberalität im Staatsdienste besteht in der zarten Schonung, womit das sittliche Selbstgefühl eines jeden behandelt wird, und diese kann neben den Foderungen der strengsten

Pünctlichkeit und Ordnung in den Geschäften nicht nur sehr wohl bestehen, sondern sie ist für dieselbe gerade das wirksamste Beförderungsmittel.

Hieraus werden unsere Leser sehen, dass, wie man auch über den vorliegenden Fall zu urtheilen sich versucht sehen möge, wenigstens Stoff zu mancherley Betrachtungen gegeben ist, und dass im Allgemeinen die Ansichten des Vfs. nicht getadelt werden können, wenn man auch Vieles, was er gethan, schon von Seiten der Klugheit nicht billigen möchte. Man wird aber zugleich der Überzeugung sich nicht erwehren können, dass es in der That schon ein sehr gutes Zeichen ist, wenn der Einzelne einen solchen Kampf gegen vermeintlichen Missbrauch der Ministerialgewalt unternehmen kann, wie der Vf., ohne bey dem ersten Schritte zu erliegen.

L. T. D.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Maurerschen Buchhandlung: *Bundesblüthen* von *Georg Grafen von Blankensee, Wilhelm Hensel, Friedrich Grafen von Kalkreuth, Wilhelm Müller, Wilhelm von Studnitz.* 1816. IV u. 250 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wohl mögen die fünf Bundesbrüder, welche die schöne, durch diplomatische und andere dergleichen Wasserspritzen endlich glücklich gelöschte Begeisterung von 1813 auch in den Kampf für Deutschlands Befreyung getrieben, besser zusammen gestritten, als zusammen gesungen haben. Und so können sie wohl den einen Lorbeer über dem anderen entbehren und vergessen! — In Graf *Blankensees* Liedern ist ein trübes Wesen, das keine Gestalt gewinnen kann. S. 7 lässt er einen armen Dichter sagen:

Ich dichtete gern und dichtete viel,
Wenn anders die Muse nur wollte,
Doch kam ich bishero noch nimmer zum Ziel,
Weil ewig mir Armen sie schmollte.

Rec. würde der unholden Schöne so lange wiederschmollen, bis sie sich bekehrte und ihm ein freundlicher Gesicht machte! — Rüstiger tritt sein Waffenbruder *Hensel* auf, und *Prinz Wilhelm* (S. 61), *Pommerlied* (S. 69), der *Bundesmorgen* (S. 47) sind recht wackere Gedichte. *Vor dem heiligen Abendmahle* (S. 34) athmet frommen Sinn, und scheint aus dem Herzen gekommen, wogegen das folgende *nach dem Abendmahle* sich schon mehr an Nebendinge, an Orgelklang und dergl. ästhetisirend hängt, und über seinen Ursprung aus dem reineren Quell der Andacht mehr zweifelhaft lässt. In den *Bitten* (S. 57) ist zuviel Klangspielerey. Auch *fouquésirt* der Vf. mitunter etwas auffallend, *schamich*, *adlich*, *zier*, *in Hulden* und dergl. Seinen Balladen fehlt es an Eintalt, Gedrängtheit, überhaupt an ächt epischem Geist. Die *Plempe* (S. 70) will uns doch fast zu *burschikos* bedunken. — Vom Grafen *Kalkreuth* dürfte die *Bundesnacht* (S. 169) leicht das beste Stück der ganzen Sammlung seyn, wenn wir nicht das sinnreiche: *der Ring mit Perlen* (S. 166), noch vorziehen, dessen Schluss sich nur nicht recht zum Ganzen runden will. Von *Friedrich dem Einzigen* wird S. 119 gesagt: „der Ideale *Ziel wirst Du seyn*". Das Ziel der Ideale? Was heisst das? Eben daselbst heisst es: *Weithin ertönen die Himmel Friedrich*". Die Himmel, meinen wir, ertönen wohl von einem *anderen* Namen! Treiben wir die Verehrung Sterblicher nicht bis zum Götzendienst! Die metrischen Verstösse in diesem so wie in dem folgenden Gedichte, wo Choriamben, wie *Leben liegt tief*, vorkommen, übergehen wir. In den Distichen: *bey Napoleons Zuge nach Russland* (S. 168) wird spottend gesagt: *um Zucker und Kaffee* sey damals das *Blut* des Menschengeschlechts geflossen. Wir wünschen und hoffen, das *seitdem* vergossene Blut möge für höhere und bessere Zwecke geflossen seyn! — Von *Müller* verdient das *Morgenlied am Tage der ersten Schlacht* (S. 174) Lob, nur *das Trinken aus Franzenschädeln* kommt uns ein wenig zu heidnisch vor. Das kleine Gedicht: *der Kuss* (S. 107), ist niedlich. — Von *Wilhelm von Studnitz* Beyträgen hat uns *der Sprung von der Grädizburg* (S. 231) am besten gefallen. In den *drey Worten der Preussen* (S. 234) — einer Nachahmung der drey Worte von Schiller — haben wir diese *drey* Worte unter den vielen, die das Gedicht enthält, vergebens gesucht. — Treffend wird, beym Anblick des nun wiedergewonnenen Siegeswagens aus Berlin, (damals noch) im Hofe des Louvre, dem „gallischen Wahn" die Lehre zugerufen:

„dass er die Herrschaft noch nicht mit dem Palladium stahl".

Mp.

NEUE AUFLAGEN.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Grundsätze der allgemeinen Logik* von *Gottlob Ernst Schulze*. Dritte verbesserte Ausgabe. 1817. XXIV u. 246 S. 8. (1 Rthlr.) Die erste Auflage erschien 1802, die zweyte 1810. Die Brauchbarkeit des Buches ist schon längst anerkannt.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

MÄRZ 1818.

JURISPRUDENZ und LEGISLATION.

Leipzig, b. Brockhaus: *Entwurf zur Deutschen und Darstellung der Englischen Gesetzgebung über die Pressfreyheit.* Der hohen Deutschen Bundesversammlung ehrerbietigst gewidmet vom Professor *Krug* in Leipzig. 1818. VIII u. 157 S. 8. (20 gr.)

Die erste Abtheilung dieser Schrift besteht in einer zweyten Auflage des Aufsatzes, welchen der Vf. zuerst in *Müllers Deutschen Staatsanzeigen* und dann durch einen besonderen Abdruck bekannt machte, und welcher bereits in unseren Blättern (J. A. L. Z. 1817. No. 3) angezeigt worden ist. In der Hauptsache können wir uns also nur auf jene frühere Anzeige beziehen, und es ist bloss noch des Grundes zu erwähnen, welchen der Vf. dafür anführt, dass er, obgleich selbst von der inneren Unrechtmässigkeit und Unzweckmässigkeit einer jeden *Censur* überzeugt (Vorrede S. VI und S. 31), dennoch diese auf Beybehaltung oder Einführung einer Censur gerichteten Vorschläge mache. Volle *Censurfreyheit* werde nun einmal nicht zugestanden, und ein Urtheil über Pressvergehungen durch *Geschworne* nicht eingeführt werden, und darum sey es besser, nur eine glimpfliche und gewissen Regeln unterworfene Censur in Vorschlag zu bringen. Allein wir müssen seiner eigenen Überlegung dabey hauptsächlich Folgendes zu bedenken geben. Der Vordersatz ist schon factisch als unrichtig erwiesen. Es haben schon mehrere Deutsche Regierungen, die Dänische in ihren Deutschen Landen, Nassau, Wirtemberg, Weimar, die Censur wirklich aufgehoben, und in einigen anderen Ländern, z. B. Sachsen-Hildburghausen, ist sie schon längst stillschweigend eingegangen. Für andere ist mit der grössten Wahrscheinlichkeit zu erwarten, z. B. für Preussen nach den Äusserungen des Fürsten Hardenberg, dass in Kurzem wenigstens für Bücher, wenn auch nicht für alle Arten von Tagesblättern, eine Befreyung von der Censur eintreten werde. Wie hemmend die Censur an sich in bloss industrieller Hinsicht, ohne auf die Freyheit des geistigen Verkehrs zu sehen, und welch gefährliches Werkzeug in den Händen untergeordneter Beamten zu Ausübung einer willkührlichen Gewalt über Einzelne sie ist, ist zu bekannt, als dass es einer besonderen Auseinandersetzung bedürfte. Warum sollen nun diese Regierungen wieder einen Schritt rückwärts gehen, um eine Gleichförmigkeit der Gesetzgebung mit den übrigen zu erreichen, welche doch nur eine scheinbare und keine wirkliche seyn würde? Oder warum sollte nicht vielmehr zu hoffen seyn, dass auch nach und nach die übrigen ein System annehmen werden, welches sich in den Dänisch-Deutschen Landen bereits seit 1771 als durchaus unschädlich bewährt hat, und, wenn ein zweckmässiges Gesetz über Bestrafung der Pressvergehungen hinzukommt, gewiss den Zweck des Staats und der Regierung besser fördert, als das entgegengesetzte? Die schönste Eigenschaft des Deutschen Staatenbundes besteht darin, dass keiner gehindert werden soll, das *Bessere* zu ergreifen, wohl aber für den Missbrauch der Gewalt gewisse Schranken gesetzt sind, und diesen grossen Vortheil der föderativen Verfassung wollen wir ja festhalten. Es kommt dazu, dass, wie gesagt, die Einförmigkeit der Gesetzgebung doch nicht wirklich seyn würde, wenn auch durch alle Deutschen Lande eine Censur nach den Vorschlägen des Vfs. eingerichtet würde. Man müsste dann auch überall Censoren von gleichem Sinne, gleicher Bildung, mit einerley Instructionen anstellen, wenn man nicht auf dem alten Flecke stehen bleiben wollte, dass ein Buch hier erlaubt und dort verboten ist. Es würde also hiedurch die Verantwortlichkeit nur dem Einzelnen abgenommen und auf die Regierung gelegt, welches bald zu dem Resultate führen dürfte, dass Staaten, welche nicht die Macht, oder nicht den Willen haben, den Federkrieg zu einem wahren Kriege werden zu lassen, gezwungen wären, auf alle eigene Censur zu verzichten und einer fremden sich zu unterwerfen. Wer diess leugnen will, muss die Französische Proconsular-Censur vergessen haben. Darin kann also die Aufgabe für den Deutschen Bund nicht bestehen, sondern eine gemeinschaftliche Gesetzgebung kann nur das Problem zu lösen haben, wie ein jeder Staat auch in dieser Angelegenheit seinen freyen selbstgewählten Weg gehen könne, ohne die übrigen störend zu durchkreuzen; wie die Censurfreyheit des einen Staats abgehalten werden könne, die Rechte der übrigen zu verletzen, und wie der Deutsche Buchhandel, welcher immmer etwas Gemeinschaftliches haben wird, unter allen diesen Verschiedenheiten sowohl aufrecht als in Ordnung gehalten werden möge. Davon besagen aber die Vorschläge des Vfs. nichts.

Der zweyte Theil des Buchs ist die Übersetzung einer Französischen Schrift, von einem uns unbekannten Vf. (*De la Législation anglaise sur le libelle, la presse et les journaux.* Par M. *de Montvé-*

ran. Paris 1817. 8.). Sie giebt von der Gesetzgebung und dem geltenden Rechte Englands nur ein sehr undeutliches und verworrenes Bild, und trotz der anscheinenden Gründlichkeit, trotz des Zurückführens der Sache bis auf Bracton (im 13 Jahrh.), ja bis auf die Römischen und Mosaischen Gesetze, wird man den wahren Stand der Dinge daraus nicht kennen lernen. Sehr wahr bemerkt schon der Übersetzer selbst, dass es weniger auf die Gesetze, als auf den Sinn ankommt, welchen sie durch den Volkscharakter in der Ausübung erhalten. Wenn man bloss die Masse alter Gesetze und Rechte zusammenstellt, welche in England noch gelten: so ist es leicht, ihnen sehr grosse Vorwürfe zu machen, welche aber zum Theil ganz verschwinden, zum Theil wenigstens sehr gemildert werden, wenn man sie in ihrer Wirkung, in Verbindung mit dem ganzen heutigen Volksleben betrachtet. Alles Einzelne in der Darstellung des Vfs. könnte richtig seyn, das Ganze gäbe durch falsche Zusammenstellung, Unvollständigkeit und Mangel an Leben doch ein unrichtiges Bild. Diess im Einzelnen gegen den Vf. zu erweisen, würde eine Abhandlung weitläuftiger als die seinige erfodern, und um für diejenigen, welche nicht schon mit der ganzen Rechtsverfassung Englands vertraut sind, vollkommen verständlich zu werden, müsste eine vollständige Auseinandersetzung der letzteren vorhergehen. Schon die Darstellung der beiden Hauptquellen des Englischen geltenden Rechts, des *allgemeinen Landrechts* (*Common law*) und der *ausdrücklichen Gesetze* (*statute law*), ist mangelhaft und undeutlich: denn jenes ist gar nicht so zufällig entstanden, als der Vf. S. 46 meint. Es sind die alten Rechte des Englischen Volks, welche zwar nie in Form eines geschriebenen Gesetzbuchs gesammelt worden sind, sich aber dennoch in ununterbrochenem Gebrauche erhalten haben, und durch die Verhandlungen in den Gerichten weiter ausgebildet worden sind. Alle Urtheile der Gerichte sind Zeugnisse des geltenden Rechts, und haben daher eine ganz andere Kraft als die Rechtssprüche in anderen Ländern. Sie sind weder mit der Französischen Jurisprudenz der Gerichtshöfe noch mit unserer Praxis zu vergleichen, da die letzteren für die späteren Richter durchaus keine verbindliche Kraft haben, der Englische Richter hingegen von einem früheren Rechtsspruche nur dann abweichen darf, wenn er zeigen kann, dass derselbe mit einem noch älteren in Widerspruch stehe. Dass aber dieses Landrecht den Statuten des Parliaments vorgehe, oder wie der Vf. S. 49 sagt, dass das geschriebene Recht schweige, sobald das Naturgesetz vor ihm geredet habe, ist eine wahre Ungereimtheit, und durch die tägliche Erfahrung widerlegt.

Die Abhandlung zerfällt in 5 Abschnitte. Im ersten stellt der Vf. die jetzt in England geltenden Rechtssätze über das Libell zusammen, im zweyten spricht er von ihrer Anwendung auf die verschiedenen Arten des Libells, im dritten von den verschiedenen Wegen der gerichtlichen Verfolgung, im vierten von der Gesetzgebung über die Presse überhaupt, und im fünften von der besonderen Gesetzgebung über die Journale. Diese ganze Anordnung gewährt keinen klaren Überblick, welcher gegeben seyn würde, wenn er die Gesetze über Pressfreyheit, wie sie sich nach und nach gebildet haben, zusammengestellt, und dann gezeigt hätte, sowohl welche Mittel vorhanden sind, Missbräuche derselben zu bestrafen, als worin diese Gesetze etwa als mangelhaft betrachtet werden müssen. Der erste Punct ist sehr einfach, denn es sind dabey nur drey Hauptmomente zu unterscheiden: die älteste Verfassung, indem gleich nach Erfindung der Buchdruckerkunst eine Censur eingerichtet wurde, weil man den Gebrauch der Presse als eine blosse von der Krone abhängige Polizeysache betrachtete; die zweyte Periode von 1694 an, in welchem Jahre die Censur ihre Endschaft erreichte, da die Parliamentsacte von 1662 abgelaufen war, und ihre fernere Erneuerung nicht zugestanden wurde; und die Parliamentsacte vom Jahre 1799, welche gegen die damaligen geheimen revolutionären Verbindungen gerichtet war, zugleich aber auch der Verbreitung aufrührerischer Schriften durch eine strengere Buchdruckerordnung entgegenwirken sollte. Ohne die Pressfreyheit selbst anzutasten, sicherte sie dem Staate die Mittel, solche Verbrechen jederzeit zu entdecken und gerichtlich zu verfolgen. Sie ist aber auch im Jahre 1811 wieder sehr gemildert worden. Diess ist der Punct, von welchem unser Vf. im 4 Abschnitt handelt.

Was aber das Libell betrifft: so mischt er zwey verschiedene Dinge durch einander, das Recht der Privatpersonen auf Unbescholtenheit, und die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe. Jenes erkennen die Englischen Rechte nur in so weit an, als Jemand durch unwahre Beschuldigung ein wirklicher Schade zugefügt werden kann; dieses macht die Grundlage der Gesetzgebung über das Libell aus. Im Libell wird nur die gegebene Veranlassung zu Störung der öffentlichen Ruhe bestraft, wobey es natürlich einerley ist, ob der Vorwurf, welcher den Beleidigten dazu *reizen* könnte, wahr ist oder nicht. Doch hat allerdings auch hier die Praxis der Gerichte das Recht allmählich verändert, und es wird nicht leicht Jemand für schuldig erklärt werden, wenn er nur die Wahrheit gesagt hat. Diese Praxis ist nicht sowohl bestätigt, als dadurch erleichtert worden, dass im Jahre 1792 die Geschworenen gesetzlich das Recht erlangt haben, nicht bloss über die Thatsache der Bekanntmachung einer als ein Libell angefochtenen Schrift, sondern auch über den ganzen Charakter derselben zu urtheilen. Allerdings ist man in England mit diesem System zum Theil sehr unzufrieden, und wünscht eine genauere gesetzliche Bestimmung, wodurch auf der einen Seite die Privatpersonen gegen Beschimpfung und Verläumdung mehr gesichert, auf der anderen aber auch bey öffentlichen Schriften der Erweis der Wahrheit allezeit nachgelassen würde. Aber eine blosse Spitzfindigkeit kann man dennoch diesen Unterschied zwischen Privatinjurie und Schriftstellerunfug nicht nennen.

Unzufriedener als mit dem geltenden Rechte

über die Grenzen des Erlaubten und Strafbaren ist man noch mit der Art, wie die gerichtlichen Verfolgungen in diesen Sachen eingeleitet werden. Anstatt nämlich den gewöhnlichen Weg einer schriftlichen Anklage bey der grofsen Jury (*indictment*) zu gehen, werden fiscalische Processe vom Generaladvocaten (*informations ex officio*) angefangen, welche in mehreren Hinsichten für den Beklagten nachtheiliger sind, vornehmlich weil er 1) das vorläufige Urtheil der *Grand Jury* über die Zulässigkeit der Anklage verliert, 2) nie einen Ersatz der Kosten zu hoffen hat, und 3) der Generaladvocat (Kronfiscal) den Process nach Gutdünken liegen lassen, aber auch zu jeder Zeit wieder aufnehmen kann. Auch bey diesen Informationen *ex officio* muss übrigens das Urtheil über die Thatsachen durch Geschworene gefällt werden; aber wenn die Jury der Grafschaft, in welcher das Verbrechen begangen wurde, ihr Schuldig ausgesprochen hat: so wird die Strafe von dem Gerichtshof der *Kings Bench* erkannt. Diess wird im 3 Abschnitt weiter aus einander gesetzt; der 5 beschäftigt sich mit dem Gesetze vom 28 Jun. 1798, wodurch die Tagesblätter in eine etwas schärfere Zucht genommen wurden. Man wollte vornehmlich dafür sorgen, immer die Eigenthümer und Redactoren jeder Zeitung genau zu kennen, ohne dass übrigens die Journale, außer dass sie mit hohen Stempelabgaben belegt wurden, dabey in ihrer Freyheit sehr beschränkt worden wären.

Die Übersetzung ist zwar gut, und scheint im Ganzen richtig, allein hie und da hat es ihr geschadet, dass dem Übersetzer die Englische Rechtsverfassung und ihre Kunstausdrücke nicht genau genug bekannt waren. *Misdemeanor* z. B. ist ein technischer Ausdruck, welcher alle Vergehungen bezeichnet, bey welchen keine Confiscation des Vermögens Statt findet, und welche daher nicht zur Felonie gezählt werden. Die Übersetzung hochverbrecherisches Verhalten (S. 151) giebt die Sache nicht richtig wieder. *Jury* würden wir nicht durch *Schwurgericht* übersetzen. *Etude* S. 166 ist in der That die Schreibstube des Notars oder Advocaten. Man zählt nicht 184 besonders merkwürdige *Urtheile* (S. 55), sondern so viel, und mehr *Sammlungen* (*Reports*) von Rechtsfällen, welche, von Heinrich 3 (1216) an, in ununterbrochener Reihenfolge vorhanden sind.

L. T. D.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Gebauer u. Sohn: *Grundriss der Logik*, zum Gebrauch bey Vorlesungen von *Gottlob Wilhelm Gerlach*, Doctor und Privatlehrer (jetzt ausserordentlichem Professor) der Philosophie zu Halle. 1817. VIII u. 167 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. hält die Logik, wie er sich in der Vorrede ausdrückt, nicht blofs für eine Wissenschaft von den verschiedenen Verhältnissen der Begriffe oder gleichsam für eine Buchstabenrechenkunst, sondern vielmehr zunächst für die Wissenschaft eines wichtigen Punctes aus dem Leben des Geistes selbst, eben so nicht blofs für die Wissenschaft von den Formen des analytischen Denkens, sondern von den Formen und Gesetzen der Denkthätigkeit überhaupt. Nun haben zwar diejenigen, welche das analytische Denken als Gegenstand der Logik angegeben haben, unseres Erachtens, diese nicht blofs für den Inbegriff der Regeln des methodischen Denkens oder wissenschaftlichen Nachdenkens so erklären wollen, dass davon die Erwägung der Natur und der Gesetze des Denkens überhaupt ausgeschlossen wäre; indessen hat der Vf. nicht Unrecht, wenn er darauf hindeutet, dass, wenigstens öfter, von den Lehrern der Logik nicht genug auf das Bilden der Vorstellungen Rücksicht genommen, ja die Lehre davon aus der Logik ausgeschlossen werde, welches besonders in sofern tadelnswerth ist, als mit der Logik der Anfang des philosophischen Cursus gemacht wird. Jedoch trifft dieser Tadel nicht alle bisherige Logik, wie wir denn nicht finden, dass Hr. *G.* der Wissenschaft, was den Umfang betrifft, Etwas gegeben hätte, was ihr in den früheren Bearbeitungen durchaus mangelte. Aber er hat seinen Stoff selbstständig bearbeitet, und klar und bestimmt vorgetragen; auch fehlt es nicht an eigenen Bemerkungen. Sehr gut ist, dass bemerklich gemacht wird, der Begriff setze bereits ein Urtheilen voraus; sollte es daher aber nicht die beste Methode seyn, die von dem Urtheilen zu dem Begriffe übergeht? — Die sogenannten unendlichen Urtheile, unter welchem Titel die einschränkenden gewöhnlich aufgeführt werden, lässt der Vf. nicht für eine eigene Form gelten, und erklärt die einschränkenden (limitirenden) als solche Urtheile, in denen enthalten ist, dass ein Prädicat dem Subjecte zwar in Hinsicht der einen Seite zukomme, in Hinsicht seiner übrigen Eigenschaften aber abzusprechen sey. — Dass das hypothetische Urtheil kein doppeltes Urtheil sey, sieht er ein; aber so besteht es auch nicht, wie er kurz vorher behauptet, aus zwey Urtheilen, wenn es gleich als das Urtheil über das Verhältniss zweyer Urtheile vorgestellt werden kann. — Das Gesetz der Association besteht nach dem Vf. darin, dass sich jederzeit verwandte Vorstellungen wieder erwecken; die Verwandtschaft der Vorstellungen aber theils darin, dass sie in Zeit und Raum einander nahe liegen, so dass sie also mit einander schon gewissermafsen in Einem Acte zusammen verbunden sind, theils darin, dass die eine Eigenschaften der anderen in sich enthält, also theilweise schon in ihr liegt und in soweit schon mit vorgestellt ist. Sollte dadurch die Sache erschöpft seyn? Erwecken sich denn nicht auch entgegengesetzte Vorstellungen? — Hr. *G.* glaubt, nach der Vorrede, in der Behandlung der Logik, besonders im zweyten Theile, auf Resultate gekommen zu seyn, die für die Philosophie in mehrfacher Beziehung ihm von Wichtigkeit scheinen. Als Beweis davon führt er den ersten Abschnitt der angewandten

Logik an. So gut nun auch in diesem die besonderen Functionen des Vorstellens und das Verhältniss des Verstandes zum niederen Erkenntnissvermögen bestimmt sind: so hat doch Rec. nichts darin zu finden vermocht, was als *neues* Resultat gelten könnte. — Die Erklärung der Wahrheit, sie sey diejenige Eigenschaft unserer Vorstellungen, dass sie den Gesetzen des Vorstellens gemäss gebildet sind, lässt sich an ihrem Orte allerdings rechtfertigen (wenn gleich Rec. statt Vorstellungen lieber Urtheile sagen würde); aber weiset nicht das, was Hr. *G.* gleich hinzusetzt: „Da alles unser Erkennen nur ein menschliches ist: so wird auch die Wahrheit desselben nur eine menschliche seyn können, also keine absolute, sondern nur eine relative" — noch auf einen anderen Begriff von Wahrheit hin? — Von der Wahrscheinlichkeit drückt der Vf. sich richtiger aus, als gewöhnlich geschieht: ihm ist dasjenige wahrscheinlich, was zwar überwiegende, aber keine zureichenden Gründe seiner völligen Gewissheit hat; doch hütet er sich wohl, von einer durch unzureichende Gründe erkannten *Wahrheit* zu sprechen. Allein worin besteht denn nun das Überwiegende der Gründe, da bekanntlich das Wahrscheinliche oft unwahr ist? Nach Rec. Meinung heisst Etwas für wahrscheinlich halten — eigentlich: urtheilen, dass, wenn man hier und allenthalben, wo gleiche Umstände Statt haben, so verfährt, als wäre es wahr, man weniger Gefahr laufe, zu irren und seine Zwecke zu verfehlen, als im entgegengesetzten Falle. — Die Überzeugung erklärt der Vf. zuerst als die Festigkeit des Geistes in Beziehung auf die Wahrheit einer Erkenntniss. Das Gefühl der Nöthigung, worauf sie beruhet, wird gut nachgewiesen, und so eine andere Erklärung der Überzeugung herbeygeführt: Bewusstseyn der Gesetzmässigkeit eines Erkenntnissactes. — Für jede Wissenschaft fodert er 5 Principe, nämlich: ein logisches, d. h. einen höchsten Begriff, durch dessen allseitige Entwickelung oder Darstellung die Wissenschaft entsteht; ein constitutives, d. h. eine Quelle, woraus die Erkenntnisse geschöpft werden; ein heuristisches, d. h. eine allgemeine Regel für die Methode, wonach die einzelnen Erkenntnisse aufgefunden werden; ein regulatives, d. h. eine Erkenntniss, welche die Regel der Einheit der einzelnen Erkenntnisse in sich enthält; und ein regressives Princip, d. h. die erste gewisse Erkenntniss, womit die W. beginnt. Rec. würde diess durch bestimmte Angabe der Principe fur die Logik erläutert haben. Indessen hat der Vf. immer zunächst nur an seine Zuhörer gedacht, die durch den mündlichen Vortrag erhalten werden, was mancher Leser vermissen möchte. Auch die Beweise der Sätze und Regeln sind selten angegeben.

In der Darstellung hat sich der Vf., so viel die Wissenschaft erlaubte, an die Sprache des gewöhnlichen Lebens gehalten, weil ihm diess den Bedürfnissen des Anfängers in der Philosophie allein entsprechend schien. Indessen hätte sich die Angabe mancher abstracter Formeln, so wie eine etwas strengere Methode, damit wohl nützlich vereinigen lassen. In logischer Hinsicht wird man wenig an dem Vortrage zu tadeln finden; in rhetorischer Hinsicht hätten manche Nachlässigkeiten vermieden werden sollen, z. B. 109: den *Verstand* in den *Stand* zu setzen.

Das Ganze zerfällt nach der Einleitung in die reine und die angewandte Logik, und jede von beiden in Elementarlehre und Methodenlehre. Die Elementarlehre der angewandten Logik enthält: I Abschnitt, von dem Verstande in der Anwendung. A. Die besonderen Functionen des Vorstellens: 1) Anschauungsvermögen; 2) Einbildungskraft; 3) Gedächtniss; 4) Verstand. B. Verhältniss des Verstandes zum niederen Erkenntnissvermögen. II Abschnitt von den Beschaffenheiten menschlicher Erkenntniss. A. von der objectiven Vollkommenheit, 1) in Hinsicht des Umfangs; 2) von der Wahrheit. B. subjective Besch. d. E. 1) von der Überzeugung; 2) vom Irrthume. Die Methodenlehre der angewandten Logik behandelt im I Abschnitt die Methode der subjectiven Ausbildung: A. innere Hülfsmittel, 1) allgemeine Regeln, 2) im Besonderen; B. äussere Hülfsmittel, 1) Sprache, 2) Unterricht, a) mündlicher, b) schriftlicher; 3) wissenschaftliche Unterredung. Im II Abschnitte die Methode der objectiven Wissenschaft, wo die Abtheilungen sind: A. allgemeine Bemerkungen; B. empirische Wissenschaften; C. rationale Wissenschaften; D. positive Wissenschaften.

HJKL.

NEUE AUFLAGEN.

Karlsruhe, in Commiss. b. Marx: *Erhebungen für das Herz in religiösen und moralischen Gedichten*, von *Ludwig Schuhkrafft*. Achte zum Besten der, von dem Verfasser zur unentgeltlichen Vertheilung brauchbarer Schul- und Erbauungs-Bücher an arme Schul-Kinder errichteten Privat-Anstalt bestimmte, ziemlich vermehrte Auflage. 1817. 188 S. 12. (8 gr.)

Berlin, b. Hayn: *Geschichte aller Englisch-Französischen Kriege vom eilften bis in das neunzehnte Jahrhundert.* Ein Handbuch für Freunde der Geschichte. Herausgegeben von *Karl Stein*, Hofrath und Professor. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1817. VIII u. 471 S. 8. (2 Rthlr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

MÄRZ 1818.

ALTDEUTSCHE LITERATUR.

FRANKFURT a. M., b. Körner: *Die goldene Schmiede* von *Conrad von Würzburg.* Aus Gothaischen Handschriften herausgegeben und erklärt von *W. C. Grimm.* 1816. 96 S. 8. (12 gr.)

Es muss sowohl den Freunden als den Verächtern des Deutschen Alterthums angenehm seyn, dass Hr. *Grimm* durch diesen einzelnen Abdruck des berühmten Lobgesangs auf die h. Jungfrau denselben allgemeiner bekannt macht. Die letzteren werden mit Freuden oder mit Reue gestehen müssen, dass sie ganz mit Unrecht den Gedichten des dreyzehnten Jahrhunderts die höchste Kunst der Sprache, des Ausdrucks und des Versbaues absprechen. Der überschwengliche Reichthum an Bildern und Gleichnissen in dieser schönen, gewandten und geschmückten Sprache wird Niemand ohne Bewunderung lassen, wenn er auch viele endlich ermüden sollte. Die freye Regelmässigkeit des sorgfältigen Baues nimmt den kurzen Versen bey Conrad von Würzburg das sonst schwer zu vermeidende Eintönige, und zeichnet ihn vor allen Dichtern seiner Zeit als den grössten Verskünstler aus. Wie die unzähligen Bilder, unter denen Gott, Christus und die h. Jungfrau in dem Gedichte erscheinen, durch Überlieferung sich durch das ganze Mittelalter ziehen, und wie sie von anderen Deutschen Dichtern des dreyzehnten Jahrhunderts ausgeführt sind, hat der Herausgeber in der voranstehenden Einleitung sehr sorgfältig und gelehrt nachgewiesen. Er giebt dabey, wie man es von ihm schon erwartet, viele grossentheils sehr scharfsinnige und feine Vergleichungen. Darauf folgt eine Nachricht über die gebrauchten Handschriften. Hr. *G.* giebt eigentlich einen zwar buchstäblich getreuen, doch berichtigten Abdruck einer Gothaischen Pergamenthandschrift, wahrscheinlich des 14 Jahrhunderts. Wir erhalten daraus einen, wie es scheint, dem ursprünglichen allerdings sehr nahe kommenden, wenigstens sehr lesbaren Text in ziemlich reiner, nicht durch schlechte Formen abschreckender Sprache und Schreibung. Ausser anderen Handschriften, die nur stellenweise verglichen sind, hat Hr. *G.* noch eine zweyte schon früher bekannte Gothaische benutzt, in der jedoch überall sehr deutlich „eine gewisse absichtliche, nicht sorglose Überarbeitung sichtbar ist." Wir wünschten zu wissen, ob die Abschnitte oder Absätze in dieser Handschrift mit denen der ersten genau übereinstimmen. Eigene Erfahrung hat uns gelehrt, dass diese Absätze von kritischer Wichtigkeit sind. Auch wäre es gut, wenn künftig lieber danach als nach Versen gezählt würde: so hätten wir uns nicht mit Zahlen von sieben Ziffern zu plagen; denn der lange Parcival z. B. wird noch nicht achthundert Absätze zählen. Übrigens ist recht sehr zu wünschen, dass alle Handschriften der goldenen Schmiede genau verglichen, und daraus der ächte Text gewonnen werde, woran bey einem so correcten Dichter, wie Conrad von Würzburg, besonders gelegen ist.

Da Hr. *G.* den Abdruck nur aus Einer Handschrift besorgen konnte: so dürfen wir nicht tadeln, dass die Fehler gegen die Rechtschreibung nicht getilgt sind. Indessen war gerade bey dieser Handschrift wenig gewagt, wenn z. B. überall *z* und *s*, *ch* und *h* genau unterschieden, und die Doppelzeichen der Mitlauter zugesetzt, auch, wie besonders bey *ú* und *ü*, sorgfältig getrennt wurden. Denn im Ganzen ist, wie gesagt, die Sprache sehr gut und rein, und deshalb auch gar nicht des Beachtens werth, dass Einmal Z. 1840 *der moun* statt *mane* und 1529, 1881 *grauwer* und *blowen* für *grawer*, *blawen*, Einmal *gröze* für *groze* im Femin., dann oftmals *wo* und *one* für *wa* und *ane*, und *do* für *da*, noch fast häufiger aber umgekehrt *da* für *do*, auch öfters Formen, wie *wilunt* statt *wilent*, stehen, die letzteren gegen Conrads ausdrückliches Zeugniss durch den Reim 1591, oder dass in zwey Wörtern 488 und 389 *e* statt *ei* gesetzt ist. So konnte ohne Gefahr eines Fehlers überall das *au* in *ou* verwandelt, statt *wenne* aber in einigen Stellen *wan*, gewöhnlich aber *swenne*, und *ir* für *irm*, *irs* und *irn* geschrieben werden, ferner überall *schiere*, so wie *schieben* und *zerklieben* 1489 f. mit *ie*, hingegen *slizzen*, *wizzen* 1097, 1747, *glizzet* 588 (f. 1460) ohne *e*, auch *slouc* statt *slog* 1962, dann *türteltube* 570 und überall *lüte*, *düten*, *sünde* u. s. w., aber *trut*, *brut*, *truten* und *rute*, Raute, ohne *o*. Ein unnützes *e* war selten zu tilgen, wie *sin* 301, *tou* und *heu* 305, 1533, *au* 431, *eins* 478, *dins* 177, *sins* 377. Desto häufiger verlangte der Vers und selbst (z. B. in *ze tuone*, *wile*, *hilfe*, *schöne*) die Grammatik, dass ein *e* hinzugesetzt wurde, selten mit weiterer Veränderung, wie 1499 *bevahe* für *bevach*, *urkünde* 1926, *wühse* 1157, und überall *houbet* für *houpt*: die anderen zahllosen Stellen übergehen wir. Z. 732 muss *geliche* stehen und 921 *durnehteclichen*. Auch sind es bey Conrad von Würzburg grammatische Fehler, wenn 250, 332, 792, 836, 1159 *mohte* für *möhte* steht, und *vor* st. *für* 178, 238, 1410, *truoge*

st. *trüge* 626. Wir brechen hier ab, weil wir wissen, dass Hr. *G.* an der Schreibung überhaupt nichts hat ändern *wollen*. Es soll aber die Aussprache der Dichter dargestellt werden, und nicht die Schreib- oder Sprech-Art der Abschreiber.

Wir geben einige Stellen durch, in denen uns theils die Lesart, theils Hn. *Gr's.* Erklärung (unter dem Texte) nicht richtig scheint. Wir wollen dadurch diejenigen, denen Handschriften zu Gebote stehen, aufmerksam machen, in welchen Stellen (ausser den schon vom Herausgeber ausgezeichneten) es besonders wichtig wäre, die Lesarten auch schlechterer Handschriften zu kennen. *Docen*, der längst Anmerkungen zu dem Gedichte versprochen, würde uns durch eine streng kritische Ausgabe noch mehr erfreuen, wie er sie, falls es ihm nicht an Hulfsmitteln fehlt, wohl zu liefern im Stande ist. Es ist unnöthig, die vielen Stellen zu bemerken, an denen Hr. *G.* den Lesern durch gute Verbesserung und genaue Erklärung zu Hülfe gekommen ist. Zeile 10 sind die *Kunst-lide* nicht genügend erklärt. Wir verstehen die Organe des Sprechens, Mund und Zunge. — Z. 13 f. lies *geslahen* und *getwahen*. Der Infinitiv heisst nicht *twagen*. — 44 kann kein Zweifel seyn, dass *versüdet*, versiedet, verbrennt, zu lesen ist. — 52. Sinn und Reim erfodern die Erklärung: So bekommt man nur die Schale deines Lobes. Der Gegensatz von *beschelen* ist *erkirnen*. — 53 ist zu lang. *Deheins wisen herzen girde* möchte zu hart seyn, *keins* mit der Wiener Handschrift wäre schon besser. — 73 wird *zuzten* nicht sowohl *gesüssten* heissen, als vielmehr *süsten*, süssesten, oder auch nur *süzen*. — 85 f. werden nach der Wiener Handschrift umzustellen seyn, doch ohne Veränderung der Gothaischen Lesart. Dann passen die Worte sehr gut: *Von liehter sunnen glanze Belib' ich gar ungemuot.* Denn dass *ungemuot* ungeschickt bedeute, ist nicht gegründet. — 93. Ich finde nichts in dem Bächlein, wie voll schöner Erfindungen es auch dahin rauscht, *Swie vaste ruschen ez alles ge. Ruschen ge* wie 403 *Swen wir die lesen vor uns stan.* — 123. *Swaz ich versinne an dinem lop.* Man sagt nur *sich eines dinges versinnen* und desshalb auch *eines dinges versinnet sin.* Ganz gewiss ist *versume* zu lesen. Allein auch der Dativ *lop* (vielmehr *lobe*) ist im Reim auf *grop* unrichtig. Es wird also wohl geheissen haben: *Swa ich versume an dinen lop.* Es ist sonst kein fehlerhafter Reim in dem Gedichte, ausser *werde* und *erde* männlich 755 f. und *Klummen* auf *sunnen* 1229 f. In der ersteren Stelle erwarten wir noch Heil von den Handschriften; das letztere wird Conrad wohl (nicht ohne Vorgang Anderer) gewagt haben. — 127. *Durch daz ich ez vil kleine räde*, sehr fein aus-siebe. Hr. *G.* irret hier. — 134 *Zuo lone* nicht herrlich, sondern *im*, dem Maien, zu Lohne; 1378 heisst es schon mehr, zum Besten. — 191. Statt *vehet* muss immer *wähet* stehen. Dieses heisst schön machen, jenes bunt machen. Der Unterschied des *e* und *ä* ist bey dem Studium unserer alten Sprache sehr wichtig. — 242 f. ist mit Hülfe der anderen Handschrift zu lesen: *Die Gotes-brut in allen treit Mit schone vor den spiegel,* sie trägt mehr als sie alle den Spiegel der Schönheit an sich. — 266 ist durchaus nur *Und ez* richtig. — 272: *ane mannes gruosen*, ohne männlichen Samen. — 291 verstehen wir *her under* nicht. — 296. *So daz din küsche sinne Menschlich lust verbäre* ist ganz unrichtig erklärt. *Verbäre* heisst vermiede, und *sinne* ist Accus. Plur. So heisst es vom Teufel: *untrüwe in niht verbirt.* — 336. Vermuthlich: *Und sich in einen lip war Kint und vater, und en ein Da sich strikte zuo den zwein Der frone geist en zwischen, So daz ir drier mischen Was nie dan* (vielmehr *niwan*) *der eine Got.* — 351 ist missverstanden. *Die ram* heisst nicht Zeit oder Ende, sondern Strick- oder Webe-Rahm. *Spelten* kommen öfters vor, und meist steht *drihen* dabey. Wir sind aber nicht gewiss, was es für ein Werkzeug ist. — 398 verstehen wir nicht *ober ste.* Gleich darauf ist *suoze* und *gruoze* zu lesen. — 419 ist vielleicht unvollständig. — 603. Was heisst *zemmeigen?* — 640 ist wohl gewiss zu lesen: *Davon* (aus welchem Stamme) *din tugent — vest e Künne uf Sione bluote.* Dahin führen die fehlerhaften Lesarten beider Handschriften, nicht auf Hn. *Gr's* Änderung. — 648 ist *du* zu tilgen. — 658. *Räze* heisst auch hier scharf, im Gegensatz von *zuker-mäze.* Doch scheint diess auch wohl Hn. *Gr's.* Meinung. — 679 lies: *Der als ein holz*, welches die Construction erfodert. — 744 l. *Du.* — Nach 765 ein Punct, aber nicht nach 768. — 790 wohl: *Also daz du.* — 852. *Do daz geleit zusammen wart.* — 937 l. *sin selbes.* — 968 ist zu lang; vielleicht muss *ewic* wegfallen. — 975 l. *Baniere und ovch ir leitevan*, aus der anderen Handschrift. — 996 l. *verkes*; *Werkes* duldet der Reim schon nicht. Eben so ist 1285 zu lesen. — 1017 steht *Baz wan* für *baz danne.* Sehr merkwürdig. — 1020 lies *Waze.* — 1027 l. *alle tugent, Der gottelich natüre wielt.* — 1036. *Was* für *Wan* scheint Druckfehler, wie 1078 das Komma zwischen *Die so.* — 1088. Zu *Wer mag im danne?* vergleiche man die Stellen in Beneckens Bonerius S. 440 und Tristan S. 7 c. — 1118. *Geswache.* So kann bey Conrad der Infinitiv nicht verkürzt werden. Es ist *sachen* und *geswachen* zu schreiben. Doch sind uns die Worte nicht deutlich. Wir vermuthen: *Dich mohte niht geswachen, Daz dem geloven wirre.* Du zweifeltest nie an den Wundern des Christenthums, die du so nahe betrachtetest; nichts konnte dir den Glauben nehmen, wie den Adler das Anschauen der Sonne nicht blendet. *Wirre* ist der Conjunct. des Präteritums; der Indic. heisst nicht *wurr*, sondern nur *war*, Plur. *wurren.* — 1148 f. steht in dem zweyten Verse wahrscheinlich ein Wort, das in den ersten gehört. Kein Fehler ist bey unseren alten Schreibern häufiger. Man lese: *Und daz du davon allermeist Gebäre den der dich geschuof.* — 1169 l. *Und muoz an ende für si wegen.* — 1177 l. *Mit luterbären vollen.* — 1226 l. *Er spranc* statt *Er sprach.* — 1258 l. *ein getwerc. Getwerc* und *twerc* sind wohl niemals männlich. — 1266 l. *Dir.* — 1270 wohl sicher: *Din glast so reine in duhte*, und *erluthe* ohne *i.* — 1273 f. 1297 f. lies *Kore, ore, rouche, gouche.* Sonst sind die Verse um eine Sylbe zu kurz. — 1292 *trube.*

— Nach 1301 keine Interpunction. — 1315 *Rür* (nicht *ruor*, denn das folgende *herfuor* muſs *herfür* heiſsen) verſtehen wir nicht; Hn. *G's.* Erklärung iſt ganz unſtatthaft. — 1331. Bey *frühtic* denkt Hr. *G.* an *fruot.* Die Deutſchen Grammatiker haben bisher viel zu wenig auf die Doppelzeichen geachtet. Hier iſt *fühtic* zu ſchreiben. — 1356. *Din küſch in labet unde twuoc Sin herze alſam ein honic — wirz.* Hr. *G.* erklärt *in* durch ihm. Es war aber beſſer, auf dieſe gute Deutſche und Griechiſche Fügung aufmerkſam zu machen. Sie iſt übrigens nicht ſelten. In den Nibelungen: *Si hat mich ſo beſwäret daz herze und ouch den muot. Honic-wirz* aber iſt uns nicht deutlich. Denn Honigwurzel kann es wohl der Form nach nicht heiſsen, zumal im Reim auf *hirz.* — 1360 wahrſcheinlich *Und durch.* — 1373 iſt *Frouwe* auszuſtreichen. — 1390 iſt unvollſtändig. Etwa: *Der bok der ſolte für uiht me.* — 1436 war *Und* nicht in *Ob* zu verwandeln, ſondern als Schreibfehler vor *ungetouſter* zu tilgen. — 1468 l. *lieht-bernde.* — 1509 muſs *hie'ſt* geſchrieben werden; der Conjunctiv *ſi* iſt gegen Sinn und Vers. — 1524 f. *Daz alle menſchen, junc und alt Gefuort wirt von ſinem labe. Wirt* nach dem Singul. *junc und alt* durfte nicht auffallen. Die Stellen aus dem Reinfried von Braunſchweig, welche Hr. *G.* anführt, paſſen nicht. In der einen ſteht *Kriſten und Heiden*, beides Singularformen. In der anderen, *Die boten hat ſus ervarn*, wird *hat* Schreibfehler für *hant* ſeyn; denn ſelbſt Wolfram von Eſchenbach, der gerade hierin ſehr frey iſt, hätte nicht ſo geſagt. — 1540 l. *Davon liez er betrüben Din herze niht der ſorgen ſchur.* — 1554. *Erfreuwe uns armen und vernim Den ſinen grimmen* (wenigſtens *grimmigen*) *zorn. Vernim* ſoll heiſsen: nimm über, auf dich. Es wird aber kaum *nimm weg* bedeuten können. — 1575 *ſiner Krefte lit.* Dieſe uns nicht ganz deutlichen Worte kehrt Hr. *G.* um: die Kraft ſeiner Glieder. Es wird eine Anſpielung darin liegen. — 1580 ff. hat der Herausgeber durch ſeine Veränderung nicht hergeſtellt. Wir leſen: *Du ſolt den vient von uns verjagen, Der uns mit Kraft beſitzet. Din hilfe wol geſpitzet Sin obmaht* (in der Handſchrift *Ob ſin maht*) *verſchrote (vulneret)!* — 1608 — 10 ſind als Parentheſe anzuſehen. — 1660 l. *iedoch.* — 1672 iſt nicht ganz richtig. — 1683 heiſst *Das* ſo viel als *deis, daz iſt.* — 1690 ſcheint verdorben. — 1714 iſt mangelhaft. — 1749. *Werden* kann nicht der Accuſ. des Subſtant. *wert* ſeyn. Es iſt ſicher zu leſen: *Do ſuocht er dinen werden Lip und din keiſerliche jugent.* — 1770. Iſt *alles fleiſchlichs girde* richtig? — 1791 l. *Dich noch z'eim mal genozen.* — 1812 iſt uns undeutlich. — 1848 ff. hat Hr. *G.* ganz unrichtig interpungirt. Unter anderen iſt dabey *ſwie* mit *wie* verwechſelt. Wir ſchreiben: *Daz von unküſcher ſiute Nie wart genetzet* (nämlich *din herze*, aus dem Nachſtfolgenden) *hares groz, Swie gar din herze wandel-bloz* (beſſer *wandels bloz*) *In friſcher jugent grüuete, Daz* (ſo dals) *din geburt verſüuete Mit Got uns algemeine.* — 1876 ff. ſind verdorben. Auch verſtehen wir 1889 *mahel — dú* und 1888 *ungenuwen* nicht. Hn. *G's.* Erklärungen ſind zum Theil offenbar unrichtig. — 1908 *Din ere iſt alzuo luterlich Für allen pris gebrochen*, übertrifft ihn. Der Ausdruck kommt auch ſonſt vor, und iſt vom Hervorbrechen der Sonne hergenommen. An durchbrochene Arbeit, wie an glänzen *brehen*, iſt nicht zu denken. — 1931 trifft Hn. *G's.* Veränderung gewiſs nicht das Rechte. Es iſt aber aus den beiden Handſchriften keine Hülfe. — 1940 ff. werden wohl ſo gelautet haben: *Du brähte uns Kriſt den richen; Uf der genaden pſlume, In enges herzen rume, Wart er uns zuogeſlozzen.* Das Folgende iſt uns eben ſo dunkel als dem Herausgeber.

Wir haben abſichtlich auch faſt alle Stellen angegeben, in denen wir nicht zu helfen wiſſen, die ausgenommen, an welchen auch der Herausgeber ſeine Erklärungen ſelbſt nicht genügend fand. Unſere Verbeſſerungen treffen zum Theil nur Druckfehler; manche aber wurden nur durch ein genaueres Studium der alten Sprache möglich. Und zu dieſem möchten wir eben jetzt von Neuem ermuntern. Es iſt bisher nur allzu ſehr vernachläſſigt; und doch ſollen ja unſere alten Gedichte ſelbſt nach der Meinung ihrer Feinde gerade als *Sprachtexte* wichtig ſeyn.

C. K.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. d. Gebr. Wilmans: *Der Wintergarten.* Herausgegeben von *St. Schütze.* I Band. 1816. 352 S. II Band. 1813. 379 S. 8. (3 Rthlr.)

Unter den Erzählungen des erſten Bandes ſteht oben an: *William Shakſpears Jubelfeyer* von *Fouqué*, mit wahrhaft Shakſpear'ſcher Kuhnheit und Laune erfunden und ausgeführt; vielleicht eine der genialſten Dichtungen des trefflichen Sängers. Die nächſte Stelle nach dieſer wunderbaren Novelle dürfte *der Geburtstag im Walde* von *St. Schütze* durch rührende Wahrheit und gemüthliche Einfalt des Inhalts und der Darſtellung verdienen. Weniger befriedigt, ungeachtet des romantiſchen Anſtrichs: *die verlaſſene Mühle* von *Aloys Schreiber*, worin eine Art gröbere *Undine* die Hauptrolle ſpielt, und der wohlbekannte Oheim *Kuhleborn* ſogar in Geſtalt geſpenſtiſcher Mühlburſche durch neckende Waſſergüſſe ſein Weſen treibt. Am ſchwächſten iſt die Erzählung *Victoria* von *Luiſe Brachmann*, deren verfehlter poetiſcher Beruf durch matte trübe Reimereyen (wovon auch in dieſem Büchlein Proben) oder durch geſuchte Abentheuerlichkeiten (wie die genannte Victoria) ſich beurkundet. *Der goldene Regen*, ein ländliches Spiel in Verſen, in einem Act von *St. Schütze*, ganz in der bekannten heiteren, anmuthigen Weiſe dieſes gefälligen Dichters, und, nach Rec. Ermeſſen, zur Darſtellung auf Privatbühnen beſonders zu empfehlen. *Die Wette*, ein Schwank nach dem Engliſchen von *Beauregard Paudin*, ſehr ergötzlich durch pikante iriſche Bulls, ein lebendiger Commentar des bekannten: *Naturam expellas* etc. Unter den *Aufſätzen praktiſchen Inhalts* iſt *der Paſtor und der Zuhörer* von *St. Schütze*, ein wahrhaft goldenes Wort zu ſeiner Zeit, und beſonders gewiſſen allzuneuerungsluſtigen und dem ſoge-

nannten Geist der Zeit sich accommodirenden Predigern zur tiefsten Beherzigung zu empfehlen. Die moderne, heillose Vermengung des Theaters und der Kirche, der Missbrauch der Kanzel zu anderen Dingen als zur Verkündigung des göttlichen Wortes, das Schnörkeln, Putzen und Stutzen am Gottesdienst und seinen ehrwürdigen Formen, das hochgepriesene Vertauschen der gewöhnlichen Evangelien mit anderen Texten — Alles dieses findet hier seine wohlverdiente Abfertigung, und wir bedauern nichts mehr, als dass Mangel an Raum uns verbeut, den ganzen trefflichen aus der Fülle des Herzens geschriebenen Aufsatz mitzutheilen. Folgende Stelle bezeichnet den Hauptinhalt: „Etwas Grosses und Einfaches muss in der Religion seyn und bleiben; alt und ehrwürdig, wie sie ursprünglich ist und war, darf sie nicht nach dem veränderlichen Sinne des Menschen sich richten." Und weiter oben lässt der Vf. den Zuhörer nach einem langen, dürren von Gott und seinem Wort entfremdeten Leben in schmerzlicher Sehnsucht nach seiner Jugendzeit, *wo es anders war*, mit besonderer Rücksicht auf das modische Verdrängen der Evangelien sagen: „. . . In den *unveränderten* Texteswortеn sahen wir einen alten Freund, der immer auf derselben Stelle stand, wenn wir des Weges kamen, und uns stärkend die Hand reichte. Die Jahreszeit, das Blühen der Bäume, die Reife der Ärnte, Winter und Frost ging mit uns in das Haus Gottes, mit uns in die Andacht des Evangeliums hinein. So hatten Natur und Gottesfurcht mit einander einen Bund geschlossen, und der Sonntage Namen schwebten durch die Geschäftstage wie fromme Erinnerungen, wie künftige Freuden" u. s. w. — Die *Ruhepuncte* von *Lehr* enthalten ziemlich wohlfeile Gedanken. Dagegen zeichnen sich die *Rückblicke und Bemerkungen* von *St. Schütze* durch manches geistreiche, witzige Wort aus. (Wir verweisen z. B. auf die treffenden Reime: *Moderner Zeitvertreib* überschrieben.) Wenn aber der Vf. behauptet, dass der letzte Krieg „ausser der Ideenwelt, um blosses Besitzthum, geführt worden": so können wir ihm nicht so ganz beystimmen, obschon wir ihm darin Recht geben, dass jener Krieg auf die Ideenwelt, auf Kunst und Wissenschaft *bis jetzt* nicht den Anfangs erwarteten befruchtenden Einfluss gehabt zu haben scheint. Es muss die Menschheit noch Einmal und noch gründlicher in ihren Tiefen aufgeregt werden, wenn aus den bewegten Wassern der darüber schwebende Geist eine neue Welt erzeugen soll. — Unter den kleineren poetischen Beyträgen zeichnen wir aus: *Des Buches Ursprung* und *das Weihnachtswunder* vom *Herausgeber; altdeutscher Grabgesang* und das *Lied beym Rüdesheimer* von *Aloys Schreiber*, *was zu singen Noth thut* von *Lehr*, und den heiteren *Langbein'schen* Schwank: *die Feuersbrunst*. Gemeinheiten, wie *der Beweis* von *König*, sollten billig aus so gebildeter Gesellschaft, wie man in diesem Büchlein meistens antrifft, ausgeschlossen bleiben.

Im *zweyten* Bande strahlt die köstliche Erzählung von *Hoffmann*, dem genialen Vf. der *Phantasiestücke: Fragment aus dem Leben dreyer Freunde*, als ein Juwel von erstem Feuer hervor. Das ist nicht Dichtung, sondern das Leben selbst, in dessen wahrhaft objectiver Darstellung bis auf die kleinsten Züge, so wie in der Kunst, die Ahndung einer geheimnissvollen Geisterwelt mit dem scheinbar Unbedeutenden des gewöhnlichen Treibens zu vermählen, der Vf. in der That unübertrefflich ist; wie auch das Publicum diese glänzende Seite seines Talents bereits aus seinen früheren Arbeiten kennt, vor allen aber aus dem unvergleichlichen *Mährchen vom goldenen Topf* (Phantasiestücke dritter Band), welches unstreitig zu den schönsten Erzeugnissen unserer Literatur gehört. — Neben *Hoffmanns* mit eben so tiefer psychologischer Wahrheit als kühner Phantasie ausgeführter Erzählung, erscheint die nach einer Volkssage von *Laun* (übrigens recht brav) bearbeitete: *Der furchtbare Ausforderer*, freylich etwas flach, und das Allerley von Rübezahls Spuck- und Ahndungs-Geschichten, welches *Luise Brachmann* in ihrer Erzählung: *der Winterabend*, uns auftischt, ist kaum zu geniessen. Gelungener ist *das Bergmännchen*, ein Mährchen von *Wilhelmine Willmar*. Die Legende von C. A.: *die Königstochter aus der Fremde*, wie der Teufel in Gestalt einer wunderschönen Jungfrau einen Heiligen zu verführen sucht, ist schon hundertmal und hundertmal besser erzählt als hier. *Der König von gestern*, Posse in einem Act von *St. Schütze*, ist ein heiter angelegter, aber etwas breit getretener, und auf gut Ifflandisch mit materieller Beglückung endender Scherz. — Von den Gedichten verdienen genannt zu werden: *das Spielzeug* von *Langbein* und das *Concertgespräch* vom *Herausgeber*. Jenes könnte unter andern gewissen Landständen zur Beherzigung empfohlen werden. Des Riesen Tochter, von ihrem Berge ins Thal lustwandelnd, findet da einen Bauer sein Feld bestellend, und bringt ihn sammt Pflug und Gespann, als lebendiges Spielzeug, ihrem Vater. Der Alte aber schilt sie aus:

— — — Nicht weise
Wardst du auf deiner Reise!
Das ist kein Spielzeug, lieber Schatz!
Trags wieder hin auf seinen Platz!

und da die Tochter nicht gleich gehorcht, fährt er auf:

— — — Was zauderst du noch viel?
Mir ist, ob ich gleich mächtig walte,
Der Bauer in der That kein Spiel u. s. w.

Die Küpferchen, womit das Werk geziert ist, sind ziemlich unbedeutend. Auch hat sich weder Zeichner noch Stecher zu nennen für gut befunden.

Mp.

JENA, gedruckt bey *Karl Schlotter*.

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 19.
MÄRZ 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueberſicht der neueſten Engl. Literatur.

Medicin.

Treatise on the nature, history and treatment of chincough, including a variety of cases and dissections, to which is subjoined an inquiry into the relative mortality of the principal diseases of children, by Robert Watt M. D. *Glasgow*, bey Smith und Sohn. 1813. XVI u. 392 S. Zum Beſten derjenigen, die, ohne gerade Aerzte zu ſeyn, doch Etwas Engliſch verſtehen, iſt es vielleicht nicht überflüſſig anzumerken, daſs *chincough*, *kinkcough* und *hooping-cough*, *Keichhuſten* bedeuten. Der Vf., ausübender Arzt und Profeſſor der Arzneykunde zu Glasgow, hatte das Unglück, zwey ſeiner Kinder an dieſer Krankheit zu verlieren; und da er bey ihrer Secirung Spuren einer Entzündung in den Athmungswerkzeugen fand: ſo führte dieſs ihn auf die irrige Idee, daſs dieſe Krankheit immer entzündlicher Art ſey. So falſch dieſes iſt, da die Urſache dieſer Krankheit in den Nerven liegt: ſo hatte ſie doch auf das Buch ſelbſt einen günſtigen Einfluſs; denn ſie bewog ihn, die Verbindung deſſelben mit localen Bruſtentzündungen, zumal mit der Bronchitis und Pneumonie, genauer zu unterſuchen. — *Willis* und *Sydenham* ſind die erſten Engliſchen Aerzte, die dieſer Krankheit erwähnen, an der in Glasgow von 1702 — 17 nur 63 ſtarben, von da bis 32, 632; bis 47, 1692; bis 62, 2755; bis 76, 4251: in den letzten dreyſsig Jahren war das Verhältniſs der am Keichhuſten Geſtorbenen zu den übrigen Todten wie 5 zu 100; 1809 wie 12 zu 100. Von den Maſern bemerkt er, daſs ſie ſeit Einführung der Vaccination weit tödtlicher als ehedem geworden. Er glaubt, daſs ein gewiſſer Keim zur früheren Sterblichkeit bey allen Kindern vorhanden ſey, der durch irgend eine bedeutende Krankheit aufgehoben werden müſſe. Dieſes hätten vordem die Blattern gethan, und ſie dadurch unempfänglicher, oder abgehärteter für andere Krankheiten gemacht; ſeitdem dieſe ausgerottet wären, müſsten andere Krankheiten dieſen Dienſt leiſten, und dieſe ſcheinen in den neueren Zeiten die Maſern geweſen zu ſeyn, weſswegen ſo viele Kinder an denſelben geſtorben wären. Aus den angehängten Tabellen ergiebt ſich, daſs im erſten Fünftel der letztverfloſſenen dreyſsig Jahre die Zahl der an den Maſern geſtorbenen Kinder noch nicht 1 Proc. zu allen Verſtorbenen betrug, im letzten über 10 Proc. Sollte dieſes allgemein wahr, (denn die von *Watt* angeführten Thatſachen laſſen ſich auf keine Weiſe leugnen,) und die Verſchlimmerung der eingeführten Vaccination wirklich zuzuſchreiben ſeyn, (welches freylich aus der bloſsen Thatſache noch nicht unwiderſprechlich folgt;) ſo wäre Dr. *Jenners* Lorbeerkrone kein kleines Reis entriſſen.

Der Ohrenarzt des Prinz Regenten, — (ob wohl dieſe Stelle auch an anderen Höfen eingeführt iſt?) — *J. H. Curtis*, hat herausgegeben: *a Treatise of Phisiology and diseases of the Ear*, von dem die Engliſchen Wochenſchriftſteller vielleicht mit Recht bemerken, daſs es in ſeiner Art das erſte ſey. Es beſchäftigt ſich vorzüglich mit der Taubheit, und auf einer angebogenen Platte finden ſich Abbildungen aller Art akuſtiſcher Inſtrumente.

Unendlich wichtiger als *Curtis* Werk für das Ohr, iſt folgendes von *Saunders* für das Auge: *A Treatise on some practical points relating to the Diseases of the Eye.* 234 S. gr. 8, 49 S. Vorr., 7 ausgemahlte Kupfer, und das ſehr ſchön geſtochene Bruſtbild des Verfaſſers, der bey ſeinem Leben anatomiſcher Demonſtrator im Thomas-Hoſpitale war, und die Ehre hat, das für Augenkranke zu London beſtehende Inſtitut zuerſt geſtiftet zu haben. Herausgeber dieſer neuen Edition iſt Dr. *Farre*, der das Leben ſeines Freundes und eine Nachricht über ſeine Methode, den angeborenen Staar zu heilen, dem Werke vorgeſetzt hat, in dem er, gegen *Wardrop*, die Auflöſung des Staares bey Blindgeborenen ſeinem Freunde gegen den nun auch bereits verſtorbenen *Gibson* vindicirt: mit Recht nennt er ſie eine der wichtigſten und glänzendſten Entdeckungen der neueren Chirurgie. *John*

Cunningham Saunders war 1773 zu *Loviston* in der Graffchaft Devon geboren. Fünf Jahre lang genofs er den Unterricht des Wundarztes *Hill* zu Barnstaple; ging dann nach London, wo nach noch zwey Jahre fortgefetzten Studien ihn *Astley Cooper* zum Demonftrator wählte, und zu feinem Mitgehülfen erkohr. Er gab diefes Amt 1801 auf, liefs fich aber bald bewegen, es wieder zu übernehmen, das er denn auch bis 1810 verwaltete, da nach einem kränklich verlebten Jahre ein Schlagflufs ihn tödtete. Zu den Krankheiten des letzten Jahres gefellte fich, als ob er feines Ueberwinders hätte fpotten wollen, der fchwarze Staar am rechten Auge. Vortheil von feiner Herausgabe hat Dr. *Farre* nicht gehabt: denn das ganze Werk ward lediglich zum Beften feiner Mutter unternommen. Das Thomas-Spital trug alle Koften, liefs feine Büfte im *Committee-Room* aufftellen, und veranftaltete eine Subfcription zu einem ihm zu errichtenden Monument. — Die Platten ftellen (mit Ausnahme der letzten, welche doch auch nur auf einigen Figuren die Heilungs-Inftrumente des Verfaffers zeigt, die Nadeln und das Speculum) mit bewunderswürdiger Kunft geftochene kranke Augen vor.

II. Neue Entdeckungen.

Dr. *Jofeph Weber*, Profeffor der Phyfik in Dillingen, hat die elektrifchen Verfuche mit feidenen Bändern, welche bekanntlich vor etlichen und funfzig Jahren *Symmer* angeftellt hat, theils berichtigt, theils gar fehr erweitert, und auf die wiffenfchaftliche Erkenntnifs der Elektricität angewandt. Seine Abhandlung: „Das Wefen der Elektricität durch neue elektrifche Verfuche mit feidenen Bändern dargeftellt," wird nächftens erfcheinen. In praktifcher Hinficht ift vorzüglich wichtig, dafs man durch einen *Strich* über ein *gefärbtes Band* beftimmen kann, mit *welchem* Stoffe es gefärbt ift. Ja, ein *Strich* über daffelbe feidene Band giebt die *Qualität jedes Körpers* an, mit dem daffelbe geftrichen wird, fo, dafs dadurch jedem Körper nicht nur fein *Platz* unter den *Naturalien* angewiefen, fondern auch feine *Stufe* (im Thier-, Pflanzen- oder anorganifchen Reiche) bezeichnet werden kann. Die Induction ift fchon weit geführt, und es blühet die Hoffnung, dafs fich der *Elektrophantes* des Profeffors *Weber* (Gilberts Annalen 1817) bald zu einem *Poiotetophantes* (allgemeiner Qualitäten-Zeiger der Körper) ausbilden, und dann ein Strich über ein feidenes Band das kund machen werde, was fonft nur durch eine mühfame chemifche Analyfe entdeckt werden kann.

III. Vermifchte Nachrichten.

Hr. Prof. *Grotefend* in Frankfurt hatte bey Gelegenheit der Copie, die ihm von einer Steinplatte zu Händen gekommen war, die Hr. *Ouseley* aus Tfchilminar mitgebracht, und die jetzt in die Treppenwand feines Londoner Wohnhaufes eingemauert ift, die Vermuthung geäuffert, es möchte der Stein zufammengefetzt worden und bey diefer Manipulation drey Buchftaben verloren gegangen feyn. Und fo ift es! Hr. *Ouseley* liefs den Stein zerbrechen, um die beiden Hälften auf beiden Seiten eines Kameel-Buckels transportiren zu können, und nachher in London wieder zufammenfügen. Bey Gelegenheit dafs Hr. *Ouseley* einen neuen Abdruck diefer Steinplatte an Hn. Hofrath *Heeren* nach Göttingen, für die dortige Akademie der Wiffenfchaften, überfchickte, trug er diefem auf, Herrn *Grotefend* davon zu benachrichtigen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Friedrich Nicolovius* in *Königsberg* ift erfchienen:

Michael Montaignes Stimme der Wahrheit und Weisheit aus der Vorzeit. Ein Beytrag in anthropologifcher Hinficht für die praktifche Welt- und Lebens-Kunde, zum Hausbedarf für Jedermann. Mit einigen Zufätzen und Bemerkungen in Hinficht auf den Text und mit Rückficht auf die Bedürfniffe unferer Zeit. 2 Bände. 8. 4 Rthlr.

Die bekannte *Essais de Montaigne*, welche der Cardinal du Perron mit Recht das *Breviar* aller rechtfchaffenen Menfchen nannte, find die Ausbeute feiner vielfeitigen Erfahrungen und Beobachtungen über alle Gegenftände, welche die Menfchheit im Allgemeinen, die Staaten, die Gefetzgebung und die Moralphilofophie betreffen, und machen gewifs der aufgeklärteften Zeit Ehre. Die Welt, welche Montaigne darftellt, ift immer auch die jetzige, weil der Menfch in feinem eigenthümlichen Wefen fich nicht verändert. Jeder, der Wahrheit liebt und fucht, follte feine *Essais*, welche einen feltenen und reichen Schatz von Welt und Menfchen-Kunde enthalten, nicht blofs lefen, fondern ganz eigentlich ftudiren. Ein aus denfelben nach Verwandtfchaft der Materien in gewiffe Fächer geordneter Auszug der darin fo fehr zerftreut liegenden trefflichen praktifchen Beobachtungen, in welchem alles mit Beybehaltung feiner eigenthümlichen kräftigen Diction gefagt ift, dürfte daher auch jetzt noch immer ein unterhaltendes und eben fo belehrendes Handbuch, einen eigenthümlichen Hausbedarf für Jeden

liefern, der den Menschen, das menschliche Herz, sich selbst und den Weltgang kennen lernen will. Dem Text sind Zusätze und Reflexionen beygefügt, welche die Angelegenheiten unserer Zeit, verglichen mit dem, was uns die ältere Zeit schon sagte, darbieten; sie bezwecken zugleich, manche Wahrheit aus der Ideenverwirrung und den durchkreuzenden Ansichten unserer Tage zu retten, aufzubewahren und in Erinnerung zu bringen.

Vom Herrn Hofrath Professor *Trommsdorff* in Erfurt erscheint eine Deutsche Uebersetzung des Werks

„*Elémens de Chimie medicale par Orfila. II Volumes. à Paris chez Crochard.*"

in unserem Verlage, welches wir, zur Vermeidung von Collision, vorläufig bekannt machen. Der Verfasser obigen Werks ist bereits durch seine *Giftlehre* rühmlichst bekannt.

Erfurt den 26 Januar 1818.

G. A. Keyserſche Buchhandlung.

Um alle Collisionen zu vermeiden, zeigen wir hiemit an, dass eine, durch den Mathematiker Dr. *E. S. Unger* besorgte, Deutsche Uebersetzung des Werkes „*Traité élémentaire du Calcul de Probabilité par Lacroix, Paris* 1816." in unserem Verlage erscheinen wird.

G. A. Keysers Buchhandlung in Erfurt.

Die *Annalen der Physik* und der *physikalischen Chemie* des Herrn Prof. Dr. *Gilbert*, deren ununterbrochene Fortsetzung während der Zeit allgemeiner Bedrängniss uns mehr als alles Andere ihren allgemein anerkannten Werth zu beurkunden scheint, werden auch in diesem Jahre eben so regelmässig als bisher, in meinem Verlage erscheinen, der Jahrgang zu dem Leipziger Ladenpreise von 6 Rthlr. 16 gr. Folgendes ist der Inhalt des eben ausgegebenen *Januar-Heftes:*

Beobachtungen über die sogenannte Luftspiegelung in den Astrachanschen Steppen, vom Prof. Dr. *Erdmann* in Kasan, mit 1 Kupf.; und Stellen orientalischer Schriftsteller von dieser Erscheinung, vom Prof. *Frähn.* — Die neuesten Arbeiten der Herren *Gay-Lussac* (May 1816), *Dulong* (Sept. 1816) und *Dalton* in Manchester (Oct. u. Dec. 1816) über die Verbindungen des Stickstoffs mit dem Sauerstoff, eine neue salpetrige Säure, die Engl. Schwefelsäure-Bereitung und des Salpetergas-Eudiometer, frey bearbeitet von *Gilbert.* — Dr. *Wollastons* Theorie des Glasschneidens mit dem Diamante. Vorkommen des elastischen Sandsteins in Brasilien, ein Brief des Obrist-Lieuten. *von Eschwege* in Bras. an den Grafen von *Hofmannsegg.* — Zwey merkwürdige Beobachtungen über den Blitz und der Sonnenflecken, und daraus gezogene Folgerungen, von G. R. Med. Dr. *Raschig* in Dresden. — Gussstahl-Bereitung in Wien, Schmelzen von Platin im Ofenfeuer, Gasbeleuchtung und Wasserdampf-Heitzung von *Prechtl,* Director des polytechn. Instituts. — Chemische Analyse des *Egerau* und eines *natürlich strahligen Alauns* aus Böhmen (Alaun durch Magnesia) vom Professor *Ficinus* in Dresden; *Morphium* anerkannt als ein neues Alkali auch in England u. s. w. —

Leipzig, d. 30 Jan. 1818.

Joh. Ambr. Barth.

Bey Unterzeichneter ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Koheleth's
des weisen Königs Seelenkampf
oder philosophische Betrachtungen über das höchste Gut, aus dem Hebräischen übersetzt und als ein Ganzes dargestellt. Ein Versuch von *F. C. W. Umbreit.* 96 S. in 8. Preis 8 gr. oder 36 kr. Rh.

Wir empfehlen diese neue Uebersetzung und Erklärung des merkwürdigen biblischen Buches: *der Prediger Salomo's*, der Aufmerksamkeit aller Gottesgelehrten und Freunde der Bibel. Von dem Verfasser sagen die *Götting. gel. Anzeigen* (1818 St. 13): „dass er sich durch „diesen Versuch als einen sprachkundigen und „geschmackvollen Ausleger des A. T. ankün-„dige."

Gotha, im Februar 1818.

Beckersche Buchhandlung.

In der Königl. Regierungsbuchhandlung zu Stralsund erschienen kürzlich folgende Schriften, welche durch alle soliden Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten sind:

Auswahl von Freymaurer-Liedern. 8. 6 gr.
Döbelings, J. H. C., Selbstunterricht, jede weibliche und Kinder-Kleidung zu verfertigen. gr. 8. 2 Rthlr.
Hesselbach. C. J. W., über den Philokletes des Sophokles. 8. 18 gr.
Horazens Ofellus IIten Buchs IIte Satyre. Lateinisch und Deutsch, mit kritischen und erläuternden Anmerkungen von *C. Kirchner.* 4. 6 gr.
Kirchner, C., Vormals, Jetzt und Einst. Oder ist die Reformation der Kirche als beendigt anzusehen? 4. 6 gr.
Löffler's. J. F. C, Predigten und Reden. Nach seinem Tode herausgegeben. 2r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
Dr. *M. Luthers* Lebensende von Augenzeugen beschrieben. Herausgeg. von *G. C. F. Mohnicke.* gr. 8. 10 gr.

Walther, J. F., praktisches Rechenbuch, durchgesehen und vermehrt von *J. M. Hartmann.* 2r Theil. 8. 12 gr.

An alle Buchhandlungen wurde so eben versandt:

d'Autel, A. H., Predigten über die *Leidensgeschichte Jesu.* gr. 8. Stuttg. *Metzler.* 1818. 1 Rthlr. 4 gr. od. 1 fl. 54 kr.

Auch unter dem Titel: Predigten gehalten zu Stuttgardt und Ludwigsburg. 2r Theil.

Bücher-Verloosung zum *Besten hülfloser Krieger,* deren Ziehung am 25sten May 1818 erfolgt.

Diese Bücher-Verloosung hat 5000 Loose zu 6 Rthlr. pr. Cour. Der ganze Empfangs-Betrag von 30,000 Rthlr. wird schon allein in den grösseren Gewinnen (deren 823 sind) an werthvollen Büchern verausgabt, nach eigener Wahl der Gewinner — welche dazu einen fünf Bogen starken enggedruckten Katalog erhalten — und *genau* nach den feststehenden gewöhnlichen Preisen. — Die gröfsten Gewinne enthalten unter andern Werke von *Goethe*, *Schiller*, *Kant*, *Herder*, *Jean Paul* u. s. w. Jeder Theilnehmer empfängt, auch wenn er keinen der gröfseren Gewinne zieht, *vier Bändchen* ganz *neuer* Schriften, die im Ladenpreis-Werthe 6 Rthlr. betragen würden, zu denen die vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands bisher *ungedruckte* Beyträge gaben, und welche *nur durch diese Verloosung* zu haben sind. Zwey dieser Bändchen werden schon jetzt, *gleich mit den Loosen*, ausgegeben; sie enthalten: I. Paul Pommer, Scenen aus dem Leben eines preussischen Invaliden. Von *de la Motte Fouqué.* — Fragmente zur Erinnerung an Doris, Freyfrau v. Canitz. Von *Franz Horn.* — Der Sieg der Treue. Von *Helmina v. Chezy.* — Die arme Marie. Von *Gustav Jördens.* — Der Hypochonder. Von der Verfasserin von *„Juliens Briefe."* — Liebeszwist. Von *Karl Stein.* — Der Ritter und der getreue Hund. Von *Büsching.* — II. Wonne des Gebens. Von *Goethe.* — Einsamkeiten. Von Otto Heinr. Graf *v. Loeben.* — Die arme Frau und der Mönch. Von *A. F. E. Langbein.* — Geschichte vom braven Kasper und dem schönen Annerl. Von *Clemens Brentano.* — Herbstblumen-Kranz. Von *K. L. M. Müller.* — Erscheinungen. Von *Hoffmann.* — Das Leben und die Jahreszeiten. Von *F. W. Gubitz.* — Die Maskerade auf dem Papier. Von *Friedrich Kuhn.* — Alceste. Von *Haug.* — Die Walburgisnacht. Von *Prätzel.* — Wohlthätigkeit. Von *Luise Brachmann.* — Die drey Schwäne. Volkssage. Von *Wilhelm Hensel.* — Therese, oder die verstellte Bäuerin. Von *Hessler.* — Das Glück. Von *Karl Müchler.* — Propertia di Rossi. Von *C. Holtei.* — Lebens-Ueberdruss. Von *Th. Hell.* — Auch die andern beiden Bändchen sind interessant und reichbegabt und in *allen gröfseren Gewinnen mit enthalten.*

Garantirt ist diese Verloosung, unter Autorität der Königl. Preuss. General-Lotterie Direction, von dem „Vaterländischen Verein für hülflose Krieger", der *Maurerschen* Buchhandlung und von mir selbst. Die Loose (von denen nur noch etwa der *dritte* Theil übrig ist) sind zu 6 Rthlr. pr. Cour. durch alle Königl. Lotterie-Einnehmer und wohllöblichen Postämter, so wie durch alle Buchhandlungen zu beziehen; in Berlin von der *Maurerschen* Buchhandlung (Poststrafse Nr. 29.) und von mir selbst. Ich ersuche Alle, die zu Gunsten des wohlthätigen und angenehmen Zwecks gütigst mitwirken wollen, es eilend zu thun, da die Ziehung am 25 May 1818 geschehen wird. Berlin, im Februar 1818.

F. W. Gubitz,
Professor der Königl. Akademie der Künste.

II. Vermischte Anzeigen.

Freyburg d. 11 Febr. 1818.

Die vor einiger Zeit in einer Druckschrift geäufserten Besorgnisse wegen des künftigen Fortbestandes der hiesigen Universität sind nunmehr gänzlich verschwunden, nachdem, wie das akademische Consistorium officiell benachrichtigt ist, S. K. H. unser Durchlauchtigster Grofsherzog am 6ten d. M. die Weisung an das hohe Ministerium des Inneren, „dafs die bey der Juristen-Facultät erledigten Lehrstellen (die einige Zeit nicht definitiv besetzt waren) wieder besetzt werden sollen," so wie andere — das Fortbestehen der Universität *nach all ihren bisherigen Attributionen* bezweckende Verfügungen unterzeichnet hat. Zugleich wurde der in Universitäts-Angelegenheiten erst kürzlich nach Carlsruhe abgeordneten gemischten Deputation Hoffnung gemacht, dafs, weil eine Befreyung der Universitätsgüter von der Grundsteuer nicht wohl thunlich sey, eine anderweitige jährliche Beyhülfe aus Staatsmitteln zur Errichtung neuer Lehrstühle werde geschöpft werden. Stadt und Land nehmen an diesen günstigen Entschliefsungen den wärmsten und dankbarsten Antheil, und freuen sich der Erhaltung ihres kostbarsten Besitzthums. Die Zahl der Studirenden an hiesiger Universität ist mehrere Semester hindurch nicht mehr so zahlreich gewesen, als sie es gegenwärtig ist. Sie übersteigt jene des vorigen Semesters um 50 Individuen. Aufser der Juristen-Facultät werden auch in der medicinischen, obgleich diese vollständig besetzt ist, einige neue öffentliche Lehrer angestellt werden.

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 20.

MÄRZ 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ueberficht der neueften Engl. Literatur.

Schöne Künfte.

(Grofsentheils aus handfchriftl. Berichten aus London.)

Der Hintritt einer angebeteten Prinzeffin, welche das Land zu fo grofsen Hoffnungen berechtigt hatte, ftimmte natürlich auch die Trauerharfen vieler Sänger und Sängerinnen. Leider haben fie faft alle nur das Verdienft von Gelegenheits-Gedichten, bey welchen der Wille für die That gelten mufs. Indefs wird Folgendes von Vielen für das Befte gehalten: *Monody to the memory of the Princefs Charlotte Auguste. By the Author of „Evening Hours.“*

Zapolya: a Christmas Tale, in two parts: the prelude entitled „The usurper's fortune,“ and the Seguel entitled „The Usurper's fate.“ By S. T. Coleridge, Esq. 128 S. 8. Durch diefes dramatifche Product hat der Dichter einigermafsen den guten Ruf wieder erobert, welchen er vorher durch feine Selbftbiographie, und feine Sibyllinifchen Blätter bey der Lefewelt verfcherzt hatte. Es ift eine Nachahmung von Shakspeares Wintermährchen, und keine unglückliche. Im Ganzen genommen find die Charaktere gut gehalten, und die Diction forgfältig.

Evening hours; a collection of Original Poems. VIII u. 128 S. 18. (von dem kurz vorher erwähnten Verfaffer.) Diefe Gedichte find zwar nur das Product eines jungen Menfchen, der fie zwifchen dem 15 und 19 Jahre fchrieb, aber fchon fo gefeilt und von allen jugendlichen Auswüchfen gereinigt, dafs man fich von feinen reiferen Arbeiten grofse Hoffnungen macht.

Lalla Rhook, on oriental romance. By Thomas Moore, Esq. 4. — Unter der Regierung Aurengzebs, hatte Abdalla, König der kleinen Bucharey, feinen Thron zum Behuf feines Sohnes entfagt. Er befchlofs nun eine Wallfahrt nach Mecca zu thun. Der Weg dorthin führte über Delhi, wo eine Heyrath zwifchen Aurengzebs Tochter, Lalla-Rhook, und dem Sohne des Abdalla verabredet ward. In Caschmire follte die Vermählung des Brautpaares vor fich gehen; hier follte der junge Monarch für das erfte Mal feiner Braut begegnen, und von dort fie nach der Hauptftadt feines Reichs begleiten. Man kann fich leicht vorftellen, wie feyerlich der Zug der Lalla Rhook von Delhi nach Caschmir war. In ihrem Gefolge befand fich Feramorz, ein Dichter aus Caschmir, deffen Gefchäft es war, der Prinzeffin die Langeweile der Reife durch Abfingung unterhaltender Balladen zu verkürzen. Diefe gefielen der Prinzeffin fo wohl, dafs fie fich förmlich in den Dichter verliebte, und mit Kummer und Widerwillen die Schwelle ihres künftigen Aufenthaltortes betrat, wo zu ihrem freudigften Erftaunen es fich fand, dafs der Gemahl, deffen Anblick fie fürchtete, kein anderer als Feramorz felbft war. — Diefe Erzählung hat Hr. *Moore* ganz kurz und profaifch erzählt. Die vier Erzählungen, welche der als Sänger verkleidete Prinz feiner Geliebten unterweges vorfingt, machen den eigentlichen Gegenftand des vor uns liegenden Bandes. Sie find, wie von dem unter feinen Landsleuten bereits vortheilhaft bekannten Dichter nicht anders zu erwarten war, meifterhaft erzählt; allein die enge Freundfchaft, die den Dichter mit Lord Byron verknüpft, hat auf diefes fein neueftes Product den unangenehmen Einflufs gehabt, dafs er den blumigen Pfad, den er bisher betreten, verliefs, und dafs er, deffen lebhafte Einbildungskraft uns bisher die Natur nur in ihren fchönften Formen zeichnete, alles das verliefs, was die Sinne bezaubern und das Herz erweichen kann, um heftigere Leidenfchaften und die fchrecklichen Wirkungen derfelben zu fchildern, Schurkerey zu malen, und Elend vor unferen Augen aufs Papier hinzuzaubern. Obfchon diefe Veranlaffung moralifcher Seits fehr glücklich auf diefe Erzählungen gewirkt hat, fo dafs fie minder verführerifch als feine früheren Schriften find: fo thut es uns doch leid zu fehen, dafs ein Dichter, der einen fo gerechten Anfpruch auf Eigenthümlichkeit hat, anftatt Original zu feyn, lieber nachahmen will; lie-

ber Abscheu und Ekel, als Gefallen erregt. Auch ist es seltsam, dass der Name der Heldin, von der das Buch benannt ist, in ihm selbst auch nicht ein einziges Mal vorkommt!

De Courcy. A Tale in two Cantos, with other Poems. By James Thomson. 8. (10 Sh. 6 Den.) Ist die unter uns sehr wohlbekannte Geschichte des Sohnes, der seinen Vater eingemauert in einem Thurm hielt. Da er hier von ungefähr entdeckt und zu entfliehen aufgefodert wird, schlägt er es aus, theils durch diese Entdeckung der Familie keinen Schimpf zuzuziehen: theils, weil er erkennt diese Begegnung verdient zu haben, indem er ehemals selbst seinen eigenen Vater ums Leben gebracht. — Deutschen Lesern wird es sehr unerwartet seyn, wenn sie lesen, dass Englische Kunstrichter an Hn. *Thomsons* Arbeit nichts als den, das Herz gar zu sehr durchwühlenden (*harrowing*) Gegenstand tadeln. — So gehts! Das, was auf ihrer Bühne mit Beyfall und Liebe gesehn wird, will hier auf dieser Insel nicht gefallen, wo doch nach ihrer Meinung Schrecken und Schwermuth thronen soll! — Die angehängten kleineren Poesieen sind unbedeutend; grösstentheils Gelegenheits-Gedichte.

Ueber den Abgott dieser Insulaner, den göttlichen *Shakespear*, sind kürzlich abermals zwey Schriften herausgekommen, von denen die eine eben so sehr gelobt, als die andere verachtet wird. Diese letztere, um von ihr anzufangen, sind *William Hazlitts Characters of Shakespeares Plays* (10 Sh. 6 Den. 8.), die gelobpriesene aber: *Shakespeare himself again*, von *Andreas Beckel* (2 Vol. 8. 1 Pf.). Es ist dieses eine Untersuchung aller im Shakespeare vorkommenden verschiedenen Lesarten, und Erklärungen solcher Stellen, die von den bisherigen Herausgebern als völlig unverständlich aufgegeben worden sind. Zusammen sind es 600 Anmerkungen, die zu jeder bis jetzt herausgekommenen Ausgabe Shakespeares benutzt werden können. Die *theat. Inq.* sagen von ihm: „Der Vf. ist der übernommenen Arbeit völlig gewachsen, Seine Kenntnisse sind ausgebreitet, und umsichtig. Er hat seinen Gegenstand tief durchdacht, und zeigt überall Gefühl für die Schönheiten des Vfs gehabt zu haben, die zu erklären er sich vorsetzte. Niemals haben wir sein Buch ohne innigstes Dankgefühl gelesen. Sein Werk wird Platz in der Bibliothek jedes Shakespearischen Bewunderers finden, zu dessen verschiedenen Ausgaben es ein eben so vollständiges als nützliches Supplement bildet." Und im *British Nept.* heisst es: „Jedermann, der Shakespeare zu verstehen wünscht, muss es kaufen, und ohne dasselbe kann kein Schauspieler seyn."

Townsend's Armageddon, von dem schon die zweyte Auflage erschienen (12 Sk. 8) kann hier wohl am füglichsten erwähnt werden. Es ist ein Gedicht, welches das jüngste Gericht beschreibt, den Feueruntergang der Erde, das tausendjährige Reich u. dgl. m.

Mandeville, a tale of the seventeenth century in England. By William Godwin. 3 vols. Unter den neuen Romanen hat keiner seinen Ruf über die Leihbibliotheken hinaus verbreiten können, als dieser, und zwar nicht sowohl wegen seines wirklichen Verdienstes, als wegen des Namens, welchen sich der Vf. erworben hat. Auch seine Gegner, deren er viele hat, geben zu, dass *Godwin* Talente besitze, behaupten aber, dass er sie oft verkannt und falsch angewandt habe. Sein Roman *Caleb Williams* wurde von der Mehrzahl gut aufgenommen. Er hat schon einmal vergeblich gestrebt, dem Publicum wieder in diesem Fache zu gefallen, und dieser neue Versuch wird von vielen für eben so misslungen gehalten. Doch da ihm auf der anderen Seite seine Bewunderer so sehr das Wort reden: so wird es wohl nicht mehr als billig seyn, dem Werke einen gewissen Rang in seinem Gebiete einzuräumen, ohne es unter die vorzüglichsten zu setzen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Bey uns ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Handbuch der praktischen Glaubenslehre der Christen, zur Förderung einer zweckmässigen und fruchtbaren Behandlung derselben, besonders im populären Religionsunterricht, von *Johann Heinr. Frisch*, Dr. der Theol. u. Oberpred. zu Quedlinburg. 1ster Theil, u. 2ten Theils 1ste Abth. 1816 u. 1817. gr. 8. 4 Rthlr.

Der *Erste* Theil dieses Werks erschien im Herbst d. J. 1816, und ist bereits durch günstige Beurtheilungen in mehreren gelehrten Blättern dem Publicum vortheilhaft bekannt worden. Jener enthielt die allgemeinen Betrachtungen über die *Religion* und *das Christenthum*; diese nun erschienene 1te Abtheilung des 2ten Theils begreift die *Lehre von Gott*, als die Erste Abtheilung der christlichen allgemeinen Religionslehre, welche das Christenthum mit der Religion der Natur und Vernunft gemein hat. Die 2te Abtheilung, welche noch im Lauf dieses Jahres erscheinen wird, wird die Lehre vom Menschen und seiner Bestimmung enthalten, und der dritte Theil wird hoffentlich Ostern 1819 erfolgen, und die besonderen

christlich - biblischen und kirchlichen Lehren abhandeln. — Wie populär der Verfasser die religiösen Wahrheiten zu behandeln verstehe, lässt sich aus seinen *Handbüchern* zur Erläuterung der *Evangelien*, *Episteln* und *Leidensgeschichte Jesu*, von welchen die ersteren jetzt in einer *zweyten*, *sehr verbesserten*, *und mit einem Sachregister versehenen Auflage* erscheinen, zur Genüge beurtheilen. In diesem Werke findet man aber die *Glaubenslehren* der Christen auf eine gleich populäre Art im Zusammenhange behandelt, und der Verfasser hat nicht nur dabey auf Alles, was davon unmittelbar und mittelbar zum praktischen Religionsunterrichte gehört, sondern auch *so*, *wie* es darin vorkommen und nach verschiedenen Zwecken behandelt werden soll, Rücksicht genommen. Daher ist diess Werk nicht blos zum Gebrauch der angehenden Prediger bestimmt, welche sich mit dem Umfange dessen, was sie zu lehren und wie sie es zu lehren haben, ausführlicher bekannt machen wollen, sondern auch geübten Predigern, zum Nachschlagen bey gewissen besondern Materien, über welche sie hier zusammengestellt finden, was sie sonst aus mehreren Schriften mühsam, und wohl bisweilen vergebens, würden zusammensuchen müssen. Dabey ist denn theils überall auf die zweckmässigsten Schriften zum weiteren Nachlesen über diese Gegenstände, theils besonders auf die besten Predigten über dieselben hingewiesen worden.

Der *Erste Theil* enthält, nach einer die Begriffe erläuternden und den Plan des Werks angebenden Abhandlung, die *Erste* Abtheilung des Ganzen: von der Religion und dem Christenthum überhaupt, und zerfällt in 5 Abschnitte, nämlich: von der *Religion* überhaupt, deren Zweck und Werthe; — von der *natürlichen Religion*, ihrem Begriff, Umfange, Werthe und ihren Grenzen; — von der *geoffenbarten Religion*, ihrem richtigen Begriff, ihrer Wahrheit und Würde; — von den *nicht christlichen Religionen* — den heidnischen, der jüdischen und der muhamedanischen Religion (ein Abschnitt, der gewiss vielen Predigern, die im Religionsunterrichte auf diese Gegenstände treffen, oder auch zum Behufe historischer Predigten, sehr willkommen seyn wird); — und von der christlichen Religion insbesondere, und zwar in 4 Capiteln: über die Stiftung und erste Begründung des Christenthums (durch Jesum und die Apostel); — von der Erkenntnissquelle der christlichen Religion, oder der *heiligen Schrift* (und deren wahrem Werth und Gebrauch; dessgleichen über die Luthersche Bibelübersetzung, welche unpartheyisch gewürdigt wird); — von einigen Hauptpuncten der christlichen Religionsgeschichte — (namentlich der Reformation wobey auch die Unterscheidungslehren der einzelnen Partheyen angezeigt werden *): Alles zum Behuf etwaniger religiös - historischer Erörterungen); — endlich von der Wahrheit, Göttlichkeit und dem hohen Werthe des Christenthums (wobey denn auch der Wunderbeweis in praktischer Hinsicht beurtheilt wird).

Des *Zweyten Theils* Erster *Abschnitt* enthält nun die Lehren von *Gott*, — und nach einer kurzen Einleitung, in 5 Capiteln die nöthigen Betrachtungen — über das *Daseyn Gottes*, — wobey die Brauchbarkeit der gewöhnlichen Beweise dafür beurtheilt wird; — über Gottes *Wesen* und *Eigenschaften*; — über die *Schöpfung der Welt* — wobey die mosaische Schöpfungsgeschichte verglichen, und besonders auf den Umfang und die Vortrefflichkeit des Schöpfungsgebiets aufmerksam gemacht wird; — über die *Erhaltung*; — und über die *Weltregierung und über die göttliche Vorsehung*; worüber man denn die Begriffe und Ansichten gehörig berichtigt, und das Wahre und Anwendbare *von dem Zweifelhaften und Nutzlosen gesondert finden wird.*

Man sieht aus dieser Anzeige, dass wir bisher ein solches Werk noch nicht hatten, und wie die Erscheinung desselben allerdings ein nicht unbedeutender Gewinn für die theologische Literatur seyn muss. —

W. Heinrichshofens Buchhandlung zu Magdeburg.

Folgende Werke sind von dem Verfasser, dem königlich baierischen Geheimen Rathe, *Ritter von Wiebeking* u. s. w. (zu München), und von allen soliden Buchhandlungen zu beziehen.

1) Theoretisch - praktische Wasserbau - Kunst, zweyte, vermehrte und umgearbeitete Ausgabe, vier Bände in Quarto mit 153 sehr grossen Kupfern; Preis 226 fl.
2) Sechs Lieferungen, als Beyträge zur ersten in fünf Quartbänden erschienenen Auflage des obigen Werkes, worin auch der Wasserstaat des ehemaligen Venetianischen abgehandelt, die Häfen von Venedig, Triest und Cronstadt beschrieben, so wie die Verbesserungs - Vorschläge dieser Häfen und der Flüsse Brenta und Bacchiglione enthalten sind. Ferner ist in diesen Beyträgen, des Verfassers neue Construction der Bogenbrücken, durch die Beschreibung mehrerer von ihm, in Baiern, ausgeführten grossen Brücken der Art, so wie die Beschreibung des von ihm bey Lindau am Bodensee angelegten Hafens und des von ihm

*) Durch den Recens. in der Hall. A. L. Z. sind wir auf einen Druckfehler, S. 469 Z. 1 u. 2 aufmerksam gemacht worden, der bloss durch Versetzung der beiden Wörtchen *der* und *die* entstanden ist. Man lese nämlich statt: „*die der* Taufe vorhergeht" — also: „*der die* Taufe vorhergeht" — so wird der Missverstand gehoben seyn.

zu Landshut erbauten merkwürdigen Durchlaſswehres, und endlich ſind darin die wichtigſten in England und Frankreich beſtehenden eiſernen Brücken und eine vom Verfaſſer angegebene neue Bau - Conſtruction ſolcher Brücken erklärt worden.

Zu dieſen ſechs Lieferungen gehören acht und zwanzig ſehr groſse Kupfer.

Der Preis beträgt 70 fl.

3) In franzöſiſcher Sprache iſt die zweyte der obigen Lieferungen der Beyträge, unter dem Titel: *Traité sur une nouvelle méthode de construire les ponts, avec dix-sept grandes planches*, erſchienen. Der Ladenpreis beträgt 50 fl.

4) Iſt die dritte der obigen Lieferungen in dieſer Sprache unter dem Titel: *Memoires concernant les ports de Venise, de Trieste, de Nieuwendiep en Hollande et de Cronſtadt en Russie, avec quatre planches*, erſchienen. 11 fl.

5) Vorſchläge zur Einrichtung einer Staatsverwaltung im Allgemeinen und der Verwaltungszweige insbeſondere. 1 fl.

6) Drey Abhandlungen über den Einfluſs der Bauwiſſenſchaften auf das allgemeine Wohl und die Civiliſation, mit fünf Kupfern. Preis 7 fl. 30 kr.

7) Militäriſch-topographiſche Charte vom ehemaligen Herzogthum *Berg*, in vier Blättern, grand Aigle Format 13¾.

Wer von dieſen Werken fünf Exemplare (von dem Verfaſſer) verlangt und *bey der Beſtellung* bezahlt, erhält das Sechſte gratis; Buchhändler erhalten (unter dieſer Bedingung) 20 Procent Rabat.

Die zu dem erſteren Werke, worin auch alle merkwürdigen Häfen und Brücken in Europa beſchrieben und in Zeichnungen genau dargeſtellt ſind, gehörigen Kupfer werden, in ſtarken Pappendeckel gebunden, abgeliefert.

Dieſes Werk lehrt die *Waſſerbaukunde* in eilf Abtheilungen. Sie umfaſſen: 1) Die Fluſsbaukunde. 2) Die Seeuferbaukunde. 3) Die Deichbaukunde. 4) Die Hafenbaukunde. 5) Die Lehre von der Austrocknung, Entwäſſerung, Auswäſſerung und Bewäſſerung. 6) Die Maſchinenbaukunde, in ſofern ſie von den übrigen Abtheilungen der Waſſerbaukunſt in Anſpruch genommen wird. 7) Die Wehr- und Schleuſenbaukunde. 8) Die Kanalbaukunde und die Schiffbarmachung der Flüſſe. 9) Die Lehre von der Vertheidigung der Feſtungen und ganzer Landesbezirke, durch künſtlich eingerichtete Ueberſchwemmungen. 10) Die Brückenbaukunde, und endlich 11) die Straſsenbaukunde.

Bey allen dieſen Abtheilungen ſind die wichtigſten Beyſpiele, in Europa, angeführt; ſo iſt z. B. der geſammte Waſſerſtaat von Holland nicht bloſs beſchrieben, ſondern es ſind auch von dem Verfaſſer die mit Beweiſen unterſtützten Vorſchläge, zur Verbeſſerung dieſes Waſſerſtaats, mitgetheilt worden, durch deren Anwendung zugleich die Fahrbarkeit der Holländiſchen Flüſſe verbeſſert werden wird, und die Ueberſchwemmungen abgewendet werden können.

In der *Fleckeiſenſchen* Buchhandlung iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu finden:

Bollmann, Dr. *G. K.*, Rede bey der Säcularfeyer der Reformation in dem Gymnaſium zu Helmſtädt am 1ſten Nov. 1817 als am Einweihungstage dieſes Gymnaſiums. gr. 8. 3 gr.

Deſſen Predigt am 2ten Nov. 1817 als am zweyten Tage der kirchlichen Jubelfeyer der Reformation. gr. 8. 3 gr.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Nachtrag zu der in dem Intelligenzblatte dieſer Zeitung (J. 1816 No. 50) befindlichen Erläuterung meiner Theorie der Parallellinien.

Man kann in der Geometrie *Poſitio* und *Situs* (zwey Begriffe, für die wir im Deutſchen nur das Wort: *Lage*, haben,) mit gutem Grund unterſcheiden. Eine jede, in einer Ebene, z. B. auf dem Papier gezogene gerade Linie hat eine *Poſition* (ein Satz, den man nicht leugnen kann, ohne dem *Euklid* und allen Geometern zu widerſprechen). Aber um einer geraden Linie einen *Situs* zuſchreiben zu können, muſs die *Poſition* derſelben auf die *Poſition* einer anderen geraden Linie *bezogen* werden. Durch dieſe Beziehung wird *Situs* ein Verhältniſsbegriff. Ich hätte alſo, ohne in weitere Unterſuchungen einzugehen, meiner Theorie der Parallellinien bloſs folgende Sätze zum Grunde legen können: 1) *Omnis linea recta, in plano ducta, habet certam poſitionem.* 2) *Si poſitio rectae A refertur ad poſitionem rectae B; rectae A et B dicuntur habere ſitum.* 3) *Duae rectae habent vel eundem ſitum, vel ſitum diverſum etc.* So wäre *ſitus* nichts *abſolutes*, ſondern etwas *relatives*; und der Einwurf, den man gegen meine Theorie der Parallellinien gemacht hat, fiele von ſelbſt weg. Daſs aber dieſe Theorie nicht nur auf den einfachſten Anſchauungen, ſondern überhaupt auf den *einfachſten Elementen der menſchlichen Erkenntniſs* beruht, wird ihr hoffentlich, wenigſtens in Deutſchland, nicht zum Vorwurf gereichen.

Schwab.

J. H. Bohte in London zeigt an, daſs er die gegenwärtige Oſtermeſſe abermals perſönlich beſuchen wird. — Verzeichniſſe ſeiner Auswahl der neueſten und guten älteren Engliſchen Werke ſind bey Herrn *G. J. Göſchen* in Leipzig zu haben.

INTELLIGENZBLATT
DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 21.
MÄRZ 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Berlin.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche von der Universität zu Berlin im Sommerhalbenjahre 1818 vom 13ten April an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Literargeschichte der theologischen Wissenschaften seit der Reformation bis auf unsere Zeiten in ethnographischen, biographischen und bibliographischen Skizzen trägt Hr. Licentiat *Lücke* vor.

Die in den historischen Büchern des alten Testaments enthaltenen poetischen Stücke erläutert Hr. Licentiat *Sack* öffentlich.

Ausgewählte Psalmen erklärt Hr. Prof. Dr. *Bellermann*.

Des Jeremias Weissagungen und Klagelieder erläutert Hr. Prof. Dr. *de Wette*.

Das Buch der Weisheit Salomons, Hr. Licentiat *Lücke* öffentlich.

Das Evangelium des Matthäus nach der nächstens erscheinenden Synopsis der Evangelien (Berlin bey *Reimer*) erklärt Hr. Licentiat *Lücke* privatim.

Die Apostelgeschichte und die Briefe Pauli an die Galater und Thessalonicher erklärt Hr. Prof. Dr. *de Wette*.

Den zweyten Brief Pauli an die Korinther und den an die Römer erklärt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher*.

Eine Geschichte und Darstellung des apostolischen Zeitalters trägt Hr. Prof. Dr. *Neander* öffentlich vor.

Die christlichen Alterthümer, *Derselbe*.

Den ersten Theil der Kirchengeschichte, *Derselbe*.

Die Kirchengeschichte des 16ten Jahrhunderts, Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* öffentlich.

Die Einleitung in die dogmatische Theologie trägt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* vor.

Die christliche Apologetik erbietet sich Hr. Licent. *Sack* privatim vorzutragen.

Die theologische Moral trägt Hr. Prof. Dr. *de Wette* vor.

Die Symbolik, nach seinem Lateinischen Compendium (Berlin, 1812. 8.) Hr. Prof. Dr. *Marheinecke*.

Lateinische Disputirübungen über theologische Gegenstände hält Hr. Lic. *Lücke* öffentlich.

Rechtsgelahrtheit.

Encyklopädie des gemeinen Rechts trägt Hr. Prof. *Schmalz* nach seinem Lehrbuche vor.

Ueber die Entstehung und Verbreitung des Justinianischen Rechts hält Hr. Prof. *Biener* wöchentlich zwey öffentliche Vorlesungen.

Die Geschichte des Römischen Rechts erzählt *Derselbe*.

Institutionen, Geschichte und Alterthümer des Römischen Rechts trägt Hr. Prof. *v. Savigny* vor.

Pandekten lehrt nach Westenberg Hr. Prof. *Goeschen*.

Erbrecht Hr. Dr. *Barkow*.

Kanonisches Recht lehrt nach seinem Handbuche Hr. Prof. *Schmalz*.

Die Geschichte des Deutschen Reichs und des Deutschen öffentlichen und Privat-Rechts trägt Hr. Prof. *Sprickmann* vor.

Deutsches Privatrecht lehrt nach eigenem Lehrbuche Hr. Prof. *Schmalz*.

Lehnrecht nach Pätz Hr. Prof. *Sprickmann*.

Criminalrecht nach Feuerbach trägt Hr. Prof. *Biener* und Hr. Dr. *Barkow* vor.

Die Theorie des Civilprocesses entwickelt nach Martin Hr. Prof. *Schmedding*.

Praktische Vorlesungen hält Hr. Prof. *Schmalz*.

Europäisches Völkerrecht trägt *Derselbe* nach seinem Lehrbuche vor.

Zu Examinatorien und Repetitorien entweder über die Institutionen oder über die Pandekten erbietet sich Hr. Dr. *Barkow*.

Heilkunde.

Die medicinische Encyklopädie und Methodologie lehrt Hr. Prof. *Rudolphi* öffentlich.

Die Osteologie Hr. Prof. *Knape*.

Die Gefäss- und Nerven-Lehre Hr. Prof. *Rosenthal*.

Die vergleichende Anatomie Hr. Prof. *Rudolphi.*

Die Physiologie täglich *Derselbe.*

Die vergleichende Physiologie täglich Hr. Prof. *Horkel.*

Die Pathologie öffentlich Hr. Prof. *Hufeland* der Jüngere.

Die Institutionen der praktischen Medicin (Semiotik und allgemeine Therapie) nach seinem Lehrbuch (generelle Therapie), Hr. Prof. *Hufeland* der Aeltere.

Die medicinische Zeichenlehre Hr. Prof. *Reich.*

Die Semiotik Hr. Prof. *Hufeland* der Jüngere.

Dieselbe, Hr. Dr. *Hecker* öffentlich.

Die Arzneymittellehre Hr. Dr. *Osann.*

Das Formulare Hr. Prof. *Knape.*

Dasselbe öffentlich Hr. Dr. *Osann.*

Die allgemeine Therapie nebst dem ersten Theil der speciellen täglich Hr. Prof. *Hufeland* der Jüngere.

Die Pathologie und Therapie der acuten Krankheiten Hr. Prof. *Richter.*

Die specielle Heilkunde der Fieber Hr. Prof. *Berends.*

Ueber psychische und spastische Krankheiten Hr. Prof. *Wolf.*

Die Pathologie und Therapie der syphilitischen Krankheiten lehrt Hr. Prof. *Richter* öffentlich.

Die Lehre von den Frauen- und Kinder-Krankheiten Hr. Dr. *Friedländer.*

Ueber die Frauenzimmerkrankheiten liest Hr. Prof. *v. Siebold* (nach seinem Handb. 2 Aufl.)

Ueber die Kinderkrankheiten Hr. Prof. *Richter.*

Ueber dieselben Hr. Prof. *Reich* öffentlich.

Die medicinische Chirurgie lehrt Hr. Dr. *Jüngken.*

Die Akologie oder die Lehre von den chirurgischen Heilmitteln in Verbindung mit der Lehre von den Verrenkungen und Beinbrüchen trägt Hr. Prof. *Bernstein* vor.

Die Erkenntniss und Cur der Augenkrankheiten lehrt Hr. Prof. *Gräfe.*

Die Augendiätetik Derselbe öffentlich.

Die Erkenntniss und Cur der Augenkrankheiten Hr. Dr. *Busse.*

Die Lehre von den Augenoperationen in Verbindung mit praktischen Uebungen Hr. Dr. *Jungken.*

Die theoretisch-praktische Entbindungskunde (nach seinem Lehrbuche) Hr. Prof. *v. Siebold.*

Dieselbe Hr. Dr. *Friedländer.*

Zu einem Cursus der *Uebungen im Untersuchen und in den geburtshülflichen Manual- und Instrumental-Operationen am Fantom* erbietet sich Hr. Prof. *v. Siebold.*

Medicinische Polizeywissenschaft, Hr. Prof. *Knape.*

Ueber den Mesmerismus (nach seinem Werk Berlin 1814) *und über die lebensmagnetische Heilkunst* liest Hr. Prof. *Wolfart.*

Ueber die diagnostischen und prognostischen Bücher des Hippokrates, *Derselbe.*

In der Erklärung des Celsus fährt Hr. Prof. *Berends* öffentlich fort.

Ein Disputatorium in Lateinischer Sprache über medicinisch-praktische Gegenstände hält Hr. Dr. *Hecker.*

Die klinischen medicinisch-chirurgischen Uebungen im Königl. poliklinischen Institut setzt Hr. Prof. *Hufeland* der Aeltere fort.

Anleitung zur ärztlichen Klinik giebt Hr. Prof. *Berends* in dem ärztlichen klinischen Institut.

Die Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde im chirurgisch-klinischen Institute leitet Hr. Prof. *Gräfe.*

Die geburtshülfliche Klinik in dem geburtshülflichen Institut leitet Hr. Prof. *v. Siebold* täglich und in jeder bey Geburten sich ergebenden Gelegenheit nach dem, aus seiner Schrift (über Zweck und Organisation der Klinik in Entbindungsanstalten, Bamb. und Würzb. 1806) bekannten Plane.

Dieselbe Hr. Dr. *Friedländer.*

Mit seinen klinischen Uebungen fährt Hr. Prof. *Wolfart* fort.

Die Knochenlehre der Hausthiere lehrt Hr. Dr. *Reckleben* öffentlich.

Theoretische und praktische Thierheilkunde für zukünftige Physiker, Thierärzte und Oekonomen, *Derselbe.*

Philosophische Wissenschaften.

Reine und angewandte Logik lehrt Hr. Dr. *Schad.*

Logik Hr. Dr. *van Calker.*

Logik Hr. Dr. *Ritter.*

Ueber die ganze Metaphysik nach eigenen Ansichten, vornehmlich Begründung der Lehren von dem Daseyn Gottes, von der menschlichen Freyheit, dem absoluten Werthe der Tugend, und von der Unsterblichkeit der Seele, Hr. Dr. *Schad.*

Ueber Naturphilosophie Hr. Prof. *Link* öffentlich.

Die Psychologie, Hr. Prof. *Schleiermacher.*

Praktische Philosophie, Hr. Dr. *van Calker.*

Philosophische Rechtslehre Hr. Prof. *Solger.*

Aesthetik oder allgemeine Kunstlehre, Hr. Prof. *Tölken.*

Die Geschichte der alten Philosophie, Hr. Prof. *Boeckh.*

Die Geschichte der Deutschen Philosophie von Kant bis auf die neueste Zeit Hr. Dr. *Ritter.*

Mathematische Wissenschaften.

Die erste Hälfte eines einjährigen Cursus der Elementarmathematik wird Hr. Prof. *Ideler* vortragen.

Reine Mathematik, Hr. Prof. *Grüson.*

Höhere Geometrie, *Derselbe*.

Die ebene und sphärische Trigonometrie analytisch, Hr. Prof. *Tralles*.

Angewandte Mathematik, Hr. Prof. *Grüson*.

Analysis endlicher Grössen, *Derselbe*.

Analysis des Unendlichen, *Derselbe*.

Ueber die bey den vornehmsten älteren und neueren Völkern gebräuchlichen Arten der Zeiteintheilung, Hr. Prof. *Ideler*.

Von den Gesetzen des Gleichgewichts der Kräfte Hr. Prof. *Tralles* öffentlich.

Naturwissenschaften.

Allgemeine Physik als ersten Abschnitt der Naturlehre trägt Hr. Prof. *Erman* vor.

Den zweyten Theil der Physik, nämlich die Lehren von der Elektricität, der magnetischen Kraft und vom Lichte, Hr. Prof. *Fischer*.

Experimental-Physik, Hr. Prof. *Turte*.

Experimental-Chemie, *Derselbe*.

Die analytische Chemie erläutert durch Experimente Hr. Prof. *Hermbstädt*.

Die medicinisch-polizeyliche Chemie in Verbindung mit der Toxikologie und durch Experimente erläutert, *Derselbe*.

Die metallischen Arzneymittel wird *Derselbe* öffentlich abhandeln.

Ueber die pharmaceutisch-chemische Prüfung der Arzneymittellehre, Hr. Prof. *Turte*.

Allgemeine Naturgeschichte lehrt Hr. Prof. *Link*.

Allgemeine Zoologie Hr. Prof. *Lichtenstein*.

Naturgeschichte der Fische, *Derselbe*.

Allgemeine und besondere Gewächskunde, Hr. Prof. *Link*.

Botanische Excursionen stellt *Derselbe* Mittwoch Nachmittags an.

Allgemeine Botanik, Hr. Prof. *Hayne* nach Willdenows Grundriss der Kräuterkunde in Verbindung mit Demonstrationen lebender Pflanzen, wie auch Deutscher Arzneygewächse nach Abbildungen.

Botanische Excursionen wird *Derselbe* mit seinen Zuhörern anstellen.

Die Einleitung in die Pflanzenphysiologie, Hr. Prof. *Horkel* öffentlich.

Geognosie lehrt Hr. Prof. *Weiss*.

Derselbe stellt Uebungen im Erkennen der Fossilien an.

Cameralwissenschaften.

Die Encyklopädie der sogenannten Cameralwissenschaften trägt Hr. Dr. *Eiselen* vor.

Die Politik oder die Lehre von der Staats-Verfassung und Verwaltung, Hr. Prof. *Rühs*.

Die Staatswissenschaft, Hr. Dr. *Eiselen*.

Die Technologie nebst wöchentlichen technologischen Excursionen, Hr. Prof. *Hermbstädt* nach seinem Handbuche.

Archäologie.

Hr. Prof. *Hirt* wird seine Vorlesungen *über die Weise in Italien, Deutschland und den Niederlanden zu reisen*, hauptsächlich in Beziehung auf die Alterthümer und die Werke der neueren Kunst, fortsetzen.

Derselbe wird *die Geschichte der Baukunst bey den Völkern des Alterthums* vortragen.

Geschichte.

Von dem Begriff und der Darstellungsweise der Geschichte wird Hr. Dr. *Eiselen* öffentlich handeln.

Die Römische Geschichte nebst genauer Entwickelung der Römischen Verfassung und Verwaltung lehrt Hr. Prof. *Rühs*.

Griechische Culturgeschichte, Hr. Dr. *Wernicke*.

Die allgemeine Geschichte der Deutschen, vornehmlich in Hinsicht auf die Reichsverfassung und die Ausbildung der Deutschen Rechte, Hr. Prof. *Wilken* nach seinem Handbuch (Heidelb. 1810. 8.) und Pütters Grundriss der Staatsveränderungen des D. Reichs.

Deutsche Geschichte Hr. Dr. *Stenzel*.

Das altdeutsche Gedicht von dem Kriege auf der Wartburg wird Hr. Prof. *Zeune* erklären.

Geschichte des Preussischen Reichs und seiner Bestandtheile nach dem in seiner Schrift über das Studium der Preuss. Geschichte entwickelten Plan, Hr. Prof. *Rühs*.

Geschichte der neuesten Zeit seit dem Jahre 1789, Hr. Dr. *Stenzel*.

Statistik des Oesterreichischen und Preussischen Staats und der übrigen Deutschen Länder, Hr. Dr. *Stein* nach der 3 Ausgabe seines Handbuchs.

Philologie.

Hebräische Sprachlehre mit der Lesung des Buches Ruth und des Propheten Obadja verbunden trägt Hr. Prof. Dr. *Bellermann* vor.

Die Anfangsgründe der Arabischen Sprache, Hr. Prof. *Wilken*.

Hr. Prof. *Bernstein* wird seine Vorlesungen über *morgenländische Sprachen* nach seiner Zurückkunft von einer gelehrten Reise anzeigen.

Mythologie der Griechen, Hr. Prof. *Solger*.

Mythologie Hr. Prof. *Toelken*.

Die *Odyssee* erklärt in einem jährlichen Cursus Hr. Dr. *Wolf*, Mitglied der Akademie der Wiss.

Platons Republik in Verbindung mit einer *Einleitung in die Schriften und Philosophie desselben*, Hr. Prof. *Boeckh*.

Ueber Lateinische Sprachlehre, Hr. Dr. *Wernicke* öffentlich.

Tacitus Historien erklärt Hr. Prof. *Boeckh*.

Erklärung einiger ausgewählter Elegieen des Propertz, mit vorausgeschickter *kritischer Geschichte der Elegie*, Hr. Dr. *Wernicke*.

Hr. Prof. *Bekker* wird seine Vorlesungen nach der Rückkehr von einer gelehrten Reise anzeigen.

Unterricht in der Englischen Sprache geben Hr. Dr. *Beresford* und Hr. Dr. *Seymour*.

Unterricht im Fechten und Voltigiren giebt Hr. Fechtmeister *Felmy*.

Unterricht im Reiten wird auf der königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die königl. Bibliothek ist zum Gebrauch der Studirenden täglich offen.

Die Sternwarte, der botanische Garten, das anatomische, zootomische und zoologische Museum, das Mineralienkabinet, die Sammlung chirurgischer Instrumente und Bandagen, die Sammlung von Gypsabgüssen und verschiedenen kunstreichen Merkwürdigkeiten werden zum Theil bey den Vorlesungen benutzt, oder können von Studirenden, die sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Die exegetischen Uebungen des theologischen Seminars leiten Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* für die *neutestamentische*, Hr. Prof. Dr. *de Wette* für die *alttestamentische Auslegung; die kirchen- und dogmenhistorischen Uebungen desselben* leiten Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. Dr. *Neander*.

Im philologischen Seminar wird Hr. Prof. *Boeckh* einen *Griechischen Schriftsteller* erklären lassen und die übrigen Uebungen der Mitglieder leiten. Hr. Dr. *Buttmann*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, wird die Mitglieder des Seminars in der Auslegung eines *Lateinischen Schriftstellers* üben.

Nach einer authentischen Berechnung war die Gesammtzahl der auf der hiesigen Universität Studirenden im verwichenen Jahre 942. Davon waren 117 Theologen, 261 Juristen, 396 Mediciner und 168 zur philosophischen Facultät gehörige Philologen, Philosophen, Cameralisten u. s. w.

II. Ehrenbezeugungen.

Auf der Universität Jena hat Hr. Geh. Hofr. Dr. *Schweitzer* von dem Grofsherzog zu Sachsen-Weimar-Eisenach K. H. den Charakter eines *Geheimen Hof- und Justiz-Rathes*; und Hr. Professor *Sturm* von dem Herzog zu Sachsen-Coburg Durchl. den Charakter eines *Hofraths* erhalten. Der durch seine *Conjectanea in Aristophanem* rühmlich bekannte Hr. Dr. *Karl Reisig* hat sich daselbst durch Vertheidigung einer Diss. *de constructione antistrophica trium carminum melicorum Aristophanis* (38 S. 8.) das Recht, philologische Vorlesungen zu halten, erworben.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

1) Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands, von *F. Gottschalck*. 4r Band mit Kupf. 8. 1818. 1 Rthlr. 12 gr.

2) Archiv für den thier. Magnetismus, herausgegeben von *Eschenmayer*, *Kieser* und *Nasse*. 2n Bds. 3s Stück. 8. 1818. 18 gr.

Hemmerde und *Schwetschke*
Buchhändler in Halle.

So eben ist bey uns erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen für 10 gr. zu haben:

„*Protestation wider den Bannstrahl, welchen* „*der Herr Archidiaconus Harms gegen die Ver-* „*nunft und das Gewissen schleudert*,“ von *K. A. Märtens*, Oberhofprediger an der Martinskirche zu Halberstadt. 8.

Die Feinde oder Verkenner des wahren Wesens unserer Kirche, welche unserem Geiste gerade bey seinen heiligsten Bestrebungen Fesseln anlegen wollen durch Scheingründe, oder mit absprechenden Schreckworten, oder mit dem Zauber des Mysticismus, dringen immer tiefer auf uns ein; wir müssen ihnen daher immer ernstlicher als *Protestanten* entgegentreten. Die gegenwärtige *Protestation* ist für Jeden, dem die hohe Sache am Herzen liegt, und jedem nur denkenden Kopfe verständlich geschrieben. Im Bewufstseyn wahrer Hochachtung gegen alles wahrhaft Heilige und reiner Liebe zur Wahrheit, und im Vertrauen auf den höheren Geist, der alle Wahrheit schützt, übergiebt sie

der Verfasser.

Halberstadt im Februar 1818.

Büreau für Literatur und Kunst.

II. Berichtigung.

In No. 5 der Jen. A. L. Z. 1818 ist unter Neue Aufl. angeführt:

Stein Handbuch der Geographie und Statistik. Dritte umgearb. Aufl. 1r *Bd.* 1817. 631 S. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Der 1ste Bd. enthält aber 381 S. u. XI S. und kostet 1 Rthlr.

Der 2te Bd. — — 594 u. XLIV S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der 3te Bd. — — 632 u. IV S. (1 Rthlr. 16 gr.)

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 22.
MÄRZ 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten - Chronik.

Jena.

Verzeichniss der auf der Universität Jena für das Sommerhalbjahr 1818 angekündigten Vorlesungen.

Der Anfang ist auf den 20 April festgesetzt.

I. *Theologie.*

Theologische Encyklopädie Hr. CR. *Danz*. *Die biblische Flora* Hr. Forstr. *Graumüller*. *Historisch-kritische Einleitung ins A. T.* Hr. Prof. *Kosegarten*. *Die Genesis* erklärt Hr. Prof. *Güldenapfel*. *Den Jesaias* Hr. Prof. *Kosegarten*. *Die Psalmen* Hr. Dr. Phil. *Kestner*. *Das Hohelied Derselbe*. *Historisch-kritische Einleitung ins N. T.* Hr. KR. *Schott*. *Das Evangelium und die Briefe Johannis* Hr. Dr. *Baumgarten-Crusius*. *Das Evangelium und die Briefe Johannis* setzt Hr. Dr. *Stark* öffentlich fort. *Die kleineren Briefe Pauli* Hr. Geh. CR. *Gabler*; und zwar die *Briefe an Timotheus und Titus* öffentlich. *Die zehn kleineren Briefe Paulli* Hr. Dr. Phil. *Klein*. *Die biblische Theologie* Hr. Geh. CR. *Gabler*. *Die Beweisstellen des A. T.* Hr. Prof. *Güldenapfel*. *Die gesammte christl. Dogmatik* nach seinem Entwurf Hr. KR. *Schott*; nach Reinhard Hr. Dr. *Baumgarten-Crusius*, und nach eigenem Plane Hr. Dr. *Stark*. *Das System der rationellen Theologie* Hr. Dr. Phil. *Klein*. *Ueber Protestantismus, Rationalismus und Supernaturalismus* Hr. Dr. Phil. *Klein* unentgeltlich. *Die Geschichte der christlichen Dogmen vom 16 Jahrhundert an*, nach Münscher, Hr. Geh. CR. *Gabler*. *Die Moraltheologie* Hr. CR. *Danz*. *Den ersten Theil der Kirchengeschichte* nach Schröckh Hr. Prof. *Koethe*. *Den zweyten Theil der Kirchengeschichte* Hr. CR. *Danz*. *Die Kirchengeschichte bis auf die Zeiten Konstantins des Grossen* Hr. Dr. Phil. *Kestner* unentgeltlich. *Die Apologie Justinus des Märtyrers Derselbe*. *Die praktische Theologie*, d. i. Homiletik, Katechetik, Liturgik und Pastoralklugheit, nach eigenen Sätzen Hr. Dr. *Koethe*. Die Uebungen des *theologischen Seminarium* im Disputiren und Interpretiren leitet Hr. Geh. CR. *Gabler*. Die Uebungen des *homiletischen Seminarium* Hr. KR. *Schott*. *Homiletisch-praktische Uebungen* Hr. Dr. *Koethe*. *Examinatoria über die Kirchengeschichte* Hr. Dr. *Koethe* und Hr. Dr. Phil. *Kestner*. Auch hält *Examinatoria* Hr. Prof. *Baumgarten-Crusius*.

II. *Jurisprudenz.*

Juristische Encyklopädie und Methodologie nach Dictaten Hr. Prof. *Schnaubert* d. J. *Wissenschaftslehre des Rechts* oder *allgemeine Einleitung in die Rechtswissenschaft* Hr. Prof. *Baumbach*. *Geschichte des Römischen Rechts* nach Dictaten Hr. Prof. *Schnaubert* d. J. *Die Geschichte und Institutionen des Röm. Rechts* nach Mackeldey Hr. Hofr. *Andreä*. *Die Institutionen des Röm. Rechts* nach s. Handbuch Hr. Ober-Appell. R. *Konopak*, nach Dictaten Hr. Prof. *Schnaubert* d. J., und nach Waldeck Hr. Dr. *Paulsen*. *Die Justinianischen Institutionen* exegetisch in Verbindung mit der inneren Rechtsgeschichte Hr. Prof. *Baumbach*. *Die Institutionen des Röm. Rechts* exegetisch-dogmatisch nach Bieners Ausgabe Hr. Dr. *Horn*. *Die Pandekten* nach Heise und Westenberg Hr. Ober-App. Rath *Hasse*. *Ulpian's Fragmente* nach Hugo's Ausgabe Hr. Hofr. *Andreä* öffentlich. *Die Lehre von der Verjährung* Hr. Dr. *Paulsen* unentgeltlich. *Das Deutsche Privatrecht*, nach Runde, nebst einer Uebersicht des Lehnrechts, Hr. Prof. *Baumbach*. *Das Sächsische Privatrecht* Hr. Geh. Hofr. *Schweitzer*, und Hr. Dr. v. *Hellfeld*. *Einleitung in das Particularrecht der Sächsischen Staaten* Hr. Ober-Appell. Rath *Eichmann*. *Das Wechselrecht* Hr. Dr. *Paulsen* unentgeltlich. *Das Criminalrecht* nach Feuerbach Hr. Ober-App. R. *Konopak*, Hr. Geh. Justizr. *Martin*, und Hr. Dr. *Horn*. *Das Lehnrecht* nach Böhmer Hr. Geh. Justizr. *Schnaubert*. *Die speciellen Grundsätze des Kirchenrechts der Katholiken in Deutschland* nach s. Handbuche Hr. Geh. Justizr. *Schnaubert* öffentlich. *Das Staatsrecht des Deutschen Bundes* nach Dictaten Hr. Geh. R. *Schmid*. *Die Grundsätze der Diplomatik* nach Dictaten Hr. Justizr. *Walch*.

Die Grundsätze der gerichtlichen Praxis nach Oelz Hr. Dr. *Paulsen*. *Ueber den Sächsischen bürgerl. Process* Hr. Geh. Hofr. *Schweitzer* öffentlich. *Die Theorie des Criminalprocesses* nach s. Handbuche Hr. Geh. Justizr. *Martin* öffentlich. *Praktische Uebungen* leitet Hr. Geh. Hofr. *Schweitzer*. *Examinatoria über die Pandekten* nach Hellfeld oder Thibaut Hr. Prof. *Baumbach*. *Examinatoria* und *Repetitoria* über die Pandekten oder Institutionen Hr. Dr. *v. Hellfeld*. *Disputirübungen* über verschiedene Theile der Rechtswissenschaft Hr. Hofr. *Andreä*.

III. *M e d i c i n.*

Medicinische Encyklopädie nach Conradi Hr. Hofr. *Stark* d. J. *Die Aphorismen oder andere Bücher des Hippokrates* Hr. Hofr. *Fuchs*. *Vergleichende Anatomie* nach Blumenbach mit Zuziehung von Thiercadavern und der Präparate in den Grofsherzogl. Museen Hr. Prof. *Renner*. *Osteologie* nach Loder, mit Zuziehung der Thierskelette auf dem Grofsherzogl. anatomischen Museum, Hr. Hofr. *Fuchs*. *Osteologie der Hausthiere* Hr. Prof. *Renner*. *Syndesmologie* nach Loder Hr. Hofr. *Fuchs* öffentlich. *Angiologie und Neurologie Derselbe*. *Physiologie* Hr. Hofr. *Voigt* d. J. und Hr. Hofr. *Oken*. *Semiotik* Hr. Hofr. *Succow*. *Allgemeine Pathologie und Therapie* nach s. Handbuch, mit einer kurzen Geschichte der Medicin, Hr. Hofr. *Kieser*. *Allgemeine Pathologie* nach Dictaten Hr. Med. R. *Löbenstein - Löbel*. *Generelle Therapie* Hr. Hofr. *Stark* d. J. *Den ersten Theil der speciellen Pathologie und Therapie* nach Dictaten Hr. Hofr. *Kieser*. *Die Geschichte, Pathologie und Therapie der venerischen Krankheiten* nach s. Handbuche Hr. Prof. *Walch*. *Ueber die Kinderkrankheiten* Hr. Med. R. *Löbenstein - Löbel*. *Ueber die Augenkrankheiten* nach eigenen Dictaten Hr. Geh. Hofr. *Stark* d. Aelt. *Medicinische Chirurgie* Hr. KR. *v. Hellfeld* öffentlich. *Allgemeine chirurgische Pathologie und Therapie* Hr. Hofr. *Stark* d. J. *Theoretisch - praktische Entbindungskunst*, nebst den *Krankheiten der neugeborenen Kinder*, Hr. Geh. Hofr. *Stark* d. Aelt. *Chemische Pharmacie* nach s. Handbuche Hr. Bergr. *Döbereiner*. *Pharmakologie* oder *Materia medica*, mit der Kunst Recepte zu schreiben, Hr. Med. R. *Löbenstein - Löbel*, Hr. KR. *v. Hellfeld*, und Hr. Prof. *Walch*. *Ueber den medicinischen Gebrauch der Mineralwasser* Hr. Hofr. *Succow* öffentlich. *Gerichtliche Medicin* nach Metzger und Gruner Hr. Med. R. *Löbenstein - Löbel*. *Die klinischen Uebungen* in Hinsicht auf medicinisch - chirurgische Praxis sowohl als auf Augenheilkunde leiten Hr. Geh. Hofr. *Stark* d. Aelt. und Hr. Hofr. *Succow*. *Chirurgische Operationen* an Leichnamen auf dem anatomischen Theater und im Krankenhause Hr. Geh. Hofr. *Stark* d. Aelt. *Die praktischen Uebungen in der Entbindungskunde* in dem Grofsherzogl. Entbindungshause Hr. Geh. Hofr. *Stark* d. Aelt. und Hr. Prof. *Walch*. *Examinatoria* über die *Materia medica* und *specielle Therapie* hält Hr. Prof. *Walch*. Ein *medicinisch - praktisches Conversatorium*, mit besonderer Rücksicht auf den thierischen Magnetismus, Hr. Hofr. *Kieser*. Ein Lateinisches *Disputatorium* über medicinische Gegenstände Hr. Hofr. *Stark* d. J. öffentlich. *Ueber Erkenntniss und Heilung der Krankheiten der Hausthiere*, mit der *gerichtlichen Veterinär-Medicin* verbunden, nach Dictaten Hr. Prof. *Renner*. *Praktische Uebungen in der Thierheilkunde* leitet *Derselbe* öffentlich. *Ebenderselbe* wird in dem ökonomischen Institut zu Tieffurth die *Naturgeschichte der Hausthiere* mit einer Uebersicht der Osteologie vortragen, und besonders den Bau des Pferdes erläutern.

IV. *P h i l o s o p h i e.*

Logik Hr. Prof. *Bachmann*. *Das System der Philosophie Derselbe*. *Religionsphilosophie* nebst *Metaphysik* oder *Kritik der Vernunft*, Hr. Hofr. *Fries*. *Empirische Psychologie*, mit der *gerichtlichen Psychologie*, *Derselbe*. *Rechtsphilosophie* oder *Naturrecht* nach Hugo Hr. Prof. *Baumbach* und nach Gros Hr. Dr. *Horn*. *Politische Philosophie*, das *Naturrecht* und *allgemeine Staatsrecht* begreifend, Hr. Hofr. *Fries*, *Pädagogik* Hr. CR. *Danz*.

V. *M a t h e m a t i k.*

Reine Mathematik, mit *Geodäsie* verbunden, Hr. Geh. Hofr. *Voigt* d. Aelt. *Die Elemente der reinen Mathematik* Hr. Prof. *v. Münchow*. *Die mechanischen und optischen Theile der angewandten Mathematik*, mit vorausgeschickter *Einleitung in die höhere Mathematik*, nach eigenen Sätzen Hr. Geh. Hofr. *Voigt* d. Aelt. *Physisch-mathematische Geographie* nach Mayer Hr. Geh. Hofr. *Voigt* d. Aelt. öffentlich.

VI. *Naturwissenschaften.*

Naturgeschichte nach s. Handbuche Hr. Hofr. *Voigt* d. J. *Naturgeschichte*, besonders *Zoologie*, Hr. Hofr. *Oken*. *Zoologie* nach s. Handbuche Hr. Bergr. *Lenz*. *Die Naturgeschichte der Insecten* Hr. Forstr. *Graumüller* unentgeltlich. *Botanik*, mit Excursionen verbunden, Hr. Hofr. *Voigt* d. J. *Theoretisch - praktische Botanik*, nach seinen Handbüchern mit Rücksicht auf Jussieu, Batsch u. A., und mit Excursionen verbunden, Hr. Forstr. *Graumüller*. *Die Anatomie und Physiologie der Pflanzen* nach seinen Grundzügen Hr. Hofr. *Kieser*, *Mineralogie* nach s. Handbuch Hr. Bergr. *Lenz*. *Geognosie* nach Dictaten *Derselbe*. Die Uebungen der *Grofsherzogl. mineralogischen Gesellschaft* setzt *Derselbe* öffentlich fort. *Theoretische und Experimental-Physik*, nach Mayer, Hr. Geh. Hofr. *Voigt* d. Aelt. *Allgemeine Chemie*, durch Experimente erläutert, in

Verbindung mit *Stöchiometrie*, nach f. Handbuche Hr. Bergr. *Döbereiner*.

VII. *Staats- und Cameral-Wiffenfchaften.*

Die Finanzwiffenfchaft nach f. Handbuche Hr. Hofr. *Lüder*. *Die fämmtlichen Wiffenfchaften der Oekonomie und der Agricultur* lehrt in dem ökonomifchen Inftitute zu Tieffurth Hr. Hofr. *Sturm*. *Die Feldwiffenfchaft* Hr. Dr. *Putfche*. *Die verfchiedenen Arten des Ackerbaues Derfelbe*. *Oekonomifche, technifche und Forft-Botanik* Hr. Forftr. *Graumüller*. *Forfttechnik und Forftnaturgefchichte Derfelbe*.

VIII. *G e f c h i c h t e.*

Einleitung in das Studium der Gefchichte, Geographie und allgemeine Politik Hr. Hofr. *Lüder*. *Alte Gefchichte* nach f. Leitfaden *Derfelbe*, *Gefchichte des Mittelalters* Hr. Geh. Hofr. *Luden*. *Gefchichte der neueften Zeit*, vom Tode Friedrichs II, K. von Preuffen, an, *Derfelbe*.

IX. *P h i l o l o g i e.*

1) *Orientalifche Literatur*. *Arabifch* nach Rofenmüller Hr. Prof. *Kofegarten* öffentlich. *Die erfteren drey Confeffus El Hariri's Derfelbe*. *Perfifch derfelbe*.

2) *Griechifche und Römifche Literatur*. *Philologifche Encyklopädie* Hr. Geh. Hofr. *Eichftädt*. *Archäologie* Hr. Prof. *Hand*. *Des Euripides Iphigenie in Tauris* nach Seidlers Ausgabe *Derfelbe*. *Die Wolken des Ariftophanes* Hr. Dr. *Reifig*. *Die Lateinifche Grammatik Derfelbe*. *Die Uebungen* der Grofsherzogl. Lateinifchen Gefellfchaft leitet Hr. Geh. Hofr. *Eichftädt* öffentlich.

Die Uebungen des philologifchen Seminarium leitet *Derfelbe* und Hr. Prof. *Hand* öffentlich. *Die Uebungen der feiner Auffficht anvertrauten Landeskinder* Hr. Geh. Hofr. *Eichftädt* öffentlich. Privatunterricht in Griechifchen und Lateinifchen ertheilen Hr. Geh. Hofr. *Eichftädt*, Hr. Prof. *Hand* und Hr. Dr. *Reifig*.

3) *Neuere Sprachen*. a) *Italiänifch* lehrt mit Zuziehung feiner Lehrbücher Hr. *de Valenti*. b) *Franzöfifch* Hr. Prof. *Lavès*. c) *Englifch* Hr. Dr. *Penzel*. d) *Deutfche*. *Kaufmännifche Briefe zu fchreiben* nach f. Brieffteller Hr. *de Valenti*.

X. *F r e y e K ü n f t e.*

Reiten lehrt Hr. Stallmeifter *Seidler*. *Fechten* Hr. Fechtmeifter *Bauer*. *Tanzen* Hr. Tanzmeifter *Hefs*. *Mufik* die Hn. Concertmeifter *Domaratius*, Hr. *Weftphal* und Hr. *Richter*. *Zeichnen* Hr. Zeichenmeifter *Oehme* und Hr. Dr. *Roux*. *Die Kupferftecherkunft* Hr. Kupferftecher *Hefs*. *Mechanik* Hr. Hofmechanikus *Otteny* und Hr. Mechanikus *Schmidt*.

II. Ehrenbezeugungen.

Hr. *Woldemar Friedrich Karl von Ditmar* aus Fennern in Livland, der Philofophie und beider Rechte Doctor, Mitglied mehrerer gelehrten Gefellfchaften, fo wie auch Verfaffer verfchiedener kleiner Schriften und Auffätze, ift zum ordentlichen Mitgliede der Kurländifchen Gefellfchaften für Literatur und Kunft zu Mitau und zum Ehrenmitgliede der Grofsherzogl. Latein. Gefellfchaft zu Jena und der Königl. Preuff. Akademie nützlicher Wiffenfchaften zu Erfurt ernannt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Zur Beförderung eines gründlichen Lateinifchen Sprach-Unterrichts find bey *Friedrich Frommann* in Jena, im Laufe des Jahres 1817 folgende neue Auflagen erfchienen:

F. W. Döring's Anleitung zum Ueberfetzen aus dem Deutfchen ins Lateinifche. Erfter Theil Vorübungen für die erften Anfänger. Erzählungen aus der Römifchen Gefchichte in chronologifcher Ordnung von Romulus bis zum Tode des Kaifer Auguftus. *Siebente* vermehrte und verbefferte *Auflage*. 8. 18 gr.

und daraus im befondern Abdrucke:

C. F. Schulze, Vorübungen zum Ueberfetzen aus dem Deutfchen ins Lateinifche. *Sechfte* verbefferte und vermehrte *Auflage*. 8. 6 gr.

Diefen Vorübungen ift in diefer Auflage eine neue Sammlung von Beyfpielen beygefügt worden, theils um dem Nachtheil, den das oft wiederholte Ueberfetzen derfelben Beyfpiele haben kann, zu begegnen, theils um den Schülern Stoff zum Privatfleifs zu geben. Ungeachtet aber dadurch die *Anleitung* um $3\frac{1}{2}$ Bogen ftärker geworden, ift doch der frühere Preis von 18 gr. nicht erhöht.

Lateinifches Elementarbuch zum öffentlichen und Privatgebrauch von *F. Jakobs* und *F. W. Döring*. *Erftes Bändchen*. Vorbereitender Curfus. Lateinifches Lefebuch für die erften Anfänger. *Vierte* verbefferte und mit einem Abfchnitte vermehrte *Auflage*. 8. 6 gr.

Ungeachtet diefer Vermehrung von faft 3 Bogen ift doch zum Beften der Schulen der fo niedrige alte Preis beybehalten, dagegen diefer neue Abfchnitt für die Befitzer der früheren Auflagen befonders abgedruckt worden, unter dem Titel:

Einiges zur Kenntnifs der Länder- und Völker-Kunde der alten Welt. Als Ergänzung

des vorbereiteten Curfus des Latein. Elementarbuches erfter bis dritter Ausgabe. 8. 2 gr.

Lateinifches Elementarbuch zum öffentlichen und Privat-Gebrauch von *F. Jakobs* und *F. W. Döring. Zweytes Bändchen. Dritte* verbefferte *Auflage.* 8 gr.

Bey *Friedrich Frommann* in Jena ift fchon in der Jubilate-Meffe 1817 erfchienen:

Fr. Kries Lehrbuch der reinen Mathematik. Zweyte, neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 181 eingedruckten Holzfchnitten. 8. 2 Rthlr.

Die erfte Auflage diefes, einen vollftändigen Curfus der reinen Mathematik umfaffenden, Lehrbuches hat wegen feiner lichtvollen Ordnung und Gründlichkeit, wie wegen der feltenen Klarheit der Darftellung, folchen Beyfall gefunden, dafs eine zweyte Auflage fo bald nöthig ward. Wie fehr diefe aber die Bezeichnung *neu bearbeitet* und *vermehrt* verdiene, darüber giebt die neue Vorrede die befriedigendfte Auskunft, und die allgemeine Stimme hat dafür entfchieden, fo dafs diefs Lehrbuch auf vielen gelehrten Schulen und mehrern Univerfitäten mit dem gröfsten Nutzen zum Grunde gelegt wird. Der bedeutenden Zufätze und der vielen neuen Holzfchnitte ungeachtet, hat der Verleger doch durch einen höchft ökonomifchen, aber deutlichen Druck es möglich gemacht, den fehr billigen Preis von 2 Rthlr. nicht zu erhöhen, und dabey für ein fehr gutes feftes Papier und hohe Correctheit Sorge getragen.

F. W. Riemers
kleines Griechifch-Deutfches Hand-Wörterbuch, für Anfänger und Freunde der Griechifchen Sprache. 2 Theile. *Dritte* durchaus verbefferte und vermehrte *Auflage,*

ift unter der Preffe, und wird deffen Druck fo fehr befchleuniget, als es des Herrn Verfaffers befchränkte Zeit und die Rückficht für die Correctheit des Drucks nur irgend erlauben. Ueber die innern und äufseren Vorzüge diefer Ausgabe vor den früheren, giebt eine eigene Ankündigung, die in allen Buchhandlungen zu haben ift, nähere Auskunft. Aus diefer wiederhole ich hier nur kurz Folgendes. Der Hauptgefichtspunct bey diefer neuen Ausgabe ift, ihr, in Hinficht der Verbefferungen wie der Zufätze mehr Einheit und Selbftftändigkeit zu geben. Für das Aeufsere ohne alle Scheu der Koften forgend, find neue Lettern dazu gegoffen, ift ein gutes, weit befferes Papier als bey der zweyten Auflage, angefchafft worden, und wird für höchft mögliche Correctheit geforgt. Das Ganze aber kann ftatt der 120 Bogen der zweyten Auflage 150—156 Bogen geben, von denen der Erfte Theil im July, der Zweyte im December d. J. ausgegeben werden möchte.

Der künftige mit dem Januar 1819 eintretende Ladenpreis wird 6 Rthlr. bis 6 Rthlr. 8 gr. feyn, bis dahin aber wird bey mir wie in allen guten Buchhandlungen mit 4 Rthlr. Sächf. oder 7 fl. 12 kr. im 24 fl. Fufs Pränumeration angenommen, welcher Preis indefs nur gegen *baare* Zahlung an mich felbft *frey* Jena Statt findet, wogegen andere Buchhandlungen noch eine billige Entfchädigung für Fracht und Emballage zu berechnen haben.

Jena im Februar 1818.

Friedrich Frommann.

Von dem in einer Armenifchen Handfchrift vollftändig erhaltenen, für die Gefchichte fo wichtigen Chronikon des Eufebius laffen eben jetzt die Herren *Johannes Zohrab* und *Angelo Mai*, die fchon im J. 1816 ein Bruchftück davon bekannt machten, eine Lateinifche Ueberfetzung mit den nöthigen Einleitungen und Anmerkungen drucken, die in dem Laufe des Sommers an das Licht treten wird. Den Subfcribenten diefes Werkes wird der Bogen (zu 8 Seiten in Quart) fchönes Papier und mit neuen Lettern, für 40 Centimen (2 gr. 6 pf. oder 12 kr.), auf Velin für 70 Cent. (4 gr. 4 pf. oder 20 kr.) überlaffen. Die vorzüglichften Buchhandlungen nehmen bis zu Ende des May Unterzeichnung an. Auch erbietet fich der Hofrath *Friedr. Jakobs* in Gotha die Namen derer, die fich an ihn wenden möchten, an die Herausgeber zu befördern, und für den richtigen Empfang der beftellten Exemplare zu forgen.

II. Bücher-Auction.

Den 24 May d. J. und folgende Tage foll in Bremen, durch Unterzeichneten, die hinterlaffene Bücherfammlung des fel. Hn. Dr. Theol. *G. Segelken*, beftehend aus literärifch., philolog., hift., geograph., mathem., philofoph., polit., naturhift., theolog. und fchönwiffenfchaftlichen Werken, öffentlich den Meiftbietenden verkauft werden.

Verzeichniffe diefer Sammlung find zu haben in Leipzig bey Herrn *A. G. Liebeskind*, in Berlin bey Herrn *Enslin*, in Frankf. a. M. in der *Herrmanfchen* Buchhandlung, Caffel bey Herrn Auction. *Jacobi*, in Göttingen bey Herrn Procl. *Schepeler*, in Hannover bey Herrn Auct. *Gefellius*, Osnabrück bey Herrn Auct. *Drop* und in Hamburg bey Herrn *Hofmann* und *Campe*.

Zur Uebernahme ficherer auswärtiger Aufträge, wenn folche koftenfrey eingehen, erbieten fich in Bremen Herr Prof. *Roller* und

Joh. Georg Heyfe,
Auctionator.

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 23.
MÄRZ 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Dorpat.

Verzeichniss der vom 22sten Januar 1818 zu haltenden halbjährigen Vorlesungen auf der Kaiserlichen Universität zu Dorpat.

I. *Theologische Facultät.*

Dr. *Hermann Leopold Böhlendorff*, Collegienrath, d. Z. Decan der theol. Facultät, ord. Prof. der praktisch. Theologie, erbietet sich 1) zu Vorlesungen *über die christliche Glaubenslehre*, mit beständiger Beziehung auf den Volksunterricht; 2) wird er die *Grundsätze der Katechetik*, so wie 3) einen *Abriss der Pastoraltheologie*, vortragen; 4) die *Apostel-Geschichte* exegetisch erläutern; 5) die gewöhnlichen *praktischen Uebungen* fortsetzen.

Dr. *Lorenz Ewers*, Collegienrath, ord. Prof. der Dogmatik und der christlichen Sittenlehre, wird vortragen: 1) den *zweyten Theil der Dogmatik*, 2) *kritische Einleitung in das Neue Testament*, nach *Hänlein's Lehrbuch der Einleitung in das Neue Testament*, 3) *Ausführliche Einleitung in die geoffenbarte Gottesgelahrtheit*, unentgeltlich.

Dr. *Wilhelm Friedrich Hezel*, Collegienrath, ord. Prof. der Exegetik und oriental. Philologie, wird 1) die *Hebräische Sprachlehre* nach seinem Lehrbuche (*Neue Hebr. Sprachlehre, für Anfänger.* Dorpat 1804) vortragen, und *analytische Uebungen* damit verbinden; 2) *die Grundsätze der Arabischen Sprache*, nach seinem Lehrbuche (*Erleichterte Arabische Grammatik und Chrestomathie.* Jena 1778) lehren; 3) einen ausführlicheren und durchaus *ätiologischen Unterricht im Hebräischen*, für Geübtere, geben; 4) die *vorzüglichsten und wichtigsten Psalmen*, nach dem Hebräischen Original, erklären. Uebrigens erbietet er sich zu einem Privatissimo über die *Arabische Numismatik*, oder über irgend einen anderen Gegenstand seines Fachs.

Dr. *Christian Friedrich Segelbach*, Hofrath, ord. Prof. der Kirchengeschichte und der theologisch. Literatur, wird 1) den ersten Theil der *christlichen Religions- und Kirchen-Geschichte* nach *Schröckhs* Lateinischem Compendium, mit Ausnahme des Sonnabends, und 2) die *biblische Chronologie*, nach seinem eigenen Leitfaden, vortragen.

II. *Juristische Facultät.*

Friedrich Lampe, Hofrath, ord. Prof. des positiven Staats- und Völker-Rechts, der Politik, der Rechts-Geschichte und der juristisch Literatur, wird vortragen: 1) das *Europäische Völkerrecht*, nach *Schmalz*, 2) das *Pandektenrecht*, nach *Hellfeld*, 3) die Lehre von *Klagen* und *Einreden*, 4) *Römische Rechts-Geschichte*, nach *Hugo*.

Joh. Georg Neumann, Hofrath, ord. Prof. des Livl. Rechts und der praktischen Rechtsgelehrsamkeit, wird 1) *Criminalrecht* mit besonderer Hinsicht auf Russische Gesetzgebung, vortragen; 2) *Russische Rechtsgeschichte*, seit der Vereinigung Liv- und Ehstlands mit Russland.

Die ordentliche Professur des bürgerlichen und peinlichen Rechts, Römischen und Deutschen Ursprunges, so wie die ordentliche Professur des Ehstländischen und Finnländischen Rechts, und die ausserordentliche Professur des Kurländischen Rechts, verbunden mit dem Protosyndicat, sind erledigt.

III. *Medicinische Facultät.*

Dr. *Johann Christian Moier*, Hofrath, ord. Prof. der Chirurgie, d. Z. Decan der medicinischen Facultät, wird 1) *chirurgische Verbandlehre* mit besonderer Berücksichtigung der Knochenbrüche und Verrenkungen, lesen; 2) das *chirurgische Klinicum* täglich halten; 3) erbietet er sich zu Uebungen an Leichnamen privatissime.

Dr. *Martin Ernst Styx*, Collegienrath, ord. Prof. der Diätetik, Arzneymittellehre, Geschichte der Medicin und medicinisch. Literatur, wird lehren: 1) *Arzneymittellehre*, 2) *Re-*

ceptirkunst, 3) wird er ein Repetitorium anstellen, 4) ein Conversatorium in Lateinischer Sprache über verschiedene medic. Disciplinen halten.

Dr. *Christian Friedrich Deutsch*, Collegienrath, ord. Prof. der Entbindungskunst, wird lesen: 1) *Geburtshülfe* nach dem zweyten Theile von *Siebold*, 2) *specielle Therapie der Entzündungen und fieberhaften Exantheme*, mit besonderer Berücksichtigung der dahin gehörigen Frauenzimmer-und Kinder-Krankheiten, 3) wird er das *geburtshülfliche Klinikum*, so oft Gelegenheit dazu vorhanden ist, halten, und die in der Entbindungsanstalt vorfallenden Geburten leiten; 4) erbietet er sich zu Uebungen am Phantom privatissime.

Dr. *Ludwig Emil Cichorius*, Hofrath, ord. Prof. der Anatomie, Physiologie und gerichtlichen Arzneykunde, wird lesen: 1) über die *Knochen und Knochen-Bänder* des menschlichen Körpers, 2) über die *Blutgefäſse*, *Saugadern und Sinnorgane* des Menschen, 3) *Gerichtliche Arzneykunde* privatissime, 4) *Physik des menschlichen Organismus.* Ausserdem wird er 5 Anweisung zur *Leichenöffnung* ertheilen, s. unter VI *anatomisches Theater*.

Dr. *Johann Friedrich Erdmann*, Hofrath. ord. Prof. der Pathologie, Semiotik, Therapie und Klinik, wird 1) über *medicinische Klinik*, 2) *über allgemeine Therapie*, 3) *über die Kunst zu disputiren*, in Lateinischen Uebungen, 4) *über die Behandlung chronischer Krankheiten*, lesen; s. auch unter VI.

IV. *Philosophische Facultät.*

Dr. *Gottlieb Benjamin Jäsche*, Collegienrath, Prof. der theoretisch. und prakt. Philosophie, d. Z. Decan der ersten und dritten Classe der philosophisch. Facultät, wird lesen: 1) *Metaphysik*, nach *C. Chr. Erh. Schmid's* Grundriſs der Metaphysik; 2) *Logik* und *Dialektik*, nach *Kiesewetter*; 3) *Moralphilosophie*, nach seinem eigenen Leitfaden (Grundlinien der Moralphilosophie, oder die philosoph. *Rechts-* und *Tugend-Lehre*. Dorpat bey Grenzius); 4) *Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften*, nach seinem eigenen Leitfaden (Einleitung zu einer Architektonik der Wissenschaften, Dorpat bey Schünmann); 5) wird derselbe ein *philosoph. Conversatorium* halten, und auch seine *philosoph. Disputir-Uebungen* in Lateinisch. Sprache mit seinen Zuhörern fortsetzen. S. auch *allgem. Lehrer-Institut*.

Dr. *Georg Friedrich Parrot*, ord. Prof. der theoretisch. und angewandten Physik, Collegienrath, Ritter des Ordens des heil. Wladimir, d. Z. Decan der zweyten und vierten Classe der philosophisch. Facultät, wird lesen: *theoretische Physik*, IIter Theil, s. auch unter VI. *Sammlung physikal. Apparate*.

Dr. *Karl Morgenstern*, Collegienrath, ord. Prof. der Beredsamkeit und altclassischen Philologie, wie auch der Aesthetik und der Geschichte der Literatur und Kunst, wird 1) *Encyklopädie und Methodologie der alten classischen Philologie* vortragen, nach der von *F. A. Wolf* im ersten Heft des *Museums der Alterthumswissenschaft* gegebenen Uebersicht; 2) *den zweyten Theil der Archäologie* oder der *Geschichte der Kunst des Alterthums*, zum Theil nach Beck's Lehrbuch, zum Theil nach eigenen Dictaten; 3) wird er *Platon's Gastmahl* ausführlich erklären; 4) *die Satiren des Horatius* interpretiren, in *Lateinischer Sprache*; 5) zu den praktischen Uebungen der Erklärung des *Euripides* für die Mitglieder des pädag. Seminariums steht auch andern Studenten, die sich dazu gemeldet haben, der unentgeltl. Zutritt offen. S. auch unter VI. *Bibliothek*, *Museum* und *allgem. Lehrer-Institut.*

Dr. *Johann Wilhelm Krause*, Collegienrath, ord. Prof. der Oekonomie, Technologie und Civilbaukunst, Ritter des Ordens des heil. Wladimir, wird vortragen: 1) *Grundsätze der Landwirthschaft*, 2) *Grundsätze der bürgerlichen Baukunst*, 3) das *Forstwesen* mit der dahin gehörigen Technologie, 4) *Architektonische Zeichnenstunden*; s. auch unter VI. *technologische Modell-Sammlung*.

Dr. *Friedrich Eberhard Rambach*, Collegienrath, Prof. der Cameral-, Finanz- und Handlungs Wissenschaften, wird lesen: 1) *National-Oekonomie* nach *Jacob*, erster Cursus, 2) *Polizey-Wissenschaft*, zweyter Theil, nach Dictaten, 3) *Handlungs-Politik*, 4) ist derselbe zu Vorlesungen über den *Geschäftsstil*, mit praktischen Uebungen verbunden, erbötig.

Dr. *Gustav Ewers*, Hofrath, ord. Prof. der allgem. Geschichte, Geographie und Statistik, wie auch der Geschichte, Geographie und Statistik des Ruſs. Reichs und der Provinzen Liv-, Ehst-, Kur- und Finnland insbesondere, d. Z. Präses des Appellations- und Revisions-Gerichts, wird 1) *Geschichte der Europäischen Staaten*, nach *Heeren's* Handbuch der Geschichte des Europäischen Staaten-Systems u. s. w. zweyte Ausgabe. Götting. 1811; 2) *Europäische Statistik* (Ruſsland ausgenommen); 3) *Geschichte der Russen* seit *der Thronbesteigung des Hauses Romanow*; 4) *Römische Geschichte*, vortragen.

Dr. *Karl Friedrich Ledebour*, Hofrath, ord. Prof. der Naturgeschichte überhaupt und der Botanik insbesondere, wird 1) *Naturgeschichte der Insecten und Würmer* lesen, 2) *Anleitung zum Analysiren der Pflanzen* geben, 3) sobald es die Witterung erlaubt, *botanische Excursionen* mit seinen Zuhörern anstellen. S. auch unter VI. *Naturaliencabinet* und *botan. Garten.*

Dr. *Gottfried Huth*, Hofrath, ord. Prof. der reinen und angewandten Mathematik, wird lesen: 1) *Algebra*, 2) *Elementar-Mathematik*,

d. i. Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, 3) *Artillerie* in ihrem ganzen Umfange, 4) der *höheren Geometrie* oder der Lehre von krummen Linien, zweyten Theil. S. auch unter VI. *Observatorium* und *Sammlung für angewandte Mathematik*.

Dr. *Ferdinand Giese*, d. Z. Rector magnif. der Universität, ord. Prof. der theoretisch. und angewandten Chemie, wird vortragen: 1) *Phytochemie* und *Zoochemie*, nach dem fünften Bde seiner allgem. Chemie, in Russ. Sprache (Charkov 1817), und 2) die *Grundsätze der reinen Chemie*, in Lateinisch. Sprache kennen lehren. S. auch unter VI. *Sammlung chemischer Apparate*.

Alexander Fedorowitsch Woyeikoff, Hofrath, ord. Prof. der Russisch. Sprache und Literatur, wird 1) die *Lebensgeschichte berühmter Männer Rußlands* erzählen, mit Erläuterungen in Deutscher Sprache für diejenigen seiner Zuhörer, welche der Russischen noch nicht mächtig genug sind; 2) wird er seine Zuhörer mit der *Statistik Rußlands* beschäftigen, insbesondere mit der Statistik Bessarabiens, Kaukasiens, Georgiens und der von Persien unlängst abgetretenen Landschaften, und 3) den *Syntax der Russischen Sprache* durch Beyspiele in Uebersetzungen und leichten Aufsätzen erläutern; 4) wegen der bequemsten Zeit zu einem zweystündigen *Russischen Conversatorium* in der Woche wird er sich mit den Theilnehmern vereinbaren.

Die Professur der militärischen Wissenschaften ist vacant.

* * *

Dr. *Wilhelm Struve*, Collegien - Assessor, ausserord. Prof. und Observator der Sternwarte, wird lesen: 1) *Fortsetzung der Differentialrechnung*, nämlich ihre Anwendung auf die Analyse und höhere Geometrie, 2) *Trigonometrie*, nebst der *Analyse der trigonometrischen Functionen*, 3) Anleitung zur *geographischen Ortsbestimmung* nebst praktischen Uebungen, nach *Bohnenberger*, 4) Anwendung der Arithmetik und Algebra auf die *Zinsrechnungen* und einige andere Theile der *Mathesis forensis*, unentgeltlich.

V. *Lectionen in Sprachen und Künsten.*

1) In der *Russischen* Sprache giebt Unterricht *Thörner*, von der zehnten Classe, Lector der Russischen und der Engl. Sprache. Er wird ein Conversatorium über die Russische und über die Englische Sprache halten.

2) Im *Deutschen* giebt Unterricht *Petersen*, Titulärrath, Lector der Deutschen Sprache.

3) Im *Lettischen*, der Director des Dörptschen Gymnasiums, *Rosenberger*, Lector der Lettischen Sprache.

4) Im *Ehstnischen*, *Moritz*, Consistorial-Assessor und Pastor, Lector der Ehstnischen Sprache.

5) Im *Französischen*, Dr. *Vallet des Barres*, Titulärrath, Lector der Französischen Sprache.

6) Im *Italiänischen*, *Morelli*, von der zehnten Classe, Lector der Italiänischen Sprache.

1) In der *Reitkunst* unterrichtet der Stallmeister *v. Daue*, unentgeltlich.

2) Im *Fechten Dufour*.

3) Im *Tanzen Peulabon*.

4) In der *Zeichnenkunst* der Zeichnenlehrer und Kupferstecher *Senff* unentgeltlich und *privatim*.

5) In der *Musik*, der Lehrer der Tonkunst, *Thomson*, unentgeltlich.

6) In *mechanischen Arbeiten*, wenn es verlangt wird, der Univers.-Mechanikus *Politour*.

VI. *Oeffentliche Lehranstalten und wissenschaftliche Sammlungen.*

In dem allgemeinen *Lehrer - Institut* werden, nach §. 103 u. 104 der Universitäts-Statuten, die Directoren *Morgenstern* und *Jäsche* den Seminaristen methodologischen und praktischen Unterricht ertheilen, und zwar wird der erste die Seminaristen üben in Erklärung *des Euripides*, der andere *didaktischen* Unterricht fortsetzen. Ueber Angelegenheiten des Instituts wendet man sich an den d. z. verwaltenden Director *Morgenstern*.

Im allgemeinen *akademischen Krankenhause* werden die Directoren desselben die gewöhnlichen Arbeiten vornehmen, und zwar wird in der medicinischen Section der Anstalt Prof. *Erdmann* die *technischen* oder *klinischen Uebungen* leiten; Prof. *Deutsch* das *geburtshülfliche Klinicum* fortsetzen; ebenso das *chirurgis. Klinicum* der Director *Moier* (vergl. oben medic. Facultät). Das *anatomische Theater* zeigt auf Verlangen der Director *Cichorius*; die *pathologische Sammlung* Prof. *Erdmann*.

Die *Universitäts - Bibliothek* wird für das Publicum wöchentlich zweymal geöffnet, unter Aufsicht des Directors *Morgenstern*. Zum Gebrauche für Professoren steht sie an allen Wochentagen offen. Ausserdem haben sich durchreisende Fremde an den Director zu wenden.

Wer das *Museum der Kunst* zu sehen wünscht, hat sich an den Director *Morgenstern* zu wenden; wer das *Naturalien - Kabinet* zu sehen wünscht, an den Director *Ledebour*.

Um die *Sammlung physikalischer Apparate* zu sehen, hat man sich an den Director dieses Kabinets, *Parrot*, zu wenden; wegen der *Sammlung chemischer Apparate* an den Director *Giese*. Ebenso wegen der *technologischen Modell - Sammlung* an den Director *Krause*; wegen des *Observatoriums* und wegen der *Sammlung für angewandte Mathematik*, an den Director *Huth*; wegen des *botanischen Gartens*, an den Director *Ledebour*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigung neuer Bücher.

Endlich habe ich das Vergnügen, den Besitzern der drey ersten Hefte meines

Atlasses zur Geschichte aller Europäischen Länder und Staaten von ihrer ersten Bevölkerung an bis zu den neuesten Zeiten,

hiemit anzeigen zu können, dass die *vierte und letzte Lieferung* desselben jetzt in wenigen Wochen zur Versendung fertig seyn wird.

Diese Lieferung enthält 9 *Tabellen*, welche die Geschichte unseres Welttheils und aller mit demselben in Verbindung stehenden auswärtigen Länder vom Jahre 1501 bis 1816 umfassen, und so vollständig sind, dass auch diejenigen Staaten, die nur eine Zeitlang unabhängig waren, und in den meisten historischen Handbüchern übergangen werden (z. B. das Fürstenthum Siebenbürgen), einen verhältnissmässigen Platz darin erhalten haben.

Ich füge diessmal 5 *Charten* bey, welche die geographische Gestalt von Europa am Ende der Jahre 1600, 1700, 1788, 1811 und 1816 darstellen, und zugleich alle einzelnen Oerter enthalten, die im Laufe der 3 letzten Jahrhunderte durch wichtige Ereignisse berühmt geworden sind. Ich habe sogar Raum gefunden, fast allenthalben auch die Oerter von zweyter Merkwürdigkeit anzugeben, z. E. bey der Geschichte des siebenjährigen Krieges nicht bloss *Collin*, *Hastenbeck*, *Rossbach*, *Leuthen*, *Zorndorf*, *Hochkirchen*, *Minden*, *Kunersdorf* ff., sondern auch *Lutterberg*, *Emsdorf*, *Grünberg*, *Johannisberg* u. dergl. In Ansehung des Stichs, der Illumination, des Papiers und des ganzen Aeusseren darf ich diese Charten — ein Blatt durchaus wie das andere — *schön* nennen.

Für diejenigen, welche die ersten Hefte meines Atlasses nicht besitzen oder verlangen, erscheint die gegenwärtige Lieferung als ein besonderer Atlas unter dem Titel:

Tabellen und Charten zur Geschichte der drey letzten Jahrhunderte bis zum Jahre 1816.

Sämmtliche Charten waren bis auf einen kleinen Theil der Illumination schon zur vorigen Michaelis-Messe fertig; mit dem Druck der Tabellen konnte dagegen erst vor Kurzem der Anfang gemacht werden: doch darf ich unbedenklich hoffen, dass derselbe vor Ablauf der nächsten Buchhändlermesse beendigt seyn wird.

Dieser Atlas ist von seiner Entstehung an *auf Pränumeration* herausgegeben worden, und ich ermangele nicht, auch die gegenwärtige Lieferung jedem Geschichtsfreunde auf diesem Wege unter äusserst vortheilhaften Bedingungen anzubieten, worüber ich Folgendes bemerke:

1. Obgleich ich diessmal mit sehr bedeutenden Kosten in jeder Hinsicht noch mehr liefere als bey dem vorigen dritten Hefte: so erhalten dennoch diejenigen, welche auf eine von den beiden Ausgaben der jetzigen Lieferung *wirklich* pränumeriren, und das Geld portofrey *vor dem 31 May* entweder an *mich selbst* oder an die *Rengersche Buchhandlung in Halle* einsenden, das Exemplar für eben den Pränumerations-Preis, wie das dritte Heft, nämlich 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. Nach Ablauf des Pränumerations-Termins kostet das Exemplar im Buchladen 4 Rthlr. 8 gr.; auch muss ich ausdrücklich bemerken, dass im Falle einer zahlreichen Pränumeration schwerlich vor Michaelis neue Exemplare im gewöhnlichen Buchhandel zu haben seyn werden.

2. Für die Besitzer der 3 ersten Hefte, welche die jetzige Fortsetzung unter dem Titel:

Atlas, Vierte Lieferung,

bestellen, muss ich bemerken, dass im vorigen Jahre von den *Tabellen des ersten Hefts* (Tab. I-XI.) eine neue Ausgabe erschienen ist, welche zwar einige, aber meistens nur unerhebliche Verbesserungen erhalten hat. Allein der *alte Haupttitel* sagt, dass das Werk nur bis zum Jahre 1800 gehen werde, und passt also nicht mehr zu der jetzt erscheinenden vierten Lieferung. Ich habe desshalb für die Besitzer der alten Ausgabe den *neuen Haupttitel* und die mit demselben verbundene *erste Tabelle*, welche gerade die meisten Verbesserungen erhalten hat, besonders abdrucken lassen, und werde in jedes *wirklich pränumerirte Exemplar* der jetzigen Lieferung einen solchen Abdruck *unentgeltlich* mit einlegen.

3. Eben so werde ich für diejenigen, welche die jetzige Lieferung unter dem Titel:

Tabellen und Charten,

bestellen, ausser den oben erwähnten 5 Charten auch die von A. 1500 in jedem wirklich pränumerirten Exemplare *unentgeltlich* mit beyfügen. Diese Charte macht das letzte Blatt im dritten Hefte meines Atlasses aus, und gehört nicht eigentlich oder nothwendig in die gegenwärtige Sammlung, sondern zur Geschichte des XV Jahrhunderts. Allein sie gewährt doch auch eine nützliche Einleitung zur Geschichte der drey letzten Jahrhunderte, und wird daher für jeden Geschichtsfreund, der sie noch nicht besitzt, eine hoffentlich angenehme Beylage seyn. Späterhin aber kann diese Charte für den gewöhnlichen Buchhandel nicht vereinzelt werden.

4. Wer auf 10 Exempl. pränumerirt, erhält das 11te frey; wer 5 bestellt, braucht von dem sechsten nur die Hälfte zu bezahlen.

Leipzig, den 10 März 1818.

C. *Kruse*,
Hofrath und Professor.

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 24.
MÄRZ 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reformations-Jubiläum.

Jena.

Ausser den im Intell. Blatte v. J. No. 90 u. 92 schon angeführten Schriften, welche zu dem Jubelfest herausgegeben wurden, ist unlängst noch im Druck erschienen: *De tenuibus initiis, vera natura et indole doctrinae evangelicae per Lutherum instauratae, variisque illius ad nostra usque tempora vicissitudinibus atque multiplici usu ex hac doctrinae evangelicae indole ac historia capiendo.* Oratio, quam in memoriam saecularem instauratae ante hos trecentos annos per Martinum Lutherum doctrinae evangelicae auctoritate Ordinis Theologorum Jenensis d. III M. Novbr. A. C. MDCCCXVII in templo academico recitavit *Jo. Philippus Gabler*, Theol. D. et Prof. Prim. 1818. Jena b. Cröker 39 S. gr. 8. (4 gr.)

Alle ächten Protestanten werden es dem würdigen Vf. Dank wissen, dass er diese Rede hat drucken lassen. Sie verschmähet den Prunk einer glänzenden Beredsamkeit, und trägt den ernst-feyerlichen Charakter, welcher dem Feste und der Versammlung, in welcher sie gesprochen worden ist, angemessen war. Der ausführliche Titel giebt den Inhalt sehr bestimmt an, und es versteht sich bey der Reichhaltigkeit des Stoffes von selbst, dass Hr. *G.* nur seine Ansichten und Grundsätze darüber, nicht aber eine ausführliche Darstellung derselben, mittheilen konnte. Diese Ansichten und Grundsätze selbst sind so, wie sie sich von einem Veteran erwarten lassen, der mit frommem Eifer der göttlichen Wahrheit nachgeforscht und mit scharfem Blicke den Gang der Bildung, welchen Theologie uud Religion in der Vorzeit und der Gegenwart genommen haben, beobachtet. Er musste daher auch auf die Verirrungen mancher Theologen und vieler Zeitgenossen kommen, welche der protest. Kirche viel Nachtheil bereitet haben, und er erklärt sich darüber offen und kräftig.

Wir bemerken übrigens bey dieser Gelegenheit, dass sämmtliche Jubelschriften der Universität Jena, gedruckte und ungedruckte, noch in eine Sammlung als *Acta saecularia* dieses denkwürdigen Festes vereinigt werden sollen.

Halle.

Ueber die Feyer des Reformations-Jubiläum auf der vereinigten Hallischen und Wittenbergischen Friedrichs-Universität haben wir bereits im Int. Bl. 1817. No. 94 eine vorläufige Nachricht gegeben. Seitdem sind uns noch folgende bestimmtere Angaben mitgetheilt worden.

Der *akademische Senat* hatte die Anordnung dieser Feyer vorzüglich der *theologischen Facultät*, eben so, wie vor 100 Jahren geschehen war, überlassen. Zufolge einer Uebereinkunft mit dem *Stadtministerio* war die Feyer in sämmtlichen *Kirchen* auf den 31 Oct., die *akademische Feyer* auf den 1 Nov., die *kirchliche Schulfeyer* aber auf den 2 Nov. gelegt worden.

Nach dem Vorgang der *ersten* Mitglieder der theologischen Facultät im J. 1717, war schon im Laufe des *Sommerhalbenjahrs* auf die bevorstehende Feyer gelegentlich Rücksicht genommen. Der Kanzler Hr. Dr. *Niemeyer* eröffnete auch am 23sten Oct. seine *Winterlectionen* mit *vier* Vorlesungen, worin er eine *summarische Vergleichung des Zustandes der Theologie vor 300 Jahren mit dem jetzigen* anstellte.

Drey Tage vor dem Feste erschien das schon oben angezeigte Programm des Hn. CR. u. Ritter Dr. *Knapp*. Am *Vorabend* des Festes übersandte ausserdem einer der ältesten Professoren der Universität, Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, an sämmtliche Mitglieder derselben und alle Behörden ein literarisches *Weihgeschenk*, durch eine gehaltreiche Schrift: *Die Universität Halle nach ihrem Einfluss auf gelehrte und praktische Theologie in ihrem ersten Jahrhundert, seit der Reformation dem dritten.* (7½ Bog. 8.) Er hat darin zugleich eine Charakteristik der für die Universität wichtigsten Männer im Fache der Theologie und Philosophie aufgestellt, namentlich *Thomasius, A. H. Franke, C. Wolf, Baumgarten, Semler, Nösselt,* auch am Ende einen Blick auf den gegenwärtigen Zustand der Kirche und alle die

Gegenstände, welche jetzt am meisten besprochen und verhandelt werden, geworfen, namentlich die *kämpfenden Lehrsysteme*, das *Kirchenregiment*, die *Kirchenzucht*, *Kircheneinigung*, *Cultus*, *Abendmahlsfeyer* u. s. w., und sich offen darüber ausgesprochen.

Am Festtage selbst, dem Sonnabend, begann in der Marien- und Haupt-Kirche, nachdem sich alles, unter harmonischen Accorden der grossen Orgel, geordnet hatte, der Gesang mit dem Reformationsliede: „*Freuet hoch euch, all ihr Frommen*", dessen Strophen theils durch eine vom Hn. Prof. Theol. Dr. *Marks* verfasste, und durch seinen trefflichen Gesang und die Responsorien des Chors sehr schön ausgeführte *Liturgie*, so wie durch eine vom Hn. Prof. *Maass* gedichtete, vom Hn. Musikdirector *Naue* componirte und von der hiesigen *Singakademie* trefflich executirte *Cantate* unterbrochen wurden. Die *Jubelpredigt* hielt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, über die Worte des Johannes: *Was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.* Er zeigte, *wie die Reformation der Kirche die siegende Kraft der Religion eben so klar als gewiss mache*, und uns laut daran erinnere, *wie sich diese Kraft durch alle Zeiten — den Geist erhebend, befreyend und heiligend — bewährt habe.*

Um 1 Uhr war die akademische Feyer in dem *grossen Auditorium der Universität.* Ein Sängerchor führte hier einen Lateinischen Psalm auf. Sodann hielt Hr. Hofr. *Schütz*, als Professor Eloquentiae, die schon früher erwähnte Lateinische Rede. Nach Endigung derselben, und einer kurzen Zwischenmusik, trat der zeitige *Decan* und Senior der Facultät, Hr. Dr. *Knapp*, an seine Stelle, und renunciirte sieben auswärtige Gelehrte oder mit höheren geistlichen Würden bekleidete Männer aus beiden evangel. Kirchen, denen die Facultät die *Summos honores*, und zwar ohne alle sonst üblichen Promotionsgebühren, zu ertheilen beschlossen hatte, zu *Doctoren der Theologie.* Es waren, nach alphabetischer Ordnung, folgende: Hr. Prof. Theol. *Cramer* in Rostock; Hr. Hofr. Prof. *Ernesti* zu Coburg; Hr. Oberconf. R. und Hofprediger *Eylert* in Potsdam; Hr. Prof. Theol. *Heubner* in Wittenberg; Hr. Oberconf. R. und Generalsuperint. *Nebe* in Eisenach; Hr. Prof. Orient. *Rosenmüller* in Leipzig; Hr. Generalsuperint. und Conf. R. *Westermayer* in Magdeburg. — Hr. Dr. *Knapp* endigte mit einem rührenden und erhebenden *Gebet* für das Heil der Kirche, des Vaterlandes und der vereinten Fridericiana.

Am Abend des *dritten Festtags* hatten auch die *Fränkischen Stiftungen*, welche zufolge ihrer Privilegien stets als ein *Annexum* der Universität betrachtet worden sind, eine eigene Feyer in ihrem grossen Versammlungssaal veranstaltet. Einer der Directoren, Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, machte in seiner Rede aufmerksam darauf, wie sich in der Gründung, Ausführung und Erhaltung dieser ausgedehnten Wohlthätigkeits- und Schul-Anstalten, in welchen jetzt über 1800 aus allen Ständen täglich unterrichtet und zum Theil erzogen werden, und die gleichzeitig mit der Universität entstanden sind, derselbe *Geist*, *Sinn* und dasselbe *Walten der Vorsehung* offenbart habe, welches die Reformation auszeichnete, und wie hier im *kleineren* Kreise geschehen sey, was dort im *grossen* geschah. Am 10 Nov., als an Luther's Geburtstage, hielten die Schulen einen *oratorischen Actus*, welchen der Rector der Lat. Hauptschule, Hr. Dr. *Dick*, mit einer Rede eröffnete, und der Inspector Adjunctus des *Pädagogiums*, Hr. Prof. *Jacobs*, beschloss, und wozu Tags vorher durch ein Programm: *Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae*, eingeladen worden war.

Berlin.

In Beziehung auf unseren Bericht in No. 96 v. J. von den Universitätsfeyerlichkeiten bey dem Reformations-Jubiläum verdienen noch nachträglich zwey Schriften angezeigt zu werden: 1) *Orationes in solemnibus ecclesiae per Lutherum emendatae saecular. tertiis in Universitate Berolinensi habitae.* (Berl. b. Unger 32 S. 4.) Diese Schrift enthält voran eine kurze Beschreibung der stattgehabten Feyerlichkeiten, dann die beiden gehaltenen Reden von Hn. Prof. Dr. *Marheinecke* und Dr. *Schleiermacher*, zuletzt das Lied von Naumann: *Veni sancte spiritus*, mit dessen Absingung die Feyer begann. 2) *Oratio de Christianae ecclesiae instauratione, humanitatis studiis praeparata et munita:* quam — in *Gymnasio Reg. Friderico Wilhelmino* publice habuit *Conrad. Levezow*, Philos. Dr. et Gymnas. Prof. etc. (Berlin b. Hayn, 1817. 23 S. 4.) Beredt und gelehrt hat der würdige Vf. das für eine Schulanstalt zweckmässig gewählte Thema ausgeführt.

Wittenberg.

(Vgl. Intell. Bl. v. J. No. 92.)

Hier erschien *auf Veranlassung des dritten Jubelfestes der Reformation* vom Generalsuperint. und ersten Dir. des Königl. Prediger-Seminar., Hn. Dr. *Nitzsch*: *Ueber das Heil der Welt, dessen Gründung und Förderung* (b. Zimmermann 79 S. 8.).

Der würdige Vf., der hiebey bloss gebildete, im Denken nicht ungeübte Leser voraussetzt, sucht dieselben über die Beantwortung der drey Fragen: worauf das *Heil der Welt* überhaupt beruhe; ob und wie dasselbe bereits *gegründet* sey; und wodurch es *gefördert* werden

müsse? zu verständigen (S. 7). Die Hülfe, welche der Menschheit Noth thut, und weder von einer weltl. Regierung durch Zwangsanstalten, noch von einer Schulweisheit zu erwarten ist, besteht in der inneren ächtreligiösen Bildung, die ihren Grund in der *göttlichen Offenbarung* hat. Unter dieser versteht er (S. 17) den Inbegriff der öffentlichen Thatsachen, durch welche, nach Gottes Schickung und unter seiner Leitung, die wahre Religion zu gewisser Zeit einer Anzahl Menschen, in dem Masse bekannt und eigen wird, dass sie es in der Folge noch Allen werden, und dem Orte und der Zeit nach sich je länger je mehr verbreiten kann, um durch freywillige Verbrüderung eine religiöse Verbindung aller Menschen und Völker oder ein unsichtbares geistl. Reich Gottes (eine Herrschaft des göttl. Geistes über die menschl. Gemüther) zu stiften. Nachdem er hierauf den *Inhalt* (Gegenstand) einer solchen Offenbarung, sodann die *Art und Weise* derselben und endlich das *Ergebniss* von beiden gezeigt, oder das zu *Offenbarende* in der Gott wohlgefälligen Menschheit und zunächst in der Gnadenlehre, die *Offenbarungsweise* in der thätigen und lebendigen Darstellung des Gottgefälligen oder in der Geschichte eines Weltheilandes, und den *Erfolg* in der äusseren Vereinigung der Bekenner des Heilandes durch gemeinschaftl. Andachtsübungen gefunden, und die *heil. Schrift* als die nothwendige Bedingung zur Erhaltung und Ausbreitung der göttl. Hülfe nachgewiesen hat (S. 18—48): so beantwortet er die zweyte Frage, — ob dieses Heil schon wirklich vorhanden und wodurch es *gegründet* sey, — nicht selbst, sondern überlässt solches dem Leser, der, wenn er im Nachdenken nicht ungeübt, auch mit dem Christenthum und den wider dasselbe erregten Zweifeln nicht unbekannt ist, sie sich selbst geben könne (S. 49), und weist dann sowohl auf seine seit vielen Jahren gehaltenen Kanzelvorträge als auf den wissenschaftl. Unterricht hin, den er zu geben hatte, und hofft dadurch Manchen mit der Heilsanstalt befreundet, aber keinen Andersgesinnten, dem der blosse Gefühlsglaube oder ein unfreyer Buchstabenglaube mehr zusage, gekränkt zu haben (S. 50). Er setzt noch einige, das *Eigenthümliche* des Christenthums betreffende Bemerkungen über die *Versöhnung* Gottes und der Menschen und über die *Trinitätslehre* hinzu (S. 51—57), und wendet sich zuletzt zur Beantwortung der dritten Frage: wie dieses Heil der Welt *gefördert* werden müsse (S. 58—78). Ein freyer Gebrauch der heil. Schrift, ein reiner, dem Geist der Schrift völlig entsprechender Lehrbegriff, nebst einer zweckmässigen Liturgie, ferner eine sittlich-religiöse Kirchenzucht (die von der Kirchenpolizey, als einer blos beschützenden Zwangsanstalt, unterschieden werden muss) und ein Kirchenregiment, das einer freyen Verfassung möglichst angemessen ist — sind die nöthigsten Förderungsmittel. Hierauf wirft der Vf. einen Blick auf die älteren Zeiten des Christenthums, dann auf die der Reformation und zuletzt auf die unsrigen, um das zu jener Förderung bereits Geschehene und noch Uebrige kurz zu bemerken.

Im Druck herausgekommen ist auch noch des Vfs. *Jubelpredigt* („über die Vorzüge der Evangel. Kirche, die wir zu behaupten haben") *nebst einigen Reden bey der dritten Säcularfeyer der Ref. in Wittenberg gehalten.* Angehängt sind *zwey Gedichte* von anderen Verfassern (b. Zimmermann. 42 S. 8.).

Rostock.

Nachdem eine Grossherzogl. Mecklenburg-Schwerinische Verordnung vom 3 Septbr. 1817 für die Feyer des Reformationsjubiläums Folgendes bestimmt hatte: „Zur gottesdienstlichen Feyer des Jubelfestes selbst sind zwey Tage angeordnet, nämlich der Freytag den 31 October und der Sonntag den 2ten November. — — Der dazwischen einfallende Sonnabend, der 1ste November, ist der literarischen Feyer des Reformationsjubiläums gewidmet, und soll von unserer Landesuniversität so wie von allen Lateinischen grösseren und kleineren Schulen im Lande, mit Programmen und öffentlichen Redeübungen zum Andenken der für die Gelehrsamkeit, wie für die Kirche und den Staat gleich wohlthätigen Epoche, unter anständigen Solennitäten, auch wenn man will, mit öffentlichen Processionen, und in sofern sich dazu Gelegenheit darbietet, zu Rostock mit akademischen Promotionen in allen Facultäten ausgezeichnet werden:" lud der akademische Senat durch einen kurzen Lateinischen Anschlag, von Prof. *Huschke* verfasst, zur akademischen Feyer des Reformationsjubiläums ein. Da es jetzt an einem akademischen Auditorio fehlt: so hatte die Feyer in der hiesigen St. Marienkirche Statt.

Am 1sten Nov. um 10 Uhr versammelten sich daher der akademische Senat, E. E. Rath der Stadt Rostock als Compatron der Akademie, nebst einer Menge von Zuhörern aus allen Ständen in der genannten Kirche; Hr. Consist. Rath Dr. *Wiggers*, als jetziger Decan der theologischen Facultät, hielt eine auch im Druck erschienene Rede: *Wie feyert eine protestantische Universität würdig das Andenken der Reformation?* Der Vf. beantwortet die angezeigte Frage dahin, dass dieses nur geschehen könne, 1) durch dankbare Erwägung der uns durch die Reformation theuer errungenen Vortheile, 2) durch heilige Vorsätze zu treuer Benutzung und gewissenhafter Erhaltung ihrer Früchte, 3) durch herzliche Theilnahme an den Stiftern. Nach angehörter Rede ging die Versammlung aus einander; öffentliche Promotionen fanden nicht Statt,

und blofs die theologifche Facultät hat *per diploma* die Herren *Mahn*, Privatdocenten in Göttingen, und *Claus Straudberg*, der Theologie Licentiaten, zu Doctoren der Theologie ernannt.

Am Abend hatten die allhier Studirenden noch einen Fackelaufzug veranftaltet, und den Rector der Akademie, auch den akademifchen Senat und E. E. Rath der Stadt Roftock zur Begleitung eingeladen. Mehrere Profefforen waren erfchienen. Abends halb 10 Uhr begann der Zug vom weifsen Collegio, wie hier das Gebäude genannt wird, in welchem das akademifche Concilium feine Sitzungen hält, und ging über den Hopfenmarkt in die St. Marienkirche. Hier beftieg der Stud. theol. *Reinecke* aus dem Weftphälifchen die Stufen vor dem Altar, und fprach eine Declamation zu Ehren der Reformation. Man fang zum Schlufs das Lied: Eine fefte Burg ift unfer Gott, und hierauf ging der Zug, bey welchen 2 Studenten auf Kiffen die Bibel und den Kelch trugen, zum weifsen Collegio zurück.

Noch haben wir von Roftock eine Rede erhalten, welche zum Befchlufs der Schulfeyerlichkeiten bey der Jubelfeyer am 3 Nov. v. J. in der St. Johanniskirche dafelbft gehalten worden ift: *Dem Proteftantismus. Eine Rede bey der dritten Säcularfeyer der Reformation* von Dr. *Chr. D. Breithaupt*. (Roftock und Schwerin b. Stiller. 34 S. 8.) Das Ganze ift keines Auszugs fähig, verräth aber einen fehr gebildeten Geift. Der Vf. verbreitet fich zugleich über das Leben der Deutfchen, ihre Sprache („die weiche Flüffigkeit und Beweglichkeit, das ftete Ringen des Worts mit dem Gedanken" ift ihr Charakter), über die Kunft und Literatur derfelben, und kehrt endl. zu Luthern felbft zurück, um nun blofs bey ihm und feinem perfönl. Werthe zu verweilen (S. 22).

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *H. L. Brönner* in Frankfurt erfcheinen in Kürzem folgende Werke:

Lexicon Graeco-Prosodiacum auctore F. Morell olim vulgatum, correctum, illuftratum, auctum ab Edw. Maltby, ufui fcholarum accommodatum per Jo. Th. Voemel, Prof. Gymn. Hanovicum. 8.

Nicht nur blofse Liebhaber der Griechifchen Literatur, fondern felbft manche gelehrte Philologen, vor allen aber Schulmänner vermiffen eine fichere Anleitung zum richtigen profodifchen Lehren des Griechifchen, welche bisher gänzlich mangelte. Die kürzlich erfchienene Prachtausgabe von *Morell* können fich ihres hohen Preifes wegen nur fehr wenige anfchaffen; darum darf ich mit Recht hoffen, die allgemeine Aufmerkfamkeit zu erregen, wenn ich das Publicum benachrichtige, dafs obiges Buch mit Auslaffung des Aufserwefentlichen und mit manchen fchätzbaren Vermehrungen und Bemerkungen, beforgt von Herrn Prof. Vömel, in meinem Verlage erfcheint.

Griechifche Synonymik zu Vömels Uebungsbuch im Griechifch-Schreiben nebft einem dialektologifchen Anhange. Vom Prof. J. Th. Vömel, 8.

An eine Griechifche Synonymik hat fich feit Ammonius Alex. Niemand gewagt, und doch ift das Bedürfnifs danach in dem Grade fühlbar gewefen, als man auf Eindringen in den Geift der alten Schriftfteller, auf Wortkritik und befonders auf ächte Gräcität beym Schreiben fah. Die hier angezeigte geht zwar zunächft auf das Uebungsbuch des Herrn Vfs., es werden aber in derfelben eine folche Anzahl der wichtigften Begriffe und der gebräuchlichften Wörter entwickelt, dafs man fie füglich eine allgemeine nennen kann. Sie hat zugleich die Einrichtung, dafs fie ein Deutfch-Griechifches Wörterbuch entbehrlich macht.

Bey *Brockhaus* in Leipzig ift erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Entwurf zur Deutfchen, und Darftellung der Englifchen Gefetzgebung über die Prefsfreyheit. Der hohen Deutfchen Bundesverfammlung ehrerbietigft gewidmet vom Profeffor *Krug* in Leipzig. Preis 20 gr.

Diefe Schrift dürfte bey den Verhandlungen, welche jetzt mit folcher Lebhaftigkeit über die Prefsfreyheit gepflogen werden, befonders willkommen feyn, da fie aufser den eigenen Vorfchlägen des Verfaffers in Bezug auf Deutfchland auch eine vollftändige *Gefchichte der allmählichen Entwickelung und Ausbildung der Englifchen Gefetzgebung über die Prefsfreyheit* enthält, woran es bisher noch gänzlich fehlte.

(Zu erhalten in allen foliden Buchhandlungen Deutfchlands.)

Bey *W. Engelmann* in Leipzig ift erfchienen:

Giefeler, Dr. *J. C. L.*, *hiftorifch-kritifcher Verfuch über die Entftehung und die früheften Schickfale der fchriftlichen Evangelien.* gr. 8. 20 gr.

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 25.
MÄRZ 1818.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Vermischte Anzeigen.

Erklärung an das Publicum,
die
Unterbrechung der Krünitzischen ökonomisch-technologischen Encyklopädie und das Beginnen eines, dieselbe ergänzenden Werkes betreffend.

Von 1799 bis 1813 habe ich in Berlin 46 Bände zur Krünitzischen ökonomisch-technologischen Encyklopädie geschrieben.

Ich empfing die Fortsetzung dieses Werkes aus den Händen meines Bruders, hatte indess eben so wenig als er mit dem Verleger, dem Herrn geh. Commercienrathe *Pauli* daselbst, einen förmlichen Contract darüber abgeschlossen, weil derselbe, so oft ich davon anfing, unter Freundschaftsversicherungen immer damit auswich, dass der gegenseitige Vortheil uns schon zusammen halten würde.

Auch seine Frau Wittwe äusserte sich von jeher nur wohlwollend und zutrauensvoll gegen mich, und wirkte immer mit dahin, mich ganz für die Forts tzung des Werkes zu bestimmen, und dieselbe als meinen eigentlichen Beruf anzusehen. Ja, als Sie nach dem Tode ihres Mannes die Buchhandlung übernahm, hielt Sie mir eine förmliche Belobungsrede, und erklärte wiederholt ihren festen Entschluss, alle Kräfte aufzubieten, um die Encyklopädie nicht sinken zu lassen.

Die Zeitumstände führten indess bald eine Aenderung herbey. Als nämlich ein paar Monate darauf, zu Anfange des Jahres 1813, der Krieg begann, stellte Sie den Druck ein, und überliess es mir, aller dringenden Gegenvorstellungen von meiner Seite ungeachtet, ein anderweites beliebiges Unterkommen zu suchen.

Gegen Ende des Jahrs heiterte sich der politische Himmel wieder auf. Nun fand die Frau geh. Commercien-Räthin *Pauli* sich mit dem wiederholten Antrage bey mir ein, den inzwischen in Königl. Preussischem Dienste erhaltenen Posten nieder zu legen, und die Encyklopädie nach wie vor bey Ihr fortzusetzen.

Eigentlich hatte ich grosse Neigung dazu. Ich war seit vielen Jahren mit diesem Geschäfte bekannt, an seine Ruhe gewöhnt, und mit literarischen Hülfsmitteln dazu reichlich versehen. Schrieb ich das Werk nicht weiter: so musste ich alle mühsam gemachten Vorbereitungen als einen vergeblichen Aufwand betrachten. Das Vorgefallene schreckte mich indess. Ich antwortete der Frau geh. Commercien-Räthin daher, dass ich zwar bereit wäre, Ihren Wunsch zu erfüllen, dass Sie mir aber, wie die Sachen jetzt ständen, wenn ich einen königlichen Dienst niederlegen, und mich ganz Ihrem Interesse widmen sollte, durch einen förmlichen Contract eine dem Geschäft angemessene Existenz zusichern müsste.

Diese Foderung, die mir so billig, so unausweichlich schien, ohne die keine zweckmässige Fortsetzung dieses weitschichtigen, vielumfassenden Werkes möglich ist, weil Niemand sich aufs Ungewisse der zeitraubenden Vorarbeiten unterziehen wird, die dasselbe erheischt, — war nun gar nicht nach dem Sinne der Frau Verlegerin. Sie antwortete kaum darauf, verlangte nur immer dringender, dass ich kommen und schreiben sollte, weil ich so viele Jahre mit Ihrem verstorbenen Manne in glücklichen Verbindungen gelebt hätte, und es jetzt meine Pflicht sey, mich Ihrer, als seiner Wittwe, anzunehmen; besonders auch, weil mir, nach dem Abschlusse unserer letzten Rechnung, noch einige pecuniäre Verbindlichkeiten (die sich aus dem unerwarteten Aufhören des Geschäftes entwickelten) gegen die Verlagshandlung geblieben wären, welche sich indess auf einem anderen Wege ausgleichen liessen. — Nach vielem Unterhandeln verstand Sie sich endlich zu bestimmten Anerbietungen. Allein auch diese waren theils in Betracht der Erwartungen, die ich bey dem Umfange des Geschäftes unterhalten durfte, zu unbedeutend, theils hatte Sie die Erfüllung derselben davon abhängig gemacht: „Wenn es Ihr irgend möglich seyn würde." —

Was konnte, was durfte ich unter solchen Umständen, besonders in meiner Lage als Fa-

milienvater, thun? — Ich musste bleiben, was ich war, und es geschehen lassen, dass die Frau geh. Commercien-Räthin einen anderen Fortsetzer wählte, der Ihr durch Bedenklichkeiten weniger lästig fiel. Und wenn ich auch früher in Hinsicht der Sicherheit nicht viel besser gestellt gewesen war: so durfte ich damals, so lange ich noch nicht getäuscht war, doch darauf rechnen, dass die Verlagshandlung ihren eigenen Vortheil kennen, und mich, ohne dringende Ursache zur Klage, nicht vernachlässigen würde, womit es sich jetzt, wie ich gesehen hatte, ganz anders verhielt.

Die Schuld der Unterbrechung der Krünitzischen Encyklopädie fällt also nicht auf meinen Wankelmuth, wie die Frau Verlegerin es in der Vorrede zum 124sten Theile hat andeuten lassen, sondern auf die Unbilligkeit derselben, da Sie zwar meine ganze Thätigkeit für sich benutzen, sich aber nicht herablassen wollte, mir die nöthige Sicherheit der Existenz zu gewähren. Ich erblicke in dem ganzen Vorgange sogar noch eine harte Verletzung derjenigen Obliegenheiten, welche die Paulische Buchhandlung gegen mich zu erfüllen hatte. Durch ihre so oft wiederholten Aufmunterungen, mich ganz für die Encyklopädie zu bestimmen, sicher gemacht, scheuete ich, in gutem Glauben an ihr Worthalten, keine Mühe, keinen Aufwand, mich immer mehr für diesen Beruf auszubilden, und erschwerte mir dadurch in eben dem Grade das Uebergehen zu einem anderweiten Wirkungskreise. Hieraus erwuchs ein Recht, wir mochten einen förmlichen Contract mit einander haben, oder nicht, so lange die Encyklopädie fortdauerte, eine meinen Verhältnissen angemessene Berücksichtigung erwarten zu dürfen, nicht aber dereinst wie ein Handwerksgeselle ohne Weiteres abgedankt zu werden.

Die Frau geh. Commercien-Räthin hat von so etwas keine Kunde genommen. Mag Sie sich immerhin in Ihrer Handlungsweise gefallen! — Ein Glück für mich, dass ich noch Auswege entdeckte, mich ihr nicht ohne Rücksicht überliefern zu dürfen!

Da sie es nun überhaupt aber verschmähet hat, von den, auf Ihr Zureden zu Ihrem Vortheil zur Bearbeitung der Encyklopädie gesammelten Materialien unter Bedingungen, die auch mir das Daseyn gesichert hätten, Gebrauch zu machen; da ich überdiess von so vielen Seiten her aufgemuntert worden bin, die Krünitzische Encyklopädie fortzusetzen, indem die in dem Paulischen Verlage veranstaltete Fortsetzung so wenig in Hinsicht der Zahl der Bände, die seit 1813 herausgekommen sind, als der Behandlung derselben, den Erwartungen des Publicums zu genügen scheint: so habe ich mich entschlossen, ein Werk zu beginnen, das man, wenn es auch nicht *Krünitzen's* Namen trägt, doch als eine Ergänzung seiner Encyklopädie betrachten kann. Dieses wird den Titel führen:

Oekonomisch-technologische
Encyklopädie,
oder
allgemeines System
der
Staats-, Stadt-, Haus- und Land-Wirthschaft, und der Kunstgeschichte.
In alphabetischer Ordnung.
Von
H. G. Flörke etc.

und im Wesentlichen nach Text und Kupfern eben so eingerichtet seyn, als die genannte Encyklopädie. Nur werde ich mich noch mehr, als es in derselben geschehen ist, der gedrängten Kürze befleissigen, um den Wünschen des Publicums, so weit es die Gegenstände erlauben, möglichst nachzukommen.

Der jetzt unter der Presse befindliche *erste* Theil fängt mit dem Artikel *Ring* an, und umfasst eine Menge Gegenstände; und so werden auch die folgenden Theile sich dem Ende des Alphabetes rasch zu nähern suchen. Was im *Krünitz* schon zu finden ist, denke ich nicht abzuhandeln, sondern darauf hinzuweisen.

Das Publicum hat mich öfters mit seinem Beyfalle beehrt, und mich dadurch zum Fortschreiten auf der literarischen Bahn aufgemuntert. Wenn ich inne halten musste, geschah es gezwungen, durch den Einfluss Anderer. Darf ich noch auf eine gütige Theilnahme rechnen: so nehme ich sie jetzt zur wohlwollenden Unterstützung dieses Werkes in Anspruch.

Den Verlag desselben hat Herr *J. G. Trassler* in Brünn übernommen, und ich schmeichle mir mit der Hoffnung, die geehrten Herren Interessenten werden mit den Einrichtungen desselben zufrieden zu seyn Ursache haben.

Rostock in Mecklenburg, im Sept. 1817.

Heinrich Gustav Flörke,
Doctor d. Philosophie und ord. Professor der Naturgeschichte und Botanik an der hiesigen Universitat.

Indem ich die Erklarung des Herrn *H. G. Flörke* über die Unterbrechung und die Fortsetzung der Krünitz'schen Encyklopädie dem Publicum übergebe, finde ich es der Sache angemessen, auch einige Worte beyzusetzen.

Im Jahre 1787 begann ich die Krünitz'sche Encyklopädie nachzudrucken, und machte mich dadurch, wenn ich das Zutrauen meiner Abnehmer nicht hintergehen wollte, stillschweigend verbindlich, das Werk bis zu Ende desselben *im innern Werthe dem ersten Theile gleich* zu liefern.

Seit dem Jahre 1813 wurde die Herausgabe der Berliner Ausgabe von Krünitz Encyklopädie so langsam bewerkstelligt, dass in einem Zeitraume von 5 Jahren nur 4 *Bände* erschienen. Den 124 Band bearbeitete Herr *H. G. Flörke*

nicht mehr; ich mufste, wenn ich für den Vortheil meiner Abnehmer sorgen wollte, bey parteylosen Gelehrten mir Raths erholen, ob und in wiefern durch die Veränderung des Herausgebers das Werk selbst gewonnen oder verloren habe. Die Beurtheilung fiel nicht günstig aus.

Wenn es daher mein ernstlicher Entschluss ist, meinen Abnehmern das Werk in seinem ursprünglichen Werthe zu liefern, wenn meine Abnehmer und ich das Ende dieses so ausgedehnten Werkes erleben wollen: so mussten bey mir, bey dem beynahe gänzlichen Stocken der Fortsetzung, und bey dem so sehr veränderten inneren Gehalt der letzten 2 Bände unwillkührlich die Gedanken entstehen, wann kann dieses Werk beendiget werden? müssen die Abnehmer hievon nicht die Ausdauer verlieren? um so mehr wenn der innere Werth sie nicht so sehr anspricht?

Es geschahen zwischen mir und Hn. *H. G. Flörke* beiderseits Annäherungen, und endlich der feste Entschluss in mir, dieses Werk durch ihn fortsetzen und beendigen zu lassen.

Die Fortsetzung des Werkes wird für meine bisherigen Abnehmer unter dem ursprünglichen Titel und Verlagsort erscheinen. Für das Ausland beginnt jedoch mit dem ersten Theile der Flörke'schen Encyklopädie ein neues Werk, welches jedoch seines Inhaltes und seines Aeusseren wegen füglich als die Fortsetzung der Krünitz'schen Encyklopädie betrachtet werden kann.

Ich gebe übrigens hiemit öffentlich die Versicherung, dass ich alles aufbieten werde, um schnell die Fortsetzungen zu liefern. Drey bis 4 Bände sollen jährlich von der neuen Fortsetzung, d. i. vom 125ten Theile an erscheinen, überdiess für die Abnehmer in den k. Oesterreichischen Staaten zwey bis drey Bände der Fortsetzung vom 105 Theil. Werde ich durch eine allgemeinere Theilnahme besonders von jenen Abnehmern, welche in der Abnahme der Fortsetzung dieses Werks seit den 80ger Bänden zurück sind, unterstützt: so sollen auch, um das Ende dieses Werkes zu beschleunigen, noch mehr Bände in einem Jahr erscheinen. Den Preis des unter der Presse sich befindenden 125 Theiles der Krünitz'schen Encyklopädie oder 1sten Theils der Flörke'schen Encyklopädie kann ich zwar jetzt noch nicht bestimmen, doch gebe ich die bestimmte Versicherung, besonders in Hinsicht des Auslandes, dass ich durch Localverhältnisse begünstigt jeden Band um ein Beträchtliches wohlfeiler liefern werde, als je es nur die Pauli'sche Handlung zu thun im Stande wäre. Was das Aeussere betrifft: so werde ich für gutes Papier, reinen Druck, sorgfältige Correctur und fleissig gearbeitete Kupfer sorgen, damit ein Werk von so anerkanntem Werthe würdig ausgestattet werde.

Die Handlung, welche die Hauptspedition für die ausländischen Buchhändler, mit welchen ich nicht in Rechnung stehe, übernehmen wird, so wie den Preis des 1sten Bandes der Flörke'schen Encyklopädie werde ich bey Erscheinung desselben bekannt machen. Complette Exemplare, so wie einzelne Bände der Krünitz'schen Encyklopädie mit Ausschluss der ersten 50 Bände sind bey mir noch zu haben.

Von der Theilnahme des literarischen Publicums hängt es jetzt ab, ob dieses Werk, worauf Deutschland stolz seyn kann, bald beendiget werden kann. An mir soll es nicht fehlen.

Brünn im December 1817.

J. G. Trassler,
Buchhändler und Buchdrucker.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage von *H. L. Brönner* in Frankfurt a. M. sind nachstehende Werke erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Bock, *Raph.*, *Aura.* Ein romantisches Gedicht in sechs Gesängen. 8. 1 Rthlr. 12 gr. Velinpap. geh. 2 Rthlr.

Doellinger, *Ign.*, Beyträge zur Entwickelungsgeschichte des menschlichen Gehirns, mit zwey Kupfertafeln, auf Velinp. Fol. geb. 1 Rthlr. 8 gr.

Egerer, *J. E. J. F.*, die theoretisch-praktische Forstwissenschaft. Versuch eines allgemeinen vollständigen auf die Natur der Wälder und bereits gemachten Erfahrungen gegründeten Systems. 2 Thle 8. 4 Rthlr. 8 gr.

Haas, Situations-Charte der Gegenden zwischen dem Rhein, Neckar und Mayn, mit dem ganzen Odenwalde, zwischen dem Rhein und der Seltz, und einem Theile zwischen der Lahn und dem Mayn, in grossem Maasstabe aufgenommen und vom Hofkupferstecher Felsing in Darmstadt gestochen. In 24 Blättern. Das Blatt 1 Rthlr. 12 gr.

Krebs, Dr. *J. P.*, Anleitung zum Lateinischschreiben, in Regeln und Beyspielen zur Uebung. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Miltenberg, Dr. *W. A.*, die Höhen der Erde oder systematisches Verzeichniss der gemessenen Berghöhen und Beschreibung der bekanntesten Berge der Erde u. s. w. Ein Beytrag zur physischen Erdkunde. gr. 4. 3 Rthlr.

Minner, *J. M.*, Englisch-Deutsche Gespräche für das gesellschaftliche Leben nach F. Beauval. 3 Bdchen. 8. 1 Rthlr.

— — — Italiänisch-Deutsche Gespräche u. s. w. 3 Bdchen 8. 1 Rthlr.

— — — Spanisch-Deutsche Gespräche u. s. w. 8. 16 gr

Radlof, die Sprachen der Germanen in ihren sämmtlichen Mundarten dargestellt und erläu-

tert. gr. 8. Druckp. 2 Rthlr. Schreibp. 2 Rthlr. 16 gr.

Reinhard's, Dr. *Franz Volckm.*, Ansichten und Benutzungen der sonn- und festtäglichen Evangelien, aus dessen sämmtlichen über diese Lehrtexte vorhandenen Predigten zusammengestellt und mit dessen Genehmigung herausgeg. von Ernst Zimmermann. Auch unter dem Titel: Homiletisches Handbuch für denkende Prediger. 3 Thle. 8. 4 Rthlr. 16 gr.

Reinhardisches Beicht- und Communionbuch oder Betrachtungen für Communicanten, aus den Schriften des seligen Oberhofpredigers Reinhard in Dresden gezogen von C. F. Dietsch. 8. 8 gr.

Snid, J. B. von, der sicher und geschwind heilende Pferdearzt oder gründlicher Unterricht über die Erkenntniss, Ursachen und Heilung der Krankheiten der Pferde. Herausgeg. von K. W. Ammon, Königl. Baier. Thierarzt. 7te durchaus verbesserte und vermehrte Aufl. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Strack, Dr. *F.*, Eloah, Erhebungen des Herzens zu Gott, in einer Reihe von Gesängen und metrischen Gebeten. Zweyte verbess. und vermehrte Auflage. Mit Titelkupfer und Vignetten. Velinp. 1 Rthlr. 16 gr. Weiss Druckp. 1 Rthlr. 4 gr. ord. Pap. 18 gr.

Thilenius, Dr. *M. G.*, medicinische und chirurgische Bemerkungen. 2 Thle. gr. 8. 5 Rthlr.

Voemel, Prof. *Th.*, Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. 8. 16 gr.

Voigt, Prof. *F. S.*, Grundzüge einer Naturgeschichte als Geschichte der Entstehung und weiteren Ausbildung der Naturkörper. gr. 8. mit 3 Kupfern. 3 Rthlr.

Warden, W., Napoleon Buonaparte auf St. Helena oder Briefe geschrieben am Bord des brittischen Linienschiffes Northumberland und aus St. Helena. Zweyte Aufl. 8. broch. 20 gr.

Weissenbruch, G. W. J., das Ganze der Landwirthschaft. 4 Thle. 8. 6 Rthlr. 14 gr.

Freymüthige Blätter für Deutsche,
in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthschaft.
Herausgegeben von
Friedrich von Cölln.

Des Jahrgangs 1818 1s und 2s Heft, oder 25 und 26s Heft. 12 Stücke 8 Rthlr. — einzeln jedes Stück 20 gr.

Alle Bedingungen, welche für das Jahr 1817 galten, und die auf dem Umschlag eines jeden Heftes wiederholt werden, gelten auch für dieses Jahr; sowohl in Betreff des zu Liefernden als des zu Fodernden. Der Inhalt dieser 2 Stücke ist:

Jan. I. über das Rückschreiten des städtischen Wohlstandes, besonders der Hauptstadt in Preussen. II. Die Preussische Staatsdienerschaft, von *Fr. von Cölln.* III. über das Preussenthum, von *Jul. von Voss.* 2s Bändchen, Forts. IV. der Kriegsrath von Cölln an den Hn. Prof. Zeune. V. Auszug aus den Briefen eines Reisenden über die Justiz-Verfassung in Baiern. VI. die Wartburg. Ein Gespräch im Reiche der Todten, zwischen Dr. M. Luther und P. Melanchthon. Herausg. von *A. von Schaden.* VII. Aphorismen über Gesetzgebung, Staatsverfassung und Verwaltung. Forts. VIII. Rückblicke auf die neueste politische Literatur.

Febr. V. über Bibelgesellschaften und religiöse Vereine, nebst Vorschlägen zur Vervollkommnung ihrer Zwecke. VI. Synodal-Bedenken, Wünsche und Bitten, veranlasst durch den Entwurf der neuen Synodal-Ordnung, und am 24 Sept. 1817 vorgelesen von einem Landpfarrer. VII. Reise eines Kaiserl. Russischen Staatsbeamten von Tiflis nach Tauris im Jahr 1812. Frey nach dem Franz. bearb. von *A. von Schaden.* Rückblicke auf die neueste politische Literatur.

Bey *C. A. Stuhr* in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Gruson, J. P., Bequeme Logarithmische, Trigonometrische und andere nützliche Tafeln, zum Gebrauch auf Schulen, und für diejenigen, die sich der Kriegs- und bürgerlichen Baukunst widmen. gr. 8. geh. 12. gr.

Ein schon lange gefühltes, bisher aber noch nicht nach Wunsch erfülltes Bedürfniss zu befriedigen, wohlfeile und bequem eingerichtete logarithmische und trigonometrische Tafeln für Schulen zu haben, hat den Abdruck derselben mit aller typographischen Schönheit und Correctheit veranlasst.

Bey den bevorstehenden neuen Cursus auf Universitäten, in Gymnasien und Schulen empfiehlt folgende gehaltvolle Werke:

Beck, C. D., artis latine scribendi praecepta. Suis scholis proposuit. 8 gr.

Krafts, F. C., Handbuch der Geschichte von Alt-Griechenland. Auch als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen *ins Lateinische.* 1815. 1 Rthlr.

Buhle, Lectionsplan zum Eintragen den Unterrichts- und Erholungs-Stunden. folio. 2 gr. ill. 3 gr. In Dtzd. 18 gr. 100 Stück 4 Rthlr. 4 gr.

Jani Panorama der französischen Zeitwörter 2 Tabellen 5 gr.

Ernst Kleins literarisches, geographisches, Kunst- und Commissions-*Comptoir* in Leipzig und Merseburg.

DER
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 26.
MÄRZ 1818.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Breslau.

Verzeichniss der auf der Universität zu Breslau im Sommer-Semester vom 13ten April 1818 an zu haltenden Vorlesungen.

Hodegetik.

Ueber Lebensweise und Studien auf der Akademie erbietet sich Hr. Prof. *Kayssler* Vorlesungen zu halten.

Theologie.

A. Katholische Facultät.

Hebräische Sprache, Hr. Prof. *Köhler*.

Archäologie der Hebräer, Hr. Prof. *Scholz*.

Authentie der Antilegomenen, Schreibart der Schriftsteller des Neuen Testaments und Gebrauch der ältesten Bibel-Uebersetzungen, Hr. Prof. *Köhler*.

Hermeneutik des Neuen Testaments, Hr. Prof. *Scholz*.

Erklärung der Bücher Tobias, Judith und Esther, Hr. Prof. *Dereser*.

Erklärung der Sprüche Salomons, Hr. Prof. *Köhler*.

Erklärung des Predigers, Hr. Prof. *Herber*.

Erklärung der Evangelien des Matthäus und Marcus, Hr. Prof. *Scholz*.

Erklärung der Briefe Pauli an die Römer und Galater, Hr. Prof. *Herber*.

Kirchengeschichte, nach eigenen Heften, *Derselbe*.

Historische Examinatorien, Hr. Prof. *Pelka* und *Herber*.

Dogmatik verbunden mit Dogmengeschichte, nach Klüpfel, Hr. Prof. *Dereser*.

Christliche Sittenlehre, Hr. Prof. *Haase*.

Pastoral-Theologie, *Derselbe*.

Kirchenrecht, Hr. Prof. *Pelka*.

B. Protestantische Facultät.

Encyklopädie und Methodologie des theologischen Studiums, nebst einer Geschichte der theologischen Literatur, Hr. Prof. *Schulz*.

Ueber den jetzigen Zustand der christlichen Religion und Kirche, *Derselbe*.

Ueber die wahre und nothwendige Verbindung des Studiums der Theologie und Philosophie, Hr. Licentiat *Schirmer*.

Historisch-kritische Einleitung in die Apokryphen des Alten Testaments, Hr. Prof. *Augusti*.

Erklärung des Buchs Hiob, Hr. Prof. *Middeldorpf*.

Erklärung auserwählter Capitel des Propheten Jesaias, Hr. Prof. *Scheibel*.

Erklärung der Klagelieder, des Buches Ruth und einiger kleiner Propheten, Hr. Licentiat *Schirmer*.

Erklärung des Evangelii Johannis, Hr. Prof. *Middeldorpf*.

Einleitung in die Paulinischen Briefe und Erklärung der 8 ersteren, an die Thessalonicher, an Titus, an die Galater, Korinther, Timoth. I. und an die Römer, Hr. Prof. *Schulz*.

Erklärung der katholischen Briefe, Hr. Licentiat *Schirmer*.

Dogmatik, nach eigenen Dictaten, Hr. Prof. *Scheibel*.

Theologische Moral, nach Stäudlin, Hr. Prof. *Middeldorpf*.

Christliche Kirchen-Geschichte in einer allgemeinen Uebersicht, Hr. Prof. *Augusti*.

Den zweyten Theil der Kirchen-Geschichte, nach seinem Leitfaden, Hr. Prof. *Scheibel*.

Christliche Archäologie, Hr. Prof. *Augusti*.

Theorie der geistlichen Beredsamkeit, verbunden mit homiletischen Uebungen, Hr. Prof. *Gass*.

Die Uebungen des *theologischen Seminars, sowohl in der Interpretation des A. und N. T., als auch in der christlichen Kirchen- und Dogmen-Geschichte*, leiten die Hnn. Professoren *Augusti* und *Schulz*.

Rechtsgelehrsamkeit.

Encyklopädie und Methodologie des Rechts, Hr. Prof. *Förster*.

Naturrecht, Hr. Prof. *Meister*, nach seinem Lehrbuche, und Hr. Prof. *Zachariä*, nach eigenen Sätzen.

Institutionen des gesammten Privatrechts, Hr. Prof. *Madihn*, nach seinem Lehrbuche.

Institutionen des Römischen Rechts, Hr. Prof. *Zachariä*, nach seinem Lehrbuche.

Pandekten des Römischen Rechts, Hr. Prof. *Unterholzner*, nach eigenem Lehrbuche.

Zu Vorlesungen über die Pandekten, erbietet sich Hr. Prof. *Madihn*.

Reines Römisches Privatrecht, Hr. Prof. *Meister*, nach seinem Lehrbuche.

Erbschaftsrecht, Hr. Prof. *Madihn, nd Memb. VI Princ. suor. Jur. Rom.*

Ueber Ulpians Fragmente, Hr. Prof. *Unterholzner*, nach Hugo's Ausgabe.

Das ältere und neuere Deutsche Staatsrecht, in Verbindung mit Deutscher Reichsgeschichte, Hr. Prof. *Madihn*.

Peinliches Recht und peinlichen Process, Hr. Prof. *Förster*, nach Feuerbach.

Ueber die Gifte und Vergiftungen, Hr. Prof. *Meister*.

Ein Examinatorium über Deutsches Privat- und Lehn-Recht, wird Hr. Prof. *Zachariä* halten.

Arzneykunde.

Encyklopädie der Medicin, Hr. Prof. *Benedict*, nach Burdach.

Disputirübungen mit Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen, *Derselbe*.

Osteologie, Hr. Prof. *Otto*.

Ueber das Gehirn und Rückenmark, Hr. Prof. *Hagen*.

Ueber die äusseren Sinnorgane, *Derselbe*.

Vergleichende Anatomie, Hr. Prof. *Otto*.

Pathologische Anatomie der Menschen und Thiere, *Derselbe*.

Ueber die botanische Kunstsprache, Hr. Dr. *Henschel*.

Pflanzenphysiologie, *Derselbe*.

Physiologie des menschlichen Körpers, Hr. Prof. *Bartels*.

Die Lehre von der thierischen Elektricität, *Derselbe*.

Von der Temperatur in physiologischer und pathologischer Rücksicht, *Derselbe*.

Erklärung der Aphorismen des Hippokrates, in Lateinischer Sprache, Hr. Dr. *Klose*.

Fortsetzung der Diagnostik, Hr. Dr. *Henschel*.

Semiologie, Hr. Dr. *Klose*.

Specielle Pathologie der acuten Krankheiten, *Derselbe*.

Specielle Pathologie der chronischen Krankheiten, Hr. Dr. *Guttentag*.

Diätetik der Schwangeren, Kreissenden und Wöchnerinnen, Hr. Prof. *Andrée*.

Heilmittellehre, Hr. Prof. *Remer*.

Ueber die örtlichen Wirkungen und Gebrauchsweise der Heilmittel, *Derselbe*.

Von chirurgischen Bandagen und Instrumenten, Hr. Prof. *Benedict*.

Specielle Therapie der Apyrexien, Hr. Prof. *Remer*.

Der allgemeinen und speciellen Chirurgie, ersten Theil, nach seinen chirurgischen Monogrammen (Breslau bey Holäufer) mit chirurgischen Demonstrationen am Cadaver verbunden, Hr. Prof. *Benedict*.

Ueber Augenkrankheiten, *Derselbe*.

Die Lehre von der Amaurose, Hr. Dr. *Guttentag*.

Die Fortsetzung der Lehre von den syphilitischen Krankheiten, Hr. Prof. *Wendt*.

Ueber Krankheiten der Weiber, Hr. Prof. *Andrée*.

Theoretische und praktische Geburtshülfe, *Derselbe*.

Die Lehre vom Scheintode, und die Hülfe bey plötzlicher Lebensgefahr, Hr. Prof. *Wendt*.

Gerichtliche Arzneykunde, Hr. Prof. *Benedict*.

Die Heilung der inneren Krankheiten in dem medicinischen Klinico, Hr. Prof. *Remer*.

Das Klinicum für chirurgische und Augen-Kranke, leitet Hr. Prof. *Benedict*.

Das geburtshülfliche Klinicum dirigirt Hr. Prof. *Andrée*.

Philosophische Wissenschaften.

Philosophie.

Philosophische Encyklopädie und Methodologie, wird Hr. Prof. *Kayssler* vortragen.

Einleitung in die Philosophie, Hr. Prof. *Rohowsky*.

System der gesammten Philosophie, Hr. Prof. *Thilo*.

Kritische Darstellung des Kantischen Systems, Hr. Prof. *Kayssler*.

Logik und Dialektik, Hr. Prof. *Thilo*.

Grundsätze der Aesthetik, *Derselbe*.

Psychologie, Hr. Prof. *Rohowsky*.

Unterrichts-Lehre, Hr. Dr. *Harnisch*.

Mathematik.

Einzelne Theile der angewandten Mathematik, wird Hr. Prof. *Jungnitz* vortragen.

Buchstaben-Rechnung und Algebra, Hr. Prof. *Rake*.

Ebene Geometrie, *Derselbe*.

Stereometrie und Pithometrie, *Derselbe*.

Geometrische Construction der Gleichungen, *Derselbe*.

Analysis des Unendlichen, Hr. Prof. *Brandes*.

Mechanik, wird fortsetzen *Derselbe*.

Die Anfangsgründe der Astronomie, wird lehren *Derselbe*.

Physische Astronomie, Hr. Prof. *Jungnitz*.

Naturwissenschaft.

Experimentalphysik, wird vortragen Hr. Prof. *Jungnitz*.

Die elektrisch-chemischen Elemente der Physik, Hr. Prof. *Steffens*.

Die Lehre von Licht, Wärme und Farben, *Derselbe*.

Meteorologie, Hr. Prof. *Jungnitz*.

Experimentalchemie, Hr. Prof. *Fischer*.

Pharmaceutische Chemie, *Derselbe*.

Zur chemischen Untersuchung der Mineralquellen, wird Anleitung geben *Derselbe*.

Zur chemischen Ausmittelung metallischer Gifte, *Derselbe*.

Physikalische Geographie, wird fortgesetzt vom Hn. Prof. *Steffens*.

Naturgeschichte, lehrt Hr. Prof. *Gravenhorst*.

Zoologie, *Derselbe*.

Inländische Ornithologie, *Derselbe*.

(Mit den drey letzten Vorlesungen werden Demonstrationen im naturhistorischen Museum verbunden.

Die Anfangsgründe der Botanik, trägt vor Hr. Prof. *Treviranus*.

Die Kennzeichen der Gattungen und Arten der Pflanzen, nach Linné, lehrt kennen Hr. Prof. *Heyde*.

Forstbotanik, lehrt Hr. Prof. *Weber*.

Die Arzneykräfte der Gewächse, nach den Ordnungen des natürlichen Systems, setzt aus einander Hr. Prof. *Treviranus*.

Botanische Excursionen, leitet Hr. Prof. *Treviranus*.

Oryktognosie, trägt vor Hr. Prof. *C. v. Raumer*.

Mineralogische Geographie Schlesiens, *Derselbe*.

Gewerbswissenschaften.

Landwirthschaft, lehrt Hr. Prof. *Heyde*.

Gartenbau, *Derselbe*.

Staatswissenschaften.

Encyklopädie und Methodologie der Cameralwissenschaften, trägt vor Hr. Prof. *Weber*.

Finanzwissenschaft, *Derselbe*.

Staatsrecht von Deutschland und Grossbritannien, und Völkerrecht, Hr. Prof. *F. von Raumer*.

Geschichte und ihre Hülfs-Wissenschaften.

Geschichte des Mittelalters, trägt vor Hr. Prof. *F. von Raumer*.

Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, bis zum Ausbruch der Französischen Umwälzung, Hr. Prof. *Wachler*.

Geschichte Deutschlands, *Derselbe*.

Geschichte Frankreichs, Hr. Dr. *Kephalides*.

Zu einem geschichtlichen Examinatorium und Disputatorium, erbietet sich Hr. Prof. *F. von Raumer*.

Urkundenlehre, trägt vor Hr. Prof. *Büsching*.

Geschichte der Deutschen Kunst des Mittelalters, setzt fort *Derselbe*.

Geschichte der Deutschen Literatur, besonders der Poesie, trägt vor Hr. Prof. *v. d. Hagen*.

Philologie.

Deutsche Sprachlehre, trägt vor Hr. Prof. *v. d. Hagen*.

Die Anfangsgründe der Arabischen Sprachlehre, nach *Rosenmüller*, Hr. Prof. *Middeldorpf*.

Dieselben, nach *Michaelis*, Hr. Dr. *Habicht*.

Die Ueberlieferung der Propheten nach Kaab erklärt, aus einer Arabischen Handschrift, *Derselbe*.

Die Geschichte der Eroberung Afrikas, durch die Araber, nach Alwakedi; *die tausend und eine Nacht*, aus Arabischen Handschriften; wie auch Arabische, an ihn gerichtete Briefe, *Derselbe*.

Unterhaltungen in Arabischer Sprache, und *der Unterricht im Briefschreiben*, werden fortgesetzt von *Demselben*.

Die 24 Gesänge der Odyssee, erklärt Hr. Prof. *Passow*.

Den Agamemnon des Aeschylus, Hr. Prof. *Rohowsky*.

Plutarchs Cicero, Hr. Prof. *Schneider* d. j.

Den Amphitruo des Plautus, Hr. Dr. *Linge*.

Ausgewählte Briefe des Cicero, Hr. Prof. *Schneider* d. j.

Die akademischen Untersuchungen des Cicero, Hr. Prof. *Rohowsky*.

Tacitus Leben des Agricola, Hr. Prof. *Passow*.

Die Theorie des heroischen Verses der Alten, mit praktischen Uebungen in Verfertigung Griechischer und Lateinischer Hexameter, lehrt *Derselbe*.

Lateinische Disputirübungen, stellt an Hr. Dr. *Linge*.

Die Uebungen des Königl philologischen Seminariums leiten die Hnn. Professoren *Passow* und *Schneider* d. j.

Unterricht in der Französischen Sprache ertheilt Hr. *Poillon*; in der Englischen und Spanischen Hr. *Jung*; in der Italiänischen die Hnn. *d'Ugolini* und *Thiemann*; in der Polnischen Hr. *Trajanski*; in der Musik Hr. Kapellmeister *Schnabel* und Hr. *Berner*; in der Reitkunst Hr. Stallmeister *Meitzen*; im Fechten Hr. *Cäsarini*; im Zeichnen Hr. *Siegert*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey den Gebrüdern *Wilmans* in Frankfurt a. M. ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Bundeslade No. 1 u. 2.

Das erste Heft enthält unter mehreren interessanten Aufsätzen: 1) Der Deutsche Bund. Mit Anmerkungen des ersten Lesers. 2) Blick auf die Französische Revolution. 3) Vom Adel. 4) Wie kann sich der Adel emporbringen u. s. w. — Das zweyte Heft enthält unter anderen wichtigen Aufsätzen: 1) Handelsfreyheit. 2) Beyträge zu dem Aufsatze über freye Einfuhr. 3) Soll der Unterthan keine Meinung haben? 4) Volksthümlichkeit u. s. w. Beide Hefte kosten 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Bey *C. A. Stuhr* in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Schulze, J. C., Kurze Anleitung zur ebenen Dreyeckmeſskunst nebst nöthigen Tabellen für Schulen und diejenigen, die diese Wissenschaft nur auf die Feldmeſskunst, Kriegs- und bürgerliche Baukunst anwenden wollen. 3te Aufl. verbessert und mit beträchtlichen Zusätzen vermehrt von *J. C. Gruson.* gr. 8. 1 Rthlr.

Durch die vielen nützlichen Verbesserungen, Zusätze und vollständige tabellarische Darstellung aller bequemen, zur Auflösung der Trigonometrie nöthigen, und anderer gut geordneter und analytischer Formeln, so wie auch durch die getroffene Einrichtung der logarithmischen, trigonometrischen und anderen hinzugefügten, brauchbaren, sehr correcten Tafeln, verdient dieses Buch besonders für Schulen und überhaupt zum Unterricht empfohlen zu werden.

II. Vermischte Anzeigen.

Nöthige Bekanntmachung.

Aus der Vorrede zu dem Versuche eines methodischen Lehrbuchs der Deutschen Sprache geht hervor, dass der Verfasser dieses Werkes, Hr. *K. H. Krause*, ganz vollkommen jenem Schuster gleicht, der, um seinen Schuhen guten Absatz zu verschaffen, seine Mitmeister öffentlich herabsetzte, indem er behauptete, dass keiner derselben einen brauchbaren Schuh zu machen verstünde, sondern dass nur *er allein* diese Kunst besäſse.

Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage im Märzheft der J. A. L. Z. und in den Ergänzungsblättern von No. 17—24 Schriften recensirt worden sind.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkömmt. Der Beysatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter.)

Albanus in Berlin 53.
Anonyme Verleger 42. 47. 51. 55 (2). E. B. 23.
Arnold in Dresden 41. 51.
Barth in Leipzig 44. 51. 52.
Braun in Augsburg 53.
Brönner in Dilingen 49 (7).
Brockhaus in Altenburg u. Leipzig 40. 48. 56. E. B. 17 (3).
Colburn in London E. B. 17 (2).
Dümler in Berlin 45.
Duncker u. Humblot in Berlin 42.
Engelmann in Heidelberg 44 (2). E. B. 22.
Fleckeisen in Helmstädt 53 (2).
Fleischer d. J. in Leipzig 46. E. B. 20.
Franz in Leipzig 43. E. B. 22.
Franzen u. Grosse in Stendal E. B. 22.
Gebauer u. Sohn in Halle 56.
Gleditsch in Leipzig E. B. 17.
Göbhardt in Bamberg und Würzburg 52.
Gödsche in Meissen E. B. 22.
Göschen in Leipzig 45. 47.
Gräff in Leipzig 55.
Hayn in Berlin 56.
Heinrichshofen in Magdeburg 52.
Hermann'sche Buchhandl. in Frankfurt a. M. 44.
Heyer u. Leske in Darmstadt E. B. 17.
Hinrichs in Leipzig E. B. 18.
Huber u. Comp. in St. Gallen E. B. 24.
Hübschmann in München E. B. 18.
Jäger in Frankfurt a. M. E. B. 23.
Klaffenbach in Naumburg 46 (2).
Kochly in Leipzig 54.
Körner in Frankfurt a. M. 57.
Korb in Neubrandenburg 53.
Korn d. Aelt. in Breslau E. B. 23.
Kümmel in Halle 42.
Kreutzer u. Scholz in Breslau E. B. 25.
Kunz in Bamberg u. Leipzig E. B. 23.
Landes-Industrie-Comptoir in Weimar 51.
Lechner in Nürnberg 53.
Löflund in Stuttgardt E. B. 24.
Marx in Karlsruhe 56.
Mauke u. Sohn in Jena 45.
Maurer in Berlin 53. 54. 55.
Mohr u. Winter in Heidelberg E. B. 19.
Monath u. Kussler in Nürnberg 53.
Nicolaische Buchhandl. in Berlin u. Stettin E. B. 17.
Palm in Erlangen 59. E. B. 19.
Pfähler u. Comp. in Strasburg E. B. 24.
Riegel u. Wiessner in Nürnberg 40. E. B. 22.
Rommerskirchen in Köln 40.
Schaumburg in Wien 47.
Schöne in Eisenberg 44.
Schultz in Kopenhagen 55.
Seidelsche Buchh. in Sulzbach 59. 52.
Soldin in Kopenhagen E. B. 19.
Steinacker in Leipzig 52.
Steinkopf in Stuttgardt 47. 50. 53.
Stettinsche Buchh. in Ulm 45.
Sülpke in Amsterdam E. B. 17 (2).
Tauchnitz in Leipzig 46.
Vandenhoeck u. Ruprecht in Göttingen 55.
Varrentrapp in Frankf. a. M. E. B. 23.
Waltherſche Hofbuchh. in Dresden 43.
Weygandsche Buchh. in Leipzig 48 (2).
Wilmans, Gebr., in Frankfurt a. M. 57.
Wolfische Buchh. in Augsburg 43.

